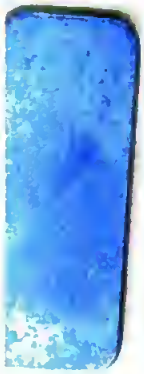
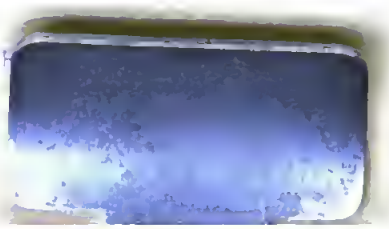
H. C. C.
90

Peschel





Digitized by Google

Geſchichte

des

Zeitalters der Entdeckungen

von

Oscar Peſchel.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1858.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Erſtes Buch.

Das Reifen der großen Entdeckungen.

Erſtes Capitel. Aeltere Verbindungen mit dem Morgenlande. Arier auf Socotora. Nilcanal nach dem rothen Meere. Monſunfahrten. Chriſtenthum in Indien. Verbindung zwiſchen China und Indien. Araber in China. Fränkiſche Seemächte im Mittelmeer. Kreuzzüge und ſyriſche Colonien. Mongolen. Centralaſiatiſche Karawanenſtraße. Miſſionäre in Pecking. Blüthe Alexandriens. Aegyptiſche Handelsſperre. Entleerung Europas an edlen Metallen. Der Compaß. Schiffsbau. Verfall der Mittelmeermächte. Die Osmanen. S. 1—36.

Zweites Capitel. Vordringen in atlantiſche Räume. Brandansſage. Die Maghrurin. Unſchiffbarkeit des Oceans. Keimen der portugieſiſchen Seemacht. Oceaniſche Handelswege. Die canariſche Gruppe; Madeira; die Azoren entdeckt. Die Guanchen. Erſte chriſtliche Colonie. Landverbindungen mit dem Sudan. S. 37—61.

Drittes Capitel. Vordringen der Portugieſen bis zum Cap der guten Hoffnung. Heinrich der Schiffer. Cap Bojador bezwungen. Das grüne Vorgebirge. Zonentheorie. Syſtematiſche Vorbereitung der Entdeckungen. Alte Karten. Beſiedelung der Azoren. Die Goldküſte. S. Jorge de la Mina. Diogo Caõ und Behaim in Südafrika. Aſtronomiſche Junta. Dias umſegelt die Südſpitze Afrika's. S. 61—96.

Viertes Capitel. Criſtobal Colon in Portugal. Herkunft. Geburtsjahr. Beſuch Islands. Normänniſche Entdeckungen Amerika's. Die Brüder Zeni. Einfluß auf Colons Projekte. Deſſen Ehe. Toscanelli. Colon verläßt Liſſabon. S. 96—113.

Fünftes Capitel. Colons Projekt. Kugelgeſtalt der Erde. Gravitation Abſtand des Weſtrandes von Europa vom Oſtrande Aſiens.

Ptolemäus und Marinus der Tyrier. Einfluß des arabiſchen Wiſſens. Des Marco Polo und ſeiner Nachfolger. Zipangu. Antiglia. Toscanelli's Weltkarte. Alte Gradmeſſungen. Vorbereitung der Gemüther. Sinnliche Wahrzeichen vom andern Feſtlande. Achtbarkeit der Gegengründe. S. 113—138.

Sechstes Capitel. Colon in caſtiliſchen Dienſten. Erniedrigung königlicher Macht. Erbfolgekrieg. Macht des Adels. Hermandaden. Sittenwechſel. Kampf gegen die Araber. Inquiſition. Perſönlichkeit der Monarchen. Colon bei andaluſiſchen Granden. Liebſchaft. Im Kloſter La Rabida. Privilegien. Martin Alonſo Pinzon. S. 138—161.

Zweites Buch.

Die Entſchleierung der atlantiſchen Küſten Amerika's.

Erſtes Capitel. Die Ueberfahrt nach der neuen Welt. Länge des Weges. Die Krautſee. Abweichung der Magnetnadel. Stimmung des Schiffsvolks. Falſche Landrufe. Aenderung des Curſes. Signale von Landnähe. Landruf. S. 162—175.

Zweites Capitel. Geſellſchaftliche Zuſtände auf den Antillen. Keine Hausthiere. Ackerbau. Fiſchfang. Bauten. Induſtrie. Phyſiſcher Werth. Sprachen. Gottheiten und kosmogoniſche Sagen. Ehe. Politiſche Eintheilung. Deſpotismus. Prieſter. Poeſie und Spiele. Die Cariben. Nautiſche Fertigkeiten. Männer- und Weiberſprache. Anthropophagie. Wikingerzüge. S. 175—200.

Drittes Capitel. Die Entdeckung der Antillen. Lage Guanahanis. Cuba. Naturſchilderungen Colons. Ambaſſade an den Tatarenchan. Pinzons Entweichen. Haiti. Goldhandel. Schiffbruch. Erſte Niederlaſſung. Die Pinta wiedergefunden. Nachrichten über das Feſtland. Heimfahrt. Stürme. Feindſeligkeiten bei den Azoren. Ankunft in Tejo. S. 200—222.

Viertes Capitel. Die Theilung der Welt. Colon und Joaõ II. Martin Alfono Pinzons Tod. Colons Empfang in Spanien. Fonſeca. Der Papſt theilt die Welt. Diplomatiſche Drohungen Portugals. Die neue Theilungslinie. Die Rüſtung der großen Armada. S. 222—236.

Fünftes Capitel. Erſter Verſuch einer Erdumſeglung. Wanderung der Hausthiere und Culturpflanzen. Die caribiſchen Inſeln. Schickſale Navidads. Bau Iſabella's. Meuterei. Der Königsgau. Die Goldminen. Jamaica. Inſelgärten bei Cuba. Flamingos. Cuba als Feſtland erklärt. Rückkehr nach Jamaica. Fehlerhafte Längenbeſtimmung. Colon erkrankt. Aufſtand der Eingebornen Haiti's. Don Bartolomé Colon. Caonabo

gefangen. Unterwerfung der Indianer. Widerwärtigkeiten mit Aguado. Colons Rückreiſe nach Spanien. S. 237—273.

Sechstes Capitel. Sebaſtian Cabot. Seine Herkunft. Landung bei Labrador. Entſchleierung der Weſtküſten Nordamerika's. Die nordweſtliche Durchfahrt. S. 274—282.

Siebentes Capitel. Entdeckung Südamerikas. Erweiterung von Colons Gerechtſamen. Erbitterung der Königin. Ueberfahrt in der Nähe des Aequators. Trinidad und Paria. Perlen. Colon im irdiſchen Paradies. Bartolomé gründet Santo Domingo. Entdeckt Xaragua. Roldans Meuterei. Empörung in der Vega. Mißmuth der Anſiedler. Colons zweideutige Unterhandlung mit den Empörern. Aufblühen der Colonie. Weiße Caziken. S. 282—305.

Achtes Capitel. Die kleinen Entdecker. Herkunft Amerigo Veſpucci's. Hojeda am Amazonenſtrom. In Venezuela. Beobachtung von Mondabſtänden. Hojeda und Roldan. Per Alonſo Niño entdeckt die Perlenküſte. Feſtländiſche Caribenſtämme. Die Pinzonen an der Oſtſpitze Südamerikas. Schiffbruch. Diego de Lepe und Mendoza's Fahrten nach Braſilien. S. 305—329.

Neuntes Capitel. Entdeckungen der Portugieſen. Das Stockfiſchland. Die Cortereaes. Vasco da Gama's Inſtructionen für Cabral. Entdeckung Braſiliens. Tupiſtämme. Veſpucci in portugieſiſchen Dienſten. Küſtenfahrt. Auſtraliſcher Himmel. Hohe ſüdliche Breiten erreicht. Coelho's Expedition. Fernaö de Noronha entdeckt. S. 329—345.

Zehntes Capitel. Entfernung Colons aus der Statthalterſchaft. Unbeliebtheit der Anſiedlungsverſuche. Anſtößiger Menſchenhandel. Bobadilla's Aufträge. Reichthümer Haiti's. Neue Unruhen. Schreckensjuſtiz des Admirals. Colon und ſeine Brüder verhaftet. Seine Rache. Bobadilla preis gegeben. Ovando mit der Unterſuchung beauftragt. Seine Armada. Colons Vorbereitungen zur vierten Reiſe. Mittelamerikaniſche Durchfahrt. Zuſicherungen des Hofes. S. 345—365.

Elftes Capitel. Colon ſucht eine mittelamerikaniſche Meerenge. Von S. Domingo abgewieſen. Untergang der großen Flotte. Honduras entdeckt. Yukateкiſche Kauffahrer. Coſta Rica. Erſte Kunde vom Stillen Meer. Stürmiſches Wetter. Veragua. Der Quibia bekriegt. Rache der Eingebornen. Colons Fiebertraum. Rückkehr. Strandung bei Jamaica. Mendez' Ueberfahrt nach Eſpañola. Meuterei. Mondfinſterniß. Ovando kündigt Rettung an. Das erſte Blutvergießen zwiſchen Spaniern. Colons Empfang in Santo Domingo. Rückkehr. S. 365—389.

Zwölftes Capitel. Colons Tod. Königin Iſabella ſtirbt. Colon bei Philipp nicht in Gunſt. Sein Todestag. Seine Verdienſte. Seine Schwächen. Seine Irrthümer. Seine Gebeine. Schickſale ſeines Sohnes. Ausſterben der männlichen Linie. Proceß der Erben. S. 390—403.

Dreizehntes Capitel. Urſprung des Namens Amerika. Veſpucci ſpaniſcher Reichspilot. Todesjahr. Erben. Literariſche Thätigkeit. Fälſchungen in ſeinen Schriften. Waldſeemüller. Deutſche Gelehrte erfinden den Namen Amerika. Aelteſte Karte mit dieſem Namen. Späte Popularität des Ausdruckes. S. 403—415.

Drittes Buch.

Das Vordringen zum Stillen Meere.

Erſtes Capitel. Fahrten im carabiſchen Golfe. Baſtidas im Dariengolf. Hojeda's Anſiedlung in Venezuela. Raubzüge der Guerras und la Coſa's. Cuba umſchifft. Pinzon und Solis am Silberſtrome. S. 416—427.

Zweites Capitel. Beſiedelung Dariens. Diego de Nicueſa. Gold-Caſtilien und Neu-Andaluſien. Hojeda überfällt Cartagena. Pfeilgift. Rache der Cariben. La Coſa's Ermordung. Todtenopfer der Gefallnen. Gründung San Sebaſtians. Hunger. Unterſtützung durch Piraten. Hojeda holt Succurs. Abenteuer in Cuba. Marienbild. Hojeda's Lebensende. Francisco Pizarro. San Sebaſtian verlaſſen. Begegnen mit Enciſo. Balboa. Ueberſiedlung nach Darien. Sieg und Gründung von Santa Maria. Enciſo abgeſetzt. Colmenares bringt Succurs. Berufung Nicueſa's. S. 427—445.

Drittes Capitel. Die Landenge und die Südſee. Nicueſa von Olano verrathen. Schiffbruch und Irrfahrten. Leiden der Anſiedler Veraguas. Rettung Nicueſa's. Ueberſiedlung nach Nombre de Dios. Glückswechſel. Unvorſichtigkeit Nicueſa's. Balboa's Verſchwörung. Nicueſa aus Darien geſtoßen. Phyſiſche Beſchaffenheit der Landenge. Politiſche Verfaſſung der Eingebornen. Adel und Leibeigne. Juſtiz. Prieſter und Religion. Balboa bezwingt Careta. Marſch über die Sierra. Nachrichten von der Südſee. Raubzug im Atratodelta. Bündniß der Caziken. Entdeckung einer Verſchwörung. S. 445—468.

Viertes Capitel. Beſitzergreifung der Südſee. Balboa durch einen Hochverrathsproceß bedroht. Unwegſamkeit der Landenge. Balboa's Marſch in das Chucunaquethal. Wilde Juſtiz. Bluthunde. Erſter Anblick der Südſee. Marſch an den Savanas. Occupationsformel. Das Weltmeer. Perlen und Perlenarchipel. Rückzug durch das Chucunaquethal. Bewältigung Tubanamás. S. 468—486.

Fünftes Capitel. Balboa's Ende. Pedrarias zum Statthalter ernannt. Großes Geſchwader. Balboa in Unterſuchung. Hungersnoth. Balboa am Atrato geſchlagen. Aufſtand der Cueva-Indianer. Morales'

Zug nach Terarequi. Berauſchende Kunde. Rache der Eingebornen. Nothſtand der Spanier. Balboa's Verlobung. Schiffsbau in der Südſee. Verdacht des Pedrarias. Verhaftung und Hinrichtung Balboa's. Seine Verdienſte und Verbrechen. S. 486—501.

Sechstes Capitel. Die Entdeckung von Nicaragua. Badajoz' Zug nach Natá. Von Cutatura geſchlagen. Verderblicher Rückzug. Espinoſa holt die Beute. Küſtenerforſchung bis zum Golfe von Nicoya. Gil Gonçalez' Unternehmen. Landung bei Nicoya. Phyſiſcher Anblick Nicaraguas. Bewohner. Städte. Verfaſſung. Rechtsbegriffe. Entartete Civiliſation. Religion. Beſitzergreifung des ſüßen See's. Ueberfall des Diriajen. Rückmarſch. Niño's Küſtenfahrt bis zur Fonſecabucht. S. 502—520.

Siebentes Capitel. Entdeckungen im Golfe von Mexiko. Der Jugendbrunnen. Florida und ſeine Bewohner. Der Golfſtrom. Ponçe de Leon's Anſiedlungsverſuch und Tod. Beſiedlung Cuba's. Menſchenraub auf den Hondurasbaiinſeln. Cordoba's Unternehmung. Yucatan entdeckt. Kultur der Mayavölker. Ungaſtlicher Empfang bei Champoton. Abenteuer an der Floridaküſte. Grijalva entdeckt Cozumel. Schlacht bei Champoton. Verkehr mit den Tabascoindianern. Der Fahnenfluß. Erſte Berührung mit aztekiſchen Beamten. Umkehr Grijalvas. Garay vollendet die Entdeckungen im Golfe. Vollſtändige Entſchleierung der atlantiſchen Ränder Amerikas bis zum Silberſtrome. S. 520—542.

Achtes Capitel. Geſellſchaftliche Erſcheinungen in den amerikaniſchen Colonien. Anacaona's Hinrichtung. Unterwerfung Higuey's. Ausſterben der Eingeborenen. Racenſelbſtmord. Blattern. Kampf der Dominikaner für die Menſchenrechte. Geſetze über Leibeigenſchaft. Goldausbeute. Ihr Ende. Entwerthung der Metalle. Verſchwinden der älteren Fauna. Entblößung der Wälder. Weinbau. Acclimatiſirung der Orangen, des Caſſia, des Zuckerrohrs. Negerhandel und Negeraufſtand. Das Indienhaus in Sevilla. Schifffahrt. Verwaltung der Kolonien. S. 543—567.

Viertes Buch.

Die beiden Seewege nach dem Morgenlande.

Erſtes Capitel. Die Portugieſen in Indien. Portugieſiſche Agenten in Habeſch und Oſtafrika. Vasco da Gama's Geſchwader. Erſtes Betreten des Morgenlandes. Moçambique. Ueberfahrt über den bengaliſchen Golf. Calicut. Politiſche Zuſtände Malabars. Audienz beim Perumal. Feindſchaft der Araber. Feindſeligkeiten vor Calicut. Rückfahrt. Cabral in Malabar. Aufruhr der Bewohner Calicuts. Bombardement. Bundesgenoſſen in

Cotſchin und Cananor. Bewaffnete Kauffahrteiflotten. Erſtes Fort in Cotſchin. Von Pacheco gegen den Perumal vertheidigt. Sieg der ägyptiſchen Flotte. Tod des jüngern Almeida. Vernichtung der mamlukiſchen Seemacht. Niederlage der Portugieſen in Calicut. Politiſche Zuſtände im Dekan. Handſtreich gegen Goa. Wieder genommen und wieder erobert. Ormuz unterwirft ſich. Die Portugieſen Herrn der indiſchen Gewäſſer. S. 568—593.

Zweites Capitel. Die Portugieſen in Malacca. Aeltere Geſchichte des Archipels. Madſchapahit. Gründung Singapurs. Malacca erbaut. Verbreitung des Islam. Politiſche Zuſtände der Orang Laut. Sequeira ſchließt einen Handelsvertrag mit Sultan Mahmud. Feindſeligkeiten. Albuquerque ſtürmt Malacca. Portugieſiſche Verwaltung. Seekrieg mit den Orang Laut. Nach Bintang vertrieben. Malacca von den Malayen bedrängt. Zerſtörung Bintangs. Serraõ beſucht die Molukken. Politiſcher Neid der Inſelkönige. Brito ſoll die Inſeln beſetzen. S. 593—613.

Drittes Capitel. Die erſte Erdumſegelung. Fernaõ de Magalhaës. Frühere Thaten. Expatriation. Falero. Plan einer Erdumſegelung. Behaims vermeintliche Verdienſte. Magalhaës' Globus. Eiferſucht der Spanier. Abfahrt. Cartagena verhaftet. Entdeckung Patagoniens. Meuterei im Hafen San Julian. Die Patagoniſche Straße. Durchfahrt. Kreuzung der Südſee. Diebsinſeln. Philippinen. Çebu. Magalhaës erſchlagen. Die Spanier in Bruni. Die Molukken gefunden. Heimfahrt der Victoria. Nachſtellungen der Portugieſen. Belohnung Elcano's. S. 614—645.

Viertes Capitel. Der Streit um die Molukken. Phyſiſche Beſchreibung. Aeltere Geſchichte. Islam. Fehden zwiſchen Ternati und Tidori. Die Portugieſen für die Ternatiner. Loayſa's Geſchwader. Die Spanier auf Tidori. Fehden zwiſchen Spaniern und Portugieſen. Tidori erobert. Fahrten der Florida. Hinrichtung des Reichsverweſers von Ternati. Empörung der Eingebornen. Bedrängniß der Europäer. Heimkehr der Spanier. Die Junta der Kosmographen in Yelbes. Verkauf der Molukken. S. 646—667.

Fünftes Capitel. Eindruck der Entdeckungen auf Europa. Die erſten Nachrichten der Entdeckungen. Die älteſten Drucke. Peter Martyr. Sinnlicher Beweis von der Kugelgeſtalt der Erde. Meteorologiſche Beobachtungen. Meeresſtrömungen. Pflanzenwanderungen. Das veneriſche Uebel. Die Autorität der Alten vernichtet. Geiſtiges Erwachen des 16. Jahrhunderts. S. 667—681.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erſtes Buch.

Das Reifen der großen Entdeckungen.

Erſtes Capitel.

Aeltere Verbindungen mit dem Morgenlande.

Den unvollkommnen Leiſtungen der älteren Schifffahrt kam der weltenſpaltende arabiſche Buſen beträchtlich zu Hilfe. In Zeiten, für die uns bisher ein chronologiſcher Ausdruck fehlt, ſiedelten ſeefahrende Hindu's ſich an der Mündung der erythräiſchen Straße auf der Inſel Socotora an, die ſie die „Glückſelige" nannten.[1]

Malabaren ließen ſich im jemeniſchen Arabien unter den Sabäern nieder, brachten dort ihren Kaſtenrang und manche heimiſche Sitte zur Geltung und die blühende Hafenſtadt Arabia vermittelte den Handel des Mittelmeeres mit Indien, ſo lange man noch eines Zwiſchenplatzes bedurfte.[2]

Belebter wurde das rothe Meer ſeit den regelmäßigen

[1] Dvîpa sukhatara, durch Zuſammenziehung in Dioskorida, verdunkelt, (Laſſen, Indiſche Alterthümer Bd. 1, S. 748. Bd. 2, S. 580) von Diodorus Siculus (III, 47) aber richtig (*Νῆσοι εὐδαίμονες*) überſetzt.

[2] Anonymi Periplus Maris Erythraei ed. C. Müller. Geogr. minores, p. 276. Das *Εὐδαίμων Ἀραβία* lag an der Stelle des heutigen Aden.

Fahrten nach Abhîra dem Geſtadelande öſtlich vom Indus-delta,[1] auf Tarſchiſchſchiffen, welche König Salomo bei Ezeon Geber im Golfe von Akaba rüſten und König Hiram mit phöniziſchen Matroſen bemannen ließ. Aus Scheu vor allem Fremdartigen von den Pharaonen verſperrt und ſich ſelbſt genügend, verſäumte das Nilthal lange ſeinen örtlichen Beruf, den Verkehr der indiſchen mit der mediterraneiſchen Welt zu vermitteln. Hatte man früher wegen eines trügeriſchen Fundes von chineſiſchen Porzellanfläſchchen,[2] in Gräbern aus dem Zeitalter der XVIII. Dynaſtie, auf einen älteren Weltverkehr geſchloſſen, ſo zeugen für dieſen nur die Binden aus Muſſelin und indig-blau gefärbte Zeuge, womit die Mumien umwunden wurden.[3] Der große Ramſes zwar befuhr in langen Schiffen, wie Herodot (II, 102) erzählt, den arabiſchen Meerbuſen, aber nur um die Küſtenbevölkerung ſich zu unterwerfen. Dieſem Pharao, ſeinem Seſoſtris, ſchreibt Herodot den erſten Verſuch zu, den Nil mit dem rothen Meer zu verbinden. Sieben Jahrhunderte verſtrichen, Aegypten hatte unter den Pſammetichs den Fremden mehr Zutritt vergönnt, als Neku, der zweite König der XXVI. Dynaſtie, die Kanalbauten nach dem rothen Meere fortſetzte, aber vor dem letzten Spatenſtich

[1] Ritter, Aſien. 14. Theil, S. 390. Die Ophirfahrten der Phönizier begannen aber ſchon früher, und zwar am Beginne des zwölften vorchriſtlichen Jahrhunderts. Laſſen, Ind. Alterth. Bd. 2, S. 586. Die neueſten Beiträge zu der ſeit Jahrhunderten ſchwebenden Streitfrage über Ophir hat A. Roſcher, die Handelsſtraßen in Centralafrika, Gotha 1857, S. 55 ff. geliefert.

[2] Die Erfindung des Porcellans in China fällt erſt in die Zeit von 185 v. Chr. bis 87 n. Chr. Stanislas Julien, Hist. de la fabrication de la porcel. chinoise.

[3] Éd. Dulaurier, Études. Journal. Asiat. 4me Serie VIII, Aug. 1846. p. 132.

von einem, mit Barbareneinbrüchen drohenden Orakel ſich ſchrecken ließ.[1]

Erſt ein fremder Eroberer, der Achämenide Dareios Hyſtaspis, öffnete Aegypten der erythräiſchen Schifffahrt durch einen Kanal, welcher oberhalb Bubaſtis den Nil mit dem rothen Meer verband. Dieſes Verkehrsmittel, welches Herodot (460 v. Chr.) beſchrieb, mußte von Ptolemäus Philadelphus von Neuem ſchiffbar gemacht werden, und blieb unter der Pflege römiſcher Kaiſer brauchbar bis zu Marc Aurel und Septimius Severus.[2]

Die widerwärtigen Nordwinde, welche beinahe unabläſſig die nördliche Hälfte des arabiſchen Golfes beſtreichen, erſchwerten zu Strabo's Zeiten bereits die Benutzung des Nilkanals. Man fand es weit weniger koſtſpielig, nur bis Myoshormos (26° 80′ n. Br.) zu fahren und von dort in ſieben Tagen Koptos am Nil zu erreichen, oder man kürzte die

[1] Herodot II, 158.

[2] A. v. Humboldt, Kosmos II, S. 204. Nach der Eroberung Aegyptens (640) durch die Araber ließ der Chalif Omar den Kanal von Neuem öffnen, Al Manſor aber (762 oder 767 n. Chr.) aus militäriſchen Gründen ihn wieder verſchütten. (Letronne l'Isthme de Suez, Revue des deux Mondes, 1841 tom. 3ème, p. 51 — 60.) Der iriſche Mönch Dicuil (ſchrieb um 825) konnte indeſſen noch berichten, daß ſein Lehrer auf der Wallfahrt nach Jeruſalem einen Kanal vom Nil nach dem rothen Meer befahren habe. Deinceps intrantes naves in Nilo flumine usque ad introitum rubri maris navigaverunt. Dicuili de Mensura Orbis ed. Walckenaer. 1803. p. 17. Auch der große Raſchid hatte den Gedanken, entweder vom Nil, oder vom mittelländiſchen Meere aus, nach dem arabiſchen Meerbuſen zu graben; aber er fürchtete, der Kanal möchte eine zu große Waſſermenge dem befruchtenden Nil entziehen, oder bei einer Oeffnung nach dem Mittelmeer Mekka durch griechiſche Seeräuber bedroht werden. (Massudi bei Étienne Quatremère. Mém. géogr. et hist. sur l'Égypte, tom. I, p. 174.)

Schifffahrt noch mehr ab, wenn man bei Berenice (23° 95′ n. Br.) landete, von wo Ptolemäus Philadelphus eine Straße mit Karawanſerai's und Brunnen hatte herſtellen laſſen, auf der man in zwölf Tagen bis nach Koptos (Keft) am Nil gelangte.[1]

Da geſchah es nun um die Mitte des erſten Jahrhunderts, daß ein griechiſcher Pilot, Hippalus, mit Benutzung der bereits zu Zeiten des macedoniſchen Alexanders bekannten Monſune, aus dem Golfe von Aden quer über den indiſchen Ocean nach den malabariſchen Hafenplätzen fuhr.[2]

Seitdem verließen die Indienfahrer im Juli die ägyptiſchen Häfen, erreichten in 30 Tagen Okelis am arabiſchen Ufer des Bab el Mandeb, und gingen mit dem Südweſtmonſun in 40 Tagen nach den indiſchen Küſten. Im Golfe von Cambaja warteten ihrer vor dem Hafenplatz Barygaza die königlichen Lootſen, um die Kauffahrer ſicher über trügeriſche Tiefen zu bringen,[3] oder die Schiffe hielten ſüdlicher, um ſich in den großen malabariſchen Stapelplätzen Muziris (Mangalore), Nelkynda (Neliſſeram) und Kottonarike (Cochin) mit Zucker, Pfeffer, Elfenbein zu verſehen. Dort kauften ſie wohl manches Kleinod aus Ceylon und Perlen von den Bänken jenſeits des Vorgebirges Komar (Comorin) im kolchiſchen Golfe, das Malabathron und Narden, und was ſonſt noch

[1] Plinius, Hist. nat. VI, 26.

[2] Daß Nearch bereits den Eintritt der Monſune kannte, vergl. v. Humboldt, Kosmos Bd. 2, S. 205. Das Verdienſt des Piloten (κυβερνήτης) Hippalus beſtand darin, die bisherige Küſtenfahrt, mit Hülfe der Monſune, in eine Fahrt auf hoher See verwandelt zu haben. Anonymi Peripl. Maris Erythraei ed. Müller, p. 299. ἐκ τῆς χώρας ὑφηλοὶ διὰ τοῦ ἐξωθεν γῆς παραπλέουσι τοὺς προειρημένους κόλπους.

[3] Anonymi (Arriani) Peripl. Maris Erythr. ed. Müller. p. 291.

aus den Gangesländern auf indiſchem Kiele nach Malabar gelangte.[1] Ueber das Cap Comorin reichte damals, wo der Pſeudo-Arrian ſchrieb, nämlich kurz nach Plinius' Tode (80—89 n. Chr.) die Schifffahrt des helleniſchen Aegyptens in der Regel nicht hinaus, denn der Nordoſtmonſun, der um Mitte October ſchon eintrat, durfte zur Heimkehr nicht verſäumt werden, wenn in einem Jahre Fahrt und Rückfahrt vollendet werden ſollte.[2]

Waren nun in älteren Zeiten die Grenzen des Handels auch die Grenzen der Erdkunde, ſo verdankte Cl. Ptolemäus, welcher den Pſeudo-Arrian benutzte, ſeine Kenntniß der indiſchen Welt dieſem Handel. Wir ſollten daher den Namen des äußerſten Geſtades ausſprechen dürfen, von dem einige Kunde durch helleniſche Schiffe das Abendland erreichte. Einzelne alexandriniſche Kaufleute beſuchten wohl den Meerbuſen von Bengalen.[3] Unter den Ländern aber, nach welchen von der Coromandelſeite Indiens Schiffe ausliefen, werden zwei mit dem aufregenden Namen der ſilbernen und der goldenen Inſeln, Argyre und Chryſe, bezeichnet. Weiter als Borneo hat man die Chryſe nicht nach Oſten geſchoben, näher und beſcheidner lag Pegu, deſſen peninſulare Fortſetzung die goldene Halbinſel Malacca der alten Geographen bilden würde.[4] Weit zuverſichtlicher dürfen wir behaupten, daß man Nachrichten über Java beſaß. Von Kalinga aus

[1] Anonymi (Arriani) Periplus ed. Müller, p. 301.

[2] Plinius H. N. VI, 26.

[3] Strabon, XV, I, 4, p. 685. *καὶ οἱ νῦν δὲ πλέοντες ἐξ Αἰγύπτου ἐμποριοι τῷ Νείλῳ καὶ τῷ Ἀραβίῳ κόλπῳ μέχρι τῆς Ἰνδικῆς σπάνιοι μὲν* (also doch einige) *περιπεπλεύκασι μέχρι τοῦ Γάγγου.*

[4] Laſſen, Ind. Alterthümer Bd. 2, S. 543. Die *Ἀργυρᾶ χώρα* des Ptolemäus iſt dann Arakan.

beſuchten ſchon vor Beginn der javaniſchen Aera (87 n. Chr.) indiſche Schiffe dieſe Inſel und ſpäter entſtand dort ein Reich mit brahmaniſchen Geſellſchaftsgliederungen. Dorthin gelangte ein helleniſcher Abenteurer, Jambolos, der ſich auf den Inſeln unter dem Aequator ſieben Jahre lang aufhielt[1] und der ſeine dortige Anweſenheit durch die Beſchreibung der Alphabete des Archipels vollſtändig beurkundet hat.[2] Auch kannte Claudius Ptolemäus die javaniſche und die Sanskritform des Inſelnamens, nämlich Java, oder die Gerſteninſel.[3]

Dieſe Verbindungen gingen nicht wieder verloren. Ein Merkmal ihrer Fortdauer und ihrer Bedeutung für die Geſchichte, iſt die frühzeitige Verbreitung des Chriſtenthums nach Indien. Griechiſchredende chriſtliche Gemeinden treffen wir zuerſt in Socotora, der Heimath des Miſſionärs Theophilus unter Kaiſer Conſtantin,[4] wo im ſechsten Jahrhundert der Indienfahrer Kosmas, im neunten Jahrhundert arabiſche Rheder, und endlich die Portugieſen unter Triſtaõ da Cunha (April 1507) eine chriſtliche Bevölkerung vorfanden.[5] Nach

[1] Diodorus Siculus II, cap. 55—60. ed. Müller, p. 122—126.

[2] Laſſen, Ind. Alterthümer, Bd. 2, S. 1058.

[3] Claud. Ptol. Geogr. lib. VII, 2, 29. *Ζαβαδιον* oder *Ἰαβαδιον*, *σημαινει κριθῆς νῆσος*. Den Ausdruck Jâva (Gerſte) müſſen wir allgemein für Brodfrüchte, namentlich für das damals auf der Inſel gebaute Panicum italicum hinnehmen. Laſſen, Ind. Alterth. Bd. 2, S. 1042. Der Name kehrt als Ye pho ti (Java dwipa) bei dem chineſiſchen Buddhiſten Fa Hian wieder. Foě Kouě Ki, Royaumes bouddhiques ed. A. Rémusat. Paris 1836, p. 360.

[4] Neander, Geſch. der chriſtl. Religion, Bd. 1, Abth. 1, S. 77.

[5] Cosmas Indicopleustes, Topographia ed. Montfaucon II, p. 178. Relation des Voyages faits par les Arabes ed. Reinaud, Paris 1845. tom, I. p. 139. Auch Edriſi ed. Jaubert I, p. 47—48 kennt dieſe Chriſten. Barros da Asia Dec. II, livro I, cap. 3.

den Sagen der ſyriſchen Chriſten kam der Apoſtel über Diu (Socotora) und landete bei Cranganor, wo die erſte Bekehrung ſtattfand, bis er an der Malabar- wie an der Coromandelſeite Gemeinden ſtiftend, in Beit-Tuma[1] für die Lehre mit ſeinem Blute zeugte. Das hohe Alterthum dieſer Ueberlieferung verbürgt uns Gregorius von Nazianz (Ende des IV. Jahrhunderts) und nach den Berichten eines alexandriniſchen Kaufmanns über Indien aus dem Jahre 530 n. Chr. beſtanden damals Chriſtengemeinden nicht nur in Malabar ſondern auch auf Ceylon.[2]

Mittlerweile treffen wir Chineſen in Handelsgeſchäften oder als Pilger der heiligen Stätten am Beginn des fünften Jahrhunderts auf Ceylon. Mit einer Fracht buddhiſtiſcher Bücher kehrte ein ſolcher Pilger auf dem Seeweg nach ſeiner Heimath zurück. Ein Kauffahrer bringt ihn nach den brahmaniſchen Kolonien auf Java und mit andern Hinduſchiffen

[1] Syriſch: Haus des Thomas, Betuma der arabiſchen Relationen, das heutige San Thomé oder Mailapur, unweit Madras. Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der dortigen Thomaschriſten vergl. K. Graul's Reiſe nach Oſtindien. Leipzig 1856. Bd. 5, S. 113, S. 207.

[2] Cosmas ed. Montfaucon II, p. 178. Das *Malé* des Kosmas, ein Pfeffer erzeugendes Land, iſt das heutige Malabar, obgleich im Tamuliſchen, wie mich Dr. Graul mündlich belehrt hat, Malabar jedes „Bergland" bedeuten kann, denn malâi heißt Gebirge. Für Ceylon (Taprobane) gebraucht Kosmas den claſſiſchen Ausdruck p. 137 *Σιελεδίβα* (Löweninſel), wofür die arabiſchen Geographen, mit einziger Ausnahme Abulfedas, Serendib ſagen, welcher Verſtümmlung wir bereits bei Ammianus Marcellinus lib. XXII, cap. 7, abusque Divis (Malediven) et Serendivis begegnen. Ueber die Abſtammung der Namen Sielediba, Serendib, Silan, Seilan, Ceylon etc. von Simhaladvîpa, ſo wie über die älteren Namen Langka, und Taprobane (Tâmraparna) vergl. die umfaſſende Arbeit Eugène Burnouf's Géogr. ancienne de Ceylan, Journ. Asiat. Jan. 1857. p. 5—117 passim, beſ. p. 85 und 103.

gelangt er von dort nach Thſing-tſcheou-fu. Bald darauf (436) begibt ſich eine Ambaſſade von Java zu den chineſiſchen Kaiſern aus der Sung-Dynaſtie,[1] und nach dieſer Zeit begannen chineſiſche Kauffahrer die indiſchen Gewäſſer zu beſuchen, um zuletzt ihre Fahrten bis zur Saſſanidenſtadt Hira am Euphrat zu erſtrecken.[2]

Alexandrien verlor zwar nie ſeinen mercantilen Rang, und immer reichte es empfangend und gebend mit der einen Hand nach Indien, mit der andern nach dem Abendland; auch erneuerten jährlich die Pilger nach dem heiligen Grabe die Beziehungen der lateiniſchen Welt zu dem wichtigen Platze;[3] als indeſſen die Kultur ihre Brennpunkte wechſelte, da mußte ſich auch der Zug des Völkerverkehrs verſchieben, und von Bagdad mächtig angezogen, belebte er wieder den verödeten perſiſchen Golf, wo nach dem Ausdruck des Propheten ſchon die Chaldäer „in ihren Schiffen gejubelt hatten," wo die Anweſenheit der Phönizier auf den Bahraininſeln Aradus und Tylos ſo bedeutſam geweſen, wo einſt unter Nebukadnezar Babylon ein Meßplatz für indiſche Waaren geworden war, bis die Achämeniden den Euphrat, zur Abwehr feindlicher

[1] Foě-Kouě-Ki, Royaumes bouddhiques ed. Rémusat compl. par M. M. Klaproth et Landresse, pp. 333, 359—364.

[2] And thither (Euphratmündung) resorted the ships of China and India destined for the kings of el-Hírah. El-Mas' udi's Meadows of Gold ed. Aloys Sprenger I, p. 246.

[3] Nach dem Zeugniſſe des Gregorius von Tours († 595) blieben die Verbindungen Marſeilles, Arles und Narbonnes ununterbrochen (Heeren, Kreuzzüge, S. 263. Pardessus Lois marit. I, p. LXII). Selbſt die arabiſche Eroberung Aegyptens ſtörte dieſen Verkehr nicht, denn wir wiſſen, daß Marſeille am Beginn des neunten Jahrhunderts (813) jährlich eine doppelte Verbindung mit Alexandrien unterhielt. Édouard Salvator, Hist. des Échelles du Levant. Paris 1857. p. 28.

Geſchwader, ſtauen ließen. Nach der kurzen Blüthe Hira's und Obolehs (Apologos am Euphrat), deſſen mercantile Wichtigkeit ſchon der Pſeudo-Arrian erkannt hatte, bemächtigte ſich das arabiſche Basra des öſtlichen Verkehrs ſo lange noch auf Bagdad der Glanz der Abbaſſidenherrſchaft ruhte.

Ein Gemälde des großartigen Völkerverkehrs, welcher Araber und Chineſen in eine tägliche und lebendige Berührung brachte, iſt uns glücklicherweiſe in den Schilderungen von Augenzeugen erhalten worden.[1] Die flachen Boote der Araber die aus Kokosplanken zuſammengenäht wurden, weil man aus Herkommen und Aberglauben kein Eiſen beim Schiffsbau verwendete, taugten freilich nicht für lange Fahrten. Dieß überließ man den ſtattlichen chineſiſchen Kauffahrteiſchiffen oder Dſchonken, die zur Abwehr der Piraten 4—500 Bewaffnete an Bord nahmen, und ihre Angreifer mit Naphtaprojectilen in Brand ſchoſſen.[2] Von Basra und aus dem Oman gingen die arabiſchen Erzeugniſſe nach Siraf,[3] wo die Chinafahrer

[1] Relation des Voyages faits par les Arabes et les Persans, neu herausgegeben von Herrn Reinaud. Die Berichte ſammelte Abu-Zeyd aus Siraf, nach den Erzählungen des Kaufmanns Soleiman und andrer Chinafahrer im Jahre 237 (851 n. Chr.) und ſie waren auch dem Maſſudi und Edriſi bekannt. Die Schilderungen ſcheinbar durcheinander geworfen wie ein Kartenſpiel, waren nicht recht genießbar, ehe ſie geordnet und erklärt vor uns lagen, namentlich durch die Erörterungen des Herrn Reinaud in der Einleitung zum Abulfeda und vor allen Dingen durch Ed. Dulaurier im Journ. Asiat. Série VIII. 4me Aug. Sept. 1846. p. 131.

[2] Dieſe Waffe gebrauchten ſie mit einigem Erfolg ſogar gegen die Portugieſen. Als der große Albuquerque 1511 unweit Malacca eine Dſchunke von 600 Tonnen wegnahm, gelang es dieſer beinahe, mit Naphta aus Pedir auf Sumatra, die portugieſiſche Flotte in Brand zu ſtecken. Barros, Dec. II, livro VI, cap. 2.

[3] Im Diſtrikt Fars, gegenüber der Inſel Kiſchm; Ritter, Aſien, Thl. VIII, S. 752.

befrachtet wurden. Ihre Fahrt ging dann dem Ufer entlang, nach den arabiſchen Niederlaſſungen der Malabarküſte, Kulam-Malai (Coulam, Quillon) oder nach Ceylon. Man folgte dann der Oſtküſte Indiens an Beituma vorüber, bis man bei Kedrenſch die Höhe der Kiſtnamündung gewonnen hatte. Dann ſetzt man quer nach den Andamaninſeln über, deren anthropophage Bevölkerung den Arabern nur den Eindruck häßlicher Menſchenformen hinterließ. Behielt man dieſe Gruppe zur Linken, ſo ſtieß man ſüdlicher auf die von Kokoshainen umſäumten Nicobaren (Lendschebalus). Von dort ließ ſich leicht die Weſtküſte Sumatras erreichen. Zwar führt dieſe Inſel den unerklärten Namen Al-Ramny bei den Arabern, ſie wird uns aber als Urſprungsland des geſuchten Fanſur Campfers und Heimath der anthropophagen Batta-Stämme genügend kenntlich gemacht; auch erſtreckte ſich auf dieſe Inſel damals noch die Herrſchaft des Maharadſchas der Zabedſch, oder der alten javaniſchen Monarchen. Durch die Sundaſtraße ſuchten dann die Dſchonken ihren Weg den Küſten Cochinchinas und Tonkings entlang nach einer Hafenſtadt Chinas, welche die arabiſchen Berichte Kanfu nennen.[1] So ſtark hatte ſich mit der Zeit dieſer Verkehr entwickelt, daß die Araber einen eignen Kadi zur Schlichtung ihrer Rechtshändel in dieſem chineſiſchen Hafen beſaßen und das Fremdenviertel Kanfus nach den amtlichen Zählungen von 200,000 Muhamedanern, Chriſten, Juden und Parſen bewohnt wurde.[2]

[1] Kanfu, das Gampu des Marco Polo, lag in der Nähe des heutigen Tſcha-phu in der Provinz Tſchekiang und es war ſpäter der Piräus für die reiche Handelsſtadt Quinſai, das heutige Thſang-tſchëu-fu. Klaproth, Mém. relatifs à l'Asie II, p. 200 sq.

[2] Abu Zeyd ſpricht nur von 120,000 Arabern, ſyriſchen Chriſten, Juden und Magiern, die höhere Ziffer findet ſich bei Maſſudi mit dem

Die frühe Gegenwart christlicher Gemeinden in China läßt uns wieder fühlen wie bedeutungsvoll die Näherung entfernter Völker durch den Handel zu werden vermag und wie mit den leichtfertigen Gütern irdischer Erzeugung auch Ideen und Offenbarungen mit in Fracht gehen. So entdeckten wir auf Socotora, in den Stapelplätzen der Malabar- und Koromandelküste, auf Ceylon, und in Kanfu, also auf den großen Etappen des morgenländischen Handels die Spuren einer frühen Verbreitung unsers Glaubens. China wo damals die ordnende Gewalt einer ausgebildeten Beamtenhierarchie ihre bürgerlichen Wunder geschaffen hatte, hinterließ den Arabern den Eindruck einer hohen gesellschaftlichen Reife. Nur zu früh endigte der Sturz der großen, gegen Fremde und Andersgläubige so duldsamen Tangdynastie diese belebenden, glücklichen Berührungen. Im Jahre 264 (878 n. Chr.) brach in den südlichen Provinzen China's ein Aufruhr aus, Kanfu wurde geplündert und die fremden Ansiedler sämmtlich umgebracht.[1] In den Zeiten der Anarchie welche den Dynastienwechsel begleiteten, erloschen die unmittelbaren Verbindungen mit dem himmlischen Reiche, und auf einer mittleren Station, wahrscheinlich in einem Hafen der Javaner von zweifelhafter Lage, Kala genannt, wurden die Erzeugnisse der arabischen und chinesischen Welt ausgetauscht.[2]

Zusatz: These were counted for the kings (die Kaiser von China) are in the habit of keeping a census. Meadows of Gold ed. Sprenger, I, p. 324.

[1] Dieß bestätigte dem Abulfaradj der christliche Missionär, welchen der nestorianische Katholikus nach China auf dem Seewege geschickt hatte, und welcher das Christenthum in Kanfu, im Jahre 980 n. Chr., völlig erloschen fand. Reinaud, Antiquités chrétiennes de la Chine. Nouv. Annales des Voyages 1846. October. p. 94.

[2] Ed. Dulaurier l. c. p. 209 findet in Kala das heutige Galle auf

Nach dem Untergang des weſtrömiſchen Reiches verbreitete einſam glänzend nur Byzanz noch die Helle der alten Kultur. Das Mittelmeer verödete dagegen immer mehr, ſeit arabiſche Seeräuber auf allen Inſeln ſich feſtſetzten um von dort aus die Hafenſtädte zu ängſtigen. Vor dieſer Zeit bietet die vergängliche Blüthe Ravenna's unter den Oſtgothen nur eine unbedeutende Epiſode in der Geſchichte des Handels.[1] Ein regſamer Völkerverkehr im Mittelmeere verjüngt ſich erſt wieder mit dem Wachsthum der freien italieniſchen Städte. Nach Ravenna's Fall gelangen Ancona, Neapel und Gaeta zu bedeutungsvollen Namen. Dieſe Nachbarn überlebte Amalfi welches ſchon um das Jahr 840 eine Handelsflotte; in Konſtantinopel eine eigene Kirche beſaß, im zehnten Jahrhundert bereits Alexandrien beſuchte, aus der Ueberfahrt der Pilger nach den heiligen Stätten Gewinn zu ziehen wußte und in Syrien die erſten Faktoreien gründete.[2] Weit älter ſind die Anfänge Venedigs, welches durch Ausbeutung ſeiner Salinen zu Wohlſtand und durch ſeine Verbindungen mit Konſtantinopel zu mercantilen Rufe gelangte. Schon vor dem Jahr 820 beſuchten venetianiſche Kauffahrer Alexandrien, von wo ſie 828 die Gebeine des heiligen Markus zurückbrachten.[3] Auf der weſtlichen

Ceylon, eine Anſicht, die früher von Herrn Reinaud getheilt, aber ſpäter (Aboulféda I, Introd. p. CDXIX) wieder aufgegeben wurde. Lelewel Géogr. du Moyen Age. Breslau 1851, verlegt Kala und Kala-bar nach Sumatra, gegenüber von Singapur.

[1] Die Stellen bei Caſſiodor Var. libri. Parisiis 1589. lib. I, cap. 24, 25. lib. II, cap. 12, 26. lib. III, cap. 7, 19, lib. V, cap. 18, 19, 20 betreffen nur Flußſchifffahrt und Küſtenhandel.

[2] Wappäus, Geſchichte Heinrichs des Seefahrers. Bd. 1, S. 111.

[3] Andreae Danduli, Chron. lib. VIII, cap. 2, §. 6, Muratori Script. XII, 170.

Hälfte des Mittelmeeres blieb die Entwickelung anfangs zurück, denn die Genueſer mußten erſt wieder den Saracenen Korſika entreißen und den Piſanern 1017 aus Sardinien die arabiſchen Seeräuber vertreiben helfen. Die Piſaner welche bei dieſem Zuge das Banner hielten, verfolgten ihre Eroberungen weiter. Sie überfallen Bona in Afrika, nehmen Palermo und zerſtören die herrliche Hafenſtadt der Araber Almadia in Afrika. So konnte auch die dritte größte Seemacht des Mittelmeeres, die catalaniſche, ſich nicht entwickeln, ſo lange noch arabiſche Seeräuber von ihren Schlupfwinkeln Tortoſa, Almeria und auf den Balearen ihr Handwerk trieben. Die Piſaner waren es, die 1114 mit einer Flotte ausliefen, aber ſo entfremdet waren ſich die mediterraneiſchen Geſtade geworden, daß die Seefahrer als ſie das catalaniſche Ufer erblickten, ſich an der Küſte von Mallorca wähnten.[1] Widrige Winde zwangen die Piſaner in Barcelona zu überwintern, mit den Grafen Raymund Berenguer verbündet nahmen ſie aber 1115 Iviza und entriſſen nach blutigen Kämpfen 1116 den Saracenen Mallorca.[2] Noch wichtiger wurde die Allianz der Genueſer mit den

[1] Den Seezug beſchreibt das lateiniſche Gedicht des Laurentius Veronenſis (Muratori Scr. VI, p. 114).

[2] Capmany, Memorias sobre la marina de Barcelona, tom. I, pars II, p. 23. Navarrete, Guerras de ultramar in den Memorias de la R. Acad. de Historia Tomo V, p. 106 und 107. Mit dieſem erſten Zug waren die Araber auf den Balearen noch nicht unterworfen, ſondern die Züge wiederholten ſich bis 1228. Wir beſitzen aus der Zwiſchenzeit die Texte zweier Handelsverträge mit Abu Ibrahim Iſhak und ſeinem Sohne Abdallah, Königen von Majorka und der Republik Genua aus den Jahren 1181 und 1188. Pièces dipl. tirées des archives de la Rép. de Gènes par M. Silv. de Sacy. Notices et extr. des ms. de la Bibl. du Roi, Tome XI. Paris 1827. p. 7 sqq. Die Capitulation zwiſchen Don Alonſo III. von Aragon und dem mauriſchen Häuptling im Schloſſe Menorca

Catalanen, den Grafen von Barcelona und den Tempelherrn, welche gemeinſchaftlich 1147 Almeria den wichtigſten Hafenplatz der ſpaniſchen Araber[1] zerſtörten und ihnen 1148 Tortoſa wegnahmen.

Der mächtige Einfluß der Kreuzzüge wurde auch dem Gedeihen der Seeſtädte am Mittelmeere förderlich; mit ihren Geſchwadern halfen ſie bei der Wegnahme der ſyriſchen Küſtenplätze, ihre Schiffe ſetzten die Heere der chriſtlichen Eroberer ans Land und verſorgten ſie mit Kriegsbedarf.

In allen Städten über die ſich die lateiniſche Herrſchaft erſtreckte, genoſſen Anſiedler aus den italieniſchen Republiken die höchſte bürgerliche Unabhängigkeit. Auf fremdem Boden fand das Kind der großen Republiken im Quartier ſeiner Nation die Heimath wieder. Dort galt das municipale Maß und Gewicht, als Richter erkannte der Beklagte nur den Conſul ſeiner Stadt der nach heimiſchem Recht ſprach; nur die Kirche und die Bäder ſeiner Gemeinde betrat der Coloniſt, und ſein Brod vertheuerte kein fremder Backzwang.[2]

Dieſe ſouveränen Stadtviertel, lauter in der Levante verſtreute Bruchtheile Venedigs, Genua's, Piſa's ſpiegelten getreu

dd. 21. Jan. 1286: welche Navarrete l. c. App. Nro. 15 veröffentlicht hat, bezeichnet erſt die völlige Unterwerfung Menorca's.

[1] Edriſi (ed. Jaubert, tom. II, p. 43), welcher den Reichthum, die kunſtvolle Seiden- und Metallinduſtrie, die alten Handelsverbindungen Almeria's mit Alexandrien geprieſen hat, ſchrieb kurz nach der Zerſtörung dieſer Stadt.

[2] Ein ausführliches Bild über die Gerechtſame der Lateiner in den ſyriſchen Plätzen gewährt uns der Bericht eines venetianiſchen Bailo an den Dogen aus dem Jahr 1243, Marsilii Georgii Venetorum in Syria Bajuli ad Ducem relatio, zuerſt abgedruckt in den venetianiſchen Urkunden (Fontes rerum Austriacarum, tom. XII) von Tafel und Thomas, Bd. II, Nro. 299, p. 351—389.

das Bild ihrer Heimath wieder.[1] Solche Quartiere beſaßen die lateiniſchen Kaufleute auch in mahomedaniſchen Städten und wiederum in chriſtlichen Küſtenplätzen des Mittelmeeres. Dieſe Niederlaſſungen unter einem heimiſchen Conſulat vertraten zugleich Pfänder und Geißeln für den redlichen Verkehr und die gegenſeitige Erfüllung der Verträge. Auch milderten dieſe Beziehungen beträchtlich die rohen Zuſtände, welche damals auf der See herrſchten; das Strandrecht wurde durch gegenſeitige Verträge allmählig beſeitigt und es hörte wenn auch ſehr ſpät die Ausrüſtung von Caperſchiffen auf, welche ſonſt mitten im Frieden von einer Stadt gegen die Schiffe der andern ausgeſendet wurden. Alles ſchwimmende Gut gehörte ehemals nur dem, welcher es vertheidigen und bergen konnte; jedes fremde Schiff wurde wie ein Seeräuber angeſehen und zur Priſe gemacht und auf dem Meere ſelbſt befand ſich Jeder gegen Jeden im Kriegszuſtande, wenn nicht der Frieden ausdrücklich verbürgt worden war.

Weit anders wirkte das unerwartete Erſcheinen der Mongolen im Abendlande. Während ihre Reitergeſchwader an den öſtlichen Grenzen unſres Feſtlandes nur ein Bett der Verödung hinterließen, erreichte in Syrien die Herrſchaft dieſer nördlichen Völker bereits ihre klimatiſche Grenze. Dort wurden die Vernichter des Chalifats die natürlichen Bundes-

[1] Die Genueſer erlangten Privilegien 1098 in Antiochien; 1105 in Jaffa, Cäſarea, St. Jean d'Acre; 1108 in Laodicea; 1109 in Tripoli; die Piſaner 1105 in Jaffa, Cäſarea und St. Jean d'Acre; 1108 in Antiochien; vgl. Fanucci, Storia dei tre celebri popoli maritimi, tom. I, pp. 142, 162, 165. Das älteſte Privilegium der Venetianer in Syrien 1100; in Antiochien von Tancred (1103—1112). Urkunden Venedigs von Tafel und Thomas, Bd. 1, Nr. 28, Nr. 31. Erſte Conſularernennung 1117, Nr. 37.

genoſſen der chriſtlichen Reiche in Kleinaſien und der Franken in Syrien, beſonders als nach dem Jahre 1260 die Dſchingiſchaniden ſich in die Bruchſtücke des mongoliſchen Reiches theilten und gegenſeitig anfeindeten. Waren ſich die beiden Sphären der Civiliſation an dem weſtlichen und dem öſtlichen Rande des aſiatiſch-europäiſchen Feſtlandes beinahe völlig fremd geblieben, ſo leiſteten die Mongolen, um dieſen Ausdruck zu wagen, Courierdienſte zwiſchen der fränkiſchen und chineſiſchen Welt. Die Ausſicht auf eine Bekehrung der Mongolenkaiſer führte zu unabläſſigen Miſſionsverſuchen. Als Träger einer päpſtlichen Bulle erſcheinen zuerſt am 22. Juli 1246 drei Franziskaner bei der Sira ordu oder dem gelben Kaiſerzelt der Mongolen.[1] Noch weiter drang (1248) der Unterhändler Ludwigs des Heiligen André de Lonjumel und ſeine Begleiter vor, nämlich bis zur Sommerreſidenz der Mongolenkaiſer Karakorum am Orchon, 47° n. Br. 99° öſtlicher L. Paris.[2] Vier Jahre ſpäter, am 27. December 1252, treffen wir dort den Minoritenbruder Wilhelm von Ruysbroek, der ſich ein halbes Jahr am Hofe Mangu-Chans aufhielt. Gelang es den Miſſionären nicht völlig, die Mongolenfürſten für die abendländiſche Kirche zu gewinnen, ſo warfen ſie dafür ein ſcharfes Auge auf die militäriſche Verfaſſung der Eroberer, auf die Art ihrer Bewaffnung und die Eigenthümlichkeiten ihrer Angriffsweiſe, ſo daß die Mongolen im Rechte waren, wenn ſie die Miſſionäre als Spione beargwöhnten.[3] Deutſche,

[1] Plan Carpin bei Ramusio II, p. 235.

[2] Abel Rémusat, Rapport des Princes chrétiens avec le grand Empire des Mongols in den Mém. de l'Acad. des Inscriptions et Belles-Lettres, tom. VI, 1822. p. 447.

[3] In obigem Sinne verfaßte der Bruder Ascelinus das merkwürdige

Ungarn, Franzoſen, von den Mongolen entführt, hatten damals bereits europäiſche Handwerke im äußerſten Oſten Aſiens heimiſch gemacht.[1] Auch gelangte durch jene geiſtlichen Botſchafter die erſte Kunde von einem Lande Kathai nach Europa, das von einem höflichen und kunſtfleißigen Volke bewohnt werde, deſſen Städte die Sage mit ſilbernen Ringmauern und goldenen Baſtionen umgürtete. Nach dieſem Lande der Wunder gelangten dann bald darauf zwei venetianiſche Kaufleute (1260—1269) Maffio und Nicolo Polo, die ſpäter in Begleitung des jungen Marco, Sohn des Nicolo, nach Kathai das heißt nach China zurückkehrten.

Es geſchah dieß zur Zeit, wo Venetianer und Genueſer um den Handel im pontiſchen Meerbuſen ihr Kräfte maßen. Unter dem ſiegreichen Banner des heiligen Georg erhob ſich das glanzvolle Kaffa auf der Krimm; bis nach Mingrelien hinein erſtreckten Genueſer ihre Niederlaſſungen; im Kaukaſus bauten ihre Bergleute auf Silber und genueſiſche Schiffer befuhren das kaſpiſche Meer, um die Seide des Ghilan zu holen.[2] Verträge mit den Tatarenchanen von Kiptſchak ſchützten die Factoreien der Venetianer und Genueſer in La Tana an der Mündung des Tanais oder Don.[3] Vom Don aus, den

Capitel Qualiter resistendum sit eis bei Vincentius von Beauvais, Speculum Histor. lib. XXXI, cap. 18; und Plan Carpin das 8. Capitel Quomodo occurratur Tartaris, Recueil de Voyages, tom. IV, p. 714—731.

[1] Itinerarium Willelmi de Rubruk. Recueil de Voyages tom. IV, p. 309, 337.

[2] Marco Polo, ed. Venezia 1847, I, p. 18. Erbauung Caffa's 1269. La Primaudaie, Commerce de la Mer Noire. Paris 1848. p. 74.

[3] Der älteſte Vertrag dieſer Art zwiſchen Venedig und Chan Usbek, Novbr. 1333, der bis jetzt aufgefunden wurde, bei Marin, Storia del Commercio de' Veneziani, tom. IV, lib. II, cap. 3, p. 128. Tana lag an der Stelle oder in der Nähe des heutigen Azof, das Ibn Batuta

Spuren der Poli folgend, gingen bis nach Peking die Karawanen fränkiſcher Kaufleute, deren Itinerar ein Agent des Florentiner Bankhauſes der Bardi, Balducci Pegolotti (um 1336) uns aufbewahrt hat.[1] Von Tana bewegte ſich der Waarenzug auf der Achſe zunächſt nach Gintarchan (Citracan Astrachan), erreichte dann zu Schiff auf der Wolga Sara oder Saray, die geräumige Hauptſtadt der Tataren des Kiptſchak, an einem öſtlichen Arme der Wolgamündung,[2] und durchſchritt dann auf dem Rücken von Kameelen in 20 Tagen die Wüſte zwiſchen dem Aralſee und dem kaſpiſchen Meere bis Urgendſch (Organci) am Orus.[3] Die nächſte große Station Oltrarre (Otrar, Yangi) lag am Syr Darja.[4] Weiter gegen Oſten, in der Nähe des Iſſikul oder warmen Sees, muß die vierte Etappe Armalecco[5] geſucht werden.

bereits unter dem Namen Azâk kennt (ed. Defrémery, Paris 1855. tom. II, p. 368).

[1] Pratica della Mercatura, cap. 1—3, im dritten Band von Pagnini's Decime di Firenze.

[2] Ibn Batuta brauchte drei Tage über das gefrorne Waſſer der Wolga von Hadſch-Terchan (Aſtrachan) nach Serah oder Sara (ed. Defrém. tom. II, p. 447). Abulfeda ſetzt die kaiſerliche Stadt zwei Tagereiſen vom kaſpiſchen Meere (édit. de Mr. Reinaud I, p. 322). Die Lage des völlig verſchwundenen Saray iſt indeſſen noch nicht befriedigend feſtgeſtellt worden.

[3] Die Karte des Muſeum Borgia gibt die Stadt weſtlich vom Iſſikul-See mit der Legende de Organti ad Cathagium (China) vadunt camelli in quatuor mensibus. Santarem Essai III, p. 277. Auch die catalaniſche Karte (vom Jahr 1375) kennt ein Organzi.

[4] Die Ruinen 45° n. Br. Ibn Batuta erwähnt dieſe Stadt, wo Timur ſtarb, tom. III, p. 23.

[5] Armalecco iſt das Almalig bei Ibn Batuta III, pp. 41, 49. Nach A. v. Humboldt iſt Almalig oder Ili-balik die Stadt Guldja am Fluſſe Ili, der ſich in den Balkaſch-See ergießt. (Central-Aſien. Berlin 1844.

Bei der Stadt Lop betrat man bereits den Rand der großen Wüste Gobi.[1] Jenseits derſelben erreichte man Cameru[2] und in 45 Tagen den Cara Muren, wie die Mongolen den gelben Fluß nennen. In einer andern Stadt Caſſai mußten die Kaufleute ihre Silberbarren in chineſiſches Papiergeld oder Baliſch[3] umſetzen. Von dort trennten nur noch dreißig Tagereiſen die Karawanen von der Hauptſtadt Kathai's, von Peking, welches damals unter dem Namen Kambalu[4] das Abendland mit ſeinem Ruhm erfüllte. „Nach der Verſicherung von Kaufleuten, welche dieſe Reiſe unternommen haben," ſetzt Balducci hinzu, „iſt der Weg von Tana nach Gattayo (China) völlig ſicher, mit einziger Ausnahme der Strecke von Tana nach Sara. Sind indeſſen 60 Mann beiſammen, ſo befindet

Bd. 1, S. 485.) Der Iſſikul-See, der auf der catalaniſchen Karte (1375) zuerſt erſcheint, fehlt merkwürdigerweiſe ſelten auf den Karten des fünfzehnten Jahrhunderts, ohne daß man einen Grund für die Bekanntſchaft mit dieſem Objekt anzugeben wüßte.

[1] Balducci nennt dieſe Stadt nicht, wohl aber unterrichtet uns die catalaniſche Karte, daß die chineſiſche Karawane dieſen Ort berührte, deſſen Lage bis jetzt noch nicht ermittelt worden iſt. (A. v. Humboldt, Central-Aſien, Bd. 1, S. 484.) Auch Marco Polo, lib. I, cap. 35, zog durch Lop und daß Rubruquis am Lop-Nor oder am See von Lop vorübergekommen ſey, behauptet mit großer Sicherheit Ritter (Erdkunde, Bd. VII, S. 434).

[2] Kan-tſchën-fu, das Kampion oder richtiger geleſen Kan-ci-pu des Marco Polo, 39° n. Br. 15° 32' weſtl. Länge von Peking.

[3] In den Ausgaben des Balducci fehlerhaft Babisci genannt. Der Werth dieſes Papiergeldes findet ſich angegeben in Waſſafs Geſchichte, deutſch von Hammer-Purgſtall, Wien 1856. I. Bd. S. 43. Die andern Emiſſionen von Aſſignaten in China unter Kublaï-Chan und den mongoliſchen Kaiſern; cf. Klaproth, Mémoirs rélat. à l'Asie, Paris 1824. p. 375—388.

[4] Cambalecco, Gamalecco, Chambalech und wie die unzähligen Varianten heißen.

man ſich auch dort und in den ſchlimmſten Zeiten ſo ſicher wie im eigenen Hauſe."[1]

Unter der Mongolenherrſchaft erneuerten ſich auch wieder die alten Schifffahrtsverbindungen Chinas mit Indien und Vorderaſien. Es blühte bereits zu Marco Polo's Zeiten die Himmelsſtadt Quinſai (Hang-tſchëu-fu) das Paradies der Erde, 15 Meilen oberhalb der Mündung des Thſian-tſchang. Der Hafen dieſer Stadt, Gampu bei Marco Polo, der ſpäter verſandete, lag etwas öſtlicher als das heutige Ningpo. Weit bedeutſamer für entferntere Verbindungen wurde der Küſtenplatz Zaitun, noch jetzt Thſeu-thung vom Volke genannt, das Thſiuan-tſchëu-fu (24° 36' n. Br.) unſrer Karten. Von dort ging mit chineſiſchen Dſchonken Marco Polo über Ormuz nach dem Abendlande zurück. Ibn Batuta, der ein ſolches Fahrzeug von Calicut aus benutzte, ſchildert uns ihre beſchwerlichen Mattenſegel mit Bambusſtäben, die maſtengroßen Ruder, die künſtlichen Gärten auf dem Verdeck, und wir trauen ihm aufs Wort, wenn er dieſe Gebäude eine ſchwimmende Stadt nennt, die 600 Matroſen und 400 Soldaten beherbergte.[2]

Unter den Eroberungen Kubilai Chans wird die Inſel Java genannt,[3] und Marco Polo verſichert uns, daß der große Kaiſer, dem er diente, ſeine Dſchonken bis Madagaskar auf Entdeckungen ausſendete. Glaubhaft wird dieſe Angabe, wenn wir im Jahre 1342 (743 d. Fl.) eine chineſiſche Geſandtſchaft bei dem Sultan der Mamluken in Kairo antreffen

[1] Die Fracht der Waaren und die Reiſeſpeſen für den Kaufmann und zwei Diener werden nur auf 300 Goldgulden geſchätzt, ſelbſt wenn die Rimeſſen einen Werth von 25,000 Goldgulden (150,000 fl. rh.) erreichten.

[2] The travels of Ibn Batuta by Samuel Lee, London 1829. p. 172.

[3] Eroberung von Mol Dſchawa 691 (1292) bei Waſſaf. Deutſch von J. v. Hammer, S. 44.

und chineſiſche Kauffahrer, die keinen Abſatz in Aden fanden, gelegentlich (1429 n. Chr.) das rothe Meer hinaufgehen ſehen, um in Dſchidda einen beſſern Markt zu ſuchen.[1] Bis zum Jahre 1430 etwa beſaßen die Chineſen noch Niederlaſſungen an der Malabarküſte, bis ſie mit den einheimiſchen Fürſten in Kriege verwickelt wurden. Seit dieſen Feindſeligkeiten zeigten ſich ihre Fahrzeuge nicht mehr weſtlich von Cap Comorin.[2]

Unter den mongoliſchen Kaiſern betraten auch chriſtliche Miſſionäre zum erſtenmal das ferne China. Johannes von Montecorvino, der 1291 über Täbris den Seeweg einſchlug, berichtet in den Briefen an den General des Minoritenordens, daß es ihm 1305 ſchon gelungen war, zwei Kirchen in Peking zu erbauen.[3] Ihm folgte 1308 Andreas aus Perugia, der ſpäter zum Biſchof in Zaitun ernannt wurde, nach Peking. Der Franziskaner Odoricus von Pordenone, der über 14 Jahre im Morgenlande blieb (1316—1330), traf in Quinſay ein Minoritenkloſter, und verweilte drei Jahre bei der Miſſion dieſes Ordens in Peking.[4] Den alten Weg über

[1] Makriſi bei Quatremère. Mém. géogr. sur l'Égypte. Paris 1811. tom. II, pp. 286, 291.

[2] Joſephus Indianus, der armeniſche Chriſt aus Cranganor, der mit Cabral nach Portugal und 1502 nach Venedig kam, ſagt: dieſe Ereigniſſe ſeyen vor 80 oder 90 Jahren vorgefallen; vergl. Paesi novam. retrovati. Vicenza 1507. Barros (Da Asia), der alte aſiatiſche Chroniken benutzte, ſpricht von dieſem chineſiſchen Kriege Dec. II, livro II, cap. 8, Dec. III, livro II, cap. 1, und Dec. IV, livro I, cap. XII.

[3] Die Briefe in Joh. Lor. Mosheims Historia Tartarorum Ecclesiastica, Helmſtädt 1741. Nro. 44, 45.

[4] Itinerarium fratris Odorici bei Hakluyt, Principal Navigations, 2 Vol., p. 48—50. Sein Bericht iſt beſonders wichtig, weil er durch das Plagiat, welches der Ritter Mandeville an dem Itinerar beging, mehr als irgend ein andrer im Abendlande populär wurde.

Kaffa und Armalecco wählte dagegen im Jahr 1339 Johannes von Marignola, der 1342 noch das Geläute der Glocken von den chriſtlichen Kirchen in Pecking vernehmen konnte, denn bald nachher erſtarben, ſeit dem Sturz der toleranten Mongolenkaiſer, die ſchwachen Keime der chriſtlichen Kirche im himmliſchen Reiche.[1] Größere Schonung genoß dagegen der Islam, denn die Ambaſſade Schah Rochs (1419) traf in Peking noch zwei Moſcheen der Muhammedaner an.[2]

Neue Städtebildungen hatte der indiſche Handel gefördert: an der Malabarküſte erhob ſich am Beginn des vierzehnten Jahrhunderts Calicut zu einem Hafen erſten Ranges, und das neu erbaute vom Feſtland auf eine Inſel verlegte Ormuz bemächtigte ſich ſeit dem Verfall der Inſelſtadt Kaiſch der mercantilen Bewegung auf dem perſiſchen Golfe. Doch wollten die indiſchen Güter nicht mehr die hohen Frachten des chaldaiſchen Ueberlandweges vertragen, ſo daß am Anfang des vierzehnten Jahrhunderts nur noch ein kleiner Theil koſtbarer Gewürze, welche längere Seereiſen nicht erleiden durften, den Weg über Basra und Täbris nach Europa einſchlug.[3]

Das rothe Meer trat nun wieder in den vollſtändigen

[1] Baldelli Boni hat in der Vorrede zu ſeinem Marco Polo tom. I, p. XXXVII, aus Waddings Annalen die Reihe der Erzbiſchöfe von Cambalu (Peking) bis auf Alexander von Kaffa, deſſen Ernennung in das Jahr 1462 fällt, nachzuweiſen verſucht, allein weit ſorgfältiger hat Fr. Kunſtmann Wilhelm von Prato († 1370) als den letzten Erzbiſchof Pekings bezeichnet und den Grafen Baldelli einer Verwechſelung Cambalus mit Cembalo (diocesis Cambaliensis) auf der Krimm überführt. Kunſtmann, Miſſionen in Indien und China. Hiſtoriſch polit. Blätter 1856. S. 251, 252, und über Marignola im 7. und 8. Heft.

[2] Notices et extraits des mss. tom. XIV, p. 411.

[3] Marino Sanuto, Secreta fidel. Crucis lib. I, pars I, cap. 1. (Bongars, Gesta Dei, p. 22.)

Genuß ſeiner geographiſchen Vorzüge, beſonders da in Mekka alljährlich aus den entfernteſten Räumen der muhammedaniſchen Welt die Gläubigen zu einer Meſſe zuſammenſtrömten. Die Pilger aus Aegypten, die von Keft, oder ſpäter von Kous am Nil, die Wüſte kreuzten, ließen ſich bei Aizab über das rothe Meer nach Dſchidda ſetzen, wo überhaupt alle Pilger landeten, welche die Andacht aus Indien und von der Mozambiqueſeite Afrikas nach Mekka zog. So konnte es nicht ausbleiben, daß der arabiſche Golf nach und nach das Monopol des indiſch-europäiſchen Handels erwarb, ſeit in Aegypten die Mamluken die erſte Großmacht der islamitiſchen Welt gegründet[1] und die Franken im Jahre 1291 ihre letzte Feſtung in Syrien verloren hatten. Zwiſchen wohlgepflegten Gärten floß wieder der völkernährende Nil; 36,000 Barken bewegten ſich beſtändig auf und ab, und von der Größe Babylons, wie Cairo in der Sprache des Mittelalters hieß, erlangen wir eine Vorſtellung, wenn uns verſichert wird, daß 12,000 Waſſerträger und 30,000 Vermiether von Laſtthieren ſich dort ernähren und die Peſt im Jahre 1348 an einem einzigen Tage 24,000 Menſchen hinwegraffen konnte.[2] Leicht mochte dann der Florentiner Frescobaldi im Jahre 1384 vor dem auf 18 Miglien ſich erſtreckenden Cairo mehr Schiffe liegen ſehen, als er jemals bei Genua, Venedig oder Ancona erblickt hatte.[3] Dieſer Größe entſprach das Wachsthum

[1] Die Wichtigkeit, welche Aegypten bereits für Indien gewonnen hatte, beglaubigt die Sendung eines Botſchafters von dem abgöttiſchen König auf Ceylon an den Mamluken-Sultan Kelaoun im Jahre 682 (1283 n. Chr.) der einen Handelsvertrag mit Aegypten abſchließen ſollte. Quatremère Mém. geogr. sur l'Égypte, tom. II, p. 284.

[2] Ibn Bathouta, ed. Defrémery. (I, pp. 69, 229.)

[3] Frescobaldi, Viaggio in Egitto, Rom. 1818, p. 92.

Alexandriens, durch deſſen Thore freilich von jeher alle Anhänger des Propheten aus Spanien oder Afrika nach Mekka zogen, und wo der Jude Benjamin von Tudela (1173) uns bereits das Getümmel der Völker aller Bekenntniſſe, aller Sprachen, aller Hautfarben ſchilderte, wo ſchwarze Nubier und Leute aus dem Habeſch mit däniſchen und deutſchen Kaufleuten, Araber aus Algarbien und Araber aus Jemen und Indien ſich miſchten und begegneten.[1] In den letzten Jahrhunderten des Mittelalters erhielt aber Alexandrien eine ſo univerſelle Bedeutung, daß man mit Recht den Antheil einer Nation am Welthandel nach ihrem Auftreten in dieſem Hafen bemeſſen darf.[2] Zwar treffen wir die Flagge der beiden größten Seemächte des Mittelmeers vor jedem beſuchten Stapelplatze an, allein ſeit dem Sturz des lateiniſchen Kaiſerreichs iſt die Ueberlegenheit im ſchwarzen Meere unverkennbar auf Seiten der Genueſer und gebietend treten ſie im weſtlichen Theil des Mittelmeeres auf. Den höchſten Werth legten dafür

[1] Itinerary of Rabbi Benjamin of Tudela transl. by A. Asher, London 1840. tom. I, p. 135.

[2] Der älteſte Vertrag der Venetianer mit dem Sultan Elmelik elâdil Abubekr, Sohn des Ejjûb und Bruder Salâheddins (1205—1218) wahrſcheinlich aus dem Jahre 1217 n. Chr. in den venetianiſchen Urkunden von Tafel und Thomas, Bd. 2, S. 184. Den bis jetzt ermittelten älteſten Vertrag Genua's mit dem Sultan Kelaoun und ſeinem Sohn Chalil vom 13. Mai 1290 hat Silveſtre de Sacy (Pièces diplom. de la Républ. de Gènes. Notices et extraits des mss., tom. XI, p. 33) veröffentlicht. Die älteſte Conſularernennung der Catalanen, welche D. Antonio de Capmany (Memorias hist. sobre la Marina de Barcelona, tom. I, part. 2, p. 47) nachzuweiſen vermochte, fällt in das Jahr 1272. Von den Caſtillanern behauptet Navarrete, Colecc. de los Viages I, p. XIV, freilich ohne zwingende Belege, ſie hätten Alexandrien bereits ſeit der Eroberung Sevillas beſucht.

die Venetianer auf ihre syrischen und alexandrinischen Verbindungen, obgleich man von jeher bemüht war, dem ägyptischen Handel einen künstlichen Verfall zu bereiten. Seit oder vor dem Untergang des seldschuckischen Reiches bis zur Eroberung von Konstantinopel durch die Osmanen, war Aegypten unbestritten die erste Großmacht im Morgenlande. Wie später vor den Türken, so zitterte im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert das lateinische Abendland vor den Sultanen der Mamluken. Dieser, durch Ankäufe christlicher Sklaven sich jährlich verjüngenden Soldatenhierarchie gedachte man die Lebenssäfte abzuschneiden. Füllte der indische Handel und die alexandrinischen Zollämter, die Schatzkammern der ägyptischen Herrscher, und kauften sie dafür griechische und tscherkessische Sklaven, die genuesische und venetianische Schiffe, namentlich aus dem schwarzen Meer, ihnen zuführten, so mußte eine über Aegypten verhängte Handelssperre und eine Ablenkung des indischen Handelsweges vom rothen Meere nach dem persischen Golf über Bagdad, Täbris nach Trapezunt nothwendig zum Aussterben des Mamlukencorps führen, zumal Aegypten, welches nur vom Abendlande Schiffbauholz und Eisen erhielt, ohne mediterraneische Zufuhren keinen Mast aufrichten, sondern buchstäblich entwaffnet werden konnte. Schon der Kaiser Leo V. hatte den Venetianern den Handel mit Syrien und Aegypten verboten (814—820);[1] zahlreich, also nicht beachtet, ergingen auch Edicte gegen den Sklavenhandel. In älteren Zeiten begnügten sich die Päpste damit, die Ausfuhr von Schiffbauholz und Kriegsgeräth nach Aegypten zu verpönen,[2]

[1] Andreae Danduli, Chron. (Murat. Script. XII, p. 167).

[2] Eine solche Ermahnung erging 971 n. Chr. an die Venetianer. Venetian. Urkunden von Tafel und Thomas, Bd. 1, S. 25.

und Alexander III. verſäumte nicht auf dem lateranenſiſchen Concil (1178) dieſe ſchädlichen Waaren als Contrebande zu erklären.[1] Nach dem Fall von St. Jean d'Acre (1291) bedrohten aber mit bürgerlichen und ewigen Strafen die Päpſte auch den ungefährlichen Verkehr mit Aegypten. Die verführeriſchen Gewinne wirkten aber ſtärker auf die Begierden als der Schrecken vor der bindenden und löſenden Gewalt auf die Gemüther, und in den zahlloſen Verſtecken der griechiſchen und kleinaſiatiſchen Inſelwelt hatte der unredliche Schleichhandel ſeine Magazine aufgeſchlagen.[2] Vergeblich reiste ein edler Venetianer, Marino Sanudo, mit dem Beinamen Torſello, ein gründlicher Kenner des Orients, ſeit 1315 mit dem Projekt einer ſcharfen Blokade der ägyptiſchen Küſte durch eine fränkiſche Flotte nach Rom und von einem europäiſchen Hofe zum andern. Der fromme gegen die Gewalt der Muhammedaner gerichtete Vernichtungstrieb übte ſich machtlos gegen die ſtärkere Natur der Dinge, und die Kirche ſelbſt verdarb durch ihre Nachſicht alle wohl durchdachten Pläne. Bald gab es einen Botſchafter nach Alexandrien zu ſenden, bald einen gefangenen Ritter auszulöſen, bald ließ ſich der Papſt zu Abſolutionen der clandeſtinen Importeure bewegen, und bald erhielt man wohl für ein Scherflein Dispenſationen von der geiſtlichen Handelsſperre.

Bekanntlich hat der aſiatiſche Handel von Alters her bis in die neueſte Zeit eine Strömung edler Metalle vom Weſten gegen den Oſten bewirkt.[3] Das Morgenland hatte dem

[1] Mar. Sanuto, Secreta, lib. III, pars IX, cap. 4, p. 191.

[2] Secreta fidelium crucis, lib. I, pars 4, cap. 5.

[3] Wenn Tiberius in ſeiner Denkſchrift an den Senat (Tacitus Ann. III, 53) darüber klagt, daß der orientaliſche Juwelenhandel baar Geld als

Weſten lauter koſtbare Naturprodukte: Gewürze, Räucherwerk, Droguen, Lurusholz, Wohlgerüche, Edelſteine und Perlen zu bieten, ohne daß ſich bei den Bewohnern der Tropen lebhafte Begierde nach irgend einem Erzeugniß Europas geäußert hätte.[1] So blieb, wenn zwiſchen den beiden Welten die Bilanz geſchloſſen wurde, immer das Abendland der Schuldner und wurde deßhalb zu unabläſſigen Sendungen von Gold und Silber nach Indien verleitet, die um ſo mehr drückten, als die morgenländiſchen Güter durch hohe Frachten, durch öftern Umſatz im Handel, vor allem aber durch die hohen ägyptiſchen Zölle in ſolchem Maße vertheuert wurden, daß man in Alexandrien indiſche Gewürze dreimal ſo hoch als in Calicut, und den Weihrauch fünfmal ſo hoch, als in Mekka bezahlen mußte.[2] Dieſe mercantilen Nachtheile waren im Abendland vollſtändig bekannt, und eben ſo wenig fehlte die Einſicht,

Rimeſſe verlange, und zu Plinius Zeiten (H. Nat. VI, 26) die Metallſendungen der alten Welt nach Alexandrien jährlich eine halbe Million erreichten, ſo haben die Funde römiſcher Münzen an der Malabarküſte im Jahre 1842 und 1851 bei Kethagam, angeblich fünf Kulieladungen Goldſtücke, mit den Bildniſſen römiſcher Kaiſer von Auguſt bis Antoninus Pius (Colonel Sykes, in der Sitzung der Londoner ſtatiſt. Geſellſchaft am 21. Jan., im Athenaeum vom 26. Jan. 1856), die beſten Illuſtrationen und Urkunden für den Abfluß der edlen Metalle geliefert.

[1] Das einzige in Indien nicht erſetzliche Produkt, nämlich Pferde, wurden theils aus Arabien über Ormuz zugeführt, theils aus Südrußland von den Tataren des Kiptſchak durch die Keyberpäſſe getrieben. Das Nähere darüber in der D. Vierteljahrsſchrift 1855, Nro. 71, S. 178 ff.

[2] Wir wiſſen dies aus dem Preiscourant des anonymen Begleiters Dom Basco da Gama's. (Roteiro da viagem em descobrimento da India. Porto 1838, p. 115.) Ein Quintal Ingwer koſtete in Alexandrien 11 Cruſaden (Ducaten), in Calicut der Bachar, der 5 Quintaes hielt, nur 20 Cruſaden. Ein Quintal Weihrauch koſtete in Alexandrien 2 Cruſaden, genau ſo viel wie der Bachar in Mekka.

daß im unmittelbaren Verkehr die guten Dinge des Morgenlandes um ein Geringes ſich erlangen ließen.[1] Die beträchtliche Menge baaren Geldes, welche in Folge dieſer Umſtände alljährlich aus Europa über Alexandrien[2] nach dem Orient entwich, vermochte der einheimiſche Bergbau im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert nur ſpärlich zu erſetzen, und es mußten alſo in unſerm Welttheil allmählig die aufgeſammelten Baarvorräthe unter das Niveau früherer Jahrhunderte ſinken. Eine ſolche Entleerung Europa's an edlen Metallen verkündigt ſich im fünfzehnten Jahrhundert durch eine raſche Entwerthung aller einheimiſchen Meß- und Marktwaaren,[3] ſo daß ſich das

Nein! Je seltener das Geld, desto mehr Ware dafür!

[1] In einer Legende auf Martin Behaims Globus, die auf dem Facſimile des Herrn Ghillany vermißt wird, die uns aber Chr. Theoph. v. Murr (Histoire diplomat. du Chevalier M. Behaim. Paris 1802. 3me édit.) erhalten hat, heißt es bei der Inſel Scorio (Socotora): die Einwohner der Inſel Java major kauften die Gewürze von den benachbarten Inſeln, brächten ſie dann nach Malacca (aurea Chersonesus), von wo ſie über Ceylon (Taprobane) durch arabiſche Schiffer nach Aden geführt und dort von Leuten aus Algeyro (Cairo) eingekauft würden. „Wie theuer müßten ſie nicht durch ſo vielfachen Tauſch und Zoll werden, dabei zu verſtehen iſt, daß in dem Land, in Orienten faſt (gar) viel muß wachſen und wohlfeil muß ſeyn, und das nicht Wunder wäre, man meſſe ſie bei uns dem Gold gleich. Dieß ſind die Worte Meſſer Bartolomei Florentini, der aus Indien kommen war, Anno 1424 (?) und Eugenio IV., Papſt, zu Venedig erzählt, was er in 24 Jahren im Orient geſehen und erfahren hat."

[2] Außer Eiſen, Kupfer, Queckſilber, Holz, Sklaven und bisweilen Getreide, brachten allein die venetianiſchen Galeazzen im fünfzehnten Jahrhundert 300,000 Ducaten jährlich nach Alexandrien. Gutachten des venetianiſchen Botſchafters Treviſano, dd. Cairo, 5. Juni 1512, über den Verfall des alexandriniſchen Handels, überſetzt von H. Reinaud. (Journal Asiat. Tom. IV, 1829. p. 23. Question XI.)

[3] Daß im fünfzehnten Jahrhundert der Werth der edlen Metalle in Europa gegen Getreide um das Doppelte ſeines Werthes im vierzehnten Jahrhundert ſtieg, darüber vergl. die Tabelle in der D. Vierteljahrsſchrift

Bedürfniß nach unmittelbaren Verbindungen mit dem Morgenlande mit jedem Jahre ſteigerte, und die Auffindung neuer Wege dorthin zu einem mercantilen Problem geworden war, deſſen Löſung keinen Aufſchub mehr ertragen wollte.

Ihrem Verkehr mit dem Morgenlande verdankte die europäiſche Schifffahrt wahrſcheinlich die Kenntniß von der Polweiſung der Magnetnadel. Der Erfindung dieſes Inſtrumentes rühmen ſich die Chineſen ſchon im zwölften Jahrhundert unſrer Zeitrechnung. Anfangs bediente man ſich der Nadel nur bei Landreiſen, aber unter der Tſin-Dynaſtie (265—416 n. Chr.) war ſie auch bei der Schifffahrt eingeführt worden.[1] Die älteſte Urkunde, welche eine Kenntniß des Abendlandes mit der Bouſſole verräth, findet ſich in einem ſatyriſchen Gedicht des Guyot von Provins vom Jahr 1190,[2] wo dem apoſtoliſchen Vater zugerufen wird, er möge dem Polarſtern gleichen, nach welchem die Magnetnadel zeige. Der Cardinal Jacques de Vitry, der 1218 ſchrieb, fand in der Levante die Magnetnadel bei der Schifffahrt ſchon im

1853, Nro. 64, S. 16 und die claſſiſchen Unterſuchungen von Tooke, History of Prices, tom. VI, London 1857. p. 391—392. Dieſelbe Erſcheinung in gleichen Proportionen wurde in Frankreich beobachtet von Leber, Fortune privée au moyen-âge, Paris 1847. p. 16—17.

[1] Klaproth, Lettre sur l'invention de la boussole, Paris 1834. p. 66, 79.

[2] Die berühmte Stelle aus Guyots Bible war ſchon dem wackern Bergeron, Traité de la Navigation (Haag 1735), bekannt, und es iſt unbegreiflich, daß man ſpäter noch immer Amalfi als den Ort, Flavio Gioja als den Urheber und 1302 als Jahr der Erfindung genannt hat. Auch Raymundus Lullus, der berüchtigte Alchymiſt, hat ſich durch eine Bemerkung in dem Capitel De navigatione ſeiner Ars generalis ultima (Venetiis IV. 1480. Novbr. cap. 96) eine Zeitlang den Ruhm der Erfindung zugezogen.

Gebrauch.[1] Die älteſte Stelle über die Kenntniß der Araber von der Bouſſole, die man bisher hat auffinden können, gedenkt des Inſtrumentes erſt im Jahre 1242.[2] Man darf daher zweifeln, ob die Araber uns mit der wichtigen Erfindung bekannt gemacht haben. Im neunten Jahrhundert war die Magnetnadel in den indiſchen Gewäſſern wahrſcheinlich nicht im Gebrauch,[3] und daß ſie es vom dreizehnten Jahrhundert bis zum Erſcheinen der Portugieſen nicht geweſen, verſichert uns eine Mehrzahl der Zeitgenoſſen.[4] Wenn man es demnach für wahrſcheinlich halten darf, daß durch die Araber die Bouſſole aus China nach dem Abendland gebracht worden ſey, ſo gründet ſich dieſe Vermuthung auf den arabiſchen Urſprung

[1] Jacobi de Vitriaco, Historia hierosol. cap. LXXXIX, p. 1106 bei Bongars. Acus ferrea valde necessaria est navigantibus in mari.

[2] Sie findet ſich in dem Buche „über Juwelenkunde," welches von Bailak in Cairo 681 (1282 n. Chr.) verfaßt wurde. Klaproth, S. 57.

[3] Reinaud, Aboulféda Introd., tom. I, p. CCV.

[4] Fra Mauro's Karte (1459) hat im indiſchen Meer eine Legende, wo es heißt: Die Jonchi (Dſchonken) führten ein einziges Steuer. Man gebrauche keinen Compaß, ſondern ein Aſtrolog beſtimme mit Hilfe des Aſtrolabium die Richtung. Es iſt die wörtliche Abſchrift einer Stelle aus Marco Polo (III, cap. 1), welche indeſſen in der altfranzöſiſchen Ueberſetzung fehlt. Nicolo Conti (bei Poggio Bracciolini) ſagt beſtimmt von den indiſchen Schiffern: Navigant Indi ad stellas ulterius poli, magnetis usu carent. An dieſes Zeugniß aus der erſten Hälfte reiht ſich ein anderes aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Der jüdiſche Pilot Gaspar, der mit Vasco da Gama nach Europa zurückfuhr, verſicherte ebenfalls: navigano in quelli mari senza busula: ma con certi squadranti di legno. Paesi nuov. ritrov. Vicentia 1507, cap. LXI. Dieſelbe Relation bei Ramuſio, Venedig 1550. Tom. I, fol. 132. Dagegen behauptet Damiaõ de Goes (Chron. del Rey Dom Emanuel, prim. parte, cap. 36) der ſeine Quellen beſſer benutzt hat, als Barros, von den Zambuquos, die Vasco da Gama bei Moçambique antraf, navegão com agulhas levantisquas, quadrantes, e cartas de marear.

der Benennungen zohron und aphron für den Süd- und Nordpunkt der Bouſſole.[1] Das Inſtrument war übrigens noch großer Vervollkommnung bedürftig, denn im Anfang ließ man die Nadel, die man in Kreuzesform durch ein Stückchen Rohr geſteckt, oder die ſich in einem hohlen Metallfiſchchen befand, in einem Gefäß mit Waſſer ſchwimmen, woher der ältere Name des Inſtrumentes calamita ſtammt, während erſt ſpäter, nachdem man die Nadel in einer Kapſel zum Schweben brachte, von dieſem Gefäß ihr der Name Bouſſole geblieben iſt. So nützlich nun dieſes Inſtrument für die Schifffahrt und die damalige darſtellende Erdkunde wurde, ſo hat man doch den Einfluß der Magnetnadel auf die Entdeckungen weit überſchätzt, indem man behauptete, daß ſeitdem erſt die Schiffe die Küſte aus den Augen zu verlieren wagten. Die Normänner ſegelten drei Jahrhunderte vor Guyot de Provins nach Island ohne Bouſſole,[2] während die portugieſiſchen Schiffer bis zum Jahre 1434 ſich nicht ſo weit von der Küſte hinwegwagten, um die Untiefen vor Cap Bojador zu umſegeln.

Der Schiffsbau hatte in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters eine Höhe erreicht, die erſt ſeit dem Beginn des unſrigen und zwar in den letzten Jahrzehnten beträchtlich überſchritten worden iſt. Wenn wir abſehen von einzelnen Fahrzeugen, deren Tragfähigkeit aus Liebhaberei übertrieben wurde, ſo führten die größten Kriegsſchiffe im Mittelalter 500 Streiter ohne die Schiffsmannſchaft an Bord. Die

[1] Vincent. Belovacensis, Spec. Nat., lib. IX, cap. 19 und Albertus Magnus de mineralibus, lib. II, trac. III, cap. 6. Beide verwechſeln aber die Bedeutung der Ausdrücke und halten Zohron für den Norden. Uebrigens haben dieſe Namen die Araber wieder aus dem Hebräiſchen entlehnt. cf. Aboulféda ed. Reinaud, tom. I, Introd. p. CCIII.

[2] Klaproth l. c. p. 38.

Tragfähigkeit der größten Kauffahrteischiffe belief sich auf 500 (10,000 Centner) und überstieg wohl nie 900 Tonnen.[1] Die großen venetianischen Galeazzen, die nach der Levante fuhren, hielten 1000 Tonnen (à 1000 Pfund). Sie waren mit 150 Ruderknechten und Matrosen bemannt, und mit den Handwerkern, Lootsen und Officieren belief sich die Zahl der Personen an Bord auf 200.[2] Der Doge Mocenigo († 1423) konnte auf seinem Sterbebette rühmen, daß er Venedig die größte Seemacht hinterließ; nämlich 300 Schiffe von hohem Bord mit 8000, 45 bewaffnete Galeeren mit 11,000 und 3000 Küstenfahrer von 10—100 Tonnen mit 17,000 Matrosen.[3]

Es ist uns geläufig geworden, den Verfall des mediterraneischen Handels und seiner Seemächte der Entdeckung Amerika's und des oceanischen Weges nach Indien zuzuschreiben, allein von den drei Flaggen der Italiener, welche ihr Ansehen noch bis zum Schluß der Kreuzzüge unversehrt erhalten hatten, erlag zuerst die pisanische, nach der Erschöpfung eines zweihundertjährigen Kampfes mit Genua, seit dem 6. August 1284.[4] Eine andere jüngere Seemacht, die catalanische, meist im Bündniß mit den Venetianern gegen die Genueser, erreichte das Perihel ihrer Macht um das Jahr 1353, wo

[1] Näheres bei Capmany, Memorias sobre la Marina de Barcelona, Bd. 1, S. 1, S. 32 sq. Bd. 3, S. 81 und im Append. Bd. 4, Nro. 3, S. 22, wo eine Statistik sämmtlicher in Barcelona von 1497 bis 1526 eingelaufener Schiffe angegeben ist. Das höchste Register führte ein baskisches Schiff mit 17,500 Quintales.

[2] Petri Martyris Legatio babylonica. Coloniae 1574, p. 373.

[3] Marino Sanuto, Vite de' Duchi, Muratori Script. tom. XXII, p. 959. Diese Marine vermittelte einen jährlichen Umsatz von 10 Mill. Ducaten, woran 4 Mill. an Fracht und Handelsgewinn verdient wurden.

[4] Fanucci, Storia dei tre celebri popoli marit. lib. III, cap. 7, p. 105.

ſie in Alexandrien gleiche Begünſtigungen wie Genueſer und Venetianer ſich errang. Während aber Barcelona in dem Bürgerkrieg gegen Johann II. von Aragon die Partei des Herzogs von Lothringen ergriff, und ſich die Belagerung von 1470 zuzog, verſandete die Rhede und die unterliegende Stadt ſah gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts Handel und Seemacht mit ſichtbarer Geſchwindigkeit abnehmen. Seit dem Sturz des lateiniſchen Kaiſerreichs (1261) und während des vierzehnten Jahrhunderts war Genua unbeſtritten die Gebieterin auf allen Gewäſſern innerhalb der Meerenge von Gibraltar. Auch entſchieden nicht die leicht erſetzlichen Verluſte bei Chioggia (1380), ſondern die Unverwüſtlichkeit der venetianiſchen Verfaſſung im Gegenſatz zu dem factioſen Wankelmuth der Genueſer, zuletzt die Ueberlegenheit der adriatiſchen über die liguriſche Seemacht.[1] Alle auswärtigen Beſitzungen Genuas: Famagoſta, auf Cypern; Chios, Pera, das pontiſche Amasra; Cembalo, Soldaia, Kaffa auf der Krimm; die Factoreien in Sinope, Trapezunt und Sebaſtopol waren dem Angriff der erſtarkenden osmaniſchen Macht ausgeſetzt, aber ſo ſchwach fühlte ſich Genua, daß es nach dem Falle Konſtantinopels Kaffa der Bank von St. Georg abtrat,[2] die ebenſo hülflos war, als die Republik ſelber. Auch Venedigs Blüthe welkte am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts mit dem Verfall des ägyptiſchen Handels. Seit man die Baumwolle auf Malta, Sicilien, den Balearen, in Calabrien und Andaluſien baute; ſeit das

[1] Die Venetianer zeigten ſich am größten nach einer Niederlage, während die Genueſer kleinmüthig unter franzöſiſche Herrſchaft ſich retteten. Stella, Annales Genuenſium, Anno 1386, lib. III. Murat. Script. XVII, p. 1152.

[2] Uberti Folietae, Gen. Hist. lib. X, p. 203. Agost. Giustiniani Castig. Annali. Genoa 1537. lib. V, p. 205.

Zuckerrohr nach Madeira und den Canarien verpflanzt; Surrogate für Pfeffer in Guinea entdeckt; Elfenbein unmittelbar aus dem tropiſchen Afrika bezogen; umgekehrt aber die Einfuhr tſcherkeſſiſcher Sklaven durch das Vorrücken der Osmanen abgeſchnitten wurde, verlor Alexandrien ſtückweiſe ſeine mercantile Bewegung.[1] Hätte ſich aber auch Manches davon verſchmerzen laſſen, ſo verkündigte doch die politiſche Verwilderung Aegyptens das Greiſenalter der Mamlukenherrſchaft. Beduinen ſtreiften wieder nach Beute an den Geſtaden des Nils, Tauben niſteten in den verlaſſenen Gebäuden Alexandriens, immer ſeltener wurden die Wimpel im Hafen, und je höher die Sultane die Monopolspreiſe für die indiſchen Waaren ſteigerten, um ſo tiefer fiel der Ertrag.[2]

Die beglückten Zeiten der mediterraneiſchen Geſtade waren aber unrettbar geworden. Zwar hatte ſchon Timur Urgendſch, die Factoreien am Don, die große Mongolenreſidenz Sara und ihre Schweſterſtadt an der Wolga, das ältere Aſtrachan, alſo die großen Etappen des pontiſch-chineſiſchen Karawanenhandels, in den Boden geſtampft,[3] aber aus den Trümmern der verwüſteten Städte erhob wenigſtens die völkerverſetzende Deſpotenlaune das liebliche Samarkand zu einem turaniſchen

[1] Die Handelsgeſchichte des rothen Meeres, D. Vierteljahrſchrift 1855, Nr. 71, S. 209 ff.

[2] Protokoll des venetianiſchen Botſchafters Dominik Treviſano, dd. Cairo, 5. Juni 1512 (Journ. Asiat. Tome IV, 1829), wo Punkt für Punkt der Sultan Kanzu Ghawri über den Verfall des alexandriniſchen Handels aufgeklärt wird, zu einer Zeit, wo die Gegenwart der Portugieſen in Indien noch nicht beträchtlich den alexandriniſchen Handel beſchädigt hatte.

[3] Cherefeddin, Histoire de Timur Bec. Paris 1732. livre III, cap. 60. La Tana wurde indeſſen ſpäter wieder aufgebaut. Barbaro Viaggio alla Tana bei Ramusio II, p. 97.

Paris, wohin Türken, Tataren, Araber, Ruſſen, Armenier, Griechen zuſammengetrieben wurden, und in deſſen von Chineſen fleißig beſuchten Bazaren[1] die größten aſiatiſchen Handelsſtraßen, die baktriſch-indiſche, die pontiſch-perſiſche und die Karawanenſtraße nach Peking ihre Frachten ergoſſen. Um ſo troſtloſer waren die Eroberungen der Türken, aus deren Verwüſtungen keine neuen Herrlichkeiten grünten, und deren einziger hoher Beruf im Zerſtören ſelbſt zu liegen ſchien. Nach der Erſtürmung Konſtantinopels nahm Muhammed II. 1461 Amasra, Sinope und Trapezunt beinahe ohne Schwertſtreich, im folgenden Jahre bemächtigte er ſich der Inſel Mitylene und 1470 fällt die Stadt Negroponte. Kaffa endlich, das geprieſene Iſtambul der Krim, unterliegt 1475 und ſeine 70,000 Bewohner (Genueſer, Griechen, Armenier, Walachen, Tſcherkeſſen und Mingrelier) werden auf den Sklavenmärkten der Levante feilgeboten.[2] Was Muhammed II. noch ſtehen gelaſſen, vernichtete Selim durch die Eroberung Syriens und Aegyptens (Schlacht bei Kairo 31. Jan. 1517).

Es war ein erſchütterndes Verhängniß, welches die Osmanen über den Helleſpont und an den Nil führte. Sie ſaßen nun als Zöllner an den größten Defileen des Völkerverkehrs. Die zahlloſen Buchten, Landzungen, Vorgebirge und inſelreichen Gewäſſer Romaniens, wo jedes Ufer ſein Echo beſaß, der merkwürdigſte Raum der Erdoberfläche, wo drei Welttheile ſich berühren, wo verſchiedene Wärmegürtel durch die Spaltungen der Ländermaſſen genähert werden, wo

[1] Relacion de la Embaxada que hizo Ruy Gonçalez de Clavijo. Sevilla 1572. p. 57—58.

[2] Bericht des florentiniſchen Conſuls Benedetto Dei. S. 56 bei Pagnini, Decima II, p. 270.

nur eine ſchmale Landenge das Fremdartigſte, die weſtliche und öſtliche Civiliſation ſcheidet; all dieſer unſchätzbare Hausrath der Kultur fiel in die Hände frohlockender Reitergeſchwader. So wie der eiſerne Griff der Türken dieſe wichtigen kosmiſchen Organe packte, erſtarb der lebendige Odem der mediterraneiſchen Welt. Die Lähmung trifft zuerſt den Don, ſchleicht an den anatoliſchen Küſten hinab, verdammt den Pontus wieder zu ſeiner Ungaſtlichkeit,[1] verödet Syrien, würgt das letzte Leben in Alexandrien, um das rothe Meer einer mehr als dreihundertjährigen Vergeſſenheit zu übergeben. Waren bisher die Ufer des Mittelmeeres die beglänzte Hälfte des Abendlandes geweſen, ſo unterbricht das Zwiſchentreten der Osmanen gleichſam die Quelle des Lichtes und wir beobachten bekümmert das allmählige Erlöſchen der letzten leuchtenden Gipfel, während alles Leben nach der froſtigen Peripherie unſeres Welttheiles entweicht. Die Entdeckung neuer Welten im Weſten und freier Verkehrswege nach dem tropiſchen Morgenlande, hat allerdings den oceaniſchen Ufern Europa's einen neuen ungeahnten Werth verliehen, daß aber zugleich mit der Verwitterung kleinaſiatiſcher und pontiſcher Kultur das Mittelmeer ſtill und ſtiller werden mußte, das war das freiwillige Verdienſt der Osmanen.

[1] Als durch den Vertrag von Kutſchuck Kainardſchi 1774 das ſchwarze Meer endlich wieder den europäiſchen Schiffen geöffnet worden war, fehlte es gänzlich an brauchbaren Karten, und die Kauffahrer geriethen in die Hände unzuverläſſiger Lootſen. Unglücksfälle waren die Folge ihrer Ungeſchicklichkeit. La mer Noire redevint nn objet de terreur pour les marins, le véritable Pontos-Axénos des anciens, et l'on vit des navires n'oser y entrer qu'à la mi-mai, pour en ressortir avant la fin d'août. Hommaire de Hell. Les steppes de la Mer Caspienne, tom. III, p. 74. Paris 1844.

Zweites Capitel.

Das erſte Vordringen in atlantiſche Räume.

Wehmüthiges Trauern über irdiſche Mangelhaftigkeit und unklare Sehnſucht hatten immer jenſeits der Grenzen des bekannten Erdraumes die Länder der Verheißung geſucht und das Elyſium des Homer verlegte der Dichter nach den hellen Inſeln der Glückſeligen im Ocean.[1] Alles was wir von den Entdeckungen der Fortunaten durch die Geſchwader des numidiſchen Königs Juba wiſſen, enthält der dürre Bericht des Plinius, der ſelbſt ſchon wieder zweifelhaft an der Thatſache geworden war.[2] Der liebliche Schimmer, womit der Name der glückſeligen Inſeln nun den wieder verlorenen atlantiſchen Archipel verhüllte, erhielt für das chriſtliche Mittelalter friſchen Glanz durch eine ehrwürdige auf bretoniſchen Sagen beruhende Ueberlieferung, nach welcher ein Heiliger der iriſchen Kirche Sankt Brandan,[3] der an den Wundern dieſer Welt gezweifelt

[1] — — ἵνθα μακάρων
νᾶσος ὠκεανίδες.
Pindar. Olymp. 2. Ant. δ. v. 70—71.

[2] Hist. Natur. lib. VI, cap. 37. Sunt qui ultra eas Fortunatas putant esse quasdamque alias. Ob der abweichende Bericht des Seboſus bei Plinius und die beiden neuen Inſelnamen des Claudius Ptolemäus (Inaccessa und Pintuaria) auf eine Fortſetzung der Fahrten im Alterthum ſchließen laſſen, darf, da das Gegentheil in Bezug auf Seboſus chronologiſch nicht unmöglich iſt, weder ſicher behauptet, noch ſicher verneint werden. cf. Joacquim José Da Costa de Macedo, Memoria em que se pertende provar que os Arabes naõ conheceraõ as Canarias antes dos Portuguezes in Historia e Memorias da Academia de Lisboa 2ª Serie, Tomo I, Parte II, Lisboa 1844. p. 60.

[3] Der fromme Mann lebte gegen 587, während die älteſten Handſchriften der Sage aus dem elften Jahrhundert ſtammen. La Légende latine de S. Brandaines par Achille Jubinal. Paris 1836. p. III

hatte, ſieben Jahr im Ocean von Inſel zu Inſel irren mußte, bis ihm unter höherer Leitung, die atlantiſchen Geheimniſſe, eine „kleberig" werdende See (mare pigrum) und zuletzt eine Küſte ſich entſchleierte, welche in dem deutſchen Texte das gute Erdreich genannt wird. Es gleiche dem Paradies, heißt es weiter, und ſey ſo früchtig um jede Begehr zu erfüllen. Darinnen, wird naiv hinzugeſetzt, waren auch Teufel. Die apokryphen Länder dieſer Mönchsodyſſee behandelte, von keiner neidiſchen Kritik beunruhigt, die Erdkunde des Mittelalters wie wiſſenſchaftliche Objekte und die Inſeln des heiligen Seefahrers, oft verwechſelt mit den glücklichen Inſeln des Alterthums, bereicherten kosmographiſche Abhandlungen und ältere Weltkarten.[1] Bei jeder neuen Ausdehnung der Entdeckungen wichen aber die phantaſtiſchen Geſchöpfe höflich aus den bekannten Räumen in die Tiefen des Oceans zurück.[2] Nicht

und IV. Die älteſte deutſche Ueberſetzung, die Mr. Jubinal nicht kannte, iſt ein ſehr ſeltener Augsburger Druck des Anton Sorg von 1476, unter dem Titel „ſant Brandons Buch."

[1] Honorius Augostodunensis (zwölftes Jahrhundert). Imago mundi p. 15 verso. Est quaedam oceani insula dicta, perdita, amoenitate et fertilitate omnium verum prae ceteris terris longe praestantissima, hominibus incognita, quae aliquo casu inventa, postea inventa non est reperta. Ad hanc fertur Brandanus venisse. Auf der Weltkarte Richard Halbinghams im Dome von Hereford aus dem vierzehnten Jahrhundert lieſt man: Fortunate insule sex sunt insule brantani (Santarem, Essai sur la Cosmogr. du moyen-âge, tom. II, p. 434); ferner Isole dicte Fortunate S. Brandanny auf der Karte des Venetianers Pizigano vom Jahr 1367; (Placido Zurla, Antiche Mappe Idro Geografiche. Venedig 1818. S. 22) und noch auf der Karte des Andreas Benincaſa aus Ancona (im Atlas des Herrn Lelewel) wird der Brandansarchipel mit den Canarien verwechſelt.

[2] Auf dem Globus des Martin Behaim (1492) von welchem wir das treffliche Facſimile durch Herrn Ghillany beſitzen, hat die Brandansinſel bereits den Aequator und die Meridiane der braſiliſchen Küſte erreicht. Zu

leicht aber läßt ſich aus den Vorſtellungen verwiſchen was je einmal Geſtalt auf einer Karte gewonnen hat. Die Inſel des iriſchen Heiligen iſt im ſechzehnten, ja ſogar noch im vorigen Jahrhundert geſucht worden, obgleich der große Vincenz von Beauvais ſchon im dreizehnten Jahrhundert aus kritiſchen Bedenken die Brandanslegende unwerth hielt in ſeinem Geſchichtswerk Raum zu finden.[1]

Eine andere Ueberlieferung beſitzen die Araber, nach welcher acht unerſchrockene Seefahrer, die entweder die Getäuſchten oder die Abenteurer (Maghrurin) hießen von Liſſabon mit einem wohlverſorgten Fahrzeug elf Tage gegen Weſten und zwölf Tage gegen Süden, bis zu einer bewohnten Inſel fuhren. Von den Eingebornen kurze Zeit gefangen gehalten, wurden die acht Vettern beim nächſten Weſtwind nach einer Fahrt von 72 Stunden mit verbundenen Augen an einem unbekannten Ufer ausgeſetzt, von ſtreifenden Berbern entdeckt und nach dem Hafenplatz Aſafi (Safin am Kap Cantin) gebracht. Zu Ehren der zurückgekehrten Seefahrer,

Azurara's Zeiten (ſchrieb 1453) behauptete man ſogar, der fromme Seefahrer habe das Cap Bojador umſchifft. Bem he que alguũs deziam, que passara per ally (cabo Bojador) sam Brantam (Chron. de Guiné, cap. VII, p. 44).

[1] Vincentii Burgundi Belovac. Praes. Speculum Historiale, lib. XXI, cap. 81. Hujus (Brandans) peregrinationis historiam propter apocrypha quaedam deliramenta .. penitus ab opere isto resecavi. Als Thomas Nicols, ein engliſcher Factor, im Jahr 1526 auf den Canarien ſich aufhielt, behaupteten die Portugieſen, die St. Brandansinſel müſſe zwiſchen Palma und Madeira geſucht werden. (Hakluyt, Principal Navigations, Tom. II, pars 2, p. 7.) Im Jahr 1721 noch ſchickte Don Juan Mur, Statthalter der Canarien unter Gaspar Dominguez von Santa Cruz, ein Fahrzeug auf Entdeckung der Brandansinſel aus. (Jubinal, la Légende de S. Brandaines, p. XVIII.)

ſoll dann eine Straße Liſſabons ihren Namen erhalten haben.[1] Es gehört einiger Muth dazu dieſen Bericht als Urkunde für einen Beſuch atlantiſcher Archipele zu betrachten, beſonders in der Form wie er uns erhalten worden iſt. Welche hiſtoriſche That aber auch durch den goldenen Nebel der Sage hier verhüllt werden mag, gewiß iſt daß die Kunde der Araber von den atlantiſchen Räumen durch die Schifffahrt der „Abenteurer" nicht erweitert worden ſey. Ihre Geographen unterſcheiden wohl im Weſten Afrikas zwei Archipele, die ewigen Inſeln und die glücklichen Inſeln „von denen Ptolemäus ſeine Meridiane zähle;" entweder aber wiederholen ſie nur was ſie in den Geographen des Alterthums über die Fortunaten fanden wie Maſſudi und Abulfeda oder ſie haben noch für die Inſeln wie Edriſi, phantaſtiſche Benennungen welche ſtark an die Brandansſage erinnern.[2] Zu Abulfedas Zeit (1321) behauptete man, die ewigen Inſeln ſeyen von der See ſpurlos verſchlungen worden.[3] Auch gingen, als Ibn Haukal (970—997) in Afrika reiste, arabiſche Fahrzeuge an der marokkaniſchen Küſte bloß bis Salé,[4] zu Edriſi's Zeiten

[1] Von der Erzählung Edriſis (ed. Amédée Jaubert, Paris 1836. Tom. II, p. 105, tom. I, p. 200) weicht der ſpätere Ibn al Wardy ab, deſſen arabiſcher Text mit portugieſiſcher Ueberſetzung ſich in der obengenannten Memoria des Herrn da Coſta de Macedo, S. 125 befindet. Wie dieſer große portugieſiſche Gelehrte richtig bemerkt, hat die einfachere Erzählung des Edriſis durch Ibn al Wardy's Ausſchmückungen ſehr gelitten.

[2] Die île des oiseaux des Edriſi und das Paradisus avium, die île des moutons und die Insula ubi multas oves invenerunt des Brandanus gleichen ſich. Auch die Inſel der zwei magiſchen Brüder ſtammt vielleicht aus dem Periplus des iriſchen Mönches.

[3] Aboulféda Géogr. ed. Mr. Reinaud, Paris 1848. Tom. I, p. 263.

[4] Macedo, in der genannten Memoria, S. 88.

(1150) nur vier Tagfahrten über Saffi hinaus,[1] hielten ſich aber als Ibn Chaldun ſchrieb (1377) noch immer dieſſeits Kap Nun.[2]

Der weſtliche Ocean hieß bei ihnen das Meer der Finſterniß, weil ein zäher Nebel auf den Waſſern den Gang des Lichtes unterbrach. Dieſe Vorſtellungen verdankten ſie den römiſchen Schriftſtellern, die ohne eigne Erfahrung glauben mußten, was liſtige Carthaginienſer erſannen, um fremde Nationen von der Schifffahrt jenſeits der herakleiſchen Säulen abzuſchrecken.[3]

Die Araber hielten an der Vorſtellung eines zähen, von keinem ſegelſchwellenden Hauch, von keinem freundlichen Geſtirne belebten Oceans ſelbſt dann noch feſt, als ſie die Kunde von der Wiederauffindung der kanariſchen Inſeln erreicht hatte, indem ſie die Exiſtenz des „Meeres der Finſterniſſe" durch eine mangelnde Inſolation ſich phyſikaliſch zu erklären ſuchten.[4]

[1] Édrisi ed. A. Jaubert, tom. I, p. 220.

[2] Ibn Chaldun bei Santarem, Recherches sur la priorité de la découverte des pays d'Afrique, Paris 1842, p. 102.

[3] Die beſte Beſchreibung des Mare tenebrosum liefert Seneca, der Philoſoph, im Liber Snasor:, Suas. I, p. 2. ed. Beckmann. Stat immotum mare et quasi deficientis in suo fine naturae pigra moles ... confusa lux alta caligine, et interceptus tenebris dies ... nulla aut ignota sidera. Feſtus Avienus, der ſich auf carthagiſche Ueberlieferungen beruft (Himilco tradit), beſchreibt den Ocean als nie von Fahrzeugen berührt.

Desint quod alto flabra propellentia
Nullusque puppim spiritus coeli juvet,
Dehinc quod aethram quodam amictu vestiat
Caligo, semper nebula condat gurgitem,
Et crassiore nubilum perstet die.
Ora maritima v. 385—389.

[4] Wenn nämlich eine Stelle Ibn Chaldun (bei Reinaud, Abonlféda, Tom. I, 265), richtig verſtanden worden iſt, wo es heißt ... Ajontez

Um die Unſchiffbarkeit des Oceans noch faßlicher darzuſtellen, kehrt bei den arabiſchen Geographen mit mannigfachen Variationen die Sage wieder, daß an dem weſtlichen Uferrand oder auf den Inſeln im Ocean bald von „Hirakl dem Rieſen," bald vom zweigehörnten Iskender, Säulen oder Bilder aus Stein oder Erz errichtet worden ſeyen, die durch Inſchriften oder gebieteriſche Geberden die Schiffer vor jeder Fahrt gegen Weſten warnten, gleichſam als Hüter des Unbetretbaren.[1] Aus dem ſinnbildlichen Ausdruck der Herkulesſäulen, welcher dem Alterthum für die Felſen der Gadeiriſchen Meeresenge geläufig war, geſtaltete ſich durch Mißverſtändniß jener nautiſche Mythus, der vom lateiniſchen Mittelalter mit Begierde ergriffen wurde. So verſetzte Jean de Beauveau, Biſchof von Angers unter Ludwig XI., jene Steinbilder auf Inſeln in der Gibraltarſtraße, und gab ihnen Schlüſſel in die Hand um den Schiffern das atlantiſche Thor

à cela les dangers, qu'offre cette mer (Ocean), et les vapeurs qui souvent s'élèvent au dessus de la surface de l'eau et rendent la navigation impossible. En effet les rayons du soleil réfléchis par la surface de la terre n'atteignent pas ces régions éloignées et par conséquent ne peuvent y résoudre les vapenrs. Ibn Chaldun, der 1377 ſchrieb, war über die Wiederentdeckung der Canarien unterrichtet.

[1] Maſſudi, einer der älteſten Autoren, ſagt: On the limits where these two seas, the Mediterranean and the ocean join, pillars of copper and stone have been erected by king Hirakl the giant. Upon these pillars are inscriptions and figures which show with their hands that one can not go further. Meadows of Gold and mines of Gems ed. Aloys Sprenger, London 1841. p. 282. Edriſi (ed. Jaubert, I. p. 10) ſpricht von 5 Bronzefiguren auf den glücklichen Inſeln und von einer in Cadiz. Ibn al Wardy läßt auf den Inſeln Chalidat Bronzefiguren von hundert Ellen Höhe von Dulkarnein errichten. Sie deuteten mit dem Finger an, daß man nicht weiter vorzudringen vermöchte. (Notices et extr. des mss. tom II, p. 48.)

zu ſperren.[1] Auch konnte der Genueſer Criſtoforo Colombo in ſeinem werthgehaltenen Pierre d'Ailly leſen, daß Ibn Roſchd dieſe Idole noch bei Cadiz geſehen habe, ehe ſie von den Ungläubigen im Jahr 431 (1039—1040 n. Chr.) zerſtört worden ſeyen.[2] Auch auf den Weltkarten fehlten dieſe Denkſäulen nicht, die wir ſogar noch bei Pizigano (1367) antreffen.[3] So ſchienen im Sinne des Mittelalters von einer gütigen Vorſehung oder von neidiſchen Mächten die atlantiſchen Fernen verſchleiert und der Ocean, jetzt eine Brücke für wandernde Bevölkerungen, ſcheuchte aufrauſchend[4] die Gedanken der Menſchen binnenwärts, und büßen für einen nur frevelhaften Wiſſensdrang läßt Dante ſeinen Ulyſſes, weil er wagt, jene bedeutungsvolle Schwelle zu überſchreiten, wo der ſtrebenden Menſchheit die Grenzſteine geſetzt ſchienen

quella foce stretta
Ov' Ercole segnò li suoi riguardi,
Acciocchè l'uom più oltre non si metta.
Inf. XXVI. 107—110.

[1] Image du monde, cap. XV. Et y a une ymage de pierre tenant des clefs en sa main en dénotant que oultre ce lieu, n'y a point de terre habitable bei Santarem, Essai I. p. 375.

[2] Alliacus, Imago Mundi, cap. 52. De hiis idolis facit averroys mentionem . . . destructa fuerunt per barbaros. Das Jahr 431 der Hedſchra wird dann natürlich falſch auf das Jahr 1051 unſrer Zeitrechnung übertragen.

[3] Hec sunt statuae que stant ante ripas Atulliae . . . et foras porrecta statua est mare sorde quo non poxint intrare nautae. Nach Santarems Atlas. Die falſche Leſeart ante ripas Antilliae findet ſich bei Buache, der in den Mémoires de l'Institut des Sciences, Tome IV. (Paris 1806) einen nicht lobenswerthen Abdruck dieſer venetianiſchen Karte veranſtalten ließ.

[4] Avienus, ora marit. v. 129—130.

— — orbis effusi procul
Circumlatrator, iste pontus maximus.

Unter der ſorgſamen Pflege des Königs Diniz, den das portugieſiſche Volk wohl einem guten Ackersmann (lavrador) verglich, regte ſich, durch eine weiſe Geſetzgebung (1293) ermuthigt, in Liſſabon das erſte maritime Leben und gleichzeitig knüpften ſich unberechenbare Folgen an den Beginn der erſten Handelsfahrten aus dem Mittelmeer nach Flandern und England. Hin und wieder waren wohl viel früher Kreuzfahrer zu Schiff von den nordiſchen Küſten nach dem Mittelmeer gelangt,[1] allein erſt mit dem Anbruch des vierzehnten Jahrhunderts ſucht der Handelsverkehr den atlantiſchen Weg wegen ſeiner Bequemlichkeit auf. Ob genueſiſche Schiffe eher als venetianiſche und in welchem Jahre das erſtemal ſie nach Flandern liefen, iſt bis jetzt nicht genau ermittelt worden. Gewiß iſt nur, daß Venetianer 1318 mit fünf Galeazzen die Meſſen von Antwerpen beſchickten.[2] Der Seeweg empfahl

[1] Dahin gehört die Stiftung des Deutſchordens durch Bremer und Lübecker Kreuzfahrer im heiligen Lande 1190, und die Fahrt der Flotte Wilhelms von Holland nach Cypern 1219. L. Heerens Folgen der Kreuzzüge, S. 57.

[2] Guicciardini Paesi Bassi Anversa. 1567. p. 119. L'anno mille trecento diciotto cinque Galeazze venitiane cariche di spetierie e drogherie venivano alle fiere al porto di questa terra. Dieſe Angabe beſtätigt Marin, tom. V, p. 304—306 durch eine Urkunde aus dem Jahre 1319, aus welcher ſich ergibt, daß vor dieſem Jahre venetianiſche Rheder nach England und Flandern fuhren. Im Jahre 1325 klagt der Venetianer Marino Sanudo, der Aeltere, daß florentiniſche Kaufleute, welche auf neun venetianiſchen Galeeren Wolle aus England verſchifft hatten, durch mercantile Mißgeſchicke 35,000 Ducaten eingebüßt hätten (bei Bongars Gesta Dei per Francos. 1611. Tom. II, p. 291—294). Flandern und Brügge hatten allerdings nach einer Handelsüberſicht in den Fabliaux ou contes du 12me et 13me Siècle (bei L. A. Warnkönig, Flandr. Staats- und Rechtsgeſchichte, Bd. 2, I. Abtheil. Urkunden LXXI, S. 146) Verbindungen mit Syrien und Aegypten (la terre au Soudan), Armenien (Hermenie) und den Tataren, allein gewiß keinen direkten Seehandel, denn es heißt

ſich bald durch ſeine Wohlfeilheit und die Seegefahr war in friedlichen Zeiten verhältnißmäßig ſehr gering, wie ſich aus der Höhe der üblichen Verſicherungsprämien ſchließen läßt.[1] Da von Genua damals alle großen maritimen Impulſe ausgingen, und Genueſer auswärtige Flotten befehligten,[2] ſo hatte auch König Diniz einen Genueſer aus dem Geſchlechte der Pezagno als Großadmiral nach Portugal berufen.[3] Die Keime entwickelten ſich bald ſo günſtig, daß die Rhede von Liſſabon ſchon unter Dom Fernaõ (1367—1383) öfters von 450 Segeln, ungerechnet die Tejokähne, belebt wurde. Derſelbe Fürſt gründete die erſte nationale Verſicherungsgeſellſchaft gegen Seegefahr

dort nur: Et de tous ces royaumes et terres dessus dites viennent marchands et marchandises en la Terre de Flandres sans cex (ceux) qui viennent dou royaume de France.

[1] Balducci Pegolotti, Pratica, cap. XXI, gibt 30 soldi grossi etwa (90 fl. rh.) als Frachtlohn für 500 leichte venetianiſche Pfund (etwa 200 Kilogr.) Wolle von Flandern nach Venedig mit dem bewaffneten Convoi (galee armate) an; Zucker zahlte die Hälfte. Giovanni Uzzano berechnet etwa um 1425 die Frachten zu Land von Brügge bis Mailand auf 6 Goldgulden (30 fl. rh.) für 100 Pfund, während die Rheder für dieſelbe Summe 250 Pfund derſelben Fracht, nämlich flandriſche Tücher, zur See bis Piſa lieferten. Die Aſſekuranz für Landfracht betrug 6—8, die zur See nur das Doppelte 12—15 Procent, ein äußerſt niedriger Satz für die damalige Zeit. Auch fügt Uzzano hinzu, più mandano per mare que per terra (Trattato, cap. XXIII). Bei Ausbruch von Krieg ſtieg freilich die Verſicherungsprämie über 15 Procent (cap. XXI).

[2] Ein Pezagno war Seneſchal Eduards II. und ein Genueſe aus der nautiſch berühmten Familie Uſodimare wird 1337 bei Rymer Foedera, tom. II, P. I, p. 585, erwähnt. Ferdinand der Heilige, welcher das caſtiliſche Almirantadgo gründete, ernannte als erſten Admiral einen Franzoſen Don Ramon Bonifaz (1247). Seit 1285 kommen dann mehrere Genueſer an die Reihe. Zuñiga Annales de Sevilla, Tom. II, p. 297 und die Liſte der Almiranten l. c. p. 198 sqq.

[3] Schäfer, Geſchichte Portugals, Bd. 1, S. 316.

in Europa[1] welcher alle einheimiſchen Rheder beitreten mußten, und gegen deren Umlagen der ſäumige Zahler durch kein verzögerndes Rechtsmittel ſich wehren konnte.[2]

Verkündigte der Sieg der oceaniſchen Wege über die Landverbindungen zwiſchen Flandern und Oberitalien einen entſcheidenden nautiſchen Fortſchritt, ſo ſtoßen wir auch ſeit dem Auftreten italieniſcher Seefahrer jenſeits Gibraltar auf die erſten Nachrichten von den Entdeckungsfahrten im atlantiſchen Oceane. Zwei Galeeren wurden von Tediſio Doria und den beiden Brüdern Vivaldi, auf eigene Koſten am Schluß des dreizehnten Jahrhunderts in Genua ausgerüſtet, um durch die Straße von Gibraltar einen weſtlichen Seeweg nach Indien zu ſuchen. Sie kehrten nie wieder zurück[3], aber aus derſelben

[1] Gegenſeitige Verſicherung ſolcher Schiffe, die, um ſich gegen Piraten zu ſchützen, ein Kauffahrteigeſchwader bildeten, kannten, jedoch bereits die Seerechte der Rhodier, Trani's und Venedigs, welche dem eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert angehören. Pardessus, Lois marit:, tom. II, p. CXXII.

[2] Fernão Lopez, Chron. del Rey D. Fernando. Colleçao de Livros ineditos, Tom. IV, p. 320—324.

[3] Agoſtino Giuſtiniani, ein Schriftſteller aus dem Beginn des ſechzehnten Jahrhunderts, ſetzt das Ereigniß in das Jahr 1291. Castigatissimi Annali di Genova, lib. III, fol. 111, vers. Foglieta, ſein Zeitgenoſſe, der das Ereigniß ebenfalls in das Jahr 1291 verlegt, ſpricht von duabus triremibus privatim comparatis et instructis . . . maritimam viam .. ad Indias patefaciendi, fretumque Herculeum egressi, cursum in occidentem direxerunt. Historia Genuens. Genuae 1535, lib. V, fol. 110. Petrus de Abano, welcher 1316 oder 1317 ſtarb, ſagt parum ante ista tempora Januensis duas paravere galeas, qui per Gades Herculis transiere. Quid autem de illis contigerit jam spatio fere trigesimo ignoratur anno, alſo ſetzt er den Vorfall vor das Jahr 1285. (Conciliator controversiarum, differentia LXVII, fol. 102. Endlich ſagt der berühmte Seefahrer Antonio Uſodimare in ſeinen Briefen, die Gråberg de Hemſö (Annali di Geografia e di Statistica, tom. II, p. 285—291)

Zeit iſt uns die Ueberlieferung erhalten worden, daß eine genueſiſche Flotte die Canarien am Schluß des dreizehnten oder am Beginn des vierzehnten Jahrhunderts wieder entdeckt und die Kunde heimgebracht hatte, wie wenig ihnen der Name der glücklichen Inſeln entſpreche.[1] Später als dieſer Beſuch ſcheint eine Expedition zu fallen, die unter Affonſo IV. vor dem Jahr 1335 nach den bereits entdeckten[2] Canarien auslief und mit Landesprodukten und geraubten Menſchen von den Inſeln nach Liſſabon zurückkehrte.[3] Einen genauen Bericht

herausgegeben hat, einmal in dem Briefe vom 12. Decbr. 1455 . . . ex illis galeis Vivaldae qui se amiserit sunt anni 170 — alſo 1285, das andremal: Anno 1281 recesserunt de civitate Januae duae galeae etc. Mr. d'Avezac nimmt das Jahr 1275 als runde Zahl für das Ereigniß an.

[1] Petrarcha de vita solitaria lib. II, cap. 3. Eo (nämlich ad Fortunatas) si quidem patrum memoria Januensium armata Classis penetravit. Petrarca (geb. 1304) ſchrieb jene Stelle kurz nach (nuper) der Belehnung de la Cerda's, alſo nach 1346. Schon der Biſchof Las Caſas, Hist. gen. lib. I, cap. 17 ms., hat dieſe Stelle als die älteſte Nachricht über die Wiederauffindung der canariſchen Inſeln gekannt.

[2] Der handſchriftliche Abreu Galindo (ſchrieb 1632) verſichert, daß zwiſchen 1326—1334 ein franzöſiſches Schiff nach den Canarien verſchlagen wurde, und die erſte Kunde davon nach Europa brachte. George Glas, Entdeckung der canariſchen Inſeln. Leipzig. 1777. S. 11.

[3] Das obige Datum iſt von Joacquim da Coſta de Macedo in der Historia e Memorias da Acad. das Sciencias, Tomo VI. Parte I, Lisboa 1819, p. 13 feſtgeſtellt worden. Derſelbe Gelehrte hat dann ſpäter in der 2ª Ser. Tom. I, p. II, Lisboa 1844. (p. 160—180) das Ereigniß wieder vor das Jahr 1326 — 1344 zu drängen geſucht; doch ſind ſeine Beweiſe nicht gelungen. Affonſo IV. ſagt in dem Schreiben an den Papſt Clemens VI., dd. Montemor o novo, 12. Febr. 1345, ſeine zweite Expedition nach den Canarien ſey verhindert worden, weil guerra primum inter nos et Regem Castellae, deinde inter nos et Reges Saracenos suborta nostrum propositum impedivit. (Urkunde bei Raynaldus, Annales ecclesiasticos ad annum 1344. §. 48, 49.) Gegen Caſtilien wurde aber im Jahre 1336 gerüſtet.

über eine Fahrt nach den Canarien bringt uns erſt ein Handelsbrief an Florentiner Kaufleute in Sevilla.[1] Im Juli 1341 erreichten nämlich von Liſſabon zwei wohlbewaffnete große Schiffe und ein Boot unter dem Befehl des Genueſer Niccoloſo da Recho und des Florentiners Angiolino del Tegghia de Corbizzi, bemannt mit Genueſern, Florentinern, Caſtilianern und Portugieſen, in fünf Tagen die wiedergefundenen Inſeln (quas vulgo repertas dicimus) wo ſie ſich bis zum November aufhielten. Am deutlichſten wird aus ihrer Beſchreibung Teneriffa kenntlich, indem ſie den Piton des Pic,[2] oder den mit weißem Bimsſtein bedeckten Aſchenkegel des Vulkans (in ejus vertice quoddam album lapidem) dem geſchwellten Segel am Maſte eines lateiniſchen Schiffes vergleichen. Bei den beinahe nackten aber ſtreitbaren Eingebornen der Inſel fanden ſie ſteinerne Häuſer, Götzenbilder, Ackerbau, und nach den mitgetheilten Sprachproben den Beſitz des Decimalſyſtems bei den Zahlwörtern; denn es war ihnen gelungen von der großen Canarie vier Bewohner zu entführen, die mit italieniſcher Zungenfertigkeit (idioma more italico expeditum) redeten. Dieſes Unternehmen kann nur theilweiſe auf Koſten der portugieſiſchen Krone unternommen worden ſeyn, denn die Florentiner beklagen ſich, daß die Fahrt kaum den Aufwand eingetragen habe.

Kurze Zeit darauf verlieh der Papſt durch eine Bulle aus Avignon vom 15. November 1344[3] die Herrſchaft der

[1] De canaria et de insulis reliquis ultra Hispaniam in oceano noviter repertis bei Ciampi Monumenti d'un manoscritto autografo di Messer. Gio. Boccacio da Certaldo. Firenze 1827. S. 53 ff. Abgedruckt bei Fr. Kunſtmann: Afrika vor den Entdeckungen der Portugieſen. Feſtrede. München 1853.

[2] Ille mons, ſagt Diogo Gomez, S. 36, est de lapide pimis.

[3] Bei Raynaldus, Ann. eccl. ed. A. 1344. §. 39.

Canarien dem Grafen von Claremont und Talemont Don Luis de la Cerda bekannter unter dem Namen Ludwigs von Spanien. Die Könige von Caſtilien und Portugal behaupteten zwar die Verleihung gebühre ihnen, verſprachen aber Don Luis ihre Unterſtützung „aus ſchuldiger Achtung gegen die apoſtoliſche Heiligkeit.“ Don Luis bemühte ſich in Valencia, von ſeinem Lehen Beſitz zu nehmen, doch ereilte ihn vorher der Tod in der Schlacht bei Crecy 1346.[1]

Mittlerweile hatten Genueſer bereits auf einer der Inſeln Fuß gefaßt und ein Ritter Lancelot aus der berühmten Familie der Malocelli auf der nach ihm noch heutigen Tages benannten Inſel Lanzarote ein Caſtell erbaut. Dieß geſchah kurz vor oder wahrſcheinlicher kurz nach der Belehnung de la Cerda's,[2] doch verließen die Genueſer wohl bald wieder die unergiebige Kolonie. Am Ende des vierzehnten Jahrhunderts wurden die

[1] Zuñiga, Anales de Sevilla, tom. II, p. 114.

[2] Mr. d'Avezac hat zuerſt in den Nouv. Annales des Voyages 1846. Jan. p. 79 sqq. die Stelle in der 1406 verfaßten Geſchichte der Canarien von Boutier und Leverrier, cap. XXXI, erklärt, wo geſagt wird, daß Bethencourt auf Lanzarote antraf, ung vieil chastel que Lancelot Maloisel avoit jadis fait faire, selon ce que l'on dit. Die Inſel führte auf alten Karten entweder den Namen Lancilote, Lanſalot, Lanſaroto oder Maloxelo, Marogelo, Maroxello nach dem genueſiſchen Eroberer, und wird in das Wappen von St. Georg, weißes Kreuz in rothem Felde, gezeichnet. Herr d'Avezac bezieht auf Lancelots Colonie die Stelle bei Petrarca, ſo daß alſo das Ereigniß in das dreizehnte Jahrhundert fallen würde. Gegen dieſe Vermuthung hat Fr. Kunſtmann (Afrika, S. 49) wichtige Bedenken erhoben. Wir fügen noch hinzu, daß Bethencourt ſchwerlich wiſſen konnte, daß das Schloß dem Lancelot gehörte, wenn darüber mehr als ein Jahrhundert verfloſſen war. Er fand die Nachricht wahrſcheinlich auf der Legende ſeiner Seekarte und zwar einer damals noch modernen Karte. Nach 1351 aber kann die Expedition nicht fallen, weil die Inſel Lanzarote auf dem Mediceiſchen Portulan von 1351 ſich findet.

Canarien häufiger beſucht, theils um ihre Bewohner als Sklaven wegzufangen und nach den Berberſtaaten zu verkaufen, theils um gegen die ſehr geſuchten Eiſenwaaren von den Eingeborenen Drachenblut und die koſtbare auf den Inſeln wild wachſende Orſeille (Roccella tinctoria) einzutauſchen. [1]

Von 1384—1391 verſuchten dreizehn Ordensbrüder die Einwohner der großen Canarie zu bekehren, wurden aber von den Guanchen erſchlagen. [2]

Vor der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hatten auch bereits italieniſche Seefahrer die Madeiragruppe gefunden, ein Merkzeichen, wie weit ſich bereits die kühnen Schiffer von den Küſten zu entfernen wagten, [3] und um dieſelbe

[1] Ibn Chaldun erzählt, daß in der Mitte des achten (oder vierzehnten chriſtlichen) Jahrhunderts Franken zuerſt die Canarien beſucht und geraubte Eingeborne an den Sultan von Marocco verkauft hätten. (cf. Aboulféda ed. Reinaud, tom. I, p. 264, note I.) Im Jahre 1402 waren die Inſeln Ferro und Lanzarote von fränkiſchen Sklavenjägern beinahe gänzlich ausgeraubt worden. Aus den Eiſenwaaren verfertigten die Guanchen ihre Angelhaken. Bontier et Leverrier, Canaries, cap. 40.

[2] Die Bethencourts fanden 1403 das Teſtament dieſer Miſſionäre qu'ils (die Guanchen) tuérent ores a douze ans, alſo 1391 und welche mit den Eingeborenen avoient demeuré sept ans, alſo ſeit 1384; vgl. Bontier et Leverrier, Canaries, cap. 40.

[3] Die älteſte Urkunde dieſer Entdeckung enthält die mediceiſche Karte vom Jahre 1351, die Baldelli Boni edirt hat. Dort finden ſich die Insula do legname — Porto-Santo — insule Deserte. Auf der catalaniſchen Karte von 1375 kommen auch noch die Salvages, Insule Salvage, hinzu. Der Name der Waldinſel (do legname) beweiſt ſeiner Form wegen, daß Italiener die Entdecker waren, und Portugieſen den Namen ſpäter überſetzten (Madeira). Hätten umgekehrt Italiener Madeira in Do legname überſetzt, ſo würde ſich die italieniſche Form nicht auf catalaniſchen Karten finden. Die catalaniſche Karte erſcheint als Beſitzthum der Könige von Frankreich bereits auf einem Inventar des Jahres 1380. (cf. d'Avezac, Nouv. Ann. des Voyages 1846. Mars, p. 287.) Die novellenartige

Zeit waren von Italienern die Azoren vollzählig entdeckt worden.[1]

Weder die Azoren, noch die Madeiragruppe, noch die Inſeln des grünen Vorgebirges, ſondern von allen atlantiſchen Archipelen wurden allein die Canarien bevölkert angetroffen. Ihre Ureinwohner, welche wir uns gewöhnt haben die Guanchen zu nennen, rechnet Prichard zu der atlantiſchen Race, und die vergleichende Sprachkunde läßt uns eine Verwandtſchaft mit den Berberſtämmen ahnen.[2] Nach einer ſpätern Angabe beſtand die Bevölkerung der ſieben Inſeln nur

Erzählung von dem Liebespaar, welches aus England entfloh und ſchiffbrüchig auf Madeira eine Idylle durchlebte, enthält die Vida do Infante des Candido Lusitano, Lisboa 1758; liv. II, p. 164—167. Wenn auch dort geſagt iſt, daß ein caſtiliſcher Steuermann, Juan de Amores, in marocaniſcher Gefangenſchaft jene Abenteuer vernahm, und ſie den portugieſiſchen Entdeckern erzählte, ſo hat doch die ganze Sache keinen hiſtoriſchen Werth.

[1] Sie finden ſich auf der mediceiſchen Karte von 1351 und auf der catalaniſchen von 1375; unter dem Namen Insule de Cabrera erſcheinen S. Maria und S. Michael; Terceira empfing den räthſelhaften Namen de Brazi oder Brasil; insule de Ventura sive de Columbis, oder auch getrennt ventura, li colombi, San Zorzo, hießen Fayal, Pico und S. Georg; endlich Corvo und Flores ſind als insule de Corvis Marinis zu erkennen, während der Name li Conigi ſich auf Flores allein bezieht.

[2] Prichard, History of Man. London 1855. p. 274. Da uns nur 1000 Wörter, darunter 699 Ortsnamen ohne Ueberſetzung, aus den inſularen Mundarten erhalten worden, und wir über den Bau der Sprache im Dunkeln ſind, ſo läßt ſich nach den ſtrengen Methoden der vergleichenden Philologie jene Verwandtſchaft nicht nachweiſen. Was ſich darüber ſagen läßt, hat nach längerem Aufenthalt am Ort Mr. Sabin Berthelot, de l'ancien langage des habitants de l'Archipel Canarien. Mém. de la Société Ethnol. Tom. II. Paris 1845. p. 77—149 geſammelt. Der Verfaſſer nimmt übrigens zwei getrennte Racen auf den weſtlichen und öſtlichen Inſeln an.

aus 13—14,000 Familien.[1] Da die Guanchen keine Fahrzeuge beſaßen, war der Verkehr im Archipel ſo gering, daß die Einwohner der einen nicht immer die Mundart der nächſten Inſel verſtanden.[2] Am niedrigſten waren die geſelligen Zuſtände auf Gomera und Palma, wo nicht wie auf den öſtlichen Inſeln Weizen und Gerſte gebaut wurde, deren Bewohner auch nicht Schürzen aus Ziegenhäuten trugen, ſondern nackend in Höhlen hausten, gemeinſchaftlich mit ihren Frauen lebten, von Wurzeln und Ziegenmilch ſich nährten, und nur durch Steinwürfe oder durch ihre mit Hörnern geſpitzten Speere einem Angreifer gefährlich wurden.[3] Andere Vorſtellungen erweckt es, wenn wir hören, daß auf Fuerteventura, wo zwei Könige ſich beſtändig bekriegten, eine große Mauer von einem Ufer zum andern die Inſel in zwei Theile ſchied.[4] Die höchſte geſellige Entwicklung treffen wir aber auf der großen Canarie, wo es 2 Hauptſtädte und 33 Ortſchaften gab, und zwei

[1] Barros, Da Asia, Dec. I, lib. I, 12. Azurara, cap. 78, p. 373, rechnet 700 ſtreitbare Männer auf Gomera, 500 auf Palma, 60 auf Lanzarote, 80 auf Fuerteventura, 6000 auf Teneriffa. Die große Canarie aber war gewiß ſtärker bevölkert als Teneriffa.

[2] De Canaria et de insulis noviter repertis a. a. O. p. 47. Cadamoſto bei Ramuſio Navigationi, Venedig 1550, fol. 107. Bernaldez Reyes Catól. ms. cap. 64. Aus den Sprachproben, die Abreu Galindo ſammelte, ergibt ſich, daß Lanzerote und Fuerteventura eine Sprache redeten; die Gerſte, welche ſie Temasen nannten, hieß Tamazanona auf Canaria; Taro auf Teneriffa; Milch hieß Aho bei den Lanzerotanern, Fuerteventurianern und Canariern, Ahof auf Teneriffa und Achemen auf Ferro. Georg Glas, Entdeckung der canariſchen Inſeln, S. 184 ff.

[3] Azurara, Chron. de Guiné, cap. LXXX, p. 380. Andam nuus sem nhuã cousa (Gomera) c. liv. XXXII, p. 384, muyto bestyaaes (Palma). Bontier et Leverrier, cap. LXVII. Das Volk auf der Gomera parle le plus estrange langaige de tous les autres.

[4] Bontier et Leverrier, Canaries, cap. 70.

Staaten, Telde und Galda, jeder von ſeinem Könige und oberſten Prieſter regiert, ſich befehdeten,[1] weßhalb auch die Spanier nur dadurch dieſe Inſel unterwarfen, daß ſie den ſchwächern König von Galda gegen den ſtärkern unterſtützten.[2] Schwer war es der ſtreitbaren Bevölkerung Meiſter zu werden, denn die Guanchen kletterten mit der Sicherheit der Ziegen und waren ſo ſtarke Läufer, daß ſie einen fliehenden Haſen erreichen konnten.[3] Die Gewalt der Könige auf Canaria beſchränkte höchſt beträchtlich ein oligarchiſcher Senat aus 190 — 200 Gliedern, den die adeligen Geſchlechter aus ſich erwählten.[4] Ein oberſter Prieſter ſchlichtete Rechtshändel,

[1] Bernaldez, Reyes Catól. ms., cap. 66. Los Guardatemes eran Reyes en lo seglar, los Fagzames eran asi como en lo espiritual, como Obispos.

[2] In der Schlacht bei Ventangay 1483 wurden die Spanier unter Pedro de Vera von dem Könige von Telde vollſtändig in die Flucht geſchlagen, und keiner wäre entronnen, wenn die verbündeten Guanchen nicht die Verfolger aufgehalten hätten. Los christianos desmayaron è volvieron á huir, é los Canarios de la parcialidad se pusieron á la mesma frente, é el mismo Rey de Galda é defendieron á los christianos, que si asi el Rey de Galda no lo fiziera, no escaparon aquel dia sino á uña de cavallo. Bernaldez ms., cap. 66.

[3] Am tapferſten werden die troglodytiſchen Bewohner Teneriffas geſchildert, die unter Alonſo de Lugo 1494 nicht weniger als 800 Spanier erſchlugen und erſt 1495 durch ein großes Geſchwader bezwungen werden konnten. Bernaldez, Reyes Catól. ms. cap. 133.

[4] Azurara, der vor der Eroberung ſchrieb, alſo nicht ſo gut unterrichtet ſeyn konnte wie Bernaldez, kennt nicht die Theilung der weltlichen und geiſtlichen Gewalt. Er ſagt cap. LXXIX, p. 376: E teem antre si dous, que nomeam por rex, e huũ duque, porêm todo o regimento da ilha he em certos cavalleiros, os quaaes nom ham de minguar clr (190) nem chegar a IIc. E depois que morem cinquo o seis ajuntanse os outros cavalleiros, e scolhem outros daquelles, que som outrossy filhos de cavalleiros . . .

prüfte die Anſprüche der Krieger auf den Adelsrang und ertheilte die Erlaubniß zu den Kampfſpielen. Auch gab es eine verachtete Kaſte, die allein ſich durch das Schlachten und Ausweiden der Ziegen verunreinigen durfte. Herrſchte auch nicht auf der großen Canarie wie auf andern Inſeln, Polyandrie, ſo konnte doch ein echtes eheliches Band[1] dort nicht beſtehen, wo nicht die Söhne, ſondern die Schweſterkinder erbten. Die Erwachſenen bedeckten ſich mit Fellen oder mit Schürzen aus Palmblättern, tätowirten ihre helle Haut und ließen ihr blondes Haar lang wachſen.[2] Wohl gedachte man eines unſichtbaren Schöpfers, daneben aber verehrte man in Tempeln, deren Dienſt Magadas oder Prieſterinnen verſahen, eine weibliche Gottheit, und betete zu ihrem Bilde aus Holz, deſſen Attribute deutlich verriethen, daß man die erzeugende Kraft verehren wollte.[3] Freiwillige Opfer ſtürzten ſich auch in religiöſer Schwärmerei von dem heiligen Felſen Tyrma oder Tirmak herab, bei dem ſie ihre höchſten Eide ſchwuren.[4]

[1] Was Azurara, Bernaldez und Barros von dem Rechte der Cavaliere auf die erſte Nacht bei plebejiſchen Heirathen erzählen, läugnet gewiß mit Recht der handſchriftliche Galindo. Georg Glas, Canariſche Inſeln, S. 71.

[2] Bontier und Leverrier, cap. LXIX. die Mehrzahl trage devises entaillées sur leur chair. Schon die Florentiner von 1341 (De Canaria etc.) bemerken crines habent longos et flavos. Wirklich hat ſich dieſe Thatſache bei Unterſuchung der canariſchen Mumien vollſtändig beſtätigt.

[3] Bernaldez, Reyes Catól. ms. cap. 64. En la Gran Canaria tenian una casa de Oracion; llamaban alli Teriña, é tenian alli una Ymagen de palo tan luenga como media lanza entallada, con todos sus nerbios de muger desnuda, con sus miembros defuera, é delante della una cabra, de un Madero entallada con sus figuras de hembra, que queria concebir, é tras della un Cabron entallado de otro Madero, puesto como que queria sobir a engendrar sobre la Cabra.

[4] Petri Martyris de orbe Novo, Dec. III, cap. 7. Cadamoſto,

Aufrecht ſitzend in gemauerten Grüften oder Höhlen wurden die Mumien der Vornehmen in Häute gehüllt und durch Kräuter[1] vor Verweſung geſchützt, feierlich beigeſetzt.[2] Die Eingebornen beſaßen kein Eiſen und keine Fahrzeuge, oder beſaßen ſie nicht mehr. Denn nur auf Schiffen konnten Menſchen auf die Inſeln gelangt ſeyn, die wie Trabanten eines Planeten in beträchtlichen Abſtänden von dem Feſtlande auf einander folgen. So erſcheinen die Guanchen als Reſte eines begabten Volksſtammes, der einſt höhere Lebensformen kannte, bis er durch die Dauer einer langen Abſonderung allmählig zu der Armſeligkeit wilder Völkerſtämme erniedrigt wurde, während kunſtvollere geſellſchaftliche Gliederungen und Bedürfniſſe tief gebildeter Völker den Verſteinerungen ähnlich in die Zuſtände ſpäterer Verwilderung gerettet wurden. Als man die Eingebornen der Canaria über ihre Herkunft befragte, erwiederten ſie: „Nach den Ueberlieferungen unſrer Vorfahren, ſetzte Gott uns auf die Inſeln, ließ uns hier zurück und hat uns dann vergeſſen!“[3]

Um dieſe Inſelwelt und ihre Bevölkerung für das Chriſtenthum zu gewinnen, verließ im Jahre 1402 ein begüterter Edelmann der Normandie, Jean Herr von Bethencourt und Grainville, begleitet von dem ehrſamen Ritter Gadifer de la

bei Ramuſio, tom. I. Venedig 1550. fol. 107. Glas, Canariſche Inſeln. S. 74.

[1] Namentlich Chenopodium ambrosioides. A. v. Humboldt, Reiſe in die Aequinoctialländer, Bd. 1, S. 288.

[2] Glas, Canariſche Inſeln, S. 79. Auch auf Teneriffa traf der engliſche Factor Thomas Nicols 1526 Grabſtätten mit einbalſamirten Leichen. Hakluyt Principal Navigations, tom. II, p. II. p. 5.

[3] Bernaldez, Reyes catól. ms. cap. 64. Nuestros antepasados nos dixeron; que Dios nos puso, é dexo aqui, é olvidonos.

Sale und Leuten aus der Normandie, der Gascogne, dem Anjou und Poitou in einem guten Schiffe Rochelle, und ſtieg mit ſeinen 53 Gefährten im Juli bei Lanzarote ans Land, wo ſie zu ihrem Schutze das Caſtell Rubicon erbauten. Sehr raſch gewahrte man, wie unzureichend die vorhandenen Kräfte und Mittel für den Vorſatz waren. Bethencourt ging deßhalb bei der Krone von Caſtilien zu Lehen, die bereitwillig ein Schiff mit achtzig Mann, Lebensmitteln und Geld den Anſiedlern zu Hülfe ſchickte. Um den Widerſtand des eingebornen Königs zu brechen, wurde ein Guanche, Namens Aſche, zum vierundzwanzigſten Dynaſten der Inſel ausgerufen, allein der Prätendent gerieth in die Hände des legitimen Fürſten, der ihn ſteinigen ließ. Am 20. Februar 1404 erſchien aber ſchon der Inſelkönig bezähmt bei dem Caſtell und empfing die Taufe. Dieſe Unterweefung entſchied das Schickſal des benachbarten Fuerteventura oder Erbania's, wie die Inſel bei den Geſchichtſchreibern Bethencourts heißt[1] Die ſchwache Beſatzung eines Caſtells, welches früher dort erbaut worden war; hatten die Guanchen erſchlagen, jetzt aber überfiel Bethencourt, die durch innere Kämpfe entkräftete Inſel mit ſeinen getauften Lanzerotanern, welche mit Leidenſchaft in die Fehde gegen das verwandte Blut zogen. Beſiegelt wurde die leichte Eroberung durch die Taufe der beiden feindſeligen Könige des Nordens und Südens von Fuerteventura am 18. und 25. Jan. 1405. Damit endigte vorläufig die Eroberung des Archipels, denn die andern Inſeln hatte der normänniſche Ritter zu Schiffe zwar umkreist, und gelegentlich eine Landung

[1] Zwei Geiſtliche, Pierre Bontier und Jean Leverrier, domestiques du Sieur Bethencourt, verfaßten 1406 die Histoire de la première Descouverte et Conqueste des Canaries. Paris 1620.

ausgeführt, um von den Bewohnern der großen Canarie koſtbares Drachenblut einzutauſchen, oder bei der Gomera eine Guanchenfamilie von ihrem nächtlichen Feuer hinwegzurauben, es fehlte aber an Leuten, um ſchon gegen die bevölkerten Inſeln etwas zu wagen. Bethencourt kehrte daher 1405 nach der Normandie zurück, wo ein Zudrang von Auswanderern, oft dreißig an einem Tage, ſich zur Ueberſiedlung aus der übervölkerten Heimath[1] nach den fernen Inſeln meldete. Von dieſen wählte der Ritter 28 Männer mit ihren Frauen, um ſie nach der beinahe gänzlich verödeten Ferro zu führen. Als er mit dieſen Ankömmlingen bei Lanzarote landete, erklangen Trompeten an Bord, worüber die muſikaliſch empfänglichen Guanchen „unbändige" Freude empfanden.[2]

Am 15. December 1405 übergab Bethencourt auf immer die Colonie der Obhut ſeines Neffen Maciot de Bethencourt. Perſönlich erbat er in Rom vom Papſt die Erhebung der Ortſchaft Rubicon auf Lanzarote zum Bisthum, und kurz nachher wurde ein Spanier, Las Caſas, zum erſten Biſchof der Canarien geweiht.[3] Ohne je wieder nach den Canarien zurückzukehren, ſtarb Bethencourt kinderlos auf ſeinem Schloſſe Grainville im Jahre 1425.

[1] Bontier et Leverries, cap. 80. Il y a beaucoup de gens mechanicques en ce pais (Normandie) qui n'ont pied de terre et qui vivent a grand' peine.

[2] Plasoit terriblement. Auch die vier Knaben, welche die Florentiner 1341 von den Inſeln brachten, ſangen lieblich (dulciter) auf der Ueberfahrt.

[3] Bontier und Leverrier nennen ihn Albert des Maiſons. Der zweite Biſchof war ein Bethencourt. Die Diöceſe gehörte zum Erzbisthum von Sevilla, da 1412 bereits ein Biſchof von Rubicon dort erſchien. cf. Zuñiga, Anal. de Sevilla, tom. II, p. 356.

Im Jahre 1404 hatte ſich der Ritter mit dem Tagebuch eines ſpaniſchen Mönches beſchäftigt,[1] welcher behauptete, mitten durch das Sudan bis nach Habeſch, oder in der Sprache ſeines Jahrhunderts bis zum Erzprieſter Johann in Nubien und bis Dongola vorgedrungen und über Cairo zurückgekehrt zu ſeyn. Er brachte vortreffliche Nachrichten mit von der großen Stadt Melli (Melée) im Reiche Gotome, in deſſen Gebirgen ſechs Ströme entſprangen, die ſich ſämmtlich mit dem Goldfluſſe (fleuve de l'or) vereinigten, der ſich 150 Leguas ſüdlich vom Cap Bojador ins Meer ergießen ſollte.[2] Das Gebiet dieſes Fluſſes führt auch den Namen eines Königreiches Guinoye, oder in der ſpätern Sprache Guinea. Dieſe Benennung, welche nachher auf die afrikaniſche Küſte von Sierra Leone bis zur Nigermündung übertragen worden iſt, gebührt eigentlich nur dem Flußgebiet des Senegal. Dort lag das alte Reich Ghanata, welches wahrſcheinlich in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts die ſchwarzen Sultane von Melli unterwarfen, deren Herrſchaft über den obern Senegal und am Dſcholiba bis nach Timbuctu ſich erſtreckte.[3] Die Hauptſtadt dieſes Reiches, Dſchinnie, wohin der Islam erſt im ſechsten Jahrhundert der Flucht bringen konnte, lag nach Ibn Chaldun zwiſchen zwei Ufern des

[1] Du voyage du Frère Mandeant en diverses contrées d'Afrique. cap. LVI bei Bontier und Leverrier.

[2] Bontier, cap. LVIII, cent cinquante lieues françaises. Der Spanier hat gewiß nach Leguas gerechnet, der Senegal mündet aber etwa 175 Leguas vom genannten Cap.

[3] Ueber Ghana, Ghanata, Ginni, vergl. Dr. Barths Bemerkungen zu der Chronik Ahmed Baba's, dieſe Chronik ſelbſt und die geſammelten Nachrichten der Araber über dieſes Reich in Ralfs „Beiträgen zur Geſchichte des Sudan," Zeitſchr. der D. Morgenl. Geſellſchaft 1855. S. 528, 564.

weſtlichen Nils (Nigers) und wurde durch Ueberſchwemmungen in eine Inſel verwandelt. Ueber dieſe Städte und Länder beſaßen die Lateiner ſehr frühe Mittheilungen. So finden wir bereits auf der catalaniſchen Weltkarte vom Jahr 1375, ſüdlich der Sahara, in richtiger Lage die Städte Timbuktu und Melli ſowie den Gebietsnamen Guinea;[1] ein Ausdruck, der in der damaligen Zeit denſelben Werth hatte, als Nigritien in der Sprache der alten Geographen. Reichte die Kunde der Franken von Innerafrika alſo ſchon bis zu den Negerländern, ſo wurde ſie wahrſcheinlich durch Handelsverbindungen erworben, denn Venetianer, Genueſer, Piſaner und Catalanen beſaßen nicht nur Factoreien in Tunis, Bugia, Marocco, ſondern ihre Karawanen durchſchritten unter dem Geleit des Sultans auch das ganze Gebiet von Tunis.[2]

Nach jenem Goldfluſſe und dem Lande Guinea gedachte

[1] Tenbuch, ſüdweſtlich davon ciutat de melli. Sudan dagegen, der arabiſche Ausdruck für alle Länder ſüdlich der Sahara, erſcheint als Städtename. Neben einer Königsfigur findet ſich die Legende: aquest senyor negre es appellat musse malli, senyor dels negres de gineua. Und in der That führte der mächtigſte Sultan von Melli (malli) den Namen Muſa. Es iſt jener Manſa (rex in der Mandingoſprache) Muſa ben Abu Bekr, den Ibn Batuta erwähnt und der nach Ibn Chaldun im Jahr 724 (1324 n. Chr. G.) eine Pilgerfahrt nach Mekka antrat.

[2] Der merkwürdige Vertrag, welchen die Venetianer mit Monſait (nicht Monsuyth) Sultan von Tunis ſchloſſen und der von Marin storia civile, tom. IV, p. 287, ſummariſch erwähnt wird, findet ſich im Liber albus, fol. 244. Mein Freund, Prof. Thomas, einer der Herausgeber der venetianiſchen Handelsurkunden, hat mir Abſchrift der fraglichen Stellen des Vertrages vom December 1320 vorgelegt, die ſich auf den Schutz und das Geleite venetianiſcher Karawanen von Tunis aus beziehen. Item lautet darin Art. 16: che in tute parte, o li nostri Venetiani volesse, possa passar en qua luogo li plaxe chole soe charavane.

Bethencourt ſeine Eroberungen auszudehnen. War doch ſchon am St. Lorenztage, 10. Auguſt 1346, ein mallorcaniſcher Capitän, Jakob Ferrer, ausgelaufen, um den Goldfluß zu ſuchen,[1] ohne freilich jemals wieder zu kehren. Auch konnte Bethencourt vernommen haben, daß ſchon vor ihm Schiffer der Normandie nach den Weſtküſten Afrika's Handel getrieben, vielleicht ſogar Comptoire gegründet hatten.[2] Da er das Unternehmen durchaus nicht für ſchwierig[3] hielt, ſo wiſſen

[1] Auf der catalaniſchen Karte vom Jahr 1375 bei Santarem iſt jenſeits Cap Bojador ein Schiff zu ſehen mit der Legende: partich luxer den jac ferer peranar al riu del or al gorn de sen lorens quj es a x de agost e fo en lany MCCCXLVI. Der handſchriftliche Uſodimare (Gråberg, Annali di Geografia, Tom. I, p. 290, Nro. 5) bemerkt: Recessit de civitate Majorigarum Galeatia una Joannis Ferne catalani in festo S. Laurentii Anno Dni. 1346 causa eundi ad Rujaura (riv. auri) et de ipsa Galeatia numquam postea aliquid novum habuerunt. Istud flumen vocatur Vedamel, d. h. Wed (Fluß) von Melli (Senegal). Es iſt wohl überflüſſig zu bemerken, daß der Goldfluß nicht ſchon früher zur See entdeckt worden ſeyn müſſe, weil Ferrer auslief, ihn zu ſuchen.

[2] Dieß behauptet Villault de Bellefond, der 1666—1667 nach Guinea gereist war. Die Fahrten ſollen 1364 von Dieppe begonnen, bis 1383 oder wohl gar bis 1410 gedauert und ſich über Sierra Leone erſtreckt haben (wieder abgedruckt in den Nouv. Annales des Voyages 1846. Mai. p. 157 sqq.). Nun kann man zugeben, daß von Dieppe aus Fahrten nach Theilen der Weſtküſte Afrika's unternommen wurden und gerade durch ſie Bethencourt, deſſen Schloß in der Nähe von Dieppe lag, die Anregung zur Eroberung der Canarien empfing. Auch mag Villault nichts erfunden, ſondern ſeine Nachrichten aus dem ſpäter durch Feuer zerſtörten Archiv von Dieppe geſchöpft haben. Schwerlich aber gingen die Fahrten über die Canarien hinaus, ſonſt hätte Bethencourt nicht ſagen können er wolle ouvrir le chemin du fleuve de l'Or. (Bontier et Leverrier, cap. 58, p. 106.)

[3] Bontier et Leverrier, cap. 58, et quant pour y aller d'icy (von Fuerteventura) nous n'en tenons pas grand compte.

wir nicht, weßhalb der große Vorſatz aufgegeben wurde. Prophetiſch aber tröſtete der Papſt den normänniſchen Baron beim Abſchied: „Du wirſt der Urheber großer Dinge werden, denn andre Söhne der Kirche werden nach Dir die nahen Reiche von Guinea erobern.“

Drittes Capitel.

Vordringen der Portugieſen über das Cap der guten Hoffnung.

Nach zehn Jahren erfüllte dieſe Erwartungen ein außerordentlicher Mann, der dritte Sohn Don Joaõ I., Heinrich, Infant von Portugal. Wenig verrieth ſein eckiges, quadratiſches Geſicht die innere Größe, nur der gelaſſene, klare Blick verkündigte Ausdauer bei reifen Vorſätzen. Kein Wein kam über dieſe Lippen, die nie, ſeitdem ſie der borſtige Bart bedeckte, einen Weibermund koſteten. Schüchterte auch ſein Anblick bei der erſten Annäherung ein, ſo konnte ſich doch keiner ſeiner Beleidiger rühmen, ihm ein rohes Zorneswort entlockt zu haben. Als Großmeiſter verwandte er die reichen Einkünfte des Chriſtusordens, dem Sinne der Stiftung entſprechend, zur Erweiterung der chriſtlichen Kirche auf Entdeckungen und Eroberungen an der Weſtküſte Afrika's. Am heiligen Vorgebirge, wo er die Villa do Iffante oder Sagres wie der Hafen ſpäter hieß, erbaut hatte, geſellten ſich zu ihm alle edlen Männer, die großer und reiner Vorſätze fähig, den ſchönen Wahlſpruch des Infanten: Talent de bien faire zu erfüllen trachteten. Mit der Unermüdlichkeit eines Liebhabers zog er den Schleier von den Küſten eines unbehülflichen Feſtlandes, welches nun Jahrtauſende der Sehnſucht

des Weſtens nach dem Morgenlande ſich widerſetzte. Auch ließ ſich aſtrologiſch ſein Beruf zu großen Entdeckungen nachweiſen, denn ſein Planet bewegte ſich im Zeichen des Waſſerträgers, alſo im Hauſe des Saturn, des Hüters aller verborgenen Dinge.[1]

So unerfahren waren damals die Portugieſen in der Schifffahrt, daß ſie nie die Küſte aus dem Geſichte verlieren,[2] ſich nicht über Cap Nun oder wie ſie es bezeichnend nannten, Cap Nein hinauswagten. Der Infant mußte erſt von der Inſel Mallorca den Meiſter Jakob berufen, damit er die portugieſiſchen Seefahrer in der Kunſt des Kartenzeichnens unterrichtete. Nach der Einnahme Ceuta's durch die Portugieſen im Herbſt 1415 begannen die erſten Fahrten der luſitaniſchen Entdecker,[3] die aber ſämmtlich vor Cap Bojador umkehrten, wo ſie die Brandung eines ſechs Meilen vorſpringenden Riffes erſchreckte, ſo unerhört ſchien das Wagniß einer Fahrt auf hoher See. Da geſchah es im Jahre 1419, daß zwei Edelleute, Joaõ Gonçalves Zarco und Triſtaõ Vaz Teyreyra auf einer ſolchen Entdeckungsfahrt begriffen, vom Sturm auf das hohe Meer getrieben wurden. Unbeabſichtigt entdeckten ſie auf dieſe Art eine Inſel der Madeiragruppe, welcher italieniſche Seefahrer früher den Namen Porto Santo gegeben hatten. Im folgenden Jahre 1420 kehrten die Entdecker, vielleicht mit

[1] Das Horoſkop bei Azurara, Chron. cap. VIII, p. 48, 49.

[2] Barros, da Asia. Dec. I, lib. I, cap. 2.

[3] Nach dem von Dr. Schmeller in den Abhandlungen der Münchner Akademie 1845 veröffentlichten Diogo Gomez, S. 19, wurde Gonzalo Velho 1416 als erſter Entdecker über die Canarien hinausgeſchickt. Der nicht immer gut unterrichtete Ignacio da Coſta Quintella gibt in den Annaes da Marinha Portug. Lisboa 1839. T. I. p. 55, das Jahr 1412 an, wo das erſte portugieſiſche Schiff Cap Nun doublirt haben ſolle.

Hülfe eines caſtillaniſchen Piloten, Juan de Morales, der über die Lage der Inſel von engliſchen Seefahrern unterrichtet war,[1] nach Porto Santo zurück, und da ſie am ſüdöſtlichen Horizont einen „dunklen Flecken" bemerkten und darauf zufuhren, erkannten ſie auch die völlig bewachſene Inſel, welche die Italiener Do legname geheißen hatten, und die nun auch portugieſiſch die Waldinſel (Madeira) genannt wurde. Ein unbewachtes Feuer bei der Rodung verzehrte vom heutigen Funchal aus die Vegetation der Inſel durch einen neunjährigen Brand.[2]

Zwölf Jahre verfloſſen wieder mit vergeblichen Verſuchen Cap Bojador zu umſchiffen, als einer der ausgeſendeten Seefahrer, Gil Eannes, im Jahr 1433 unerlaubterweiſe von den Canarien einige Eingeborne geraubt hatte. Um den Verdruß des Infanten über dieſen Fehltritt zu beſänftigen, ſchwor er, im folgenden Jahr das Cap zu umſegeln oder nicht mehr heimzukehren. Er löste ſein Wort im Jahre 1434[3] und brachte von jenſeits des Vorgebirges in irdnen Geſchirren Santamariaroſen heim, um zu beweiſen, daß nicht aller

[1] Mr. d'Avezac in den Nouv. Annales des Voyages 1846. Janv. p. 69.

[2] Azurara, cap. 83, p. 388. Foe o começo da povoraçom desta ilha (Madeira) no anno de Ihũ Xpõ de mil e IIII° XX annos. Diogo Gomez, ed. Schmeller, De prima inventione Guineae, p. 38. Dicunt quod IX annos insula semper ardebat. Et quando ego Dioguo Gomez illic fui prima vice, quod jam plus quam XXX anni sunt, dictum mihi ibi fuit, quod adhuc in aliquibus locis ignis sub terra ardebat. Gomez ſchrieb zwiſchen 1470—1484.

[3] Azurara, Chron. cap. IX, p. 57, bemerkt über die Rückkehr des Gileannes von den Canarien. E foe esto no anno de Ihũ Xpõ de mil e quatro centos e trinta e trez. Mas logo no anno seguinte (alſo 1434) o iffante fez armar outra vez a dicta barcha.

Blumenſchmuck in ſüdlichen Breiten fehle. Im Jahre 1435 und 1436 ſetzte Affonſo Gonçalez Baldaya die Entdeckungen jenſeits des gefürchteten Vorgebirges fort, und erreichte bei dem zweiten Beſuche, 120 Legoas ſüdlicher, eine breite Bucht, die acht Meilen tief in das Feſtland eindrang.[1] Nicht nur dort ſtießen zwei ritterliche Knaben, die zu Pferd am Strande das Schiff begleiteten, auf eine Geſellſchaft Beduinen, welche eilig die Flucht ergriffen, ſondern als in dieſem Jahre noch die Landſpitze Pedra de Galé[2] erreicht wurde, konnte man einige Fiſchernetze am Ufer wegnehmen, die man als Anzeichen der Bewohnbarkeit des Landes zur Befriedigung des Infanten heimbrachte.

Die mißglückte Unternehmung gegen Tanger, der Tod Eduards III. 1438 und die nachfolgenden Verwicklungen über die Thronfolge unterbrachen den Gang der Entdeckungen. Aber im Jahr 1441 eröffnete Affonſo Gonſalvez mit einem kleinen Schiff und nur 21 Begleitern die neue Folge glänzender Seefahrten. Südlich vom Rio do Ouro gelang es nämlich einer Streifpartie am Lande einen Azanaghi-Beduinen wegzufangen, denn es lag dem Infanten vor allen Dingen daran, aus dem Munde von Eingebornen Kunde über das unbekannte Feſtland zu erhalten. An demſelben Abende ſtieß eine zweite Caravele unter dem wackern Nuno Triſtaõ zu

[1] Azurara, cap. X. Den Namen Rio do Ouro erhielt ſie ſpäter, als man dort einiges Gold eintauſchte. Die unpaſſende Benennung (Goldfluß) für die Bucht verräth nur die Haſt der Entdecker, einen Gegenſtand zu finden, welcher dem geſuchten Goldfluſſe entſprach, denn auch hier geſchah es, wie ſpäter ſo oft, daß die Namen für die künftigen Entdeckungen früher vorhanden waren, als die Entdeckungen ſelbſt.

[2] Bei Benincaſa (1471) in Santarems Atlas pedra da Galea, der letzte Küſtenpunkt vor dem weißen Vorgebirge.

ihnen, der nach Theilnahme an einem gemeinſamen nächtlichen Jagdzuge auf ein Beduinenlager, welches der Gefangene ihnen verrieth, mit ſeinem Fahrzeuge ſüdwärts fuhr, bis er an das Vorgebirge gelangte, welches er wegen ſeiner weißen Farbe Cabo branco nannte. Nur die Furcht vor widrigen Strömungen hielt ihn dieſesmal ab, ſich über das neue Ziel zu wagen.[1]

Die Gefangenen wurden im folgenden Jahre in ihre Heimath gebracht und die Vornehmen unter ihnen von den Ihrigen gegen Goldſtaub ausgelöst. Abermals war es Nuno Triſtaõ, der 1443 auslief und dießmal 25 Legoas über das weiße Vorgebirge drang. Dort entdeckte er einen Archipel flacher Inſeln, die wir jetzt unter dem Namen der Bank von Arguim[2] kennen. Die fiſchreichen Gewäſſer gaben dort einer zahlreichen berberiſchen Bevölkerung hinreichende Nahrung, und abermals gelang es, etliche Leute gefangen nach Portugal heimzubringen.

Bisher hatte man in der Heimath die Unternehmungen des Infanten nur mißgünſtig beobachtet. Verdrießlich verglich man Aufwand und Ertrag und ſchätzte die unerfaßlichen Werke des Genie's nach der niedrigen Kritik einer bürgerlichen Bilanz. Da man bis dahin nur den flachen oder hügeligen Saum der Sara enthüllt hatte, ſo ſchienen die Meiſter des Alterthums Recht behalten zu' ſollen, welche unbeſtritten

[1] Nach Diogo Gomez S. 21 und Hieronymus Münzer, der ihm nachſchreibt, S. 63, hätte Gonçalo von Cintra und Diniz Dias das weiße Vorgebirge entdeckt; vergl. dagegen Azurara, cap. XIII und Barros, Dec. I, liv. I, cap. 7.

[2] Nach Azurara (Chron. cap. 17) hieß die größte der Arguiminſeln Gete; vergl. Kunſtmann über Valentin Ferdinand. S. 38.

gelehrt hatten, daß nach dem Aequator hin die Wärme so beträchtlich zunehme, daß vor den sengenden Strahlen der Sonne keine belebten Wesen mehr bestehen könnten. Jetzt aber hatte man unter niedrigen Breiten unvermuthet nicht nur eine dichtere ichthyophage Bevölkerung, sondern auch Goldstaub und den kostbaren Wohlgeruch der Zibethkatzen bei ihnen angetroffen.[1] Dieser Erfolg half dem Infanten wieder zu Ehren und die Fahrten über das Cap Bojador hinaus wurden jetzt zu einem so einträglichen Geschäft, daß schon im Jahre 1444 sechs Caravelen einer Handelsgesellschaft von Lagos nach dem Archipel von Arguim ausliefen. Darüber darf keine Täuschung länger bestehen, daß Menschenraub der beschämende Trieb war, dem wir manche Leistung des großen Zeitalters verdanken. Bei dem Infanten freilich fand ein Seefahrer, der über das letzt erreichte Ziel hinaus eine neue Küstenstrecke erforschte, einen bessern Willkommen, als die reichste Sklavenfracht, dennoch aber nahm er selbst ohne Zögern den Fünften als Gebühr von der Menschenbeute.[2] Unbeabsichtigt trieb der Sklavenfang die Entdeckungen vorwärts. Die heimgesuchte Küstenbevölkerung zog sich entweder landeinwärts oder Späher wurden aufgestellt, so daß die Raubschiffe genöthigt waren, neue noch nicht beunruhigte Gestade aufzusuchen. Fallen dabei widerwärtige Dinge vor, Abrichtung von Hunden zum

[1] Ant. Gonçalves und Nuno Tristam brachten zuerst nach Gomez, S. 21, die Nachricht mit, daß am Rio do Ouro sich Zibethkatzen (Viverra civetta) fänden; gattae de Algalia cujus testiculi et vulvae sunt maximi odoris sicut musci.

[2] Nach Bontier und Leverrier (cap. XI.) betrug der Durchschnittswerth für Sklaven von den Canarien 40 Livres damaliges Geld oder nach neuerer Währung 350 Francs, welche aber damals einen Werth von etwa 3—400 Thalern nach heutigen Begriffen darstellten.

Menſchenfang;[1] Anwendung der Folter gegen Eingeborne, damit ſie den Jägern das Verſteck der Ihrigen verrathen ſollen; ſo fehlte dem Zeitalter noch vollſtändig der ſittliche Abſcheu vor einer ſolchen Praxis, wir finden vielmehr bei einem gleichzeitigen Schriftſteller über einen Raubzug des Jahres 1444 die naive Aeußerung: „Endlich gefiel es Gott, dem Belohner guter Thaten, für die mannigfachen in ſeinem Dienſte erlittnen Drangſale, ihnen einen ſiegreichen Tag, Ruhm für ihre Mühen und Erſatz für ihre Koſten zu gewähren, denn an Männern, Frauen und Kindern wurden zuſammen 165 Stück gefangen.“[2] Schwerlich ahnten dieſe wackern Seefahrer, daß ſich bei ſpäteren Geſchlechtern das ſittliche Unterſcheidungsvermögen ſo verſchärfen ſollte, um Abſcheu vor dem zu erregen, was damals noch als erlaubte, ja als eine chriſtliche Verrichtung galt, an der ſelbſt die Vorſehung als Mitſchuldige Antheil zu nehmen ſchien. Auch adelte die Gefahr das Handwerk, denn ſo ehrenvoll hielten die Portugieſen den Kampf mit den nackten Küſtenſtämmen, daß mancher Edelmann am afrikaniſchen Ufer den Ritterſchlag empfing. Kehrten dann die Caravelen mit Sklaven zurück, ſo bedeckte freudige Spannung den Strand bei Lagos mit einer harrenden Menge und die Glorie der Seefahrer bewegte alle Lippen. Nicht immer war aber Glück und Ueberlegenheit bei den Portugieſen, denn in dem folgenden Jahre (1445) gelangte die Botſchaft von dem erſten Menſchenverluſte nach der Heimath. Gonçalo de Cintra wurde in ſeinem auf das Seichte gerathenen Boote von Azanaghis beherzt angegriffen, Weiber blendeten ihn durch Sandwürfe und er

[1] Barros, Da Asia, Dec. I, liv. I, cap. 13.

[2] Azurara, p. 111.

fiel ſammt ſeinen Gefährten unter den Speeren der Eingebornen. [1]

Alles Bisherige ſollte durch die wichtige Entdeckung des Diniz Dias, eines Edelknaben Königs Joaõ I., im Jahre 1445 verdunkelt werden. Von hohen Vorſätzen beſeelt, war er am weißen Vorgebirge und an den Arguiminſeln vorübergeeilt, hatte am Südrande der Wüſte das Geſtade wieder mit Palmen geſchmückt geſehen, und dort die erſten Neger aus den Jolofferſtämmen angetroffen, denn bisher hatte man nur Bewohner brauner Hautfarbe zu Geſicht bekommen. Ohne den Fluß zu entdecken, ſegelte er am Senegal vorüber, bis zu einem ſüdlichen großen Vorgebirge, welchem er den ſinnvollen Namen des Grünen hinterließ. [2]

Sinnvoll war dieſer Name, weil er die Irrlehre von der Unbewohnbarkeit der tropiſchen Erdgürtel zerſtörte. Ariſtoteles hatte nämlich die Räume innerhalb der Wendekreiſe für unbelebt erklärt, [3] weil die verzehrende Gluth ſcheitelrechter Sonnenſtrahlen dort keine Pflanzendecke dulde. Und wirklich ſchien der große Wüſtengürtel, der bei der Sahara beginnend, nach Arabien und über das iraniſche Tafelland nach Mittelaſien ſich fortſetzt, eine ſolche Vermuthung zu beſtätigen. Auch Ptolemäus hatte die Lehre von den verſengten und öden

[1] Azurara, cap. XXVII, Diogo Gomez, De prima invent. Guineae, p. 22.

[2] Barros nennt den Entdecker Diniz Fernandez (Dec. I, liv. I, cap. 9). Nach Azurara, dem wir gefolgt ſind, muß das Ereigniß in das Jahr 1445 fallen, wie es auch von dem genauen Damiaõ de Goes, Principe D. Joaõ, cap. 8, beſtätigt wird.

[3] Meteorol. II, 5, ed. Bekker I, p. 362 . . . *ἐπὶ πλάτος μὲν μέχρι τῶν ἀοικήτων ἴσμεν τὴν οἰκουμένην· ἔνθα μὲν γὰρ διὰ ψῦχος οὐκέτι κατοικοῦσιν, ἔνθα δὲ διὰ τὴν ἀλέαν.*

Erdgürteln wiederholt, obgleich er in ſeinen Tafeln Städte und bewohnte Küſten in der Nähe des Aequators angibt. Schülerhaft beklommen vor der Unfehlbarkeit der großen Meiſter, ließen ſich ſelbſt die arabiſchen Geographen ſo vollſtändig einſchüchtern, daß ſogar Edriſi, welcher bereits die arabiſchen Niederlaſſungen in Sofala, alſo unter dem 20° ſüdl. Br. kannte, die tropiſche Zone noch immer für eine Einöde erklärte.[1] Dieſe Irrlehre verhärtete ganz beſonders eine Doctrin, die auf den unvollkommenen Vorſtellungen der ältern Aſtronomie beruhte. Unwillkürlich drang ſich nämlich die Vorſtellung auf, daß die Sonne, wenn ſie in den Zeichen unter dem Aequator verweile, der Erde ſich beträchtlich nähere.[2] Dieſer irrigen, aber gleichwohl noch unentbehrlichen Theorie zu lieb, hatte auch der berühmte Roger Bacon die Unbewohnbarkeit der ſüdlichen Erdhälfte verkündigt,[3] obgleich er bereits den

[1] Edrisi, ed. de Jaub. Tom. I, p. 2.

[2] Ariſtoteles hatte nämlich den Bahnen aller himmliſchen Körper die vollkommenſte geometriſche Form, nämlich den Kreis zugetraut. Wo man nun elliptiſche Abweichungen von dieſer Form beobachtete, war man genöthigt, die Bahnen excentriſch zum Mittelpunkt der ruhend gedachten Erde zu denken. Recht anſchaulich iſt dieſer Irrthum in den 1536 zu Köln gedruckten Petri Alphonsi ex Judaeo Christiani dialogi entwickelt. Dort S. 24 wird auf die Frage, weßhalb die ſüdliche Halbkugel der Erde unbewohnt ſey, erwiedert: Quoniam centrum circuli solis est extra circuli terrae a septentrionis parte (excentriſch im Sinne der nördlichen Hemiſphäre) unde cum sol ad VI meridianae plagae signa descenderit quia tunc proprior est vicinitate caloris terram exurens, omnium rerum infecundam et omnino sterilem reddit. Der tief unterrichtete Abulfeda (ed. Reinaud, tom. I, p. 6) trägt zwar auch die Excentricitätslehre vor; doch meint er, die Erſcheinung ſey ſinnlich kaum wahrnehmbar.

[3] Fratris Rogeri Bacon, Opus majus. Londini 1733. fol. 81. Ideo quando venit sol ad oppositum augis (in die ſüdlichen Zeichen)

Einwand des großen Ibn Sina (Avicenna) kannte und billigte, daß am Aequator die Hitze der ſenkrechten Strahlen durch die zwölf Stunden langen Nächte gemildert werden müßte. Und vor ihm hatte bereits Albert von Bollſtädt wenigſtens die Ufer der tropiſchen Meere und ihre Inſeln für bewohnt erklärt, wenn auch zur Zeit des höchſten Sonnenſtandes die Menſchen unter den Schutz von Höhlen ſich begeben müßten.[1] Pierre d'Ailly ſpricht zwar von Städten unter dem 3° ſüdl. Br., doch wiederholt er den alten Wahn, daß der unüberſchreitbare verſengte Erdengürtel jeden Verkehr auſtraliſcher Geſchöpfe mit den Bewohnern der nördlichen Halbkugel verhindert habe.[2] Dieſe ſchädliche Vorſtellung entmuthigte noch immer die Entdeckungen längs der afrikaniſchen Küſte gegen Süden, denn es herrſchte die populäre Anſicht, daß über den Wendekreis hinaus das Meer an Tiefe verliere und an Salzgehalt ſo zunehme, daß die träge Maſſe von Fahrzeugen nicht mehr zertheilt werden könne.

Schon vor der Entdeckung des grünen Vorgebirges aber in dem nämlichen Jahre 1445 war Nuno Triſtaõ zu dem Infanten zurückgekehrt, mit der großen Botſchaft, er habe ein Ufer von völlig verſchiednem Anblick erreicht, denn bisher ſey das ſandige Geſtade völlig kahl geweſen, dort aber bedecke das Erdreich ſich mit kräftigen Kräutern und Palmenhainen.[3]

comburit omnino terram, ut nihil ibi vivere possit, tum propter appropinquationem, tum propter casum radiorum ad angulos rectos.

[1] Alberti Magni Germani. De natura locorum. Argentorati. Jan. 1515. lib. I, cap. 6, p. 14.

[2] Petrus Alliacus, Imago mundi s. l. 1480. cap. VII. cap. IX.

[3] Azurara, cap. 30, p. 154. Auf älteren Karten, wie z B. bei Behaim (as palmas unter dem Ländernamen genea, Guinea) wird der Ort an der Küſte ſorgfältig angegeben, wo ſich im Süden der Sahara die erſten Palmen zeigten.

Dieſe unerwartete Meldung mußte auf den Infanten Heinrich und die Zeitgenoſſen den tiefſten Eindruck hinterlaſſen, denn mit dieſer Wahrnehmung trat man aus dem ſchlimmen Bannkreis der antiken Erdkunde. Nur eine einzige aber genußreiche Aeußerung darüber beſitzen wir von einem portugieſiſchen Seefahrer, der bei der Schilderung des Pflanzenwuchſes an der grünen Jolofferküſte kauſtiſch hinzufügt: „Das Alles ſchreibe ich nun mit Verlaub Seiner Gnaden des Ptolemäus, welcher recht gute Sachen über die Eintheilung der Welt hat verlauten laſſen, aber in einem Stücke ſehr fehlerhaft dachte. Er zerlegt die ihm bekannte Welt in drei Theile, nämlich in den bewohnten mittleren, in den arctiſchen wegen ſeiner Kälte; und in den tropiſchen wegen ſeiner Gluthitze unbewohnbaren Gürtel. Nun hat ſich aber das Gegentheil beſtätigt: zahllos wohnen am Aequator ſchwarze Völkerſchaften, und zu unglaublichem Wuchs erheben ſich die Bäume, denn gerade im Süden ſteigert ſich die Kraft und Fülle des Pflanzenwuchſes, wenn auch die Formen frembartig geſtaltet ſind.“ [1]

Der Infant Heinrich erlebte freilich nur, daß hier eintraf, worüber er längſt ſchon unterrichtet war, denn man würde weit fehl gehen, wenn man glauben wollte, er habe ſeine Seefahrer auf das Ungefähr hinausgeſchickt. Schon nach der Einnahme von Ceuta hatte der Infant fleißig Erkundigungen über die Länder des Sudan, welche die Karawanen von Marocco beſuchten, namentlich aber von Leuten der Azanaghis an der Grenze der Sahara eingezogen.[2] Er ſchickte auch damals nach Tunis und ließ ſich durch Agenten

[1] Diogo Gomez, S. 23.

[2] Barros Dec. I, liv. I, cap. 2. Candido Lusitano, Vida do Inf. D. Henrique. Lisboa 1758. p. 150.

über die Karawanenzüge berichten, welche dem Sultan Gold und ſchwarze Sklaven aus den Negerländern, namentlich aus Timbuktu und Cantor brachten.[1] Er wußte, daß die Karawanen in 37 Tagen das große Sandmeer kreuzten, welches die Afrikaner heller Hautfarbe von den wollhaarigen Negern trenne. Von Gefangenen, die am Rio do Ouro erbeutet worden waren, erfuhr der Infant, daß arabiſche Berbern von der Oaſe Waban (Hoben) mit Karawanen von 4—500 Kamelen nach dem großen Meßplatz Timbuktu gingen, über deſſen aſtronomiſche Lage man einigermaßen, wenn auch fehlerhaft unterrichtet war.[2] Auch gelang es, nach Gründung eines befeſtigten Magazins auf der Inſel Arguim um die nämliche Zeit[3] einen geregelten Handelsverkehr mit arabiſchen

[1] Hieronymus Münzer. De inventione Africae meridionalis. p. 60. Considerans autem regem de Tunis i. e. Carthagine multum auri quotannis habere, suos exploratores ad Tunis misit; certiorque factus, quomodo rex de Tunis merces per atlantica jnga in Aethiopiam meridianam miserit, et aurum sclavosque attulerit, idem hoc ipsum per mare temptavit facere, quod rex de Tunis per terram multis annis potuit efficere. Münzer hatte dabei folgende Stelle des Diogo Gomez, S. 19, vor Augen. Mare arenosum (Sahara) est in latitudine 37 diaetarum, dividens homines albos et nigros ab invicem. Ad mare arenosum Carthaginenses qui nunc vocantur Tunisi cum carobanis et camelis aliquando 700 pertransierunt usque ad locum qui dicitur Tambucatu et aliam terram Cantor pro auro arabico quod ibi invenitur in copia maxima, de quibus hominibus ac animalibus multociens vix decima pars reversa est. Quod audiens Infans Dominus Henricus movit eum inquirere terras illas per aquam maris ad habendum commercia cum ipsis.

[2] Diogo Gomez, S. 21. Hieron. Münzer, S. 63. Accepit igitur Heinricus viam in Cambakatu (Timbuktu) provinciam. Habuit etiam doctrinam ab eis quomodo rex de Tunis ad eos venerit ubi eis polus elevatur 13 gradus sub meridiano de Tunis.

[3] Nach Diogo Gomez (S. 22) wurde dieſes Caſtell (castrum) im

Kaufleuten aus dem Sudan über die Oaſe Wadan zu eröffnen. Wie umſichtig die Entdeckungen geleitet wurden, verbürgt uns die Sendung des João Fernandez, der des Arabiſchen mächtig, 1445 am Strande der Sahara ſich ausſetzen ließ, um aller Habſeligkeiten beraubt unter den Beduinen zu leben, deren Sitten, Sprache und Schrift er zu erlernen ſuchte und von denen er Erkundigung über die großen Negerreiche des Sudan, namentlich über das Sultanat von Melli einzog.[1] Ob der Infant ſchon beim Beginn der Entdeckungen daran dachte, einen Seeweg nach Indien aufzufinden, darf wohl bezweifelt werden, denn zunächſt galt es nur das räthſelhafte Guinea und den Goldfluß zu erreichen. Gleichwohl ſchärfte er den Seefahrern ein, wo möglich Erkundigungen über Indien und das Land des Erzprieſters Johannes (Habeſch) einzuziehen.[2] Da brachte im Jahre 1438 der Infant Dom Pedro, ſpäter Regent von Portugal, aus Venedig ihm zwei werthvolle Geſchenke mit, eine Handſchrift der Reiſen des Marco Polo, von denen jedoch erſt 1502 eine portugieſiſche Ueberſetzung in Liſſabon gedruckt wurde,[3] und eine alte Karte, auf welcher das afrikaniſche Feſtland mit dem Cap der guten

Jahre 1445 erbaut, wie auch Da Costa Quintella, Annaes da Marinha Portugueza ad a. 1445 und der Indice Chronol. das Navegaçoẽs, Lisboa 1841 angeben. Die Jahreszahl bei Barros (Dec. I, lib. 2, cap. 1) 1461 gilt vielleicht für die Vollendung des Forts, denn der äußerſt verläſſige Damiaõ de Goes, Principe D. Joaõ, cap. VIII, bemerkt ausdrücklich, der Bau habe vor dem Regierungsantritt Affonſo's V. (1448) begonnen.

[1] Azurara, cap. LXXVII, p. 364.

[2] Azurara, cap. XVI, p. 94, desejava daver sabedorya ainde das Indyas e da terra do preste Joham se seer podesse.

[3] Ribeiro dos Santos, Memoria sobre dois antigos Mappas Geograficos in den Memorias de Litteratura Portugueza, Tomo VIII, Parte II, Lisboa 1812, p. 275.

Hoffnung unter dem Namen Fronteira de Africa dargeſtellt war. Noch 1528 zeigte man eine Karte, ehemals im Beſitz des Kloſters Alcobaça, auf der, obgleich ſie damals 120 Jahre alt war, ſchon der Seeweg nach Indien mit dem Cap der guten Hoffnung „wie auf den modernen Karten“ [1] ſichtbar geweſen ſeyn ſoll. Auch hat ſich ermitteln laſſen, daß der venetianiſche Geſandte Stefano Trivigiano, auf Verlangen Affonſo V., eine Copie der berühmten Karte Fra Mauro's in Venedig anfertigen ließ.[2]

Sind auch jene Urkunden verloren gegangen, ſo beſitzen wir dafür eine Mehrzahl anderer aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert. Auf den älteſten Karten iſt bereits die trianguläre Geſtalt des afrikaniſchen Feſtlandes ſchon ſichtbar; auf der Tafel des Edriſi (1154 n. Chr.) wird durch einen Einſchnitt an der Weſtküſte der Golf von Guinea noch ſchüchtern angedeutet, der auf der Karte des Marino Sanudo des Aelteren, vom Jahre 1320, ſchon tiefer ins Land tritt. Allein auf ſämmtlichen älteren Karten der Araber wie der Franken bis zu Vasco do Gama's Fahrt, entſpricht die Darſtellung Afrikas noch immer einer ſeltſamen Vermuthung des Hipparch. Dieſer alexandriniſche Gelehrte, deſſen Anſchauungen getreulich von Ptolemäus überliefert wurden, verlängerte

[1] Antonio Galvaõ, Tratado dos Descobrimentos, Lisboa 1731, p. 22, o qual tinha toda a navegaçaõ da India com o Cabo da Boa Esperança como as dagora.

[2] Die Karte des Fra Mauro befand ſich in S. Michele di Murano neben dem Camaldoleſerkloſter. In dem Kaſſenbuch des Kloſters, welches von dem Jahr 1457 beginnt, werden die Koſten der Copie von Fra Mauro's Karte angegeben, die Trivigiano für den König Affonſo V. wahrſcheinlich 1459 hatte anfertigen laſſen. Della Letteratura Veneziana del Doge Marco Foscarini. Venezia 1854, p. 445.

nämlich den öſtlichen Vorſprung Afrikas (unſer heutiges Dſchard Hafun) unter äquinoctialen Breiten ſo weit gegen Morgen, daß er den indiſchen Ocean in ein Becken einſchloß, gleichſam als berührte dieſes auſtraliſche Afrika den äußerſten Oſten Aſiens. Deßhalb gewähren ſämmtliche arabiſche und lateiniſche Karten des Mittelalters bis zum Jahre 1492 das wunderliche Gemälde, als ob das Südhorn Afrikas ſo gekrümmt worden wäre, daß das Cap der guten Hoffnung mit der Halbinſel von Malacca eine Meerenge bilde. Obgleich die Araber den indiſchen Ocean auf ihren Reiſen nach China befuhren, ſo hielten ſie doch aus Ehrfurcht vor der alexandriniſchen Schule die malayiſche Inſelwelt für einen Archipel, der das Meer zwiſchen Afrika und den aſiatiſchen Südküſten bedeckte, weßhalb ſie auch ganz im gleichen Sinne das Sofala im Canal von Moçambique unter dieſelbe Mittagslinie wie Ceylon verlegten. Gewiſſenhaft copirten die Lateiner, was ſie auf arabiſchen Karten vorfanden, und ſo erhielt der indiſche zu einem Mittelmeere eingeengte Ocean ſymmetriſch im äußerſten Oſten ſein anderes Gibraltar, dem auch die Inſeln mit den warnenden Steinbildern nicht fehlen durften. [1]

Chriſtliche Miſſionäre, die am Beginn des dreizehnten Jahrhunderts nach Indien kamen, hatten zwar mit Sicherheit verkündigt, es befinde ſich kein Feſtland, ſondern nur offene

[1] Vergl. Edriſi, ed. Jaubert, tom. I, p. 83. Dieſer Theorie folgten außerdem Iſtachry, Ibn Haukal, Ibn Sayd und Abulfeda. Wenn auf der Karte des Alliacus von 1480 die orientales et occidentales Gades und ebenſo Tractatus de concordia discordantium, cap. 3, die indiſchen Herkulesſäulen erwähnt werden, ſo gibt der hochgeprieſene Cardinal uns nur, was er bei Roger Bacon von dem duplex Gades scil. Gades Herculis et Gades Alexandri geleſen hatte.

See den Südküſten Aſiens gegenüber,[1] allein nur ſchrittweiſe und zögernd wich der alte Irrthum. Das noch völlig nach Oſten gebogene ſüdafrikaniſche Horn auf der Karte des Andreas Bianco (1436) rückt auf der Mappa Mundi des Fra Mauro (1457) ſchon aus dem indiſchen Ocean, aber ein leichtes öſtliches Zurückweichen der afrikaniſchen Südſpitze bleibt ſelbſt noch auf der Weltkugel Martin Behaims (1492) wahrnehmbar. Um ſo mehr überraſcht es uns, auf einer einzelnen Karte, dem berühmten Mediceiſchen Portulan vom Jahre 1351, völlig abweichend von allen frühern und ſpätern Darſtellungen, die afrikaniſchen Ländermaſſen ähnlich dem auſtraliſchen Feſtland unſrer Karten, zu erblicken, indem das öſtliche Ufer in eine ſchmale und ſpitze Halbinſel gegen Süden ausläuft. Dieſe Umriſſe enthalten ſo deutlich das Skelett der ächten Geſtalt Afrikas, daß portugieſiſche Gelehrte das unanfechtbare Alter dieſer Urkunde zu verdächtigen geſucht haben.[2] Ein ſolches Portulan hatte vielleicht Dom Pedro aus Venedig mitgebracht, oder Aehnliches bot die Weltkarte des Kloſters Alcobaça. Viel zu trügeriſch und unzuverläſſig waren aber dieſe Gemälde der darſtellenden Erdkunde im Mittelalter, als daß ſie den großartigen Unternehmungen des Infanten ſichere Ziele hätten bieten können, zumal da ſich beim weitern Vordringen raſch ergab, daß die älterern Kartenzeichner die Küſtenlinien Weſtafrikas auf Gerathewohl entworfen

[1] S. den äußerſt werthvollen Brief des Dominikaners Menentillus von Spoleto, dd. Mabar in „Oberindien," 20. Decbr. 1210, den Fr. Kunſtmann zuerſt veröffentlicht hat. (Gelehrte Anzeigen der k. bayr. Akademie 1855, Nro. 21.) Et est da sapere che questo est lo mare mezzano ovvero Oceano, sicchè da parte di meriggio non si trova terra se non isole.

[2] Vicomte de Santarem, Essai tom. III, p. LXIX.

hatten.[1] Deſto ergiebiger waren die Mittheilungen der Eingebornen, die man nach Portugal brachte. So konnte Dom Heinrich den Seeleuten, welche im Herbſt 1445 ausliefen, im Voraus ankündigen, daß ſie 20 Seemeilen ſüdlicher von dem Küſtenpunkte, wo ſich die erſten Palmen zeigten, auf den großen Fluß Çanaga (Senegal) ſtoßen müßten.[2]

Abermals waren im Jahre 1445 am 10. Auguſt 14 Caravelen von Lagos und zu gleicher Zeit 12 andere portugieſiſche Schiffe, ſämmtlich auf Privatkoſten, ausgelaufen. Noch war es Brauch, daß der Infant die Koſten der Reiſe beſtritt und den vierten Theil des Gewinnes zog. Bald aber wurden die Fahrten ſo einträglich, daß der Infant ohne jeden Beitrag den vierten Theil; und wenn er die Speſen des Rheders trug, die Hälfte des Gewinnes empfing.[3] Nachdem ein Sturm das Geſchwader von Lagos zerſtreut hatte, entdeckte ein Theil der Schiffe, unter dem Befehl des Lanzarote, nach der Beſchreibung des Infanten den Senegal, den man ſogleich als einen Gabelarm des ägyptiſchen Nils erklärte, beſonders weil man ſein Waſſer von ſüßem Geſchmack fand. Die Ufer waren dicht bevölkert, aber man getraute ſich nicht zu landen, aus Furcht vor den vergifteten Geſchoſſen der ſtreitbaren Joloffer. Nur auf eine unbewohnte Inſel beim grünen Vorgebirge wagte man ſich, fand aber dort als Spur eines früheren Beſuches den Wahlſpruch des Infanten: Talent de bien

[1] Azurara, cap. LXXVIII, p. 372, äußert über die alten Kartenzeichner nom pintavam se nom a aventura, mas esto que agora he posto nas cartas foe cousa vista por olho.

[2] Azurara, cap. LX, p. 278.

[3] In Bezug auf die ältere Praxis vergl. Diogo Gomez, S. 22; die andere Form der Verträge kennt Cadamoſto bei Ramusio, Navig. tom. I, fol. 105 verso.

faire in die Bäume eingeſchnitten. Da auch die capverdiſchen Neger (Seräer) die Seefahrer ungaſtlich empfingen, und kein Verkehr ſich eröffnen ließ, ſo trat man den Rückweg an. [1]

Der Seefahrer, welcher die Rindeneinſchnitte beim grünen Vorgebirge zurückgelaſſen hatte, war Alvaro Fernandez, welcher durch Sturm von den Gefährten getrennt, eifrig ſeine Fahrt fortſetzte, denn „er wollte nicht mit Menſchenraub die Zeit verſäumen, ſondern ſeinem Herrn dem Infanten eine Neuigkeit heimbringen." Er erreichte ein Vorgebirge, welches er, kenntlich durch ſeine dürren Palmen, das Cap der Maſten nannte,[2] und dieß war die Caravele, ſagt Azurara, welche im Jahre 1445 am weiteſten vordrang.

Im folgenden Jahr 1446 gelangte einer der verdienſtvollſten Entdecker, Nuno Triſtaõ, ſchon über den Rio Grande hinaus bis zu einem kleinen Fluſſe,[3] wo ſein Fahrzeug von zehn bewaffneten Negerbooten umringt wurde, die geſchickt eine verſtellte Flucht ausführten, bis ein Boot ausgeſetzt wurde. Jetzt bedeckten ſie Boot und Caravele mit einem Schauer vergifteter Pfeile, und ehe der Rückzug ſich ausführen ließ, waren 19 der Seefahrer ſchon verwundet. Als Nuno Triſtaõ ſeine Gefährten dem Gifte raſch erliegen ſah, ſtarb er, ſelbſt getroffen oder aus Gram, ſo daß ſich zuletzt nur der Notar Aires Tinoco mit vier Schiffsjungen an Bord befand.

[1] Azurara, cap. LXIII. Barros, Dec. I, liv. I, cap. 13.

[2] Es iſt das Cavo de Albori, ſüdlich vom Rio de Gambia, auf Benincaſa's Karte (1471).

[3] Gomez, p. 25; invenerunt fluvium parvum qui nunc vocatur Ryo Nuno Tristan. Auf Juan de la Coſa's Karten vom Jahr 1500 liegt dieſer Fluß ſüdlich vom Rio grande und mündet den Biſſagos gegenüber. Ohne Zweifel iſt es der R. Nuñez unſrer Karten 10° 30′ n. Br.

Sie ſteuerten nord-nord-öſtlich, weil ſie glaubten, in dieſer Richtung müſſe Portugal liegen, und erreichten Liſſabon nach vollen zwei Monaten, ohne etwas anderes als Himmel und Waſſer geſehen zu haben.[1] Bei dieſer wohl verbürgten Thatſache müſſen wir ſtaunen über die raſchen Fortſchritte der Portugieſen in der Schifffahrt. Vor zwölf Jahren noch wagten ſie ſich nicht ſechs Meilen über die Untiefen des Cap Bojador hinaus, jetzt gelang es ein paar Schiffsjungen, den ſchwierigen Rückweg vom grünen Vorgebirge auf der hohen See zu finden. Nicht ohne Grund erklärt daher um dieſe Zeit der Venetianer da Moſto die portugieſiſchen Caravelen als die beſten Segler in der Welt.[2] Im Nordoſtpaſſat und mit der nordatlantiſchen Strömung erreichte man in zwölf Tagen von Liſſabon das grüne Vorgebirge. Auf dem Rückwege aber, wo Strömung und Wind widrig waren, ſegelten die Schiffe nur am Tage mit dem Seewind und blieben des Nachts vor Anker liegen, um nicht durch ſüdliche Strömungen an Breite wieder zu verlieren.[3] Auch ſonſt pflegten die Entdecker an unbekannten Küſten Nachts eine Meile vom Ufer vor Anker zu gehen und am Tage auf dem Maſt und

[1] Azurara, p. 401; em todos aquelles dous meses nunca ouveram nhũa vista de terra. Diogo Gomez, der das Abenteuer irrig dem Abelhart zuſchreibt (S. 25), bemerkt: Senex quidam in caravela erat graviter vulneratus et magnus marinarius. Sciens se moriturum dixit pueris: postquam mortuus fuero, ite ad aquilonem cum vestra caravella, et invenietis regnum Christianorum.

[2] Cadamoſto bei Ramusio tom. I. (1550) fol. 105.

[3] Hieronymus Münzer, S. 67. Redeuntes ex meridie sub et ultra aequinoctium ad nos de die solum cum modico vento navigant, noctu autem ventum nullum habent, et ideo nisi cum anchoris navem stabilirent, tunc navis propter mare fluens ad meridiem per unam noctem bene ad 10 vel 12 leucas retrocederet.

am Vordercaſtell nach Untiefen auszuſpähen, während das Senkblei beſtändig in Thätigkeit blieb.[1]

Der Unfall des edlen Nuno Triſtaõ ſchreckte den wackern Entdecker Alvaro Fernandez nicht ab, auch im Jahre 1446 ſich am weiteſten, nämlich noch 110 Legoas über das grüne Vorgebirge hinauszuwagen, wo er, obgleich verwundet in einem Gefecht mit Negern an dem Flüßchen Tabite, eine Bucht und ein Vorgebirge noch dieſſeits, aber nahe am Cap Sierra Leone erreichte.[2] Nirgends glückte es, die Eingebornen zu einem friedlichen Verkehr zu bewegen, und weit mehr fürchteten die Portugieſen die vergifteten Pfeile der Neger, als ſich dieſe durch die Wirkung der mangelhaften Feuerwaffen einſchüchtern ließen.[3]

Mittlerweile hatte der Infant die azoriſchen Inſeln aufſuchen laſſen, die nach italieniſchen Seekarten des vierzehnten Jahrhunderts in größern weſtlichen Abſtänden von Portugal ſich finden mußten. Gonçalo Velho Cabral, Commendador von Almoural, entdeckte 1431 nur die Formigasklippen, im nächſten Jahre aber am 15. Auguſt Santa Maria.[4] So völlig unberührt waren die Inſeln geblieben, daß die Vögel noch arglos ſich mit Händen greifen ließen.[5] Ein

[1] Cadamosto, fol. 115.

[2] Azurara, p. 409. Barros, Dec. I, lib. I, cap. 14. Vielleicht Cap Verga.

[3] Cadamoſto bei Ramusio, Viaggi. Ven. 1550, fol. 116.

[4] Cordeyro, Historia Insulana, lib. IV, cap. 2, p. 99. Candido Lusitano (Freire) Vida do Infante, p. 319.

[5] Aufs Land tretend, ſagt Martin Behaim auf einer Legende ſeiner Weltkugel vom Jahr 1492 (die uns Hr. v. Murr erhalten hat und die auf Hrn. Ghillanys Facſimile fehlt), fanden ſie nichts denn eitel Wildniß und Vögel. Die waren ſo zahm, daß ſie vor Niemand flohen; aber (denn) von

Negerſklave, der ſich auf die Berge Santa Marias geflüchtet hatte, erblickte von der Höhe Land gegen Norden und der Infant ließ Cabral dieſe neue Inſel aufſuchen, die endlich am 8. Mai 1444 entdeckt und dem Herkommen der Seefahrer gemäß, nach dem Kalenderheiligen S. Miguel genannt wurde. Seit dieſer Zeit gab man der Inſelgruppe den Namen der Azoren, wegen der zahlreich dort angetroffenen Habichte.[1] Die nächſte Inſel, welche man entdeckte, hieß man die Dritte (Terceira), dann folgte Graciosa, San Jorge und die Buchen-inſel (Fayal).[2] Seltſamerweiſe ſoll Pico erſt neun Jahre nach Fayal entdeckt worden ſeyn. Die am weiteſten abgelegene Gruppe Corvo[3] und Flores aber, die zuletzt wiederaufgefunden wurde, empfing ſchon im Jahre 1460 ihre erſten Anſiedler. Der Infant verſchenkte nämlich an die Entdecker

Leuten und Thieren mit vier Füßen war von wegen der Wildniß keins hergekommen zu wohnen, um deßwillen die Vögel nicht ſcheu waren.

[1] Cordeyro, lib. V, cap. I, p 127.

[2] Wir beſitzen keine zuverläſſigen Jahreszahlen über die einzelnen Entdeckungen. Die Schenkungsurkunde von Terceira unter dem Namen Ilha de Jeſu Chriſto wurde am 21. März 1450 ausgefertigt. Fayal iſt nicht vor 1450 und nicht nach 1453 entdeckt worden. Cordeyro Hist. Ins. p. 243 und 455.

[3] Auf Corvo ſoll angeblich ein Steinbild von den Entdeckern gefunden worden ſeyn, ein Mann zu Roß, der mit der ausgeſtreckten Rechten gegen Nordweſten deutete. So berichtet der Geſchichtſchreiber der Azoren, Fructuoſo (geb. 1522 auf S. Miguel) bei Cordeyro, S. 489. König Dom Emanuel ließ die Antike nach Liſſabon bringen, wie Damiaõ de Goes (Chron. do Princ. D. Joam, Lisboa 1790, cap. IX, p. 119) mit der ſcharfſinnigen Bemerkung verſichert, ſie könne vielleicht von normänniſchen Seefahrern herrühren. Nach einer neidiſchen Ueberlieferung ſollte der Genueſer Chriſtoforo Colombo eine Offenbarung von der neuen Welt durch eine ſolche nach Weſten zeigende Reiterſtatue empfangen haben. Wir haben ſchon oben gezeigt, daß vor den weſtlichen Entdeckungen jene Säulen und Bilder nur als Warnungsſignale vor oceaniſchen Fahrten betrachtet wurden.

oder die Unternehmer von großen Anſiedelungen die Inſeln als erbliches Lehen. Unter dieſen befanden ſich auch etliche flandriſche Edelleute, die mit niederländiſchen Auswanderern beſonders Fayal bevölkerten.[1] Ueberhaupt erregten die Entdeckungen der Portugieſen in ganz Europa großes Aufſehen. So begleitet ein deutſcher Ritter vom Hofe Friedrichs III., 1442 ein Schiff über Cap Bojador hinaus, „um einen Seeſturm mit zu erleben," während ein däniſcher Edelmann, Abelhart, am grünen Vorgebirge von den verrätheriſchen Seräern erſchoſſen wird, nachdem ihn die Neger mit dem Verſprechen ans Land gelockt hatten, ſie wollten ihm einen lebendigen Elephanten zeigen.[2]

Waren bis zum Jahre 1446 bereits 51 Caravelen über Cap Bojador vorgedrungen, ſo erſtarb unter der Regierung Affonſo's V. (1448—1481) ſichtlich der Eifer für die große nautiſche Aufgabe; man unterließ ſogar die Folge der Begebenheiten niederzuſchreiben, eine Verſäumniß, die ſich nicht mehr nachholen läßt. Nach fremden Nachrichten waren im Frühjahr 1456 von Liſſabon drei Caravelen ausgelaufen. Zwei davon hatten der Genueſer Antoniotto Uſodimare und der Venetianer Luigi aus dem alten Hauſe da Moſto ausgerüſtet. Beide Italiener waren ſchon im Jahre vorher, der eine als Capitän, der andere auf einer Caravele des Infanten als Supercargo nach Senegambien gefahren.[3] Vom weißen

[1] Dieß geſchah 1466 durch Ritter Jobſt von Hurter (Joz d'Utra der Portugieſen, aus Mörkirchen), wie Behaim auf ſeinem Globus angibt. Die Inſel Fayal hieß lange Zeit Ilha dos Framengos. Vergl. Schmeller über Valentin Fernandez Aleman, S. 68.

[2] Azurara, cap. 94, nennt ihn Balarte, wie denn die Portugieſen eine große Gabe beſitzen, fremdklingende Namen zu entſtellen, nur Diego Gomez, (S. 25) macht eine Ausnahme.

[3] Die erſte Reiſe Cadamoſto's und das Begegnen mit Uſodimare fällt

Vorgebirge hatte ſich das Geſchwader auf hohe See begeben, als ein Sturm aus Süden es zwang, nordweſtlich zu halten. Drei Tage ſpäter überraſchte der Ruf: Land! alle Seeleute an Bord. Was man unvermuthet entdeckt hatte, und jetzt betrat, war die öſtlichſte Inſel der capverdiſchen Gruppe. Leicht verſah man ſich mit Waſſer und Geflügel, denn auch auf dieſen öden Inſeln ließen ſich die Vögel noch mit Händen greifen. Von dieſer Inſel aus, der man den Namen Boaviſta gab, wurde im Norden eine zweite (Sal) geſehen, während im Süden eine dritte und vierte ſich zeigten, von denen die größere beſucht und nach dem Tage der Landung (5. Mai) die Jakobsinſel (Santiago) genannt wurde.[1] Sie hielten ſich bei dieſer Entdeckung, der man keinen großen Werth beilegte, nicht auf, ſondern ſuchten die Gambiaküſten zu gewinnen.[2] Erſt am Schluſſe des Jahres 1462 wurde auch die weſtliche Gruppe der capverdiſchen Inſeln von zwei Caravelen unter dem Genueſer Antonio de Noli und dem Portugieſen Diogo Gomez auf der Rückkehr vom Gambia entdeckt und beſucht.[3]

ſicherlich ins Jahr 1455, nach dem Briefe Uſodimare's vom 12. Dec. 1455; den Gråberg in den Annali di Geogr., tom. II, p. 285 veröffentlicht hat.

[1] Navigationi di Al. da Mosto in Ramusio Viaggi, tom. I, fol. 117.

[2] Mit Unrecht wurden den beiden Italienern Entdeckungen am Feſtlande zugeſchrieben, während ſie doch immer dieſſeits der früher ſchon beſuchten äußerſten Küſtenpunkte blieben.

[3] Da die Inſeln gewiß nach den Heiligen im Kalender benannt wurden, ſo fällt die Entdeckung von S. Nicolaõ auf den 6.; von S. Lucia auf den 13. Dec. 1461; von S. Vicente auf den 22. und von S. Antonio auf den 26. Jan. 1462. Daraus erklärt ſich auch einfach, daß Barros das Ereigniß in das Jahr 1461 und Gomez in das Jahr 1462 ſetzt. Von der öſtlichen Gruppe der Inſeln des grünen Vorgebirges werden in einer Schenkungsurkunde Königs Affonſo V. vom 3. Dec. 1460 nur die Inſeln

Die großen Ströme der Weſtküſte wurden frühzeitig befahren, um durch ſie mit den Reichen Innerafrikas in Verkehr zu treten. So ging im Jahre 1456 eine portugieſiſche Caravele unter Diogo Gomez den Gambia aufwärts bis Cantor, einem von den Karawanen des Sudan beſuchten Meßplatz. Die Nachricht von der Ankunft eines europäiſchen Schiffes zog einen Schwarm Neugieriger nach Cantor, von denen wichtige Erkundigungen eingezogen wurden. Man hörte von Strömen jenſeits der Gebirge, die ihren Lauf gegen Oſten nehmen. Dort an einem mächtigen Strome Emiu (Niger) ſolle die Stadt der großen Beherrſcher Mittelafrikas Gagho liegen.[1] Ebenſo vernahm man von den unaufhörlichen Kriegen, die das Sudan erſchöpften, denn ein großes Reich, das Sultanat der Mellier war damals im Untergang begriffen und eine neue Herrſchaft im obern Gebiete des Niger ſollte aus den Trümmern der alten erſt entſtehen.[2] So trat die europäiſche Welt von der atlantiſchen Küſte aus in Beziehungen zu den großen Staaten Innerafrikas, deren Verbindungen bis nach Tunis und Cairo ſich erſtreckten. Die Kette war geſchloſſen, die vom Nil bis an den Ocean reichte, wenn auch die mittleren Glieder noch lange unſichtbar und unbekannt bleiben ſollten.

Am 13. November 1460 ſtarb der Infant Heinrich in

Jakobus Philippus, das Mayaes und die Inſel S. Chriſtovaõ (Boaviſta?) genannt. Indice Chronol. dos Navegacões, p. 48.

[1] Diogo Gomez, S. 28. Bormelli habitat in civitate Quioquia. Bormelli bedeutet wörtlich Sultan von Melli, denn Bor oder Bur heißt in der Joloffenſprache (Mém. de la société Ethnol. II, p. 256) ſo viel wie Manſa in der Mandingoſprache, Fürſt. Daher bei Behaim die Legende König Burburum (borom, Meiſter) ſo viel wie rex regum.

[2] Ralfs Beiträge zur Geſchichte des Sudan a. a. O., S. 572.

Sagres und wurde zuerſt in Santa Maria zu Lagos beſtattet, bis die edlen Reſte nach dem Kloſter S. Maria da Batalha gebracht wurden. Die Geſchichte ehrt ihn mit dem Beinamen des Seefahrers, obgleich er perſönlich nie an den Entdeckungen Theil nahm. Unter ſeiner Leitung aber wurden die Portugieſen, die vor dem Cap Bojador zaghaft umzukehren pflegten, die unerſchrockenſten Seeleute ihrer Zeit. Solche Tüchtigkeit vermag ein Volk durch die Impulſe edler Fürſten in überraſchend kurzer Zeit zu erwerben! Wie Vieles nur dem Infanten zu danken war, ſollte man nach ſeinem Tode recht empfinden. Bei ſeinen Lebzeiten waren die Entdeckungen mit der Geſchwindigkeit fallender Körper vorgerückt, und man hätte erwarten ſollen, die portugieſiſche Flagge in zehn Jahren am Cap und in zwanzig Jahren ſchon in Indien zu ſehen.

Affonſo V. indeſſen unterbrach das große Beginnen mit ſeinen afrikaniſchen Eroberungen und ſpäter durch ſeine Einmiſchung in den caſtiliſchen Erbfolgeſtreit. Die Welt ſchien für die heldenhaften Gedanken ſeiner Jugend zu eng, aber kleinlich, um nicht zu ſagen poſſenhaft, ſehen wir ihn vom Schauplatz der Regententhätigkeit entweichen. Man begann jetzt träge vom Erbtheile des Infanten zu zehren. Reichen Ertrag gewährten bereits die Zuckerplantagen auf Madeira, die Orſeille von Porto Santo, und das Handelsmonopol der Factorei auf Arguim trug als Jahrespacht 100,000 Reis. Von den Negerfürſten Senegambiens tauſchte man vortheilhaft Sklaven gegen Pferde, und außer Goldſtaub und Moſchus lieferte der afrikaniſche Handel noch Elfenbein und den Malaguetta oder den Paradiesingwer (Amomum grana Paradisi L.) ein jetzt

verachtetes Gewürz, das aber damals die Dienſte des Pfeffers vertreten mußte.[1]

Anfangs ſchien es, als werde Affonſo V. die Entdeckungen im Maßſtabe des Infanten fortſetzen, denn nach Heinrichs Tode[2] liefen zwei Caravelen unter Pedro de Cintra und Soeiro da Coſta aus, unterſuchten den Archipel der Biſſagos[3] und bewegten ſich an der Küſte gegen Weſten, wo ſie den charakteriſtiſchen Punkten ihre Namen hinterließen,[4] bis ſie etwa 75 geogr. Meilen über Sierra Leone, ziemlich die öſtliche Grenze des heutigen Staates Liberia, erreicht hatten. Nicht ſonderlich ermuntert durch dieſe Leiſtungen, weil ihm der innere Genuß an der Erweiterung der Erdkunde mangelte, gab der König im Jahre 1469 dem reichen Fernaõ Gomez in Liſſabon um 500 Ducaten den Handel mit Senegambien auf fünf Jahre in Pacht, unter der Bedingung, daß der Spekulant von Sierra Leone gerechnet, jedes Jahr auf eigne Koſten

[1] Das erſte Elfenbein wurde auf der unglücklichen Fahrt eingetauſcht, an welcher Abelhart (1447) Theil nahm. Die Krone behielt ſich das Monopol dieſes Artikels vor und zahlte den Handelspächtern nur 1500 Reis für den Centner. (Barros, Dec. I, lib. II, 2.) Die Paradieskörner erwähnt 1455 zuerſt Uſodimare unter dem Namen Meregeta in ſeinem Brief an die genueſiſchen Handelsfreunde.

[2] Die Reiſe muß in die Jahre 1460—1462, wahrſcheinlich 1461 fallen. Cadamoſto hat uns ihre Reſultate mitgetheilt (fol. 120 sq.).

[3] Die Biſſagos erhielten ihren Namen von einem Häuptling Biſſague, wie Cadomoſto oder Beſaghichi, wie die Portugieſen ſchrieben. Diogo Gomez, S. 31, erzählt uns, wie er dieſem den Portugieſen abgeneigten oder „boshaften Fürſten" (dominus malignus) der ihn incognito am Bord beſucht, eine Lehre gab.

[4] Capo Verga, Capo Sagres, Rio S. Vicenzo, Serra Liona, Capo S. Anna, Fiume delle Palme, Capo del Monte, Capo misurado, Capo Arboredo di Santa Maria. Vergl. dazu die Karte von Juan de la Coſa 1500 und Diego Ribero 1529.

Digitized by Google

eine Küſtenſtrecke von 100 Seemeilen entdecken laſſen ſolle. Der Vertrag wurde ſo geräuſchlos erfüllt, daß die Namen der verdienſtvollen Seefahrer und ihre Leiſtungen raſch in Vergeſſenheit geriethen. Joaõ de Santarem und Joaõ d'Escovar ſollen 1470 an der Aſchantiküſte den Ort entdeckt haben, der ſchlechtweg wegen des reichlichen Goldhandels den Namen la Mina empfing. Auch wurden die Prinzeninſeln, S. Thomé und die Neujahrsinſel gefunden und die Küſte Südafrikas bis zum Vorgebirge Santa Catharina von Sequeira unterſucht.[1] Für dieſe pünktliche und glückliche Erfüllung ſeines Vertrages, wurde Fernaõ Gomez in den Adelſtand erhoben, das Fortſchreiten der Entdeckungen aber hinderte der Krieg wegen der caſtiliſchen Thronfolge.

Der Friedensſchluß mit Ferdinand und Iſabella verſtattete Dom Joaõ II. gleich nach ſeiner Thronbeſteigung an größere Unternehmungen zu denken. Am 12. und am 24. December 1481 ging ein Geſchwader von zwei Laſtſchiffen und zehn Caravelen von Liſſabon ab und vereinigte ſich bei den Biſſagos unter dem Oberbefehl des Diogo d'Azambuja. Dieſe Flotte ſetzte 500 Soldaten und 100 Handwerker bei einem elenden Negerdorf der Goldküſte Aldea das duas Partes am 19. Jan. 1482 ans Land. Der wollhaarige Dynaſt der Küſte, Caramanſa, äußerte in einer mit äthiopiſcher Etikette ernſthaft eingeleiteten Unterhandlung dem portugieſiſchen Feldherrn unverholen ſeine Bedenken über das Erſcheinen eines ſo ſtattlichen Geſchwaders, und wünſchte verſtändig, der Bau eines

[1] Antonio Galvaõ, Tratado p. 26, läßt auch Fernao do Po in dieſer Zeit entdeckt werden. Da die Inſel aber noch auf Behaim's Globus fehlt, ſo iſt die Entdeckung in das Jahr 1485 (Barros, Da Asia, Dec. I, lib. III, 3) zu ſetzen.

Caſtells möge unterbleiben, der Handel mit Goldſtaub lieber wie bisher, von „zerlumpten“ Schiffern betrieben werden. Als man ihm zu verſtehen gab, daß er nicht zu wählen, ſondern nur zu empfangen habe, warnte er die Portugieſen vor unfriedlicher Aufführung, weil er ſonſt die Küſte mit ſeinem Volk verlaſſen werde, das überall eine Behauſung finde, wo Zweige und Blätter zum Obdach ſich zuſammenbiegen ließen. Als nach zwanzig Tagen ſchon die Ringmauer des Caſtells S. Jorge de la Mina ſich erhob, wurden die Laſtſchiffe unter dem Vorwande angebohrt, daß ſolche Fahrzeuge die Strömungen auf dem Rückweg nicht bezwingen könnten. Dom Joaõ II. hatte mit phöniziſcher Verſchlagenheit dieſen Befehl erlaſſen, um allen andern Völkern den Beſuch der Goldküſte zu verleiden, gleichſam als wären nur die Caravelen portugieſiſcher Bauart für die Fahrt geeignet.[1]

Da das Fort an der Goldküſte den Seefahrern, die ſich nach Südafrika wagten, Zuflucht und Erfriſchung gewährte, ſo konnte im Sommer 1484 der Ritter Diogo Caõ mit zwei Caraveien auf eine längere Entdeckungsreiſe ſich begeben. Ihn begleitete als Kosmograph[2] Martin Behaim aus dem edlen

[1] Barros Dec. I, lib. III, cap. 1—2. Ruy de Pina, Chron. del Rei Joaõ II, cap. 2. Garcia de Resende, Chron. del Rey Dom Joaõ II, cap. XXIII, fol. 13, verso. Ein Pilot Pero Dalenquer hatte öffentlich ſich gerühmt, mit gewöhnlichen Frachtſchiffen (navios redondos) nach der Mina zu fahren. König Johann ließ ihn in ſein Cabinet rufen, verſchloß ihm den Mund mit einer Prämie, und verſtändigte ſich mit ihm über die vaterländiſchen Abſichten bei der ſorgfältig verbreiteten Kunde der trügeriſchen Begebenheit.

[2] Das zur Zeit von Behaims Aufenthalt in Nürnberg erſt lateiniſch, dann 1493 in deutſcher Ueberſetzung gedruckte „Buch der Chroniken“ von Hartmann Schedel bemerkt zwar: Darnach im Jar des herrn MCCCCLIII (sic) hat könig Johannes etlich galeen hinter die seulen Herculs

Geſchlecht der Schwarzbach in Nürnberg, der um das Jahr 1459 geboren[1] in Handelsgeſchäften Flandern beſucht und etwa 1480 mit dem Strome niederländiſcher Auswanderer nach den Azoren gerathen war, wo er ſpäter (1486) die Tochter des Lehnträgers der Inſel Fayal, Jobſt Hurter und der Brigitta Macedo, heirathete. Nachdem Diogo Caõ bei S. Jorge de la Mina angelegt hatte, kreuzte er den Golf von Guinea und erreichte einen großen Strom, den die Eingebornen Zaire nannten, den Congo unſrer Karten, der aber damals den Namen Rio do Padraõ empfing. Ein Padram war nämlich ein Steinpfeiler, welcher das portugieſiſche Wappen und den Namen eines Heiligen trug. Solche Säulen ſollten die Entdecker an auserwählten Küſtenpunkten gleichſam als Siegel und Urkunde für die Beſitzergreifung der neuen Länder aufpflanzen. Von den drei Wappenpfeilern, die Diogo Caõ an Bord führte, ſetzte er den erſten am Congo und ſendete zugleich eine Botſchaft an den Negerkönig ins Innre. Da aber ihre Rückkunft ſich verzögerte, ergriff er etliche Neger als Geißeln und verſprach ſie unverſehrt gegen ſeine Gefährten bei der Rückkehr auszutauſchen. Unverweilt ſetzte er ſeine Reiſe nach Süden fort,[2] errichtete die zweite Wappenſäule

geschickt und denselben schiffen zween patron gesetzt, nemlich Jacobum Canum einen Portugalier und Martim beheym einen teutschen von nürnberg. Behaim ſelbſt aber behauptet auf ſeiner Weltkugel niemals, daß er ein Fahrzeug befehligt habe, was uns auch befremden müßte.

[1] Ghillany, Leben des Ritters Martin Behaim. Nürnberg 1853. Bl. 21.

[2] Barros Dec. I, lib. III, cap. 3, hat durch ſeine Flüchtigkeit und im Widerſpruch mit dem eigenen Texte den Irrthum veranlaßt, als ſey Diogo Caõ vom Congo nach Portugal zurückgekehrt, und habe ſeine Gefährten erſt auf einer zweiten Reiſe abgeholt. Noch unzuverläſſiger iſt Garcia de Resende, Dom Joaõ II, cap. 154 und Ruy de Pina, Chronica del

am 15. Januar 1485 bei dem Cap. St. Agoſtinho, etwas nördlich vom Cap Negro, und die dritte bei dem Vorgebirge der Wappenſäule 22° ſüdl. Br.,[1] von wo er nach Portugal im Jahre 1486 nach einer Abweſenheit von 19 Monaten wieder zurückkehrte. Gleichzeitig war auch durch Joaõ Affonſo d'Aveiro 1485 das Innere des noch unbekannten Golfes von Benin erforſcht und dort der äthiopiſche Pfeffer entdeckt worden, der auf den flandriſchen Märkten aber von den Früchten der malabariſchen und ſumatraniſchen Rebe ſogleich unterſchieden und viel geringer als das ächte Gewürz (Piper longum und Piper nigrum) bezahlt wurde.[2]

Rey Dom Joaõ II, cap. LVII, p. 144, welche Diogo Caõ erſt 1485 abgehen laſſen. Dieſen Irrthum wiederholen D. Augustin Vasconcelos, Vida del Rey D. Juan II. (Madrid 1639) p. 168 sq. und Tellez Sylva de rebus gestis Joannis II. Ulyssiponae 1689, p. 220. Die ächte Chronologie und der wahre Zuſammenhang ergibt ſich nur aus den Legenden auf Martin Behaims Weltkugel.

[1] Behaim hat auf ſeiner Weltkugel die Punkte der Wappenpfeiler durch portugieſiſche Fahnen bezeichnet. Nach ſeiner Darſtellung würde ſich die Fahrt bis zum 38° ſ. Br. erſtreckt haben. Behaim war indeſſen ein mittelmäßiger Kosmograph und ein ungeübter Aſtronom. Die Fehler ſeiner Breitenbeſtimmungen beginnen bei der Prinzeninſel und ſteigern ſich zuletzt auf mehr als 16°. Das Cabo do Padram findet ſich auf der Weltkarte des Juan de la Coſa (1500) bei Diego Ribero 1529, auf der Charta marina Portugalensium 1504 bei Lelewel, und auf dem ſchönen Facſimile einer italieniſchen Karte von 1489, die J. Kohl in London entdeckt und in der Zeitſchrift für Erdkunde (November 1856) herausgegeben hat. Dort lieſt man auf einer Inſchrift: Ad hunc usque montem qui vocatur niger (Cap Negro) pervenit classis (Joannis) secundi regis Portugalliae cujus classis praefectus erat Diegus Canus qui in memoriam rei erexit columnam marmoream cum crucis insigni et ultra processit usque ad serram pardam quae distat ab monte negro mille milliaria et hic moritur. (?)

[2] König Johann wollte ſich nicht überzeugen, daß der afrikaniſche Pfeffer ein völlig verſchiedenes Produkt ſey, ſondern meinte der Unterſchied müſſe in

Mit dem Eifer eines Liebhabers beſchäftigte ſich Dom Joaõ II. fortwährend mit nautiſchen Aufgaben. War es ihm nach langen Verſuchen endlich geglückt den hurtigen Caravelen ſolche Feſtigkeit zu geben, daß ſie ſchwere Geſchütze an Bord gebrauchen konnten,[1] ſo lag ihm, der eigne Werke über Kosmographie nnd Aſtronomie verfaßte, Alles daran, die Seefahrer mit mathematiſchen Inſtrumenten zur Ortsbeſtimmung zu verſehen. Das große Räthſel, die Länge, das heißt die weſtlichen und öſtlichen Abſtände von einer Mittagslinie aſtronomiſch zu finden blieb freilich ungelöst, ihre Breite aber pflegten bisher die Piloten einfach dadurch zu ermitteln, daß ſie mit dem Quadranten oder mit dem Aſtrolabium den ſenkrechten Abſtand des Polarſternes von dem Horizont bei einem ſolchen Stande der Sternbilder maßen, wo das arktiſche Geſtirn genau ſo hoch wie der unſichtbare nördliche Drehungspol des Firmamentes über dem Geſichtskreis ſich erhob.[2] Dieſes Verfahren war aber nicht mehr brauchbar, nachdem die Portugieſen unter der Linie auf die ſüdliche Halbkugel gelangten, wo der Polarſtern unter dem Horizont verweilte und zur großen Täuſchung der naiven Seefahrer am antarktiſchen Firmament die Sternbilder der bekannten Halbkugel ſich nicht wiederholen wollten. Ehe die fremden Geſtirne des auſtraliſchen Himmels in die mathematiſchen Netze eingefangen waren, blieb

der falſchen Behandlung der Früchte liegen. So erzählt Hieronymus Münzer (S. 68). Solers item rex misit ad Alcayrum exploratum, quo pacto piper rugosum et orientale nascatur, quia Aethiopes huc usque piper non maturum nec suo tempore coctum apportarunt.

[1] Resende, Chron. cap. 180.

[2] Oder man ſchied den Fehler durch Rechnung aus, durch die equaciones, que se han de dar de la estrella polar al polo verdadero. Pedro de Mexia, Silva de varia leccion, p. III, cap. 18.

nichts übrig als die Höhe der Sonne mit den winkelmeſſenden Inſtrumenten zu beobachten. Die Mittagslinie ließ ſich mit der Buſſole und genauer mit Hilfe des Gnomon oder Sonnenzeigers beſtimmen.[1] Nur iſt die Sonne im Vergleich zu den regelmäßigen Umdrehungen des Polarſternes wegen ihres Auf- und Niederſteigens zwiſchen den Wendekreiſen ſcheinbar ein ſehr unruhiges Geſtirn. Sollte alſo der Seefahrer aus der gemeſſenen Sonnenhöhe ſeine Breite berechnen können, ſo mußte er genau den veränderlichen Stand der Sonne innerhalb der Jahreszeiten am Tage der Beobachtung kennen. Dom Joaõ II. ließ daher neue auch für ſüdliche Breiten geltende Tafeln der Sonnenhöhe vorausberechnen. Dieß war die einfache, ſo vielfach mißverſtandene Aufgabe jener aſtronomiſchen Junta, welche der König unter dem Vorſitz des Biſchofs Diogo Ortiz aus ſeinen hebräiſchen Leibärzten Moyſes, Joſé und Rodrigo bildete, denen Martin Behaim beigegeben wurde, weil er ſich für einen Schüler des größten Aſtronomen jener Zeit, Johannes Müller aus Königsberg in Franken (Regiomontanus), ausgab, der ſich allerdings von 1471—1475 in Nürnberg aufgehalten und dort die Verfertigung mathematiſcher Inſtrumente auf eine hohe Stufe gehoben hatte.[2] Das neue Verfahren der Breitenbeſtimmung ſcheint indeſſen erſt auf Vasco da Gama's Fahrt angewendet worden zu ſeyn, und ſelbſt dann waren die Seefahrer genöthigt an die Küſte zu gehen, weil ſich auf dem ſchwankenden Schiffe die Beobachtungen nicht anſtellen ließen.

[1] Die Linie, welche den Winkel zweier gleichlangen Schatten der Sonnenuhr vor und nach Mittag theilte, lag in der Ebene des Meridians.

[2] So zahlreich waren in Nürnberg die Kompaßverfertiger, daß ſie ſeit 1510 zu einer beſonderen Zunft zuſammentraten. Ghillany, Behaim Bl. 38.

Nach Diogo Caõ's Rückkehr ſendete der König Ende Juli oder Anfang Auguſt 1486 ſogleich zwei kleine Fahrzeuge von 50 Tonnen ab, begleitet von einem Vorrathsſchiff, damit nicht der Mangel an Lebensmitteln ſie zu vorzeitiger Umkehr nöthige. Das kleine Geſchwader führte Bartholomeu Dias und unter ihm befehligte das zweite Schiff Joaõ Infante, beides portugieſiſche Edelleute. Nachdem ſie die Congomündung hinter ſich gelaſſen, ſetzten ſie etliche Negerinnen an verſchiednen Küſtenpunkten aus, damit ſie über das Land und Volk ſich unterrichtet hätten, wenn man ſie bei der Heimfahrt abhole. Ihren erſten Wappenpfeiler pflanzten ſie nördlich von der Wallfiſchbucht bei einem Küſtenpunkte der auf den älteren Karten Serra parda heißt. Am Cap Voltas vorüber gingen ſie an der Küſte gegen Süden bis zum Sankt Helenagolf, den ſie die Bucht der Kreuzungen[1] nannten, weil widrige Winde ſie zum Laviren zwangen. Man ſuchte von dort die hohe See und ein Sturm warf die Schiffe mit eingezogenen Segeln drei Tage lang vor ſich her. Da bemerkte das Schiffsvolk „daß die Wellen viel kälter und für die kleinen Fahrzeuge zu gewaltig wurden." Da man noch immer glaubte die verſchwundene Küſte von Afrika zur Linken behalten zu haben, hielt man eine Zeitlang gegen Oſten und als ſich in dieſer Richtung das verlorene Land nicht zeigen wollte, ging den Seefahrern das Herz auf, denn ſie merkten, daß ſie über die Südſpitze des Feſtlandes gelangt ſeyn mußten. Man änderte jetzt die Richtung gegen Norden, und erreichte bald eine Bucht belebt von zahlreichen weidenden Heerden, weßhalb ſie die

[1] Die Karte des brittiſchen Muſeums von 1489, die Hr. Kohl herausgegeben hat, unterſcheidet vortrefflich das Cabo de Volta von der Angra das Voltas, die Barros verwechſelt hat. Vergl. Ausland 1857. S. 156.

Kuhhirtenbucht genannt wurde.[1] Man ahnte bereits auf dem Geschwader das große Geheimniß, daß man das südliche Cap von Afrika umschifft habe, denn die Küste schlug hier zur großen Freude der Befehlshaber eine neue, nämlich eine östliche Richtung ein. Sie erreichten nun eine kleine Insel, der sie den Namen Cruz gaben und wo sie den dritten Wappenpfeiler aufrichteten.[2] Da die Küste noch immer gegen Osten lief, begehrte die Mannschaft zaghaft nach dem Vorgebirge umzukehren, welches man durch die Fahrt auf hoher See umschifft hatte. Bartholomeu versammelte seine Officiere zu einem Kriegsrath, weil ihn seine Instruktionen nöthigten, in wichtigen Dingen ihren Rath zu hören. Da sich Alles für die Rückkehr entschied, ließ Dias die eidlichen Gutachten zu Protokoll nehmen, und behielt sich nur vor, noch drei Tage die Fahrt fortzusetzen, ob nicht die Küste sich wieder nach Norden wenden möchte. Man gelangte aber in dieser Frist nicht über die stumpfe Spitze Afrikas hinaus, sondern nur an den Buschmännerfluß, den man nach dem zweiten Befehlshaber des Geschwaders Rio do Infante nannte.[3] Kummervoll trat Bartholomeu Dias die Rückfahrt

[1] Die Angra dos Vaqueiros ist die Algoabai, denn nach dem Roteiro da viagem, que fez Dom Vasco da Gama, Porto 1838 p. 15 muß sie 120 Legoas östlicher als das Kap der guten Hoffnung gesucht werden.

[2] Barros unterrichtet uns, daß die Kreuzinsel auch den Namen Penedo das Fontes geführt habe. Schon auf der Karte des brittischen Museums ist eine Ilha de Fonte angegeben, wo der Wappenpfeiler des heiligen Georg gesetzt wurde. Die Kreuzinsel ist ein Felsen in der nordwestlichen Vertiefung der Algoabucht und liegt wie der Begleiter des Gama richtig angibt, fünf Meilen westlicher als die Ilheos Chaos (yslas llanas bei Diego Ribero) unsre heutigen Birds-Inseln 23° 50′ o. L. v. P.

[3] Karte des Juan de la Cosa (1500), Charta mar. Portug. (1504), Weltkarte von Ruysch (Rom 1507), Weimarische Karte (1527), Ribero's Karte (1529).

an und hell brach ſein Schmerz auf als er wieder bei der Inſel da Cruz anlangte. Er klammerte ſich an den Wappenpfeiler, den er dort geſetzt und nahm von ihm einen herzbrechenden Abſchied, wie man einen Sohn aus den Armen läßt, der in lebenslängliche Verbannung geht.[1] Auch dieſe neuen Geſtade wurden wie Guinea noch immer von „kraushaarigen Negern" bewohnt, wie ſich die Seefahrer bei ihrem flüchtigen Aufenthalte überzeugen konnten. Endlich kam ihnen auch auf der Rückfahrt die geheimnißvolle Südſpitze Afrikas zu Geſicht, der ſie einſtimmig die maleriſche Bezeichnung des ſtürmiſchen Vorgebirges (Tormentoſo) hinterließen, das aber Joaõ II. im Geiſte der hochgeſpannten Erwartungen des Zeitalters in ein Cap der guten Hoffnung veränderte. Nachdem man dort einen Wappenpfeiler zurückgelaſſen und nach neunmonatlicher Trennung das Vorrathsſchiff wieder aufgeſucht hatte, erreichte man im Dezember 1487 die Heimath, nach einer Abweſenheit von ſechzehn Monaten und ſiebenzehn Tagen.

Dieß war die letzte große Entdeckung unter Joaõ II. Erſt zehn Jahre ſpäter wurde das Cap zum zweiten Male begrüßt. Bartholomeu Dias aber hatte auf immer von ſeinem Padram auf der Kreuzinſel Abſchied genommen. Die portugieſiſche Krone blieb der richtigen aber ungroßmüthigen Politik getreu, nie den verdienſtvollen Entdecker mit der Ausführung der nächſten großen Fahrt zu belohnen. Weil ſo viele entdeckten wurde man keinem die Laſt des ganzen Dankes ſchuldig. Der edle Bartholomeu durfte Vasco da Gama auf der indiſchen Fahrt nur bis zum Fort Sanct Jorge de la Mina begleiten; nahm als einfacher Schiffscapitän auf dem Geſchwader unter

[1] Com tanta dor e sentimento come se leixára hum filho desterrado para sempre. (Barros.)

Cabral an der Entdeckung Braſiliens mit Theil, und fand auf der Ueberfahrt nach dem Cap der guten Hoffnung bei dem furchtbaren Sturme am 23. Mai 1500 in den atlantiſchen Wellen ſein Grab. [1]

Viertes Capitel.

Criſtobal Colons Unterhandlungen mit Portugal.

Bevor Diogo Caõ ſeine erfolgreiche Entdeckung antrat, nämlich vor dem Jahr 1484, erſchien bei Dom Joaõ II. ein Italiener mit Namen Criſtoforo Colombo, oder in der lateiniſchen Form, Columbus, der ſich aber ſpäter, nachdem Spanien die Heimath ſeiner Wahl geworden war, wie ſeine Brüder und ſeine Nachkommen Colon nannte. [2]

Zehn italieniſche Städte und Ortſchaften haben ſich um den Ruhm geſtritten, den großen Mann als Sohn anſprechen zu dürfen. Er ſelbſt aber hat in einer öffentlichen Urkunde von unbezweifelter Echtheit Genua als Vaterſtadt bezeichnet. [3]

[1] Barros Dec. I. lib. IV, cap. 1. lib. V, cap. 2.

[2] Bei Capmany, Memorias sobre la Marina de Barcelona, tom. II. Nro. 121 iſt ein Schreiben des Brügger Magiſtrats aus dem Jahre 1404 und ein italieniſcher Wechſel in Abſchrift enthalten, deſſen Ausſteller Giovanni Colombo heißt, dem aber der Brügger Magiſtrat Joannes Colom, mercator civitatis Barchinonae nennt. Dieſelbe Perſon heißt in dem Aktenſtücke Nr. 120 Johannes Columbus. Im Append. Nro. XXI daſelbſt iſt ferner von einem Genueſer Colon die Rede, der nach Barcelona kam. So früh ſchon waren die drei Formen: Colombo, Columbus und Colon gebräuchlich.

[3] In der Institucion del Mayorazgo (Navarr. II, p. 228), wo die entſcheidende Stelle lautet: siendo yo nacido en Genova. Das älteſte Druckwerk, welches für Colons genueſiſche Heimath ſpricht, ſind die Paesi

Weit ſchwieriger läßt ſich das Geburtsjahr des Entdeckers ermitteln, ſeine eignen Aeußerungen jedoch erlauben nur auf das Jahr 1456 zu ſchließen.[1]

Beim Ausſterben der männlichen Linie des großen Mannes erhob Baldaſſarre Colombo aus dem uralten und berühmten Geſchlechte der Grafen und Herrn von Cuccaro im Monferrato[2] Anſpruch auf das Majorat, welches Colon geſtiftet hatte.

Nach einem Stammbaume, welchen Graf Baldaſſarre den ſpaniſchen Gerichten vorlegte, wären Criſtobal Colon und ſeine Brüder die Kinder des viertgebornen Sohnes von Lancia Colombo geweſen, und ihr Vater Domenico, der 1457 ſtarb, ſollte nach Genua ausgewandert ſeyn.[3] Allein genueſiſche

novam. retrovati. Vicenza 1507, wo es heißt (cap. 84) Christophoro Colombo Zenovese etc. Da man alle genueſiſchen Hiſtoriker, welche Colon als Landsmann anrufen, für verdächtig hält, ſo hat die Bemerkung des venetianiſchen Geſandten Gaſparo Contarini (Alberi, Relazioni degli Ambasc. Veneti. Serie I, vol. II, p. 1—75) einigen Werth, welcher unter andern äußert: al tempo di Colombo, genovese, il quale ritrovo le terre delle Indie.

[1] D. Juan Bautiſta Muñoz (Historia del Nuevo Mundo, tom. I, p. 42) entſcheidet ſich für das Jahr 1446. D. Martin Fernandez Navarrete (Viages y Descubrimientos tom. I, p. LXXX) für das Jahr 1436. Colon äußert in dem Brief aus Jamaika 7. Juli 1503 (Navarr. I, p. 311) er ſey 28 Jahre alt geweſen, als er nach Caſtilien kam, und wir wiſſen genau, daß dieß im Jahr 1484 geſchah. Ferner verſichert er im Schiffsbuch 21. Decbr. 1492 (Navarr. I, p. 101) er diene nun 23 Jahre zur See und ſein Sohn Fernando erzählt, es ſey der Vater mit dem vierzehnten Jahr zur See gegangen, ſo daß er alſo recht wohl im Anfang des Jahres 1456 geboren ſeyn konnte.

[2] Ein Lehnbrief, den Kaiſer Otto den Colombi von Cuccaro im Jahre 960 ertheilte, findet ſich abgedruckt in dem anonymen Werke: Patria e Biografia del Grande Ammiraglio D. Cristoforo Colombo. Roma 1853, p. 421.

[3] Der Stammbaum findet ſich in der eben angeführten Patria e

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Annaliſten und Zeitgenoſſen der Entdeckungen verſichern uns übereinſtimmend, daß der große Mann plebejiſchen Urſprungs, ſein Vater ein Tuchweber und die Söhne Wollkrämpler geweſen ſeyen.[1] Nach archivaliſchen Forſchungen,

Biografia del Grande Ammiraglio. Für dieſe Herkunft hatte Graf Galeani Napione zwei große Arbeiten in den Memorie della Reale Academia delle Scienze di Torino 1805, p. 213 sq. und 1823 tom. XXVII, p. 1 sq. veröffentlicht. Am letzten Ort finden ſich beeidigte Zeugenausſagen, welche den ſpaniſchen Gerichten in dem Succeſſionsſtreite vorgelegt wurden. Sie beweiſen aber leider nicht mehr, als daß am Ende des ſechzehnten Jahrhunderts eine Anzahl Perſonen den Entdecker für einen Abkömmling des Lancia Colombo hielten. Schwerlich aber konnte er einer ſo vornehmen Familie angehören, da er in allen ſpaniſchen Urkunden vor der Entdeckung ſchlechthin Criſtobal Colon genannt wird und es im höchſten Grade wunderlich bliebe, daß Colon, der ſo großen Werth auf ariſtokratiſchen Rang legte, ſeinen Söhnen völlig ihre berühmte Herkunft verſchwiegen haben ſollte. Entſcheidend aber iſt eine Stelle in dem königlichen Brief vom 20. Mai 1493 (Navarr. Col. II, Nro. 20), wo Colon zu ſeinem Familienwappen noch das Caſtell und der Löwe der Krone von Caſtilien und Leon verliehen wird, mit dem Zuſatz: en el otro cuadro bajo á la mano izquierda las armas vuestras que soliades tener. Eine Abbildung des Columbiſchen Wappens findet ſich bei Oviedo, Historia general. Tomo I. Madrid 1851. Lam. I, Fig. 1. Nun war das ältere Familienwappen des Entdeckers ein blauer Eckſchnitt auf goldenem Felde, während die Herren von Cuccaro und die edlen Colombi in Piacenza drei weiße Tauben in blauem Felde führten.

[1] Der Kanzler Senarega (de Rebus Genuesibus bei Muratori Rer. Ital. Script. Tom. XXIV, p. 534), der bis zum Jahre 1514 ſchrieb, ſagt zuverſichtlich: Columbi fratres Gennae plebeiis parentibus orti, nam pater textor, carminatores filii aliquando fuerunt. In der kleinen Schrift des Antonio Gallo, der 1499 Secretär des Magiſtrats von Genua war, De navigatione Columbi per inaccessum antea Oceanum Commentariolus (bei Muratori, tom. XXIII, p. 302) findet ſich die nämliche Angabe: plebejis orti (Columbi fratres) parentibus qui ex lanificii mercedibus victitarent. Ebenſo bemerkt der Biſchof Agoſtino Giuſtiniani (geb. 1470 in Genua) in einer Gloſſe ſeines Psalterium Hebr. Graec.

die im Jahr 1812 ſtattfanden, lebte ein genueſiſcher Bürger Domenico Colombo als Erbpächter eines Hauſes im Vicolo di Mulcento, dem ſeine Frau Suſanna Fontanaroſſa drei Söhne, Criſtoforo, Bartolomeo, Giacomo (Diego[1]) und eine Tochter gebar, von der man nichts weiß, als daß ſie einen Victualienhändler (pizzicágnolo) heirathete.[2] Seit 1469 hatte Domenico Colombo ſeinen bürgerlichen Erwerbsbetrieb nach Savona verlegt, und dort iſt ein Criſtoforo Colombo als Teſtamentszeuge auf einer Urkunde aus dem Jahre 1472 entdeckt worden. Schon früher, nämlich vor 1470, wurde der Knabe von dem, wie es ſcheint, begüterten[3] Vater, zur Ausbildung in den mathematiſchen Wiſſenſchaften auf die Univerſität nach Pavia

Arab. et Chaldaeum. Genuae 1516. zu Pſalm XIX (18) v. 4: Christophorus cognomento Columbus patria genuensis vilibus ortus parentibus.

[1] Wir wiſſen von ihm, daß er 1484 mit 16 Jahren in die Lehre bei einem Wollenweber in Savona trat. War er alſo 1468 geboren, ſo müßte ſein Bruder Criſtoforo 32 Jahre älter geweſen ſeyn, wenn er 1436 geboren wurde, während der Altersunterſchied der Brüder kein ungewöhnlicher war, wenn man ſich für das Geburtsjahr 1456 entſcheidet.

[2] Spotorno, Codice diplom. Colombo-Americano. Genova 1823. p. XI.

[3] Auf dem Globus, den Bartolomé Colon 1488 am 10. Februar vollendete, nennt ſich der Verfaſſer einen Genueſer, Bartholomeus Colombus de Terra rubra. Da man die Echtheit dieſer Legende aus Don Fernando Colons Vida del Almirante, cap. 10 deßwegen verdächtigt hat, weil die italieniſche Ueberſetzung dieſer Biographie „durch Hände von Genueſern gegangen ſey" (Conte Gal. Napione, Memorie della R. Acad. di Torino, tom. XXVII, p. 127), ſo bemerke ich, daß ſich die Legende auch bei Las Casas I, cap. 29 findet, welcher das ſpaniſche Original Don Fernando's kannte und längſt vor dem Erſcheinen der italieniſchen Ueberſetzung ſchrieb. So ſah auch Don Fernando (l. c.) mehrere Unterſchriften ſeines Vaters mit dem Zuſatz de Terra rubra. Terraroſſa war ein Dorf in der Nähe von Genua, wo die Familie vielleicht unbewegliches Eigenthum beſaß.

geſendet, wo Terzago und Marliano über Aſtrologie laſen.[1] Nur kurze Zeit genoß Colon dieſen Unterricht, denn ſchon mit vierzehn Jahren begab er ſich auf die See, um nie mehr das nautiſche Handwerk zu verlaſſen.[2] Er beſuchte damals die Levante und unter anderen die Inſel Chios; gelegentlich erfahren wir auch, daß er ſich eine Zeitlang im Dienſte des Königs René von Anjou befand. Er erzählt ſelbſt in einer Depeſche an die Monarchen Spaniens, daß er im Auftrage des Königs nach Tunis geſegelt ſey, um dort eine Galeazze wegzunehmen. Bei der Inſel S. Pietro an der Südſpitze Sardiniens erfuhr das Schiffsvolk, daß man bei Tunis auch noch zwei größere und ein kleineres Kriegsſchiff antreffen werde. Die zaghafte Mannſchaft wollte deßhalb den jungen Befehlshaber zwingen, zuvor in Marſeille Verſtärkungen zu holen. Colon gab verſtellterweiſe nach, vertauſchte aber in der Nacht die Polarzeichen an der Spitze der Magnetnadeln, ſo daß man ſtatt nach Marſeille zu gelangen, am andern Morgen

[1] Das Profeſſorenverzeichniß der Univerſität Pavia in der Zeit von 1460—1475 findet ſich bei Bossi, Histoire de Christophe Colomb, tradnite de l'Italien, p. 93.

[2] Die Gelehrten, welche den Entdecker 1436 geboren werden laſſen, berufen ſich auf die Stelle eines Briefes, den Colon am 13. Septbr. 1501 aufſetzte. (Navarr. II, p. 262.) Dort heißt es: De muy pequeña edad entré en la mar navegando, é lo he continnado fasta hoy. La mesma arte inclina á qnien le prosigue á desear de saber los secretos deste mundo. Ya pasan de cuarenta años que yo voy en este uso. Dieſe Stelle ſteht in ſcharfem Widerſpruch mit den beiden andern angeführten, nach welchen er ſich nur einer mehr als dreißigjährigen nautiſchen Erfahrung rühmen durfte, wenn er nicht vielleicht hier auf eine zufällige Seereiſe im zarteſten Kindesalter (de muy pequeña edad) anſpielt, die vielleicht auf den Knaben ſo tiefe Eindrücke hinterließ, daß er ſpäter das väterliche Gewerbe verließ und ſich für den nautiſchen Beruf entſchied.

die Küſte von Afrika vor ſich liegen ſah.[1] Seine Seereiſen führten ihn auch nach England, wo er in Briſtol mit einem Stockfiſchhändler ſich einſchiffte.[2] Er erzählt uns ſelbſt, daß er im Februar 1477 mehr als hundert ſpaniſche Seemeilen über Island (Tile) hinausgefahren ſey. Die Südküſte dieſer Inſel, die größer ſey als England, läge, ſetzt er irrthümlich hinzu, nicht unter dem 63., ſondern 73.° nördlicher Breite und jenſeits des erſten Meridians bei Ptolemäus, der ein andres Tile (Thule) unter dem 63. Breitengrade gekannt habe, das man jetzt Frislanda nenne.[3] Der Zufall wollte es, daß gerade in jenem Wintermonat die Gewäſſer dort ſchon eisfrei[4] waren, eine große meteorologiſche Seltenheit.

Da man nun vermuthet hat, Colon könne auf Island durch lateiniſch redende Geiſtliche über die früheren normänniſchen

[1] Das Ereigniß, welches wir nur aus einer Stelle der Vida del Almirante, cap. 4 kennen, läßt ſich chronologiſch nicht beſtimmen. Ob die Galeota Fernandina nothwendig ein neapolitaniſches Fahrzeug geweſen ſeyn müſſe, ſcheint eine ſehr gewagte Behauptung.

[2] Stockfiſche vertraten, wie der Tabak in den erſten Zeiten der Coloniſation Virginiens, auf Island die Stelle des Geldes. Wir beſitzen eine Art Preistarif (1413—1426) engliſcher Gewerbserzeugniſſe für Island, deren Werth auf gewiſſe Anzahlen von Stockfiſchen feſtgeſetzt wird. Finn Magnuſen. Om de Engelſkes Handel paa Island. Nordisk Tidsſkrift for Oldkyndighed. 2. B. S. 146.

[3] Frislanda iſt entſtanden aus Ferris Land, wie engliſche Seefahrer die Faröer nannten. Zahrtmann in Nordisk Tidsſkrift 2. Bd. S. 29. Ein ſolches Thyle (Faröer) unter dem 63° n. Br. zwiſchen Bergen und Orcaney zeigt uns die Weltkugel von Martin Behaim (1492), deſſen Ysland auch fälſchlich innerhalb des arktiſchen Kreiſes ſich nach dem hohen Norden erſtreckt.

[4] Eine alte isländiſche Urkunde aus den erſten Tagen des Märzen 1477 beſtätigt Colons Ausſage mit den Worten, die Erde ſey damals ſchon vom Schnee entblößt (snjólaus jörd) geweſen. Finn Magnuſen in Nordisk Tidsſkrift for Oldkyndighed. II, p. 129.

Entdeckungen des Feſtlandes von Nordamerika unterrichtet worden ſeyn, ſo müſſen wir an dieſem Orte uns über den Streitpunkt entſcheiden.

Die normänniſchen Weinlandsfahrten.

Island wurde bereits 867 von dem norwegiſchen Seeräuber Naddodd geſehen und Schneeland geheißen, aber erſt 875 führte Ingulf normänniſche Auswanderer nach dem Eislande. Als dieſe heidniſchen unruhigen Seefahrer erſchienen, räumten vor ihnen ältere Anſiedler die Inſel, bei denen man iriſche Bücher, Glocken und Krummſtäbe fand. Es waren dieß fromme Anachoreten von den britanniſchen Inſeln,[1] wie es deren auf allen Archipelen zwiſchen Norwegen und Grönland gab, bevor normänniſche Seeräuber dieſe ſtillen Bewohner verſcheuchten, welche die altnordiſchen Geſchichtsquellen als chriſtliche Mönche (Papas) bezeichnen, die von den Faröern über das Meer nach Island gekommen ſeyen.[2]

[1] Von ſolchen Mönchen erhielt Dicuil, der im Jahr 825 ſchrieb, ſeine Nachrichten über die Inſel Thile, „wo zur Zeit der Sommerſonnenwende keine Dämmerung eintrete.“ Die frommen Männer (clerici) hatten „vor dreißig Jahren“ vom Februar bis zum Auguſt auf der Inſel gelebt. Dicuili, De mensura Orbis terrae ed. Walckenaer. Paris 1803, cap. VII, p. 29.

[2] Die alten Saga's über die Entdeckung von Grönland und Amerika ſind in dem claſſiſchen Werke von Carl Chriſtian Rafn (Antiquitates Americanae. Hafniae 1845) geſammelt und erklärt worden. Wenn es dort in der Historia regis Olavi (p. 201) von den iriſchen Anachoreten heißt: ok komnir til vestan um haf (et ab occidente advenisse), ſo muß man dieſe Stelle ſo verſtehen, als ob es hieße: „ſie kamen vom Weſten (Europa's) über das Meer“ nach Island. Von den Einſiedlern heißt es im Prologus Landnamae (p. 205 bei Rafn) at þeir voru Vestmenn, „daß ſie Weſtmänner waren.“ Im Sinne der Normannen hießen nämlich

Ein volles Jahrhundert verſtrich nach der Beſitzergreifung, ehe die Normänner von Island nach Grönland überſetzten. Erik der Rothe, vom Thing als friedlos erklärt, fuhr im Jahr 983 nach einem Lande im Weſten von Island, welches Gunnbjörn ſchon 876 geſehen hatte, als er die Klippen zwiſchen Island und Grönland entdeckte, die nach ihm benannt wurden. Im dritten Sommer kehrte der Rothe nach Island zurück und nannte ſeine Entdeckung im Gegenſatz zum Eisland, das Grüne Land, damit, heißt es in der alten Saga, der gute Name Anſiedler herbei locken möge. Wirklich gingen auch 985 oder fünfzehn Winter, ehe das Chriſtenthum nach Island drang, 35 Schiffe nach Grönland ab, von denen jedoch nur 15 Segel das neu entdeckte Land erreichten.[1] Unter den Auswanderern, die in den nächſten Jahren nachfolgten, befand ſich Bjarne Herjulfsſon, der im Jahre 1000 Grönland aufſuchen wollte, obgleich weder er noch ſonſt Jemand in dem Fahrzeuge das grüne Land je beſucht hatte.[2] Nach etlichen Tagen brachte ein verfehlter Kurs die Seefahrer vor hügelige und bewaldete Küſten; da man aber vergeblich nach den Gebirgen und Gletſchern Grönlands ausſpähte, ließ man die fremdartige Küſte zur Linken und wendete ſich nordwärts. Ein zweites Land wurde entdeckt, aber Bjarne ſteuerte beharrlich vorüber. Mit Südweſtwind ſuchte er die hohe See, bis ſich endlich Berge und Gletſcher zeigten. Es war indeſſen nur eine Inſel, die unberührt blieb, von der man aber nach

die Bewohner Großbritanniens Weſtmänner, wie ſie in gleicher Art die Deutſchen Südländer (suðrmaðr) nannten.

[1] Antiq. Americ. p. 10 sq.

[2] Die chronologiſchen Angaben entlehne ich der Unterſuchung in P. A. Munch's, Det norſke Folks Hiſtorie. 2. Bd. Chriſtiania 1853. S. 460, Note 3.

48 Stunden zuletzt doch das gesuchte Grönland erreichte.[1] Die Erzählung dieses nautischen Abenteuers erweckte die Begierde Leifs, Erik des Rothen Sohn, der in Bjarne's Schiff mit 35 Seeleuten im Jahre 1001 auslief, um die neuen Entdeckungen genauer zu untersuchen. Er landete zunächst an einer felsigen, vom Winter gefesselten Einöde des heutigen Labrador, dem er den Namen Helluland oder das Steinland hinterließ. Das dicht bewachsene Neu-Schottland mit seinem hellschimmernden Gestade nannte er Markland oder Waldland. Ein Nordostwind brachte die Seefahrer in 24 Stunden nach Cape Cod und der Insel Nantucket. Sie gingen dann nach dem Festland hinüber und den Taunton River hinauf, wo sie Wohnungen zum Ueberwintern bauten, entzückt von den üppigen Weiden, dem Fischreichthum der Gewässer und der Milde des Klimas.[2] Auf den Ausflügen in das Innere entdeckte ein Deutscher, Namens Tyrker, Reben wilden Weines. Die freudige Bestürzung raubte ihm anfangs seine wenigen nordischen Ausdrücke, um den Ansiedlern die hohe Neuigkeit zu verkündigen. Leif hieß die Küste deßhalb das gute Weinland (Vinland hit goda); er selbst aber empfing nach seiner Rückkehr im folgenden Jahre den Beinamen des Glücklichen.

Im Jahre 1003 wurde eine Ansiedlung in Weinland ernsthaft versucht. Mit Thorfinn Karlsevne verließen 160 Männer und 5 Frauen Grönland, die für einen dauernden Aufenthalt etliches Milchvieh mit sich führten. Trotz mancher

[1] Die Küsten, welche erblickt wurden, sollen die Insel Nantucket bei Boston, Neu-Schottland und Neufundland gewesen seyn. A. v. Humboldt, Kosmos Bd. II, S. 457.

[2] Nach ihren Beobachtungen währte der kürzeste Tag von 7½ Uhr Morgens bis 4½ Uhr Nachmittags. Antiq. Americ. p. 32 und p. 436.

Reibungen unter den Anſiedlern, und der zeitenweis fühlbaren Verlegenheit um Lebensmittel, blieb man doch bis zum dritten Sommer.[1] Nur wurde man bald gewahr, daß die Küſte nicht unbewohnt ſey. Eskimos in Booten aus Thierhäuten kamen herbei und ließen ſich anfangs zu einem friedlichen Tauſchverkehre bewegen. Im Jahre 1006 aber erſchienen die Eingebornen in größerer Zahl und griffen die Fremdlinge herzhaft mit ihren Schleudern an. Auf beiden Seiten gab es Erſchlagene und Thorfinn hielt es gerathen, ſeine Wohnungen zu befeſtigen. Aber ſchon nach dem dritten Winter trieb die Beſorgniß vor wiederholten Feindſeligkeiten die Anſiedler zur Rückkehr. Auf der Heimfahrt fing man an der Küſte von Markland zwei Knaben, die nach Erlernung der nordiſchen Sprache ihnen erzählten, daß ihrer Heimath gegenüber ein anderes Land liege, deſſen Bewohner in weiße Gewänder gehüllt unter lautem Rufen Stangen mit wehenden Tüchern vor ſich hertrügen. Dieß erinnerte die Seefahrer an eine alte, in Irland verbreitete Sage von einem großen Lande gegen Weſten, welches das Weißmännerland oder Groß-Irland genannt wurde

[1] Schon im Jahr 1003 hatte Gudrida ihrem Manne einen Sohn Snorre geboren, den erſten Europäer, der in der neuen Welt das Licht erblickte. Die Geſchlechtsregiſter reichen von dieſem Snorre herab bis auf unſern Tag. Die Stelle, wo Thorfinn ſich anbaute, kennen wir ganz genau, da am Taunton River 41° 45′ 30″ n. Br. eine alte Felſeninſchrift, der ſogenannte Dighton Writing Rock entdeckt und von Antiquaren ſeit 1680 copirt und beſchrieben wurde. Noch im Jahre 1825 erwähnte das Denkmal der große amerikaniſche Alterthumsforſcher Warden (Recueil de Voyages par la Soc. de Géogr., tom. II, p. 438) ohne Ahnung ſeines Inhalts. Rafn hat die älteren und die modernen Copien in den Antiquitates Americ. abgebildet und man kann ſich mit eigenen Augen überzeugen, daß die Inſchrift Thorfinns Namen und die Zahl ſeiner Gefährten getreu, wie die alten Saga's, angibt.

und wohin nordiſche Seefahrer bisweilen verſchlagen worden waren.[1] Schon im nächſten Sommer nach Thorfinns Rückkehr (1007) wurde ein doppelter Zug nach dem Weinlande unternommen, aber die Anſiedler geriethen in Blut und Unfriede und kehrten im dritten Sommer ruhmlos wieder. Obgleich die Weinlandsfahrten großen Gewinn und Ruhm eintrugen, ſo wurden doch keine Anſiedlungen weiter verſucht. Es lockte der Wallfiſch- und der Robbenfang die kühnen Seefahrer vorzugsweiſe an der Weſtküſte Grönlands die Davisſtraße hinauf, wo ſie im zwölften Jahrhundert unter 72° 50′ n. Br. auf einer Inſel bei Upernavik ihre Runenſteine hinterließen.[2] Ja wir gewahren betroffen, daß ſie im dreizehnten Jahrhundert ihre Fahrten nach einem jener arctiſchen Sunde (kroksfjardarheiði) ausdehnen, auf denen ein Schauder ſeit dem Schickſal Sir John Franklins und ſeiner Gefährten ruht. Zwar fehlt es nicht in den alten nordiſchen Annalen an gelegentlich erneuerten Fahrten nach dem andern Feſtlande, doch wurden die ſüdlichen Entdeckungen immer mehr vernachläſſigt, ſo daß im Jahre 1347 der letzte Beſuch Marklands erwähnt wird.[3]

[1] Antiq. Americ. p. 161. at þat hafi verit Hvitramannaland eða Irland ed mykla. Dorthin ſoll ſich Are Marſon im Jahre 983 verirrt haben. Ein iriſcher Kauffahrer, der auf einer Fahrt nach Island vor 1030 an eine weſtliche Küſte verſchlagen wurde, wollte dort einen andern normänniſchen Abenteurer unter den Eingeborenen angetroffen haben. Antiq. p. 209, p. 245. Die Sagen ſind wegen ihres Alters höchſt achtbar, allein hiſtoriſch laſſen ſie ſich nicht benutzen, wie es denn höchſt gewagt erſcheint, die Küſtenländer der nordamerikaniſchen Sklavenſtaaten für Hvitramannaland auszugeben.

[2] Ueber das Denkmal auf Kingiktorſoak, welches das Datum 1135 tragen ſoll, jedenfalls aber dem zwölften Jahrhundert angehört, vergl. A. v. Humboldt, Kosmos II, p. 458.

[3] Antiq. Americ. p. 261.

Von einer ſpäteren angeblichen Entdeckungsfahrt nordiſcher Seeleute nach weſtlichen Ländern, die ein Piratenhäuptling von den Faröern (Frisland) in dem letzten Jahrzehnt des vierzehnten Jahrhunderts unternommen haben ſoll, brachten zwei Venetianer, Meſſer Antonio und Nicolo, aus dem berühmten und vornehmen Geſchlechte der Zeni, Kunde nach Italien. Die vielfach unerklärten, mit griechiſchen Fabeln durchwebten Bruchſtücke ihrer Erlebniſſe beweiſen mindeſtens ſo viel, daß am Ende des vierzehnten Jahrhunderts die Kenntniß von Ländermaſſen im Weſten und Süden von Island und Grönland noch friſch unter den nordiſchen Seefahrern lebte.[1] Am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts aber hatten die politiſche Trennung Grönlands von Island, Verarmung unter dem Drucke kirchlicher Laſten, Heimſuchungen durch Peſt und Anfälle der

[1] Im Jahre 1558 wurde nach einer übel zugerichteten Handſchrift aus einer Familienchronik der Zeni die Relazione dello scoprimento dell' isole Frislanda, Eslanda, Engroveland, Estotilanda e Scaria fatto da due Fratelli Zeni. Venetia 1558 von Marcolini herausgegeben und ſpäter in das Sammelwerk des Ramusio II, fol. 230 sq. aufgenommen. Däniſche Gelehrte haben die Relation und die Karte für die Erdichtung eines Italieners aus dem ſechzehnten Jahrhundert erklärt, wie z. B. Zahrtmann, Om Zeniernes Reiſer i Norden, in Nordisk Tidsſkrift for Oldkyndighed II, p. 1—35. Bredsdorff dagegen ſuchte die Reiſe der Zeni vor Zahrtmanns Kritik zu retten und verſah ſie mit Erläuterungen. (Brödrene Zenos Reiser, in Grönlands historiske Mindesmaerker Bd. III, p. 529—624.) Die Relation iſt wahrſcheinlich inſoweit echt, als ſie dem Schluß des vierzehnten Jahrhunderts angehört und von einem italieniſchen Verfaſſer herrührt, welcher einen Archipel im Norden Schottlands beſuchte und dort über örtliche Verhältniſſe, ältere und neuere Begebenheiten Nachrichten ſammelte, die zu jenen wunderlichen Erzählungen den Stoff gaben. Wie man aber auch über die Echtheit der Relation denken mag, mit Beſtimmtheit läßt ſich ausſprechen, daß Colon ſie nicht gekannt habe, und daß, wenn er ſie gekannt hätte, ihr kein Einfluß auf ſeine Thaten gebühre.

Eskimos zum völligen Erlöschen der Niederlassungen auf Grönland geführt.

Konnte nun Colon im Jahre 1477, wenn er damals schon über seine westliche Fahrt sann, auf Island sehr genau über die Weinlandsfahrten sich unterrichten, so läßt sich doch davon nicht nur in seinen Schriften keine Spur entdecken, sondern es geht aus seinem späteren Betragen klar hervor, daß er nichts von einem Continente im Südwesten Islands wußte. Die Kunde von jenen Entdeckungen hätte ihn vielmehr bei seinen spätern Anschlägen beunruhigen müssen, denn nicht nach dem guten, aber öden Weinland, sondern nach den regsamen Kulturländern Ostasiens, nach den bewimpelten indischen Meeren, nach südlichen Breiten trug ihn sein sehnsüchtiges Schauen.

Nach dieser isländischen Reise treffen wir Colon in Lissabon, wo er bei seinen Besuchen der Kirche des Allerheiligen Klosters sich einer Großenkelin [1] des ersten Lehnsträgers von Porto Santo Doña Felipa Muñiz-Perestrello näherte. Er erhielt die Hand dieser Dame und bewohnte eine Zeit lang das Haus seiner Schwiegermutter auf Porto Santo, [2] welche ihm die Karten und die Schiffsbücher Perestrello's zu seiner Belehrung mittheilte.

Leider fehlen uns auch hier die Zeitangaben über seine Ankunft in Portugal, [3] über den Abschluß der Ehe und die

[1] Der erste Besitzer von Porto Santo hieß Bartholomeu und hatte einen einzigen Sohn gleichen Namens, den er bei seinem Tode minderjährig hinterließ. Cordeyro Hist. insulana lib. II, cap. 3. Da nun der Vater Doña Felipa's Pedro hieß, so muß er ein Enkel des ersten Lehnsträgers gewesen seyn.

[2] So erzählte der Sohn, Don Diego Colon, dem Bischof Las Casas. (Las Casas Hist. gen. ms. lib. I, cap. 4.)

[3] Sein Sohn Don Fernando erzählt uns freilich ein artiges Abenteuer.

Geburt ſeines einzigen ehelichen Sohnes Diego, welche der Mutter das Leben gekoſtet zu haben ſcheint.[1] Colon nahm in dieſer Zeit an den Guineafahrten der Portugieſen mit Theil, denn wir wiſſen, daß er zwiſchen 1482 und 1484 das kürzlich erbaute Fort St. Jorge de la Mina beſuchte.[2]

Man wird begreifen, daß ein Mann, welcher den höchſten bekannten Norden und die afrikaniſchen Küſten in

Der Vater befand ſich auf dem Geſchwader franzöſiſcher Seeräuber unter dem Befehl des Criſtoforo Colombo mit dem Beinamen il Giovine, im Gegenſatz zu ſeinem Großoukel Francesco, der ebenfalls als Admiral gedient hatte. Mit ſieben Schiffen griff der gefürchtete Colombo vier venetianiſche reichbefrachtete Galeeren auf dem Wege nach den flandriſchen Stapelplätzen bei Cap St. Vincent an. Ein blutiges Gefecht entſpann ſich, man kämpfte von Verdeck zu Verdeck, die Fahrzeuge geriethen in Flammen und Colon, der Vater, ſah ſich genöthigt ein Ruder zu ergreifen und nach der zwei Meilen entfernten Küſte zu ſchwimmen. Eine Darſtellung dieſes Gefechtes findet ſich allerdings bei Sabellicus, dem amtlichen venetianiſchen Geſchichtsſchreiber (Rerum Venetarum, Dec. IV, lib. 3.) ohne Angabe einer Jahreszahl, die aber aus dem Text anderwärts ſich ermitteln läßt, ſo daß die Begebenheit erſt im Jahr 1485 ſich zutrug, womit die portugieſiſchen Chroniken (Resende, Dom Joaõ II, cap. LVIII und Ruy de Pina, Chronica d'el Rei Dom Joaõ II, cap. XXI, p. 67) genau übereinſtimmen. Da wir nun das Alibi des Entdeckers im Jahr 1485 nachzuweiſen vermögen, ſo mußte uns dieſe leichtſinnige Verfälſchung der Lebensgeſchichte ſeines Vaters einen tiefen kritiſchen Argwohn gegen alle Behauptungen des Don Fernando hinterlaſſen.

[1] Jedenfalls nicht vor 1478 und nicht nach 1484. Wenn ſein Geburtsjahr in die Zeit von 1470—1474 geſetzt worden iſt, ſo bemerke ich nur, daß er noch 1499 als Edelknabe am ſpaniſchen Hofe ſich befand (Vida del Almirante, cap. 85), wo er alſo 24—29 Jahr alt geweſen ſeyn müßte. Ein alter Page!

[2] Seines dortigen Aufenthalts wird mit ſeinen eigenen Worten (Vida del Almirante, cap. 4) gedacht, auch erwähnt er ſelbſt eine Fahrt nach der Malaguetta-Küſte in Guinea. (Navarr. I, p. 130.) Der Bau des Forts El Mina begann erſt am 21. Januar 1482. cf. Barros Dec. I, livr. III, cap. 2 und Resende, D. Joaõ II, cap. 24.

unmittelbarer Nähe des Aequators beſucht, der den Polarſtern hoch über ſeinem Scheitel und tief am Horizonte geſehen hatte, keine noch ſo ferne Küſte für unerreichbar hielt. Nach ſeinen nautiſchen Erfahrungen ſchien es ihm nicht unmöglich, den Oſtrand Aſiens durch eine Ueberfahrt über den Ocean, oder in ſeiner Sprache „das Morgenland in weſtlicher Richtung" aufzuſuchen. In Liſſabon erfuhr er, daß vor ihm Andere ſchon dieſen Gedanken verfolgt hatten. Es wurde dieſe Idee bei König Affonſo V. durch einen Domherrn Hernan Martinez angeregt, der lange Zeit über dieſes Problem mit dem berühmten florentiniſchen Aſtronomen Paolo dal Pozzo Toscanelli (geb. 1397) Briefe gewechſelt hatte. Dieſer erklärte nicht nur die atlantiſche Ueberfahrt nach Oſtaſien für leicht ausführbar, ſondern ſchickte auch am 25. Juni 1474 eine Karte nach Liſſabon, aus welcher man ſich über die Länge und über die Wahl des Weges unterrichten ſollte. Aber in demſelben Jahre unterbrach der Krieg Portugals wegen der Erbfolge in Caſtilien das Reifen dieſes Anſchlages.

Durch Vermittlung eines Florentiner Kaufmanns trat auch Colon in einen Briefwechſel mit dem hochbetagten Toscanelli, der ihm bereitwillig eine Copie der Seekarte von 1474 und ſeines Begleitſchreibens an Hernan Martinez überſendete.[1]

[1] Die beiden Briefe des Toscanelli waren lateiniſch geſchrieben, wurden von Fernando ins Spaniſche, dann von Andern ins Italieniſche und wieder ins Spaniſche zurücküberſetzt. Durch dieſe linguiſtiſchen Uebergänge iſt der Inhalt an manchen Stellen bis zur Unkenntlichkeit entſtellt worden, ſo daß vor dem Gebrauche des Abdrucks bei Navarr. II. Nr. 1 und 2 nicht genug zu warnen iſt. Las Caſas, der die Originale beſaß, hat uns die einzige treue Ueberſetzung (Hist. gen. lib. I, cap. 12) erhalten. Wir wiſſen nicht wann Toscanelli an Colon ſchrieb, denn das Datum von 1474 bezieht ſich auf den Brief an Martinez. Toscanelli ſchreibt: te imbio el treslado

Ermuthigt durch dieſen, mit Recht geprieſenen Gelehrten nahte ſich der Genueſer dem König Joaõ II. von Portugal mit dem Vorſchlag, ein Geſchwader über den Ocean nach den Ländern zu führen, deren Reichthümer und hohe Geſittung Marco Polo [1] ſo verführeriſch geſchildert hatte.

Der König legte den Antrag jener nautiſchen Behörde vor, welche damals gerade über neue Mittel zur Ortsbeſtimmung auf Seefahrten berieth. Drei von dieſen Kosmographen, Diogo Ortiz aus Calçada, Biſchof von Ceuta und die jüdiſchen Leibärzte Meſtre Rodrigo und Meſtre Joſepe verwarfen den allzu unſichern Vorſchlag, [2] während andere Sachverſtändige wie Martin Behaim zu dem Unternehmen ermuntert haben ſollen. [3]

Als die ungünſtige Entſcheidung erfolgt war, hielt den

de otra carta que a dias (nicht algunos dias ha) yo escrivi a nn amigo familiar del ser. Rey de Portugal antes de las guerras de Castilla. Der Brief wurde alſo jedenfalls nach Ausbruch des caſtiliſchen Bürgerkrieges (1475); vermuthlich auch nach dem Friedensſchluß mit Caſtilien am 24. Sept. 1479 (Prescott, Ferdinand and Isabella, vol. I, p. 172); jedenfalls vor dem Mai 1482, wo Toscanelli ſtarb (Leonardo Ximenes, Del vecchio e nuovo Gnomone Fiorentino. Firenze 1757, p. XCVIII) und wahrſcheinlich vor dem Tode des Königs Affonſo, 23. Aug. 1481, geſchrieben.

[1] Wir werden zeigen, daß Colon ſelbſt in einer bisher unbekannten Urkunde Marco Polo citirt, welcher in Portugal damals fleißig geleſen wurde, wie ſich aus Azurara, Chronica de Guiné, cap. XLVIII, p. 227 ergibt.

[2] Barros da Asia, Dec. I, lib. III, cap. 11. Don Auguſtin Manuel y Vasconcelos (Vida del Rey Don Juan II. Madrid 1639, p. 166) und Tellez Sylva (De rebus gestis Joannis II. Ulyssip. 1689, p. 209) laſſen in einem Staatsrath über Colons Antrag Reden im Geſchmack des Livius halten, die aber keinen geſchichtlichen Werth haben.

[3] Herrera, Indias Occid. Dec. I, lib. I, cap. 2 und Descripcion, cap. 1.

heimathloſen Wanderer, deſſen Ehe der Tod bereits getrennt hatte, nichts in Portugal zurück und er verließ 1484 mit dem Knaben Diego heimlich flüchtend[1] das Reich, welches ſeine Dienſte verſchmäht hatte. Damals trennte er ſich von ſeinem Bruder Bartolomé, welcher an der Entdeckung des Vorgebirges der Guten Hoffnung theilnehmen ſollte und noch bis 1487 in Liſſabon ſich aufhielt,[2] dann aber, zu Schiff

[1] Ueber die Motive dieſer Flucht ſind wir nicht aufgeklärt. Sein Sohn Don Fernando unterhält uns wieder mit einer Anekdote, König Joaõ habe, um die Prämie, welche der Entdecker verlangte, zu erſparen, heimlich ein Schiff ausgerüſtet, welches nach Weſten ſegelnd, das vermuthete Land nicht aufgefunden und beſchämt zurückgekehrt ſey. (Vida del Almirante, cap. 10.) Dieſe unbillige Verdächtigung ſtützt ſich vielleicht auf eine Stelle in Colons Schiffsjournal (Navarr. I, p. 5), wo allerdings von einem Entdeckungsverſuch gegen Weſten im Jahre 1484 die Rede iſt. Weit näher liegt es, ſich zu erinnern, daß die Cortes von Evora (1481—1482) bei dem König auf Ueberwachung der Genueſer und Florentiner angetragen hatten, welche leicht die Geheimniſſe des Handels mit Guinea und namentlich mit der Goldküſte auskundſchaften möchten. (Santarem, Priorité, p. 164.) Auffallend iſt es, daß König Joaõ II. am 20. März 1488 Colon eine ſtraſloſe (nom sejaaes presso, retendo, acusado nem demandado por nenhuma cousa, ora seja civil, ora criminal) Rückkehr nach Portugal glaubt bewilligen zu müſſen. (Navarr. II, p. 6.)

[2] In dem Exemplar der Schriften des Alliacus, welches Criſtobal Colon beſaß, findet ſich Fol. 13 von der Hand des Bartolomé Colon, welche Las Caſas (lib. I, cap. 26) recht gut kannte, folgende Randgloſſe in kümmerlicher und fehlerhafter Sprache: Nota quae hoc anno de 88 in mense decembri apulit Ulisboa Bartholomaeus Didacus Capitanus trium caravelarum quem miserat Serenissimus Rex Portugaliae in Guinea ad tentandum terram et renunciavit ipse Serenissimo Regi prout navigaverat ultra quam navigatur leuchas 600 videlicet 450 ad austrum et 150 ad aquilonem usque unum promontiorum per ipsum nominatum cabo de Boa Esperança quem in Agesimba estimamus quique in eo loco invenit se distare per astrolabium ultra lineam aequinoctialem gradus 45 qui ultimus locus distat a Lisboa 3100 leuchas.

nach England ging, unterwegs in die Hände von Seeräubern fiel und ſein Brod ſeit dem Februar 1488 wohl reichlich durch Kartenzeichnen in London am Hofe König Heinrichs VII. erwarb, den er zugleich für die Unternehmung ſeines Bruders zu gewinnen ſuchte.

Fünftes Capitel.

Colons Projekt.

Aus der ſchriftlichen Hinterlaſſenſchaft Criſtobal Colons, hat uns ſein Sohn Don Fernando ausführlich unterrichtet, auf welche Art bei ſeinem Vater der Gedanke reifte, daß man recht wohl den Oſtrand Aſiens durch eine atlantiſche Ueberfahrt erreichen könnte. Da aber dieſer Gedanke durchaus nicht neu, ſondern oft ſchon Gegenſtand des Nachdenkens geweſen war, ſo beſtand Colons Verdienſt nur darin, ſeine Zeitgenoſſen zur Löſung der Aufgabe bewogen zu haben. Daß der Oſtrand Aſiens wie ein anderes atlantiſches Ufer dem weſtlichen Europa gegenüberliege, konnte aber nur faßlich ſeyn, wenn die Erde unbeſtritten als kugelförmiger Körper galt. Dieſe Anſchauung, welche bereits Eigenthum der Pythagoräer geweſen iſt, verdankte ihre überzeugende Gewalt im

Quem viaginm pictavit et scripsit de leucha in leucha in una carta navigationis ut oculi visui ostenderet ipso Serenissimo Regi. In quibus omnibus interfui. Auffallend iſt das falſche Datum 1488 ſtatt 1487, die unrichtige Ueberſetzung des Namens Dias mit Didacus (Diogo) und die ungenaue Angabe, Dias habe das Vorgebirge Boa Esperança genannt. War Bartolomé noch im Decbr. 1487 in Liſſabon, ſo muß er ſich ſehr geeilt haben, wenn er nach ſeinem Unfall auf der See ſchon am 10. Febr. 1488 eine Weltkugel in London für Heinrich VII. vollendete.

Mittelalter am meiſten dem unerſchütterlichen Anſehen des Ariſtoteles. [1]

Dieſe frühe Erkenntniß gerieth in große Gefahr durch den alexandriniſchen Kaufmann Kosmas mit dem Beinamen des Indienfahrers, welcher in der erſten Hälfte des ſechsten Jahrhunderts Malabar beſucht haben wollte, und ein wunderliches, durch indiſche Fabeln getrübtes Werk über den Bau der Welt hinterließ. Tafelförmig geſtaltet ſtiegen die bekannten Ländermaſſen im Kreuzungspunkte der Diagonalen blaſenartig empor, rings umſpült von einem ſagenhaften Oceane und abgeſondert von dem Weltraume durch das Firmament, welches wie eine cryſtallne Glocke die bewohnten Länder verſchloß. [2] Eine ſolche Idee wäre nach den Fortſchritten der alexandriniſchen Schule in den mathematiſchen Wiſſenſchaften völlig unſchädlich geblieben, wenn ſie nicht den geheiligten Buchſtaben der Bibel, gleichſam auf der Folter zu dem Geſtändniß dieſer Irrlehre genöthigt hätte. [3]

Von Theologen wurde aus den nämlichen Gründen bis zum fünfzehnten Jahrhundert noch die Kugelgeſtalt der Erde beſtritten, doch redete die unendliche Mehrzahl der Gelehrten in der Sprache des Ptolemäiſchen Syſtemes. Da jene Zeiten

[1] De caelo II, 14, p. 297, edd. Bekker.

[2] Die Illuſtrationen zu der *Χριστιανικὴ τοπογραφία* des Kosmas bei Montfaucon, Collectio Nova Patrum et Scriptorum Graecorum. Tom. II.

[3] So mußte die Erde deßwegen eine tafelförmige Geſtalt beſitzen, weil Moſes geheimnißvoll den Weltbau nachahmend (*τὴν τράπεζαν τύπον ὑπάρχουσαν τῆς γῆς*) dem Tabernakel dieſe Form gegeben hatte. Unter den Bibelſtellen, deren ſich Kosmas im zweiten Buche ſeiner chriſtlichen Topographie bedient, ſind die wichtigſten: Job, cap. 38, v. 6. Super quo bases illius (terrae) solidatae sunt? aut quis demisit lapidem angularem ejus; Isaiae cap. 40, v. 22; der 103. Pſalm; ferner: Gen. I, 8. Vocavit Deus firmamentum, Coelum.

ohnedieß nicht ſtreng wiſſenſchaftliche Beweiſe begehrten, ſo ließen ſich ſinnliche Ueberzeugungen von der ſphäriſchen Geſtalt der Erde täglich gewinnen. Die Erſcheinung der langſam am flüſſigen Horizonte eintauchenden Schiffe, deren Rumpf zuerſt, deren Maſten zuletzt verſchwinden, diente den arabiſchen Kosmographen und den ſcholaſtiſchen Gelehrten als Beweis für die Wölbung der See,[1] gerade ſo wie es noch in den claſſiſchen Lehrbüchern unſerer Zeit geſchieht.[2] Im Sinne der Breiten verrieth ſich die Kugelform des Planeten deutlich dadurch, daß bei Ortsveränderungen von Nord nach Süd die Sterne in der Nähe des Nordpols an Abſtand über dem Horizont verloren; im Sinne der Längen aber wußte man aus Erfahrung, daß die Sonne allen öſtlich gelegenen Punkten früher auf- und untergehe, weil Verfinſterungen der Sonne oder des Mondes zu verſchiedenen Tageszeiten für öſtliche und weſtliche Punkte der Erde eingetreten waren.[3] Wären dieſe Grundwahrheiten der Kosmographie nicht Eigenthum aller Gebildeten geweſen, wie hätte der größte Dichter des Mittelalters ein Verſtändniß ſeiner göttlichen Komödie erwarten dürfen?[4] Ebenſo klar erkannte man, daß es kein

[1] Joannis de Sacrobosco, Sphaericum opusc. Venet. 1842, im Capitel: Quod aqua sit rotunda. Ich wähle dieſes Citat, weil zu Colons Zeit Sacrobosco's Schriften außerordentlich populär waren und häufig gedruckt wurden, und erſpare mir die andern Nachweiſe aus den Scholaſtikern und arabiſchen Geographen.

[2] Arago, Astronomie populaire, livre XX, cap. 2, Fig. 227.

[3] Epitoma Joannis de Monteregio in Almagestum Ptolemei, (Venedig 1496.) lib. I, Concl. 2. Regiomontan (Müller) galt auch in Spanien und Portugal als der größte Aſtronom der damaligen Zeit.

[4] Der Schlußgeſang des Inferno, namentlich vom Vers 106, wo der Dichter nach der andern Hemiſphäre aufſteigt, iſt beſonders belehrend über Dante's kosmographiſches Wiſſen, deſſen Lehrer Brunetto Latini im Tesoro,

Oben und kein Unten für die verſchiedenen Theile der Erdoberfläche im Sinne der Schwere geben könne, ſondern daß die Körper aller Orten gleichſtark nach dem Mittelpunkte unſeres Planeten angezogen würden. Wenn ein ſenkrechter Schacht, lehrte Vincenz von Beauvais, durch den Mittelpunkt der Erde bis zur anderen Hemiſphäre reiche, ſo müſſe jeder hineingeworfene Stein in der Tiefe eines Halbmeſſers zur Ruhe kommen und könne nicht ſeinen Fall zu den Antipoden fortſetzen. [1] Es durfte alſo kein Sachkundiger und vor allem kein Seemann wagen, eine Bewegung von Oſt nach Weſt oder von Nord nach Süd ein Auf- oder ein Niederſteigen zu nennen in einer Zeit, wo die Schifffahrt bereits von Island ſich weit nach Südafrika erſtreckte. Wir dürfen daher getroſt verſichern, daß kein Aſtronom, kein Kosmograph, und kein gebildeter Pilot in Portugal damals, dem Vorſchlage Colons widerſprochen habe, weil er die Erde nicht für einen kugelförmigen Körper gehalten, auf deſſen Oberfläche es kein Oben und kein Unten, kein Fallen und kein Aufſteigen bei wagrechten Bewegungen geben kann. Die Irrlehre von der Unbetretbarkeit der heißen Zone, die als Laſt aus der geiſtigen Hinterlaſſenſchaft des Alterthums mit großer Lebenskraft ſich noch hie und da erhielt, obwohl die Portugieſen auf beiden Seiten des Aequators das tropiſche Afrika dicht bevölkert angetroffen hatten, konnte dem Entwurfe Colons keine Einrede

lib. II, cap. 25 (ed. Bono Giamboni, Venezia 1839, vol. I, p. 112) von der Kugelgeſtalt der Erde ſpricht.

[1] Speculum naturale, lib. VI, cap. VI. Quid autem aliud in rotundo loco infimum esse potens est nisi id quod in medio est? Cap. VII ... Quaeris autem ulterius, si perforatus sit terrae globus ut ab uno coelo in aliud pateat transitus: injecta moles lapidis quorsum ei futurus sit casus? ... In medio loco quiescet.

zuziehen; denn die Länder, die er, und der Weg, auf dem er ſie zu erreichen gedachte, lagen in dem nördlichen, gemäßigten und zu allen Zeiten bewohnbar gehaltenen Gürtel.

Ueber die Entfernung der Oſtküſten Aſiens von dem Weſten Europa's, beſaß Colon und ſeine Zeitgenoſſen nur ſchlüpfrige Schätzungen. Es fehlten damals Inſtrumente zur genauen Theilung der Zeit, wie unſere Chronometer, denn die Waſſer- oder Sanduhren, deren man ſich bediente, leiſteten nur eine rohe Hülfe.[1] Um die Länge oder die Abſtände zweier irdiſcher Punkte nach Oſt oder Weſt durch die Unterſchiede der örtlichen Zeit zu ermitteln, gaben nur die ſogenannten Sonn- und Mondfinſterniſſe Gelegenheit, aber auch dieſe Art der Beobachtung trug wegen ihrer Unvollkommenheit wenig genaue Ergebniſſe. Wohl verſuchte man damals ſchon eine andere Art aſtronomiſcher Berechnung. Der Mond durchläuft innerhalb vier Wochen alle zwölf Zeichen des Thierkreiſes, er bewegt ſich auf dem geſtirnten Himmel von Weſt nach Oſt mit einer Geſchwindigkeit, die in einer Stunde etwa die Größe ſeines ſcheinbaren Durchmeſſers erreicht. So dient der Mond, um das treffende Gleichniß Sir John Herſchels[2] zu wiederholen, wie der Zeiger einer himmliſchen für alle irdiſchen Punkte gültigen Uhr. Das Zifferblatt iſt eine Zone in der Nähe der Ekliptik, und die Sterne, denen er dort begegnet, denen er ſich nähert, die er berührt oder wohl gar bedeckt, ſind die Stunden und Minutenzeichen auf dem Zifferblatte. Freilich ruht der Zeiger nicht dicht auf dieſen Zeichen, ſo daß die irdiſchen Abſtände zweier Beobachter die Perſpektive

[1] Pedro de Mexia, Silva de varia leccion. Sevilla 1542. Pars III, cap. CXXI.

[2] Outlines of Astronomy, §. 268 – 270. London 1854, p. 163 sqq.

verrücken. Die dadurch erzeugte Ungenauigkeit ließe ſich durch Berechnung wieder ausſcheiden, wenn der Zeiger ſelbſt nur mit gleichförmiger Geſchwindigkeit fortrückte. Er wechſelt aber beſtändig, bald die mittlere Geſchwindigkeit ſteigernd, bald ſäumig zurückbleibend. Dieſe Erſcheinungen, welche man jetzt die Störungen nennt, laſſen ſich aber im Voraus berechnen. Kennt man deren gegenwärtig etliche ſechzig, ſo entdeckte die größte davon bereits Hipparch, die zweite unter dem Namen Evection beſchrieb Ptolemäus, eine dritte nicht unbeträchtliche beobachtete in Bagdad am Ende des zehnten chriſtlichen Jahrhunderts der Aſtronom Abulweſa,[1] allein ſeine Arbeiten blieben im Abendlande ſo völlig unbekannt, daß Tycho Brahe noch vor kurzer Zeit für den erſten Entdecker gehalten wurde. Es ließen ſich daher in den aſtronomiſchen Kalendern der damaligen Zeit nur ſehr ungenau im Voraus die Stellungen des Mondes beſtimmen,[2] und dieſe großen Mängel der Hülfsmittel führten daher bei Berechnungen nach Mondabſtänden nur zu wunderlichen und unbrauchbaren Ergebniſſen.

Zu Ptolemäus Zeiten war die Länge von ſehr wenigen Orten genauer beſtimmt worden. So großen Irrthümern waren aber noch die alexandriniſchen Gelehrten ausgeſetzt, daß ſie die Längenausdehnung der großen Achſe des Mittelmeeres auf 60° angaben, während ſie nur 40° beträgt. Ja ſelbſt im ſiebenzehnten Jahrhundert noch gewährten die

[1] L. Am. Sédillot, Matériaux pour l'Histoire des Sciences Mathém. chez les Grecs et les Orientaux. Paris 1845, p. 42.

[2] In den Ephemeriden des Regiomontanus von 1474—1506, die Colon und Amerigo Veſpucci auf ihren Seereiſen mit ſich führten, iſt nur die Stunde des Eintritts einer Conjunction angegeben, ſo daß alſo Fehler von 15 geographiſchen Graden unvermeidlich blieben.

beſten europäiſchen Geographen dem Mittelmeer eine Ausdehnung von 55° im Sinne der Länge. Ueber die öſtliche Erſtreckung des aſiatiſchen Continentes wurden dem Mittelalter zwei Schätzungen beſonders wichtig. Die eine gehörte dem Marinus von Tyrus an, deſſen für uns verlorne Schriften und Karten noch Maſſudi († 956 nach Chriſti) benutzen konnte.[1] Wir kennen ſeine Anſichten nur aus den Widerlegungen des Ptolemäus. Beide Kosmographen waren zwar einig, daß der Euphratübergang bei Hierapolis 72° öſtlicher als der Meridian der glücklichen Inſeln liegen ſollte, auch berechneten ſie nach der Länge des Weges (26,280 Stadien) den die Karawanen zurücklegten, daß der ſteinerne Thurm (vielleicht ein Karawanſerai auf der Straße nach dem Lande, woher die ſeriſchen Kaufleute die Seide brachten)[2] um 60 geographiſche Grade öſtlicher liegen müſſe als Hierapolis. Vom ſteinernen Thurme bis zur Hauptſtadt der Sinae oder dem Lande, woher die ſeriſchen Kaufleute kamen, bedurften die Waarenzüge ſieben Monate, wie den Marinus ein macedoniſcher Kaufmann unterrichtete, der eine Karawane

[1] Sautarem, Cosmographie pendant le moyen-âge, tom. I, p. 337.

[2] Der ſteinerne Thurm der alten Geographen iſt entweder das Monument Takt i Suleiman in der Stadt Uſch, welches erſt kürzlich wieder von einem Agenten der brittiſchen Regierung geſehen wurde (Narrative of the Travels of Kwajah Ahmud Shah, who started from Cashmere on the 28. Oct. 1852 im Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal 1856. Nro. IV, p. 351), der aber dieſen Salomothron beſchreibt als a hill, on the top of which is erected a musjid. So hat Heeren, Ideen I, 2, S. 670 es gewollt, den A. v. Humboldt, Central-Aſien, Bd. 1, S. 103 beſtätigt. Oder es iſt darunter die Stadt Taſchkend zu verſtehen, denn nach Ausſage Albyruni's bedeutet dieſer Name ein château de pierre, cf. Reinaud, Aboulféda Introd., p. CCCLXIX. Beide Städte liegen in Ferghana oder dem heutigen Chanat von Chokand.

dorthin abgeſendet hatte. Berechnete Marinus die zurückgelegte Entfernung auf 36,200 Stadien, ſo glaubte Ptolemäus, die Krümmungen des Weges und den Zeitverluſt der Karawanen richtiger zu ſchätzen, wenn er den geraden öſtlichen Abſtand auf fünf Achtel oder 22,625 Stadien abkürzte, ſo daß die Hauptſtadt der Chineſen [1] nur $45^1/_4{}^0$ öſtlicher als der ſteinerne Thurm vermuthet wurde. Nach Ptolemäus beſaß alſo die bekannte und bewohnte Welt von den glücklichen Inſeln bis zur Hauptſtadt des Landes, woher die Seide kam, eine Längenausdehnung von $177^1/_4$, nach Marinus von 225 geographiſchen Graden. [2]

Nun hätte man erwarten dürfen, daß arabiſche Gelehrte dieſe Angaben am Orte genau unterſucht hätten, da ſie ſchon im neunten Jahrhundert zahlreiche Colonien in China beſaßen. Die richtige Länge und Breite eines Ortes zu finden, war aber für die Bekenner des Propheten nicht etwa bloß ein wiſſenſchaftliches Problem, ſondern ein religiöſes Bedürfniß, da in ihren Moſcheen aſtronomiſch die Himmelsrichtung beſtimmt werden mußte, in welcher Mekka lag, damit die Gebete der Gläubigen die Richtung der Erhörung einſchlagen möchten. [3] Die Araber wurden auch raſch die Fehler der Ptolemäiſchen Längenbeſtimmungen inne. Sie kürzten die große Achſe des Mittelmeeres auf 50, ja ſogar auf 44°, wie Abul Haſſan aus Marokko (13. Jahrhundert), der ſich alſo der Wahrheit

[1] Die *Σήρα μητρόπολις* oder *ἡ μητρόπολις Σίναι* lag wahrſcheinlich in der Provinz Schenſi und hieß Hianjang, wohin der Vollender der großen Mauer, Kaiſer Schihoangti, der ſeit 246 v. Chr. regierte, ſeine Reſidenz verlegt hatte. Chr. Laſſen, Indiſche Alterthümer, Bd. 2, S. 537.

[2] Ptolemaeus Geogr. lib. I, cap. 11 und 12.

[3] Ein ſehr einfaches Recept zur Auffindung des Azimuth der Kiblah von einem Perſer aus Buchara theilt Sédillot, Matériaux, p. 323, mit.

außerordentlich näherte.[1] Dem indiſchen Ocean wurde von Suez bis zu den Sylainſeln (Japan) nur eine Längenausdehnung von 124° zugetraut.[2] Im Grunde aber blieben die Araber, eingeſchüchtert von dem Anſehen des Ptolemäus, aus deſſen Hand ſie die Summe des geographiſchen Wiſſens der Hellenen empfangen hatten, bei der Lehre ſtehen, daß die Ausdehnung der bewohnten Welt von Weſt nach Oſt 180° oder zwölf aſtronomiſche Stunden betrage.[3]

Nirgends aber findet ſich, daß die lateiniſchen Gelehrten die wichtigen geographiſchen Werke der Araber oder die Journale ihrer großen Reiſenden benutzt hätten, ſondern es blieb im Abendlande bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Frage noch immer ungelöst, ob Ptolemäus oder Marinus von Tyrus die Ausdehnung des aſiatiſchen Feſtlandes richtiger beſtimmt habe. Seit die Schilderungen der Miſſionäre aus dem mongoliſchen Reiche durch Roger Bacon und Vincentius von Beauvais bekannt wurden, ſeit ſich ſpäter dazu die Beſchreibung China's durch Marco Polo, und die außerordentlich populären Reiſen des Ritter Mandeville[4] geſellten, da ſchien

[1] cf. Reinaud, Aboulféda Introd. p. CCLXXVI; vergl. auch die Sammlung von Karten nach arabiſchen Ortsbeſtimmungen in Lelewels Atlas.

[2] Abulfeda rechnet ſeine öſtlichen Längen von der Weſtküſte Afrika's. Colzum, in der Nähe des heutigen Suez, hatte bei ihm 56½° öſtl. Länge und das indiſche Meer eine Ausdehnung von 2748 Parajangen (22⅞ = 1°). Der Fehler war daher außerordentlich klein, er betrug noch nicht ⅛ der geſammten Länge. (cf. Dulaurier im Journ. Asiat. Sept. 1846, p. 169.)

[3] So Maſſudi, ed. Sprenger, Meadows of Gold, tom. I, p. 195; Edrisi, ed. Jaubert, tom. I, p. 3; Aboulféda, ed. Reinaud, p. 5.

[4] Der Bericht des Mandeville iſt ſo übereinſtimmend mit der Miſſionsreiſe des Odoricus von Pordenone nach Peking, daß Mandeville nur entweder den Miſſionär begleitet oder ihn abgeſchrieben haben konnte. Mandeville war höchſtens in Konſtantinopel, Syrien und Aegypten und benützte das Journal des Odoricus

es, als ob das große chineſiſche Reich (Kathai) jenſeits der ptolemäiſchen Welt geſucht werden müſſe, und man fing allmählig an, auf den Karten, im Sinne des Marinus von Tyrus dem aſiatiſchen Feſtlande eine Ausdehnung bis zu 230° öſtl. L. zu bewilligen.[1] Dieſer große Rückfall der Kosmographie unter dem Ptolemäiſchen Zuſtand der Wiſſenſchaft und noch weit mehr der arabiſchen Kenntniſſe belebte hauptſächlich bei Colon die irrige Vorſtellung, daß der Ocean zwiſchen den Küſten von Kathai oder des chineſiſchen Reiches keine größere Ausdehnung als 130 Längengrade beſitzen könne. Er ſchöpfte ſeine kosmographiſchen Kenntniſſe aus den ſehr verbreiteten Schriften des Kardinals Pierre d'Ailly, von denen eine prachtvolle Ausgabe 1480 im Druck erſchienen war. Alliacus, ohne geiſtige Selbſtſtändigkeit, hatte aber wieder ſeinen Unterricht faſt ausſchließlich nur aus dem Opus majus des Minoriten Roger Bacon gewonnen.[2] Bei Alliacus fand

zur Anfertigung ſeiner Reiſen. Siehe die wichtige Erörterung Kunſtmanns über Odoricus in den hiſtoriſch politiſchen Blättern 1856, 5. Heft, S. 518 und 521.

[1] Dieß war, wie wir gleich zeigen werden, die Anſicht des großen Aſtronomen Toscanelli. Auf dem Globus von Martin Behaim erſtreckt ſich das tropiſche Aſien bis 230° öſtl. Länge von der Weſtküſte Afrika's gerechnet, während die Charta marina Portugalensium (1501—1504) den Oſtrand Aſiens nur bis 220° öſtlich von Porto Santo gehen läßt. Auf der Weltkarte zum Ptolemäus von Ruyſch, Rom 1508, findet ſich das Quinſay des Marko Polo unter 224°, Zaiton ſogar unter 239° öſtl. Länge von Porto Santo. Auf der Karte des Bernardus Sylvanus von 1511 beſitzt Quinſay nur 220° öſtl. Länge vom Meridian der Canarien; auf dem Globus des Johannes Schoner (1520) dagegen Quinſay 228° öſtl. Länge, doch reicht der Oſtrand Aſiens bis zum 240. Meridian. Dieſelben Beſtimmungen begegnen uns noch auf der Karte des Gemma Friſius (1540).

[2] Pierre d'Ailly ſoll bei Abbeville 1350 geboren und 1420 oder 1425 geſtorben ſeyn. Er führte den Beinamen eines „Adlers der franzöſiſchen Gelehrten," freilich war er nur Adler unter Krähen.

Colon an einer Stelle alle Autoritäten geſammelt, welche dem Meere zwiſchen Spanien und dem Oſtrande Aſiens (principium Indiae) nur einen geringen Raum gönnten.[1] Als Zeuge dafür ließ man den Ariſtoteles auftreten, weil er geäußert hatte, daß bei dem geringen Umfange des Erdballs zwiſchen Indien und den Geſtaden außerhalb der herakleiſchen Säulen in der heißen Zone leicht ein Länderzuſammenhang beſtehen möge.[2] Dazu geſellte ſich noch ermuthigender die Bemerkung bei Alliacus, daß der Zwiſchenraum zwiſchen Spanien und dem Oſtrande Aſiens mit günſtigem Winde in wenigen Tagen durchſegelt werden könnte;[3] eine Behauptung, für die ſich der Philoſoph Seneca verbürgt hatte.[4] Darin

[1] Die Stelle, welche Colons Aufmerkſamkeit erregte, ſtand, wie uns ſein Sohn bemerkt (vida del Almirante, cap. VII) im 7. Capitel der Imago Mundi des Alliacus und lautete: Et dicit Aristoteles quod mare parvum est inter finem Hyspaniae a parte occidentis et inter principium Indiae a parte orientis. Dieſes Capitel iſt aber vollſtändig aus Roger Bacons Opus majus abgeſchrieben, wo jene Stelle (Ed. Londini 1733, fol. 183) lautet: Dicit Aristoteles quod mare parvum est inter finem Hispaniae a parte occidentis et inter principium Indiae a parte orientis. So gewiſſenhaft hat Alliacus ſeinen Meiſter benutzt!

[2] Aristoteles de Coelo II, 14, ed. Bekker, p. 298: ... *δῆλον περιφερὲς ὂν τὸ σχῆμα τῆς γῆς, ἀλλὰ καὶ σφαίρας οὐ μεγάλης ... διὸ τοὺς ὑπολαμβάνοντας συνάπτειν τὸν περὶ τὰς Ἡρακλείους στήλας τόπον τῷ περὶ τὴν Ἰνδικήν, καὶ τοῦτον τὸν τρόπον εἶναι τὴν θάλατταν μίαν, μὴ λίαν ὑπολαμβάνειν ἄπιστα δοκεῖν.*

[3] Nam secundum Philosophos et Plinium oceanus qui extenditur inter finem Hyspaniae ulterioris, id est Africe a parte occidentis, et inter principium Indie a parte orientis non est magne latitudinis. Nam expertum est quod hoc mare navigabile est paucissimis diebus si ventus sit conveniens, et ideo illud principium Indie in oriente non potest multum distare a fine africe ... Alliacus, Cosmographia, cap. 19.

[4] Dieſe Stelle, auf die ſich Colon in ſeinem Brief an die ſpaniſchen

beſtärkte Colon ferner die Aeußerung in einem apokryphen Buche des Esra, wo die Ländermaſſen der Erde ſechsfach größer als die Meere verkündigt werden.[1] Freilich nahm Colon dieſes Wort nicht buchſtäblich, denn er hielt bis zu ſeinem Tode an den Längenberechnungen des Marinus von Tyrus feſt.[2]

Selbſt eine mißverſtandene Stelle des Strabo wurde nicht verſchmäht, wenn auch dort nur geſagt wurde, daß im Alterthum die Umſchiffung des Oceans nur wegen ſeiner Unwirthlichkeit mißlungen ſey.[3] Als eine Anſicht des geiſtreichen

Monarchen (Nav. I, p. 261) bezieht, ſoll nach Roger Bacon (Opus majus, fol. 183) im fünften Buche der Unterſuchungen ſich finden. Alliacus hat von Bacon das falſche Citat abgeſchrieben. Die Stelle des L. Ann. Seneca ſteht aber in der Praefatio des erſten Buches der Quaest. natur. und lautet: Quantum enim est, quod ab ultimis littoribus Hispaniae usque ad Indos jacet? Paucissimorum dierum spatium, si navem suus ventus implevit.

[1] Colon citirt dieſe Stelle (Navarr. I, p. 261) falſch, wie bereits Las Caſas (lib. I, cap. 139) bemerkt hat. Sie lautet: Et tertia die imperasti aquis congregari in septima parte terrae, sex vero partes siccasti, et conservasti. Esdra, lib. IV, cap. 6, v. 42. Dieſe Stelle kannte Colon nur durch den Weltſpiegel (cap. 8) des Alliacus, welcher ſie wieder von Roger Bacon abgeſchrieben hatte.

[2] So ſchreibt er in dem Brief aus Jamaica, 7. Juli 1503. Lo que yo sé es que el año de noventa y cuatro navegué en veinte y cuatro grados al Poniente en término de nueve horas y no pudo haber yerro porque hubo eclipses . . Tolomeo creyó de haber bien remedado á Marino, y ahora se falla su escritura bien propincua al cierto. (Navarr. I, p. 300.) Die Sonnenfinſterniß fand am 15. Septbr. ſtatt. Die neun aſtronomiſchen Stunden oder 135° weſtl. Länge dienten als Complement zu den 225° oder fünfzehn aſtronomiſchen Stunden öſtlicher Ausdehnung, die Marinus der alten Welt zugeſtanden hatte.

[3] Strabo, lib. I, 5 Cas. Die Worte *Οἵ τε γὰρ περιπλεῖν ἐπιχειρήσαντες* waren freilich nicht im Sinne einer Weltumſegelung, ſondern nur einer Küſtenſchifffahrt zu verſtehen.

Eratoſthenes erwähnte aber auch der Geograph von Amaſia, daß man recht wohl von Spanien nach Indien unter dem Breitengrade von Rhodus oder Thinae ſegeln könne, wenn es nicht die große Ausdehnung des atlantiſchen Meeres verhindere, denn die bewohnte Erde bedecke nur das Drittel des Zwiſchenraumes. „Die bewohnte Erde," fügt Eratoſthenes hinzu, „heißen wir nur den Welttheil, den wir bewohnen und kennen. Doch mag es in derſelben gemäßigten Zone noch einen zweiten, ja mehrere bewohnbare Welttheile geben und zwar gerade in der Nähe jenes Breitengrades von Thinae, wo er durch das atlantiſche Meer läuft." [1] Dieſe großartige Ahndung des Alexandriners von einem Feſtlande zwiſchen Aſien und Europa, hat Colon zum Glück nicht gekannt, oder nicht beachtet, denn jeder Gedanke an eine atlantiſche Ueberfahrt mußte fallen, wenn die Küſtenabſtände wirklich wie Eratoſthenes ſo richtig annahm, beinahe 240 Längengrade betrugen.

Vor allem aber waren es die Reiſeberichte des Marco Polo und des Odoricus von Pordenone, welche der Ritter Mandeville geplündert hatte, die Colon zu ſeinem großen Unternehmen aufregten. Wenn er nämlich auf eine Ueberfahrt nach Indien ſann, ſo verſtand man in ſeiner Zeit unter dieſem Ausdruck das geſammte öſtliche Morgenland,

[1] Strabo, lib. I, p. 64—65 Cas. *Ὥστ' εἰ μὴ τὸ μέγεθος τοῦ Ἀτλαντικοῦ πελάγους ἐκώλυε, κἂν πλεῖν ἡμᾶς ἐκ τῆς Ἰβηρίας εἰς τὴν Ἰνδικὴν διὰ τοῦ αὐτοῦ παραλλήλου, τὸ λοιπὸν μέρος, παρὰ τὸ λεχθὲν διάστημα, ὑπὲρ τὸ τρίτον μέρος ὂν τοῦ ὅλου κύκλου .... καλοῦμεν γὰρ οἰκουμένην ἣν οἰκοῦμεν καὶ γνωρίζομεν· ἐνδέχεται δὲ ἐν τῇ αὐτῇ εὐκράτῳ ζώνῃ καὶ δύο οἰκουμένας εἶναι, ἢ καὶ πλείους, εἰ καὶ μάλιστα ἐγγὺς τὸν διὰ Θινῶν κύκλου τοῦ διὰ τοῦ Ἀτλαντικοῦ πελάγους γραφομένου.*

und nicht ſowohl nach der Halbinſel zwiſchen Indus und Ganges, ſondern nach Kathai oder China, zu den Hafenplätzen Zaitun und zu der wunderbaren Stadt Quinſay des Marco Polo ging ſein Trachten.[1] Nur aus den Schriften des Venetianers hatte man etwas über den japaniſchen Archipel (Zipangu) erfahren, den die Chineſen die Oſtinſel, Dſche-pen, nannten.[2] Marco Polo hatte nach chineſiſchen Berichten den Abſtand dieſer Inſeln von den Geſtaden Chinas auf 1500 Meilen[3] angegeben. Darunter verſtanden nun die europäiſchen Geographen nicht chineſiſche Li (250 = 1° des Aequators), ſondern italieniſche Meilen. Daher kam es, daß der öſtliche Abſtand Zipangus vom Feſtland auf den alten Karten vielfach vergrößert wurde.[4] Ehe man alſo China oder das Reich des Großchans erreicht hätte, durfte man

[1] Da es aufgefallen iſt, daß Colon in ſeinen Schriften nie den Namen Marco Polo nenne, ſo bemerke ich, daß dieß in einer noch nicht veröffentlichten Urkunde, in einem Briefe aus Haiti 1498 (bei Las Caſas I, cap. 149 ms.) ausdrücklich geſchieht, wo er bei Aufzählung der Reichthümer der neuen Welt auch rühmt, ſie beſitze perlas finissimas y perlas bermejas de que dize Marco Paulo que valen mas que las blancas. Er meint damit eine Stelle im dritten Buch, Cap. 2 des Marco Polo.

[2] Marco Polo ſchreibt Zipangu. Das Z im altvenetianiſchen Dialekt beſitzt bekanntlich den Werth eines dſch, z. B. zorno ſtatt giorno. Weder Mandeville noch Nicolo Conti erwähnen Zipangu und da wir dieſe Inſel auf den meiſten Karten des fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts finden, ſo war Marco Polo die einzige Quelle.

[3] Marco Polo III, cap. 2.

[4] Auf Behaims und Schoners Weltkugeln beträgt der Abſtand bei größter Annäherung der Inſel an das Feſtland noch immer 20 Grad. Behaim verherrlicht die Inſel durch Legenden wie: Cipango, die edelſt und reichſt Inſul. — In der Inſel wechst übertrefflich vil goldts, auch wechst do allerley edelgeſteins, perlen Oriental; biß ſchreibt marco polo von venedig im 3. buch.

hoffen, dieſe Inſel zu berühren, welche einen bequemen Zwiſchenplatz für die lange Fahrt von Spanien nach China zu verſprechen ſchien.

Alte Seekarten gewährten außerdem die Hoffnung bei der Ueberfahrt nach Zipangu Mitte Weges eine andere Inſel von höchſt beträchtlichem Flächenraume anzutreffen, die unter dem Namen Antiglia im weſtlichen Oceane zu einer Zeit auftauchte, wo die Azoren noch nicht von den Portugieſen bevölkert worden waren.[1] Wie der Name entſtanden ſeyn mag, iſt noch nicht befriedigend erklärt worden.[2] Verfolgen wir den räthſelhaften Gegenſtand in chronologiſcher Ordnung auf den Karten, ſo ſehen wir die Inſel nach Entſchleierung der atlantiſchen Archipele nach Weſten zurückweichen und ſeit der Entdeckung der heutigen Antillen aus der Breite der Canarien auf die Höhe der Azoren entſchlüpfen. Sie gehört alſo zum Geſchlecht der phantaſtiſchen Wanderinſeln und war ein Produkt der Kartenzeichner aus der Zeit, wo die oceaniſchen Entdeckungen lebhafter ſich folgten. Ihre Gegenwart deutet auf die erregte Begierde weſtlich von den Azoren noch andere Küſten anzutreffen. Vermuthlich gründete ſich dieſe Hoffnung auf jene von Platon in einem nicht ganz ſagenhaften und doch nicht völlig hiſtoriſchen Tone beſchriebene Inſel Atlantis,

[1] Sie findet ſich zuerſt auf der Karte der Militärbibliothek zu Weimar aus dem Jahr 1424. A. v. Humboldt, krit. Unterſ. Bd. I, S. 415; dann auf der Karte des Andreas Bianco 1436; des Andreas Benincaſa 1476; auf dem Globus des Martin Behaim 1492, wo ſie jedoch ſchon auf die Größe der canariſchen Inſeln zuſammengeſchrumpft iſt; endlich auf der Weltkarte von Rupſch im Ptolemäus, Rom 1507.

[2] Die beſte Auslegung läßt den Namen aus Al-Tinnin, der Schlangen- oder Dracheninſel des Ibn al Wardi entſtehen. A. v. Humboldt, krit. Unterſ. Bd. I, S. 436.

welcher geologiſche Kräfte einen jähen Untergang bereiteten.[1] Wenigſtens hatte ſich das Gedächtniß an dieſe Erzählung in den Geographien des Mittelalters getreulich erhalten.[2] Vielleicht erinnerte man ſich dabei auch an die geheimnißvollen Entdeckungen der Carthaginienſer von lieblichen Geſtaden im atlantiſchen Oceane, obgleich es ſeit der Bekanntſchaft mit den Azoren oder Canarien weit näher lag, an dieſe dabei zu denken, wie man ſpäter die Inſel Haiti nach ihrer Entdeckung behend für die oft geſuchte Antiglia unterſchob.[3] In Spanien

[1] Die Erörterungen über die Stellen des Platon im Timäus, ed. Stallbaum, vol. VII, p. 99 und im Critias l. c. p. 388 gehören in das Gebiet der hiſtoriſchen Geographie. Colon hat die Erzählung nicht gekannt oder ſich wenigſtens nicht durch ſie leiten laſſen. Erſt nach der Entdeckung des anderen Feſtlandes begann man mit Andacht die Platoniſche Stelle zu leſen. Peter Martyr äußert bereits (cap. VII) in der zweiten Decade, die im Decbr. 1514 vollendet wurde, daß die Ländermaſſe Südamerika's, die man bis zum 34° ſüdl. Br. kannte, der Atlantide entſpräche. Puto terram hanc esse, quam apud Cosmographiae scriptores Atlanticam dici magnam insulam reperio.

[2] Der Vicomte de Santarem theilt in der Schrift Priorité de la découverte des pays d'Afrique, Paris 1842, p. 284 aus einem Manuſcript der Bibliothèque du Roi vom Jahre 1245 mit dem Titel Image du Monde unter der Ueberſchrift D'Aufrike Verſe mit, die ſich auf Platons Erzählung von der zerſtörten Atlantis bezogen:

Que celle ile ot tant de porpris
Qu' Europe ne Aufrique toute.

[3] Peter Martyr bemerkt in dem erſten Capitel der erſten Decade, welches im November 1493 vollendet wurde, Colon halte Haiti für das bibliſche Ophir, sed cosmographorum tractu diligenter considerato, ſetzt er hinzu, Antilliae insulae sunt illae. Amerigo Veſpucci nennt ebenfalls in ſeiner zweiten Reiſebeſchreibung (Bandini, p. 44) Haiti Isola d'Antiglia. Las Caſas (lib. I, cap. 164) bemerkt in ſeinem Commentar zu Veſpucci, daß der Florentiner damals in Liſſabon ſchrieb und die Portugieſen, um neidiſch

ſelbſt wurde zu Colons Zeit eine alte hiſtoriſche Legende nach der apokryphen Inſel Antiglia verlegt. Nach der Schlacht am Guadalete 714, floh vor den arabiſchen Eroberern ein ſpaniſcher Erzbiſchof mit ſechs Biſchöfen nach einer Inſel im Ocean, wo die Prälaten eine chriſtliche Colonie gründeten. Zu Zeiten des Infanten Heinrich des Schiffers, angeblich im Jahr 1414 gelangte ein portugieſiſches Schiff in die Nähe der Inſel, traf dort chriſtliche Bewohner und entdeckte Gold in dem Erdreich, welches die Schiffsmannſchaft am Ufer geſammelt hatte. Den Rückweg nach dem Wunderlande ſuchte vergeblich im Jahre 1442 ein Schiff, welches von Fayal 150 Leguas gegen Südweſten vordrang und auf dem Rückwege Flores entdeckte. Der Steuermann des Schiffes erzählte ſpäter in dem Kloſter La Rabida ſein Abenteuer dem Criſtobal Colon. [1] Jene ältere Sage gab der Inſel auch den Namen der Sieben Städte nach der Zahl der Diöceſen, welche die ſieben Biſchöfe gegründet haben ſollten.

Weit größeren Werth als auf die zweifelhaften Stellen aus dem klaſſiſchen Alterthum legte Colon auf die Briefe des Florentiners Paolo Toscanelli. Zur Erklärung der mit Längen- und Breitenkreiſen verſehenen Seekarte,[2] welche der Aſtronom nach Liſſabon ſchickte, bemerkt er über die Dauer der atlantiſchen Ueberfahrt: „Von der Stadt Liſſabon gerade gegen Weſten könnt ihr 26 Längenabſtände jeden von 250 Miglien

das Verdienſt des Entdeckers zu verkleinern, Eſpañola für die Antilha der alten Seekarten ausgaben.

[1] Las Casas, lib. I, cap. 13. Die Sage findet ſich noch verſchieden erzählt in den Legenden zur Antiglia auf der Weltkugel des Martin Behaim und auf der Weltkarte zum Ptolemäus, Rom 1507.

[2] Sie gerieth zuletzt in den Beſitz des Biſchofs Las Caſas. (Hist. gen. lib. I, cap. 12.)

zählen bis zur edlen und großen Stadt Quinſay, deren Umfang 100 Miglien oder 25 Leguas beträgt, und deren Name Himmelſtadt bedeutet.[1] Jene Entfernung iſt etwa der dritte Theil eines Erdumkreiſes. Von der Inſel Antiglia, die ihr die Sieben Städte nennt und von der auch wir Kunde beſitzen, findet ihr bis zu der edlen Inſel Zipangu zehn Längenabſtände, die 2500 Miglien oder 625 Leguas[2] betragen." Der Florentiner Aſtronom ſchätzt alſo die Entfernung vom europäiſchen Weſten bis zu dem großen Emporium China's unter dem Breitengrade von Liſſabon auf 6500 italieniſche Meilen, von denen 60 oder 62½ auf einen Grad des größten Kreiſes gerechnet wurden.[3] In runden Zahlen ſollte alſo im Breitenkreiſe von Liſſabon ein Längenabſtand von Einem Grade 50 italieniſche Meilen betragen. Wir ſehen daraus, daß Toscanelli den weſtlichen Abſtand

[1] Toscanelli hatte dabei Marco Polo, 2. Buch, Capitel 68 vor Augen, wo der Venetianer den Umfang auf 100 chineſiſche Meilen (Li) angibt. Hangtſchéu-fu beſitzt noch heutigen Tages 60 Li im Perimeter.

[2] Im Text bei Las Casas I, cap. 12 ſtehen freilich dozientas y veinte y cinco. Toscanelli ſchrieb lateiniſch und bediente ſich nach damaligem Gebrauche folgender Ziffern VI° XXV, wofür dann irrthümlich II° XXV geleſen worden iſt.

[3] Petrus Martyr, Dec. V, cap. 7. Gradum prisci philosophi 60 milliariis Italicis constare volunt. Da nun die ſpaniſche Seemeile vier italieniſchen Meilen gleichkomme, ſo könne der geographiſche Grad nur 15 Leguas enthalten. Ipsi (Hispani) ajunt gradum continere leucas 17 cum dimidio. Georg Reiſch (Margarita philosophica, lib. VII, cap. 44) läßt 8⅓ der Stadien des Ptolemäus auf eine italieniſche Meile gehen, alſo 60 von dieſen auf einen Grad. Haec (milliaria Italica) rursus per quattuor divisa: fiunt milliaria alemannica quindecim. Pedro de Mexia, Silva de varia leccion, pars III, cap. XVIII, p. 118 verso, gibt dem geographiſchen Grade 62½ millas, indem er acht ptolemäiſche Stadien auf die italieniſche Meile rechnet.

Quinſay's von Liſſabon auf 130° berechnete oder, wie er ſich ausdrückt, auf 26 Längenabſtände (espacios) zu 250 italieniſchen Meilen oder 5 Graden. So viel im Durchſchnitt, bald mehr bald weniger, nahmen ſämmtliche gleichzeitige Kartenzeichner an, indem der Zwiſchenraum von 130° beinahe vollſtändig den Erdkreis ergänzte, wenn man nach der Berechnung des Marinus von Tyrus das aſiatiſche Feſtland bis zu 225° öſtl. L. vordringen ließ. Da nun Toscanelli ſich buchſtäblich an Marco Polo hält, und der Abſtand Zipangu's durch Verwechslung der chineſiſchen mit den italieniſchen Meilen auf 30° öſtl. L. (1500 Meilen unter dem Breitenkreiſe von Liſſabon) anwuchs, ſo blieb auf Toscanelli's Karte von Zipangu bis Liſſabon nur ein Raum von 100 Längengraden, wo Mitte Weges die Inſel Antiglia liegen ſollte. [1]

Nach dieſer Karte des Toscanelli, die er bei ſeiner erſten Ueberfahrt benutzte und auf die er ein unerſchütterliches Vertrauen ſetzte, durfte alſo Colon nur erwarten, die phantaſtiſche Antiglia zu finden, nachdem er ſich bereits dem öſtlichſten Meridian der weſtindiſchen Inſeln genähert hatte; Zipangu erſt, nachdem er eine gleiche Länge wie die Mündung des californiſchen Meerbuſens; und die Oſtküſte Aſiens endlich, wenn er bereits die Mittagslinie der Marqueſasinſeln in der Südſee erreicht hatte.

Ein glücklicher Irrthum verringerte aber die Entfernung noch ſehr beträchtlich. Ueber den Längenwerth eines geographiſchen

[1] Auf Schoners Erdkugel hat die Inſel Zipangu genau 100° weſtlichen Abſtand von Liſſabon; auf der Weltkarte des Ruyſch liegt Antilia Insula genau 50° (oder 10 espacios des Toscanelli) weſtlich vom erſten Meridian durch Porto Santo, und bei Martin Behaim genau 50° weſtlich von Liſſabon.

Grades am Aequator hatte man aus dem klaſſiſchen Alterthum widerſprechende Angaben geerbt. Eratoſthenes hatte (220 v. Chr. G.) aus der Schattenlänge eines Gnomon einen Breitenunterſchied von 7° 12′ oder den fünfzigſten Theil eines Meridiankreiſes zwiſchen Syene und Alexandrien gefunden, deren Entfernung auf 5000 Stadien berechnet wurde.[1] Ein Grad hätte alſo die Länge von 694⅑ alexandriniſchen Stadien beſitzen müſſen. Eratoſthenes begnügte ſich aber mit dem runden Werthe von 700 Stadien.[2] Das Mittelalter hielt ſich indeſſen nicht an ihn, ſondern an Ptolemäus, der die Länge eines Aequatorialgrades auf 500 Stadien beſtimmte, indem man ſich ſagte, daß die Unterſchiede der Eratoſtheniſchen und Ptolemäiſchen Werthe nur von der verſchiedenen Länge ihrer Stadien herrührten.[3] Das Stadium des

[1] Bernhardi Eratosthenica, (Berlin 1822.) p. 57. Plinius, H. N., lib. II, cap. 112.

[2] Der Breitenabſtand zwiſchen Syene und Alexandrien war von Eratoſthenes zu gering geſchätzt worden, denn er beträgt 7° 35′ 30″, der gradlinige Abſtand von Syene nach Alexandrien dagegen 5321 alexandr. Stadien. Die beiden Irrthümer paralyſirten ſich gegenſeitig ſo glücklich, daß Eratoſthenes mittlerer Werth von 700 Stadien nach den allerneueſten Meſſungen (700,87 alexandr. Stadien = 1° des Meridians unter 27° 39′ Br.) nur um ⅞ Stadien zu klein war. Hr. Vincent in den Comptes rendues der Pariſer Akademie, 21. Februar 1853, hatte gefunden, daß ein Grad des Meridianes für die Breite von Apollinopolis 110,775 Meter beſitzt. Die 700 Stadien des Eratoſthenes à 300 altägyptiſchen Ellen und dieſes Maß zu 527½ Millimeter berechnet, würden genau 110,775 Meter geben. Dieſes überraſchende Reſultat iſt aber nur dadurch erſchlichen worden, daß die ägyptiſche Elle zu groß angenommen wurde, da der mittlere Werth dieſes Maße nur 524,6 Millimeter beträgt. Pauker über Eratoſthenes' Meſſungen im Bulletin physico-mathématique der Petersburger Akademie, tom. XIII, p. 243.

[3] Alliacus, Cosmographia, cap. IV.

Ptolemäus wurde dann gewöhnlich als der achte Theil der italieniſchen Meile betrachtet, wovon bald $3\frac{1}{2}$ bald vier einer alten caſtiliſchen Legua gleich geachtet wurden.[1] Nun hatte der Chalif Mamun durch ſeine Aſtronomen in der Ebene von Sindſchar am Euphrat Meſſungen anſtellen laſſen, indem ſich verſchiedene Parteien von einem Punkte nach Norden und nach Süden bewegten, bis ſie einen Grad an Breite gewonnen oder verloren hatten.[2] Der mittlere Längenwerth eines geographiſchen Grades, welcher ſich nach Meſſung des zurückgelegten Weges ergeben hatte, war auf $56\frac{2}{3}$ arabiſche Meilen zu 4000 ſchwarzen Ellen beſtimmt worden.[3] Von dieſer arabiſchen Gradmeſſung waren die lateiniſchen Gelehrten durch den Aſtronomen Muhammed aus Ferghana (Alfragamus) unterrichtet worden.[4] Roger Bacon und nach ihm Pierre d'Ailly

[1] Alliacus, Cosmographia, cap. IV. Stadium octava pars milliarii. Moſen Jayme Ferrer in dem Gutachten für die caſtiliſche Krone vom 28. Febr. 1495 (Navarr. II, p. 101), welcher die 500 Stadien des Ptolemäus contando ocho stadios por milla auf $62\frac{1}{2}$ Miglien reducirt, findet 15 Leguas auf den Grad. Veſpucci verſichert uns, der Aequator beſitze secondo Tolomeo e Alfragano einen Umfang von 24,000 Miglien. Er bediente ſich alſo der in Italien damals populären Werthangabe von $66\frac{2}{3}$ Miglien auf einen Grad, die er richtig in $16\frac{2}{3}$ ſpaniſche Seemeilen verwandelt. (Vespucci, ed. Bandini, p. 72.)

[2] Die Araber hatten ihre meſſenden Inſtrumente ſo verfeinert, daß ſie bereits im Stande waren Bogenwinkel von 6 Sekunden zu leſen. (Sédillot, Matériaux, p. 359.)

[3] Die arabiſchen Geographen und Aſtronomen geben die Reſultate ſehr verſchieden an. Maſſudi, Meadows of Gold. ed. Sprenger, tom. I, p. 200 sq. ſpricht von 56 Meilen. Am genaueſten iſt Abulfeda in den Prolegomenen (ed. Reinaud, p. 17). Er macht aufmerkſam, daß das arabiſche Ergebniß bedeutend abweiche von dem Ptolemäiſchen, inſofern man nämlich die 500 Stadien ($7\frac{1}{2} = 1$ arabiſchen Meile) bisher in $66\frac{2}{3}$ Meilen verwandelt hatte.

[4] Noch im Jahre 1537 erſchien in Nürnberg ein Commentar zum

hatten dieſer Verſuche des Chalifen erwähnt [1] und mit Begierde bemächtigte ſich Colon wieder aus den Schriften des Kardinals dieſes kleinſten Längenwerthes, welcher den Erdumfang ſo beträchtlich zu verkürzen ſchien. [2]

Das Unternehmen des Genueſers hätte nur auf einem wunderlichen Gewebe von Irrthümern geruht, wenn nicht zugleich eine Anzahl von Beobachtungen deutlich die Nähe eines Feſtlandes im Weſten verrathen hätten, denn von jeher haben die beiden Ufer des atlantiſchen Thales von ihrer Gegenwart ſich Kunde gegeben. Der warme Meeresſtrom, der ſich aus dem Golfe von Mexiko nach den Weſtküſten unſeres Welttheiles ergießt, trug nämlich die ſeltſame Correſpondenz des unbekannten Feſtlandes nach Europa. Ein portugieſiſcher Pilot Martin Vincente fiſchte auf der Höhe der Azoren ein künſtlich aber ohne eiſerne Werkzeuge geſchnitztes Holz aus dem Meere. Ein ähnliches Stück überſeeiſcher Induſtrie ſah Colon bei ſeinem Schwager Pedro Correa, dem Statthalter auf Porto Santo. König Johann II. zeigte dem Genueſer unter atlantiſchem Treibholz Rohre von ſolcher Stärke, daß ſich von Knoten zu Knoten drei Azumbres oder ſieben Liter in die Höhlung füllen ließen, [3] und Colon lebhaft dadurch an eine Stelle des

Alfraganus von dem großen Königsberger Aſtronomen Müller, Rudimenta Astronomica Alfragani cum demonstrationibus Regiomontani. Dort (Differ. VIII) findet ſich die Stelle: Invenimus quod portio unius gradus circuli ex rotunditate terrae sit 56 milliariorum et duarum tertiarum unius milliarii.

[1] Die Stelle des Alliacus (Cosmographia, cap. IV), welche auf El Ferghani Bezug nimmt, iſt entlehnt aus Bacons Opus majus, fol. 141.

[2] Noch in dem Briefe über ſeine dritte Reiſe 1498 berechnet er den Grad des Aequators auf $56^2/_3$ Miglien. (Navarr. I, p. 258.)

[3] Don Fernando Colon, Vida del Almirante, cap. 8. Las Casas, lib. I, cap. 13.

Ptolemäus [1] über indiſchen Pflanzenwuchs erinnert wurde. Dem lauſchenden Seemann erzählten Bewohner von Fayal und Graciosa, daß Fichtenſtämme einer fremden Art von Weſten her an ihre Inſeln geſpült worden ſeyen. [2] Nach den Azoren waren auch Kähne mit Leichen eines fremdartigen Menſchenſchlages getrieben worden. [3]

Die Vermuthung von Land und Inſeln in den atlantiſchen Fernen theilten außerdem ſehr viele portugieſiſche Seefahrer, welche die Gewäſſer außerhalb der Azoren beſucht hatten. So glaubte ein Bewohner von Madeira Antonio de Leme auf einer Schifffahrt 100 Seemeilen gegen Weſten drei Inſeln wahrgenommen zu haben. Die Leute auf den Canarien und auf den Azoren verſicherten, jedes Jahr im fernen

[1] Lib. I, cap. 27.

[2] Der Golfſtrom bringt ſolches Treibholz ſelbſt bis zu den Canarien, wo kurz vor A. v. Humboldts Ankunft auf Teneriffa ein Stamm von Cedrela odorata, noch mit Rinde und Flechten bedeckt, angeſchwemmt worden war. Je nach den Jahreszeiten bewegt ſich die Südgrenze des Golfſtromes im Sinne der Breiten auf und ab, oder ſie „weht wie ein Wimpel im Winde," um das ſchöne Bild F. Maury's zu gebrauchen. (Phyſiſche Geographie des Meeres. Deutſch 1856, S. 33.)

[3] Schon Las Caſas (lib. I, cap. 14) hat ſich mit einer Stelle des Cornelius Nepos beſchäftigt, von Pomponius Mela (III, cap. 5) uns erhalten, nach welcher unter dem Proconſulat des Metellus Celer „Inder," alſo wahrſcheinlich Eingeborne Amerika's nach Gallien verſchlagen wurden. Cardinal Bembo berichtet in ſeinen Historiae Venetorum, lib. VII, p. 170 (Lutetiae 1551), daß im Jahr 1508 an der Küſte der Bretagne von einem normänniſchen Seefahrer ein Fahrzeug mit blau tätowirten Eskimo's aufgefunden wurde. Von ſieben dieſer Leute war ein einziger noch am Leben, der dem König Ludwig XII. bei ſeiner Ankunft in Rouen 1508 vorgeſtellt wurde. Noch im Jahre 1682 trug es ſich zu, daß Grönländer nach den Orkadiſchen Inſeln verſchlagen wurden. A. v. Humboldt, kritiſche Unterſ. Bd. I, S. 471.

Weſten Inſeln auftauchen zu ſehen. Ein Seemann aus Palos, der an der Entdeckung von Flores theil nahm, Pedro de Velasco berichtete Colon, daß er bei der Ueberfahrt von den Azoren nach Cape Clear auf Irland eine ruhige See angetroffen habe, obgleich es ſtark aus Weſten wehte, woraus er ſchloß, daß weſtliche Ländermaſſen die Wirkungen des Sturmes geſchwächt haben möchten. Ein anderer Steuermann aus Puerto de Santa Maria verſicherte bei einer Ueberfahrt nach Irland im Weſten Land geſehen zu haben, welches er für einen Theil der Tatarei ausgab. Ein zweiter Pedro de Velasco aus Galicien, welcher auch nach Irland gefahren war, beſtätigte dieſe Angabe mit dem Zuſatze, er habe die Küſte für jenes Land gehalten, deſſen Entdeckung ein gewiſſer Hernan Dolinos verſucht hatte.[1] So vorbereitet waren die Gemüther auf große Dinge geworden, ſeitdem alljährlich der Radius der bekannten atlantiſchen Theile ſich vergrößerte! Wie leicht konnte es dann ſpäter geſchehen, daß unter den frühſten Anſiedlern der neuen Welt die ungroßmüthige Sage Glauben fand, das andere Feſtland ſey früher von einem Schiffe beſucht worden, welches von Madeira nach England fuhr, und der Steuermann dieſes Fahrzeuges habe, in Colons Armen ſterbend, ihm ſein Schiffsbuch und ſeine Karten hinterlaſſen.[2]

[1] Vida del Almirante, cap. VIII. Las Casas I, cap. 13.

[2] Oviedo, lib. I, cap. 2 bemerkt, wie ſehr die Erzählungen über die Heimath dieſes Piloten und über die näheren Umſtände der Entdeckung abweichen, er unterläßt es aber ſträflich die Sage als unglaubwürdig zu bezeichnen. Selbſt Las Caſas (I, cap. 14) kann die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Eingeborenen der Antillen von einer frühreren Ankunft weißer bärtiger Männer zu erzählen wußten. Gomara (cap. 14) berichtet ſchamlos

Hätte Colon von ſeiner atlantiſchen Fahrt ohne eine neue Welt, mit leeren Händen heimkehren müſſen, er wäre immer ein Gegenſtand der Bewunderung geblieben, denn die Kühnheit des Verſuches und das Einſchlagen neuer ungewöhnlicher Bahnen ſcheint ſich von ſeiner That her auf die nachfolgenden Zeiten vererbt zu haben. Wir verdanken ihm, wenn ſich ein ſolches Wort für menſchliche Einſicht geziemte, daß die Reiſe unſerer Zuſtände wohl ein halbes Jahrhundert früher eingetreten iſt. Nur ſollten wir uns hüten, die Männer zu ſchmähen, welche ſeine Anſchläge widerriethen. Colon war dürftig ausgeſtattet mit mathematiſchen und geographiſchen Kenntniſſen, und es mußte den Gelehrten damals leicht werden, den Seemann mit ſeinen eigenen Autoritäten, die günſtigen Stellen, für die er allein Sinne beſaß, durch zahlloſe andere und vernichtende zu widerlegen. In ſeinen Schriften verräth Colon eine leicht entzündliche Phantaſie, die für alles Wunderliche empfänglich, gern auf excentriſche Bahnen gerieth. Dieſe innern Leiden verkündigten ſich wohl manchem tiefern Blicke in Aeußerlichkeiten des Mannes und riethen zur Behutſamkeit. Sein Anſchlag aber verſtieß gegen die Grundzüge der helleniſchen Wiſſenſchaft, wie ſie als Schatzmeiſter Claudius Ptolemäus den ſpätern Zeiten überliefert hatte, und große Begebenheiten mußten erſt reifen, ehe man den alten Meiſtern über die Schultern blicken durfte. Die kritiſchen Gegner Colons ſtritten auf der Seite der Wahrheit, der Genueſer nur für einen glücklichen Wahn, dem eine neue Welt entkeimte. Ein nicht berechneter Erfolg gab Colon Recht, und leicht beſtochene Gemüther haben dann die That zu

die Fabel in hiſtoriſchem Tone und aus ſeiner Hand hat Benzoni (Mondo Nuovo, lib. I, p. 9) ſie nicht verſchmäht.

verherrlichen geglaubt, indem ſie die redlichen Widerleger der Blödheit ziehen. [1]

Sechstes Capitel.

Colon im Dienſte der caſtiliſchen Krone.

Eine größere politiſche Verwilderung herrſchte in Caſtilien nie, als unter Iſabella's Halbbruder, dem jovialen und muſikaliſchen Heinrich IV., dem es weich ums Herz wurde, wenn er einen Verbrecher dem Schwert überantworten ſollte, unter deſſen Nachläſſigkeit die Caſtilianer ſich jeder Zucht entwöhnten, durch deſſen Schenkungen die Krone kümmerlich verarmte, der gleichgültig gegen ſeine Ehre, dem Ehebruch ſeiner Gemahlin zuſah und die Fürſtenwürde ſo tief erniedrigte, um vor den Cortes die Tochter aus ſeiner Ehe für einen Baſtard zu erklären. Um ſo höher ging das Trachten ſeiner Vaſallen. Die Velascos in Altcaſtilien, die Reichsmarſchälle, hatten mehr Einkünfte, als der verarmte Heinrich. [2] Die Guzman an beiden Ufern des Guadalquivir begütert, rüſteten Flotten zu überſeeiſchen Eroberungen. Der Herzog des Infantado, das Haupt des mächtigen Hauſes der Mendoza,

[1] Recht wohl iſt mir bekannt, daß Don Fernando Colon in der Lebensbeſchreibung ſeines Vaters einige thörichte Einwürfe gegen das Vorhaben des Entdeckers zum Beſten gibt, allein kann man vom Sohne billigerweiſe fordern, daß er uns auch die ernſthaften Widerlegungen hätte aufbewahren ſollen?

[2] Nach Quirini 1506 (Relazioni degli Ambasc. Veneti, Serie I, vol. I, p. 1.) 50,000 Ducaten, während Ferdinand öffentlich zu erzählen pflegte, daß bei ſeiner Thronbeſteigung die Kroneinkünfte Caſtiliens noch nicht 30,000 Ducaten betrugen. (Zurita, Hist. del Rey D. Fernando, lib. VI, cap. 23. Saragossa 1580, tom. II, p. 41.)

die ſich am obern Tajo ausbreiteten, muſterte 30,000 Vaſallen und hielt ſich eine eigene Leibwache und Kapelle. [1] An dieſe großen Familien gelangten auch die höchſten geiſtlichen und weltlichen Würden. Der Erzbiſchof von Toledo nannte ſich wohl gern mit ſeinen königlichen Einkünften den erſten Prälaten der Chriſtenheit. Noch wichtiger aber war der Erwerb des Großmeiſterſtuhles eines der drei Ritterorden. Der Orden von Santiago gebot nach Quirini über 50,000 Vaſallen, während die Orden von Calatrava und Alcantara nur 5000 Lanzen zu ſtellen vermochten.

Es konnte nicht ausbleiben, was erfolgte. Ein Theil der Granden erließ eine „Verwarnung" an Heinrich zur Abſtellung der Mißbräuche [2] und als dieſe wirkungslos blieb, geſchah es, daß die Verſchwornen am 5. Juni 1465 vor die Stadt Avila zogen. Dort ſaß auf einem Schaffot eine Puppe mit Krone und Schwert, welche den Monarchen vorſtellte. Don Alonſo Carillo, Erzbiſchof von Toledo, riß ihm zuerſt die Krone vom Haupte; Don Alvaro aus dem Hauſe der Zuñiga, Graf von Placencia nahm ihm den Degen; D. Rodrigo Pimentel, Graf von Benavente das Scepter, und Diego Lopez de Eſtuñiga ſtieß ihn vom Throne, worauf die Vollſtrecker dieſes ſonderbaren Gerichtes dem eilfjährigen Bruder Heinrichs, Don Alonſo, als Souverän mit dem Handkuß huldigten. Drei Jahre dauerte der Bürgerkrieg, der nach Alonſo's Tode mit einem Frieden ohne Genugthuung für die Krone endigte. Eine üble

[1] Andrea Navagiero, Viaggio in Spagna. (Venedig 1563.) p. 6. Dieſer Botſchafter reiste indeſſen erſt 1525.

[2] Das Pronunciamiento von Burgos vom 29. Septbr. 1464, mitgetheilt von Don Diego Clemencin (Ilustr. III, Memorias de la Acad. de Historia, tom. VI.)

Vorbedeutung für Iſabella war es, daß gerade dieſe rebelliſche Faktion ihre Thronanſprüche vertheidigte, während die royaliſtiſch geſinnten Häuſer der Mendoza, Velasco, Toledo, Oſorio und Manrique ihr entfremdet blieben. Ihre Lage verſchlimmerte noch die Heirath mit Ferdinand, dem Erben von Aragon, die ſo heimlich und raſch geſchloſſen wurde, daß ſich der Bräutigam verkleidet durch Caſtilien ſchlich und der päpſtliche Dispens wegen der nahen Verwandtſchaft gefälſcht werden mußte.[1] Dieſe Heirath bewog den mächtigſten Anhänger Iſabella's Don Juan Pacheco, der die Markgrafſchaft Villena mit dem Großmeiſterſtuhl von Santiago vereinigte, zum Abfall, weil er bei einer Thronbeſteigung Ferdinands für denjenigen Theil ſeiner Beſitzungen fürchten mußte, der gewaltſam der Krone von Aragon entzogen worden war.[2] Man konnte indeſſen damals keinen Anhänger einbüßen, ohne ſeine Gegner als Erſatz zu gewinnen. Da nun die Mendoza's damals mit den Pachecos um den höchſten politiſchen Einfluß ſtritten, ſo kam durch Vermittlung eines jüngeren Mendoza, Don Pedro (damals noch Biſchof von Siguenza, ſeit 1473 Kardinal von Spanien) eine Verſöhnung zwiſchen dem Fürſtenpaare und dem mächtigen Hauſe zu Stande, und ſeitdem verſäumte Ferdinand nichts, dieſe gewaltigen Anhänger bei Laune zu erhalten.[3]

[1] Der nachträgliche Diſpens vom 1. Decbr. 1471 aus den Archiven von Simancas bei Don Diego Clemencin (l. c. Ilustracion II).

[2] Caro de Torres, Ordenes Militares, lib. I, cap. 39. Mariana, de Rebus Hispaniae, lib. XXIV, cap. 1.

[3] Salazar y Mendoza erzählt (Crónica del Gran Cardenal de España. Toledo 1625, cap. 38.) Ferdinand ſey mit 100 Lanzen im Jahre 1474 zu dem Marques von Santillana dem Haupte der Mendoza geſtoßen, als dieſe in einer Familienfehde gegen die Grafen von Benavente zu Felde lagen. Durch ſolche Erniedrigung mußten die Dienſte der Vaſallen gewonnen werden.

Noch war, als Heinrich IV. Ende 1474 ohne Teſtament ſtarb, Iſabella's Lage höchſt bedroht. Als Stiefſchweſter des Königs begründete ihre Anſprüche auf die Thronfolge nur der populäre Argwohn, daß Juana, Heinrichs Tochter, die Frucht eines Ehebruchs ſey, denn landeskundig waren die galanten Streiche der Mutter und als Vater wies man mit Fingern auf den ſchönen Don Beltran de la Cueva, einen Albuquerque. Das Recht aller gebildeten Völker war auf Seiten Juana's, aber das Recht iſt machtlos gegen das Mißtrauen des Volkes.[1] Für Juana erklärten ſich ſogleich die Pachecos, denen ſich der wankelmüthige Erzbiſchof von Toledo Don Alonſo Carillo anſchloß, da er Iſabella von dem Augenblick an den Rücken kehrte, wo dieſe ſeinem Nebenbuhler, dem Kardinal Mendoza ſich genähert hatte. Die frühere royaliſtiſche Partei, die Velasco, Toledo, Manrique folgten dem Beiſpiele der Mendoza, die Ponce de Leon in Andaluſien beobachteten Anfangs Neutralität, ihre Gegner, die Guzman, aber hielten offen zu Iſabella. Die Städte hingen begeiſtert an dem fürſtlichen Paare, doch darf man nicht denken, daß die Vereinigung der Kronen von Caſtilien und Aragon als patriotiſches Ziel ihnen vorſchwebte, denn noch bis auf den heutigen Tag hat der Spanier ſeinen landsmannſchaftlichen Stolz ſich bewahrt.[2] Von unberechenbarem Nutzen war es

[1] Der gleiche Fall koſtete den Stuarts den Thron, als dem König Jacob II. 1688 ein ſicherlich echter, aber für untergeſchoben erklärter, Sohn geboren wurde. Macaulay, History of England. (Leipzig 1849.) Tom. III, p. 179.

[2] Nach dem Ableben D. Juan's II. von Aragon (20. Jan. 1479) überlegte man, ob ſich nicht Ferdinand und Iſabella Könige von Spanien nennen ſollten, aber ſo fein verſtanden die Monarchen die Gefühle ihrer Völker, daß ſie ſich nur den Titel Könige von Caſtilien, Leon, Aragon, Sicilien ꝛc. gaben. (Pulgar, Reyes Católicos, part. II, cap. 86.)

aber, daß der König von Portugal mit den aufſtändiſchen Granden ſich verband, um Juana mit Waffengewalt auf den caſtiliſchen Thron zu ſetzen. Dadurch wurde Iſabella's Sache die nationale und viele noch zweifelhafte Vaſallen fielen ihr zu. Als es endlich in dem Krieg gegen die Portugieſen an Geld zur Beſoldung der Truppen fehlte, verſtattete der Clerus, daß in Form eines Anlehens alles Kirchengeſchirr eingeſchmolzen wurde.[1] Das Land erſchöpfte ſich wohl durch dieſen Erbfolgekrieg, aber zuletzt (1479) gab Portugal im Frieden zu Liſſabon die Anſprüche der Juana auf und die rebelliſchen Granden, der Markgraf von Villena und der Erzbiſchof von Toledo mußten um Gnade bitten.

Der Sieg, welcher zunächſt den Thron ſicherte, wurde jetzt planmäßig verfolgt. So mächtig auch der Adel ſchien, ſeine Kräfte verzehrten ſich in Familienfehden. Wie ſich in Neucaſtilien die Mendoza und Pacheco anfeindeten, ſo bekämpften ſich in Andaluſien zu Land und See die Guzman und die Ponce de Leon, in Cordoba wüthete eine Fehde zwiſchen den Grafen von Cabra und dem Hauſe Aguilar, Eſtremadura wurde von Alonſo de Monroy, dem Schlüſſelmeiſter des Alcantaraordens und ſeinem Gegner dem Grafen Caceres verwüſtet, während die Velasco's das Land bis Fuenterrabia mit ihrer Fehde gegen die Grafen von Treviño heimſuchten.[2] Hier war es nun leicht, den Streitenden Geſetze zu geben. Beſondere Stärke gewann die Krone, daß ſich Ferdinand nach und nach zum Meiſter der drei Ritterorden ernennen ließ, nachdem man geſorgt hatte, daß ſeit

[1] Der Ertrag belief ſich auf 30 Mill. Mdis. (Pulgar, Reyes Católicos, part. II, cap. 25.)

[2] Pulgar, Letras Nro. 25. Amſterdam 1670.

1477 D. Alonſo Cardenas, der älteſte und treueſte Anhänger Iſabella's zum Meiſter des reichſten und mächtigſten Ordens von Santiago gewählt worden war.[1] Bald fühlte ſich die Krone dem Adel gegenüber ſo mächtig, daß ſie die Tutel der minderjährigen Granden in Anſpruch nahm und mit Gewalt an ſich riß.[2] Nun war kein Haus ſtark genug, um ungeſtraft das königliche Anſehen zu mißachten. Das prächtige Stammſchloß Montilla des Hauſes Aguilar wurde 1508 geſchleift weil der Beſitzer Don Pedro Marques von Priego, einen Kronbeamten darin gefangen geſetzt hatte.[3]

Feſte Plätze im Beſitze der Granden wie Cartagena, Gibraltar, Cadiz, wußten die Monarchen durch Kauf oder Tauſch an ſich zu bringen, und während ſie gern ſahen, daß offene Städte mit Mauern ſich gürteten, verboten ſie die Errichtung neuer Herrenſchlöſſer.[4] Schonungslos verfuhr man gegen den kleinen Raubadel, welcher die Straßen unſicher machte. Nicht weniger als 46 ſeiner Burgen wurden 1480 in Galicien geſchleift.[5] Bei dieſer Säuberung des Reiches von der ſchlimmen Saat des früheren Bürgerkrieges halfen lebhaft und aus eigener Regung die Städte durch Erneuerung der alten Brüderſchaften oder Hermandaden (1476) indem ſie

[1] Seit 1479 wurde Ferdinand Ordensmeiſter von Alcantara und ſeit 1489 und 1499 fielen auch die Einkünfte der Maeſtrazgos von Calatrava und Santiago an die Krone. (Torres, Historia de las Ordenes Militares, lib. II, cap. 70, cap. 63, lib. I, cap. 40.)

[2] Eines ſolchen Falles, wo ein Herzog von Medina Sidonia aus der teſtamentariſchen Vormundſchaft des Grafen von Ureña Don Pedro Giron geriſſen wurde, gedenkt Peter Martyr (Opus Epistolarum, Ep. 406, 407).

[3] Petr. Martyris, Ep. 392, 393, 404, 405.

[4] Don Diego Clemencin. l. c. Ilustrac. VI.

[5] Pulgar, Reyes Católicos, part. II, cap. 98.

ſich ſelbſt beſteuerten, um 2000 Lanzen und zahlreiches Fußvolk zur Unterdrückung jedes Friedensbruches ſtehend zu erhalten.[1] Den Oberbefehl über dieſe ſtädtiſchen Truppen führte ein Bruder Ferdinands, Don Alonſo von Aragon, Herzog von Villahermoſa. Da die Krone über dieſe Macht zu jeder Stunde gegen unruhige Vaſallen verfügen konnte, ſo war es erklärlich, daß der Adel gegen die Ausdehnung der Gerichtsbarkeit der Hermandad auf ſeine Gebiete ſich wehrte, wenn auch einige Granden, wie der Graf Haro zum allgemeinen Beſten ihre eigenen Städte nöthigten, jenem heilſamen Bündniſſe beizutreten. So wie die Krone aber dieſer Bürgerkräfte gegen die Vermeſſenheit des Adels und ihrer Feldbienſte nach Eroberung Granada's nicht mehr bedurfte, löste ſie die Truppen der Hermandaden 1498 wieder auf. Dieſe Entwaffnung der Städte, in denen ſchon die Lüſternheit der künftigen Comunidades keimte, erregte gleichwohl Befriedigung, wie alles, was dem dritten Stande die Steuern erleichtert. Mußte die Ariſtokratie auf ihre hohen, politiſchen Entwürfe verzichten, ſo entſchädigte ſie Iſabella durch Rang und geſellſchaftliche Auszeichnung. Die Königin zog die Granden, in ihre, durch Etikette feierliche Nähe und nie zuvor, ſagt ihr amtlicher Geſchichtſchreiber Pulgar, beſetzte ein Monarch mit ſo vornehmen Perſonen den Hofdienſt. Eine denkwürdige Umwandlung der Sitten verkündigte den Anbruch einer andern Zeit. Ehemals vergnügte der Adel ſich nicht anders als durch Waffenſpiel oder die Jagd, zu welcher er mit einem Troß von aſturiſchen Falknern in reicher Tracht unter dem Schall von Hörnern, Trompeten und Pauken

[1] L. Marinei Siculi, de Rebus Hispaniae Memorabilibus, lib. XIX, Compluti. 1533, fol. 106.

aufbrach. Die Damen in munteren Farben, welche den Zug begleiteten, verherrlichten am Abend die glänzenden Bankette durch Nationaltänze, an denen ſie theilnahmen, während die Cavaliere nach allen Regeln der Romantik um ihre Gunſt ſchmachteten. [1] Mit Encina's Hirtengedichten in lebendiger Geſprächsform (1492) zeigte die Bühne, bisher zu Paſſions- und Weinachtsſpielen nur einer todten Kloſterpoeſie dienſtbar, weltliche Zuſtände veredelnd in ihrem Spiegel, und ſo mächtig regte ſich bald die Luſt an der dramatiſchen Dichtung, daß wir 1526 bereits eine ſtehende Bühne in Valencia antreffen. [2] Konnte Peter Martyr 1492 noch darüber klagen, daß die adelige Jugend verächtlich über gelehrte Erziehung dachte, [3] ſo änderte ſehr Vieles das Beiſpiel Iſabellens, welche des diplomatiſchen Verkehrs wegen ſich linguiſtiſch ausbildete. Lucio Marineo konnte gegen Carl V. rühmen, daß ein Velasco als Jüngling einen Lehrſtuhl in Salamanca beſtiegen hatte, er pries den Marques von Velez, einen Fayardo, den Lieblingsſchüler Peter Martyrs und die Gelehrſamkeit des Herzogs von Cadiz, eines Ponce de Leon, die Dienſte des Grafen Tendilla, eines Mendoza als Botſchafter bei der Curie und erinnerte daran, daß der ſechzigjährige Sandoval ſich noch entſchloß Latein zu lernen — et doctus evasit! [4]

Ehe aber ſittſame Beſchäftigungen die ſtreitbare Nation beſänftigten, wurden die Kräfte des Reiches gegen das letzte Reich der Araber in Spanien gewendet. Klug im Haushalt

[1] D. Gaspar Melchor de Jovellanos, sobre las diversiones públicas in den Memorias de la Academia de la Historia, tom. V.

[2] v. Schack, Geſchichte des ſpaniſchen Drama's, Bd. 1, S. 146. S. 198.

[3] Opus Epist. Ep. 102.

[4] Lucio Marineo in den Memorias de la R. Acad. de Hist. tom. VI, Apend. XVI.

ihrer Mittel unternahmen die ſpaniſchen Monarchen nicht gern vielerlei auf einmal, ſie dachten an das Ferne nur nach Vollendung des Nächſten. Erſt nach Beendigung des Thronfolgekrieges rückte man auf den Erbfeind, und ließ nicht ab, bis zum Fall der letzten Stadt. Die Feindſeligkeiten begannen zwar die Araber zuerſt und glücklich, der Marques von Cadiz aber bemächtigte ſich durch einen nächtlichen Ueberfall der wichtigen Stadt Alhama zwiſchen Granada und Malaga am 28. Juni 1482. Dort hätte er ſich niemals behauptet, wenn dem Verwegnen nicht ſein Hausfeind, der Herzog von Medina Sidonia, zu Hülfe gezogen wäre.[1] Die ewige Fehde zwiſchen den beiden andaluſiſchen Granden, den Ponce de Leon und den Guzman, wurde durch dieſe That geſchlichtet, ein bedeutſames Merkmal, daß nationale Begeiſterung und große patriotiſche Ziele die verzehrende Zwietracht der Magnaten zu ſtillen vermochten. Der Krieg ſelbſt aber glich nicht mehr den früheren, wo die Zahl der Lanzen und ſchwer bewaffneten Reiter alles entſchied. Man erlebte hier den raſchen Uebergang aus dem Heroenzeitalter in nüchterne Zuſtände. Solche Exemplare wie der Ritter von Quiñones, der an allen Höfen der Chriſtenheit verkündigen ließ, er werde ein Jahr lang an der Brücke von Orvigo halten und jeden Cavalier mit ſeiner Lanze beſtehen,[2] begannen altmodiſch zu werden und ſollten raſch der Juſtiz eines Cervantes verfallen. Wohl fehlte es nicht an Herausforderungen und Zweikämpfen zwiſchen arabiſchen und caſtiliſchen Rittern, welche dann im Volkslied verklärt wurden.[3] Dem

[1] Pulgar, Reyes Católicos, part. III, cap. 2.

[2] Pulgar, Claros Varones §. XIV.

[3] Siehe die Romanze von Garcilaſo de la Vega und von Manuel

zehnjährigen Krieg gibt es aber ſeinen Charakter, daß es zu einer einzigen Feldſchlacht kam. Es folgen ſich vielmehr eine Reihe von Belagerungen, wo der Eroberer vor der Stadt ſich verſchanzte, nachdem er die Felder und das Obſtrevier des Feindes verwüſtet hat. Dort verhindert er Saat und Ernte ſo lange, bis ihm der Mangel die Thore öffnet. Dieſe proſaiſche Kriegführung führte mit Geduld ſicher zum Ziele, wenn nur der Belagerer reichlich mit Zufuhr verſehen wurde. Schon ſpielt die Artillerie eine ſo wichtige Rolle, daß der Fall einer Feſtung in ſchwindelnder Höhe oft davon abhängt, daß durch die Arbeit der Pioniere die Geſchütze den Weg nach beherrſchenden Höhen gewinnen. Auch verſtand man ſchon, zur Sicherung vor den Wallgeſchützen mannstiefe Trancheen im Zickzack bis zu dem Graben eines belagerten Platzes zu ziehen.[1] Da die Befeſtigungen der arabiſchen Städte noch nicht auf die neuen Zerſtörungsmittel berechnet waren, fielen ſie vor der Artillerie, obgleich dieſe noch ein ſehr unſchädliches Werkzeug im Vergleich zu den modernen Leiſtungen blieb.[2]

Den Gegenſatz zu der begeiſterten Regſamkeit des ſpaniſchen Volkes bildete das phlegmatiſche Unterliegen der Araber. Spärlich wie die letzten Funken einer Aſchengluth werden

Ponce de Leon in der Primavera y Flor de Romances, ed. Wolf und Hofmann, Berlin 1856, tom. I, p. 302—308.

[1] Eine frühe Anwendung, ich wage nicht zu behaupten die erſte, finde ich bei der Belagerung Fuenterrabias durch die Franzoſen (1476) von Pulgar (Reyes Catól. part. II, cap. 37.) erwähnt.

[2] Als es bei der Belagerung von Malaga an Kugeln fehlte, ließ Ferdinand die ſteinernen Bälle aufleſen, welche Don Alonſo XI. gegen die Stadt Algeciras (1340) hatte werfen laſſen. (Pulgar, part. III, p. 76.) Bei der Belagerung von Malaga wurde in Spanien die erſte Mine geſprengt, eine noch völlig neue Erfindung.

einige heroiſche Züge berichtet,[1] aber es ſchwächt unſere Theilnahme, daß ſich die Araber unehrlicher Waffen bedienten,[2] und ihre eigenen Fürſten und Häuptlinge, beſtochen durch Ländergeſchenke, die feſten Plätze verriethen.[3] In Granada ſelbſt lieferten ſich zwei Könige mit ihrem Anhang blutige Straßengefechte. Der Krieg mit Spanien begann unter Muley Abul Haſſan aus der Dynaſtie der Beni Nasr. Sein Sohn Muhammed Abu Abdallah der Jüngere (Saghyr), beſorgt um die Thronfolge, empörte ſich gegen den eigenen Vater. Er war es, welcher in der unglücklichen Schlacht am Xenil von dem Pagenmeiſter Don Diego Fernandez de Cordoba und dem Grafen von Cabra geſchlagen und gefangen wurde (21. April 1483). Die ſpaniſchen Monarchen ließen aber mit großer Verſchlagenheit den gefangenen Prätendenten raſch wieder frei, damit die Zwietracht im Feindeslande weiter zehren möchte. Der Emir und ſeine Mutter blieben ſeitdem in heimlichem Einverſtändniß mit den Spaniern, ja es war der Saghyr ſelbſt, welcher ſie vor Granada rief, denn die Stadt hatte ſich gegen den Fürſten empört,

[1] Bei der Belagerung Malaga's ſchlich ein Araber in das ſpaniſche Lager, ſtürzte ſich in ein Zelt, wo Don Alvaro de Portugal mit der Marqueſa von Moya beim Brettſpiele ſaß und fiel ſie mit dem Dolche an, in der Meinung Ferdinand und Iſabella zu treffen. Bald darauf bei einem Ueberfall der Belagerer trieb ein arabiſcher Ritter mit dem Lanzenſchaft eine Schaar Kinder auseinander und als man ihm vorwarf, daß er ſie nicht getödtet, gab er die treffliche Antwort, weil ihnen die Bärte gefehlt hätten (no maté porque no vide barbas). Bernaldez, Reyes Catól. cap. 84.

[2] Pulgar, part. III, cap. 33. Oviedo (Hist. general lib. VI, cap. 48) erzählt, daß die ſpaniſchen Truppen beſtändig ein Gegenmittel bei ſich führten, weil die Araber ihre Pfeile mit dem ſchwarzen (Helleborus niger) oder weißen Nießwurz (Veratrum album) vergifteten.

[3] Conde, Dominacion de los Arabes, parte IV, cap. 40 erzählt es vom Sidi Jahie, dem Commandanten von Baza.

der Thron und Volk heimlich verkaufte.[1] Vergeblich ſuchte der alte Abul Haſſan den Bürgerkrieg durch Abdankung zu Gunſten ſeines Bruders Abu Abdallah mit dem Beinamen el Zagal (der Tapfere) zu endigen. Dieſer Emir, der anfangs nicht ohne Glück gegen die Caſtilianer gefochten hatte, belebte hie und da den Widerſtand, aber die fataliſtiſche Lähmung war nicht mehr zu heben, denn Alles dachte nur an das Unheil, welches die Aſtrologen bei der Geburt des Saghyr ſchon verkündigt hatten. Als man dem Zagal gegen ein Sündenlohn zur Auslieferung der letzten feſten Plätze aufforderte, hörte er ruhig zu, ohne eine Wimper zu zucken, bis er nach langem Schweigen die Worte ſprach: „Allahs Wille werde erfüllt! Hätte er nicht den Untergang des Reiches Granada beſchloſſen, dieſer Arm und dieſes Schwert hätten es erhalten!“[2] Bei ſolcher lebloſen Verzichtung war die arabiſche Herrſchaft nicht mehr zu retten.

Acht Jahrhunderte beinahe hatte die ſpaniſche Nation unter dem Rufe Sant Jago mit den Arabern um jeden Fußbreit Heimath geſtritten. Der Kampf ſchürte die religiöſe Gluth, und während im übrigen Europa längſt der Haß gegen den Islam ſich abgekühlt hatte, traten die Spanier unmittelbar aus der Aufregung ihrer einheimiſchen Kreuzzüge in die Helle des ſechzehnten Jahrhunderts. Um den friſch gewonnenen Boden zu reinigen (limpiár), wie man ſich ausdrückte, wurden Juden und Araber aus dem Lande geſtoßen. Eine verſtändige Fürſtin, wie Iſabella, ſah klar die tiefen Verluſte einer ſolchen Entleerung des Reiches voraus, allein ſie glaubte ihrem Gotte mit dieſem Opfer zu dienen. Dieſe Regung

[1] Conde, Dominacion, part. IV, cap. 41.
[2] Conde, l. c. cap. 40.

erweckt Bewunderung, ſelbſt wenn uns bei der milden Denkart unſerer Zeiten die Härte dieſer Maßregel empört. Dem nämlichen Gewiſſensdrange entſprang die Einführung der ſpaniſchen Inquiſition, welche der große Kardinal Mendoza vergebens abzuwenden geſucht hatte, die Papſt Sixtus IV. gern gemildert hätte, und welcher Leo X. entſchieden abgeneigt war, die am ſchlimmſten unter Torquemada und Deza, beide Abkömmlinge aus jüdiſchen Familien, wüthete, aber ihre Schärfe bereits unter dem Großinquiſitor Ximenez verlor, welcher für einen heimlichen Gegner der Inſtitution gehalten wird, bis ſie unter Carl V. ſchon zu einem politiſchen Inſtrumente verfälſcht, und ſpäter durch Verfolgung des Herzogs von Alba und Fahndung auf Ignaz von Loyola gänzlich ihrem Urſprung untreu wurde. Sie war nämlich anfangs nur gegen die neuen Chriſten, oder die Abkömmlinge von getauften Juden gerichtet. Schaudernd flüſterte man ſich zu, daß viele dieſer neuen Chriſten nur zum Schein der Kirche angehörten, im Geheimen aber ihren moſaiſchen Cultus fortſetzten (judayzár), ſo daß bei ſolchem läſternden Mißbrauch der Sacramente, der Zorn des Allwiſſenden Spanien wie die gottloſen Städte in der Bibel vernichten möchte. So heimlich aber war der Frevel, daß nur das ſchärfſte aller Inſtrumente ihn erreichen konnte. Von jeher hatte die Kirche die hartnäckigen Häretiker auf den Scheiterhaufen getrieben. Die Folter war ein Unterſuchungsmittel, welches unſere Strafgeſetzgebungen und das weltliche Verfahren noch im vorigen Jahrhunderte kannten. Daß man durch die Autos da fe einen dramatiſchen Eindruck des jüngſten Gerichtes geben wollte, gehörte zu den verzeihlichen Verirrungen einer religiös aufgeregten Nation. In allen dieſen Dingen darf weder das Neue noch das Furchtbare

der ſpaniſchen Inquiſition geſucht werden, am allerwenigſten in der Zahl der Opfer, die ſie ihren Altären brachte.[1] Grauen erregen daher nur die Abweichungen des Inquiſitionsproceſſes von dem Verfahren nach gemeinem Recht. Der Ankläger bleibt den Zeugen und dem Angeſchuldigten verſchwiegen, dieſer vernimmt in der bangen Zelle weder, welchen Verdacht er ſich zugezogen, noch die Ausſagen entlaſtender Zeugen; ſeinen Vertheidiger aber darf er nur aus den Dienern des heiligen Amtes wählen,[2] gleichſam als ſey es beſſer geweſen, neun Argloſe zu vernichten, damit der zehnte Schuldige nicht entſchlüpfe. Böswillige Beſchuldigungen, für die im Beichtſtuhl keine Vergebung ertheilt wurde, waren weniger zu beſorgen, als irrthümliche Anklagen geängſtigter Gemüther. Kam es doch vor, daß Geliebte ſich überlieferten, denn bei dem dehnbaren Begriff des Strafbaren konnte es geſchehen, daß der Inquiſition verfiel, wer am Sonnabend die Wäſche wechſelte. Darin liegt nun Troſt und Schauder zugleich, daß die Inquiſition beim Volke höchſt beliebt war, denn nur in Aragon beim Adel, und ſehr ſpät in caſtiliſchen Städten regte ſich Widerſtand. Zum Haß gegen das halbfremde

[1] Es iſt ſittlich ganz gleichgültig, wie groß die Zahl der Verbrannten geweſen ſey, nur darf man nicht dulden, daß Llorente (Hist. de l'Inq. tom. I, p. 229 und p. 280) durch einen frivolen Probabilitätscalcül 10,220 Perſonen ermitteln will, die bis zum Jahre 1498 den Feuertod erlitten hatten, weil eine Inſchrift auf dem Inquiſitionsgebäude von Sevilla (bei Zuñiga, Anales, tom. III ad. ann. 1524) von 1000 Verbrannten bis zum Jahre 1524 ſpricht. Die Zahl von 2000 für ſämmtliche Inquiſitionshöfe bis etwa zu Iſabella's Tod kommt dagegen der Wahrheit am nächſten; ſie findet ſich bei Pulgar, Reyes Catól. part. II, cap. 57; L. Marinei Siculi, Memorab. lib. XIX, fol. 109 verso; Mariana, de Rebus Hispaniae, lib. XXIV, cap. 17.

[2] Llorente, Histoire de l'Inquisition, tom. I, p. 293—314.

Blut gesellte sich noch der Neid über die ebenso oft durch Wucherkünste als durch Bildung, Fleiß und Geschicklichkeit erworbenen Reichthümer der getauften Juden,[1] denen hohe Plätze in Staat und Kirche, Schatzkanzlerämter und Bisthümer[2] zugänglich geworden waren, während in Aragon die ältesten und vornehmsten Adelsgeschlechter mit hebräischem Blute sich gemischt hatten. Gewiß ist indessen, daß die Krone bei Vertreibung der Juden und Araber, wie bei der Inquisition, sich nicht durch niedrige fiscalische Motive[3] leiten ließ, sondern recht glaubhaft, daß Isabella in ihrem Eifer sich verrechnet und nicht die Vertreibung selbst, sondern durch ihre Androhung eine rasche und allgemeine Bekehrung beabsichtigt habe.[4]

Das Portrait Isabella's, welches wir besitzen, rechtfertigt die hohen Ausdrücke der Zeitgenossen über ihre Schönheit. Ihr von innerer Unruhe befreiter Blick und die weibliche Hoheit ihrer Haltung ziehen uns besonders an. So reizbar war ihre Keuschheit, daß sie bei der letzten Oelung selbst von Priesterhand sich nicht berühren lassen wollte. Bei den Kriegen gegen Granada herrschte, wie der begeisterte Anghiera versichert, eine platonische Ordnung im Lager und Würfel wurden nirgends geduldet. So vollständig stand alles

[1] Bernaldez, Reyes Catól. cap 112, der von Judenhaß glüht, wiederholt die alte, nicht gerechtfertigte Anklage, daß die Hebräer nur den bequemen Gelderwerb (oficios holgados) gesucht hätten.

[2] Pulgar, der selbst ein „neuer Christ" war, nennt in den Claros Varones §. 18, 22, 23 verschiedene Bischöfe jüdischer Abkunft.

[3] Die Finanzen des heiligen Amtes waren so übel bestellt, daß die Gehalte der Inquisitoren, welche aus den Confiscationen bestritten werden sollten, gewöhnlich in Rückstand blieben. (Llorente, Hist. de l'Inq. tom. I, p. 217.)

[4] Diese neue Ansicht ist näher begründet worden in Kunstmanns Untersuchungen „über die Rechtsverhältnisse der Juden in Spanien." Gelehrte Anzeigen, 1848, S. 248.

unter der Herrſchaft der ſittſamen Königin, daß ſelbſt der Leichtfertige in ihrer Gegenwart gern ehrbar ſcheinen wollte.[1] Keinen Klagelaut vermochten ihr die Schmerzen des Gebärens zu entreißen, und keine Ermüdung kannte ſie in entſcheidenden Momenten. Tag und Nacht reiste ſie zu Pferd bei Unwetter nach Ucles, um rechtzeitig zum Convent der Santiagoritter einzutreffen und ihrem Gemahl die Einkünfte als Großmeiſter zu ſichern. Sie verſchmähte aber 40,000 Ducaten, mehr als ihre anfänglichen Kroneinkünfte, die ein galiciſcher Edelmann als Sühne für einen Mord anbieten ließ.[2] Mit Recht nannte man ihre Regierung das goldene Zeitalter der Juſtiz, wo die Monarchen von Stadt zu Stadt ſchreitend öffentlich noch an der Gerichtstafel die Streitſachen ſchlichteten. In unmittelbarer Nähe ſeiner großen Gemahlin wird Ferdinand mannigfach verdunkelt. Iſabella handelte überall nach großen Impulſen, ſie blieb ſich immer treu, ſelbſt wo ſie durch Härte fehlte. Ferdinand berechnete. Kannte er die Gefahren beſſer, ſo fehlte ihm dafür die Begeiſterung, welche die Gefahr beſteht. Er genoß Erlaubtes und Unerlaubtes und war daher unempfindlich für die ſittliche Reinheit ſeiner Umgebung. Seine Zeit gebar die moderne Diplomatie und er ſelbſt galt als der erſte Meiſter in den Künſten der Kabinette. Machiavelli widmet Ferdinand im Buche vom Fürſten einen Abſchnitt unter der Ueberſchrift: wie ein Monarch regieren ſoll, wenn er Anſehen erlangen will.[3] Die Kanzler, pflegte Ferdinand

[1] Oviedo, Quinquagenas, in Clemencin, Ilustraciones Nr. XXI. No habia .. hombre tan vicioso, que no se esforzase de parecer bueno e honesto.

[2] Pulgar, Crón. pars II, cap. 97, cap. 54.

[3] Del Principe, cap. XXI.

zu ſagen, ſind die Brillen der Könige, aber wehe dem, welcher mit unbewaffnetem Auge nicht ſehen kann.[1] Seine Sparſamkeit war ungewöhnlich in dem ohnehin frugalen Zeitalter. „Bleibt bei Tiſch, Almirante," pflegte er ſeinem Oheim zu ſagen, „es gibt heute eine Olla!" Iſabella hatte wenig Arbeit, wenn ſie ſich rühmte, alle Kleider ihres Gemahles ſelbſt verfertigt zu haben, denn Ferdinand rief einmal aus: „Welch ein dauerhaftes Wams! zum drittenmale habe ich neue Aermel einſetzen laſſen!"[2] Dieſe unſcheinbare Tugend hatte einen großen politiſchen Werth, da Heinrich IV. durch gedankenloſe Schenkungen drei Viertel ſeiner Einkünfte durchgebracht hatte. Dieſe Veräußerungen des öffentlichen Schatzes ſtrichen aus Billigkeit die Cortes von Toledo (1480) ſo daß ſich durch die Erwerbung der Ordenseinkünfte, ſorgſamere Verwaltung, Eröffnung neuer Steuern und durch die Eroberungen das Kroneinkommen 1482 von urſprünglich zwölf Millionen ſchon auf 151 und 1504 bereits auf 341 Millionen Maravedis[3] heben konnte.

War es alſo ein Ungefähr, daß die Urheber ſo mächtiger Umgeſtaltungen ihren Arm dem großartigen Vorſatz Colons liehen? Freilich war es ein Zufall, der ihn in ihre Nähe brachte, denn nicht etwa ſeiner Vaterſtadt Genua,[4] ſondern

[1] Trevisano dell' Impero Ottomano. Relazioni degli Ambasciatori Veneti Serie III, vol. 1, p. 158.

[2] Sempere, Historia del Lujo, tom. II, p. 2. ¡Oh buen jubon!; que tres pares de mangas me has gastado! Selbſt der ſparſame Carl V. erſchien in Bezug auf ſeine Tafelfreuden neben ſeinem Großvater wie ein Verſchwender. (Tiepolo, Relazione, 1532, bei Alberi, Serie I, Bd. 1, S. 73.)

[3] D. Diego Clemencin, Ilustr. V. Tiepolo ſchätzt die caſtiliſchen Kroneinkünfte 1532 auf 1 Mill. Ducaten oder 375 Mill. Maravedis.

[4] Die unhiſtoriſche Behauptung, daß Colon ſich nach Genua gewendet habe, entſtellt beinahe ſämmtliche hiſtoriſche Darſtellungen. Nur dem großen

zunächſt dem franzöſiſchen Hof gedachte er ſein Projekt anzubieten. Auf ſeiner Reiſe durch Andaluſien näherte er ſich jedoch vorher dem Herzog von Medina Sidonia, der recht wohl alles Nöthige zu rüſten in der Lage,[1] damals indeſſen vollſtändig mit dem mauriſchen Kriege beſchäftigt war. Aber ein anderer andaluſiſcher Magnat Don Luis de la Cerda, Herzog von Medinaceli bewirthete beinahe zwei Jahre den Mann der großen Verheißungen und ließ im Hafen Santa Maria bereits drei Caravelen für ihn rüſten. Er fühlte aber richtig, daß nur ein großer Staat eine ſo ſchwierige Unternehmung verfolgen könne und ſchickte den Seemann an die Königin Iſabella.[2] Schon am 20. Januar 1486 trat Colon in Dienſt und Sold der caſtiliſchen Krone,[3] welche ſein Anerbieten durch die Gelehrten der

Prescott (Ferd. and Isab. II, p. 120, not. 15) ſtiegen Zweifel auf. Don Fernando Colon weiß nichts von einem Antrag in Genua und ebenſo vergeblich ſucht man bei den gleichzeitigen genueſiſchen Geſchichtſchreibern. Genua, damals in tiefem Verfall, hätte nie das Unternehmen anzutreten gewagt, welches nothwendig zu Händeln mit der Seemacht Portugals führen mußte. Don Martin Fern. de Navarrete beruft ſich auf Spotorno, Spotorno ohne näheres Citat auf Peter Martyr. Vergeblich wird man aber die Decaden und den Briefwechſel Anghiera's nach einer ſolchen Notiz durchforſchen. Die Stelle, welche den Irrthum veranlaßt hat, findet ſich vielmehr bei dem böſen Geſchichtsverderber Benzoni. (Mondo Nuovo, lib. I, p. 11 verso.) Don (!) Pietro Martir, Milanese, in un suo trattato (?) dice che fu (Colombo) alla Signoria di Genova . . . essendo d'anni quaranta (?).

[1] Er ließ 1482 Schiffe in England für Fahrten nach Guinea ausrüſten (Resende, Joaõ II, cap. 33) und ſein Sohn D. Juan eroberte mit der eigenen Flotte 1497 Melilla in Afrika. (Zuñiga, Anales de Sevilla, tom. III, p. 173.)

[2] Carta del Duque Medina Celi, Navarr. II, p. 20. Las Casas, Hist. gen. lib. I, cap. 30 ms.

[3] Schiffsbuch Colons, 14. Jan. 1493. Die Urkunden, daß Colon öffentliche Gelder und Unterſtützungen empfing, reichen vom 5. Mai 1487 bis 12. Mai 1489. Navarr. Col. Dipl. II, Nro. 2 und 4.

Univerſität Salamanca prüfen ließ. Die Sitzungen wurden bei den Dominikanern von S. Eſteban gehalten, die Colon bewirtheten und ſich rühmen ſeiner Hypotheſe gehuldigt zu haben.[1] Am meiſten widerrieth das Unternehmen der damalige Prior von Prado, der edle Talavera, den als Erzbiſchof von Granada die Inquiſition ſo ſchnöde verfolgte, während ein Erzieher des Thronerben, der Dominikaner Diego de Deza, ſpäter Erzbiſchof von Sevilla und Großinquiſitor, Colon unter ſeinen mächtigen Schutz nahm. Wie auch das Gutachten der mathematiſchen Junta gelautet haben mag, man ließ den Anſchlag nicht fallen, ſondern behielt den Genueſer im Dienſte. Jedenfalls mußte ſich zuvor das Schickſal des mauriſchen Krieges entſcheiden, damit nicht die indiſche Unternehmung zu Zerwürfniſſen mit Portugal führe, während alle Kräfte des Reiches gegen die Araber angeſtrengt wurden.

Am Ende des Jahres 1487 treffen wir Colon in Cordoba, wo ihn ein zärtlicher Verkehr mit Doña Beatriz Enriquez d'Arana jedenfalls bis zur Geburt ſeines unehelichen Sohnes Fernando feſthielt.[2] Zwar iſt uns kein beglaubigtes Porträt des großen Mannes erhalten worden, aber nach den Schilderungen von Zeitgenoſſen[3] war er von hohem Wuchs

[1] Remesal, Hist. de la Provincia Chiapa y Gnatemala, lib. II, cap. 7, §. 3. Madrid 1619, p. 52.

[2] Nach ſeiner Grabſchrift (Zuñiga, Anales de Sevilla, tom. III, p. 375) ſtarb D. Fernando Colon am 12. Juli 1539 im Alter von 50 Jahren, 9 Monaten, 14 Tagen; er muß alſo am 27. Septbr. (nicht am 15. Auguſt) 1488 geboren worden ſeyn.

[3] Die älteſte Beſchreibung rührt von dem venetianiſchen Diplomaten Angelo Trivigiano her, welcher die Reiſeberichte in den Paesi novamente ritrovate (Vicenza 1507) ſammelte. (Foscarini, Letter. Venez. Venedig 1854 p. 453.) In der deutſchen Ueberſetzung des Jobſt Ruchamer „Unbekanthe Landte und eine newe weldte," Nürnberg 1508, lauten Cap. 58

und rüſtigem Körperbau. Sein längliches Geſicht, bedeutſam durch eine Adlernaſe und das Leben in den hellen blauen Augen, entſtellten Sommerflecken, eine ſtehende Röthe und ein allzu großer Mund, ſo wie auch ſein rothblondes, im dreißigſten Jahre ſchon ergrautes Haar ihn früh gealtert ſcheinen ließ.[1] So heiter und geſprächig er im Familienkreiſe ſeyn mochte, ſo trocken und wenig gewinnend ſcheint er im Umgange mit andern geweſen zu ſeyn. Durch ſtrenge Beobachtung kirchlicher Vorſchriften übte er ſeine Frömmigkeit, die ſich ſpäter bis zur Schwärmerei ſteigerte.

Ermüdet durch die lange Verzögerung des arabiſchen Krieges und durch die Widerſprüche, die ihm bei Hofe begegneten, beſchloß er im Jahre 1491 Caſtilien zu verlaſſen und an den franzöſiſchen Hof ſich zu begeben. Auf der Reiſe nach

ſeine Worte etwas kläglich: „Dieſer Criſtoffel Dawber (Verdeutſchung von Colombo) von Jenua, was ein manne lang und gerade, was großer Vernunft, hatte ein lang geſicht."

[1] Gomara, Historia general, p. 15; Benzoni, Mondo Nuovo, p. 29[b]; Las Casas, lib. I, cap. 11 ms. Wenn man die Bemerkung Don Fernando's (Vida, cap. 3) von dem Grauwerden ſeines Vaters im dreißigſten Jahre in Verbindung ſetzt mit den Worten Colons im Briefe vom 7. Juli 1503: Yo vine á servir de veinte y ocho años y agora no tengo cabello en mi persona que no sea cano, y el cuerpo enfermo y gastado — ſo kann er damit nur ſagen wollen: „Als ich in die Dienſte der caſtiliſchen Krone trat, war ich 28 Jahr alt und jugendfriſch, jetzt bin ich ein welker Greis!" Wäre Colon 1436 geboren worden, ſo hätte er den Brief im Alter von 57 Jahren geſchrieben und nicht klagen können, ſeine Jugend im Dienſte Spaniens geopfert zu haben: Yo he perdido en esto mi juventud (Navarr. II, p. 255); was ſich ſchicklicherweiſe doch nicht ſagen ließe, wenn er 48 Jahr alt erſt in den Dienſt der Krone getreten wäre. Das frühe Grauwerden erklärt dann auch, warum Colon von Zeitgenoſſen älter gehalten wurde als er war, und daß ihn Bernaldez, Reyes Catól. ms. cap. CXXXI bei ſeinem Tode 1506 für 70 Jahre alt, setenta años poco mas ó menos, gehalten hat.

Huelba betritt er den belebten Hafenplatz Palos. Dort klopft er, ſeinen Sohn Diego an der Hand, vor dem Franciskanerkloſter La Rabida und bittet den Pförtner um Brod und einen Trunk Waſſer für den erſchöpften Knaben. Zufällig erregt die fremde Ausſprache des Mannes die Neugierde des Bruders Juan Perez de Marchena. Er erkundigt ſich nach den Begegniſſen des Wanderers und Colon ſchildert mit der Geſprächigkeit gedrückter Gemüther ſeine Enttäuſchungen. Der Mönch, deſſen Aufmerkſamkeit ſich ſteigert, hält den ſeltſamen Gaſt zurück, bis aus der Stadt ein Arzt, Garcia Hernandez herbeigeholt wird, der, erfahren in Erdkunde und Aſtronomie, ſich beſſer mit dem anziehenden Fremdling verſtändigen kann. Die drei Männer werden einig und Bruder Juan, der den Titel eines Beichtvaters der Königin führte, ſchrieb an Iſabella einen warmen Brief, den Sebaſtian Rodriguez, ein Pilote aus Lepe, beſtellte. [1]

Nach vierzehn Tagen brachte er ein Schreiben der Königin mit Dank für Perez' Dienſte und eine Geldſendung für Colon zurück, damit er anſtändig bei Hofe im Lager von Santa Fé vor Granada erſcheinen könne, wo er Ende 1491 gerade zur Capitulation der letzten arabiſchen Stadt eintraf. Neue Schwierigkeiten erregte das ungewöhnliche Finderlohn, welches Colon begehrte, nämlich für ſich und ſeine Nachkommen: die Erhebung in den Adelſtand mit dem Prädikat Don; die Würde eines atlantiſchen Admirals mit dem Genuß aller Vorrechte der Almiranten von Caſtilien, welche im Rang nur den Kronfeldherrn (Condeſtables) nachſtanden; Macht und Titel eines Vicekönigs in den entdeckten Ländern mit dem

[1] Ausſage des Garcia Fernandez im fiskaliſchen Proceß. (Navarrete, tom. III, pag. 561 sq.)

Rechte für alle Aemter der künftigen Herrſchaften drei Bewerber vorzuſchlagen; den Zehnten der Kroneinkünfte aus den Entdeckungen; endlich nach Belieben ein Achtel Antheil an dem Kronbetrieb der etwaigen Handelsmonopole. Wohl hatte die portugieſiſche Krone kleine unbewohnte Inſeln als Lehen den Entdeckern oder Anſiedlern überlaſſen, hier verlangte der glückliche Lootſe als erbliche Statthalterſchaft die Inſel Zipangu und das (ehemalige) Weltreich der mongoliſchen Chane, zu deren Eroberung alle Kräfte einer Großmacht gehört hätten. Verglichen mit den ärmlichen Belohnungen der afrikaniſchen Entdecker, eines Nuno Triſtaõ, Diogo Caõ, Bartholomeu Dias, Vasco da Gama, forderte der Genueſer Unerhörtes. Da er aber, wie jener Jude, entſchloſſen war, ſeine Perle vom Rialto zu werfen, wenn er kein würdiges Angebot fand, und die Königin das Bedenken drückte, die Krone würde mit dem Handel ſich ſpöttiſcher Kritik ausſetzen, ſobald der Verſuch fehlſchlage, ſo griff Colon wieder zum Wanderſtabe und kehrte Santa Fé den Rücken, entſchloſſen nach Frankreich, und von Frankreich ſchlimmſten Falles nach England zu gehen, denn von beiden Höfen hat er verheißende Einladungen empfangen. [1]

Die Zahl ſeiner Gönner und Anhänger hatte ſich indeſſen vermehrt. Der mächtige Staatskanzler Kardinal Mendoza war ihm gewogen; Fonſeca, ſpäter als Biſchof ſein bitterer Feind, Juan Cabrero, ein Aragoneſe und Kammerherr bei Ferdinand, und der loyale Großcomthur Cardenas ſprachen zu ſeinen Gunſten. [2] Den wichtigſten Dienſt aber leiſtete

[1] Er rühmt ſelbſt: las promesas no eran vanas. Navarr. Col. tom. II, Nro. 137, p. 254.

[2] Er geſteht ſelbſt in dem Briefe vom 21. Decbr. 1504 (Navarr. I, p. 346) wieviel er Fonſeca verdankt habe.

ihm Luis de Sant Angel, Schanzkanzler von Aragon. Beredsam wiederholte er der Königin noch einmal, was zu dem Unternehmen ermuntern konnte, und als dränge zu uns aus den letzten Stunden des Mittelalters die Stimme eines späten Jahrhunderts, setzte er bedeutungsvoll hinzu: selbst im Falle eines Mißlingens sey die Ueberzeugung von der Unerreichbarkeit Indiens schon der Anstrengungen werth.[1] Die Königin jetzt entschlossen, wollte in edler Regung ihre Juwelen verpfänden, weil der Kronschatz völlig leer war, aber der Minister Sant Angel streckte die Summen aus eigenem Vermögen vor, denn der Aufwand für drei Schiffe auf ein Jahr überstieg nicht zwei Millionen Mar. (5300 Duc.)[2] Ein Eilbote holte den Genueser zwei Meilen von Santa Fé bei der Puenta de Pinos ein, die Capitulation mit der Krone wurde am 17. April unterzeichnet, das Patent ganz nach Wunsche des Entdeckers am 30. April ausgefertigt und schon am 23. Mai befand Colon sich in Palos. Auf diesem Platze ruhte nämlich als Strafe wegen früherer Vergehen die Last, zum Dienste der Krone binnen zehn Tagen zwei Caravelen auszurüsten. Ein drittes kleines Fahrzeug mußte gemiethet werden. In Palos warb auch Colon seine Matrosen und Piloten. Waren die Castilianer im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts noch schüchterne Seefahrer gewesen,[3] die sich selbst im Mittelmeere ängstlich an den Küsten hielten, so blieben sie später hinter den Leistungen der Portugiesen nicht zurück. Von

[1] D. Fernando Colon, Vida del Almirante, cap. XIV.

[2] Las Casas, lib. I, cap. 29 ms. Nach der Vida del Almirante, cap. 14 gar nur 2500 Ducaten; s. dag. Clemencin Ilustr. XIII.

[3] Don Martin Fernandez Navarrete, Historia de la Náutica, Madrid 1846, p. 74.

Cadiz und Sevilla beſuchten andaluſiſche Schiffe Senegambien, welches Caſtilien ehemals als Eigenthum beanſpruchte.[1] Zur Zeit des Krieges mit Portugal wegen der caſtiliſchen Erbfolge gingen ſpaniſche Schiffe nach der Goldküſte (la Mina) von denen viele mit reicher Fracht heimkehrten, andere aber von Portugieſen aufgebracht wurden.[2] Hatte alſo das Beiſpiel dieſer Nation die Spanier an lange Seefahrten gewöhnt, ſo wäre es Colon doch ſchwer geworden, für ſein ungewöhnliches Unternehmen Begleiter zu finden, wenn nicht die reichſte Familie von Palos, die in der Schifferzunft das höchſte Anſehen genoß, nämlich die drei Brüder Martin Alonſo, Vicente Yañez und Francisco Martin Pinzon lebhaft dem Unternehmen ſich beigeſellt hätten. Der älteſte von ihnen, Martin Alonſo erfaßte Colons Gedanken um ſo wärmer, als ihm ein Jahr zuvor bei einem Beſuche in Rom ein kundiger Kosmograph und Bibliothekar des Papſtes eine Karte geſchenkt hatte, auf welcher zu leſen war, daß man durch eine atlantiſche Fahrt bei 95° weſtlichen Abſtandes von Spanien noch in der gemäßigten Zone die goldreiche Inſel Zipangu (Japan) erreichen könne.[3] Bei dieſer wichtigen Vorbereitung der Gemüther und mit dem Zutrauen, welches die Pinzonen genoſſen, wurde es Colon leicht, bei San Lucar die Ausrüſtung ſeines Geſchwaders zu vollenden.

[1] Brief D. Juans II. an König Affonſo V. von Portugal, dd. Valladolid, 10. April 1454; bei Las Casas, lib. I, cap. 18 ms.

[2] Navarr. Colecc. II, p. 386, p. 393. Pulgar, Crón., parte II, cap. 52, cap. 76, cap. 88. Zuñiga, Anales de Sevilla, tom. III, p. 105.

[3] Fiskaliſcher Proceß, Preg. 11 und 12. (Navarr. III, p. 559—560.) Die Sache beruht zwar hauptſächlich auf den Ausſagen von Arias Perez, des unehelichen Sohnes von Martin Alonſo, iſt aber ſchwerlich erſonnen und nichts weniger als unglaubwürdig, denn das Problem des weſtlichen Seewegs nach Oſtaſien beſchäftigte gleichzeitig ſehr viele Köpfe.

Zweites Buch.

Die Entschleierung der atlantischen Küsten des andern Festlandes.

Erstes Capitel.

Die Ueberfahrt nach der neuen Welt.

Am 3. August 1492 verließen 90 Mann auf drei Schiffen Palos. Colon befehligte am Borde der Santa Maria, Martin Alonso Pinzon auf der Pinta, und sein Bruder Vicente Yañez das kleinste Schiff, die Niña. Vier Wochen verweilte man bei den canarischen Inseln, wo Colon vergeblich gehofft hatte, die beschwerliche Pinta, deren Steuer beschädigt worden war, gegen ein rüstiges Fahrzeug zu vertauschen. Mit großem Erfolge veränderte dafür Colon das Segelwerk der Caravele nach lateinischem Schnitte. Endlich lag das Geschwader Anfang September hinreichend mit Vorräthen versehen vor Gomera und die Befehlshaber der andern Schiffe erhielten hier die Instruktion, sobald man 700 Leguas an westlicher Länge gewonnen hätte, von Mitternacht bis Tagesanbruch beizulegen, um nicht in der Dunkelheit auf Land zu stoßen, welches sie unter keinen Umständen näher erwarteten. Das Admiralschiff führte in der Nacht eine Laterne am

Maſt, nach welchem Signale die andern Fahrzeuge zu ſteuern hatten.

Von höheren nördlichen Breiten abgeſehen, nähert ſich die alte der neuen Welt an zwei Punkten, zwiſchen Irland und Labrador, zwiſchen Senegambien (C. Roxo) und Südamerika (C. S. Roque) um weniger als 450 geographiſche Meilen. Zwiſchen beiden Punkten erweitert ſich das atlantiſche Thal unter dem Breitenkreiſe der Canarien beinahe auf das Doppelte. Gerade dieſen Raum wählte Colon zur Ueberfahrt, ſo daß er alſo ſeinen Weg um mehr als zwei Fünftel gekürzt haben würde, wenn er die Annäherung des verdeckten Erdtheiles an Afrika in der Nähe des Aequators gekannt hätte. Colon hielt ſich beſtändig in weſtlicher Richtung und immer im Breitenkreiſe der Canarien, dort mußte er an den Inſeln Antiglia und Zipangu vorüberkommen, wenn ſie in Wirklichkeit und nicht bloß auf den alten Karten vorhanden waren. Ein Umſtand, der nicht in ſeiner Berechnung liegen konnte, erleichterte die Ueberfahrt außerordentlich, inſofern Colon nämlich unter dem Breitenkreiſe der Canarien beſtändig den günſtigſten Wind behalten mußte, denn nur ein einzigesmal trat er aus der, mit den Jahreszeiten, nach dem Sonnenſtande ſich verſchiebenden Zone des Nordoſtpaſſates.

Am 6. September verließ das Geſchwader die Gomera, aber erſt, als am 9. ein munterer Wind ſich hob, verſchwand der letzte Küſtenpunkt und 34 Tage lang ſollte man nur Himmel und Waſſer ſehen.[1] Von jenem Abende an gab

[1] In der Dauer der Ueberfahrt lag nichts ſonderlich entmuthigendes für die damaligen Seeleute. Man denke an die vier Schiffsjungen der Caravele Nuno Triſtaõ's, die zwei Monate auf hoher See von Guinea nach Liſſabon zubrachten. Siehe oben S. 78.

Colon vorſätzlich den täglich zurückgelegten Weg dem Schiffsvolk immer geringer an, damit, geſteht er in ſeinem Schiffsbuch, [1] die Größe der Entfernungen kein Unbehagen verbreiten möchte. Dieſe verzeihliche Täuſchung war um ſo leichter ausführbar, als man damals, ohne Kenntniß der Logleine, nur nach der Stärke des Windes und der Anzahl der Segel die Geſchwindigkeiten abſchätzte, wobei alles vom Temperament des Beobachters und von der Vertrautheit mit dem Fahrzeuge abhing. Indeſſen erlangten geübte Piloten darin eine ſolche Fertigkeit, daß nicht nur verſchiedene Schätzungen von einander, ſondern auch von der Wahrheit ſelbſt weit weniger abwichen, als man geneigt iſt, dem unvollkommenen Verfahren zuzutrauen. Am 16. September trübte ſich der Himmel zum Regen. „Von da ab," ſagt das Schiffsbuch, „hatten wir immer mildes Wetter und die Morgen waren erquickend wie im andaluſiſchen April, ſo daß wir nur das Schlagen der Nachtigallen vermißten." [2] Die nördliche Hälfte des atlantiſchen Oceans wird bekanntlich von Strömungen in Bewegung gehalten, die vom Guineagolf nach Südamerika, durch die Antillen in den caribiſchen Meerbuſen und von da in den mexikaniſchen Golf treten, von wo ſie durch die

[1] Wir beſitzen davon die reichlichen Auszüge des Fr. Bartolomé de las Caſas (abgedruckt bei Navarrete, Coleccion I, p. 1—166.), der an den wichtigſten Stellen die eigenen Worte Colons wiedergegeben hat.

[2] A. v. Humboldt (Essai crit. III, p. 66.) hat uns zuerſt die ſcharfe Beobachtungsgabe Colons bewundern laſſen, der gleich auf der erſten Reiſe die großen klimatiſchen Veränderungen auf dem Ocean entdeckte. Noch beſtimmter wird dieſe Beobachtung in ſeiner Depeſche an die ſpaniſchen Monarchen über die dritte Reiſe ausgedrückt. Cuando yo navegué de España á las Indias fallo luego en pasando cien leguas á Poniente de los Azores grandísimo mudamiento . . . en la temperancia del aire y en las aguas de la mar. Navarrete I, 254.

Floridaſtraße mit großer Geſchwindigkeit brechen und als Golfſtrom nach Oſten ſich verbreiten. Ein ſüdlich ablenkender Arm des Golfſtromes fließt den afrikaniſchen Küſten entlang und geräth dann in die Bewegung des Aequatorialſtromes, ſo daß ein vollſtändiger Kreislauf der Waſſermaſſen ſtattfindet; eine Erſcheinung, die nach neuerlichen Entdeckungen auf der nördlichen Hälfte des ſtillen Meeres ſich wiederholt.[1] Begrenzt durch die Ufer dieſes ringförmigen Stromes im Ocean liegt eine ſtille Waſſerfläche, bedeckt mit ewig grünenden, geſelligen, von unzähligen Seethierchen bewohnten Pflanzen.[2] Dieſe atlantiſchen Krautwieſen, den Alten[3] und, ſeit ihren Anſiedlungen auf den Azoren und der Entdeckung der capverdiſchen Inſeln, auch den Portugieſen bekannt, betrat Colons Geſchwader am 16. September, wo ihr Anblick die trügeriſche

[1] Ueber den japaniſchen Golfſtrom ſ. die Karte zu Francis L. Hawks, Expedition to the China Seas and Japan under the command of Commodore M. C. Perry, New-York 1856, p. 495.

[2] A. v. Humboldt, Kosmos, Bd. 1, S. 328. F. Maury, phyſiſche Geographie des Meeres, Leipzig 1856, S. 18. Die Fucuspflanzen bilden kreisrunde Büſchel von $^1/_2$—$1^1/_2$ Fuß Durchmeſſer, die ſich mitunter in großen Flächen von 10—12 Fuß Durchmeſſer zuſammenballen, und in langen lückenhaften Reihen hintereinander geordnet unter Abſtänden von 30, 50, ſelbſt 100 Fuß über die Oberfläche des Oceans meilenweit vertheilen, der Richtung des Windes inſofern gehorchend, als die Streifen ſtets der Länge nach mit dem Winde liegen. Die einzelnen Büſchel ſind vollſtändige Pflänzchen, welche aus einem oder mehreren am Grunde verbundenen kleinen Stämmchen beſtehen, ſich nach oben in Aeſte theilen, und daran mit länglich lanzettförmigen, ſcharf gezähnten Blättern von 1—2 Zoll Länge und ebenſoviele Linien Breite beſetzt ſind. Burmeiſter, Reiſe nach Braſilien, 1853, S. 561.

[3] Scylax Caryandensis in Geogr. Graeci minores ed. C. Müller, p. 94; Festus Avienus, Ora marit. v. 414; Theophrastus, Hist. plantarum, IV, 7.

Erwartung auf nahe Inſeln erregte, von deren Geſtaden ſich die Fucusbänke losgeriſſen haben möchten.

Weit weniger gefaßt war man auf eine andere Erſcheinung. „Die Piloten," heißt es im Schiffsbuch am 17. September, „fanden heute, daß die Magnetnadeln um das volle Viertel eines Windſtriches nach Nordweſten ſich gedreht hätten." Colon hatte dieſen Umſtand ſchon am 13. September bemerkt, aber geſchwiegen. „Die Matroſen fühlten ſich unbehaglich, ſie wußten nicht warum. Da befahl Colon, daß man am Morgen die Beſtimmung der Nordlinie wiederholen ſolle. Als es geſchah, gingen die Nadeln wieder richtig. So ergab ſich als Urſache, daß nicht die Nadeln, ſondern der Polarſtern durch ſeine Umdrehung verſchoben worden war." Wurden hier Europäer zum erſtenmale mit der Abweichung der Magnetnadel bekannt, ſo täuſchte Colon doch ſich ſelbſt und ſeine Mannſchaft über das Weſen der Erſcheinung.[1] Der Fang eines Krebſes in einem Fucusbüſchel, deſſen Gegenwart die Nähe von Land verhieß, ermunterte die Mannſchaft wieder ſo völlig, daß die drei Fahrzeuge, begierig auf die Entdeckung, um die Wette ſich zu überholen ſuchten. Am 18. September ging Martin Alonſo mit der rüſtigen Pinta voraus, weil er Land zu ſehen glaubte. Eine Nebelbank im Norden, die ſich am folgenden Tage in einen feinen Niederſchlag auflöste, beſtärkte Colons Wahn, daß er ſich zwiſchen Inſeln im Norden

[1] Daß Colon, wie Muñoz es darſtellt, die Abweichung der Magnetnadel ſich richtig erklärt und mit jener falſchen Auslegung nur das Schiffsvolk beruhigt habe, widerlegen die Worte des Schiffsbuches (30. Septbr.): la estrella hace movimiento como las otras estrellas, y las agujas piden siempre la verdad. Klaproth hat bewieſen, daß die Chineſen ſchon im elften Jahrhundert die Declination kannten. Die Nadel wies auf die Richtung ping, c'est-à-dire est $^5/_6$ sud. Lettre sur la boussole, p. 67.

und im Süden hindurchbewege. „Doch wollte er," heißt es in ſeinem Journal, „durch Kreuzfahrten ſich nicht aufhalten, denn ſein Wunſch war, nach Indien vorwärts zu kommen, beſonders bei ſo günſtigem Wetter." Die Piloten verglichen dießmal ihre Schätzungen des zurückgelegten Weges; auf der Niña hielt man ſich 440, auf der Pinta 420, auf der Capitana 400 ſpaniſche Meilen von den Canarien entfernt. Colons geheime Rechnung belief ſich auf 452 Leguas, ſo daß er alſo nach Toscanelli's Karte ſich in größter Nähe der mythiſchen Inſel Antiglia befinden mußte. [1] Die Entdecker waren um ſo feſter überzeugt, daß ſie an Inſeln vorübergekommen ſeyen, als das Geſchwader noch immer von Vögeln umſchwärmt wurde. Dieſe Thiere, glaubten Colon und ſeine Gefährten, könnten ſich nicht weit vom Lande entfernen, weil ſie zu nächtlichem Schlafe nach der Küſte zurückkehren müßten. [2]

Am 22. September ſprang der Wind nach Südweſten um, und man kreuzte Weſtnordweſt. „Einen ſolchen Gegenwind," ſchreibt Colon in ſein Tagebuch, „entbehrte ich bisher ſehr ungern, denn mein Schiffsvolk beängſtigte ſich bei

[1] Colon rechnete auf einen Grad des Aequators, wie erwähnt wurde, 56⅔ Miglien, alſo für einen Grad des Breitenkreiſes der Canarien in runden Werthen 50 Miglien, und 4 Miglien auf eine Legua. Nach dieſer Berechnung hielt er ſich 36° weſtlich von der Gomera, deren weſtlicher Abſtand von Liſſabon auf den alten Karten allgemein fehlerhaft über 10° vergrößert wird.

[2] Wie trügeriſch dieſe Meinung war, beweiſt eine Stelle Georg Forſters: „Faſt täglich die ganze Reiſe über hatten wir Seevögel von den Albatros-, Petrel- oder Pinguinarten um das Schiff her, und was das ſonderbarſte war, ſie fanden ſich am häufigſten auf dem halben Wege zwiſchen Amerika und Neu-Seeland, unerachtet dieſe beiden Länder 725 deutſche Meilen von einander entfernt liegen." Geſammelte Schriften, Bd. 2, S. 370.

dem Gedanken, es wehten auf jenen Meeren nie Winde zur Rückkehr nach Spanien. Am 23. September bei glatter beruhigter See begann das Schiffsvolk furchtsam sich zuzuflüstern, da man keine hochgehenden Wogen erblicke, so werde nie ein Wind zur Rückkehr nach Spanien sich einstellen. Bald darauf aber als die See rauh wurde, ohne daß ein Wind wehte, fühlten sie sich aufs Neue betroffen." [1]

[1] Dieß und eine spätere Bemerkung sind die einzigen Stellen des Schiffsbuches, wo sich Colon über den Kleinmuth der Mannschaft beklagt. Don Fernando Colon, der zu einer Zeit schrieb, wo es galt an die halb vergessenen, halb verdunkelten Verdienste seines Vaters zu erinnern, hat die Ueberfahrt mit einer Verschwörung der Schiffsmannschaft colorirt. Einige Meuterer (cap. 19) wollten Colon über Bord werfen, und dann angeben, er sey bei seinen astronomischen Beobachtungen zufällig ins Meer gestürzt. In allen Schriften, welche der Entdecker hinterlassen und wo er keine Gelegenheit versäumt mit hohen Worten an seine wirklichen und eingebildeten Dienste zu mahnen, findet sich nicht eine einzige Anspielung auf jene angeblichen Gefahren. Alles beschränkt sich daher auf die bescheidene Bemerkung des Pfarrers von los Palacios, Bernaldez, eines Gastfreundes des Entdeckers: Las opiniones de los Marineros eran muchas, que de ellos decian que ya no era razon de andar mas (nachdem sie 1000 Meilen zurückgelegt, also im October) que iban sin remedio perdidos, e que seria maravilla acertar a volver, e de esta opinion eran los mas, e Colon, e los otros Capitanes con dulces palabras los convencieron, que anduviesen mas. (Reyes Católicos ms. cap. 118.) Eine Ermordung Colons hätte schwerlich zum Ziele geführt, denn die Pinzonen waren entschlossen genug, um allein die Reise fortzusetzen. In der ältesten gedruckten Urkunde der Epistola Christ. Colom cui aestas nostra etc. (Romae 1494), ebenso in Peter Martyrs Briefen und Decaden sucht man vergebens nach Beglaubigung der angeblichen Meuterei, von der zuerst Antonio Gallo (De navigatione Columbi bei Muratori, Scriptores, tom. XXIII, p. 302) und Senarega, de Rebus Genuens. (Murat. tom. XXIV, p. 535) gesprochen haben. Erst der Mailänder Girolamo Benzoni, der im Jahr 1541 die neue Welt besuchte, hörte dort unter andern Entstellungen, welche die Geschichte gewöhnlich vom zweiten Geschlecht zu erdulden hat, auch die armselige Fabel von dem Pact zwischen Colon und der meuterischen Mannschaft,

Am 25. September kam der älteſte Pinzon an Bord der Capitana, um Toscanelli's Karte zurückzubringen, welche er ſich drei Tage zuvor ausgebeten hatte. Martin Alonſo und Colon verſtändigten ſich darüber, daß man in der Nähe der Antiglia vorübergekommen ſeyn müſſe, vielleicht, wie Colon hinzuſetzte, weil Meeresſtrömungen aus Südweſten die Schiffe aus dem Curs geworfen haben möchten. Gegen Abend und bald nachdem ſich Martin Alonſo wieder an Bord der Pinta begeben hatte, rief er dem Admiral die fröhliche Botſchaft zu: Land in Sicht! und ließ das Gloria in excelsis anſtimmen. Die Mannſchaft auf der Capitana fiel in den Chor ein und auch auf der Niña erſtiegen alle die Maſten und das Takelwerk. Colon ſah, wie die übrigen, Land gegen Südweſten in einer Entfernung von 25 ſpaniſchen Meilen; nachdem man aber die Nacht über nach jener Richtung gehalten, überzeugte man ſich bei Tageslicht, daß nur Wolken getäuſcht hatten.

Am 1. October ſchätzte der Steuermann der Capitana den zurückgelegten Abſtand auf 578 Leguas von der Gomera. Colons für die Mannſchaft beſtimmte Meſſung lautete auf 584 Leguas, während er heimlich bereits 707 Leguas eingetragen hatte. Am 3. October, wo das Geſchwader wieder 60—70 Leguas an weſtlichen Abſtand gewonnen hatte, bemerkte er im Tagebuch: Nun ſey er feſt überzeugt, daß die atlantiſchen Inſeln auf ſeiner Karte hinter ihm liegen müßten. Er habe ſich aber

daß man umkehren wolle, wenn ſich binnen drei Tagen nicht Land zeige. (Mondo Nuovo, lib. I, p. 14.) Dieſe Sage hat er vielleicht dem unkritiſchen Gonz. Fern. de Oviedo (Historia general, lib. II, cap. 5) nachgeſchrieben, der ſie jedoch als eine Tradition bezeichnet. Denn, ſetzt er hinzu, nach einer andern Verſion hätte Colon zuerſt den Muth verloren und wäre ſicherlich umgekehrt, wenn ihn die Pinzonen nicht durch größere Ausdauer beſchämt hätten.

weder die vergangene Woche, noch in den letzten Tagen, wo die Zeichen nahen Landes so stark gewesen seyen, mit Querfahrten aufhalten wollen, um keine Zeit zu verlieren, denn sein Ziel bleibe immer nur Indien, so daß jeder andere Aufenthalt unverständig gewesen wäre."

Am folgenden Tage (4. October) bemerkte man zuerst einen Zug von vierzig Petrels und eine Menge anderer Vögel, die sich nicht minder zahlreich am andern Tage zeigten. Am 6. October Abends, wo nach Colons geheimer Schätzung das Geschwader 950 Leguas zurückgelegt hatte, erschien Martin Alonso am Bord der Capitana und verlangte eine Aenderung des Curses gegen Südwesten, wo er jetzt die Insel Zipangu vermuthete,[1] allein Colon beharrte darauf, westlich zu steuern, um, gesteht er, vor allen Dingen das Festland zu erreichen, denn die Inseln könne man ja später suchen.

Am 7. October war die Niña als leichteres Schiff bei Sonnenaufgang voll Ungeduld auf die Entdeckung vorausgegangen, denn die Monarchen hatten eine Leibrente von 10,000 Maravedis (26½ Ducaten) demjenigen versprochen, welcher zuerst Land erblicken werde. Die Niña löste ein Geschütz und gab das für den Fall der Entdeckung verabredete Flaggensignal. Als sich aber am Abend nach Colons Vorschrift die Schiffe näherten, um über Nacht beisammen zu bleiben, mußte die Niña eine abermalige Täuschung eingestehen. Um den ärgerlichen Wiederholungen vorzubeugen, ließ Colon verkündigen, daß fortan jeder durch falschen Landruf seine Ansprüche auf jene Finderprämie verlieren sollte. Da an diesem

[1] Nach Colons Schätzung befand man sich 76° westlich von der Gomera und einschließlich der Fehler auf den alten Karten etwa 90° westlich von Lissabon. Zipangu konnte daher in wenigen Tagen erreicht werden.

Tage verſchiedene Geſchwader Vögel im Fluge gegen Südweſten das Schiff geſtreift hatten, und Colon, heißt es im Schiffsbuch, recht wohl wußte, daß die Portugieſen ihre meiſten Inſeln durch Verfolgung ziehender Vögel entdeckt hatten, ſo entſchied er ſich gegen Weſtſüdweſten zu ſteuern, feſt entſchloſſen jedoch, nur zwei Tage dieſe Richtung zu halten.

Bis zum 19. September war das Geſchwader auf der Höhe der Canarien geblieben, dann nordöſtlich gegangen, um bis zum 30. September wieder ſoviel an Breite zu verlieren, daß die Entdecker am Abend des entſcheidungsvollen 7. Octobers zwiſchen dem 26. und 25. Breitengrade ſich befanden. Wäre Colon ſeinem weſtlichen Curſe treu geblieben, ſo hätte er vermuthlich die neue Welt um einen Tag ſpäter, und eine nördliche Inſel der Bahamagruppe zuerſt geſehen.[1] Hatte er nun bisher entſchieden an ſeinem weſtlichen Curſe feſtgehalten, und durch Umhertappen und Querfahrten nach den Inſeln der imaginären Kosmographie das Vertrauen der Mannſchaft auf die Zuverläſſigkeit ſeines Planes nicht dem Zufall ausgeſetzt, ſo konnte jetzt, wenn ſich unter niederen Breiten kein Land zeigte, nutzlos Zeit verloren und das Schiffsvolk leicht irre gemacht, im glücklichen Falle aber das Verdienſt der Entdeckung dem älteren Pinzon ausſchließlich zugeſchrieben werden. „Señor,"

[1] Die geiſtreiche Hypotheſe, daß ohne jene Aenderung des Curſes die Entdecker nach Florida gekommen und die ſpaniſchen Anſiedlungen nicht in das tropiſche Amerika, ſondern auf das Gebiet der Vereinigten Staaten verlegt worden wären, läßt ſich geſchichtlich nicht billigen. Der erſte Berührungspunkt der neuen Welt iſt ohne Einfluß auf die Wahl der Anſiedelungsplätze geblieben. Das unwirthliche Geſtade Nordamerika's bot nichts Einladendes für ſpaniſche Auswanderer, die ſich nur dorthin verbreiteten, wo es und ſo lange es irgendwo edle Metalle zu erbeuten gab. Auch werden wir ſogleich erfahren, daß Colon nach Entdeckung Cuba's vorbedächtig den Weg nach Süden einſchlägt.

hatte Martin Alonſo zu Colon geſagt, „es iſt meine Ueberzeugung, daß wenn wir nach Südweſten drehen, das Land viel früher erreicht wird.“ Er wollte an jenem Tage auch Papageien im Fluge erkannt haben und hatte gerufen: „Vorwärts, ans Land! dieſe Vögel ziehen nicht zufällig vorüber.“ War es dann ein Wunder, wenn nach der Heimkehr die Rede verlautete, daß die Entdeckung nie ohne die tiefe Wiſſenſchaft des älteſten Pinzon gelungen wäre? [1]

Am 8. October blieb man im neuen Curs, am 9. wurde weſtnordweſtlich und gegen Südweſten gekreuzt. Die Temperatur war, nach Colons Worten, milde wie die Frühlingslüfte am Geſtade des Guadalquivir, während unausgeſetzt die verheißungsvollen Vögelſchaaren vorüber zogen. Am 10. wurde bei kräftigem Winde wieder weſtſüdweſtlich gehalten. „Heute,“ heißt es im Schiffsbuch, „klagten die Matroſen über die unerträgliche Dauer der Reiſe. Doch ermuthigte ſie Colon, ſo gut er konnte, durch die Ausſicht auf den großen, bevorſtehenden Gewinn. Ihre Beſchwerden ſeyen um ſo müßiger, da man ſich Indien jetzt nähere, und er mit Hülfe des Herrn ſeine Reiſe fortzuſetzen gedenke, bis er es erreiche.“

Am andern Tage, am 11. October, wurde es klar, daß man Land vor ſich habe. Auf der vorauseilenden Pinta zog man aus dem Waſſer ein Rohr, einen Pfahl, ein Brettchen, einen Stab mit Schnitzereien, und friſch vom Lande gelöste Gewächſe. An Bord der Niña zeigte man eine mit

[1] Zeugenausſagen des Francisco Garcia Vallejo und Luis del Valle im Proceß des Fiskus gegen D. Diego Colon (Navarrete III, p. 569, 570). Luis del Valle que oyó decir á los que vinieron con el Almirante y Martin Alonso, que si no fuera por este y por su industria y saber, nunca halláran la tierra, y que asi era público y notorio.

Beeren beſetzte Ruthe, ſo daß auf allen Fahrzeugen die größte Munterkeit herrſchte. Nach Sonnenuntergang änderte Colon den Curs wieder weſtwärts. „Es war um zehn Uhr Nachts," bemerkt er in ſein Schiffsbuch, „als ich vom Hintercaſtell aus ein Licht erblickte. Es blinkte aber ſo unſicher, daß ich mir nicht getraute, es für Land zu erklären. Ich rief jedoch den Bettmeiſter des Königs Pero Gutierrez herbei, und ſagte ihm, ich hätte Licht geſehen, ob er's nicht auch entdecke? Er ſchaute hinaus und erkannte es. Ich theilte nun dem Zahlmeiſter Rodrigo Sanchez aus Segovia, den Umſtand mit. Er gewahrte aber nichts, weil er ſich an einem Orte befand, wo es unſichtbar blieb. Nachdem ich es zum erſtenmale geſehen, kam es noch ein oder zweimal zum Vorſchein, und glich einer unruhigen Kerzenflamme." [1] Colon ermahnte die Mannſchaft nach dem herkömmlichen Abendgeſange des Salve, wachſam nach Land auszuſpähen, und verſprach auf eigene Koſten dem erſten Rufer noch ein ſeidenes Wams zu dem Gnadengeſchenke der Monarchen. Auf der Pinta war die Spannung noch größer. Der Steuermann der Capitana Peralonſo Niño hatte gerathen: „Señor, wir ſollten dieſe Nacht nicht ſegeln, denn nach Ihrem Schiffsbuch ſind wir nur 16, höchſtens 20 Leguas vom Land." Colon billigte es und trug ihm auf, ſich mit Criſtobal Garcia Xalmiento, dem Steuermann der Pinta zu verſtändigen. Dieſer aber erwiederte trocken: Kommt es auf mich an, ſo eilen wir mit allen Segeln ſo raſch wir können.

[1] Um zehn Uhr befand ſich das Geſchwader noch 11 Meilen von dem völlig flachen Lande, ſo daß wegen der Wölbung des Meeres kein Licht wahrgenommen werden konnte, man müßte ſich denn einbilden, was völlig unwahrſcheinlich wäre, daß Eingeborne mit einem Feuer in ihrem Fahrzeuge ſich ſehr weit in die See gewagt hätten.

Peralonſo gab ihm darauf den Beſcheid: „Wie's Euch beliebt! ich werde eurem Curſe folgen.“ [1] Die Pinta ging als rüſtiges Fahrzeug raſch voraus. Der Mond hatte ſich erhoben und um zwei Uhr des Nachts am 12. October, an einem Freitage, [2] entdeckte Juan Rodriguez Bermejo aus Molinos bei Sevilla im Mondenglanz den ſchimmernden Saum eines vorſpringenden Geſtades. Hoch hob er die Augen beim Anblick des Landes, und unter dem Rufe: Tierra! Tierra! ſtürzte er ſich auf das nächſte Geſchütz, um das Signal zu geben. Das Schiffsbuch des Entdeckers geſteht ein, daß das Land auf der Pinta um zwei Uhr Nachts von einem Matroſen, Rodrigo aus Triana, zuerſt begrüßt wurde. [3] Dennoch widerſtand Colon der Verlockung von 26 Ducaten nicht, ſondern ließ ſich, weil er vier Stunden früher jenes herüberblinkende Licht geſehen, das Gnadengeld für das erſte Signal von der Krone auszahlen, und den Matroſen ohne Leibrente und Wams leer ausgehen.

Um den Zuſammenhang für das folgende nicht zu verlieren, muß hier erinnert werden, daß der Entdecker nach ſeiner verheimlichten Meilenrechnung 1122 Leguas und wie er irrthümlich rechnete, 90 geographiſche Grade weſtlich von

[1] Ausſagen des Francisco Garcia Vallejo im Proceß des Fiskus. (Nav. III, p. 571.)

[2] Colon war an einem Freitag abgefahren und an einem Freitage wurde die neue Welt entdeckt. Der alte Aberglaube von den unglückbringenden Freitagen hat daher nicht verſäumt an dieſem Zufalle ſich zu erbauen.

[3] Colmenero und Vallejo nennen ihn Rodriguez. Es iſt möglich, daß Colon als Italiener den Vornamen Rodrigo mit dem Familiennamen Rodriguez verwechſelt hat. Oviedo (Hist. gen. II, 5.) erzählt mit Berufung auf die Augenzeugen Vicente Yañez Pinzon und Hernan Perez Matheos, daß der Matroſe ſpäter nach Afrika ging und aus Verdruß zum Islam übertrat. Doch iſt Oviedo auch hier nicht ganz zuverläſſig.

der Gomera ſich ſchätzen mußte. Nach Toscanelli's Karte hatte er jetzt 20 weſtliche Abſtände (espacios) oder 100 geographiſche Grade von Liſſabon gegen Weſten zurückgelegt, ſo daß demnach die große Inſel Zipangu oder Japan jetzt erreicht ſchien und der anbrechende Morgen ihm das Ufer dieſes Landes oder irgend einer vorliegenden Inſel enthüllen ſollte.

Zweites Capitel.

Geſellſchaftliche Zuſtände auf den Antillen.

„Ohne Bedeckung ihrer Blößen, ohne Maß und Gewicht, ohne den Fluch des Geldes, ohne Geſetz und ränkeſüchtige Richter, ohne Bücher, befriedigt von den Gaben der Natur und ſorglos um das Künftige, genießen jene Menſchen ein goldenes Zeitalter.“ So ſchilderten unmittelbar nach der Entdeckung [1] die Europäer die Zuſtände der weſtindiſchen Inſelbewohner, die von der Geſittung noch nicht ergriffen, ein ungetrübtes Kindesalter ſich erhalten zu haben ſchienen. Aber wie wenig verdiente ihr genügſames Elend den Neid verfeinerter Völker!

Es gab auf den antilliſchen und lucayiſchen Inſeln von vierfüßigen Thieren [2] nur fünf ſehr kleine Arten, von denen die zahlreichſte als ein Mittelding zwiſchen Kaninchen und Ratten geſchildert wird. Auch mäſteten die Eingebornen eine Art zahmer, ſtummer Hündchen, denn das Fleiſch dieſer Thiere, ſo

[1] Petr. Martyr. Dec. I, cap. 2, verfaßt im April 1494.

[2] Oviedo (Historia general y natural, lib. XII, cap. 1—4) nennt ſie Hutia (Capromys Fournieri, noch auf Cuba) Quemi, Mohuy, Cori. Dieſe Arten waren zu ſeiner Zeit bereits verſchwunden oder im Ausſterben begriffen.

wie das noch heutigen Tages hochgeſchätzte der Guana (Iguana sapidissima) einer 4—5 Fuß langen Eidechſe [1] wurde als großer Leckerbiſſen geſchätzt. So waren die Inſelbewohner nur auf Pflanzenkoſt angewieſen, wenn ſie nicht in der Nähe der See den Fiſchen und Schalthieren, oder im Binnenlande den Vögeln nachſtellten. Mais wurde mit der Hand in die Aſche gebaut, nachdem man durch Feuer den Boden vom Buſchwerk entblößt hatte. Mühſam entfernte man das Unkraut, während Knaben die gefräßigen Papageien aus den reifenden Saaten verſcheuchen mußten. In zwei, höchſtens vier Monaten brach man die 2—400fältige Ernte. Die Körner auf hohlen Steinen zerrieben, gaben ein Mehl, das zu Kugeln geformt, im Waſſer geſotten wurde. Die Hauptnahrung lieferte aber die Maniok (Jatropha Manihot), ein Knollengewächs, deſſen triebfähige Stengel in runden erhabenen Beeten gebaut wurden, wo ſich die Wurzeln in 7—9, oder wenn man ſie zum Vorrath ſtehen ließ in 20—24 Monaten oft bis zur Größe eines Mannsſchenkels entwickelten. Auf den Inſeln waren die Knollen nicht, wie auf dem Feſtlande, roh genießbar, ſondern man mußte ſie zuvor in einen Brei zerreiben, und durch einen Sack am Ende eines auf- und niederfallenden Balkens den Saft ausdrücken, der, in friſchem Zuſtande eines der zäheſten Pflanzengifte, bald nach der ſüßen, und ſpäter nach der ſauren Gährung unſchädlich wurde, während die trockene Maniok ein feines Mehl, und in dünnen Scheiben über dem Feuer geröſtet das Caſſabebrod, die tägliche Nahrung der Eingebornen

[1] Die ſtrengkirchlichen Spanier wurden durch dieſes Thier nicht wenig in Verlegenheit geſetzt, weil ſie ſich nicht entſcheiden konnten, ob es „Fiſch oder Fleiſch" (carne ó pescado), ob es als Faſtenſpeiſe verſtattet ſey oder nicht. Oviedo XII, cap. 7.

lieferte.[1] Der Ackerbau erſtreckte ſich noch auf zwei andere Knollengewächſe, eine Yamswurzel[2] unter den Namen Ajes (Dioscorea sativa) und die beliebtere Batate (Convolvulus Batatas), von welcher Frucht die Eingebornen nicht weniger als fünf Varietäten unterſchieden.[3] Die Beeren des Ari[4] oder des ſpaniſchen Pfeffers (Capsicum annuum) gewährten ihnen ein brennendes Gewürz, während ſie allerlei Gefäße aus den Schalen von Kürbiſſen verfertigten; aus der Cabuya, dem Henequen und dem Maguey, einer Agave, den Faſerſtoff zu Stricken und Schnüren gewannen und eine „Diſtel," wie Oviedo ſich naiv ausdrückt, die Yayama, mit duftigen Früchten (Ananas) ſie erquickte.

[1] Durch europäiſche Kunſt iſt dieſes Nahrungsmittel außerordentlich veredelt worden. Zur Zeit der Entdeckung aber war es eine „traurige Speiſe, die zwiſchen den Zähnen knirſchte" — una vivanda molto trista .. in bocca mi pareva mangiar terra. Benzoni, Mondo Nuovo (Venedig 1565.) lib. I, p. 56b.

[2] Der größte jetzt lebende Pflanzengeograph, Alph. de Candolle, vermuthet (Géogr. botan. raisonnée, Paris 1855, tom. II, p. 820), daß die Cultur der Yamswurzel nach Amerika eingeführt worden ſey. Mit Recht bezweifelt er, daß Veſpucci und Cabral die Früchte „Igname" von den Eingebornen nennen hörten, denn dieſes Wort, von den Spaniern ñame geſchrieben, gehört urſprünglich den Negerſprachen an, war aber den Portugieſen und Spaniern zur Zeit der Entdeckung geläufig. Colon, der ausdrücklich verſichert, daß er die Yamswurzel in Guinea geſehen (Schiffsbuch 16. Decbr. 1492) erkennt ſie (niames) unter den Ajes der Eingebornen wieder. (Schiffsbuch 13. Decbr.) Daraus ergibt ſich, daß die Dioscorea sativa in Amerika vor der Entdeckung unter einem eigenen einheimiſchen, von dem afrikaniſchen verſchiedenen Namen gebaut, und nur dieſer Name, nicht die Frucht ſelbſt von Afrika nach Amerika eingeführt wurde.

[3] Die Namen dieſer Abarten bei Oviedo VII, cap. 6.

[4] In Mexiko hieß die Pflanze Quauhchilli oder Tſchillibaum. cf. Francisco Hernandez, Thesaurus Plantarum Mexicanarum, Romae 1651, lib. V, cap. 3, tom. I, fol. 134.

Fiſche wurden in Netzen und an der Schnur gefangen. Man fütterte dann einen kleinen ſpannengroßen Fiſch, den die Spanier Reverſo nannten. Dieſes ſtreitbare Thierchen, auf dem Rücken mit beweglichen Dornen bewaffnet, verfolgte die größten Fiſche oder Schildkröten und hing ſich feſt mit ſeiner Waffe ein. Die Indianer auf Cuba, Jamaica und Eſpañola, nahmen wohl befeſtigt an einer dünnen aber feſten Schnur den Reverſo mit auf die Jagd, und ließen ihn auf die nächſte Beute los. Hatte er ſich feſtgeentert, ſo warf man die Schnur über Bord, indem ihr Ende an einem Pfahl befeſtigt über Waſſer blieb. Das verwundete Seethier ſuchte bald das Ufer, wo es den Fiſchern ſammt dem Reverſo in die Hände gerieth.[1]

Bedurfte man eines Obdaches (Buhio), ſo wurden von vier zu fünf Schritt Stangen in die Erde geſenkt, bis ſie ein Vieleck bildeten, das durch dünne Rohrwände geſchloſſen wurde. In der Mitte pflanzte man einen höhern Pfoſten, an deſſen Spitze die Rohre der Wände zeltartig zu einem Dach zuſammengeſchnürt und mit Stroh oder Palmenblättern gedeckt wurden, die zwei bis drei Jahre lang beſſer vor Regen ſchützten, als die Ziegeldächer im damaligen Spanien. Für die Häuptlinge ſchaffte man etwas geräumigere Hütten, die mit einem Giebel und einer Veranda verſehen wurden.[2] Da die Eingebornen ihre eigenen Laſtthiere waren, ſo genügten ihnen ſchmale Pfade,[3] wenn dieſe nur breit genug waren für die Tragſeſſel ihrer Häuptlinge. An der regenbedürftigen Weſtküſte Eſpañola's im Reiche Xaragua fanden

[1] Oviedo XIII, cap. 9. Las Casas I, cap. 95.

[2] Oviedo, Hist. gen. lib. V, cap. 1.

[3] Las Casas I, cap. 90 ms. Los caminos que los yndios andavan eran no mas anchos que los que llamamos sendas.

die Spanier künſtliche Waſſerleitungen zur Befruchtung der Fluren.[1]

Nicht ohne tiefen Eindruck bemerkten die erſten Entdecker die gänzliche Unbekanntſchaft der Eingebornen mit dem Eiſen. Dieſen Mangel erſetzte das Genie des Wilden zur Verwunderung der Beobachter.[2] Mit ihren troſtloſen Werkzeugen, ſteinernen Aexten und Meſſern aus Muſchelſchalen, verfertigten ſie Skulpturen aus Holz, Götzenbilder, kunſtreich geſchnitzte Seſſel und Zierathen für die Schnäbel der Fahrzeuge. Am beſten gerieth dieſe Induſtrie den kunſtſinnigen Bewohnern der Inſel Guanaba,[3] im Weſten von Haiti oder Eſpañola. Wollten ſie Feuer anzünden, ſo banden ſie zwei trockene Hölzer feſt aneinander, zwängten dann einen Stab zwiſchen ſie hinein, und drehten dieſen Stecken ſo lange mit den flachen Händen, bis durch die raſche Reibung das Holz in Brand gerieth.[4]

Mit der hohlen Hand hoben ſie den goldführenden Sand ihrer Flüſſe auf und laſen mit geſpitzten Fingern die glänzenden Körnchen heraus.[5] Sie verſtanden das Metall in Fluß zu bringen und in Formen allerlei Bildwerk zu gießen. Um zu Waffen zu gelangen, härteten ſie im Feuer die Spitze

[1] Petr. Martyris Dec. III, cap. 9, habent avitas fossas, quibus aquas non ineptiore ducunt ordine per campos irriguos, quam novae Carthaginis et regni Murciae habitatores.

[2] Tienen muchas ferramientas, ansi como hachas é azuelas hechas de piedra tan gentiles é tan labradas que es maravilla como sin fierro se pueden hacer. Doctor Chanca an das Domcapitel von Sevilla, 1494. (Navarr. I, p. 222.)

[3] Petr. Martyr. Dec. I, cap. 5.

[4] Siehe die Abbildung Oviedo's zum erſten Band, Bl. 2, Fig. 2, nach der Madrider Ausgabe 1851.

[5] Petr. Martyr. Dec. I, 2.

eines Steckens, den ſie dann aus einer Schlinge mit ſolcher Sicherheit zu ſchleudern verſtanden, daß unter nackten Völkern dieſe Waffe für blutige Zwecke vollſtändig befriedigte. Mit ihren ſteinernen Aexten fällten ſie die ſtärkſten Bäume, höhlten ſie über dem Feuer aus und zimmerten dann aus dem Rumpf die Pfanne ihre flachen Canoes, die zwar kein Segel tragen konnten, mit acht Rudern aber ſchneller ſich bewegten, als ein ſpaniſches Boot mit zwölfen.[1] Oft genug warfen die Wellen Schiff und Schiffer um, aber die unermüdlichen Schwimmer ſchöpften das Waſſer bald wieder aus dem Canoe, um ihre Fahrt unbekümmert fortzuſetzen. Die größten Fahrzeuge wurden auf Jamaica erbaut, wo Colon (1494) ein Boot maß, welches 96 Fuß lang und acht Fuß breit war.[2] Mit ſolchen Fahrzeugen beſtand ein Verkehr zwiſchen Eſpañola, Cuba, Puertorico und Jamaica. Gelegentlich wurde wohl auch vom Feſtlande nach den Inſeln und von dieſen nach dem Feſtlande ein Fahrzeug verſchlagen.[3] Netze, die ſie geſchickt knüpften, dienten ihnen als Hangematten, und aus der wild

[1] Oviedo lib. VI, cap. 4.

[2] Bernaldez, Reyes Catól. cap. 124 ms.

[3] Bei dem Cap Catoche trafen 1518 die Spanier eine Frau aus Jamaica, die vor zwei Jahren mit zehn Fiſchern dieſer Inſel durch die Meeresſtrömungen nach Yucatan entführt worden war. (Bernal Diaz, Conquista de la Nueva España, cap. 8.) Umgekehrt müſſen Yucateken Cuba beſucht haben, denn Colon fand auf ſeiner erſten Fahrt an der Nordweſtküſte Cuba's am 1. und 30. November 1492 bei einem Indianer einen ſilbernen Naſenring und ein Stück Wachs (Schiffsbuch bei Navarr. I, p. 40, 73); beides Dinge, die nur vom Feſtlande nach der Inſel gelangt ſeyn konnten. Las Caſas (lib. III, cap. 30 ms.) erzählt, daß auch bei der Beſitznahme von Cuba durch Velasquez in der Nähe von Habana Wachs gefunden wurde, welches wahrſcheinlich aus dem Schiff eines verſchlagenen yukatekiſchen Küſtenfahrers herſtammte.

wachſenden Baumwolle woben ſich die Frauen ihre Schürzen (naguas.)

Die Bewohner der Antillen faſt nur auf Pflanzenkoſt verwieſen, konnten nur geringe Anſtrengungen vertragen. Nach Colons Schilderung beſaßen die Indianer von Haiti einen ſchöneren Wuchs, als die Cubaner und namentlich wurden die Weiber von Xaragua wegen ihrer üppigen Geſtalt hochgeprieſen. Nach den Abbildungen, die uns Oviedo erhalten hat, raubten aber die flache Stirn und die vordrängenden Kiefern dem Antlitz den Stempel höheren Urſprungs, während die ſchmutzigen Zähne und das lange ſchlecht gereinigte Kopfhaar die Begierden der Europäer nach den plaſtiſchen Frauenreizen ſehr abkühlen mußten.[1] Das freundliche Lachen, welches nie aus ihrem Geſichte entwich, wenn ſie mit Europäern verkehrten, ſteigerte nur den Eindruck der Blödheit, den ihre Erſcheinung gewährte. Es fehlte ihnen, wie ihre ſpätern Aufſtände und ihr plötzliches Ausſterben bewieſen, weder an ſtreitbarem Sinne, noch an Todesverachtung; ihre beſte Waffe aber, wie bei allen halbwilden Völkern, war die Gabe der Verſtellung. Ihre Schlauheit offenbart am beſten eine Erfindung der Jamaicaner zum Fange der wilden Enten. Erſchien eine ſolche gefiederte Geſellſchaft in einer ſtillen Bucht, ſo ließ man eine Anzahl Kürbiſſe im Waſſer vom Wind unter das Geflügel treiben. Die ſcheuen Thiere gewöhnten ſich zuletzt an die fremdartigen Gegenſtände, bis ſie nach etlichen Tagen dreiſt auf die ſchwimmenden Früchte ſich ſetzten und von ihnen forttragen ließen. Jetzt

[1] Peter Martyr ſchildert nach Hörenſagen leidenſchaftlich die ſchönen Jungfrauen Xaragua's als dryades formosissimas aut nativas fontium nymphas. Dec. I, cap. 5.

bedeckte der Jäger den Kopf mit einer hohlen Kürbiß, ſchwamm mit dieſer Maske unter die Enten und täuſchte ſie geduldig durch Nachahmung natürlicher Bewegungen, bis ein Wildpret auf die hohle Frucht ſich ſetzte. Langſam bewegte der Schwimmer ſich mit ſeinem gefiederten Paſſagier der Heerde aus den Augen, zog den Vogel mit einem raſchen Griff unter das Waſſer, befeſtigte den Erwürgten am Gürtel und kehrte dann zur Wiederholung des Spieles zurück. [1] Weniger Mühe koſtete den cubaniſchen Knaben der Papageienfang, denn als Strohpuppen verkleidet ſtiegen ſie mit einem Papagei auf einen Baum und banden ihn dort feſt. Das Thier wurde dann geſchlagen, bis ſein Geſchrei eine gefiederte Gevatterſchaft in erreichbarer Nähe verſammelt hatte. Der Knabe zog dann einem der Schreier nach dem andern eine Schlinge am Ende einer feinen Ruthe um den Hals, drehte ihm den Kopf um, und warf ihn hinab, bis der Boden umher oft von Tauſenden der bunten Thiere bedeckt war, ohne daß die andern den Betrug merkten. [2] Vortrefflich verſtanden die Indianer aus den ſpaniſchen Gefängniſſen zu entſpringen, denn mit den Schnüren aus den Faſern des Henequen oder der Cabuya, die ſie mit feinem Sand beſtreuten, feilten ſie jede eiſerne Kette durch; ein Verfahren, welches uns zugleich über die Werkzeuge bei ihren Metallarbeiten aufklärt. [3]

Die Bahamainſeln und Cuba wurden von einem Volksſtamme bewohnt, welcher ſich die Cibuneys oder Ciboneys nannte. Unter dieſe Urbevölkerung hatten ſich nicht lange vor der Entdeckung Bewohner Eſpañola's gemiſcht und die

[1] So verſichert Oviedo (lib. XVIII, cap. 1).

[2] Las Casas lib. III, cap. 22.

[3] Oviedo lib. VII, cap. 8.

zahmeren Cubaner unterworfen.[1] Ob die Sprache auf Cuba und Eſpañola verſchwiſtert war, wiſſen wir nicht; zur Zeit der Entdeckung jedoch konnten ſich Cubaner und Domingo-Indianer verſtändigen, obgleich der Wortſchatz beider Sprachen ſehr abwich.[2] Von gleicher Abſtammung und Sprache waren ebenfalls die Bewohner Puertorico's, Jamaica's und Eſpañola's.[3] Auf dieſer Inſel herrſchten wiederum verſchiedene Mundarten. Rauh und roh ließ ſich die Sprache im obern Macorix in der öſtlichen Hälfte der Nordküſte anhören,[4] während im Gebiet des Caziken Guarionex, alſo im Mittelpunkte der Inſel, ein verfeinerter Dialekt geredet wurde, der auf der Inſel als die reinſte Mundart und als „Hofſprache" betrachtet wurde.[5]

[1] Las Casas lib. III, cap. 21 und 23.

[2] Oviedo lib. XVII, cap. IV, tom. I, p. 498. Vielleicht hatte damals im öſtlichen Theil der Inſel die Haitiſprache ſchon die einheimiſche verdrängt. Man nimmt gewöhnlich an, daß die Sprache ſämmtlicher Antillenſtämme verſchwiſtert geweſen ſey mit der Mayaſprache, weil nach Peter Martyr (Dec. IV, cap. 3) die cubaniſchen Dollmetſcher auf Grijalva's Geſchwader mit den Eingebornen von Yucatan ſich zu verſtändigen vermochten. War es wirklich der Fall, dann konnten jene Dollmetſcher nur Cibuneys oder ältere Ureinwohner von Cuba geweſen ſeyn, denn die Mundarten auf Haiti, ſoviel wir aus den dürftigen Reſten zu ſchließen vermögen, unterſchieden ſich völlig von der Mayaſprache.

[3] Daß die Puertoricaner die Sprache von Haiti redeten, beweiſt, abgeſehen von den vielen Ortsnamen mit der vorgeſetzten Sylbe Gua, der Umſtand, daß die von Puertorico geraubten Weiber ihre Flucht mit dem Bruder des Caziken von Marien verabreden konnten. (Navarr. I, p. 218.) In Bezug auf Jamaica haben wir die ausdrückliche Verſicherung Oviedo's (lib. XVIII, cap. 1, tom. I, p. 581) und eine Aeußerung des Bernal Diaz (Historia de la Conquista, cap. 8).

[4] Las Caſas (cap. 110) bezeichnet dieſe Mundart als quasi como lengua estraña y barbara porque la universal era mas pulida y regular y clara.

[5] Herrera, Indias Occid. Dec. I, lib. III, cap. 4.

An den Fingern zählte man bis zehn,[1] alle höhern Zahlenwerthe aber vermochten ſie nicht anders auszudrücken, als indem ſie eine gleiche Anzahl Maiskörner in die Hand nahmen.

Die Stämme, welche die Haitiſprache redeten, waren keine Ureinwohner der Antillen,[2] ſondern wollten nach ihren Berichten zu Schiff über Matinino (Martinique), alſo aus dem Weſten, von ihrem eigenen Volke vertrieben, nach der Inſel Eſpañola gewandert ſein, die ſie Quizqueia, das heißt die Welt, oder Cibao das ſteinige, oder Haiti das rauhe Land hießen. Ob ſie dort ſchon ältere Bewohner antrafen und vernichteten, darüber ſchließt die Geſchichte den Mund.[3] Im

[1] Vida del Almirante, cap. 61.

[2] Herrera (Dec. I, lib. IX, cap. 4, tom I, p. 235) behauptet, Cuba und die Bahamagruppe ſeyen von Florida aus bevölkert worden. Für dieſe Hypotheſe ſpricht nur die Nähe der Küſten und daß am Beginn der Coloniſation wirklich noch eine Auswanderung von Florida nach den Lucayos ſtattfand, ſonſt aber ſcheinen die ſtreitbaren Stämme von Florida durchaus nicht den ſchüchternen Bewohnern Cuba's und der Bahamainſeln zu gleichen. Wenn moderne Ethnologen die Einwohner der Antillen aus Guyana abſtammen laſſen und ſie ſich mit den Arawaaken oder Aroacas verſchwiſtert denken, ſo gründet ſich dieſe Behauptung nicht auf philologiſche Vergleiche der bedeutenden antilleniſchen Sprachenreſte mit den arawaakiſchen Mundarten, ſondern auf eine ſehr trügeriſche phyſiſche Aehnlichkeit der heutigen indianiſchen Miſchlinge Haiti's mit den Stämmen Guyana's, die Sir Richard Schomburgk (Schreiben an Prinz Albert, abgedruckt im Ausland, 1851, Nr. 172) gefunden haben will.

[3] Sir Richard Schomburgk unterſuchte die auf Haiti unter dem Namen el Cercádo de los Indios wohlbekannten Alterthümer in der Nähe von San Juan de Maguana (am mittleren Neyba). Es iſt ein Ring aus zuſammengetragenen Granitſteinen von 30—50 Pfd. Gewicht, welche dem Kreiſe das Anſehen einer 21 Fuß breiten Straße geben, die eine Länge von mehr als 2000 Fuß zu beſitzen ſcheint. Im Mittelpunkt befindet ſich ein halb eingeſunkener Granitblock 5½ Fuß lang, an dem verwiſchte Skulpturen ein menſchenähnliches Götzenbild erkennen laſſen. Sir Richard (a. a. O.

Delta des Fluſſes Bahaboni gründeten ſie ihre älteſte Niederlaſſung und das erſte Haus Camoteia, welches ſie dort erbauten, wurde bis zur Ankunft der Spanier als Heiligthum verehrt.

Der Glaube an einen Schöpfer ſcheint ihnen gefehlt zu haben. Im Himmel verehrten ſie ein Weſen, Jocauna oder Guamaonocon und ſeine durch fünf Namen verherrlichte Mutter Mamona. Unter dieſen beiden Gottheiten verſtanden ſie die Sonne und den Mond.[1] Von Zeit zu Zeit verheerten die Inſeln furchtbare Stürme, Huracans (Orkane) von den Eingebornen genannt. Sie lichteten den ſtärkſten Urwald, daß die Bäume mit den Wurzeln jäh zum Himmel ſchoßen,[2] und wie Halme durch einander gewirbelt wurden. Beim Anblick dieſer ſchreckhaften Verwüſtungen geſtanden ſelbſt die Spanier, ſie könnten nur von einer infernaliſchen Zunft herrühren.[3] Nun befand ſich im Gebiet des Häuptlings Aumarer ein Steinbild weiblicher Natur Namens Guabancer. Dieſe unfreundliche Gottheit ſendete einen Boten an die andern Ortsgötter, und mit ihrer Hülfe erregte ſie die Orkane, während ein anderer dienſtbarer Geſelle die Waſſer ſammelte und das Land überſchwemmte.[4] So hatte jedes Gebiet, jede

S. 685) hält die Bewohner Haiti's, welche die Spanier antrafen, nicht für die Erbauer des Ringes, ſondern ſchreibt ihn einer untergegangenen früheren Bevölkerung zu; doch fehlt dieſer Vermuthung die wiſſenſchaftliche Berechtigung.

[1] J. G. Müller, amerikaniſche Urreligionen, S. 177.

[2] Man vergl. die Beſchreibung des Orkans vom 10. October 1780, welcher die Antillen verheerte, bei Sir Robert Schomburgk (The history of Barbadoes, p. 47 ff.). Von elf Kirchen der Stadt Bridgetown ließ der Sturm nur zwei ſtehen, während 4326 Menſchen dabei umkamen.

[3] Oviedo, lib. VI, cap. 3, ser artificio ó obra en que ha entendido el diablo ó parte de la comunidad del infierno.

[4] Escritura del Fray Roman del Orden de San Geronimo, cap. 23, in der Vida del Almirante abgedruckt.

Landſchaft, jedes Dorf und jedes Haus im Dorfe ſeine Götzenbilder, Cemes genannt, gehörnte und geſchwänzte Puppen [1] aus Stein, Thon, Gold oder auch Baumwolle, von denen man Regen und heitern Himmel, Sieg und ſchmerzenloſe Geburt erflehte und deren Zorn in den Schreckniſſen der Natur erkannt wurde. So niedrig war dieſer Bilderdienſt, daß man wohl einen fremden Cemes ſtahl, gleichſam als wären die übernatürlichen Kräfte dem Beſitzwechſel unterworfen geweſen. [2] Eine Fortdauer ſinnlicher Zuſtände nach dem Tode wurde geglaubt, denn man verſah den Abgeſchiedenen bei der Beerdigung mit Brod und einem Kruge Waſſer, auch folgten die vornehmſten Frauen der Fürſten freiwillig dem verſtorbenen Gemahl ins Grab. [3] Die Leichen der Caziken und Magnaten wurden in baumwollene Binden gehüllt, mit Geſchmeide beladen, aufrecht auf einem Seſſel in einer hölzernen Gruft beigeſetzt und Erde darüber geſchüttet. Die Geiſter der Abgeſchiedenen ſammelten ſich im Weſten der Inſel in der Einöde Soraya. Dort reſidirte Machetaurie Guavava, der Cazike des Todtenreiches. Vor dem Licht verkrochen die Geiſter ſich in Klüfte, des Nachts aber ſchweiften ſie frei umher und nährten ſich von der heiligen Frucht Mamey, der

[1] Lemures cornutos, dentatos, caudatosque, manibus aduncis, atque ore adaperto ad deterrendos homines .... Zemes appellant haec simulacra. Petri Martyris Opus Epistolarum, Ep. CXI.

[2] Herrera Dec. I, lib. III, cap. 3, los Caciques se preciaban de tener unos mejores Cemis que otros ... i tenian por costumbre de robarse los unos á otros.

[3] Petr. Martyris Dec. III, cap. 9. Eine ſolche Frau hieß athebeane uequen. Mit dem Behechio von Xaragua wurden zwei begraben, angeblich gegen ihren Willen. Doch war dieſe Wittwenbeerdigung kein allgemeiner Gebrauch, wie der Fall Anacaona's beweiſt. (Oviedo lib. V, cap. 3.)

Domingo-Aprikoſe (Mammea americana L.), welche die Lebendigen nicht anrührten, um das Schattenreich nicht in Hungersnoth zu ſetzen.[1] Bisweilen ſuchten dieſe Geſpenſter in Träumen die Lebendigen heim und quälten durch wollüſtige Umarmungen unbedachtſame Schläfer, denn wenn ſie an Geſtalt den Lebendigen auch glichen, ſo blieben ſie doch immer an der fehlenden Nabelhöhle kenntlich.[2] Voll Kinderfurcht wagten ſich daher die Eingebornen nicht in die Dunkelheit hinaus, wo ihnen unheimliche Begegnungen zu drohen ſchienen.

Die älteſten Mythen amerikaniſcher Völker ſchweben um Höhlen und Grotten. Tulanzu oder die ſieben Höhlen nennen die Quichévölker ihre Urheimath.[3] Aus der Höhle Pacaritambo retteten ſich nach der großen Fluth die ſieben Urväter der Incaperuaner.[4] Auf den Antillen galten die Höhlen als Mütter des Lebendigen, und ihr geheimnißvolles Dunkel erſchien gleichſam als der Schooß aller Schöpfungen. Standen ſolche Höhlen mit dem Meer in Verbindung und hörte man im Innern das Rauſchen fallender Waſſer, ſo traute man einer ſolchen Grotte organiſche Funktionen zu, als ob die Inſel ſelbſt hörbare Lebenspulſe beſeſſen hätte.[5] Man zeigte ſich

[1] Der Jeſuit Charlevoix verlegt das Todtenreich an den See Tiburon auf Haiti, der aber leider nicht vorhanden iſt. (Hist. de l'Isle Espagnole, tom. I, p. 23, 24.)

[2] Fray Roman cap. 12, 13 in der Vida del Almirante.

[3] Y el monte y paraje donde se fueron ... se llamaba Tulanzú siete cuevas y siete barrancas. Ximenez, Origen de los Indios de Guatemala ed. C. Scherzer. (Wien 1857.) p. 86.

[4] Acosta, Hist. Nat. lib. I, cap. 25. Gomara, Hist. gen. cap. 122.

[5] Im Weſten Eſpañolas lag die Höhle Guaccaiarima. Guaccà i. e. regio; iarima i. e. podex, vel purgamenti locus. Insulam putant incolae ... ab atavis memoriae relictum ... spiritum habere vitalem, reflareque ac digerere, uti viventem foemineae naturae belluam

zwei Höhlen wovon die eine die Sonne, die andere den Mond gebar.[1] Am Eingang der Höhle, denn es wird auch nur eine einzige genannt, waren zwei kleine Cemes oder Götzenbilder eingehauen, die Feuchtigkeit auszuſchwitzen ſchienen, zu denen regenbittende Wallfahrten zogen. Zwei andere Höhlen, Cazibaragua und Amaiauna, in der Landſchaft Caunana hielten früher das Menſchengeſchlecht eingeſchloſſen, denn die Sonne ließ den Ausgang durch einen Wächter hüten, dem aber durch Unachtſamkeit die Gefangenen entſchlüpften. Noch hatten ſie, ins Lichte gelangt, manche Verwandlungen in Bäume, Steine, Vögel, Fröſche zu überſtehen, ehe der Protoplaſt Vaguoniona, welcher die Völker aus der Höhle führte, ein fruchtbares Geſchlecht hinterlaſſen konnte. So fehlte es eine Zeitlang an Frauen, denn es gab wohl Geſchöpfe weiblicher Geſtalt, aber es fehlten ihnen einige Merkmale ihres Geſchlechtes, bis durch die Induſtrie des Spechtes Juriri der Vergeßlichkeit der Natur nachgeholfen wurde.[2] Einer der Erzväter Jaia hatte die Gebeine ſeines geliebten Söhnchens in einem hohlen Kürbiß aufbewahrt. Neugierige Brüder öffneten den Behälter, und ſahen Fiſche herausſpringen; als ſie aber, durch das plötzliche Erſcheinen des Vaters erſchreckt,

menstruosam. Hujus antri cavernam foemineam esse insulae naturam et anum quo purget excrementa, sordesque suas egerat arbitrantur. Petr. Martyr. Dec. VII, cap. 8.

[1] Eine ſolche Höhle von 150 Fuß Tiefe wurde dem Jeſuiten Charlevoix bei Dondon, 6—7 Lieues von Cap Français, gezeigt. Durch ihren glockenförmigen Dom drang das Licht von Oben, wo ſich eine natürliche Oeffnung befand, welche Sonne und Mond bei ihrem Aufſteigen zum Himmel hinterlaſſen haben ſollen. An den Wänden der Höhle waren allenthalben kleine Götzenbilder (Cemes) eingehauen. (Hist. de l'Isle Espagnole, tom. I, p. 78.)

[2] Petr. Martyr. Opus Epistolarum, Ep. 189. Fray Roman cap. 7.

die Schale fallen ließen, ergoß ſich eine Fluth und verwandelte feſtes Land in Inſeln. [1]

Auf den Antillen herrſchte im Allgemeinen Monogamie; nur die Fürſten und Großen umgaben ſich mit einem Harem, [2] doch wurde ſtets nur Eine als die echte Gemahlin angeſehen. Auch hatten die Frauen ſchwerlich rohe Knechtſchaft zu erdulden, da ihr Geſchlecht ſie nicht von der Thronfolge ausſchloß. So lange ſie ihre Unbeflecktheit bewahrten, gingen ſie völlig entblößt, und durften an gewiſſen heiligen Tänzen (Areytos) theilnehmen. [3] Nach der erſten Bekanntſchaft mit einem Manne legten ſie einen Schurz um die Hüfte, der bis zur Mitte des Schenkels, oder bei vornehmen Frauen bis zum Knöchel herabfiel. Die eheliche Treue wurde von den plebejiſchen Frauen ſtreng bewahrt, wenn ſie auch den Verführungen der Spanier ſelten widerſtanden. [4] Die vornehmen Weiber lebten dagegen völlig zuchtlos, da Liberalität gegen Männer als etwas adeliges

[1] Petr. Martyris l. c. Epist. 180. Merkwürdig iſt, daß die Incayiſchen Indianer auch behaupteten, ihre Inſeln ſeyen durch eine Fluth von Cuba getrennt worden. Jucaias junctas fuisse quondam reliquis magnis insulis... a suis majoribus creditum incolae fatentur. Petr. Martyr. Dec. VII, cap. 2. Die beinahe völlige Abweſenheit von Säugethieren auf den Antillen beweist übrigens, daß ihre angebliche Trennung vom Feſtlande in ein ſehr hohes geologiſches Zeitalter hinaufreichen müßte.

[2] Der Behechio von Xaragua beſaß dreißig Weiber. Oviedo lib. V, cap. 3.

[3] Oviedo lib. V, cap. 1.

[4] Oviedo lib. V, cap. 3... las mugeres desta isla, aunque con los indios eran buenas ó no tan claramente luxuriosas, fáçilmente á los chripstianos se conçedian é no les negaban sus personas. Doch aber nicht immer, wie die traurige Geſchichte der puella formosissima adhuc intacta, castitatis amatrix beweist, welche die Spanier nur durch ein falſches Ehrgefühl zu einer dann beiſpielloſen Proſtitution verführten. Petr. Martyr. Dec. VII, cap. 10.

angeſehen wurde.[1] Wie locker die Sitten der kleinen Höfe waren, läßt ſich aus ihren Succeſſionsordnungen ſchließen. Wohl galt nicht, wie man irrthümlich geſagt hat, ein Neffenerbrecht, denn es folgte ſtets dem Vater der älteſte Sohn. War kein ſolcher vorhanden, dann fiel die Herrſchaft an die Verwandten des Verſtorbenen, wenn das Reich von Mannsſeite, oder an die Familie der Frau, wenn es von ihr herſtammte. Im erſten Falle erbte dann der älteſte Bruder des Verſtorbenen. War kein Bruder, ſondern nur Neffen und Nichten vorhanden, dann ſchloſſen unter allen Fällen, die Schweſterkinder, gleichviel ob Söhne oder Töchter, die Kinder der Brüder aus, weil man die Blutsverwandtſchaft der Schweſterkinder mit dem Erblaſſer nie bezweifeln konnte.[2] Heirathen zwiſchen Eltern und Kindern und zwiſchen Geſchwiſtern galten als Verbrechen. Daß auch unnatürliche Laſter unter den Inſelſtämmen geherrſcht haben, mag man billig bezweifeln,[3] dagegen iſt es nur allzuſicher, daß die Abtreibung der Leibesfrucht zur längeren Erhaltung körperlicher Reize ſo gedankenlos von den Frauen betrieben wurde,[4] wie es noch heutzutage eine populäre Sünde auf Cuba iſt.

[1] Oviedo, Proemio y Prologo, 1525, cap. 10... las mugeres Nobles i Señoras no han de negar ninguna cosa, sino las villanas.

[2] Oviedo lib. V, cap. 3, porque deçian que aquel era mas çierto sobrino ó heredero (pues era verdad que lo parió su hermana), que no seria el que pariesse su cuñada.

[3] Nur Oviedo (lib. V, cap. 3) behauptet, daß auf Eſpañola Männer die verdächtigen naguas (Weiberröcke) getragen hätten, aber keine andere Quelle gedenkt dieſes Umſtandes, der doch keinem Beobachter entgehen konnte. Was der leichtſinnige Oviedo ferner über die unſauberen Genüſſe des Guacanagari, des Herrn v. Marien berichtet, wird von Las Caſas eine dreiſte Lüge geſcholten.

[4] Oviedo, Proemio i prologo, 1525, cap. 10.

Wie hoch ſich die Bevölkerung der Antillen belief, läßt ſich nicht mehr ermitteln, die Schätzungen der Zeitgenoſſen verlieren ſich bis zu mehreren Millionen.[1] Aus den ſpäteren Zählungen auf Haiti ergibt ſich aber mit einiger Sicherheit, daß die Spanier kaum 300,000 Köpfe auf dieſer Inſel angetroffen haben. Fünf größere Reiche zählte man auf Eſpañola. Die Nordküſte bis zur Mündung des Yaque gehörte dem Caziken Guacanagari, dem Herrn von Marien. Dort landete Colon zuerſt, und fand ſcheinbar friedliche Verhältniſſe, aber auch die dürftigſte Kultur. Der Cazike Guarionex beherrſchte das dichtbevölkerte Thal der ſogenannten Vega, welches zwiſchen der Bergkette der Nordküſte und dem rauhen Gebirgslande Cibao ſich öffnete. Jenſeits dieſer Berge im Thale des Neyba lag die Maguana unter der Herrſchaft des ſtreitbaren Caziken Caonabo caribiſcher Abkunft, der als Abenteurer auf die Inſel gekommen war und ſich dort ein Reich gegründet hatte.[2] Im Weſten an den Seen und über die gewerbreiche Inſel Guanaba erſtreckte ſich das Reich des Behechio,[3] welches die Spanier Xaragua nannten. Der vornehmſte Cazike an der öſtlichen Hälfte der Südküſte hieß Cayacoa, die Landſchaft, die er beherrſchte, Higuey.

[1] Las Caſas (lib. II, cap. 19) rechnet 3—4 Mill. Köpfe auf Haiti im Jahre 1492; Benzoni (Mondo nuovo, tom. I, p. 52[b]) 2 Millionen; Gomara (Hist. gen. cap. 26) 1 Million. Kritiſcher bemerkt Mr. Emil Nan in ſeiner 1855 erſchienenen Histoire des Caciques d'Haiti, die Inſel könne ſchwerlich eine größere Bevölkerung als heutigen Tages, nämlich 800,000 Köpfe beſeſſen haben. Wir finden noch Gelegenheit die Ziffer in unſerem Texte zu rechtfertigen.

[2] Oviedo, Historia de las Indias (Madrid 1851.) tomo I, p. 65.

[3] Behechio war nur ein Fürſtentitel.

Die Macht dieſer Dynaſten über ihre Unterthanen hatte keine Grenzen. Durch eine peinlich befolgte Etikette hielten die Caziken das Volk in ehrfurchtsvollem Abſtand. Wie im Reiche der peruaniſchen Inca's gab es nur einen einzigen Eigenthümer, den Caziken. Er befahl den Acker zu beſtellen, empfing die Ernte und befriedigte aus ſeinen Vorrathshäuſern die Bedürfniſſe der Seinigen, ſo daß in Mitte dieſer unreifen Zuſtände menſchlicher Geſellſchaft die ſocialiſtiſchen Verirrungen im Schooße überfeinerter Völker ſich verwirklicht fanden. [1] Der Vorwurf des Geizes war für ihre Empfindlichkeit der höchſte Schimpf, dafür beſtraften ſie aber den Diebſtahl, ein äußerſt ſeltenes Verbrechen, wie beinahe alle Urvölker Amerika's ſehr hart mit lebendiger Pfählung. Es genügte, ein Rohr oder einen Strohhalm quer vor den Eingang des Hauſes zu legen, ohne daß jemand gewagt hätte, das verſiegelte Eigenthum zu betreten. [2] Alle Leckerbiſſen der Inſeln, das Fleiſch der Mohuy oder Kaninchen und der ſchmackhaften Eidechſe hatten die Caziken und die Magnaten ihrer

[1] Petr. Martyris Dec. VII, cap. 1. Nulla est regi alia cura praeterquam de sementibus, et venatu, et piscatione. Quidquid seritur, quidquid plantatur, aut piscatur ... ad regis imperium fit. Viritim exercitia dividit ad libitum. Collectae fruges in regiis gregantur horreis. Inde ad usum populi toto anno pro cujusque familia dividuntur. Est regulus uti rex apium, sui gregis oeconomus et distributor. Dieß ſagt Martyr zwar nur von den lucayiſchen Eingebornen, daß aber auf Haiti dieſelben Zuſtände galten, gewahrte man ſchon nach der erſten Entdeckung. Colon bemerkt: non potui bene intelligere an habeant bona propria; vidi enim, quod unus habebat aliis impartiri, praesertim dapes, obsonia et hujusmodi. Epistola Christoferi Colom cui aetas nostra multum debet. Romae 1494.

[2] Petr. Martyr. Dec. VII, cap. 10. Oviedo lib. V, cap. 7. Las Casas lib. I, cap. 90.

Tafel vorbehalten.[1] Durch Unterwerfung fielen allmählig einzelne unabhängige Fürſten unter die Herrſchaft ihrer Nachbarn; ſie waren dann ihrem neuen Lehensherrn zu Kriegsdienſten, ihre Unterthanen aber dem Souverän zu Frohnden verpflichtet.[2] Solche Vaſallen hießen Nitaynos und ſie hatten zu ſorgen, daß die Grenzen ihrer Cantone nicht verrückt wurden.[3] So wie die Caziken oder Dynaſten nur unter ſich heiratheten, ſo ſcheint auch jener Feudaladel nicht mit den Hörigen ſich vermiſcht zu haben. Die Macht über ihre Unterthanen beruhte auf religiöſen Vorſtellungen. War doch der Cazike gleichſam der Eigenthümer des Cemes oder der Gottheit ſeines Reiches. Er allein kannte alle Geheimniſſe, wie die Wallfahrten zu den Sitzen der Götter angeführt werden ſollten, was nicht wenig zu bedeuten hatte.[4] An dem Heiligthum angelangt, ſetzte er ſich nieder und ſchlug auf einen trommelartig ausgehöhlten Baumſtamm, den man meilenweit in der Runde vernahm. Alles lauſchte jetzt in Furcht vor dem Götzenbilde, denn der Cemes verkündigte oft genug durch Orakel der Gemeinde ſeinen Zorn, der nur durch allgemeine Faſten und Selbſtpeinigungen verſöhnt werden konnte.[5] Die Prieſter oder Bohitos beſaßen manche Kenntniſſe von Arznei-

[1] Oviedo lib. XII, cap. 7. Petr. Martyr. Dec. I, cap. 3. Neque quidquam est inter edulia, quod tanti faciant quanti serpentes illos (Guanas; vierfüßig); popularibus eos comedere minus licet.

[2] Vida del Almirante, cap. 60. Nach Martyr (Dec. I, 5) zählte der Behechio von Xaragua dreißig ſolcher Vaſallen (reguli).

[3] Colon im Schiffsbuch. (Navarr. I, p. 108.) Petr. Martyr. Dec. VIII, 7. Las Casas I, cap. 100 ms.

[4] Maiobanex, der Herr von Macorix, wollte Guarionex um keinen Preis an die Spanier ausliefern, weil dieſer ihn und ſeine Frau die heiligen Tänze und Chöre gelehrt hatte. Petr. Martyris Dec. I, 7.

[5] Petri Martyris Dec. VII, cap. 10.

mitteln, die den Entdeckern nicht wenig zu gute gekommen ſind. Wie überall bei halbgebildeten Völkern geſellte ſich allerlei Spuck und Zauberweſen zur Praxis. Von dieſen Bohitos wurden die Orakel ertheilt, wie es ſcheint, ganz nach dem Gutdünken der Caziken.[1] Mit den Fürſten ſtand überhaupt die Gottheit in näherem Verkehr, und offenbarte ihnen wohl das Künftige. So erfuhr der Cazike Guarioner nach fünftägigem Faſten einmal durch die Offenbarung ſeines Cemes, es würden Maguacochios, das heißt bekleidete Menſchen an der Inſel landen und ſie unterwerfen.[2]

Bei Siegesfeſten, bei Hochzeiten oder Beerdigungen der Caziken wurden Areytos abgehalten. Je nach ihrer Bedeutung wurden ſie von Männern, von Jungfrauen oder von beiden Geſchlechtern aufgeführt. Das Sylbenmaß der Lieder paßte zum Takte des Tanzes. Der Chorführer gab alle Bewegungen an und ſang dazu einen Vers, den die Tänzer reſpondirend wiederholten. Eine ſolche Aufführung dauerte bisweilen auf den andern Tag. Proben von dieſer Poeſie ſind uns leider nicht erhalten worden, wir wiſſen nur, daß die Areytos die heilige und profane Geſchichte dieſer Völker enthielten. Aber nicht bloß epiſche, ſondern auch lyriſche

[1] Colon ſelbſt überraſchte einſt Andächtige vor einem Götzenbild, welches bei ſeinem Eintritt zu ſchreien und zu ſprechen begann. Bei näherer Unterſuchung ergab ſich, daß ein Sprachrohr hinter dem Cemes durch die Hüttenwand führte, wo ein Indianer unter Laub verborgen, die verabredeten Orakel ertheilte. Der Cazike und Eigenthümer des religiöſen Inſtrumentes bat hoch und theuer ſein Geheimniß nicht zu offenbaren, weil er auf dieſe Art ſeine Unterthanen in Gehorſam halte. Vida del Almirante, cap. 61.

[2] Petr. Martyris Dec. I, cap. 9; Dec. III, cap. 7. Anfangs wurde dieſe Verkündigung auf die Caribeu bezogen, ehe ſie durch die Spanier in Erfüllung ging.

Gesänge kamen vor, [1] und zwar zum Theil erotischen Inhaltes. Areytos, die auf das religiöse Wissen Bezug hatten und die Offenbarungen enthielten, durften nur die Söhne fürstlichen Blutes auswendig lernen. [2] Vor Kriegszügen sammelten sich die streitbaren Männer, um den Schlachtgesang anzustimmen, wo im Voraus die beabsichtigten Kriegsthaten besungen wurden. [3] Jedes Dorf enthielt einen gereinigten Platz zu öffentlichen Spielen, wo die Männer oder Frauen, oder die beiden Geschlechter zusammen in zwei Gesellschaften getheilt, mit einer elastischen Kugel gegen einander stritten. Denn jede Partei suchte ihre Grenzen vor dem springenden Ball zu vertheidigen, der durch neue Schläge immer in Bewegung gehalten wurde, bis sich endlich der Sieg, durch die größere Gewandtheit des einen, oder die Ungeschicklichkeit eines andern Spielers unter großer Leidenschaft der Parteien entschied. Auch Waffenspiele wurden bei festlichen Gelegenheiten aufgeführt, wobei aber die Kämpfer oft in solche Hitze geriethen, daß etliche erschlagen vom Schauplatze getragen wurden.

Waren also die geselligen Zustände auf den Antillen weder so niedrig, als man gewöhnlich glaubt, noch so beneidenswerth, wie sie empfindsamen Gemüthern erschienen, so

[1] Von dieser Art besitzen wir die Poesien des Königs von Tezcuco, Nezahualcoyotl, von denen Hr. Ternaux-Compans (Ixtlilxochitl, Hist. des Chichimèques, tom. I, p. 360 sqq.) und William Prescott (Conq. of Mexico, tom. III, p. 425) uns Stücke mitgetheilt haben.

[2] Oviedo lib. V, cap. 1. Petr. Martyris Dec. III, cap. 7.

[3] Einen merkwürdigen Fall dieser Art, wo ein indianischer Spion den Spaniern auf Puerto Rico einen beabsichtigten Ueberfall durch den Schlachtareyto entdecken konnte, erzählt Oviedo (lib. XVI, cap. 5): cantaban en el corro del areyto . . . la muerte del don Chripstóbal de Sotomajor é de los chripstianos que con él estaban.

mußte das Zuſammentreffen mit den höher gearteten Völkern Europa's, welche in Stahl gegürtet auftraten, durch den nie geſehenen Anblick von Roß und Reiter Schrecken verbreiteten, und in ihrem Gefolge verheerende Seuchen mit ſich führten, auf dieſe ſchwächliche Menſchenwelt, wie eine Säure auf Pflanzenſtoffe wirken. Kann uns über das Verlöſchen jener Stämme, welches dem Verdrängen von Thiergeſchlechtern in der geologiſchen Zeit ziemlich nahe kommt, etwas beruhigen, ſo iſt es der Gedanke, daß den Bewohnern der Antillen bereits die Ausrottung von einer andern ſtärkern Race drohte.

Vom Ufer des Orinoco bis Puertorico wohnten die ſtreitbaren Cariben, welche ſich vom Feſtlande aus allmählig der kleinen Antillen [1] oder der Inſeln über dem Winde bemächtigt hatten. Nicht allein wurden einzelne Stämme am Weſtrande des alten Boriquen (Puertorico) angetroffen, ſondern alle gebirgigen Theile der Weſtküſte Eſpañola's, namentlich die Halbinſel Samana, das gebirgige Macorix [2] und die Weſtſpitze der Inſel, Higuey, wurden von caribiſchen Einwanderern, den Ciguayo's [3] bewohnt. Einem caribiſchen Abenteurer war es ſchon gelungen, ſich zum Caziken der Maguana, des größten Reiches der Inſel emporzuſchwingen. [4] Gefürchtet machten ſich dieſe Stämme durch ihre mit dem Milchſaft einer Euphorbiacee (Hippomane Mancinella. L.) vergifteten Pfeile. Selbſt ohne dieſes traurige Gewehr waren die Cariben nicht

[1] Auf Guadalupe ſollen ſich noch im ſiebzehnten Jahrhundert in den Gebirgen Ygneris, wie die Cariben die älteren Bewohner der Antillen nannten, aufgehalten haben. (Du Tertre de l'Ordre des FF. Prescheurs, Histoire des Antilles, Paris 1668, tom. II, p. 362.)

[2] Petr. Martyris Dec. I, cap. 5.

[3] Las Casas, lib. I, cap. 67 ms.

[4] Charlevoix, Hist. de l'Isle Espagnole, tom. I, p. 81.

bloß den Antillenſtämmen, ſondern ſelbſt den ſpaniſchen Coloniſten gefährlich. Die Wirkung des Feuerrohres hielt ſie nicht ab, die größten europäiſchen Schiffe, ja ſelbſt Geſchwader, wie das des Pedrarias anzugreifen,[1] oder die ſpaniſchen und franzöſiſchen Pflanzer auf Puertorico und den Inſeln über dem Winde heimzuſuchen.[2] Die wehrloſen Indianer Haiti's geſtanden ſelbſt: zehn Cariben vermöchten hundert von ihnen in die Flucht zu jagen; auch bedeutete der Name Carib in ihrer Sprache einen Helden.[3] Die Cariben ſelbſt nannten ſich nach ihrem angeblichen Stammvater Calinago oder Calina,[4] und die Sprache, welche ſie redeten, war völlig verſchieden von den antilleniſchen Mundarten. Wegen ihres heroiſchen Wuchſes gelten die Cariben im engern Sinne[5] noch jetzt als der ſchönſte Menſchenſchlag unter allen amerikaniſchen Stämmen. Beide Geſchlechter ließen das Haar lang wachſen und bemalten ſich die Region um die Augen mit ſchwarzer Farbe. Männer wie Weiber deckten keine Blöße, nur ſchnürten ſich die Frauen unter dem Knie und über den Knöcheln ſo feſt

[1] Petr. Martyr. Dec. III, cap. 6.

[2] In der Descripcion de las Indias erzählt Herrera (cap. 10), daß bis zu ſeiner Zeit, alſo bis gegen Ende des ſechzehnten Jahrhunderts, die Cariben ihre Raubzüge gegen die ſpaniſchen Pflanzungen fortſetzten, aber noch in der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts litten die franzöſiſchen Anſiedler von den Ueberfällen der Cariben, nach Du Tertre's Schilderung, der 1640 und 1643 die Antillen beſuchte.

[3] Petr. Martyris Dec. I, cap. 1; Dec. VIII, cap. 6.

[4] Du Tertre, tom. II, p. 360. A. v. Humboldt, Reiſe in die Aequinoctialgegenden, Stuttgart 1818, Bd. 2, S. 243.

[5] Die Volksſtämme, welche Prichard (History of Man, London 1855, tom. II, p. 639) unter die caribiſche Race zählt, müſſen doch wohl getrennt bleiben, wie ſich aus A. v. Humboldts Unterſuchungen a. a. O., Buch III, Cap. 9 ergibt.

mit Bändern ein, daß die Waden künſtlich aufſchwollen, was in ihren Augen nicht nur die Reize erhöhte,[1] ſondern ſie zugleich von ihren nicht caribiſchen Sklavinnen unterſchied, denen ſie dieſen Schmuck nicht gönnten und die Haare kurz abſchoren. Die erſten Entdecker bemerkten ſchon, daß die Cariben geſellſchaftlich weit höher ſtanden als die andern Inſulaner, daß ihre Geräthe beſſer verfertigt und größere Vorräthe von Garn in ihren Hütten angetroffen wurden. Dieſe hatten auch kein coniſches, ſondern ein giebelförmiges Dach und viereckige Wände. Jahre verwendeten ſie auf den Bau ihrer 40 Fuß langen und 7—8 Fuß breiten Piroguen, die 50 Perſonen Platz gewährten und mit deren Baumwollenſegeln ſie geſchickt gegen den Wind zu kreuzen verſtanden.[2] Mußten ſie das Ruder gebrauchen, ſo ſtimmte der Steuermann einen Geſang an, um ihnen den Takt zu geben.[3] Ihre Piloten beſtimmten die Richtung nach dem geſtirnten Himmel, wie ſie auch die Nachtzeit nach den Culminationen gewiſſer Sternbilder eintheilten.[4] Drei der kleinen Inſeln ſtanden in Bündniß für gemeinſchaftliche Wikinger Züge,[5] denn nicht mit Unrecht hat man die Cariben den Normannen verglichen.

[1] Bericht des Doctor Chanca (Navarr. I, p. 204, p. 207). Du Tertre behauptet, man habe das Gute ſo weit getrieben, daß die Waden ausgeſehen hätten, wie ein zwiſchen zwei Tellern gequetſcher holländiſcher Käſe. Der Schmerz der Schnürbänder, die ſich bei feuchtem Wetter zuſammenzogen, preßte den eitlen Damen oft Thränen aus. (Hist. des Antilles, tom. II, p. 394.)

[2] Oviedo lib. VI, cap. 4.

[3] Bericht des Miſſionärs Thomas Ortiz bei Peter Martyr (Dec. VIII, cap. 8).

[4] Don Fernando Colon, Vida del Almirante, cap. 62.

[5] Doctor Chanca nennt ſie Turuqueira, Ceyre und Ayay (Navarr. I, p. 204), wahrſcheinlich Guadalupe, Dominica und Marigalante.

Flotten von einem Dutzend Segeln und mit 500 Streitern bemannt, ſuchten die im Nordweſten gelegenen Antillen namentlich Puertorico [1] heim und Menſchenraub war dabei der einzige Zweck. Die männlichen Gefangenen wurden gebraten und verzehrt; [2] die erbeuteten Weiber dagegen mußten als Mägde ihren Frauen dienen, die in den Waffen vollſtändig geübt, den Männern in den Streit folgten. Die Zahl der Sklavinnen war ſo beträchtlich, daß ſich ſeltſam genug durch ſie, unter den Cariben eine doppelte Sprache, die Männer- und die Weiberſprache ausbilden konnte. [3] Sonſt herrſchte Vielweiberei bei ihnen und Umgang in inceſtuoſen Graden wurde nicht verabſcheut. Ihre Religion war wohl ein Geſtirndienſt, wobei ſie dem Mond vor der Sonne den Vorzug gegeben und ihn vermählt mit der Venus gedacht haben ſollen. Auch ſahen ſie ihre abgeſchiedenen Helden in Geſtirne verwandelt immer auf ſich herableuchten. [4] Ihre Prieſter hießen Piaches, was in der Chaymasſprache Zauberer

[1] Peter Martyr rechnet, daß von 1492 bis 1515 die Cariben von Guadalupe, Santa Cruz und Ayay über 50,000 Menſchen von Puertorico geraubt hatten.

[2] Die Anthropophagie der Cariben iſt von Las Caſas beſtritten worden, auch Colon wollte anfangs in dieſem Punkte nicht den Erzählungen der Domingoindianer trauen. Sehr verſtändig äußert Du Tertre, daß die Cariben nicht ein widerliches Gelüſte nach Fleiſch befriedigen wollten, ſondern aus wildem Zorn ihre Feinde verſchlangen; die meiſten wurden übrigens nach dem Genuſſe krank. (Hist. des Antilles, tom. II, p. 406.)

[3] A. v. Humboldt, Reiſe in die Aequinoctionalgegenden, Bd. 5, S. 20, gibt folgende Beiſpiele: Inſel, Männerſprache: oubao; Weiberſprache: acaera; Mann, Männerſprache: ouekelli; Weiberſprache: eyeri; Mais, Männerſprache: irben; Weiberſprache: atica.

[4] Müller, Urreligionen, S. 220. Nach Du Tertre glaubten ſie an gute und böſe Geiſter, die mit einander in Streit lagen.

oder Arzt bedeutet.[1] Knaben von 10—12 Jahren wurden zum Prieſterſtand in völliger Einöde zwei Jahre erzogen, wo ſie nur Pflanzen genoſſen und jeder Berührung von Frauen fremd blieben. Dann erſt weihten die Prieſter ſie in ihre Geheimniſſe ein.[2] Für den Krieg wählten die Cariben ſich ältere Männer zu Häuptlingen, ſonſt genoſſen die Eigenthümer von Piroguen oder großer Ländereien beſondere Achtung. Nur eine beſchränkte Macht konnten daher ihre Caziken beſitzen, wo deren gedacht wird, hielten doch die caribiſchen Ciguayos auf Eſpañola (beim Cap Cabron) Volksverſammlungen, wo über Krieg und Frieden berathen wurde.[3] Die Cariben waren alſo in ſichtlichem Vorrücken nach den großen Antillen begriffen, und ohne das Zwiſchentreten der Spanier wären dieſe ſeefahrenden Stämme immer weiter nach Weſten gedrungen. Aber es ſollte ihnen nicht beſchieden ſeyn, dieſe Eroberungen zu vollenden, denn ihre Friſt war abgelaufen, als auf der Pinta am 12. October die neue Welt begrüßt wurde.

Drittes Capitel.

Die Entdeckung der Antillen.

Die flache Inſel, die am 12. October ſich zuerſt den Entdeckern zeigte und welche die Einwohner Guanahani nannten, war die Watlingsinſel unſerer Karten.[4] Nach Anbruch

[1] A. v. Humboldt a. a. O., Bd. 2, S. 259.

[2] Petr. Martyr. Dec. VIII, cap. 8.

[3] Petr. Martyr. Dec. I, cap. 7.

[4] Der große Streit über die Lage Guanahani's iſt jetzt durch die treffliche Arbeit Capitän A. B. Bechers (The Landfall of Columbus, Journal

des Morgens landete Colon, Martin Alonſo und Vicente Yañez Pinzon mit einem bewaffneten Boote und fliegenden Fahnen, worauf der Entdecker (von dieſem Augenblick an, als Don Criſtobal Colon, Admiral und Vicekönig) vor den anweſenden Notaren Beſitz von dem neuen Lande für den König und die Königin von Caſtilien ergriff. Unter die Eingebornen, die zutraulich ſich näherten, vertheilte er Glöckchen, Schnuren mit Glasperlen, bunte Mützen und andern Tand. Sie brachten dafür Baumwollengarn, Wurfſpieße, Papageien und was ſie ſonſt hatten. „Im Grunde," fügt Colon hinzu, „ſchienen ſie mir ein armſeliges Volk. Wie ihre Mutter ſie auf die Welt geſetzt, gingen ſie nackend, ſelbſt die Frauen, obgleich ich nur ältere über dreißig Jahre anſichtig wurde. Ihr Wuchs iſt tadellos und voller Reize; Freundlichkeit ſpricht aus ihrem Geſicht, und weder dunkel noch hell, gleichen ſie an Hautfarbe den Canariern. Sie bemalen ſich bald weiß, bald ſchwarz, bald bunt, die einen den Körper, die andern das Geſicht, etliche nur die Naſen oder Stellen um die Augen. Sie führen keine Waffen und kennen ſie ſo wenig, daß ſie meinen Degen bei der Klinge faßten und ſich ſchnitten. Ihre Speere ſind Stäbe mit einem Fiſchzahn anſtatt der

of the Royal Geogr. Society, vol. XXVI, London 1856, p. 189—203) entſchieden worden, ſo daß die Watlings Inſel (Mittelpunkt 24° nördl. Br., 74° 30′ weſtl. L. Green.) und nicht das falſche Guanahani (Cat Island) als der Landungsplatz gelten muß. In dem Folgenden haben Capitän Bechers Angaben uns überall zur Belehrung gedient, mit der Ausnahme jedoch, daß die von ihm verſchmähte Rum-Kay-Inſel die Concepcion Colons; Long-Island und nicht Great Exuma Colons Fernandina iſt. Dazu nöthigen unwiderſtehlich Colons Schiffsjournal und Bechers eigne Karte. Die Irrthümer, in welche dieſer Autor gefallen iſt, wurden nachgewieſen im Ausland 1857, Nr. 20, S. 468.

Eiſenſpitze. Als ich einige wegen der Narben an ihrem Körper befragte, gaben ſie zu verſtehen, daß ſie ſich gegen die Bewohner anderer Inſeln wehren müßten, von denen ſie überfallen und als Gefangene fortgeſchleppt würden."

Nicht wenig erregte es die Begierden der Spanier, daß etliche Wilde kleine Goldſtückchen in der durchbohrten Naſenwand trugen. Dem Urſprung des Goldes auf der Inſel wollte aber dießmal Colon nicht nachforſchen, „um nicht damit die Zeit zu verlieren, bevor er die Inſel Zipangu erreicht hätte." Am 14. October ging das Geſchwader an der Weſtküſte Guanahani's nach Süden, wobei man in der völlig flachen Inſel einen See entdeckte. Am Ufer wurden einige Hütten ſichtbar und die Eingebornen fragten neugierig, „wie denn die Fremdlinge vom Himmel herabgeſtiegen ſeyen?" Sie warfen ſich dabei auf den Boden, hoben dann die Hände zum Himmel und ſchienen durch lautes Rufen zur Landung einzuladen. Noch errieth Niemand den Sinn dieſer Gebärden und Fragen, denn die unſchuldigen Indianer hielten die ſeltſamen Geſchöpfe für nichts weniger als Kinder der göttlichen Sonne.

Von Guanahani ſegelte Colon ſüdweſtlich nach der kleinen Inſel Rum-Kay. Hatte er Guanahani zu Ehren des Erlöſers San Salvador genannt, ſo erhielt die zweite Inſel den Namen Santa Maria de la Concepcion. Dort entſprang einer der ſieben Eingebornen Guanahani's, die Colon an Bord behalten hatte, um ſich den Weg von Inſel zu Inſel zeigen zu laſſen. Die Botſchaft von der Ankunft der wunderbaren Fremdlinge begann jetzt Furcht über die Inſeln zu verbreiten;[1]

[1] Bei der Fernandina bemächtigte man ſich ſpäter eines Wilden, bei dem man einen ſpaniſchen Silberheller (blanco) fand, „woraus ich ſchloß, ſagt Colon im Schiffsbuch 15. October, daß er von San Salvador kam."

ein Canoe ergriff beim Anblick des Geschwaders eilig die Flucht und gewann vor dem nachsetzenden Boote der Niña das Land, so daß die Matrosen nur das leere Fahrzeug als Beute heimbrachten. Nach erneuerter Besitzergreifung wandte sich Colon am 16. October von Concepcion westwärts acht Leguas nach Long-Island und gab der Insel zu Ehren des Königs den Namen Fernandina. Dort trügen, so glaubte der Entdecker die gefangenen Eingebornen zu verstehen, die Bewohner goldene Spangen an den Knöcheln und am Nacken. Da sich aber auf der Fernandina diese Reichthümer nicht finden wollten, so ließen sich die Spanier auf die Insel Saomete vertrösten. Auf Fernandina besuchte man einige zerstreute Fischerhütten und Colon überredete sich, daß je weiter westlich, die Wilden desto größere Merkmale von Gesittung zeigten. Am 19. October verließ das Geschwader die Südspitze Long-Islands und erreichte nach drei Stunden Ueberfahrt das westwärts gelegene Saomete oder die Gruppe der wohlriechenden Inseln,[1] die zu Ehren der Königin den Namen Isabella empfing. Dort erquickte sich der Entdecker an dem Duft der Blumen und Gewächse, der vom Lande bis auf das Schiff drang, und hielt sich deßhalb fest überzeugt, daß die Insel indische Gewürze und Droguen erzeugen müsse. Auch auf Saomete wollte sich keine Stadt, kein König und kein Gold finden, wie die entführten Leute von Guanahani verheißen hatten, sondern überall auf dem Lande stieß man nur auf verlassene Hütten. Colon entschädigte sich dafür durch eine Ladung starkriechenden Holzes, das er in seinem

[1] Diesen Namen (Fragrant Isles) hat Capitän Becher statt dem bisher üblichen Crooked Isles nicht ohne Motivirung vorgeschlagen. Die Gruppe selbst wird von der Crooked Isle, Fortune Isle und Acklin Isle gebildet.

Entdeckerrauſche irrthümlich für Aloë erklärte. Die Indianer verſchoben jetzt die Erfüllung aller Hoffnungen bis zur Ankunft vor der großen Inſel Cuba, wo viele und geräumige Kauffahrer verweilen ſollten. „Dieſe Inſel," bemerkt Colon in ſeinem Tagebuche, „kann nur Zipangu ſeyn, doch werde ich eben zuſehen, wo ich auf Gold und Gewürze ſtoße. Jedenfalls bin ich entſchloſſen, Quinſay aufzuſuchen, um die Schreiben Ew. Hoheiten dem Groß-Chan zu überreichen." Kurz nach Mitternacht am 24. October verließ man die Inſel Iſabella, in ſüdweſtlicher Richtung. Am 26. October blieb das Geſchwader bei den kleinen Inſeln am öſtlichen Saume der Bahamabank, welche Islas de Arena genannt wurden und erreichte am Abend des folgenden Tages nach 17 Leguas ſüdſüdweſtlicher Fahrt die Nordküſte von Cuba, in der Gegend des Puerto de Nipe (21° 20′ n. Br. 75° 50′ w. L. Gr.)

Damals nahte die Zeit der Herbſtregen ihrem Ende,[1] ſo daß die tropiſche Natur in voller Jugendfriſche prangte. Colon wird nicht ſatt, die Nachtigallenſchläge zu belauſchen; die laue indiſche Luft dem andaluſiſchen Frühlinge zu vergleichen und die üppige Wildniß am krautbedeckten feuchten Ufer, den Reichthum an Pflanzengeſtalten in den durch Papageienſchwärme belebten tropiſchen Wäldern zu bewundern. Jede neue Inſel ſteigt ihm lieblicher aus dem Waſſer, ſie iſt ihm ſchöner als die früheren, die ſchönſte, die er bisher geſehen.

[1] Todos estos dias despues que en estas Indias estoy ha llovido poco ó mucho. Schiffsbuch 17. October. Von den 52 Zoll (engl.) Regen, die auf den Bahamainſeln (Naſſau) jährlich fallen, treffen zuſammen 27 Zoll auf die Monate Mai bis Auguſt; 8 Zoll auf den September und 5 Zoll auf den October; der Reſt (12 Zoll) vertheilt ſich auf die übrigen ſechs Monate. Siehe die Tafel bei H. W. Dove „über die Vertheilung des Regens" in der Zeitſchrift für Allgemeine Erdkunde, 1857, Januar, S. 17.

Die Berge auf Cuba erinnern ihn bald an einen „Felsen der Liebenden," bald an die luftigen Bauwerke arabischer Moscheen. Empfänglich für jeden Liebreiz der Natur und alle holden Wunder der Schöpfung blickte er auf die tropische Herrlichkeit fast wie ein zärtlicher Vater in ein leuchtendes Kinderauge. Berauscht von seinem Erfolge glaubt er Mastirbäume in den Wäldern, Perlenbänke in der See, Gold im Metallglanze der sandigen Flußbetten zu erkennen, und alle unfaßlichen Träume von einem glückseligen Indien mit hellen Augen zu erblicken!

Als Colon Cuba erreicht hatte, richtete er seinen Lauf zunächst und nicht ohne Vorbedacht an der Nordküste gegen Westen, denn anfangs hielt er die Insel für das Zipangu auf seiner Schiffskarte, das er zur Linken behalten mußte, wenn er das westlicher gelegene Festland erreichen wollte. Am 29. October befand er sich vor der Einfahrt zu dem tief eingeschnittenen Puerto de las Nuevitas, den er für die Mündung eines Flusses hielt und deßhalb Rio de Mares nannte. Am folgenden Tage entdeckte er 15 Leguas gegen Nordwesten die kleine Insel Guajaba,[1] die er für ein Vorgebirge hielt und wegen ihres Pflanzenschmuckes Cabo de Palmas hieß.

Als der Admiral am 31. October nach dem Rio de Mares zurückgekehrt war, wo er bis zum 12. November blieb, glaubte er sich überzeugt zu haben, daß Cuba der Insel Zipangu nicht entspreche. „Sicherlich," schreibt er am 1. November, „befinde ich mich an dem Festland, hundert und etliche Meilen mehr oder weniger von Zaitun und Quinsay."

[1] Diese Insel liegt (77° 30′ westl. Green.) ein wenig westlich vom Meridian des C. de Cruz.

Einige Nächte über war es kalt geweſen und er hielt es daher für rathſamer, „zu Winterszeiten die Entdeckung nicht gegen Norden auszudehnen.“ [1] Ehe er jedoch den Rio de Mares verließ, beſchloß er, Kundſchafter in das Innere zu ſchicken nach einer viel verſprechenden Stadt Cuba, die vier Tagereiſen binnenwärts liegen ſollte. Er wählte dazu ſehr umſichtig einen getauften Juden Luis de Torres, der in Murcia außer dem „Hebräiſchen und Chaldäiſchen, auch ein wenig Arabiſch gelernt hatte.“ Ihn begleitete Rodrigo de Jerez und als Dollmetſcher ein Indianer aus Guanahani. Man gab ihnen Muſter von Gewürzen mit, um ſich im Lande nach den Muttergewächſen dieſer Produkte zu erkundigen. Auch verſah der Admiral die Botſchafter mit Inſtruktionen, an den Fürſten des Landes, den ſie auf Colons Ankunft zum Abſchluß einer Allianz mit der Krone von Caſtilien vorbereiten ſollten. Am 2. November ging die Ambaſſade ab und kehrte am fünften Nachts wieder zurück. Nach ihren Ausſagen hatten ſie zwölf ſpaniſche Meilen im Innern einen Wohnplatz der Eingebornen von 50 Hütten und einer Bevölkerung von 1000 Perſonen angetroffen. Man ließ die Fremdlinge auf zwei Seſſel niederſetzen, während die Indianer am Boden lagerten und der Dolmetſcher aus Guanahani das Wort führte. Die Cubaner gaben zu verſtehen, daß ſich Gewürze nicht im Lande fänden, ſondern zeigten nach Südoſten. Nachdem die Männer Platz gemacht, kamen auch die Frauen herbei, küßten den Ankömmlingen Hände und Füße, und

[1] In dem Briefe an den Schatzkanzler Sant Angel (Navarr. I, p. 168) gibt er noch einen andern Grund der Umkehr an: al cabo de muchas leguas, visto que non habia innovacion, y que la costa me levaba al setentrion de adonde mi voluntad era contraria . . . volví atras etc.

befühlten die Haut der ſeltſamen Geſchöpfe. Mehr als 500 Perſonen beiderlei Geſchlechtes begleiteten die Fremdlinge, in der ſichern Erwartung, wie man zu errathen glaubte, ſie gen Himmel fahren zu ſehen. Auf dem Rückwege durch die mit Yamswurzeln und ſpaniſchem Pfeffer bebauten Fluren, geſellten ſich noch mehr Neugierige hinzu, die „eine glühende Kohle und gewiſſe Kräuter in ein trockenes Blatt nach Art von Patronen zuſammengewickelt bei ſich führten, um das eine Ende anzuzünden und den Rauch am andern einzuſchlürfen. Dieſe Patronen nannten ſie Tabacos.“ [1]

Der Admiral beſchloß jetzt gegen Südoſten zu ſegeln, „um Gold und Gewürze zu finden.“ Die indianiſchen Begleiter hatten um dieſe Zeit wieder große Spannung auf ein neues Wunderland erregt, welches ſie Babeque nannten. [2] Erſt am 12. November ſtellte ſich günſtiger Wind ein, ſo daß das Geſchwader nach 18 Leguas ſüdſüdweſtlicher Fahrt das Cabo de Cuba (Punta de Mulas) erreichte. Ehe der Admiral die Anker lichtete, ließ er fünf argloſe Eingeborne am Bord der Schiffe ergreifen, um ſie mit nach Spanien zu nehmen, und vom Lande ſieben Frauen entführen, weil er in Guinea von portugieſiſchen Sklavenjägern gehört hatte, daß die Neger in Geſellſchaft von Weibern viel fügſamer ſich

[1] Las Casas, Hist. gen. ms. I, cap. 46. Oviedo bemerkt (lib. V, cap. 2; tomo I, p. 131), nicht das Kraut oder die Cigarren würden tabacos genannt, ſondern das gabelförmige Rohr, welches die Indianer in die Naſenlöcher ſchoben, um mit dem andern Ende den Rauch aus den entzündeten Tabaksblättern einzuſchlürfen.

[2] Zu Oviedo's Zeiten führten dieſen Namen die Sandbänke gegenüber der Nordküſte von Eſpañola, los baxos que llaman de Babueca estan desde la isla de Sanct Johan (Puertorico) corriendo al Norueste 50 leguas.

aufführten. Dieſe gewaltſame Handlung verſchüchterte die Eingebornen ſo ſehr, daß ſie ihre Hütten verließen, ſo oft die Schiffe am Ufer ſichtbar wurden, auch wagten ſpäter eine Anzahl Cubaner durch drohende Gebärden die Spanier von einer Landung abzuſchrecken, flohen aber, ſo wie ſich ein Boot ihnen näherte. Am 21. November hatte ſich Martin Alonſo Pinzon mit der Pinta in der Richtung gegen Oſten entfernt. Da Colon argwöhnte, Pinzon ſuche die goldene Inſel Babequé vor ihm zu erreichen, ſo gab er der Pinta Signale mit der Laterne am Maſte, allein obgleich die Nacht klar und der Wind günſtig blieb, war Martin Alonſo doch am andern Tage mit ſeinem Fahrzeuge völlig verſchwunden. Mit den beiden übrigen Schiffen verfolgte der Admiral immer gegen widrige Winde die Richtung nach der Oſtſpitze Cuba's. Am 25. November labte Colon der Anblick von Nadelwäldern an der Küſte, und im Betrachten der glorreichen Stämme ſah er ſchon die ſtärkſten Flotten der Welt dort erbauen. Mit unvermindertem Entzücken ſchildert er uns die ſanften, mit Palmen und Nadelholz bewachſenen Abhänge Cuba's, und einen der lieblichſten Erdenwinkel (la mas hermosa cosa del mundo), wo ihm plötzlich eine verſteckte ſchattige Bucht voll durchſichtigen Waſſers ſich aufſchloß, daß es ihm ſchien, als ſolle er nie von dieſer grünen Pracht ſich losreißen. Er forderte ſeine Gefährten zu Zeugen auf, daß tauſend Lippen nicht ausreichen würden, den Monarchen alle Herrlichkeit zu preiſen und daß beim Schreiben wie durch Verzauberung die Hand ihm ihre Dienſte verſage! [1]

Die Inſel Babeque lag ihm nach ſeiner Vermuthung

[1] Schiffsbuch vom 27. November (Navarr. I, p. 70). Ueber den Werth dieſer Naturſchilderungen vergl. Kosmos Bd. 2, S. 56—57.

nordöſtlich, als er am 5. December die Oſtſpitze Cuba's (Punta de Mayſi) erreichte und jetzt dieſem Lande, zu Ehren des ſpaniſchen Thronerben, den Namen Juana hinterließ. Gleichzeitig erſchien im Oſten eine neue Küſte, deren nächſtes Vorgebirge über Nacht erreicht und Cabo del Eſtrella [1] (Cap du Möle St. Nicolas) genannt wurde. Als dieſes anmuthige Cap der Inſel Haiti am 6. December umſegelt worden war, tauchten im Oſten die Hügel der Inſel Tortuga auf, und am Abend gewährte der Hafen San Nicolas den Seefahrern ſeinen Schutz. Hinter wohlbebauten Fluren, wo junges Grün wie im Frühling auf den Gefilden um Cordoba aus der Erde lauſchte, traten hohe Gebirge auf. In der Nacht funkelten zahlreiche Feuer im Lande und am Tage ſtiegen allenthalben Rauchſäulen empor, um, wie der Admiral vorausſetzte, ferne Nachbarn vor der Ankunft der Fremdlinge zu warnen. [2] Am 7. December vertauſchte er den Hafen San Nicolas mit einem andern gegen Oſten, den er Puerto de la Concepcion naunte, wo er acht Tage verweilte. Der Fahrt nach der Inſel Haiti, der Colon wegen ihrer Aehnlichkeit mit andaluſiſchen Landſchaften den Namen Eſpañola gab, hatten ſich die lucayiſchen Gefangenen beſtändig widerſetzt, indem ſie voller Furcht die Einwohner als Menſchenfreſſer ſchilderten. Sie ließen dabei den Namen Cariben laut werden, den der Admiral mißhörte, ſo daß durch ihn der Ausdruck Caniba oder Canibalen für die anthropophagen Stämme Amerika's verbreitet worden iſt. Zugleich verführte ihn das Wort zu einer

[1] Juan de la Coſa (1500) nennt es noch ſo auf ſeiner Karte, zu Diego Ribero's Zeiten (1529) führte es bereits den heutigen Namen.

[2] Wahrſcheinlich waren es nur Feuer neben den Hangematten, um die Mosquitos abzuwehren.

seltsamen Erklärung. „Caniba," bemerkt er am 11. December, „kann nichts anderes bedeuten; als Völker des (Mongolen) Chan's, also muß er in der Nähe residiren. Wahrscheinlich schickt er seine Flotten auf den Sklavenfang aus, und da die Eingebornen nie die Ihrigen zurückkehren sehen, stellen sie sich vor, sie würden verzehrt. So lerne ich täglich diese Indier und sie wiederum uns besser verstehen."

Obwohl die Feuersignale ein dichtbewohntes Land verkündigten, war man bisher nur auf verlassene Hütten am Ufer gestoßen. Endlich am 12. December entdeckten drei Matrosen eine Bande völlig nackter Eingeborner, die sogleich die Flucht ergriffen, so daß den Verfolgern nur ein junges schönes Weib in die Hände fiel, welche sie nach den Schiffen brachten. Bekleidet und beschenkt setzte man sie wieder ans Land, damit sie die Ihrigen zutraulicher stimmen möchte. Am folgenden Tag wurden neun wohlbewaffnete Leute vier Meilen in das Land geschickt, wo sie auf eine Ortschaft von 1000 Häusern stießen. Anfangs flohen auch hier die betroffenen Bewohner, aber ein lucayischer Indianer, der die Spanier begleitete, suchte ihnen Muth zu machen, der sich auch einstellte, als eine Partie Eingeborner im Triumph auf den Schultern die Frau herbeitrug, die Colon beschenkt entlassen hatte. Während diese Kundschafter bei ihrer Rückkehr beredtsam die Schönheiten der Frauen schilderten, die sie nicht gebräunter fanden, als die Andalusierinnen, genoß der Admiral in reiner Freude den Anblick der neuen Landschaften, geziert mit Bergesgipfeln, die ihm höher als der Pic von Teneriffa schienen. Des Nachts lauscht er am Bord dem Zirpen der Grashüpfer, dem Geschrei der Frösche und immer will er unter den gefiederten Sängern die heimathliche Nachtigall erkennen. Am 15. December wurde

die Inſel Tortuga flüchtig berührt und am andern Tage auf Eſpañola bei dem Beſuche eines Indianerdorfes zum erſtenmale Verkehr mit einem Caziken angeknüpft. Am 18. December, an einem Frauentage,[1] wo alle Flaggen wehten und die Geſchütze ſpielten, ließ ſich der indianiſche Fürſt, ein junger Mann von etlichen zwanzig Jahren, auf einer Sänfte ans Ufer tragen und nach den Schiffen überſetzen. Er betrug ſich mit vornehmer Gelaſſenheit und ſprach nach indianiſcher Etikette ſehr wenig. Beim Abſchied ließ man ihn mit einer Artillerieſalve grüßen.

Vom 19. bis 24. December bewegten ſich beide Schiffe zwiſchen der Tortuga und Eſpañola langſam gegen Oſten. Botſchaften der Nitaynos oder Magnaten erſchienen am Bord, die Ufer füllten ſich mit Neugierigen und oft brachten Hunderte von Canoe's Lebensmittel, Caſſabebrod, Yamswurzeln, Baumwolle, vor allem aber Gold auf die Schiffe. Je weiter man öſtlich kam, deſto größer wurden die Goldkörner, und das Geſchmeide, welches die Eingebornen getroſt für Glasperlen, Glöckchen oder den geringſten Tand hingaben. Am 23. December beſuchten wohl 1000 Perſonen in Kähnen das Geſchwader, die Hälfte ſo viel ſchwammen vom Land an die Schiffe, und darunter welche, die weit aus dem Innern gekommen waren, um die Fremdlinge zu ſchauen. Allenthalben zeigten ſich bei dichterer Bevölkerung höher entwickelte Zuſtände, als auf dem öden Cuba. Die Häuſer der Ortſchaften waren planvoll in Straßen getheilt, die Sonderung des Volkes in Unterthanen und Herren trat äußerlich hervor, und eine andere den lucayiſchen Indianern unverſtändliche

[1] Expectatio B. Mariae, wurde in einigen Ländern auch am 16. Decbr. gefeiert.

Sprache wurde gehört. Als vollends die Eingebornen das Urſprungsland des Goldes, wo man das Metall in Formen zu gießen verſtehe, Cibao nannten, weckte die Lautähnlichkeit bei Colon aufs Neue den Irrthum, daß er jetzt ſicher das Zipangu des Marco Polo erreicht habe. [1]

Am 24. December hatte der Admiral die Bay von Acul verlaſſen und war um ein Vorgebirge geſegelt, welchem er den Namen Punta Santa gab. [2] Er hatte etliche Tage früher durch ein Boot das Fahrwaſſer jenſeits der Landſpitze im Voraus unterſuchen laſſen, ſo daß er ſich nach zwei durchwachten Nächten wieder Ruhe gönnte. Um 12 Uhr ſchliefen alle Matroſen, das Steuer aber hatte man gegen das ſtrenge Verbot des Admirals einem Jungen übergeben. Ohne Kenntniß der Gefahr ließ er das Schiff auf eine Sandbank laufen, obgleich das Rauſchen des Waſſers auf eine Meile weit hörbar war. Bei ſeinem Angſtruf ſprang der Admiral zuerſt auf das Deck und befahl — denn noch war das Schiff zu retten — die Ausſetzung des Bootes, um einen Anker zu werfen. Die damit beauftragte Mannſchaft verlor aber die Beſinnung ſo völlig, daß ſie den Befehl nicht ausführte, ſondern an Bord der Niña ſich rettete, die eine halbe Meile entfernt ſegelte. Von dort wurden die Matroſen entrüſtet zu ihrer Pflicht zurückgewieſen, und zugleich das Boot der Caravele zur Hülfe geſchickt. Die Santa Maria, zu deren Erleichterung der Hauptmaſt gefällt worden war, ließ ſich nicht mehr retten, und man ſuchte daher Menſchen und Vorräthe am Ufer zu bergen. Am

[1] Colon ſchreibt wie Toscanelli immer die verderbte Form Cipango, welche die Täuſchung erleichterte.

[2] Point Picolet, der modernen Karten nach T. S. Heneken bei W. Irving (Life of Columbus, tom. I, p. 227).

andern Morgen ſchickte der Admiral nach dem Dorfe [1] eines Caziken Namens Guacanagari, welcher ihn etliche Tage zuvor durch Botſchafter hatte begrüßen laſſen. Dem Häuptlinge ſtanden, wie allen Indianern, reichliche Thränen zu Gebote, als er die Nachricht von dem Schiffbruch empfing. Auf einen Wink halfen ſeine Unterthanen mit ihren Kähnen die geſtrandete Habe am Ufer bergen, und ſie betrugen ſich dabei ſo ehrlich, daß, wie der Admiral verſichert, auch nicht ein Nagel fehlte.

Einigen Troſt gewährte es den Schiffbrüchigen, daß ſich ſogleich ein gewinnreicher Goldhandel entſpann. Colon und Guacanagari wechſelten Beſuche. Der Cazike bewegte ſich mit feierlicher Gemeſſenheit, ließ ſich nach eingenommenem Mahl Waſchwaſſer reichen, rieb die Hände mit Kräutern, und betrug ſich, ſetzt Colon hinzu, wie ein Mann, der gute Herkunft merken läßt. Dem erlauchten Gaſte zur Warnung, befahl der Admiral einige Kanonen abzufeuern und einem Bogenſchützen ſeine Geſchicklichkeit zu zeigen. Zum Abſchied wurde der Cazike mit einem Hemde beſchenkt und durch ein Paar Handſchuh unſäglich beglückt. Hierauf erwiederte ihm der Admiral den Beſuch in ſeiner Reſidenz, wo ihn Guacanagari in Mitten ſeines Hofſtaates, der aus fünf Vaſallen beſtand, feierlich empfing und abermals Geſchenke wechſelte. In kurzer Zeit hatte man durch Tauſch einen ſo beträchtlichen Werth an Goldſchmuck eingehandelt, daß der Admiral der Vorſehung jetzt dankte, die ihn gerade an dieſer Stelle Schiffbruch hatte leiden laſſen. Unverzüglich begann er eine Burg mit Thurm und Graben aus den geretteten Theilen der Santa

[1] In der Nähe der Stadt Cap Français, welche bei den Spaniern noch jetzt Guarico heißt. Emile Nau, Caciques d'Haïti. Port au prince. 1855. App. No. I.

Maria zu erbauen. Eifrig bewarb ſich Alles, in dem verlockenden Lande zurückzubleiben. Unter drei Officieren Diego de Arana [1] aus Cordoba, Pedro Gutierrez aus Segovia und Rodrigo de Escovedo ließ er vierzig Perſonen, [2] meiſtens Matroſen, aber auch einen Zimmermann, einen Kalfaterer, einen Arzt, einen Schneider und einen Geſchützmeiſter, mit einem Boot zur Fortſetzung der Küſtenfahrten, mit Waffen, Pulver und Artillerie, mit Zwieback auf ein Jahr und mit dem Reſt an Tauſchwaaren verſehen, in der kleinen Veſte zurück, die nach dem Tage des Schiffbruchs Navidad genannt wurde. Eine Tonne Goldes hoffte der Admiral ſicherlich bei der Rückkunft vorzufinden und in drei Jahren dem caſtiliſchen Throne Schätze zuzuführen, daß er damit einen Feldzug nach dem heiligen Grabe rüſten könnte. Den Eingebornen glaubte er eine ſo gründliche Furcht durch einige Scheingefechte hinterlaſſen zu haben, daß er mit der Niña von Navidad, ehe noch die Verſchanzungen vollendet waren, [3] am 4. Januar ſchied. Er wandte ſich jetzt gegen Oſten, wo die zeltartigen Formen des Berges Monte Criſti, dem er damals ſeinen Namen gab, ſcheinbar wie eine vom Lande getrennte Inſel über dem Meeresſpiegel ſich erhoben. Nach dem Schiffbruch empfand er doppelt ſchwer die Entfernung der Pinta, weil es zu gefährlich war, mit dem einzigen Schiff längere Küſtenfahrten zu unternehmen. Auch drückte ihn der Argwohn, Martin Alonſo Pinzon ſey vielleicht nach Spanien vorausgeeilt und

[1] Es war ein Vetter des Pedro de Arana, Bruder von Colons Geliebten, der Mutter des Don Fernando Colon. (Las Casas lib. I, cap. 130.)

[2] Die Liſte der Zurückgebliebenen (Navarr. II, Doc. Nr. 13), unter denen ſich auch ein Ire und ein Engländer befanden, enthält ohne die obengenannten drei Officiere vierzig Namen.

[3] Brief Colons an Santangel (Navarr. I, p. 172).

möchte den Hof in ungünſtige Stimmung ſetzen. Hatte er früher ſeine Rückreiſe auf den April 1493 beſtimmt,[1] ſo glaubte er jetzt keinen Augenblick mehr ſäumen zu dürfen. Zwar brachten ſchon am 27. und 30. December Eingeborne nach Navidad die Nachricht, es ſey ein europäiſches Schiff weiter öſtlich an der Küſte erblickt worden, ein Matroſe aber, der mit einem indianiſchen Fahrzeuge dorthin abgeſendet wurde, kehrte am 1. Januar zurück, ohne etwas von der Pinta geſehen zu haben. Endlich am 6. Januar, als der Monte Criſti ihnen bereits im Rücken lag, entdeckte die Wache im Maſtkorbe die Pinta, welche mit einem friſchen Oſtwind ihnen entgegenſegelte. Martin Alonſo Pinzon entſchuldigte am Bord der Niña ſein Entweichen, und der Admiral geſteht uns, daß er für gut fand, ſeinen geheimen Groll bis zur Heimkehr zu verbergen.

Nach Colons Schiffsbuch hatte ſich die Pinta in der Nacht vom 21. zum 22. November entfernt, um nach der verlockenden Goldinſel Babeque[2] zu ſegeln. Von Cabo de Cuba (Punta de Mulas) öſtlich vordringend, ſtieß ſie auf die Inagua grande und die Caicosgruppe.[3] Pinzon geſtand dem Admiral, er habe die Inſel Babeque erreicht, dort aber kein Gold gefunden, wie ihm die entführten Indianer aus Guanahani verhießen hatten. Von Babeque wieſen ihn vielmehr die Eingebornen nach Eſpañola, welches er an einem

[1] Schiffsbuch 19. October, 27. Decbr.

[2] Babueca wurde von Juan Ponce de Leon am 8. März 1512 auf der Fahrt von Puerto Rico nach Florida berührt und es iſt aus ſeinem Journal, welches Herrera vor ſich hatte (Ind. Occid., Dec. I, lib. IX, cap. 10) deutlich als die Gruppe der Turksinſeln zu erkennen.

[3] Damit ſtimmt die Ausſage des Arias Perez, des unehelichen Sohnes Martin Alonſo's, im fiskaliſchen Proceß überein. (Navarr. III, p. 573.)

Punkte etwa 15 Leguas öſtlich von Navidad vor länger als drei Wochen erreicht hatte. Dort eröffnete die Pinta einen höchſt ergiebigen Goldhandel, da die Eingebornen „zwei Finger ſtarke" Stücke und bisweilen ſogar fauſtgroße Goldſtufen gegen Nadelköpfe eintauſchten. Pinzon ließ den geſammten Golderwerb in zwei Hälften theilen, wovon er die eine für ſich einſtrich, die andere unter die Mannſchaft vertheilte. So wurde alſo Eſpañola ziemlich zu gleicher Zeit jedenfalls aber von Colon etwas früher als von der Pinta entdeckt. [1] Der älteſte Pinzon landete wahrſcheinlich zwiſchen Monte Criſti und dem Cap Iſabella, von wo die Nachricht ſeiner Ankunft bis nach Navidad gelangte. Dann folgte er der Küſte gegen Oſten, bis zu einem kleinen Fluß, dem heutigen Chuzona chico, dem er den Namen Rio Martin Alonſo gab. Dort wurde durch Tauſch ein anſehnlicher Werth an Gold gewonnen denn die Pinta hielt ſich 16 Tage lang an dieſem Geſtade auf. Während dieſer Zeit drang Martin Alonſo mit zwölf Perſonen in das Innere der Inſel angeblich bis nach Maguana, in das Reich des Caonabo, [2] ſo daß er alſo die ſpäter ſo berühmten Goldwäſchen von Cibao berührt haben müßte. Dort im Innern, wo er viel gereiftere Zuſtände antraf, erfuhr er auch, daß im Süden Juana's (Cuba) eine andere ſehr goldreiche Inſel Yamaye (Jamaica) läge, und daß man von Eſpañola oder von Yamaye in zehn Tagen mit einem indianiſchen Fahrzeuge ein Feſtland erreichen könne, wo

[1] Die Ausſage des Francisco Garcia Vallejo, daß Pinzon 45 Tage nach der Entdeckung des Rio de Gracia mit dem Admiral wieder zuſammengetroffen ſey, iſt eine nachweisbare Lüge, denn Pinzon hätte dann ſchon am 23. November, zwei Tage nach ſeinem Entweichen, Eſpañola entdeckt haben müſſen, was ihm nicht möglich war.

[2] Fiskaliſcher Proceß. (Navarr. III, p. 574, 577.)

Völker wohnten, die Kleidungen trügen.[1] Bei seiner Rückkehr erhielt Pinzon durch die Eingebornen Nachricht von der Anwesenheit der Caravele Niña und eilte ihr unverzüglich entgegen.

Am 8. Januar entdeckte ein Boot beim Wasserholen an der Mündung eines Flusses (Rio Yaque) eine Meile südsüdwestlich von Monte Cristi Gold im Ufersande, und selbst zwischen den Reisen der zurückgebrachten Tonnen Metallstaub, weßhalb der Fluß den Namen Rio del Oro erhielt. Am 10. Januar erreichte man die Ankerstelle der Pinta, welche der Schauplatz des ergiebigen Goldhandels gewesen war. Der Admiral änderte den Namen des Flusses, den Pinzon Rio Martin Alonso genannt hatte, in Rio de Gracia und ließ die Eingebornen in Freiheit setzen, welche der Kapitän der Pinta an dieser Stelle hatte ergreifen lassen.

Am 11. erblickten die beiden Schiffe das Cabo Frances und entdeckten am 12. Januar das Cap und die Bucht von Samana. Am folgenden Tage, wo Colon aus astrologischen Gründen einen Sturm erwartete, suchten die Fahrzeuge einen sichern Hafen. Ein Boot, welches am Ufer Lebensmittel eintauschen sollte, fand dort eine fremdartige Völkerschaft. Nackt, wie alle übrigen, unterschieden sie sich durch langgewachsenes Haar, und vor allen durch Bogen und Pfeile von der bisherigen Küstenbevölkerung, auch war der indianische Wortvorrath, den man gesammelt hatte, nicht mehr bei ihnen zu brauchen. Man befand sich nämlich vor dem Gebiete der Ciguayos oder der caribischen Einwanderer auf Espanola. Anfangs hatten die Leute im Boote sie zu einem friedlichen

[1] Schiffsbuch vom 6. Januar 1493. Diese Nachrichten, welche deutlich eine Bekanntschaft mit Yucatan verriethen, blieben leider völlig vernachlässigt.

Tauſchverkehr bewogen, aber plötzlich griffen die Wilden zu ihren Waffen. Die Spanier, raſcher als die Eingebornen, tödteten durch einen Pickenſtich und einen Schuß mit der Armbruſt zwei der Ciguayos, worauf die Uebrigen ihre Waffen im Stich ließen und entflohen. Es war das erſte Blut, womit die Spanier die neue Welt färbten. Doch ſchien am andern Tage alles vergeſſen, denn ein Häuptling der Ciguayos begab ſich an Bord und ließ ſich mit Zwieback und Honigwaſſer bewirthen. Vier ſeiner Leute, welche mit großer Deutlichkeit den Archipel gegen Südoſten beſchrieben, wurden auf den Schiffen zurückbehalten, die am 16. Januar ihre Heimfahrt nach Spanien antraten, nicht ohne Beſorgniſſe der Mannſchaft, weil die Fahrzeuge bereits Waſſer einließen.

Anfangs hielt der Admiral gegen Nordoſt, ſpäter durchſchnittlich Oſtnordoſt. Offenbar wollte er wieder die Höhe der Canarien gewinnen, denn nach ſeiner Breitenbeſtimmung hatte er ſich bei Navidad dem Aequator (irrthümlich) bis auf 17° genähert. Die Niña ſegelte viel beſſer und ließ die Pinta hinter ſich zurück, deren Fockmaſtſegel ſeine vollen Dienſte verſagte. Am 6. und 7. Februar ſuchten die Piloten des Geſchwaders ihre Längen zu beſtimmen. Vicente Yañez Pinzon behauptete, man habe am 6. bereits den Meridian von Flores gekreuzt und nähere ſich Madeira; auch Roldan hielt ſich ſchon nordnordöſtlich von Fayal, während auf der Pinta Per Alonſo Niño am 7. fand, daß man ſich zwiſchen der Mittagslinie von Terceira und Santa Maria zwölf Leguas nördlicher als Madeira bewege. Am 10. Februar arbeiteten die Piloten der Niña abermals auf der Karte und ſie meinten jetzt ſchon fünf Leguas jenſeits des Meridians der öſtlichſten Azoren zu ſeyn. Colons Rechnung wich um 150 Leguas im

Sinne einer geringeren Länge ab, und darin bestärkte ihn eine höchst scharfsinnige Beobachtung. „Bei der Ueberfahrt," bemerkt er in seinem Journal, „habe ich den Rand der großen atlantischen Krautwiese 260 Leguas westlich von der Insel Ferro zuerst berührt und noch am 6. und 7. Februar fuhr man durch Seetang hindurch." So wußte er sogleich die Fucusbänke zur Ortsbestimmung auf dem Ocean zu benutzen; eine äußerst sinnreiche Auskunft bei dem damaligen Mangel an andern zuverlässigen Ermittlungen. Am 12. Februar erhob sich ein Sturm. In der Nacht zog im Nordosten ein Gewitter vorüber, die Gewalt des Windes steigerte sich am Tage und die hohle See schleuderte die Fahrzeuge erbarmungslos umher. In der Nacht auf den 14. verschlimmerte sich die Lage und in diesen angstvollen Stunden verschwand die Pinta, welche bisher pünktlich die Signale mit der Laterne erwiedert hatte, vom Sturme aber aus Sicht der Niña gerissen wurde. Am 15. Morgens wuchs die Gefahr zu einem Grade, daß Colon vorschlug, eine Pilgerfahrt nach Guadalupe zu geloben. Man loste, wer den Pilger senden sollte und der Admiral zog aus der Mütze die Erbse mit dem Kreuze. Später wurde eine zweite Pilgerfahrt nach Loreto gelobt, und das Loos traf einen Mann aus Cadiz, dem der Admiral die Reisekosten zu ersetzen versprach. Von neuem wurde eine Fahrt zur heiligen Clara von Moguer gelobt und der Admiral zog zum zweitenmale das Loos mit dem Kreuze. In dieser Gefahr beängstigte Colon der Gedanke, daß mit ihm auch das große Geheimniß des Westens begraben werden möchte. Er gedachte seiner beiden Knaben, die er verwaist verlassen müsse, ohne daß je die Verdienste des Vaters ihnen zu Gute kommen sollten. Dann warf er sich sein geringes Vertrauen

auf die göttliche Hülfe bitterlich vor, da er doch ſichtlich von der Vorſehung bisher geleitet worden ſey. „Mein Herz aber," geſteht er offen, „war zu ſchwach und es konnte nicht zur Beruhigung gelangen." Er ſchrieb jetzt eine Depeſche über die Ergebniſſe ſeiner Entdeckung, verſiegelte das Pergament und ſicherte dem Finder ein Geſchenk von 1000 Ducaten zu, wenn er, die Schrift uneröffnet dem caſtiliſchen Hofe überbringe.[1] Heimlich, ohne daß es das Schiffsvolk merkte, verwahrte er die Depeſche in eine Tonne und warf ſie ins Meer.

Endlich am Abend des 14. Februars lichtete ſich der Himmel und die See beruhigte ſich über Nacht ein wenig. Als aber am Morgen Land in der Ferne ſich zeigte, welches die einen für Madeira, die andern für die portugieſiſche Küſte hielten, war das Meer noch immer ſo rauh, daß man weder an dieſem, noch am folgenden Tage vor Anker gehen konnte, doch wußte man jetzt, daß die Azoren in Sicht waren. Am 17. näherte man ſich der Küſte und ein Boot, welches ans Land geſchickt wurde, erfuhr dort, daß man ſich vor der Inſel Santa Maria befände und daß die Einwohner ein ähnliches Stürmen, wie es nun ſeit vierzehn Tagen ſchon herrſche, noch nie erlebt hätten. Heimlich vergnügt über die richtige Vermuthung ſeines Ortes auf der Rückfahrt bekennt der Admiral in ſeinem Tagebuche: „Immer habe ich abſichtlich den zurückgelegten Weg größer angegeben, um die Piloten und Seeleute auf der Karte irre zu führen und den Schlüſſel für die weſtliche Schifffahrt für mich zu behalten. So vollſtändig iſt es aber gelungen, daß jetzt Niemand mehr den Rückweg nach Indien mit Zuverläſſigkeit beſtimmen kann." Am Abend

[1] Vida del Almirante, cap. 35.

des 18. Februars ließ der Statthalter Santa Marias Joaõ de Caſtanheda Hühner und friſches Brod an Bord der Niña bringen. Colon ſchickte am andern Morgen die Hälfte ſeiner Mannſchaft ans Land, um in einer vom Schiff aus ſichtbaren Kapelle demuthvoll im Hemd ihre Andacht der Mutter Gottes zu verrichten, wie ſie es bei dem ſchweren Sturm am 14. gelobt hatten. Dort überfiel Caſtanheda die Betenden und ließ ſie gefangen nehmen. Der Admiral, der ſich ungeduldig mit der Niña genähert hatte, wurde am Geſtade Reiter und Bewaffnete gewahr. Der portugieſiſche Statthalter kam mit einem ſtark bemannten Boote heran und ließ ſich mit Colon in einen Wortwechſel ein, der unter Drohungen von beiden Seiten abgebrochen wurde. Hierauf ſchnitten die Portugieſen die Ankertaue ab und zwangen die Niña am 20. wieder die hohe See zu ſuchen. Colon verſuchte an dieſem und dem folgenden Tage vergeblich die Inſel S. Miguel aufzufinden und kehrte dann nach Santa Maria in großer Verlegenheit zurück, da er nur drei tüchtige Matroſen an Bord hatte. Am Abend kam ein portugieſiſches Boot mit einem Notar an die Caravele und ließ ſich die königlichen Patente des Admirals vorlegen. Man entſchuldigte hierauf die eingetretenen Mißhelligkeiten und befreite die gefangene Mannſchaft. Vermuthlich glaubten die Portugieſen, das ſpaniſche Schiff ſey aus Guinea gekommen, bis ſich aus den Reden der Gefangenen das Gegentheil ergab. Man blieb bis zum 24. bei der Inſel, um Waſſer und Ballaſt einzunehmen, da ſich aber am Abend ein günſtiger Wind erhob, ſchlug man den Weg nach der Heimath ein. Doch waren die Gefahren noch nicht zu Ende. Am 3. März zerriß ein Windſtoß alle Segel und das Fahrzeug war wieder in einer ſo ängſtlichen Lage, daß eine Pilgerfahrt

Digitized by Google

im Hemd nach dem Gnadenbilde in Huelba gelobt und der Admiral zum drittenmale vom Looſe getroffen wurde. In der Nacht zum 4. März ſteigerte ſich der Sturm, während zugleich Gewitter vorüberzogen. Um die Zeit der erſten Wache wurde Land gerufen und am Morgen erkannte der Admiral die Roca von Cintra. Das Fahrzeug ſchwebte in ſolcher Gefahr, daß die Leute von Cascaes, welche vom Ufer aus den Kampf ſahen, in den Kirchen für die bedrängten Seeleute beteten, und nachher ihre Rettung als ein Wunder verkündeten. Später erfuhr man in Raſtello (Belem), daß nie ein ſo ſtürmiſcher Winter erlebt worden ſey. Fünfundzwanzig große Kauffahrteiſchiffe waren auf der Fahrt nach Flandern verloren gegangen und ſeit vier Monaten warteten Fahrzeuge im Tejo auf günſtiges Wetter. So gern der Admiral den Beſuch eines portugieſiſchen Hafens vermieden hätte, ſah er ſich doch genöthigt, am Morgen des 4. März bei Raſtello im Tejo vor Anker zu gehen.

Viertes Capitel.

Die Theilung der Welt zwiſchen Spanien und Portugal.

Sogleich erbat ſich Colon ſchriftlich vom Könige Joaõ II. die Erlaubniß, mit ſeiner Caravele nach Liſſabon hinaufzufahren und ſich ihm vorſtellen zu dürfen. Zuvor aber erſchien bei Raſtello Bartholomeu Dias,[1] (vielleicht der Entdecker) und

[1] Das große Schiff, welches Colon vor Raſtello liegen ſah, war vermuthlich das Fahrzeug von 1000 Tonnen, welches D. Joaõ II. im Jahre 1492 hatte bauen laſſen, und von dem man allenthalben ſich unterhielt. (Garcia de Resende, Chron. del Rey Dom Joaõ II. cap. CXLVI.)

erbat ſich höflich Einſicht in das Patent des Admirals. Bald nachher näherte ſich der Hafenkapitän D. Alvaro da Cunha mit Muſik und Feſtgepränge der Caravele, um verbindlich ſeine Dienſte anzubieten. Am 6. und noch mehr am 7. März umſchwärmten dichtgefüllte Barken neugierig das Schiff und hohe Beſuche erſchienen an Bord, alle mit vergnügten Mienen. Am 8. März brachte D. Martin de Noronha eine ſchriftliche Einladung des Königs, für den Admiral nach dem Luſtſchloß Val de Paraiſo, wohin ſich der Hof wegen der Peſt in Liſſabon zurückgezogen hatte.[1] Bei ſchlechtem Wetter erreichte Colon ſpät am 9. März den Palaſt. Der König nöthigte ihn gnädig zum Niederſitzen und maskirte meiſterhaft ſeinen Verdruß hinter der größten Heiterkeit. Nur beiläufig äußerte er, daß nach den Staatsverträgen mit Caſtilien die entdeckten Länder wegen ihrer Nähe an den Azoren zu ſeinen Beſitzungen gehören müßten. Die Nacht über blieb Colon als Gaſt im Hauſe des D. Diogo d'Almeida, Prior von Crato, der vornehmſten Perſon in der damaligen Umgebung des Königs. Einige Cavaliere am Hof erboten ſich mit dem Admiral, der nicht ſehr wachſam auf ſeine Worte war, Händel zu beginnen und ihn dann in ſcheinbarer Aufwallung umzubringen, gleichſam als würde mit dem Entdecker auch die Entdeckung wieder begraben. Der König aber mißbilligte dieſen unergiebigen Mordanſchlag und entließ[2] am 11. März den Admiral unverſehrt

[1] Resende l. c. cap. 164.

[2] Resende, D. Joaõ II. cap. 164. Ruy de Pina, cap. 66. Las Caſas (I, cap. 74 ms.) erzählt als Anekdote, König Johann habe ſich von den Indianern, welche Colon begleiteten, die Geſtalt der entdeckten Inſeln heimlich auf einen Tiſch zeichnen laſſen. Die Geſchichte iſt aber ſo ſchlecht erfunden, daß ſie keiner Widerlegung bedarf.

mit einem vornehmen Gefolge und einem Gnadengeſchenk von 20 Schwertducaten [1] für den Steuermann der Niña.

Am 12. März an Bord zurückgekehrt, ſchickte ſich Colon am andern Morgen zur Abreiſe an und lag am 15. März, abermals an einem Freitage vor der Barre von Saltes. An demſelben Abend langte auch vor Palos Martin Alonſo Pinzon auf der Pinta an. [2] Er kam von Bayona in Galizien, von wo aus er den Monarchen zuerſt die Entdeckung angezeigt [3] und um einen beſondern Empfang gebeten hatte, worauf er aber den trockenen Beſcheid erhielt, im Gefolge des Admirals zu erſcheinen. Unterwegs erkrankt, brach die königliche Ungnade das Herz des hochgeſinnten Mannes, ſo daß er einige Tage ſpäter, wahrſcheinlich Anfang April ſtarb. [4] Das Andenken dieſes bedeutenden Seefahrers iſt durch den Haß der Familie Colons lange Zeit verdunkelt worden. Hatte Martin Alonſo auch durch ſein abſichtliches Entweichen am 21. November 1492 das Gelingen einer glücklichen Rückkehr aufs Spiel geſetzt, ſo beſeelte ihn doch lebhaft der Drang ſeines Zeitalters nach Erweiterung der Kenntniſſe ferner Erdräume. Es war aber äußerſt wichtig, daß auf Colons Geſchwader ein angeſehener und populärer Seemann ſich befand, der

[1] Der Eſpadim galt 300 alte Reis, alſo etwa 6 fl. rhein.

[2] Oviedo (Hist. gen. lib. II, cap. 6) iſt nicht glaubwürdig, wenn er erzählt, Martin Alonſo ſey heimlich in ſein Haus zurückgekehrt, weil er gefürchtet habe, der Admiral möchte ihn verhaften laſſen. Dazu hatte Colon weder ein Motiv, noch die Befugniß.

[3] Daß Pinzon vor Colon Spanien erreichte und die erſte Nachricht mittheilte, ergibt ſich aus der urkundlichen Darſtellung Zurita's (Hist. del Rey D. Hernando, lib. I, cap. 25, Saragossa 1580, tom. I, p. 30 verso).

[4] Nach Navarrete's genauen Unterſuchungen, tom. III, 610.

über die Aufgabe des westlichen Seeweges nach Indien selbständig nachdachte, für dessen Kühnheit die atlantische Ueberfahrt keine Gefahren besaß und der mit seinem guten Schiffe auch allein auf Entdeckungen in die antillischen Gewässer aufbrach. Es gebührt daher Martin Alonso nächst Colon das größte Verdienst um den Erfolg des schwierigen Anschlages, und die castilische Krone erfüllte, wenn auch spät, nur eine Pflicht, wenn sie die Thaten des großen Mannes an seinen Nachkommen ehrte. [1]

Am Palmsonntag, 31. März, hielt Colon seinen Einzug in Sevilla, [2] und setzte dann unverzüglich seine Reise nach Aragon fort, wohin ihn der Hof durch ein Schreiben vom 30. März eingeladen hatte. Ihn begleiteten sechs Eingeborne, denn die übrigen vier hatte er in Sevilla zurückgelassen. Papageien, allerlei Siebensachen der neuen Welt, besonders Muster des aufgefundenen Goldes wurden vor ihm hergetragen. Wo er hinkam, bedeckten sich die Straßen mit Neugierigen, um den merkwürdigen Mann und die erbeuteten Seltsamkeiten zu betrachten. [3] Der Hof, der sich in Barcelona befand, unterhandelte gerade eifrig über die Rückgabe der Grafschaft Roussillon und Perpignans mit Frankreich, das, damals in die italienischen Händel verwickelt, mit seiner Nachgiebigkeit die

[1] Die Familie der Pinzonen von Carl V. in den spanischen Adelstand mit dem Prädicate Don erhoben, befindet sich noch bis auf den heutigen Tag in günstigen Vermögensverhältnissen in der kleinen Küstenstadt Moguer unweit Palos. (W. Irving, Life of Columbus, tom. I, p. 264.)

[2] Bernaldez, Reyes Catól., cap. 118, Granada 1856, tom. I, p. 277. Diese neue Ausgabe des bisher handschriftlichen Bernaldez kam erst in unsre Hände als bereits der Abdruck dieses Buches vorgeschritten war; unsere früheren Citate stammten aus einer in Madrid angefertigten Abschrift.

[3] Las Casas lib. I, cap. 78 ms.

Neutralität Spaniens erkaufen mußte. Ueberhaupt bereiteten ſich um jene Zeit ſo große Aenderungen in Europa vor, daß das politiſche Treiben an den Höfen, das Kommen und Gehen von Botſchaftern und Unterhändlern dem „Gewimmel eines Ameiſenſtaates“ glich.[1] König Ferdinand war damals noch nicht völlig von der lebensgefährlichen Wunde geneſen, die er am 7. December 1492 durch den Dolchſtoß eines irrſinnigen Greiſes gemeiner Herkunft in Saragoſſa empfangen hatte. Bewegt von den wichtigſten Staatsgeſchäften empfingen die Monarchen den Entdecker, wahrſcheinlich Mitte April[2] in Barcelona, mitten auf dem gefüllten Markte, wo ſie ihren Thron auf einem Gerüſte hatten aufſchlagen laſſen. Als der Admiral erſchien, erhob ſich der König und nach dem Handkuß wurde dem Entdecker ein Seſſel zum Niederſitzen geboten; die höchſte Ehre, welche ſpaniſche Könige einem Unterthanen zu erweiſen vermochten.[3] Sie beſchenkten den Entdecker mit einem ſinnreichen Wappen, welches in den obern Feldern die goldene Burg Caſtiliens, und den rothen Löwen Leons, rechts unten goldene Länder und Inſeln; links die fünf Anker des Admirals und halb verdeckt zwiſchen beiden Feldern Colons Familienwappen zeigte.[4] Oft erſchien der König in Barcelona zu Pferd, den Infanten Don Juan zur Rechten, den

[1] Petri Martyris Opus Epistolarum, Ep. 128.

[2] Las Casas lib. I, cap. 78.

[3] Petri Martyris Dec. I, cap. 1.

[4] Nach der Beſchreibung bei Navarrete (tom. II, Nr. XX) fehlten die Anker, die wahrſcheinlich, ſowie der Erdball mit dem Kreuz auf dem Helm und die Legende: por Castilla y por Leon nuevo mundo hallo Colom, erſt ſpäter dem Erben des erſten Admirals verliehen wurde. Die Abbildung des Wappens bei Oviedo (Madrid 1851. Tom. I, Lam. I, Fig. 1) weicht ein wenig ab von der im handſchriftlichen Las Caſas (lib. I, cap. 78).

Admiral zur Linken. Auch der große Kardinal Mendoza huldigte dem Entdecker und ließ ihm bei der Tafel die Gerichte wie einem Granden von Spanien auftragen. [1] Am 28. Mai wurde dem Admiral die feierliche Bestätigung aller seiner im Vertrag von Santa Fé (30. April 1492) bedungenen Gerechtsame ausgefertigt. Hatte Colon verheißen, am andern Ufer des atlantischen Meeres, die gewürzreichen Inseln des indischen Oceans, die bewimpelten Häfen Kathai's, die Städte der Chinesen mit den lustigen Kanälen, den marmornen Brücken und den vergoldeten Palästen anzutreffen, so war die erste Fahrt in unsern Augen völlig mißglückt. Allein er selbst, der Hof und das überraschte Spanien konnte noch nicht das große Geheimniß eines neuen Festlandes ahnen und nur Wenige äußerten schüchtern ihre Zweifel, daß die entdeckten Inseln und Küsten nicht dem morgenländischen Oceane zugehören möchten. [2] Der Admiral sparte die Worte nicht, den Glanz, die Pracht und die Anmuth der tropischen Landschaften, die

[1] Bei einem solchen Bankett soll es geschehen seyn, daß Colon durch den witzigen Einfall mit dem Ei die vorlauten Verkleinerer seines Ruhmes beschämte. Diesen entstellenden Zug verdanken wir dem leichtgläubigen Benzoni (Mondo Nuovo, liv. I, p. 12). Der Vorfall paßt so schlecht für die Personen und die Zeit, wo Colon noch den Honig der allgemeinen Gunst kostete, daß es unbegreiflich ist, wie diese schale Erzählung noch bis auf den heutigen Tag populär bleiben konnte.

[2] Die Zweifel finden sich in einem Briefe Peter Martyrs (Op. Epist. Ep. 136) aus Barcelona, October 1493. Colonus quidam occiduos adnavigavit ad littus usqne Indicum (ut ipse credit) antipodes. Insulas reperit plnres, has esse, de quibus fit apud Cosmographos mentio extra Oceanum Orientalem adjacentes Indiae, arbitrantur. Nec infitior ego penitus, quamvis spherae magnitudo aliter sentire videatur, neque enim desunt qui parvo tractu a finibus Hispaniae distare littus Indicum pntent.

Geräumigkeit ſicherer Häfen, das Maſtenholz cubaniſcher Wälder, die große Mannigfaltigkeit der Pflanzenformen [1] zu beſchreiben. Da aber die Krone in der Erwartung, daß man wirklich die Länder der Sehnſucht erreicht habe, eine Armada zu rüſten begann, und Anſiedlungen im größten Style beabſichtigte, ſo konnte man die Auswanderer doch nicht mit anziehenden Naturgemälden und mit Träumen von künftigen Flotten und Stapelplätzen befriedigen, ſondern der Admiral wurde verantwortlich für die angeblichen Reichthümer, die er verlockend in Ausſicht ſtellte. Er hielt ſich überzeugt, Gewürze und Droguen, Maſtix, Aloe, Rhabarber, Perlenbänke und goldſpülende Flüſſe entdeckt zu haben, und berechnete mit der größten Zuverſicht, wie viel Millionen in Gold die auf Eſpañola zurückgelaſſenen Coloniſten vor ſeiner Rückkehr erbeutet haben dürften. [2] Auch gerieth er auf den düſtern Gedanken, daß die caſtiliſche Krone die Bevölkerung der neuen Welt in unbegrenzter Zahl zu Sklavendienſten verwenden möchte. [3]

Die Rüſtung eines neuen Geſchwaders wurde mit größter Eile betrieben. Am 23. Mai fertigte man nach Andaluſien eine Reihe Befehle zur Anwerbung von Ackerbauern, Matroſen und Soldaten; Beſtellungen auf Zwieback, Wein, Pulver und

[1] Epist. Crist. Colom ad Raphaelem Sanxis, Romae 1494. Sunt praeterea in dieta insula Joanna septem vel octo palmarum genera. Ueber den Werth dieſer überraſchenden Beobachtung vergl. A. v. Humboldts Kosmos II, 56.

[2] Nach der Ausſage Ballejo's im neunzehnten Verhör des fiskaliſchen Proceſſes beſtand die Goldausbeute auf der Pinta, ſeit ihrer Trennung vom Geſchwader, aus 900 Peſos (18 Mark) Gold (Navarr. III, p. 573.)

[3] Epistola Christoferi Colom ad Raphaelem Sanxis. Rom 1494. Am Schluß.

Waffen, und Aufträge zur Miethe von Fahrzeugen aus.[1] Am 28. Mai wurde Colon zum Befehlshaber, Antonio de Torres zum zweiten Admiral des Geschwaders, Peñalosa zum Obersten über das Kriegsvolk ernannt. Die Krone sendete einen eigenen Bevollmächtigten ab, um die Rüstung und den Aufwand zu überwachen. Ihre Wahl fiel auf den jüngern Sohn einer angesehenen Familie, Juan Rodriguez de Fonseca, damals noch Dekan des Erzbisthums Sevilla, später Bischof von Badajoz. Zwar hatte er nur die Gelder zu bewilligen, allein unwillkürlich geschah es, daß er die Gewalt eines Ministers der Colonien oder, wie man sich bald ausdrückte, eines Vorsitzenden des indischen Rathes ausübte. Dreißig Jahre lang verwaltete er mit großem Geschick diesen schwierigen Posten, der, wie Las Casas bemerkt, „eher einem Basken, als einem Geistlichen" zukam. Der Ruf dieses Mannes ist von Don Fernando Colon, dem Sohne des Admirals, verschwärzt worden, und gewiß verdienen manche Schritte, welche er anrieth, unsern Tadel. Schwerlich aber waren persönlicher Haß und Parteilichkeit seine beständigen Triebfedern, sondern es lag in seinem Amte, daß sich die hohen Ansprüche der Entdecker und Eroberer nicht immer befriedigen ließen, und daß er Männer, deren Verwegenheit und Popularität in schwer erreichten Fernen gefährlich schienen, auf die eine oder die andere Weise entfernen mußte. Wenn man nach einem Manne suchte, um die Interessen der Krone auf Kosten der Eroberer und Entdecker zu bereichern, so war Niemand fähiger als Fonseca; konnte es dann anders geschehen, als daß sich das Gehässige des Amtes auf die Person des Ministers übertrug?

[1] Navarrete (tom. II), Urkunden Nr. 21—36.

Ferdinand und Isabella hatten keinen Augenblick nach Colons Rückkehr versäumt, um vom Papste die bereits vollzogenen und alle künftigen Besitzergreifungen im Westen des atlantischen Meeres bestätigen zu lassen. Staatsrechtlich war die apostolische Einwilligung von höchster Wirkung, insofern sie die Portugiesen von den westlichen Entdeckungen auszuschließen vermochte. Hätte nämlich der portugiesische Hof die päpstliche Belehnung mißachten wollen, so gefährdete er dadurch seine Rechtsansprüche auf alleinigen Genuß der afrikanischen Entdeckungen und der Schifffahrt nach Indien, die einzig nur auf der Gültigkeit älterer päpstlicher Bullen beruhten. Im Jahre 1492 war Alexander VI. aus dem Hause Borgia zum Papst erwählt worden. D. Juan B. Muñoz behauptet zwar, Alexander VI. sey als Spanier besonders günstig für die castilischen Ansprüche gestimmt gewesen, allein wir wissen von Zeitgenossen, [1] mit welcher geringen Erbauung Ferdinand und Isabella jene Papstwahl vernommen hatten. Alexander VI. ertheilte indeß durch die Bulle vom 3. Mai 1493 ohne Weiteres der castilischen Krone die Herrschaft über die Inseln und Festlande im westlichen Theile des Oceans unter dem Vorbehalte, daß früher erworbene Rechte eines christlichen Fürsten dadurch nicht geschmälert werden sollten. Dieser Zusatz, offenbar zu Gunsten Portugals, erhielt eine nähere Begrenzung durch eine zweite Bulle, welche am folgenden Tage (4. Mai) ausgefertigt wurde. Um jede Streitigkeit im Voraus abzuschneiden, zog der Papst „eine Grenzlinie vom Nordpol bis zum Südpol," und verlieh der castilischen Krone

[1] Opus Epistolarum, Ep. CXVIII. Nullus in Regibus animi motus ad laetitiam, nulla frontis serenitas. Tempestatem potius in Orbe Christiano quam tranquillos portus praesagire videntur.

„alle Gebiete, Inſeln oder Feſtlande weſtlich von dieſem Mittagskreis gegen Indien oder ſonſtwohin gelegen. Dieſer Meridian aber ſolle von jeder der azoriſchen oder capverdiſchen Inſeln einen weſtlichen Abſtand von 100 ſpaniſchen Meilen beſitzen.“ [1] So ſpaltete dieſe Bulle den Erdball, wie einen Apfel und reichte die eine Hälfte Caſtilien, die andere Portugal. In unſern Zeiten würde dieſe mathematiſche Unparteilichkeit großen Beifall gefunden haben, weil die ideale Theilungslinie mit Leichtigkeit ermittelt werden könnte. Damals aber, wo man weder Apparate noch Methoden beſaß, um Meridianabſtände zu meſſen und zu theilen, wo die Karten nur entſtellt die echten Raumverhältniſſe abſpiegelten, fiel der Hieb durch die Erdkugel in völliger Dunkelheit.

Kaum hatte Colon Liſſabon verlaſſen, ſo berief Dom Joaõ II. einen Staatsrath nach Torres vedras, und es wurde beſchloſſen, ein Geſchwader zu rüſten, um den ſpaniſchen Schiffen die Fahrt nach dem atlantiſchen Weſten zu wehren, indem man ſich darauf berief, daß Portugal durch die päpſtlichen Bullen ausſchließlich zur Entdeckung Indiens legitimirt worden ſey. Den Befehl über dieſe Flotte erhielt Dom Francisco d'Almeida, der indiſche Eroberer mit dem unvergeßlichen Namen. [2] So wie der ſpaniſche Hof von dieſen Rüſtungen erfuhr, erging an den Herzog von Medina Sidonia unverzüglich der Befehl, in Andaluſien ein Geſchwader zu

[1] Navarr. II, Nro. 17, 18. Fabricando et constituendo unam lineam a Polo Arctico, scilicet septentrione, ad Polum Antarcticum, scilicet meridiem, sive terrae firmae et insulae inveniendae sint versus Indiam, aut versus aliam quamcumque partem; quae linea distet a qualibet insularum quae vulgariter nuncupantur de los Azores et Cabo verde centum leucis versus occidentem et meridiem.

[2] Barros, Da Asia, Dec. I, livro III, cap. XI.

verſammeln.[1] Mittlerweile erſchien ein portugieſiſcher Geſandter Ruy de Sande am ſpaniſchen Hofe und verlangte im Namen ſeines Königs, die Monarchen Spaniens möchten bei Fortſetzung der atlantiſchen Entdeckungen ihren Seefahrern befehlen, nie den Breitenkreis der Canarien nach Süden zu überſchreiten. Bereits war aber Lope de Herrera als Unterhändler Caſtiliens nach Liſſabon mit doppelten Vollmachten abgereist.[2] Fand er bei ſeiner Ankunft in Portugal keine feindlichen Anſtalten, ſo ſollte er dem König Joaõ II. alle Beruhigungen in Bezug auf ſeine afrikaniſchen Beſitzungen gewähren; bemerkte er aber eine Fortdauer der Rüſtungen, trocken und drohend ihre Einſtellung fordern. Dom Joaõ II., der mit großer Gemüthsruhe die Depeſchen der fremden Geſandten erbrechen ließ, und immer an dem benachbarten Hof beſtechliche Räthe beſoldete,[3] wußte ſich ohne Schwierigkeit ſo zu benehmen, daß Herrera nirgends Gelegenheit fand, von ſeinen kriegeriſchen Vollmachten Gebrauch zu machen. Mit großem Geräuſch folgte eine zweite Botſchaft aus Spanien, zu der man den lahmen Protonotar D. Pedro de Ayala und einen vornehmen, aber ſehr beſchränkten Cavalier Garci Lopez de Carvajal auserſehen hatte. Joaõ II. im Voraus unterrichtet, daß dieſe Geſandtſchaft nur die Aufgabe hatte, die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen, rächte ſich durch einen Witz, indem er boshaft von der Botſchaft ſagte, ſie hätte „weder Kopf noch Fuß.“ Auch ließ er durch zwei Edelleute, Pero Dias und Ruy de Pina,

[1] Navarr. II, Nro. 16.

[2] Nach Zurita (Hist. del Rey D. Hernando, lib. I, cap. 25; tom. I, p. 30) wurde Ruy de Sande am 5. April nach Barcelona, Herrera aber am 22. April nach Liſſabon abgefertigt. Dieſer kehrte am 12. Juni nach Barcelona zurück, wie ſich aus Nr. 50 bei Navarrete (tom. II) ergibt.

[3] Resende, Joaõ II., cap. CLXVII.

die am 15. Auguſt das ſpaniſche Hoflager erreichten,[1] ſeine alte Forderung erneuern, eine Demarcationslinie für die Entdeckungen nicht im Sinne der päpſtlichen Bulle von Pol zu Pol zu ziehen, ſondern den Erdball im Breitenkreiſe der Canarien in eine größere portugieſiſche und eine kleinere caſtiliſche Hälfte zu theilen, ſo daß die Spanier von der tropiſchen Welt ganz ausgeſchloſſen worden wären.[2] Aber es war längſt die Zeit verſtrichen, eine ſolche Zumuthung durchzuſetzen, ſeitdem der ſpaniſche Hof Frankreich zur Auslieferung der Grafſchaft Rouſſillon genöthigt hatte und ihm keine Feindſeligkeiten von dem öſtlichen Nachbar mehr drohten. So kam es zuletzt zwiſchen Portugal und Spanien am 7. Juni 1494 zum Abſchluß des berühmten Vertrages,[3] nach welchem ein Mittagskreis, nicht wie die Bulle Alexanders VI. es feſtgeſetzt, hundert; ſondern 370 Leguas weſtlich von den Inſeln des grünen Vorgebirges als Scheidelinie (raya) für die Entdeckungen der beiden Flaggen gezogen wurde. Alles Land weſtlich von dieſer Linie ſollte der Krone von Caſtilien, alles Land öſtlich aber Portugal zufallen.[4]

[1] Navarr. II, Nro. 67.

[2] Zurita, Rey D. Hernando, lib. I, cap. 25.

[3] Er wurde ſpaniſcherſeits am 5. Septbr. 1494, von Portugal aber am 27. Februar 1495 ratificirt.

[4] Navarr. II, Nro. 75. Que se haga y asigne por el dicho mar Océano una raya ó línea derecha de Polo á Polo, del Polo Artico, al Polo Antártico, que es de Norte á Sur, la cual raya ó línea é señal se haya de dar y dé derecha á trescientas setenta leguas de las islas de Cabo Verde para la parte de Poniente por grados ó por otra manera, como mejor y mas presto, se pueda dar. Nebenbei beſtimmte der Vertrag, daß wenn bis zum 20. Juni 1494 durch ſpaniſche Schiffe 250 Leguas weſtlich von den Capverdiſchen Inſeln Land gefunden worden ſeyn ſollte, auch dieſes noch auf den caſtiliſchen Antheil fiele. Dieſe

Ende Mai hatte ſich der Admiral vom Hofe verabſchiedet und nach Andaluſien begeben, um für die Rüſtung der Flotte zu ſorgen, die am 15. Auguſt auslaufen ſollte. Wegen der Streitigkeiten mit Portugal drangen die Monarchen in ihren Depeſchen auf die größte Beſchleunigung, allein die Abfahrt verzögerte ſich doch von Woche zu Woche. Aufgeregt durch Colons leidenſchaftliche Schilderungen der neuen Welt drängten ſich die Abenteurer in Maſſe herbei, um ſich auf dem großen Geſchwader einzuſchiffen. Man hatte anfangs gedacht, nur 1200 Perſonen überzuſetzen, allein dieſe Zahl wurde um 300 überſchritten. Drei große Kauffahrer und 14 Caravelen wurden ſegelfertig gemacht. Weil es an Matroſen fehlte, mußte man die Löhnung erhöhen, um die Bemannung der Flotte zu ergänzen.[1] Auch kam es bereits zu Widerwärtigkeiten zwiſchen Colon und Fonſeca, da dieſer und der Zahlmeiſter Juan de Soria den Sold für das zahlreiche Dienſtgefolge des Admirals verweigerten. Allein der Hof mißbilligte wiederholt Juan de Soria's Betragen und befahl Fonſeca, dem Admiral in allen Stücken nachzugeben. Da man erfahren haben wollte, es ſey eine portugieſiſche Caravele von Madeira nach der neuen Welt ausgelaufen,[2] ſo drängten

Beſtimmung galt offenbar der apokryphen Inſel Antiglia. Ferner wurde verabredet von den capverdiſchen Inſeln portugieſiſche ſowohl als ſpaniſche Piloten und Aſtronomen gemeinſchaftlich auf einem Schiff 370 Legnas weit gegen Weſten zu ſenden, und, wenn ſie auf Land ſtießen, durch ſie die Demarcationslinie feſtſetzen zu laſſen. Dieſe Unternehmung kam aber nie zur Ausführung.

[1] Navarr. II, Nro. 63. Aus der Urkunde Nr. 56 ergibt ſich, daß die Matroſen 1000 Maravedis (20 fl. rh.) Lohn und Koſt im Werth von 1 Ducaten (6 fl. rh.) monatlich erhielten. Das Geld hatte aber damals noch einen vierfachen Werth nach unſern jetzigen Begriffen.

[2] Die Geſandten Portugals erklärten, es ſey ohne Erlaubniß der Krone geſchehen. Navarrete II, Urkunde 71.

die Monarchen zu unverzüglicher Abreiſe, auch riethen ſie dem Admiral, ſich nicht der portugieſiſchen Küſte zu nähern, damit ihm nicht fremde Schiffe heimlich folgen und den Weg auskundſchaften möchten. Colon hatte ſein Schiffsbuch zur Anfertigung einer Abſchrift der Königin übergeben. Da er den höchſten Werth auf Bewahrung ſeiner Geheimniſſe legte, ſo gibt ihm Iſabella mehrmals die Verſicherung, ſie habe das Journal nicht aus ihren Augen gelaſſen. Um ſeine Seekarte, von der er ſich nicht getrennt hatte, bitten die Monarchen ihn ganz beſonders, denn ſo argwöhniſch und eiferſüchtig hatte er vor Jedermann den Weg nach der neuen Welt verheimlicht, daß erſt kurz vor ſeiner Abreiſe, am 5. September, Ferdinand und Iſabella verlangen, „er möge ihnen doch die Breiten und Längen angeben, in welchen die Inſeln lägen, die er gefunden habe;" ſo wenig wußten ſelbſt die Monarchen, wo ſie ihre neuen Beſitzthümer ſuchen ſollten!

Unter den Auswanderern, die mit der großen Armada 1493 nach den Antillen gingen, befanden ſich eine beträchtliche Anzahl andaluſiſcher Hijosdalgo. Unter dieſen leuchtet uns der Name Alonſo de Hojeda's, eines Vaſallen der Herzoge von Medina Celi entgegen. Damals etwa zwanzig Jahr alt, [1] kurzgewachſen, ſonſt aber wohlgebaut, männlich ſchön, ausgeſtattet mit ungewöhnlichen Körperkräften, die er durch Uebung und Gewandtheit noch verdoppelte, verwegen, um ſein Leben für einen Poſſenſtreich feil zu tragen, [2] immer hochherzig

[1] Im Jahr 1513 erklärte er vor Gericht in Santo Domingo, er ſey 40 Jahre alt, poco mas ó menos. (Navarr. III, p. 539.)

[2] Als die Königin die Cathedrale in Sevilla beſuchte, ſpazierte Hojeda in ſchwindelnder Höhe auf einem freiſtehenden Balken mit der Sicherheit eines Seiltänzers vor den Thurm hinaus. Später zeigte er dem Hofe ſeine unerhörte

und ritterlich fromm, mag er recht wohl als der unbefleckte Typus jenes ehernen Geſchlechtes gelten, das unter dem Namen der Eroberer die Geſchichte der neuen Welt mit unbegreiflichen Thaten und Verbrechen erfüllt hat. Auf der Armada begegnen wir ferner dem Entdecker Florida's Juan Ponce de Leon, dem Ritter Juan de Esquivel, dem erſten Statthalter auf Jamaica und Diego Velasquez, dem Gouverneur von Cuba, Ferdinand Cortes' Gönner und Verfolger.[1] Unter den Piloten, die ſich ſpäter durch eigene Entdeckungen auszeichneten, iſt uns Peralonſo Niño, Steuermann der Pinta, ſchon von der erſten Reiſe bekannt, vor allen aber Juan de la Coſa aus Puerto de Santa Maria bei Cadiz und der Pilote Pedro de Ledesma zu nennen. Auch gingen mit dieſem Geſchwader unter Leitung des Benediktiners Fray Boïl, eines Catalanen, der diplomatiſche Talente bei der Unterhandlung über die Rückgabe Rouſſillons gezeigt hatte,[2] die erſten Miſſionäre nach der neuen Welt, denn die Bekehrung ihrer jüngſten Unterthanen über dem Meere betrachtete die Königin als Gewiſſenspflicht und ſtreng befahl ſie dem Admiral, für eine liebreiche Behandlung der Indianer und harte Ahndung jeder ihnen zugefügten Ungebühr zu ſorgen.[3]

Kraft, indem er von unten aus eine Orange bis zur Thurmſpitze hinaufwarf. (Las Casas lib. I, cap. 82.)

[1] Gomara cap. 45. Oviedo lib. XVII, cap. 3; lib. XVIII, cap. 1.

[2] Muñoz, Nuevo Mundo, libro I, p. 163.

[3] Navarr. II, Docum. Nro. 45.

Fünftes Capitel.

Der erſte Verſuch einer Erdumſegelung.

Am 25. September lief die Flotte aus dem Hafen von Cadiz, nachdem Colon vorher in Sevilla von ſeinen beiden Söhnen Diego und Fernando Abſchied genommen hatte. Es war der lichteſte Augenblick ſeines Lebens, als er ſich an der Spitze eines Geſchwaders von 17 Segeln und 1500 Spaniern ſah, die ihm voll hoher Erwartungen in eine unbekannte Welt folgten. Am 1. October [1] erreichte die Flotte die Canarien, um dort ihre Vorräthe zu ergänzen. [2] Das Geſchwader ſollte nämlich in den neuen Erdkreis die koſtbarſten Beſitzthümer älterer Kultur tragen, um bald dem andern Feſtlande ein europäiſches Antlitz zu geben. Es wanderten unſere Halmfrüchte hinüber, um feuchte Wälder zu ſonnigen Gefilden zu verklären, und in die unwegſame Natur ländlichen Frieden zu verbreiten. Roſſe, Schafe, Horn- und Borſtenvieh, die erſten Hausthiere, betraten das andere Feſtland und ſeitdem war die Möglichkeit einer menſchlichen Ernährungsform, des Hirten- und Weidelebens gewährt, welches den Urzuſtänden der amerikaniſchen Völker gänzlich gefehlt hat. Aber auch zwei unheilvolle Geſchenke wurden auf den Canarien zu dieſen großen Gaben hinzugefügt, Hunde, welche zum Kampf gegen Menſchen abgerichtet waren und das Zuckerrohr, deſſen Anbau ſpäter zur Entwicklung der Negerſclaverei nöthigen ſollte.

Am 13. October verließ das Geſchwader die Inſel Ferro,

[1] Carta del Doctor Chanca á los Señores del Cabildo de Sevilla, abgedruckt bei Navarrete Bd. 1, S. 198, der einzige Bericht eines Augenzeugen über die zweite Reiſe.

[2] Herrera Dec. I, lib. II, cap. 6.

nachdem jeder Kapitän mit einer verſiegelten Inſtruktion für den Fall einer Zerſtreuung der Flotte verſehen worden war. Da Colon vor ſeiner Abreiſe von Eſpañola vernommen hatte, daß eine Reihe Inſeln in ſüdöſtlicher Richtung von Haiti der alten Welt ſich näherten,[1] ſo hielt er dießmal viel ſüdlicher als auf der erſten Reiſe und ſicherte ſich damit unter geringerer Breite beſtändig den Nordoſtpaſſat. Die Ueberfahrt konnte daher in 20 Tagen vollendet werden, obgleich das Admiralſchiff die Marigalante, als ein ſehr ſchlechter Segler ſich erprobte.

Am 2. November hatte der wetterkundige Admiral die Nähe des Landes verkündigt und am folgenden Tage begrüßten die Abenteurer mit dem Salve Regina ein bergiges Eiland, welches dem Tage zu Ehren die Sonntagsinſel (Dominica) genannt wurde. Man ließ ſie unberührt zur Linken und näherte ſich einem flachen Eilande, welches nach dem Admiralſchiff den Namen Marigalante erhielt, und von welcher Colon nach ſeiner Landung für die caſtiliſche Krone Beſitz ergriff. Am 4. November kam der berühmte Vulkan von Guadalupe zum Vorſchein, denn dieſen Namen empfing die Inſel, weil der Admiral den Mönchen von Nueſtra Señora de Guadalupe verſprochen hatte, eine Entdeckung nach ihrem Kloſter

[1] Bernaldez, Reyes Catól. tom. I, p. 127. El Almirante por las señas que al otro primer viage le habian dado los indios de las islas que descubrió del sitio donde estaban, hizo el viage por alli por descubrirlas y porque estaban mas cerca de España y tambien porque por alli se hacia el camino mas derecho para la Española á su parecer.. y por el buen saber del Almirante fueron tan derechos como si por un camino sabido y seguido fueran. Dieß blieb bis auf unſer Jahrhundert der Curs der ſpaniſchen Schiffe von der alten nach der neuen Welt.

zu benennen.[1] Auf der Inſel fing man etliche Guacamayas, die prächtigſte Papageienart der neuen Welt und ſtieß bei den verlaſſenen Hütten der Eingebornen zur größten Verwunderung auf das Trümmerſtück eines europäiſchen Schiffes,[2] welches wahrſcheinlich vom Aequatorialſtrom angeſpült worden war. Am 5. November brachten die Boote zwei Knaben und ſechs Weiber auf die Flotte. Sie gaben zu verſtehen, die Inſel werde von Cariben bewohnt, ſie ſelbſt aber ſeyen von Puerto Rico entführt worden.

Nach ihren Ausſagen hatten die Cariben in zehn Booten die Inſel auf einen Raubzug verlaſſen. Bei der Beſichtigung der Hütten und der Hausgeräthe, die eine größere Sorgfalt verriethen, entging es den Spaniern nicht, daß dieſe Seeräuber doch viel höher entwickelt waren, als die Bewohner Eſpañola's.[3] Bis zum 8. November wurde das Geſchwader feſtgehalten, weil etliche Leute unter dem Veedor Diego Marque ohne Erlaubniß ans Land gegangen waren. Vergebens wurden ſie durch Streifpartien geſucht, die von Zeit zu Zeit Salven und Trompetenſignale gaben. Kläglich zerfetzt erſchienen endlich die Vermißten. Ihre erſte Bekanntſchaft mit dem tropiſchen Urwalde endigte damit, daß ſie völlig verirrt, die Bäume zu erklettern ſuchten, um durch die Wipfel Ausſicht auf die Sterne zu gewinnen und danach ihren Rückweg zu wählen.

Das Geſchwader verließ am 10. November Guadalupe

[1] Vida del Almirante p. 46.

[2] Las Casas lib. I, cap. 84 ms. un madero de navio, que llaman los marineros quodaste (Hinterſteven).

[3] Carta del Doctor Chanca p. 203. Esta gente nos pareció mas política que la que habita en estas otras islas.

und ſegelte nordweſtlich in der Richtung nach Eſpañola, ſo jedoch, daß die caribiſchen Inſeln zur Rechten blieben. Colon gab ihnen nach der Reihe ihre heutigen Namen Monſerrate, Santa Maria la Redonda, San Martin und Santa Cruz. Vor dieſer Inſel am 14. November angelangt, wurde ein Boot ans Land geſchickt, auf dem ſich aus einem verlaſſenen Dorf einige Sklavinnen der Cariben zu der Flotte retteten. Mittlerweile hatten ſich in einem Canoe ſechs Cariben, vier Männer und zwei Frauen, den Schiffen genähert und ſie ein paar Stunden lang ſo regungslos und ſtarr betrachtet, daß ihnen das rückkehrende ſpaniſche Boot unbemerkt den Weg nach dem Lande abſchneiden konnte. Sobald ſie merkten, daß die Flucht unmöglich ſey, griffen Männer und Weiber zu ihren vergifteten Pfeilen und fielen die 25 Spanier in dem Boote an, von denen ſie zwei und einen davon tödtlich verwundeten. Das ſpaniſche Boot warf das Canoe endlich um, aber die Cariben, ſchwimmend und im Waſſer den Kampf erneuernd, flüchteten behend ans Land, ſo daß die Spanier einen einzigen von ihnen und dieſen nur ſchwer getroffen von einem Lanzenſtich an Bord zurückbrachten.

Von Santa Cruz ging die Fahrt durch einen Inſelſchwarm, den der Admiral Santa Urſula und die Eilftauſend Jungfern hieß, nach der großen Inſel Boriquen (Puerto-Rico), die am 15. November erreicht wurde und den Namen Sanct Johannes empfing. Ohne Aufenthalt eilte das Geſchwader längs der Nordküſte vorüber [1] und kam bereits am 22. November in Sicht der öſtlichen Halbinſel Haitis Samana. Am 25. November, als man bereits die Bucht von Montecriſti erreicht

[1] Nicht an der Südküſte wie auf D. Martin Fernandez de Navarrete's Karte.

hatte, entdeckten Boote beim Waſſerholen vier Leichen mit Knebeln am Hals und am Fuß, darunter eine mit bärtigem Geſicht. Am 26. November begrüßten Eingeborne das Geſchwader mit dem Rufe „Jubon! Camiſa!“ und zeigten dabei, wie gut ſie die Namen dieſer Kleidungsſtücke behalten hatten. Am 27. November befand ſich die Flotte der Veſte Navidad gegenüber. Es war bereits dunkel geworden und der Admiral ließ zum Zeichen ſeiner Ankunft zwei Geſchütze löſen. Aber eine unheimliche Stille herrſchte und das Signal blieb unbeantwortet. Ein Canoe, welches dem Geſchwader lange gefolgt war, kam jetzt heran. Aengſtlich ſuchend riefen die Eingebornen „Almirante! Almirante!“ und getrauten ſich nicht eher an Bord, als bis der Admiral eine Kerze anzünden ließ und ſie ihn wieder erkannten. Es kam mit ihnen ein Vetter des Caziken Guacanagari der einige Geſchenke brachte. Auf dringende Fragen meldete er mit indianiſcher Behutſamkeit, die zurückgelaſſenen Spanier befänden ſich zwar wohl, doch ſeyen etliche geſtorben, theils an Krankheiten, theils in einem blutigen Raufhandel, der unter ihnen ausgebrochen war. Guacanagari laſſe ſich entſchuldigen, denn er liege an einer Wunde danieder, die er bei einem Ueberfall ſeiner Stadt durch zwei benachbarte Caziken Caonabo und Mayreni empfangen habe.[1] Der Admiral hatte der Flotte verſprochen, unzählige Barken würden ſie bei ihrer Ankunft begrüßen, aber alles blieb öde, und wo man am andern Morgen Eingeborne gewahrte, ſchlichen ſie ſcheu hinweg. Am 28. November ging Colon ſelbſt ans Land und fand nur Brandtrümmer an der Stelle der Burg. Einige Habſeligkeiten der Europäer lagen umhergeſtreut,

[1] Carta del Doctor Chanca p. 213.

auch ſtieß man auf Leichen, über die ſeit etwa einem Monate Kraut und Gras hoch aufgeſchoſſen war. Der Admiral hatte ſo ſicher erwartet, die Anſiedler wohlauf und im Beſitze großer Goldreichthümer zu finden, daß er nicht faſſen konnte, was er mit hellen Augen ſah. Er ließ den Brunnen im Fort aufdecken und nach den etwa vergrabenen Schätzen der Erſchlagenen, aber vergeblich ſuchen. Ein Bruder des Caziken Guacanagari beſuchte Colon und erzählte aufrichtig, nach der Abreiſe der Flotte hätte jeder Spanier ſich drei oder vier einheimiſche Frauen zugetheilt. Bald nachher empörten ſich Pedro Gutierrez und Escovedo gegen Arana, erſchlugen einen ihrer Gefährten und brachen dann nach dem Goldlande Maguana, dem Reiche des ſtreitbaren Caziken Caonabo, oder des „Herrn vom goldenen Hauſe," auf. Dort fanden nicht nur ſie und ihre Mitverſchwornen den Tod, ſondern Caonabo erſchien mit ſeiner Kriegsmacht vor dem verlaſſenen ſpaniſchen Fort, welches er niederbrannte. Diego de Arana, der ſich mit fünf Getreuen in der Nähe von Navidad aufhielt, flüchtete in einem Boote mit den Gefährten, wobei ſie ſämmtlich ertranken. Auch die Stadt des Caziken Guacanagari fand Colon gänzlich verheert und viele der Eingebornen zeigten friſche Narben, die jedoch nicht von europäiſchen Waffen herrührten. Colon beſuchte jetzt in einer kleinen weiter abgelegenen Ortſchaft den Caziken Guacanagari, der ihn umgeben von ſieben Frauen in einer Hangematte empfing, und ihn durch ein Geſchenk von angeblich vier Mark Goldſtaub zu gewinnen ſuchte. In Gegenwart des Schiffsarztes Chanca nahm ein Chirurg den Verband von dem Schenkel des Caziken, aber nirgends war eine Verwundung oder Spuren eines Steinwurfes, worüber der verdächtige Patient klagte,

zu entdecken.[1] Man rieth dem Admiral, den Häuptling gefangen zu ſetzen, allein Colon fand es ungebührlich, gegen einen „Souverän" ſo hart zu verfahren, auch wären ſeine Abſichten auf Gründung einer Niederlaſſung durch ſolche Feindſeligkeiten nur geſtört worden;[2] er begnügte ſich daher, dem Caziken zur Warnung ſeine Reiterei zu zeigen; ein Anblick, der den betroffenen Eingebornen mehr Schrecken einflößte, als die Feuerwaffen der Europäer. Am andern Tage kam der Bruder des Caziken wieder an Bord und unterhielt ſich eifrig mit den puertoricaniſchen Frauen, die ſich von den Caribeninſeln geflüchtet hatten. Beim Einbruch der Nacht ſprangen die Schönen ins Meer und ſchwammen mit ſolcher Fertigkeit, daß ein nachſetzendes ſpaniſches Boot nur vier wieder einzuholen vermochte. Nach dieſem Streich hörte der Verkehr mit den Unterthanen Guacanagari's auf, denn man fand am andern Tage die Küſte völlig verlaſſen.

Da man keine Bauſteine aufgefunden hatte, kehrte das Geſchwader am 7. December vor Navidad um und ging die Küſte gegen Oſten über Montecriſti wieder bis zum Rio Martin Alonſo Pinzon hinauf. Nach langem Suchen entdeckte man endlich drei Leguas gegen Weſten an der Mündung eines kleinen Fluſſes eine paſſende Fläche zur Gründung einer Stadt, die im Rücken von einer Felswand und landeinwärts durch undurchdringlichen Urwald geſchützt war. Dort wurde die Mannſchaft ausgeſchifft, Straßen abgeſteckt, und der Grund zu einer Kirche, einem Spital, zu Magazinen für Waffen und Vorräthe und einem Blockhaus gelegt. Die öffentlichen Gebäude ſollten aus Steinen, alle übrigen aus Holz und

[1] Carta del Doctor Chanca p. 217.

[2] Las Casas lib. I, cap. 86 ms.

Stroh aufgeführt werden. Die Stadt erhielt der Königin zu Ehren den Namen Iſabella.[1] Nach vier oder fünf Tagen ſchon zeigte das Klima ſeine traurige Macht und der dritte Theil der Einwanderer verfiel dem Fieber, welches auch den Admiral nicht verſchonte, weßhalb er vom 11. December bis zum 12. März 1494 kein Tagebuch führte.[2] Um keine Zeit zu verlieren, ſchickte er in der zweiten Woche des Januars 1494 von Iſabella zur Erkundigung nach dem Goldland Cibao einen Streifzug von 15 Mann unter dem beherzten Alonſo de Hojeda. Zwei Tage lang ging der Marſch durch beſchwerliche Bergpäſſe. Als man aber die Höhe erreichte, entzückte den Blick eine waſſerreiche, dichtbewohnte grüne Ebene. Sechs Tage brauchte man, um das nur 15 Leguas von Iſabella entfernte Cibao zu erreichen, ſo lange wurde man durch die gaſtfreundliche Pflege in den zahlreichen indianiſchen Ortſchaften aufgehalten. Als ſichere Urkunde von ergiebigem Goldſchutt, brachte Hojeda Muſter von Flußſand zurück, welcher das begehrte Metall reichlich, wenn auch in kleinen Theilchen enthielt.

Mit dieſer belebenden Botſchaft ſchickte der Admiral am 2. Februar 1494[3] zwölf Schiffe unter Antonio de Torres zurück, ſo daß ſich die Zahl der Anſiedler auf 900 Köpfe

[1] Las Casas lib. I, cap. 88 ms. Die Stadt Iſabella iſt heutigen Tages mit Wald bedeckt. Mr. T. S. Heneken, der ſie zuletzt beſuchte, entdeckte nur noch einige Steinpfeiler der Kirche, etliche Reſte der Vorrathshäuſer und Trümmer von dem Hauſe des Admirals. Auch die kleine Schanze lag in Ruinen. Nicht weit davon war ein gemauerter Pfeiler von zehn Fuß Höhe zu ſehen, der wahrſcheinlich zur Aufpflanzung der Flaggenſtange gedient hatte. (Irving, Life of Columbus, tom. I, p. 349.)

[2] Don Fernando Colon, Vida del Almirante cap. 50.

[3] Las Casas lib. I, cap. 89.

verminderte.[1] In einer Denkſchrift an die ſpaniſchen Monarchen,[2] welche jene Flotte überbrachte, klagt Colon, daß er nichts Großes unternehmen könne „mit den wenigen Geſunden," die ihm noch geblieben ſeyen. Er verlangt ſo ſchleunig als möglich friſche Lebensmittel, namentlich Fleiſch, Arzneien und Wein, denn viele Vorräthe waren durch Fahrläſſigkeit auf der Ueberfahrt verdorben. Er begehrte auch Maulthiere und mehr Pferde, ohne die man den Boden nicht zu beſtellen vermöge, der nach den erſten Verſuchen mit Halmfrüchten und mit Zuckerrohr ungewöhnliche Fruchtbarkeit verſpreche. Wenn Colon ſeine bisherigen Erfahrungen zu Rathe zog, ſo mußten ihm Bedenken aufſteigen, ob die ſpaniſche Krone bei ihren dürftigen Einkünften die Anſiedler erhalten könnte, deren Ernährung völlig von den koſtſpieligen Sendungen aus Europa abhing. Nun ſollten aber die Entdeckungen den Reichthum des Mutterlandes vergrößern und nicht ihn aufzehren. Der Admiral fiel daher auf den herzloſen Gedanken, die ſpaniſchen Sendungen durch Menſchenraub bezahlt zu machen. „Eure Hoheiten," ſchreibt er, „ſollten jedes Jahr Caravelen mit Schlachtvieh, Lebensmitteln und den Bedürfniſſen des Ackerbaues zu mäßigen Preiſen hieher ſenden. Die Koſten könnte man durch Rückſendung von Sklaven decken, wozu ſich die Cariben, einmal gezähmt, wegen ihrer Leibesſtärke, Gewandtheit und Verſtändigkeit beſſer eignen werden, als andere Stämme. Mit Hülfe der Ruderfahrzeuge, die ich hier bauen laſſe, würde man ſie in großer Zahl einfangen können." Nach zwei Monaten voller Enttäuſchungen kannte man jetzt den Preis, für den ſich die Anſiedlungen erhalten ließen.

[1] Petr. Martyr. de Orbe Novo, Dec. 1, cap. 1.

[2] Memorial para los Reyes Católicos, Navarr. I, p. 225 sqq.

Die Flotte hatte Isabella kaum verlassen, so wurde in einer Tonne versteckt eine Schrift mit den heftigsten Anklagen gegen den Admiral gefunden. Als Verfasser erkannte man den Zahlmeister Bernal de Pisa, der, im Complott mit etlichen Pflanzern, der zurückgebliebenen Fahrzeuge meuterisch sich zu bemächtigen und nach Spanien zu entfliehen gedachte. Colon bestrafte die Theilnehmer an dem Anschlag und ließ Bernal de Pisa in Ketten werfen, um ihn bei nächster Gelegenheit nach Spanien zu schicken. Von dieser Zeit verfiel der Admiral dem allgemeinen Haß und galt für einen grausamen Mann sowohl in den Colonien, als im Mutterlande. [1]

Nach diesen Widerwärtigkeiten brach Colon am 12. März mit dem gesunden Theile seiner Leute nach dem Goldlande Cibao auf. Da eine dichtbevölkerte Ebene durchschnitten werden mußte, rückte der Admiral mit Reiterei unter fliegenden Fahnen und Trompetenklang in Reihe und Glied aus, um den Eingebornen einen Begriff von europäischer Kriegsmacht zu hinterlassen. Den nördlichen Küstenrand der Insel trennt von den Thälern des Yaque und der Yuna ein Bergkamm, über den die Indianer für ihre Bedürfnisse einen schmalen Fußpfad errichtet hatten. Die Vorhut unter dem Befehl einiger Cavaliere hatte diesen Weg für die Reiterei öffnen müssen, weßhalb die Straße den Namen des Hijosdalgopasses erhielt. Auf der Höhe blickte man am 13. März in die reichgeschmückte Ebene des Yaque. Die Pracht der grünen Landschaft zwischen mächtigen Gebirgszügen berauschte die Entdecker in einem so hohen Grade, daß sie glaubten, ein aufgeschlossenes Paradies liege zu ihren Füßen. Die Berge senkten sich so sanft nach dem

[1] Las Casas bekennt offen, daß er dieses populäre Vorurtheil getheilt habe, ehe er nach der neuen Welt ging. (Lib. I, cap. 90.)

Königsgau (Vega real), wie der Admiral die anmuthige Ebene benannte, daß man erſt nach fünf Meilen Weges das Ufer des Yaque erreichte, der dort ſo breit ſchien, wie der Ebro bei Tortoſa. In allen Ortſchaften freundlich empfangen, erhielt man hier bereitwillig von den Eingebornen Fahrzeuge, um das kleine Heer ans andere Ufer zu ſetzen. Am 14. März überſchritt man die linken Seitengewäſſer des Yaque und darunter den Cybu, deſſen Name bald darauf eine Berühmtheit genoß, wie in unſern Tagen der Sacramento Californiens. Als man dort ein großes indianiſches Dorf betrat, floh ein Theil der Einwohner, andere verſchloſſen ihre Hütten, indem ſie Halme quer vor den Eingang legten. Da auf Colons Befehl dieſe ſymboliſchen Riegel geachtet wurden, ſo fand man auf dem weiteren Marſche größere Zutraulichkeit und die Bewohner zogen den Spaniern entgegen, ſo oft ſich die Nachricht verbreitete, der Guamiquina oder der „große Häuptling“ der Chriſten käme des Weges. Nach Ueberſchreitung des Rio Verde wurde die Gegend rauher und am 17. März erſtieg man die Gebirge von Cibao. Das Land machte ſeinem Namen Ehre, denn Cyba bedeutete Stein in der Sprache der Antillenos. Hohes Gras verbarg die Reiter bis zum Sattel, Nadelholzwälder ragten maſtenhoch auf und goldſpülende Wildwaſſer brachen zahlreich hervor. Achtzehn ſpaniſche Meilen von Iſabella entfernt wählte der Admiral einen grünen Raum in einem von muntern Waſſerfällen gekühlten Thale und ließ dort das Blockhaus Santo Tomas befeſtigen, wo er Don Pedro Margarit einen aragoneſiſchen Ritter mit 52 Soldaten zurückließ und am 21. März wieder nach Iſabella aufbrach. Unterwegs gewöhnte ſich die Mannſchaft an den Genuß des indianiſchen Brodes

(Caſſabe), womit ſie von den Eingebornen gaſtfrei bewirthet wurden. [1]

Der Admiral fand in Iſabella am 29. März die Lage troſtloſer, als er ſie verlaſſen. Die Mundvorräthe waren zum Theil in dem heißen Klima verdorben, und es wurde nöthig, die täglichen Rationen zu verkürzen. Das Mehl ging auf die Neige und zur Verwandelung des Kornes ſollten zuvor Mühlen erbaut werden. Der Admiral trieb Alle, ſelbſt die Edelleute zur Arbeit. Die Cavaliere, welche mit Unbehagen ſchon die gewohnte Bedienung vermißten und es anſtößig fanden, daß ſie für ſich ſelbſt kochen und ſorgen ſollten, fühlten ſich durch ſolche Zumuthungen herabgeſetzt. Enttäuſcht über den Wahn, daß ſich vom Bord der Schiffe aus gemächlich Reichthümer erwerben ließen, auf geringen Sold angewieſen bei einer Erbſenſchüſſel und je einem Ei für fünf Hungrige, ſahen die Spanier ihre Kameraden und ſich ſelbſt dem Fieber und Tod preisgegeben. [2] Mitten unter dieſer Trübſal brachte ein Bote von Don Pedro Margarit aus Santo Tomas die Nachricht, es zeige ſich unter den Indianern große Bewegung und ſie räumten ihre Ortſchaften, weil der Cazike Caonabo mit einem Heer gegen das neue

[1] Las Casas lib. I, cap. 91. Bernaldez, Reyes Catól. cap. 121, tom. I, p. 303.

[2] Das verödete Iſabella wurde ſpäter ſorgfältig vermieden, weil es der Aberglaube mit Geſpenſtern bevölkerte. Einſt wollte nämlich zwiſchen den todten Räumen ein Coloniſt am hellen Tage auf zwei Reihen Cavaliere geſtoßen ſeyn, alle zierlich aufgeputzt und die Degen um den Leib geſchnallt. Verwundert hatte er ſie angeſprochen, wie ſie auf die Inſel kämen, da man nie etwas von ihnen gehört habe? Lautlos griffen ſie zum Gruß an ihre Federhüte, hoben mit ihnen zugleich die Schädel von den Schultern und huſchten hinweg. (Las Casas lib. I, cap. 92.)

ſpaniſche Blockhaus aufgebrochen ſey. Der Admiral ſchickte ſogleich dem bedrohten Punkte 70 Mann Verſtärkerung zu. Er bot alle übrigen kriegstüchtigen Leute auf und ſtellte ſie, im Ganzen 400 Mann, unter den Befehl Alonſo de Hojeda's. Dieſer ſollte die Kriegsmacht zur völligen Unterwerfung des Königsgaues dem Don Pedro Margarit übergeben und an ſeiner Stelle als Alcayde oder Vogt in Santo Tomas zurückbleiben. Hojeda war am 9. April 1494 von Iſabella aufgebrochen. Nach dem Uebergang über den Rio del Oro (Yaque) ergriff er die erſte Gelegenheit, den Eingebornen eine Lehre zu geben. Einer der Nitaynos oder Magnaten eines benachbarten Cantons hatte drei Spaniern auf dem Rückweg von Santo Tomas nach Iſabella fünf ſeiner Leute geſchickt, um ihr Gepäck durch den Fluß zu tragen, wobei ſie mit den Habſeligkeiten davon gelaufen waren. Der Nitayno aber hatte die Uebelthäter nicht beſtraft, ſondern vielmehr den Raub geborgen. Hojeda nahm den Magnaten ſammt einem Bruder und Vetter gefangen und ließ einem ſeiner Unterthanen öffentlich die Ohren abſchneiden. Die Gefangenen in Ketten nach Iſabella gebracht, wurden auf Befehl des Admirals zur Hinrichtung abgeführt und nur auf die Bitten eines andern Caziken begnadigt. Inzwiſchen langte ein Reiter von Santo Tomas in Iſabella an. Er hatte unterwegs die Unterthanen des verhafteten Nitayno in hellem Aufſtande getroffen. Fünf Spanier waren bereits in ihre Hände gerathen, aber die Erſcheinung des einſprengenden Reiters genügte vollkommen, die Gefangenen zu befreien und die 400 Köpfe ſtarke Bande zu zertheilen.

Der Admiral machte ſich ſo geringe Beſorgniſſe um den Aufſtand, daß er beſchloß, die Fortſetzung ſeiner Entdeckungen nicht länger zu verſchieben. In ſeiner Abweſenheit ſetzte er

eine Verwaltung ein, die aus dem Benediktiner Fray Boïl, Hernandez Coronel als oberſtem Vogt (Alguazil mayor) der Inſel, Alonſo Sanchez de Carvajal und Juan de Luran einem Cavalier des königlichen Hofhaltes beſtand. Zum Präſidenten ernannte er ſeinen jüngſten Bruder Diego Colon, einen ſtillen ſittſamen Mann, der ſich zu dem geiſtlichen Berufe hingezogen fühlte. Nach Ordnung dieſer Geſchäfte ging er mit drei Schiffen, der Niña oder Santa Clara, dem San Juan und der Carbera am 24. April 1494 unter Segel.

Colon wollte nämlich vollenden, was auf der erſten Reiſe nicht gelungen war. Daß Eſpañola das geſuchte Zipangu ſey, daran hielt er unerſchütterlich feſt, aber Zweifel blieben ihm noch, ob er Cuba als ein Stück des Feſtlandes oder eine Inſel anſehen müſſe. Sobald er darüber Gewißheit gewonnen hätte, ſollte von Neuem Quinſay und Zaitun aufgeſucht und von dieſen Städten dann nicht über das atlantiſche Thal, ſondern da er ſich bereits im indiſchen Ocean wähnte, durch das rothe Meer und Suez nach Alexandrien der Rückweg eingeſchlagen werden.[1] Am 29. April ſetzten Schiffe nach Cuba über, deſſen Oſtſpitze (Punta Mayſi) von den Indianern Bayatiquiri geheißen, der Admiral im Wahne, das aſiatiſche Feſtland vor ſich zu haben, Alpha und Omega benannte, gleichſam als ob dort der Orient beginne und der Occident aufhöre.[2] Während er nun die Südküſte von Cuba gegen

[1] Bernaldez, Reyes Catól. cap. 123, tom. I, p. 306. Der Pfarrer von Los Palacios (Bernaldez) bewirthete 1496 Colon und Fonſeca. Was er aus den Journalen des Admirals mittheilt, klärt uns weit mehr auf als die Auszüge des Don Fernando Colon.

[2] Petr. Martyris Dec. I, cap. 3. Die bewohnte Welt ſchien ihm eingeſchloſſen zwiſchen Cap St. Vincent und dieſer Oſtſpitze Cuba's: que quien partiere por tierra desde el Cavo de S. Vicente para ir

Weſten verfolgte, gaben ihm durch Diego, ſeinen in Spanien getauften lucayiſchen Dollmetſcher, die Eingebornen Kunde von einem reichen Eilande (Jamaica) im Süden. Noch einmal erwachte mit aller Kraft der Glaube an eine Goldinſel und der Admiral ließ am 3. Mai in ſüdſüdweſtlicher Richtung nach dem trügeriſchen Objekte ſteuern. Am Abend des folgenden Tages kamen Theile von Jamaica bereits in Sicht, aber erſt am 5. Mai erreichte man die Inſel. Mehr als 70 Canoes näherten ſich drohend den Schiffen, man ließ ſie jedoch unbeachtet, bis man einen bequemen Hafen fand, dem der Admiral entzückt von der Landſchaft den Namen Santa Gloria ertheilte. Fortwährend zeigten die Eingebornen die größte Streitluſt im Vertrauen auf ihre 90 Fuß langen Kriegsfahrzeuge. Als man am dritten Tage in den vortrefflichen Hafen Puerto Bueno einlief und die Eingebornen durch Feindſeligkeiten wieder läſtig wurden, gingen die bewaffneten Boote ans Land, ſäuberten das Ufer durch ihre Armbruſtſchützen und hetzten ihre Hunde gegen die Indianer. Auf dieſe Lehre baten am andern Morgen Geſandte um Frieden und bald kam ein lebendiger Tauſchverkehr zu Stande.[1] Da aber nirgends Merkmale von Gold angetroffen wurden, kehrte der Admiral Jamaica, oder wie er es ſeit der Beſitzergreifung genannt hatte, Santiago den Rücken und überzeugte ſich am 14. Mai, wo er die Weſtſpitze erreichte, daß dieſe neue Entdeckung eine Inſel ſey.

Am 18. Mai hatte er wieder das Vorgebirge Santa

siempre al Levante, sin pasar ninguna cosa del Mar Oceano fasta llegar al Cavo de Alfaeto. Bernaldez, Reyes Catól. cap. 123, tom. I, p. 308.

[1] Bernaldez, Reyes Catól. cap. 125, tom. I, p. 311.

Cruz auf Cuba gewonnen und folgte nun der Südküſte dieſer Inſel von Oſt nach Weſt durch eine Saat kleiner Inſeln, in ſchmalen Fahrwaſſern nicht ohne Gefahr ſich durchwindend, zumal faſt täglich der Abend mit einem Gewitter ſchloß. Die Wolke von Inſelchen, welche je näher an Cuba, deſto höher und reicher an Pflanzenſchmuck erſchienen und wo ſich vom Schildkrötenfang ein armes aber zutrauliches Fiſchervolk nährte, nannte der Admiral den Garten der Königin (Jardin de la Reyna) und er verſichert uns, ein Duft der feinſten Wohlgerüche habe beſtändig um die Schiffe geſchwebt, als ob ſie durch Roſenbüſche ſich hindurchbewegten. Am 3. Juni gingen Boote an die Küſte von Cuba zur Ergänzung der Waſſervorräthe. Colon beſuchte das nächſte indianiſche Dorf und ließ die Einwohner befragen, ob das Land eine Inſel ſey. Die verlegenen Leute kannten nur den Namen ihres Gaues Ornofay. Niemand habe das Ende der Küſte erreicht und 40 Monden würden wohl nicht genügen, um dahin zu gelangen. Weiter gegen Abend, ſetzten ſie hinzu, würden die Schiffe abermals in ein Wirrſal kleiner Inſeln gerathen, weſtwärts davon läge aber das Land Magon, welches von geſchwänzten Menſchen bewohnt werde, die zur Verhüllung ihrer Mißgeſtalt Kleider trügen, denn ſie ſelbſt hielten es für Schande, fehlerfreie Glieder zu bedecken.[1] Zum zweitenmale vernahm der Admiral den Namen des Mayalandes und die Kunde von bekleideten Völkerſchaften, aber betäubt von den aſiatiſchen Ortsnamen der mittelalterlichen Weltreiſenden,[2]

[1] Bernaldez, Reyes Catól. cap. 127, tom. I, p. 316.

[2] Es iſt nicht völlig unwahrſcheinlich, daß der Admiral die Reiſen Mandeville's, welcher den Odoricus plünderte, mit ſich geführt habe, denn der Pfarrer von Los Palacios citirt beſtändig das Itinerarium des engliſchen

hatte er nur Gehör für dieſe und überredete ſich, das Magon der Cubaner deute auf die Provinz Manji [1] in China, das ehemalige Reich der Sungdynaſtie. Mehr als je befeſtigte ſich bei ihm der Wahn, daß er eine Oſtküſte Aſiens vor ſich liegen ſähe.

An der dichtbewohnten, jetzt erſtorbenen Landſchaft Ornofay vorüber, gerieth zum Schrecken des Schiffsvolkes das Geſchwader in eine milchfarbige See, „als ob Mehl in das Waſſer gerührt worden ſey;" eine wohlbekannte Erſcheinung, die von unendlichen im Meer ſchwebenden Erdtheilchen herrührt. Eine echte Gefahr drohte aber der Reiſe ſeit man am 26. Mai in einen zweiten Garten oder Inſelſchwarm ſich verirrte. Der Admiral, gewarnt durch ſeinen Schiffbruch bei Navidad, hatte ſeit ſeiner Abreiſe von Eſpañola bis zum 19. Mai nur acht Nächte im Bett zugebracht, und es galt jetzt doppelte Vorſicht. Als man mühſam ein Fahrwaſſer durch jene Inſeln gefunden, erreichte man die Bucht von Batabano, die nach Oſten gerichtet tief in das Land hineintritt. Dort hatte ſich ein Bogenſchütz am Ufer auf die Jagd begeben, als plötzlich aus dem Gebüſch eine Geſtalt ſchritt, der bald zwei andere und dieſen wiederum etliche dreißig folgten, alle in weißen Gewändern bis zum Kniee, ähnlich dem Ordenskleide des Schiffscaplans. Laut rief der Spanier nach den Gefährten und ſetzte dadurch jenes ſeltſame Volk in eilige Flucht. Hatte der wackere Bogenſchütz in ſeiner Aufregung nur eine Cohorte Flamingo's aufgejagt, [2]

Ritters, als ob ſich Colon darauf berufen habe, wenn nicht der Entdecker, was ich lieber glauben möchte, eine Weltkarte vor ſich hatte, auf welcher Stellen aus Mandeville als Citate angegeben waren.

[1] Toscanelli bediente ſich der verderbten Form Mango, die ſich in Bezug auf Lautähnlichkeit dem Magon der Cubaner einigermaßen nähert.

[2] Es waren die gruum agmina nostratibus duplo grandiorum,

ſo glaubte der Admiral doch buchſtäblich an die Erſcheinung weißgekleideter Männer, denn ſie paßte vollkommen zu dem Irrthum, als befinde man ſich in der Nähe des langgeſuchten China's. Streifpartien gingen am andern Tag ins Land, um die Geſchöpfe in weißen Gewändern aufzuſpüren, aber nichts war mehr zu entdecken.

Neun Leguas weſtlich von der großen Bucht von Batabano ſtieß man auf ein Indianerdorf und erkundigte ſich von Neuem, ob Cuba eine Inſel ſei. Die Eingebornen bejahten ganz entſchieden,[1] behaupteten aber, das Ufer ziehe ſich noch zehn Tagereiſen immer in gleicher Richtung fort. Bisher war die Küſte weſtnordweſtlich geſtrichen, jetzt aber erreichte man das äußerſte nach Süden gekrümmte Glied der Inſel. Wäre Colon, bemerkt Las Caſas[2] richtig, nur noch einen oder zwei Tage weiter gefahren, ſo hätte er das Cap San Antonio, das weſtliche Ende des Landes geſehen und Cuba als eine Inſel erkannt. Eine unmittelbare Entdeckung von Yucatan und Mexico mußte dann nachfolgen. Statt deſſen ließ der Admiral am 12. Juni vor dem Notar ſämmtlichen Piloten und Matroſen den Eid abnehmen, daß ſie Cuba für ein Feſtland und nicht für eine Inſel hielten. Man ſey nun, heißt es in dem Protokoll, der Küſte von Cuba in einer Ausdehnung von 335 ſpaniſchen Meilen gefolgt;[3] nach der zahlreichen Bevölkerung, beſonders in der Provinz Mango, dürfe man ſchließen, das aſiatiſche Feſtland vor ſich zu haben. An

welche der Admiral häufig auf dieſer Reiſe antraf. (Petr. Martyris de Orbe Novo, Dec. I, cap. 3.)

[1] Vida del Almirante cap. 56.

[2] Hist. de las Indias lib. I, cap. 96 ms.

[3] Der Irrthum beträgt mehr als das Doppelte der wahren Länge.

dem zuletzt erreichten Punkte hätten die Eingebornen ausgesagt, daß die Küsten noch zwanzig Tagereisen sich weiter erstreckten und daß sie nicht wüßten, ob ein Ende dann zu erreichen sey, während gerade von dort das Ufer sich südwärts krümme. Er fordre daher alle verständigen Seefahrer auf, ihre Einwürfe verlauten zu lassen, damit er jeden Zweifel widerlegen könne. Würden sie aber später je ihre Aussage widerrufen, so sollten die Officiere mit Verlust der Zunge und 1000 Mvdis. (3 Ducaten) gebüßt, das gemeine Schiffsvolk aber mit hundert Peitschenhieben bestraft werden. [1] Die Piloten, sämmtliche Officiere und Matrosen der drei Fahrzeuge, zusammen 49 Personen beschworen die vorgelegten Punkte und Colon beschloß jetzt getrost die Rückfahrt, weil die Lebensmittel zu mangeln begannen, und die Mannschaft auf der Heimkehr bestand. Zunächst wendete man sich südlich nach einer großen Insel, Evangelista [2] von dem Admiral genannt, und von dort wieder nach Cuba hinüber, wo sich von neuem die Mannschaft über die weißen, grünen und tintenartigen Meeresfärbungen beunruhigte. Am 30. Juni gerieth das Fahrzeug des Admirals auf eine Bank und konnte nicht ohne Beschädigungen wieder flott gemacht werden. Am 6. Juli, einem Sonntag, feierte man am Lande unter großem Zulaufe der Eingebornen eine Messe. [3]

[1] Navarr. tom. II, Urkunde Nr. 76. Es konnte mit dieser Conventionalstrafe unmöglich ernst gemeint worden seyn, denn Juan de la Cosa zeichnete im Jahre 1500 Cuba auf seiner Weltkarte als eine Insel, obgleich sein Name in dem Protokoll steht.

[2] Die Isla de Pinos, welchen Namen sie schon zu Las Casas Zeiten führt.

[3] Bei dieser Gelegenheit soll einer der Häuptlinge eine Anrede an Colon gehalten haben, worin er ihn beschwor eingedenk zu seyn, daß die Seelen

Wind und Waſſer, ſagt Las Caſas, hatten ſich auf dieſer Fahrt gegen die Seefahrer verſchworen. Ein tropiſches Ungewitter überfiel das Geſchwader ſo plötzlich, daß man nicht raſch genug die Segel einziehen und Anker werfen konnte. Das Waſſer drang in den untern Raum und kaum vermochten die Pumpen [1] die Fahrzeuge vor dem Sinken zu retten. Die täglichen Rationen, auf ein Pfund verdorbenen Zwiebacks und ein Quart Wein beſchränkt konnten nur durch einen gelegentlichen Fiſchfang ergänzt werden und erſt am 18. Juli durfte man beim Vorgebirge Santa Cruz, von den freundlichen Bewohnern der Küſte bewirthet, ſich einige Ruhe gönnen.

Am 22. Juli fuhr man wieder nach Jamaica über, um längs der Südküſte die Umſegelung dieſer Inſel zu vollenden. Jeden Abend ging ein Gewitter an den bewachſenen Gebirgen nieder und dieß veranlaßte den Admiral in ſeinem Tagebuch zu der vortrefflichen Bemerkung, dieſe reichen Niederſchläge verdanke man den großen Wäldern, denn mit ihrer Ausrottung würde ſich auch die fallende Regenmenge vermindern,

der Abgeſchiedenen je nach ihrem Wandel nach lichten ſeligen, oder in grauenhaft dunkle Räume verſetzt werden ſollten. Dieſe Notiz Peter Martyrs (de Orbe Novo Dec. I, cap. 3) haben alle ſpätern Autoren fleißig benutzt. Die Rede ſelbſt wurde dem Admiral durch den lucayiſchen Dollmetſcher Diego übertragen und nur er allein hat ihr die chriſtliche Färbung gegeben.

[1] Wie träge dieſe Maſchinen noch waren, mag man daraus ſchließen, daß Diego Ribero 1531 gegen eine Penſion dem Kaiſer Carl V. das Geheimniß einer neuen Schiffspumpe aus Metall abtrat, die in derſelben Zeit ſo viel Waſſer ausſchöpfte, wie zwei alte hölzerne, zu deren Bedienung zwanzig Mann erforderlich waren, während der dritte Theil von Menſchenhänden mit der Metallpumpe daſſelbe leiſtete. (D. Martin Fernandez de Navarrete, Hist. de la Náutica p. 360.)

wie man es auf den Canarien, Madeira und den Azoren bereits beobachtet habe.[1] Während der Rundfahrt um die Inſel näherten ſich die Eingebornen dießmal ohne alle Feindſeligkeiten, um Lebensmittel zu bringen. Hatte ſich bei der erſten Entdeckung ein indianiſcher Burſche auf das Admiralſchiff geſchlichen, um ungerührt von dem Jammer der Seinigen, die Fremdlinge zu begleiten, ſo erſchien dießmal ein Häuptling mit ſeiner Familie am Bord und begehrte mitgenommen zu werden, um dem Herrſcher der wunderbaren Fremdlinge zu huldigen. Ihre Thaten, namentlich die Zerſtörung caribiſcher Piroguen, wären auf Jamaica wohl bekannt, und rathſamer ſcheine zeitige Unterwerfung, als hoffnungsloſer Widerſtand.[2] Der Admiral ſchickte ihn gleichwohl wieder heim, nachdem er ihn zur Beruhigung als Vaſall der Krone Caſtiliens hatte ſchwören laſſen.

Da die Lecke in den Schiffen immer bedenklicher, die Vorräthe immer kürzer wurden, fuhr das Geſchwader am 19. Auguſt nach dem Cap Nikolaus (Tiburon) auf Eſpañola hinüber. Nach ſo langer Abweſenheit fühlte ſich die Mannſchaft wie in der Heimath, als ein Häuptling: Almirante! und andere ſpaniſche Worte ihnen zurief. Colon beſchloß jetzt an der ihm noch fremden Südküſte Eſpañola's gegen Oſten zu fahren um den vollen Umfang der Inſel kennen zu lernen. Gegen Ende Auguſt trennte ein Sturm das Geſchwader und ſechs Tage gingen verloren, ehe ſich die Schiffe wieder geſammelt hatten. Da man von den Eingebornen erfuhr, daß bereits ſechs Europäer zu Land bis an die Südküſte vorgedrungen ſeyen, ſo ſchickte der Admiral, als er die Mündung

[1] D. Fernando Colon, Vida del Almirante cap. 58.

[2] Bernaldez, Reyes Catól. cap. 131, tom. I, p. 329.

des Hayna drei Meilen von der ſpätern Stadt Santo Domingo erreicht hatte, neun Spanier über Land nach Iſabella zurück. Aus dem Erſcheinen eines großen Fiſches „und anderer Zeichen am Himmel“ ſchloß der Admiral auf einen nahenden Sturm, der auch wirklich eintrat, nachdem das Geſchwader eilig eine Zuflucht auf der Inſel Saona oder, wie die Eingebornen ſie nannten, Adamaney gefunden hatte. In der Nacht vom 14. zum 15. September beobachtete der Admiral eine Verfinſterung des Mondes, welche ihm die Elemente bot, nach dem aſtronomiſchen Almanach ſeine Länge auf 80° 45′ weſtl. von Cadiz [1] zu beſtimmen. Von der Oſtſpitze Eſpañola's (Cap Engaño) wendete ſich das Geſchwader nach Puertorico, um die Cariben in jenen Gewäſſern gelegentlich zu züchtigen. Als man ſchon die kleine Inſel Mona [2] hinter ſich hatte, wurde der Admiral von Schwindel und Ohnmachten befallen. Zweiunddreißig Nächte hatte er kein Auge vor Sorgen geſchloſſen und ſeine Officiere zweifelten, ob ſie den Beſinnungsloſen lebendig heimbringen

[1] Dieſe Beobachtung hat die kosmographiſchen Vorſtellungen des Admirals bis zum Ende ſeines Lebens beherrſcht. Nach den Ephemeriden des Regiomontan ſollte die Verfinſterung für den Meridian von Ulm eintreten am 14. Septbr. 19ʰ 45ᵐ. Die mittlere Dauer wird auf 1ʰ 48ᵐ angegeben. Colon fand einen Unterſchied der örtlichen Zeit zwiſchen Cadiz und Saona von 5 Stunden 23 Minuten oder 80° 45′ (Vida del Almirante cap. 59), während ſie in Wahrheit nur 62° 40′ bis 62° 20′ beträgt. Colon täuſchte ſich daher um mehr als 18° oder 72 Minuten. Dieſer für uns unfaßliche Fehler war aber für die damalige Zeit bei den mangelhaften Apparaten zur Beſtimmung der örtlichen Zeit, nämlich mit Hilfe des Aſtrolabiums oder der Sand- und Waſſeruhren; bei den beträchtlichen Fehlern in den aſtronomiſchen Kalendern und bei der Unmöglichkeit, genau die Zeit des Eintritts und die Dauer der Verfinſterung auszudrücken, viel kleiner als wir erwarten dürfen.

[2] Sie wurde damals zuerſt entdeckt und nicht im Herbſt 1493 wie D. Martin Fernandez de Navarrete behauptete.

würden. Alle weitern Pläne wurden aufgegeben und die drei Schiffe erreichten auf dem nächſten Wege Iſabella am 29. September 1494.

Hojeda war am 9. April mit 16 Reitern, 110 Büchſenſchützen und 250 Soldaten nach der Burg Santo Tomas marſchirt, um dieſe Truppen dem D. Pedro Margarit zu übergeben. Für dieſen brachte er einen Verhaltungsbefehl mit,[1] worin der Admiral ihm auftrug, das Heer in drei Geſchwader über die Inſel zu vertheilen, namentlich aber einen Einfall nach der Maguana zu verſuchen. Da die Straße dorthin über die unwegſamen Gebirge von Cibao führte, ſo ſah Colon voraus, daß die Cavallerie in Santo Tomas werde zurückbleiben müſſen. Es galt dort ſich des Caziken Caonabo[2] caribiſchen Urſprungs und ſeiner Brüder zu bemächtigen, deren Haus, wie man wußte, der Heerd des Aufſtandes geworden war. Man möge ihm, rieth der Admiral, zehn Perſonen als Botſchafter ſchicken und ihm als Gaben ein Hemd, einen Gürtel und eine Mütze überreichen. Sobald er dieſe Geſchenke angelegt hätte, würde man ihn beſſer feſthalten können, da es wohl ſchon oft ſich zugetragen hatte, daß die nackten Indianer ſchlangenhaft entſchlüpft waren. Verbot der Admiral

[1] Bei Navarrete tom. II, Urkunde Nr. 72.

[2] Daß dieſer Name „Herr des goldnen Hauſes" bedeute, bemerken ſchon die Paesi nova. retrov. cap. XCV. Caonabo cioe signor de la casa del oro; boa vol dir casa; cauna oro. Die Cubaner nannten das Gold nozay, wie Colon bemerkt (Navarr. tom. I, p. 134), die Domingoſtämme caona (Las Casas lib. II, cap. 3). Boa häufiger bohio bedeutet Haus; ja dieſer Ausdruck hat ſich noch bis zum heutigen Tag auf Eſpañola erhalten. (Muñoz, Nuevo Mundo I, p. 107.) Es ſcheint daher richtiger Caonaboa zu ſchreiben wie es von Bernaldez und von Colon (Navarr. tom. II, p. 112) geſchieht; die kürzere Form iſt aber die gewöhnliche.

ſtreng jede Mißhandlung der Eingebornen, ſo ſetzte er doch hinzu: „Wen ihr auf Diebereien ertappt, dem ſchneidet Naſe und Ohren ab, denn das ſind Glieder, die ſich nicht verbergen laſſen.“ Vor allen Dingen ſchärfte er dem Obriſten ein, ſeine Leute immer geſammelt zu halten, denn die Indianer, feig aber unbarmherzig, würden die vereinzelten Spanier erſchlagen.

Keiner dieſer Befehle wurde befolgt, ſondern Margarit blieb, vielleicht weil er ſeine Truppen in den unbewohnten Gebirgen nicht zu ernähren vermochte, im Königsgau ſtehen, und antwortete auf alle Vorwürfe der Regentſchaft in ſchnödem Tone. Mittlerweile trafen drei Schiffe aus Spanien unter dem Befehl von Don Bartolomé Colon ein. Dieſer jüngere Bruder des Admirals war in England geblieben, um das Projekt des weſtlichen Seeweges dem Könige anzubieten, der ſich auch zu Verſprechungen herbeiließ. Im Jahr 1493 als die Kunde der großen Entdeckung an den engliſchen Hof gelangt war, ließ Heinrich VII. Bartolomé rufen und ſchloß mit ihm eine Capitulation, worin er ſeinem Bruder alle Forderungen im Voraus bewilligte. Mit dieſem Vertrag in den Händen reiste Bartolomé von London ab, um ſeinen Bruder Criſtobal zu ſuchen. Erſt in Paris erfuhr er aus dem Munde König Carls VIII., daß bereits die Entdeckung unter caſtiliſcher Flagge erfolgt ſey. Der König gab ihm hundert Thaler Reiſegeld und Bartolomé eilte nach Spanien, wo er ſeinen Bruder bereits abgereist fand und in Sevilla nur ſeine beiden Neffen Don Diego und Don Fernando traf. Er begab ſich mit ihnen im Frühjahr nach Valladolid, wo die Söhne des Admirals als Pagen in den Dienſt des Thronerben Don Juan traten. Bei Hof erregte Bartolomé's Erſcheinung günſtigen

Eindruck,[1] man gab ihm den Adelſtand und ernannte ihn zum Befehlshaber dreier Caravelen, die ſegelfertig mit Vorräthen nach Eſpañola beſtimmt waren. Mit dieſen Schiffen lief er am 14. April 1494[2] nach der neuen Welt. Als Seemann ſtand Bartolomé ſeinem Bruder keineswegs nach. Fehlte ihm auch die große Gabe der Naturbeobachtung, die wir an dem Admiral bewundern, ſo gebührt ihm doch die Ehre, ſich redlich für den Verſuch des weſtlichen Seeweges gemüht zu haben. Nicht ſo groß als der Admiral, aber immer noch ſtattlich gewachſen, von kräftigem Gliederbau, immer ernſthaft, im Umgang ſtreng und trocken, verrieth ſich ſchon in ſeiner klaren Handſchrift ein entſchiedener und ſicherer Wille.[3] Der gerade Weg, und mochte es der Weg der Gewalt ſeyn, gefiel ihm am beſten. Ein ſolcher fertiger Charakter mußte den Bruder, der ihn liebte und achtete, unbemerkt beherrſchen und die ſpaniſchen Coloniſten hielten daher nicht mit Unrecht Don Bartolomé für die Urſache der ſpäteren Strenge des Admirals. Auf den drei Fahrzeugen, die Bartolomé ans Land geſetzt, ſchifften ſich Fray Boïl, das Regentſchaftsmitglied, und der Obriſt D. Pedro de Margarit ein, und überließen fahnenflüchtig die Colonie ihrem Elend.

[1] Brief des Königs und der Königin an den Admiral vom 16. Auguſt 1494. (Navarr. tom. II, Nr. 79.)

[2] Las Caſas (lib. I, cap. 101) und nach ihm alle übrigen Geſchichtſchreiber laſſen ihn ſchon am 14. April in Iſabella ankommen, alſo zehn Tage bevor der Admiral auf die Entdeckung von Cuba ausgelaufen war. Der Irrthum entſprang aus dem Mißverſtändniß einer Stelle in Don Fernando's Vida del Almirante cap. 60.

[3] Las Casas lib. I, cap. 101 ms. Era muy buen escrivano, mejor que el Almirante; porque en mi poder estan muchas cosas de las manos de ambos.

Kaum war ihr Anführer entlaufen, ſo lösten die Truppen ihre Glieder und durchſtrichen die Inſel bis zum äußerſten Weſten und Süden. Bisher hatten die Eingebornen die wüſte Einquartierung geduldet, die auf ihre Koſten zehrte, ihre Weiber und Töchter betaſtete, und auf die Schultern ihrer Söhne Bürden legte: jetzt fielen ſie über die Zerſtreuten her. Der Nitayno Guatiguana am Yaque ließ zehn Spanier umbringen und ein Spital in Brand ſtecken, worin ſich 40 Kranke befanden. Caonabo aber bedrohte im Fort Santo Tomas, alle Zufuhr abſchneidend, den kühnen Hojeda 30 Tage lang, bis der Mangel die Belagerer zerſtreute.

So ſtanden die Dinge bei der Rückkehr Colons. Etliche Tage nachher beſuchte Guacanagari, der Cazike von Marien den kranken Admiral und verrieth ihm, daß die vier größten Dynaſten der Inſel, nämlich Guarionex der Gebieter des Königgaues, Caonabo der Herrſcher der Maguana, ſein Schwager der Behechio von Xaragua und Higüanama ein Bündiß gegen die Spanier und ihre Anhänger geſchloſſen hätten. Da Guacanagari ſeinen Beitritt zu verweigern und die Spanier in ſeiner Landſchaft zu verpflegen fortfuhr, ſo hatten die Alliirten bereits die Feindſeligkeiten gegen ihn begonnen.[1] Durch Liſt oder Verrath ſuchte der Admiral jetzt ſich der Perſon Caonabo's zu bemächtigen und Niemand zeigte für einen ſolchen Streich mehr Luſt und Befähigung als Hojeda, beſonders da er der Landesſprache mächtig war. Nichts hatte die Neugier der

[1] Der feinfühlende Las Caſas (lib. I, cap. 102) bemerkt, der ſchlaue Guacanagari ſey ein Verräther an ſeiner Nation geweſen und habe das „Naturrecht" verletzt, als er ſich mit den Spaniern verband. Solche überraſchende Anſchauungen laſſen uns in die Tiefe der ſittlichen Umwandlung blicken, welche das harte fünfzehnte von dem reflektirenden ſechzehnten Jahrhundert trennte.

Eingebornen mehr aufgeregt als die Glocke der Kirche von Isabella. Auf der Insel erzählte man sich nur von dem „Turey, welches zu den Christen spreche.“ [1] Hojeda ließ deßhalb aus Bronce, blank und zierlich eine Kette und Handschellen verfertigen. Mit diesem klingenden Wunderdinge zog er in Begleitung von zehn verwegenen Kameraden etliche Tagereisen weit nach Maguana, der Residenz Caonabo's, mitten in die Höhle des Löwen. Durch Botschafter ließ er voraus verkündigen, er bringe vom Guamiquina oder dem Häuptling der Christen ein Turey dem Caziken zum Geschenke. Sorglos empfing Caonabo die Spanier. Hojeda und seine Gesellen beugten das Knie und küßten die Hand des Caziken. Nun ließ der Ritter seine Glockenketten spielen und bemerkte, solchen Schmuck legten die Guamiquina's von Castilien bei ihren Areytos oder Tänzen an. Doch sey es schicklicher, zuvor in dem Flüßchen Yaque, [2] eine Stunde abseits ein Bad zu nehmen, dann aber mit dem Turey geziert, auf Hojeda's Pferd im Triumph in die Residenz einzuziehen. Der geschmeichelte Cazike fand an der Comödie Geschmack, ließ sich nach dem Bad die Ketten und Schellen anlegen und saß hinter Hojeda auf. Dieser setzte seinen Gaul in Galopp, sprengte die wenigen Begleiter Caonabo's, entsetzt vor dem ungewohnten Anblick eines Rosses auseinander, ließ sich dann den Caziken fest an den Leib binden und drohte ihn beim ersten Rufe niederzustechen. Eilig schlug man den Weg nach Isabella ein und erreichte auf rauhen Pfaden über

[1] Turey bedeutete Himmel, aber auch alle Wunderdinge, die vom Himmel gekommen schienen.

[2] Es gab zwei Flüsse dieses Namens auf der Insel. Hier wird der Nebenfluß des Neyba gemeint. An der nämlichen Stelle erbauten die Spanier später die Stadt San Juan de Maguana, die aber bald verödete. (Charlevoix, Hist. de S. Domingue I, 80.)

das Gebirg halbverhungert dieſe Stadt.[1] Der Gefangene wurde im Erdgeſchoß des Almiranteuhauſes angeſchloſſen. Nie erhob er ſich, wenn Colon erſchien, obgleich alle anweſenden Spanier ihm Ehrfurcht erzeigten, nur wenn der kleine Hojeda, ſein Bändiger, eintrat, ſtand er auf, „denn nicht der Admiral, ſondern Hojeda habe es gewagt, ihn aus ſeinem Reiche zu ſchleppen."

Caonabo's Brüder, im Bündniß mit Guarioner rückten jetzt mit ihren Völkern in den Königsgau. Colon, von ſeiner fünfmonatlichen Krankheit geneſen, ging ihnen am 24. März 1495 mit 200 Mann und zwanzig Reitern entgegen. Weniger die Feuerrohre,[2] als überhaupt die Stahlwaffen, noch mehr aber die Reiterei und am meiſten die nach einem Loſungsworte (tomalo!) abgerichteten Bluthunde waren der Schrecken der Indianer, wie es denn unſern Schauder an jenen Scenen ſteigern muß, daß die erſten Europäer, im Bündniß mit einem reißenden Thier gegen ihr eignes Geſchlecht, die neue Welt betraten. Ueberlegen waren die Indianer den Europäern nur durch ihre Spione, welche immer genau ſo viel Maiskörner in der Hand heimbrachten, als ſie Feinde angetroffen hatten. Sonſt beſtand ihre Kriegskunſt nur darin, daß ſie ihre Streiter

[1] Las Caſas (lib. I, cap. 102 ms.) erzählt dieſes romantiſche Abenteuer segun era publico y notorio y asi se platicava y muchas vezes como por cosa muy çierta lo hablavamos, de que yo llegue a esta ysla, que fue seys o siete años depues desto acaeçido. Er gibt auch gute Gründe an, weshalb die Erzählungen bei Peter Martyr und Don Fernando Colon, den Verkleinerern Hojeda's, nicht richtig ſeyn können.

[2] Las Caſas (lib. I, cap. 104) ſpricht bereits mitleidig von den espingardas de los tiempos pasados als sin comparaçion con los arcabuzes de agora, wie wir etwa unſre Percuſſions- mit den älteren Feuergewehren vergleichen.

in geſchloſſenen Geſchwadern zum Gefecht führten. Colon theilte ſeine Kräfte in kleine Fähnlein, um durch die ganze Inſel den Schrecken europäiſcher Waffen zu verbreiten. Nur wo die Reiterei Spielraum fand, griff man an. Erſt gaben die Schützen in die dichten Haufen der Feinde eine Salve, dann ließ man Roſſe und Hunde los. Wie ein aufgeſcheuchtes Volk Rebhühner flohen die Indianer und nicht ſparſam floß das Blut bei der Verfolgung. Neun Monate dauerte dieſer Jagdzug. Ein Bruder des Caonabo fiel in die Hände des Admirals, der ſich aber nicht befugt hielt, über die Souveräne von Maguana Gericht zu halten und ſie nach Spanien zu ſenden beſchloß.[1] Die Inſel war jetzt völlig unterworfen. Guarioner, der Cazike des „Königsgaues," willigte ſogar ein, dem lucayiſchen Dollmetſcher Diego ſeine Schweſter zu vermählen. Um nun raſch die Reichthümer der Inſel zu erbeuten, begann der Admiral die Eingebornen zu beſteuern. Jeder mannbare Indianer ſollte in je drei Monaten ein Glöckchen voll Goldſtaub im Gewicht von 3—4 Caſtellanos (24—32 fl. rh.), oder wo kein Gold zu finden war, eine Arroba (25 Pfd.) Baumwolle herbeiſchaffen. Der Cazike Manicaoter, der Nachfolger Caonabo's, verſprach allein jede drei Monate eine Kürbisſchale voll Goldſtaub im Gewicht von 3 Mark (1200 fl.) zu liefern. Man ſchlug hierauf Medaillen, die jeder Tributpflichtige als eine Art Quittung, ähnlich wie bei uns die beſteuerten Hausthiere, am Halſe tragen mußte, wenn er

[1] Las Caſas (I, cap. 102) behauptet, Caonabo ſey mit ſeinem Bruder in den Schiffen ertrunken, die bald nachher ein Orkan vor Iſabella zerſtörte. Beſſer unterrichtet iſt Bernaldez (Reyes Catól. I, p. 331), der uns erzählt Caonabo ſey mit Colon 1496 nach Spanien abgegangen, auf der Ueberfahrt aber erkrankt und vor Herzeleid (poco placer) geſtorben.

nicht, ohne Steuerzeichen betroffen, der Strafe verfallen wollte. Alles fiscaliſche Talent übte ſich hier vergeblich. Die Eingebornen vermochten ſo viel Gold mit den Fingern nicht aus dem Flußſande zu leſen, man ſetzte daher die Forderung auf die Hälfte herab und ſcheint auch nicht einmal dieſe eingetrieben zu haben. An harte Arbeit bei magerer Koſt und körperlicher Schwäche nicht gewöhnt, ſchien den Eingebornen der Genuß des Daſeyns die Frohnden nicht werth. Unfreundlich geweckt aus dem ſüßen Traume ihres Papageienlebens verließen ſie Dörfer und Felder, um die Spanier durch Hunger zur Rückkehr zu zwingen. Die ſpaniſchen Coloniſten waren durch Krankheiten und durch Rückauswanderungen damals ſchon auf 630 Köpfe geſchmolzen. Das verzweifelte Mittel der Eingebornen traf aber die Urheber am härteſten. Die Eingebornen hatten gehofft, in den Gebirgen ſich mit wilden Wurzeln und der Jagd auf die Hutias oder Kaninchen zu nähren, allein die Hungerpeſt raffte ſie dort ſchaarenweiſe hinweg,[1] während die Spanier von Caſtilien verſorgt wurden, und immer noch fremde Vorräthe zur Plünderung fanden.

Antonio de Torres erreichte mit den rückkehrenden zwölf Schiffen Cadiz am 8. April 1494. Der Hof, damals in Medina del Campo, genehmigte ſogleich und Punkt für Punkt alle Vorſchläge des Admirals in der Denkſchrift vom 30. Januar 1494. Die Monarchen verſicherten in einem Schreiben vom 13. April[2] dem Entdecker, „wie tief ſie ſich gegen ihn

[1] Peter Martyr, der nach den Papieren des Admirals ſeine Berichte verfaßte, gibt 50,000 Todte an. Sie fielen, ſetzt er mit ſeiner unnachahmlichen Lebhaftigkeit hinzu, wie die Heerden beim Einbruch einer Seuche.

[2] Bei Las Caſas (I, cap. 105) und Navarrete, tom. II, Urkunde Nr. 73. Dieſen Brief überbrachte wahrſcheinlich Don Bartolomé, der erſt am 14. April 1494 als Capitän in königliche Dienſte trat.

verpflichtet fühlen, und daß ſie auf neue Ehren und Belohnungen für ſeine großen Dienſte ſinnen würden.“ Es wollten ſich zwar nicht alle heißen Erwartungen des Admirals gleich erfüllen. Doch wanderte am Hofe von Hand zu Hand eine neun Unzen ſchwere Goldſtufe, welche Hojeda in Cibao erbeutet hatte, ſowie Muſter angeblich von Zimmet aus der neuen Welt mit großer Erbauung betrachtet wurden. [1] Nach Abfertigung der drei Segel unter Bartolomé, erhielt Fonſeca Auftrag, acht Schiffe für die Colonien zu rüſten, von denen aber vorläufig nur die Hälfte abgehen ſollten. Gleichzeitig (4. Juli 1494) gewährte man Colon eine Summe von 270 Ducaten zur Ausſtattung ſeiner Tafel und ſeiner Dienerſchaft. [2] Mit dieſen vier Schiffen unter Antonio de Torres ſendeten die Monarchen am 16. Auguſt 1494 einen zweiten Brief an den Admiral, der in noch ſüßeren Worten die königliche Gnade ausdrückte. „Alles was ihr uns früher geſagt habt,“ heißt es darin, „iſt zum größten Theil eingetroffen, als hättet ihr es damals mit leibhaftigen Augen geſehen.“ [3]

Nach Abgang dieſes Geſchwaders kehrten Fray Boïl und D. Pedro Margarit aus Eſpañola nach Spanien zurück. [4] Sie hatten die Anſiedlungen in einer trüben Lage verlaſſen

[1] Petr. Martyr. de Orbe Novo Dec. I, cap. 2.

[2] Ein Verzeichniß der Gegenſtände bei Navarrete, tom. II, S. 150 f.

[3] Navarrete tom. II, Urkunde Nr. 79.

[4] Es geſchah dieß wie oben bemerkt wurde auf den Schiffen, mit denen Don Bartolomé die Inſel erreicht hatte, nämlich gewiß nicht vor Mitte Juni, wenn er Mitte April abging. Länger wie 14 Tage blieben contraktmäßig die Schiffe vor Iſabella nicht liegen. Sie werden aber im günſtigſten Falle nicht vor Ende Auguſt 1494 in Cadiz, jedenfalls nach Abgang des Antonio de Torres eingetroffen ſeyn.

und ſchwärzten das Düſtere wahrſcheinlich noch mehr. Allein die Schilderungen dieſer treulos Entwichenen ſcheinen bei Hof anfangs nicht beachtet worden zu ſeyn,[1] erſt im Frühjahr 1495 änderten ſich die Anſichten. Ein Unternehmen, mit deſſen Natur man völlig unbekannt war, hatte man großartig begonnen, und die neue Colonie hing an dem Mutterlande, wie ein Säugling an den nährenden Brüſten. Der bisherige Ertrag verſchwand völlig[2] vor dem Aufwande, welchen die Anſiedlung beanſpruchte, da die Krone leichter 3000 Mann in Spanien als 1000 Mann auf Eſpañola unterhalten konnte.[3] Bis zum 9. April 1495 hatten die Monarchen keine Nachricht über den Admiral erhalten und man fürchtete, er ſey mit ſeinen Fahrzeugen verunglückt.[4] Deßhalb ſollte

[1] Peter Martyr (Dec. I, cap. 4) nennt Margarit einen nichtswürdigen Menſchen (corrupto animo). Der Protonotar war aber der Spiegel der Stimmungen bei Hofe, denn er pflegte, wie viele Stellen ſeiner Briefe zeigen, das Antlitz der Monarchen wie einen Barometer zu beobachten.

[2] Die Monarchen konnten am 2. Juni 1495 an das Florentiner Bankhaus Berardi in Sevilla ſchreiben, Colon habe in Bezug auf die Goldſendungen vorläufig keine Anſprüche, weil die ihm zu ſeiner Einrichtung vorgeſtreckten 270 Ducaten mehr betrügen als der achte Theil des Goldes, welches bis Ende 1494 angekommen ſey. (Navarrete tom. II, Urkunde Nr. 99.)

[3] Nach einem Contrakt mit dem Florentiner Haus Juanoto Berardi vom 9. April 1495 (Navarrete tom. II, Urkunde Nr. 84) wurde an Frachtlohn nach Eſpañola und zurück für jede Tonne à 2000 Pfund 2000 Maravedis (30 fl.) bezahlt. Die Fanega Weizen (80 Pfund), die in Caſtilien durchſchnittlich 35 Maravedis galt, kam daher in Iſabella auf 115 Maravedis zu ſtehen. Die Schiffe gingen aber nur in Ballaſt zurück.

[4] Die Monarchen ſchrieben am 9. April 1495 (Navarrete tom. II, Urkunde Nr. 85): temiendo que algo ha Dios dispuesto del Almirante de las Indias en el camino que fue, pues que ha tanto tiempo que dél no sabemos. Erſt am 10. oder 11. April erhalten ſie einen Courier, welcher die Ankunft des Antonio de Torres mit 4 Schiffen meldet. Daraus ergibt ſich, daß alle Verfügungen am 9. April für den Fall getroffen wurden,

mit vier bereits ſegelfertigen Schiffen Ende Mai oder Anfang Juni ein Beamter mit großen Vollmachten nach Eſpañola gehen, die Beſchwerden der Anſiedler, die Mängel der Verwaltung prüfen und mit den eingezogenen Erkundigungen ſogleich zurückkehren.

Für dieſe Sendung wählten die Souveräne den Juan Aguado, deſſen Dienſte der Admiral [1] ihnen warm gerühmt hatte, und gaben ihm die kurze Vollmacht: „Der König und die Königin. Herren, Ritter und ihr andern Leute in unſerm indiſchen Dienſte. Wir ſenden euch Juan Aguado, der in unſerm Auftrage mit euch verkehren wird. Madrid 9. April 1495.“ [2] Mittlerweile war am 24. Februar 1495 Antonio de Torres mit vier Schiffen von Eſpañola abgegangen und hatte nach raſcher Ueberfahrt Spanien Anfang April erreicht. Obgleich man von Colons Wohlbefinden erfuhr, wurde Juan Aguado doch mit ſeiner elaſtiſchen Vollmacht und als Kapitän der vier Caravelen nach Weſtindien geſchickt. Die Monarchen befahlen zugleich dem Admiral, alle Anſiedler über 500 Köpfe nach Spanien zu ſchicken, „weil Sold und Koſten der Verpflegung zu beträchtlich ſeien.“ Auch verlangten ſie die Abſtellung einer neuen Disciplinarſtrafe, welche die Regentſchaft eingeführt hatte, nämlich das Entziehen der Mundrationen, je nach der Größe der Verſchuldung. [3] Mit dem neuen Geſchwader war etliches Gold, etwas Kupfer und Braſilienholz gekommen, aber auch etliche hundert Häupter gefangene Indianer für die

als ſey der Admiral umgekommen. Dieſer bisher unbeachtet gebliebene Umſtand hat zu einer falſchen Auffaſſung über Aguado's Sendung geführt.

[1] Denkſchrift vom 30. Januar 1494. (Navarr. tom. I, p. 235.)

[2] Las Casas I, cap. 107.

[3] Navarrete, tom. II, Urkunde Nr. 96, 97.

andaluſiſchen Sklavenmärkte. Doña Iſabella befahl jedoch am 16. April den Verkauf einzuſtellen, „bevor ſie nicht Geiſtliche und Rechtsverſtändige zu Rathe gezogen und die Depeſchen des Admirals geleſen haben würde.“

Schon vor Abgang der großen Armada 1493 hatte die Krone den Keim zum ſpätern Indienhaus gelegt, vorläufig nur ein Zollmagazin (Aduana) in Cadiz. Bei Strafe der Confiscation durfte keine Waare nach der neuen Welt anders als auf Rechnung und zum Gewinn der Monarchen ausgeführt werden.[1] Nur von Cadiz durften Schiffe auslaufen, nur dorthin wieder zurückkehren. Die Namen aller Paſſagiere wurden in Liſten eingetragen und jeder Rückkehrende mußte ſich in Cadiz wieder ausſtreichen laſſen. Am 10. April 1495 erſchien aber ein Geſetz, welches ohne beſondere königliche Erlaubniß allen Unterthanen die Auswanderung nach der neuen Welt verſtattete, wenn ſie ohne Sold ſich nur mit Lebensmitteln auf ein Jahr begnügen und vom künftigen Ertrage ihrer Goldwäſchen zwei Drittel der Krone, von allen übrigen Produkten aber den Zehnten entrichten wollten. Da ſich manche Bewerber gemeldet hatten, wurde ferner jedem Unternehmer erlaubt, Schiffe auf Entdeckungsfahrten und zum Goldhandel (nur nicht auf Eſpañola) unter Aufſicht von zwei königlichen Beamten und Ablieferung des Zehnten der erbeuteten Produkte an den öffentlichen Schatz, auszurüſten.[2] So verſtändig und billig dieſer Schritt war, ſo ſchmälerte er doch die Privilegien des Admirals, der ſich alle Entdeckungen ſelbſt vorbehalten hatte.

Juan Aguado erreichte Iſabella erſt im October 1495, wo ſich der Admiral noch in Maguana, am Südabhange der

[1] Navarrete, tom. II, Urkunde Nr. 45.

[2] Navarrete, tom. II, Urkunde Nr. 86.

Gebirge aufhielt. Aguado trat ſogleich auf, als ſey er als Richter auf die Inſel geſendet worden und ſetzte ſich in Verkehr mit den unterworfenen Caziken, ſo daß ſich allerwärts das Gerücht verbreitete, „ein neuer Admiral ſey erſchienen, welcher den alten wegſchaffen ſolle.“ [1]

Colon begab ſich ſchleunig nach Iſabella, und ließ die zweideutigen Vollmachten des Sendlinges vor den verſammelten Spaniern verleſen. Gleichwohl hörte Aguado nicht auf, dem Admiral durch Einmiſchung in die Verwaltung läſtig zu werden. Unglücklicherweiſe zerſtörte ein Orcan die vier ſegelfertigen Schiffe im Hafen von Iſabella, [2] ſo daß man erſt zwei neue Caravelen bauen mußte, um ihn nur wieder nach Spanien heimzuſchicken. Mit dieſen Schiffen beſchloß auch der Admiral nach Europa zu gehen, um die welkende Gunſt der Krone wieder zu erfriſchen, vielleicht auch, um ein neues Verbot der Privatentdeckungen auszuwirken.

Die 500 zurückbleibenden Coloniſten vertheilte er in den neuen aus Holz und Erde aufgeführten Blockhäuſern, wie La Magdalena, Santiago an der Stelle der ſpäteren Stadt gleichen Namens, Santa Catalina und Eſperanza, welche den Lauf des Yaque von der Mündung bis zu den Quellen beherrſchten. Eine ſtärkere Feſtung Concepcion de la Vega, die bis 1512 bewohnt blieb, lag am Yuna. Endlich wurde in der Landſchaft Bonao am Südabhange der Cibaogebirge (etwas nördlich vom heutigen Santo Domingo) eine ſechste Befeſtigung aufgeführt. Dorthin waren nämlich Francisco de Garay und Miguel Diaz [3] ſchon vor zwei Jahren gedrungen

[1] Las Casas, lib. I, cap. 107.

[2] Las Casas, lib. I, cap. 108.

[3] Diaz war mit Don Bartolomé nach Iſabella gekommen und hatte

und am Hayna auf ſo reiche Golderde geſtoßen, daß ſie anfänglich im Tage 3 Caſtellanos ($^1/_{16}$ Mark) gewannen. Da man zugleich Höhlengänge im Geſtein entdeckte, die wie verlaſſene Schachte ausſahen, ſo erklärte ſie der Admiral in ſeiner Aufregung ſogleich für die Gruben des Königs Salomo in Ophir, welche das Gold zum Tempelbau nach Jeruſalem geliefert hatten. [1]

Auf den beiden neuerbauten Caravelen verließen 220 Mann die Inſel am 10. März 1496. Colon nahm ſeinen Rückweg durch die caribiſchen Inſeln, wo er am 6. April auf Marigalante 40 Mann in einem Boote landen ließ. Die wehrhaften Bewohner empfingen ſie zwar mit einem Pfeilſchauer, wichen aber vor ihren Kugeln zurück. Die Spanier plünderten, wo ſie Lebensmittel fanden, führten auch Weiber und Knaben hinweg, die jedoch wieder freigegeben wurden, bis auf eine Caribin, die man als Herrin des überfallenen Dorfes bezeichnete. [2] Nach dieſem Abenteuer und nach einem Aufenthalt bei Guadalupe bis zum 20. April ging die Fahrt nach der alten Welt unter dem 22 Breitengrade beſtändig gegen den Nordoſtpaſſat. Am 20. Mai wurde das Schiffsvolk unruhig, denn man hatte die Rationen bereits auf ſechs Unzen Zwieback verkürzen müſſen. Die Piloten

ſich mit fünf Gefährten über die Gebirge geflüchtet, weil er fürchtete im Streit einen Spanier tödtlich verwundet zu haben. Dieſe ſechs Spanier waren es, deren Erſcheinen an der Südküſte der Admiral im Auguſt 1494 erfuhr. (Oviedo, lib. II, cap. 12.)

[1] Petr. Martyr. de Orbe Novo Dec. I, cap. 4.

[2] Unter den Spaniern befand ſich ein Guanche von den Canarien, deren phyſiſche Stärke wohlbekannt war. Er hatte mit der Cazikenfrau zu ringen begonnen, war aber unterlegen und würde, ohne die Hülfe der Spanier, von dem Weibe erwürgt worden ſeyn.

wußten nicht anzugeben, wo ſie ſich befanden und nur der Admiral vermochte auf eine höchſt ſcharfſinnige Art ſeine Länge zu beſtimmen. Er hatte nämlich auf der erſten und zweiten Fahrt beobachtet, daß die Magnetnadeln 100 Meilen von den Azoren abzuweichen begannen und ſonderbarerweiſe die genueſiſchen Nadeln früher und ſtärker als die flandriſchen. Als ſich nun die Krautbänke zu lichten begannen und am 22. Mai die genueſiſchen Bouſſolen voll nach Norden zeigten, ſchloß der Admiral zuverſichtlich auf 100 Meilen weſtlichen Abſtand von den Azoren.[1] Es iſt dieß der erſte Verſuch auf der See die Länge nach der Abweichung der Magnetnadel zu beſtimmen, ein Verfahren, das man ſpäter zu vervollkommnen ſich anſtrengte,[2] da es bei dem Mangel anderer Inſtrumente immerhin einen Erſatz bot. Der Hunger war auf den beiden Schiffen am 7. Juni ſo unerträglich geworden, daß das Schiffsvolk vorſchlug, man möge die 30 Indianer an Bord verzehren oder ſie wenigſtens über Bord werfen, damit ſie nicht länger die Rationen ſchmälerten. Glücklicherweiſe zeigte ſich am andern Tage Land, welches von den Piloten für die britiſche Küſte erklärt, nur vom Admiral erkannt wurde, der am Abend zuvor ſchon die Segel hatte einziehen laſſen, weil er ſich in der Nähe des Cap St. Vincent vermuthete. Auch irrte er nur wenig, denn man lag etwas nördlicher vor Odemira. Ohne aber die portugieſiſche Küſte zu betreten, wandte man ſich gegen Süden und warf vor Cadiz am 11. Juni Anker.

[1] Vida del Almirante, cap. 63.

[2] A. v. Humboldt, kritiſche Unterſuchungen, Bd. 2, S. 27 ff.

Sechstes Capitel.

Sebaſtian Cabot.

Wenn Criſtobal Colon ehemals Hoffnungen ſetzte auf die Unterhandlungen ſeines Bruders mit der engliſchen Krone, ſo belehrt uns die Geſchichte der britiſchen Entdeckungen, daß der Genueſer, vom ſpaniſchen Hofe abgewieſen, ſchwerlich an dem geldſcheuen Heinrich VII. einen Gönner ſeines großen Anſchlages gefunden haben würde. Schon im Jahre 1496 erwarb ein Venetianer Giovanni Gabotto für ſich und ſeine drei Söhne, Lodovico, Sebaſtiano und Sancio ein Patent [1] unter königlicher Flagge „nach allen Ländern, Meeren und Golfen im Weſten, Oſten oder Norden auf Entdeckungen auszugehen.“ Die Unternehmer ſollten auf eigene Koſten rüſten und dem König den Fünften ihres Handelsgewinnes abtreten. Die einzige Belohnung, die ihnen zugeſichert wurde, beſtand in dem ausſchließlichen Recht, Handel nach den neuentdeckten Ländern zu treiben.

Wie und wann die venetianiſche Familie nach Briſtol gekommen ſey, wiſſen wir nicht. Ebenſo wenig ließ ſich das Geburtsjahr des großen Sebaſtian Cabot, wie ihn die Briten nennen, ermitteln. Gegen einen Zeitgenoſſen hat er geäußert, er ſey in Briſtol geboren, vier Jahr alt mit ſeinem Vater zu einem mehrjährigen Aufenthalt nach Venedig gegangen und ſpäter nach England wieder zurückgekehrt. [2]

Sebaſtian Cabot dachte, wie Colon, daran, den weſtlichen

[1] dd. Weſtminſter, 5. März 1496. Rymer Acta Publica, London 1727, tom. XII, p. 595. Das Datum 1495 bei Hakluyt bezieht ſich auf das am 25. März ſeinerzeit beginnende Civiljahr.

[2] Richard Eden Travayles fol. 255 bei Biddle, Memoir of Sebastian Cabot. 2d ed. London 1832.

Weg nach Kathai zu ſuchen, als Mathematiker aber ſagte er ſich, daß die Ueberfahrt unter höheren Breiten um ſo kürzer ſeyn werde. Vielleicht wußte er auch um die Entdeckungen des guten Weinlandes durch die Normannen, da erſt kurz zuvor 1495 die Kaufleute in Briſtol vom däniſchen Hofe Begünſtigungen ihres Handels mit Island erlangt hatten.[1] Immerhin bleiben aber ſolche Vermuthungen ſehr unſicher, denn die alten isländiſchen Saga's ſchilderten die öden Küſten Nordamerika's ſo deutlich, daß ſchwerlich die Seefahrer in jenen Ländern das vielgeſuchte Kathai, ihr hohes Ziel, wieder erkennen durften. Erſt 1497 kam das Unternehmen zur Ausführung. Nahm John Cabot, der Vater, auch an der Entdeckung Theil,[2] ſo wurde das Unternehmen doch ſicher nur von dem kühnen Sebaſtian beſeelt. Die Seefahrer verließen wahrſcheinlich mit einem einzigen Schiffe,[3] dem „Matthias," im Frühjahre Briſtol und erblickten den 24. Juni 1497 um 5 Uhr Morgens, 14 Monate früher als Criſtobal Colon, das Feſtland von Amerika, wahrſcheinlich die Labradorküſte unter dem 56° nördl. Breite. Den Punkt, der zuerſt geſehen wurde, nannte man Terra primum visa und ein vorliegendes Eiland die

[1] Rafn, Antiquitates Americanae, Kjöbenhavn 1845, fol. 451. Fr. Bacon, Henrici VII. Opus pol. Amsterd. 1662, p. 309 sq.

[2] Biddle (Memoir p. 50) zweifelt. Aus patriotiſcher Vorliebe für den in Briſtol geborenen Sebaſtian hat der ſorgfältige Gelehrte ganz unnöthig die Verdienſte des venetianiſchen Vaters verdunkelt. Siehe dagegen Bancroft (Hist. of the United States, Boston 1845, tom. I, p. 9).

[3] In the year 1497 the 24. June on St. John's day, heißt es in einer alten Handſchrift aus Briſtol, was Newfoundland found by Bristol men in a ship called the Matthew. Biddle p. 172. Peter Martyr (Dec. III, cap. 6) und Gomara (Hist. de las Indias cap. 39) ſprechen von zwei Schiffen, allein es iſt ungewiß ob ſie von der erſten Reiſe Cabots reden.

Johannisinsel.[1] Eskimos in Pelzkleidern, weiße Bären und Rennthiere zeigten sich am Lande, während die Gewässer mit einer Fülle von Fischen belebt waren. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Cabots an der Labradorküste gegen Westen vorzudringen suchten und dabei den 58° nördl. Breite erreichten. Da sie aber dort noch im Juli das Land in arctischer Erstarrung und die Gewässer voll schwimmender Eisberge[2] fanden, kehrten sie wieder heim und müssen London schon im August desselben Jahres erreicht haben.[3]

Die Cabots, oder genauer John, der Vater, erwirkte am 3. Februar 1498 ein zweites Patent zur Fahrt nach den neuentdeckten Küsten. An diesem Unternehmen betheiligten sich Londoner Kaufleute und König Heinrich streckte selbst etliches Geld vor.[4] Es waren indeß nur zwei Schiffe und 300 Mann, die dießmal, vielleicht um eine Ansiedelung zu versuchen, unter Sebastian ausliefen, denn John Cabot, der Vater, war im Frühjahr 1498 gestorben. Auf dieser Reise mag Cabot Neufundland berührt haben, dem er wegen des Reichthums an

[1] Nach einer Legende der Karte Sebastian Cabots gestochen von Clement Adams, die zu Hakluyts Zeiten in der königlichen Privatgallerie im Westminster Palast und in vielen Handelshäusern gesehen wurde. Hanc autem appellavit Terram primum visam ... quae ex adverso sita est insula eam appellavit insulam Divi Joannis. Eine Sanct Johannsinsel an der Labradorküste kennt Ortelius (Theatrum Mundi, Antwerpen 1584, Karte von Amerika), der Cabots Karte benutzte.

[2] Petr. Martyr. l. c. Gomara l. c. Leider weiß man nicht von welcher Reise Cabots die beiden Autoren sprechen.

[3] Dieß ergibt sich aus den Rechnungen der Privatkasse König Heinrichs VII., wo es heißt: 10. August 1497. To hym that fonnd the New Isle 10 l. (Biddle, Memoir of Sebastian Cabot p. 80). Das Geschenk von 10 Pfd. Sterl. erhielt wahrscheinlich der Seemann, welcher das Land zuerst erblickt hatte.

[4] Biddle, Cabot p. 76, 86.

Stockfiſchen den Namen der Bacallaosinſeln gab. Dießmal behielt er die Küſte immer zur Rechten und folgte ihr ſüdwärts bis zur Breite der Straße von Gibraltar, alſo bis Nord Carolina, wo ihn Mangel an Lebensmitteln zur Umkehr nöthigte. [1]

Die mercantilen Ergebniſſe dieſer Reiſen mochten höchſt unerſprießlich geweſen ſeyn, denn als Sebaſtian Cabot ſich im Jahre 1499 zu neuen Entdeckungen erbot, wurde er vom König abgewieſen. Er ſuchte daher ohne öffentliche Hülfe ein Schiff zu rüſten und ſeine Fahrten fortzuſetzen. [2] Wir wiſſen nichts über die Ziele dieſer Reiſe, dürfen aber vermuthen, daß Cabot ſeine Entdeckungen ſo weit gegen Süden verfolgte, daß ein Zuſammentreffen mit ſpaniſchen Fahrzeugen unter Alonſo de Hojeda ſtattfand, oder daß wenigſtens die Spanier auf Spuren von der Anweſenheit engliſcher Schiffe an der Oſtküſte von Amerika geſtoßen ſind. [3]

Die Fahrten brittiſcher Seeleute nach Nordamerika wurden auch im ſechzehnten Jahrhundert fortgeſetzt. So laſſen ſich am 19. März 1501 zwei Bürger aus Briſtol, Richard Warde und Thomas Aſhehurſt in Geſellſchaft dreier Portugieſen, Joaõ Fernandez, Francisco Fernandez und Joaõ Gonçalez einen Freibrief für weitere Entdeckungen ausſtellen. [4] Alte Chroniken berichten ferner, daß im Jahr 1502 „drei wilde Männer in Thierfellen, die rohes Fleiſch aßen aus der neuentdeckten Inſel" (Newfound Island) Heinrich VII.

[1] Peter Martyr (l. c.), deſſen Angaben, wie durch Biddle ſehr glaubhaft geworden iſt, ſich auf die Reiſe von 1498 beziehen.

[2] Biddle, Memoir p. 91.

[3] Vergl. unten Buch 2, Cap. 8.

[4] Biddle, Cabot. App. No. D. p. 312.

vorgeführt wurden.[1] Auch finden ſich in dieſem Jahre (7. Jan. 30. Sept.) in dem Journal für die Privatausgaben des Königs Geldgeſchenke an Seeleute und Rheder, welche „die Inſel" gefunden haben, oder aus den „neuen Landen" kamen. Dieſe Unternehmungen ſcheinen ſelbſt mit Miſſionsverſuchen verbunden geweſen zu ſeyn, wenigſtens macht Heinrich VII. (25. Aug. 1504) einem Prieſter ein Geldgeſchenk, der nach der „neuen Inſel" geht. Die Fahrten mußten ſich aber ſehr weit nach Süden erſtreckt haben, denn man brachte „wilde Katzen" und Papageien heim, die als Merkwürdigkeiten im Lande gezeigt wurden.[2]

Um dieſe Zeit treten auch andere ſeefahrende Völker unter den Entdeckern auf. Das erſte Erſcheinen franzöſiſcher Schiffe aus der Bretagne an den ſtockfiſchreichen Küſten Neufundlands fällt in das Jahr 1504.[3] Sie waren es, welche der Cape-Bretoninſel ihren Namen hinterließen und ſeit jener Zeit wurden Schiffe aus der Bretagne und der Normandie mit Fiſchfang beſchäftigt, beſtändig im Laurentiusgolfe geſehen.[4]

[1] Hakluyt (III, p. 9) ſetzt das Ereigniß in das vierzehnte, ſtatt in das ſiebzehnte Regierungsjahr Heinrichs VII. Biddle (Cabot p. 230) hat nachgewieſen, warum Hakluyt das Datum gefälſcht habe.

[2] Biddle, Cabot. p. 230, 234. Nach dem Account of the Privy Purse Expenses of Henry VII. (1505.) To Clays going to Richmount with wylde catts and popyngays of the Newfound Island, for his costs, 13ˢ. 4ᵈ. To Portugales that brought popyngays and catts of the mountaigne with other stuff to the King's grace, 5 l. Aus dieſer Stelle wird es ſichtbar, daß der Name Neufundland damals auf eine Küſte erſtreckt wurde, wo ſich Papageien fanden, alſo mindeſtens bis 35° nördl. Br. Ferner ſehen wir, daß die Portugieſen noch immer an den britiſchen Expeditionen Theil nahmen.

[3] Charlevoix, Hist. de la Nouv. France. Paris 1744, tom. I, p. 5.

[4] So vertraut waren die nordfranzöſiſchen Seeleute mit den Küſten Nordamerika's, daß Juan de Agramonte, welcher 1511 mit zwei ſpaniſchen

Da unſere Unterſuchungen auf ſpätere Unternehmungen der franzöſiſchen Seefahrer ſich nicht erſtrecken dürfen, ſo iſt hier der einzige ſchickliche Platz für die Bemerkung, daß die Franzoſen, welche als Seeräuber ſpaniſchen und portugieſiſchen Schiffen in den Gewäſſern der Canarien auflauerten,[1] ſehr frühzeitig auch in Braſilien von den Portugieſen auf verſtohlenem Handel mit Eingebornen angetroffen wurden.[2]

Cabot erneuerte ſeinen Verſuch, unter hohen nördlichen Breiten einen Seeweg nach Kathai oder, in der Sprache unſerer Zeit, die nordweſtliche Durchfahrt zu finden. Von jeher hat man in England lebhaft den Werth einer ſolchen Waſſerverbindung mit dem ſtillen Meere gefühlt.[3] So ſehen wir denn Sebaſtian Cabot, der mittlerweile in ſpaniſche Dienſte getreten war, aber ſie wieder verlaſſen hatte, von König Heinrich VIII. an die Spitze eines Geſchwaders geſtellt, ſehr frühzeitig im Jahr 1517 England verlaſſen.[4] Auf dieſe Reiſe

Schiffen nach der Terra Nova auslaufen wollte, ſich zuvor mit bretoniſchen Piloten verſehen mußte. (Navarr. tom. III, Nr. 31, p. 123 ff.)

[1] Resende, Rey Dom Joaõ II. cap. CXLV.

[2] Chriſtovaõ Jaques ſtieß in der Allerheiligenbucht 1526, nicht 1503, wie irrthümlich behauptet worden iſt, auf franzöſiſche Schiffe, die mit den Eingebornen Tauſchgeſchäfte betrieben. Da die Portugieſen jene Küſten als ihr Eigenthum betrachteten, griffen ſie die franzöſiſchen Fahrzeuge an und bohrten ſie in den Grund. (Vasconcellos, Chron. da Companhia de Jesu do Estado do Brasil, Lisboa 1663, §. XIX, p. 16. Franc. Adolpho de Varnhagen, Historia geral do Brazil tom. I, p. 37.)

[3] So ſchrieb ſchon Robert Thorne 1527 an König Heinrich VIII., die Entdeckung der nordweſtlichen Durchfahrt ſey ein vorwiegend britiſches Problem. Now rest to be discovered the North parts the which it seemeth unto me, is onely your highness charge and dutie, because the situation of this your realme is thereunto neerest and aptest of all other. Hakluyt III, p. 498.

[4] Die einzige Nachricht enthält die Vorrede Richard Edens zur Ausgabe

iſt mit Recht eine Legende der für verloren geltenden Karte Cabots bezogen worden, wo der Seefahrer ſagt, er ſey weſtwärts ein Viertel gegen Norden an der Küſte von Labrador bis 67 0½ n. Br. vorgedrungen. Da er am 11. Juni noch freies Waſſer fand, wäre er ſicherlich nach Kathai gelangt, wenn ihn nicht daran die Meuterei des Bootsmeiſters und der Matroſen verhindert hätte. [1] Richard Eden, der mit Cabot befreundet war, nennt Sir Thomas Perte, deſſen Verzagtheit die Fortſetzung der Fahrt unterbrach. [2] Es iſt ſchwer, den Ort geographiſch zu beſtimmen, wo Cabot genöthigt ward, umzukehren im Augenblicke, als er das Problem der Durchfahrt nach der Südſee ſchon gelöst glaubte. Allein wir wiſſen, daß Cabot in ſeiner hinterlaſſenen Karte eine nordweſtliche Straße angegeben hatte, die unter 318° öſtl. L. (Ferro) zwiſchen 61 und 64° nördl. Breite ſich öffnete und unter dieſen Parallelen 10° nach Weſten ſich verlängerte, wo ſie ſich mehr und mehr nach Süden aufſchloß. [3] Dieſe deutliche

des Sebaſtian Münſter (London 1553.), die noch zu Lebzeiten Cabots erſchien. Das Geſchwader lief aus im achten Jahr der Regierung Heinrichs VIII., alſo noch vor dem 22. April 1517 wie Biddle (Cabot p. 118) bemerkt.

[1] Hakluyt III, p. 16.

[2] Darauf ſind auch Ramuſio's Worte in der Vorrede zum dritten Bande der Navigationi zu beziehen, wo er von Sebaſtian Cabot ſpricht: mi diceva (Sebastian Gabotto) come essendo egli andato lungamente alla volta di ponente e quarta di Maestro, dietro queste Isole (Nuova Francia) e trovandosi il mare aperto, e senza impedimento alcuno, pensava fermamente per quella via di poter passar alla volta del Cataio Orientale: e l'havrebbe fatto, se la malignità del padrone e de' marinari sollevati, non l'havessero fatto tornare adietro. Ramuſio, wie ſo viele andre, ſetzt die Reiſe fälſchlich in die Regierungszeit Heinrichs VII.

[3] So berichtet Richard Willes in einer ſpätern Ausgabe (1577) von Edens Decaden Fol. 233, abgedruckt bei Biddle (p. 92) und Hakluyt

Beſchreibung, ſelbſt wenn man auf die Richtigkeit der Länge keinen großen Werth legen darf, beſeitigt alle Zweifel, daß Cabot in der Hudſonsſtraße weſtlich bis zum Eingang der Hudſonsbucht vordrang, um ſo mehr, da ſich ermitteln läßt, daß angeregt durch Cabots hinterlaſſene Papiere, Frobiſher die nach ihm geheißene zweite Parallelſtraße in die Hudſonsbay aufgefunden hat. [1] Nach unſern jetzt ſo vervollkommneten arctiſchen Karten muß Cabot damals den Forcanal hinaufgefahren ſeyn, wenn er wirklich 67° ½ n. Br. erreichte. Erfüllen ſolche Leiſtungen am Beginn des ſechzehnten Jahrhunderts uns mit höchſter Bewunderung, ſo iſt es um ſo ſchmerzlicher, daß der große venetianiſche Seemann dem hiſtoriſchen Dunkel verfallen iſt, während die Namen ſeiner geringeren Nachfolger, Frobiſher und Hudſon zur Unvergeßlichkeit erhoben wurden. Unter allen Entdeckern des großen Zeitalters erreichte Cabot durch die Originalität ſeiner Unternehmungen unbedingt die nächſte Stelle nach Criſtobal Colon. Wie dieſer beſaß auch Cabot einen regen Sinn für Naturbeobachtung. Er entdeckte zuerſt die weſtlich ſich verbreitenden Strahlen des Golfſtromes und beobachtete mit großer Genauigkeit die örtlichen Veränderungen in der Variation der Magnetnadel, ſo daß er zuerſt eine magnetiſche Linie ohne Abweichung beſtimmte, die ſeiner Zeit 110 Miglien weſtlich von Flores fiel. [2] Wenn über die frühen Leiſtungen des außerordentlichen Mannes ſich nur dürftige Ueberlieferungen

(III, p. 26). You may reade, in his carde drawen with his owne (Cabota's) hand, that the mouth of the Northwesterne straight lyeth neere the 318 Meridian, betweene 61 and 64 degrees in the elevation continuing the same bredth about 10 degrees West, where it openeth Southerly more and more.

[1] Biddle, Memoir. Book II, cap. 12.

[2] Petr. Martyr. l. c. A. v. Humboldt, Kosmos Bd. 2, S. 321.

erhalten haben und wir nicht einmal genau ſein Todesjahr ermitteln können, weil er halb verſchollen in London ſtarb, ſo wollen wir uns warnend erinnern, daß der heimathloſe Cabot, ſeiner Abkunft nach Venetianer, ſeinem Geburtsort nach ein Brite, dreimal im Dienſte Englands und zweimal im Dienſte Spaniens, keinem Volke recht angehörte, und jeder Ruhm der Vergänglichkeit ausgeſetzt iſt, in deſſen Widerſchein eine Nation ihren eigenen nicht verklärt ſieht.

Siebentes Capitel.

Die Entdeckung des Feſtlandes von Südamerika.

Von ſeiner zweiten Reiſe zurückgekehrt, zog Colon wieder in Begleitung von Eingebornen durch Spanien. Um den erſchütterten Glauben an die Reichthümer der neuen Welt wieder zu beleben, ließ er einem Bruder des Caziken Caonabo, ſo oft man ſich einer Stadt näherte, ein goldenes Halsband im Gewicht von 12 Mark anlegen. Der Admiral ſelbſt trug, aus Verehrung gegen den Stifter, Schnitt und Farbe, ja ſelbſt die Leibſchnur des Franziskanerordens. Die ſpaniſchen Monarchen wurden damals völlig abgezogen durch große europäiſche Entwicklungen. Ferdinand lag im Felde gegen Frankreich, Iſabella verabſchiedete ihre Tochter, die trübſinnige Juana, nach Flandern, um mit Philipp dem Schönen den weltenvereinigenden ſpaniſch-öſterreichiſchen Ehebund zu ſchließen.

Erſt in Burgos gelangte Colon zum Handkuß und der Hof ließ ſich von Neuem durch den Redezauber des Admirals berauſchen, der ſich in Cuba die Entdeckung Oſtaſiens hatte verbrieſen laſſen und Goldkerne aus dem Salamoniſchen

Ophir mitbrachte, ſo daß Juan Aguado mit ſeinen Beſchwerden gänzlich vernachläſſigt wurde.[1] Die flüchtigen Momente königlicher Gunſt verſtand Colon meiſterhaft durch Pergament und Siegel feſtzuhalten. Er ließ ſich am 23. April 1497 ſeine Privilegien neu beſtätigen, die Genehmigung zur Errichtung eines Majorates für ſeine Familie ertheilen,[2] und am 2. Juni ein Geldgeſchenk durch eine günſtige Berechnung ſeiner Tantièmen bewilligen.[3] In den Archiven hatte er ferner ausgeſpürt, daß den caſtiliſchen Almiranten von aller Beute unter königlicher Flagge der dritte Theil gebühre, und Colon betrachtete die neue Welt als ſeine Beute.[4] Die Monarchen wollten dieſe neuen Anſprüche mit einem Ländergeſchenke auf Eſpañola von 50 Leguas ins Gevierte befriedigen, allein der Admiral dankte ablehnend, um ſich nicht der Nachrede auszuſetzen, er vernachläſſige über ſeine Beſitzungen die Domänen der Krone.[5] Ferner bewirkte er ein Verbot der Privat-Entdeckungsfahrten,[6] denn ſo befangen war der große Mann, daß er durch ein Familienmonopol den mächtigen, ſein Zeitalter beſeelenden Trieb aufzuhalten gedachte. Colon hatte ſeinen Bruder Bartolomé gleich nach dem erſten Begegnen auf Eſpañola, ohne weitere Anfrage und ohne Befugniß durch ſeine Privilegien, zum Adelantado Indiens

[1] Las Casas lib. I, cap. 120 ms.

[2] Las Casas lib. I, cap. 125 ms.

[3] Colons Anſpruch auf den Zehnten des Reingewinnes wurde nämlich auf drei Jahre in einen Zehnten vom rohen Ertrag verwandelt. (Navarr. tom. II, Urkunde Nr. 114.)

[4] Las Casas lib. I, cap. 125 ms.

[5] Las Casas lib. I, cap. 124 ms.

[6] Königliche Verordnung vom 2. Juni 1497. (Navarr. tom. II, Nro. 113.)

erhoben. Hatte er ſich dadurch einen gerechten Verweis zugezogen, ſo beſtätigte nachträglich (22. Juli 1497) die Krone dieſe Ernennung. [1]

Während Colon betriebſam dieſe Gaben bei Seite ſchaffte, unterlag bereits das Unternehmen der öffentlichen Mißgunſt. Die Koſten der Anſiedlungen waren noch immer ſo groß, daß die Monarchen beſchloſſen nur noch 300, im dringendſten Falle 500 Pflanzer und 30 Frauen in Sold und Koſt zu behalten. [2] Belief ſich doch ſchon der Aufwand für 330 Köpfe auf mehr als 8 Mill. (21,000 Duc.) jährlich. Da gerieth der Admiral auf den ſchlimmen Einfall die neue Welt, welche er als das irdiſche Paradies geprieſen hatte, der Wohlfeilheit wegen mit Verbrechern zu bevölkern und leider erhielten die Gerichte Befehl auf Verbannung nach Eſpañola mit Abkürzung auf die Hälfte der Strafzeit zu erkennen. Von dergleichen Geſindel, ſagt der Biſchof Las Caſas, habe ich Manchen auf der Inſel geſehen, der ohne Ohren herumlief. [3] Erſchien die Auswanderung bereits als eine Buße, was ließ ſich erſt erwarten, wenn die gährenden Elemente der europäiſchen Geſellſchaft nach der jungen Anſiedlung ausgeſtoßen wurden?

Eine zweite Heirath der Infanta Doña Iſabella mit D. Manuel von Portugal und noch mehr der erſchütternde Tod des Thronerben Don Juan (4. October 1497) entfremdeten den Hof dem Geſchäfte der Entdeckung. Colon hatte eine Anweiſung von 6 Mill. zur Rüſtung von 8 Schiffen erhalten, allein mittlerweile war Peralonſo Niño, der mit 3

[1] Navarr. tom. II, Urkunde Nr. 122.

[2] Cedula vom 23. April 1497. (Navarr. tom. II, Nro. 103.)

[3] Navarr. tom. II, Nro. 116. Carta patente dd. 22. Juni 1497. Las Casas lib. I, cap. 112.

Segeln am 11. Juni 1496 von Cadiz Vorräthe nach Eſpañola gebracht hatte, am 29. October zurückgekehrt. Sorglos hielt er mit den Depeſchen Don Bartolomé Colons bis zum December zurück und täuſchte den Hof mit der Kunde, er bringe eine reiche Goldfracht. Auf dieſe trügeriſche Rimeſſe wurde der Admiral jetzt zur Beſtreitung der Rüſtungen angewieſen und ihm dafür wieder die 6 Mill. abgenommen, die Ferdinand in großer Geldverlegenheit für den franzöſiſchen Krieg verwendete. Mehr als ein Jahr verſtrich, ehe Colon 2 Mill. ausgehändigt erhielt, aber dieſe Summe reichte kaum aus für Schiffsmiethe und Ankauf etlicher Vorräthe, ſo daß an keine Bezahlung des rückſtändigen Soldes der Anſiedler zu denken war, und erſt Mitte Januar 1498 nach langer Unterbrechung 2 Schiffe nach Eſpañola vorausgeſchickt werden konnten.[1] Ermüdet durch dieſe Verzögerungen, geängſtigt über das Schickſal der bereits halb vergeßnen Colonien, gedrückt durch die Verwünſchungen des indiſchen Unternehmens, die allenthalben in ſeiner Nähe laut wurden, geſteht Colon ſeinem Bruder Bartolomé tiefen Lebensüberdruß ein.[2] Endlich waren die ſechs übrigen Schiffe ſegelfertig, aber noch im Hafen gerieth der Admiral durch die Kanzleichicanen ſo völlig außer Faſſung, daß er einen der erfinderiſchen Quälgeiſter, der ſich unbedachtſam an Bord gewagt hatte, mit Hand und Fuß mißhandelte.[3]

[1] Las Casas lib. I, cap. 112, cap. 123, cap. 126 ms.

[2] Las Casas lib. I, cap. 123. que este negoçio de las Indias estava en tanta ynfamia que era maravilla .... estos inconvenientes me hizieron aborrir la vida por la gran fatiga que yo sabia en que estariades.

[3] Las Caſas (lib. I, cap. 126 ms.) nennt ihn Ximeno und glaubt es ſey ein getaufter Jude geweſen (no deviera ser christiano viejo), ein Umſtand von Werth in den Augen bigotter Spanier. Die Rauferei war

Theuer genug kam es ihm zu ſtehen, daß er ſich ſo weit vergaß, denn Las Caſas verſichert uns, daß die Mißhandlung eines Kronbeamten die empfindliche Iſabella zum erſten Male ernſthaft gegen den Admiral aufbrachte. [1]

Mit 200 Begleitern, ungerechnet die Bemannung der ſechs Schiffe, verließ Colon San Lucar de Barrameda am Mittwoch den 30. Mai 1498 [2] und erreichte am 19. Juni die Gomera, wo er zwei franzöſiſchen Seeräubern ein aufgebrachtes ſpaniſches Schiff wieder abjagte. Am 21. Juni auf der Höhe von Ferro ſchickte der Admiral drei ſeiner Schiffe unter Alonſo Sanchez de Carvajal, Pedro de Arana, dem Mutterbruder des unehelichen Don Fernando Colons, und Giovanni Antonio Colombo, einem Genueſer und Verwandten des Entdeckers, auf dem nächſten weſtlichen Wege nach Eſpañola. Er ſelbſt ging mit einem großen Schiffe und zwei Caravelen nach dem Capverdiſchen Archipel und ſchlug am 30. Juni von der Inſel Santjago die Richtung nach Südweſten ein. Seine Abſicht [3] war den Aequator

übrigens ziemlich roh, el Almirante dale muchas çoces o remesones por manera que lo trató mal.

[1] Die Königin vertrug ſolche Scenen nicht. Wir haben daher bedachtſam erwähnt, daß ſie einſt ein Schloß ſchleifen ließ, wegen einer darin an einem Beamten verübten Ungebühr. Hier erinnern wir an die ſchönen Worte, die ſie einſt ſprach, als ſie gehört hatte, daß Don Fabrique Enriquez einen Ritter, dem ſie ſicheres Geleit verliehen, öffentlich mißhandelt habe. „Mich ſchmerzt, ſagte ſie, mein ganzer Körper von den Schlägen, die Don Fabrique meinem Geleitsbrief zugefügt hat." (Presott, Ferd. and Isabella, tom. I, p. 207.)

[2] Las Casas I, cap. 130. D. Fernando Colon, Vida cap. 65.

[3] Biddle (Memoir of Seb. Cabot, London 1832, p. 235) hat bewieſen, daß Colon durch den ſpaniſchen Geſandten in England von Cabots Entdeckungen unterrichtet ſeyn konnte, allein er irrt, wenn er meint, daß dieſe Kenntniß den geringſten Einfluß auf Colons nautiſche Anſchläge gehabt habe, denn der Admiral legte niemals Werth auf die Entdeckungen unter hohen Breiten.

zu erreichen und dann gegen Weſten bis zum Mittagskreiſe von Eſpañola vorzudringen, um zu ergründen, ob nicht jener Meridian, welcher die Welt zwiſchen Spanien und Portugal theilte, unter äquatorialen Breiten irgend ein Land durchkreuze. Auch hatte er, freilich nur aus dem Fluge der Vögel, bei der zweiten Ueberfahrt ſchon vermuthet, daß ſich 40 Leguas öſtlicher als die caribiſchen Inſeln Land finden müſſe.[1] Noch weit mehr beherrſchte ihn aber die alte Truglehre, daß die Produkte der Erde ſymmetriſch den Zonen entſprechen müſſen. Darin beſtärkte ihn ein Briefwechſel mit dem catalaniſchen Juwelenhändler Moſen Jayme Ferrer. „Immer," hatte er am 5. Auguſt 1495 dem Admiral geſchrieben, „habe ich in Cairo und Damaskus die Leute verhört, aus welcher Zone und welchem Welttheile ſie Edelſteine, Gold, Gewürze und Droguen holten. Nun kommen alle dieſe werthvollen Sachen aus den Ländern der Nachtgleichen, wo die Bewohner ſchwarz oder bräunlich ſind, ſo daß nach meiner Einſicht Ew. Gnaden nicht eher ſolche Dinge im Ueberfluß finden können, bevor Sie nicht ſolche Menſchen angetroffen haben."[2] Im Sinne dieſes wunderlichen Receptes bemerkt daher Colon am 4. Juli, er gedenke im Breitenkreiſe der Sierra Leone und Cap St. Anna in Guinea zu bleiben, weil er unter dieſer Linie auf das meiſte Gold und die koſtbarſten irdiſchen Dinge ſtoßen werde.[3]

So gerieth er am 13. Juli in die Zone der äquatorialen Windſtillen. Es legten ſich alle Lüfte nieder und die Hitze

[1] Carta del Doctor Chanca. Navarr. I, p. 209. tenemos por cosa cierta que hay tierra mas de 40 leguas antes de estas primeras (islas) hasta España.

[2] Navarr. Colecc. II, Urkunde Nr. 68.

[3] Las Casas lib. I, cap. 132 ms.

wurde ſo unerträglich, daß ſich Niemand mehr in die untern Schiffsräume traute, wo bereits die Reifen von den Fäſſern ſprangen. Als man den 7° nördl. Breite berührt hatte, gab daher Colon, von der Gicht befallen, ſeinen ſüdlichen Curs auf und ging 17 Tage lang im Paſſat wieder gegen Weſten. Am 19. Juli war die tropiſche Gluth am höchſten geſtiegen, am 31. Juli begann es auf den Schiffen bereits an Waſſer zu mangeln. Der Admiral beſchloß daher jetzt raſch den Curs gegen Norden zu ändern, wo er die caribiſchen Inſeln vermuthete, obgleich er ſchon am Tage zuvor die Nähe des Landes ſicher verkündigt hatte. Zufällig ſtieg ein Mann gegen Mittag auf den Maſt und erblickte gegen Weſten ein Land mit drei flachen Gipfeln, nach welchen die Entdeckung Trinidad genannt wurde. Man ſteuerte der Südoſtſpitze dieſes Landes oder, wie man ſie hieß, dem Cap der Galeere zu, und folgte dann der Südküſte nach Weſten. Am andern Tag, den 1. Auguſt, wo die Südweſtſpitze Trinidads, Punta del Arenal, erreicht wurde, kam auch im Süden oder zur Linken eine Küſte und zwar ein Theil des Feſtlandes von Südamerika, das öde Orinocodelta zum Vorſchein, welches vorläufig aber für eine Inſel gehalten und Isla Santa genannt wurde. Am 2. Auguſt näherte ſich eine Pirogue mit 25 Mann auf Schußweite. Um die neugierigen Wilden näher zu locken, ließ Colon auf dem Deck die Trommel zum Tanze rühren, die Eingebornen aber ſahen darin eine Herausforderung und drückten ihre Pfeile ab, worauf die Armbruſtſchützen antworteten, bis ſich endlich ein friedlicher Verkehr entſpann.

Am 4. Auguſt ſuchte der Admiral in den Golf von Paria zu dringen. Er begegnete dabei einer heftigen Strömung der aufgeſammelten Waſſer des Orinoco, die ſich zwiſchen

Trinidad und dem Festland rauschend und brandend in den Ocean drängten. Nachdem die schwierige Durchfahrt bestanden war, bewegte sich das Geschwader an der Südküste der Halbinsel Paria oder Isla de Gracia, wie sie Colon nannte, nach der Verengerung des Golfes.

Am 5. August wurde gelandet und am andern Tage kam man in gastlichen Verkehr mit Guaranistämmen von heller Hautfarbe, glattem, langem Haar, die, sonst unbekleidet, einen Kopfputz von buntem Zeuge trugen, Hütten mit Giebeldächern bewohnten, Bogen und Pfeile führten und sorgfältig gebaute hurtige Fahrzeuge mit einer Art Cajüte besaßen.[1] Als man sie nach dem Fundort des Goldes und der Perlen befragte, die man als Schmuck bei ihnen bemerkte, wiesen sie landeinwärts gegen Norden. Der Admiral suchte vergeblich einen Ausweg aus dem Wasserbecken, dessen westlichen Zipfel er bereits erreicht hatte. Zu seinem Verdrusse mußte er umkehren und die Küste des Festlandes, die, wie er jetzt erfuhr, Paria hieß, zur Linken behalten, um eine nördliche, von ihm früher entdeckte Oeffnung des Golfes aufzusuchen, wo sich aus der tobenden Fluth des Orinocowassers thurmähnlich einzelne Klippen gegen das Wasser dämmen.[2] Die Durchfahrt durch die gefürchtete Mündung des Drachenschlundes, wie er noch heutigen Tages heißt, bestand das Geschwader am 13. August. Da man die Küste des Festlandes zur Linken behielt, kamen rechts am andern Tage die Gruppen der Testigos und später eine größere Insel in Sicht, vom Admiral Margarita genannt, in deren Nähe die bald nachher durch ihre Perlenfischerei weltberühmte Insel Cubagua lag. An jenem Tage (15. August)

[1] Colon bei Navarrete I, S. 250.

[2] A. v. Humboldt, Ansichten der Natur Bd. 1, S. 255.

ahnte Colon zuerſt, die Küſte zur Linken möge vielleicht ein Feſtland ſeyn, aber nur zögernd gewöhnte er ſich an dieſe Vorſtellung, da kein Kosmograph und keine Karte von einem Continent in jenen Räumen etwas wußte. „Sollte es, ſchreibt er in ſein Journal, doch ein Feſtland ſeyn, ſo wird die gelehrte Welt tief darüber erſtaunen.“ [1] Das Orinocowaſſer, welches ſich mit ſolcher Gewalt aus den Doppelmündungen des Trichtergolfes von Paria ergoß, war von ſüßem Geſchmack geweſen, konnte alſo nur von gewaltigen Strömen herrühren, wie ſie in großen Ländermaſſen allein ſich zu entwickeln vermögen. Bei der atlantiſchen Ueberfahrt hatte unter gleichen Breiten die Luftwärme ſich gemildert, je mehr man weſtwärts fuhr. Nun traf man in der Nähe des Aequators nicht wollhaarige Neger, ſondern einen hellen Menſchenſchlag mit glattem Haare. Alle dieſe Wahrnehmungen ſtritten gegen die Irrlehre, daß die Formen der belebten Natur ſymmetriſch unter denſelben Breiten ſich wiederholten. Anſtatt, daß er nun die alte trügeriſche Theorie aufgegeben hätte, argwöhnte Colon eine ſeltſame Urſache für dieſe angeblichen Anomalien. „Die Erde, verkündigt er ſeinen Gebietern, iſt birnenförmig geſtaltet und verläßt die Kugelform in der Gegend des Stieles, oder ſie gleicht einem Ball mit der Warze einer Weiberbruſt und in der Gegend dieſer Warze, nämlich nahe dem Aequator im indiſchen Ocean am Endpunkte des Morgenlandes ſchwillt ſie auf und nähert ſich am meiſten dem Himmel.“ [2] Er erklärte ſich damit das gewaltſame Austreten der Süßwaſſerſtröme aus dem Golfe von

[1] Y si esta es tierra firme es cosa de admiracion y seria entre todos los sabios. Las Casas lib. I, cap. 139 ms.

[2] Bericht Colons an die ſpaniſchen Monarchen über ſeine dritte Reiſe (Navarr. tom. I, p. 255).

Paria, gleichſam als hätten ſie ihre Kräfte erſt durch einen Fall aus ſtarker Höhe gewonnen. „Große Anzeichen, fährt der Admiral fort, deuten hier auf die Nähe des irdiſchen Paradieſes, denn es entſpricht nicht nur die mathematiſche Lage den Anſichten der heiligen und gelehrten Theologen, ſondern es treffen auch alle ſonſtigen Merkmale zuſammen.“ Noch hatte Colons Zeitalter nicht verzichtet, die weit entrückten Gefilde wieder zu betreten, wo ſich die Creatur in erſter Kinderluſt regte, und der Herr mit den ſündenreinen Geſchöpfen noch einen Weg wandelte. Die Topographie des Paradieſes war ein ergiebiger Gegenſtand gelehrter Streitſchriften des Mittelalters geweſen.[1] Am populärſten aber blieb die Anſicht, es liege im äußerſten Oſten.[2] Dorthin verlegten es Honorius d'Autun,[3] Vincenz v. Beauvais, Roger Bacon und, was für Colons Anſchauung am wichtigſten war, Petrus Alliacus in ſeinem Weltſpiegel.[4] Die Mehrzahl der Kartenzeichner folgten im Mittelalter dieſer Hypotheſe,[5] am meiſten aber paßte zu Colons Vermuthung eine

[1] Die vollſtändigſte Sammlung der verſchiedenen Theorien und der Stellen, auf welche ſie ſich ſtützen, lieferte Las Caſas (lib. I, cap. 142—145).

[2] Genes. II, 8. Plantaverat autem Dominus Deus Paradisum voluptatis a principio. Das Wort a principio wurde im Sinne von κατ' ἀνατολήν, gegen Oſten, verſtanden.

[3] Honorius Augustodunus, Imago Mundi, lib. I, p. 7 b.

[4] Imago Mundi cap. LV. Est autem paradisus secundum ysidorum, damascenum, bedam, strabum, et magistrum historiarum locus amoenissimus in partibus orientis longo terre et maris tractu a nostro habitabili segregatus, adeo altus ut usque ad lunarem globum attingat, ubi aquae diluvii non pervenirent. Da der Admiral dieſe Stelle in ſeinem dritten Reiſebericht an die Monarchen (Navarr. tom. I, p. 259) wörtlich überſetzt, ſo muß er das Buch auf der Reiſe mit ſich geführt haben.

[5] Siehe den Orbis e codice taurinensi saeculi XII, die Imago Mundi des Ranulfus de Hyggeden (1360), die Karte in der Chronik des heil.

Darſtellung auf der Mappamundi des Andreas Bianco vom Jahr 1436. Das Paradies liegt dort am Oſtrande der bekannten Welt auf einer ſteilen Gebirgskrone, von der ſich die vier bibliſchen Flüſſe herabſtürzen, denn in beträchtlicher Höhe ſuchte man das Paradies, weil es für die Sündfluth unerreichbar gedacht wurde. Deßhalb konnten dem Admiral die ſcheinbaren phyſikaliſchen Anomalien als ebenſoviele Signale von der Nähe des bibliſchen Paradieſes gelten und dazu geſellte ſich die unſägliche Pracht der Tropenwelt, ſowie der nackte Urzuſtand ihrer Bewohner. Frommer Schwärmerei verfallen, hielt ſich der Admiral mehr und mehr für das erwählte Werkzeug eines höheren Rathſchluſſes [1] und ſchrieb das Gelingen der Entdeckung einer göttlichen Eingebung zu. Lag es doch völlig in der Gemüthsrichtung des Zeitalters auch in dem Vornamen des Entdeckers kein Ungefähr, ſondern einen prophetiſchen Fingerzeig nach dem Chriſtbringer zu erkennen. [2]

Dionyſius (1364—72), des Wiener Codex und des Wilhelm von Tripolis aus dem vierzehnten Jahrhundert, die Mappa Mundi des Andreas Bianco (Venedig 1436), ſämmtlich bei Lelewel zu finden.

[1] Auch Andere theilten dieſe Meinung; ſo ſchrieb ſchon Moſes Jakob Ferrer im Jahre 1495 an die ſpaniſchen Monarchen: creo que la Divina Providencia le tenia por electo por su grande misterio y servicio en este negocio; gegen Colon ſelbſt bezeichnet er die erſte Reiſe als mas divina que humana peregrinacion. Navarr. tom. II, p. 101, 104.

[2] Bildlich dargeſtellt iſt dieſe zarte Anſpielung auf Juan de la Coſa's Karte, deren Fragmente A. v. Humboldt zum Essai critique veröffentlicht hat. Dort trägt der heilige Chriſtoph das Jeſuskind durch atlantiſches Schilf an die Ufer der neuen Welt. Llamose (ſagt Las Caſas lib. I, cap. 2 ms.) por nombre Christoval (conviene a saber) Christum ferens, que quiere dezir traedor o llevador de Christo: y ansi se firma el algunas vezes. (In der That unterzeichnete Colon ſehr oft ſeine Briefe: XPO. FERENS.)

Von dem Ufer des geheimnißvollen Feſtlandes trieb es Colon am 15. Auguſt auf dem nächſten Wege nach Eſpañola. Innere Unruhe um das Schickſal der Colonie, die er ſeit 29 Monaten verlaſſen, Beſorgniß, daß die Lebensmittel, welche er zuführte, verderben möchten, Geldmangel, um die Matroſen zu bezahlen, die nur zur Ueberfahrt ſich verdungen hatten, die unbequeme Größe der Schiffe, Furcht vor der Wiederkehr ſeiner temporären Erblindungen,[1] beſtimmten den Admiral die Entdeckung zu unterbrechen, und ſo lag er bereits am 19. Auguſt bei der Inſel Beata, 35 Leguas weſtlich von der Stadt Santo Domingo, feſt entſchloſſen, wenn er die Colonie blühend antreffe, vom Adelantado das Feſtland genauer erforſchen zu laſſen.

Bei ſeiner Abreiſe von Iſabella, am 10. März 1496, hinterließ der Admiral ſeinen Brüdern Bartolomé und Diego unbedingte Vollmachten. Als Oberrichter der Colonie ſetzte er einen Ritter Francisco Roldan aus Torre de Don Ximeno ein, der, ohne gelehrte Bildung aber von geſundem Verſtand, wie ein Liebling vom Admiral behandelt worden war. Ohne Menſchenkenntniß griff Colon faſt ſtets in den Perſonen fehl. Fray Boïl und Margarit, Leute ſeiner Wahl, waren deſertirt; Juan Aguado, den er ſeinen Souveränen empfohlen hatte, kehrte ihm zur Qual zurück; welchen Liebling er an Roldan beſaß, ſollte er jetzt erfahren. Mit den drei Segeln des Peralonſo Niño hatte Bartolomé (Juli 1496) vom Admiral den Befehl empfangen im Süden eine neue Stadt zu gründen. Er brach ſogleich auf und erbaute am linken[2] Ufer des für

[1] Las Casas lib. I, cap. 147.

[2] Das ältere Santo Domingo lag am linken Ufer, erſt ſpäter nach

Schiffe von 300 Tonnen zugänglichen Fluſſes Ocama eine Stadt, die er entweder zu Ehren ſeines Vaters oder, weil der Grundſtein an einem Sonntage gelegt wurde, Santo Domingo nannte.[1] Dort erfuhr er von einem großen Reiche Xaragua im Weſten, beherrſcht von einem Könige oder Behechio gemeinſam mit ſeiner Schweſter Anacaona, der ſchönen und klugen Wittwe des einſt gefürchteten Caziken Caonabo. Dieſen Monarchen ließ Bartolomé einen friedlichen Beſuch ankündigen und die fürſtlichen Geſchwiſter empfingen ihn in der Hauptſtadt Xaragua,[2] am Geſtade der blauen See, in einem entzückenden Thal, das ſtattliche Berge verherrlichten, auf deren Rücken Kiefern ſich unter die Königspalmen miſchten. Anacaona ließ vor den Spaniern einen feierlichen Tanz (Areyto) von 300 ihrer völlig unbekleideten Hofdamen aufführen, der Fürſt aber gab ein Waffenſpiel zum Beſten, welches etlichen Kriegern das Leben koſtete. Auch verſtand ſich das Fürſtenpaar zu einem Tribut in Baumwolle und Feldfrüchten, da ſich weſtlich vom Neyba kein Gold fand. Als Bartolomé nach Iſabella zurückkehrte, fand er die Hälfte ſämmtlicher Europäer auf der Inſel, nämlich 300 Perſonen, den Fiebern erlegen. Kaum erfuhren die Eingebornen, welcher furchtbare Alliirte in dem Clima ihnen erſchienen war, ſo regte ſich im Königsau die Empörung und der phlegmatiſche Cazike Guarionex wurde wider Willen an die Spitze geſtellt. Unter ſeinen Augen war am

Ankunft des Statthalters Ovando (1502) wurde die Stadt auf das rechte Ufer verlegt. (Las Casas, Hist. de las Indias ms. lib. II, cap. 8.)

[1] Das erſtere behauptet Don Fernando Colon, das andere Las Caſas (lib. I, cap. 113) mit dem Beiſatz, der Admiral habe der Stadt den Namen Isabela nueva zugedacht gehabt.

[2] Nicht weit vom heutigen Port au Prince, welches Graf Görz (Reiſe um die Welt, Bd. 2, S. 101) ſo glücklich beſchreibt.

21. September 1496 auf Eſpañola der erſte Eingeborne getauft worden, allein da die Miſſionäre bei Guarioner ſelbſt kein Glück machten, verließen ſie die Vega. Sogleich wurde ihre kleine Kapelle zerſtört und die Heiligthümer geſchändet. Zwar waren die Verbrecher ergriffen und verbraunt worden, aber die Verſchwörung brach aus, ſowie Bartolomé nach Xaragua abzog.[1] Die Beſatzung von Concepcion, im Heerde des Aufruhrs gelegen, ſchickte einen treuen Indianer mit einer Depeſche in einem hohlen Rohr nach dem Blockhauſe von Bonao. Der Bote wurde zwar aufgefangen, entkam aber glücklich, indem er ſich ſtumm ſtellte. Raſch wurde jetzt Bartolomé des Aufſtandes Meiſter. Bei einem nächtlichen blutigen Ueberfall gerieth Guarioner in ſeine Hände; er gab ihn aber auf die Bitten ſeiner Unterthanen wieder frei und wendete ſich nach Xaragua zurück, wo in dem noch nicht ausgeſognen Lande eine leichtere Verpflegung ſich erwarten ließ. Die fürſtlichen Geſchwiſter erneuerten ihre Freundlichkeit, ließen ihre großen Magazine, gefüllt mit einheimiſchen Stoffen, Geſchirren, Hausgeräthen und Schnitzwerken, meiſtens Produkten der gewerbreichen Inſel Guanaba, bewundern, beſuchten auf bemalten und reichverzierten Gondeln mit ihrem Hofſtaat die ſpaniſche Caravele, welche Bartolomé von Iſabella geſchickt hatte, ſtaunten über die Bewegungen des ſegelnden Fahrzeuges, ließen ſich durch Geſchützſalven weiblich erſchrecken und ergötzten ſich herzlich an der ſpaniſchen Muſik.

Hatte Aguado's Erſcheinen den Eindruck der Unzufriedenheit des Hofes mit dem Admiral hinterlaſſen, ſo ſchien das lange Ausbleiben von Zufuhren aus Spanien dieſe Vermuthung zu beſtärken. Bartolomé war dem Haſſe verfallen, ſeit er

[1] Don J. Baut. Muñoz, Nuevo Mundo, tom. I, p. 263.

einen angeſehenen Spanier wegen verübter Gewalt an der Frau des Caziken Guarioner beſtraft hatte.[1] So ſchloſſen ſich denn 70 Unzufriedene zuſammen und an ihre Spitze trat der Oberrichter Roldan. Diego Colon, der einen Fluchtverſuch befürchtete, ließ die letzte Caravele vor Iſabella auf das Land ziehen. Darüber kam es zum Tumult. Die Aufſtändiſchen erbrachen die Waffenkammern, plünderten die königlichen Geſtüte, ſchlachteten das Zuchtvieh und erklärten die Caziken von jedem Tribute befreit. Die Bande zog dann nach dem Königsgau, wo jedoch ein Anſchlag gegen die Burg von Concepcion an der Wachſamkeit des loyalen Miguel Balleſter ſcheiterte.

Von dieſen Vorfällen erhielt Bartolomé auf dem Rückwege von Xaragua Kunde. Den trotzigen Commandanten des Blockhauſes Magdalena, Diego de Escobar, ließ er wegen ungebührlicher Aeußerungen gefangen ſetzen. Kaum hatte er aber den Rücken gedreht, ſo wurde Escobar befreit und ging zum Aufſtand über. Sehr gelegen kamen daher die zwei Caravelen unter Pedro Hernandez Coronel, die Spanien im Januar 1498 verlaſſen hatten, nach Santo Domingo mit 90 Mann Verſtärkung der ſehr geſchmolzenen loyalen Partei zu Hülfe und überbrachten als Zeichen königlicher Gunſt das Patent des Adelantado. Vergeblich aber wurde Roldan und ſeinen Genoſſen Pardon angeboten. Unter Schmähungen zogen ſie nach Xaragua ab, wohin ſie der Reichthum der Landſchaft oder ihre verführeriſchen Frauen lockten.[2] Ein Jeder hatte ſich bereits mit einem Harem und Leibeigenen umgeben, ſo daß der Troß mit den Laſtträgern aus mehr als 1000 Köpfen

[1] Las Caſas (lib. I, cap. 117) nennt den Namen nicht, ſpäter aber deutet er auf Roldan.

[2] D. Fernando Colon, Vida del Almirante cap. 74.

beſtand.[1] So wenig lag ihnen übrigens an der Freiheit der Indianer, daß ſie neue und härtere Tribute erhoben und unerhörte Grauſamkeiten gegen ſie verübten.[2]

Um dieſe Zeit entwich der Cazike Guarioner heimlich in die Gebirge der Nordküſte zu den caribiſchen, von den verfeinerten Bewohnern der Ebene als bäuriſch mißachteten Ciguayos, deren Häuptling Mayobaner[3] den vornehmen Flüchtling bis zum Aeußerſten zu ſchützen verſprach, weil er ihn den geheiligten Maguaniſchen Areyto tanzen und ſingen gelehrt hatte. Der Adelantado drang vergeblich auf ſeine Auslieferung, denn ſo lange die göttlich verehrte Perſon des Caziken ſich in Gewahrſam der Spanier befunden hatte, brauchten ſie nichts von ſeinen Unterthanen zu befürchten. Mit 90 Mann erſtieg Bartolomé die Küſtengebirge, wo die Ciguayos zwar die Unzugänglichkeit ihres Gebietes benützten, mit ihrem Pfeilhagel aus großer Ferne aber gegen die gepanzerten Feinde wenig

[1] Schreiben des Admirals 1498, bei Las Caſas (lib. I, cap. 156 ms.).

[2] Don Fernando Colon, Peter Martyr und Las Caſas (lib. I, cap. 120) berichten, dieſe Geſellen hätten bisweilen zum Zeitvertreib die Indianer zum Ziele ihrer Armbruſtbolzen gewählt, oder auch die Schärfe ihrer Klingen an ihren Nacken erprobt. Zur Ehre unſerer Race wollen wir glauben, es ſeyen nur vereinzelt ſolche Frevel von deportirten Verbrechern verübt worden. Vor allen Dingen hat man ſich zu hüten im ſpaniſchen Blute die Neigung zur Mordluſt zu ſuchen. Die franzöſiſchen und engliſchen Coloniſten des ſechzehnten Jahrhunderts haben die nordamerikaniſchen Rothhäute nicht menſchlicher behandelt. Georg Forſter erzählt wiederholt, daß beim Anblick hülfloſer Südſeeinſulaner die Begierde zu tödten bei den Schiffsſoldaten erwacht ſey, gleichſam als ob eine Art Jägertrieb beim Anblick geringerer Mitgeſchöpfe den weißen Mann erfaſſe.

[3] Die Spanier gaben ihm den Spitznamen Cabron (was ſo viel bedeutet als Kuppler der eignen Frau). Las Caſas (lib. I, cap. 120) äußert ſich ſehr redſelig, daß Peter Martyr komiſcher Weiſe ihn deshalb zu einem König des Reiches Capronus gemacht habe.

ausrichteten. Nachdem der Adelantado alle verlaſſenen Ortſchaften in Aſche gelegt hatte, ließ er ſeinen Auslieferungsantrag erneuern. Die Ciguayos entſchieden ſich zwar in einer Volksberathung für die Annahme, Mayobaner aber blieb ſtandhaft, ließ die Feindſeligkeiten erneuern und alle Zugänge zu den Schlupfwinkeln im Gebirge mit Wachen beſetzen, welche Befehl hatten, jeden neuen Botſchafter, Spanier oder Indianer, zu erſchlagen. Wirklich fanden auch die Leute des Adelantado bald darauf ein paar Kriegsgefangene ermordet, die ſie mit Anträgen an Mayobaner abgeſchickt hatten. Aber bald darauf ſah ſich der wackere Häuptling von den Seinigen muthlos verlaſſen. Guarioner mußte ſich in unwegſame Klüfte verbergen, denn die Ciguayos ſtellten ihm nach, um die Spanier zu befriedigen. Drei Monate hatten dieſe Querzüge in der Sierra gedauert, und der Adelantado war gezwungen, ſeine von Entbehrungen aller Art erſchöpften Leute bis auf dreißig zu entlaſſen, mit denen er unermüdlich dem Verſteck der beiden Caziken nachſpürte. Sein indianiſches Gefolge diente als Laſtträger und mußte für die hungernden Spanier den Domingokaninchen nachſtellen. Solche Jäger ertappten eines Tages etliche Kundſchafter der beiden Häuptlinge und der Adelantado nöthigte ſie, wie Las Caſas vermuthet, durch die Folter zum Verrath des Schlupfwinkels. Zwölf Spanier ſchlichen ſich, entkleidet und am Körper, wie in Kriegszeiten nach Landesart ſchwarz beſtrichen, die Degen in Palmblätter eingewickelt auf der Schulter, mit ihren Spionen nach der Einöde und überraſchten mitten unter ſeinem Hausſtande Mayobaner, der ſich beim Anblick gezückter Schwerter in Ketten ſchließen und von Bartolomé nach Concepcion bringen ließ.[1] Der Adelantado gab

[1] Unter den gefangenen Frauen befand ſich eine Baſe des Mayobaner,

ſeine Beute wieder frei bis auf Mayobaner, den weder Bitten noch Thränen ſelbſt dann nicht zu erlöſen vermochten, als Guarioner, den der Hunger aus dem Verſteck getrieben hatte, von den Ciguayos verrathen und an die Spanier ausgeliefert worden war.

Um dieſe Zeit (Ende Juli 1498) waren die drei Schiffe angelangt, welche der Admiral geraden Weges von der Inſel Ferro nach der Südküſte Eſpañola's abgeſchickt hatte. Von Strömungen im caribiſchen Buſen hundert Meilen über Santo Domingo weſtwärts getrieben, landeten ſie an der Südküſte in der Nähe von Xaragua. Roldan, der ihre Ankunft ſehr früh erfuhr, miſchte ſich mit ſeinen Vagabunden unter die Angekommenen und verführte etliche dreißig, dem Aufſtande ſich anzuſchließen, ſo daß es die Capitäne jetzt für gerathen hielten, ihre noch treue Mannſchaft eilig zu Schiff nach Santo Domingo zu bringen. Der Adelantado war auf die Nachricht ihrer Ankunft ihnen entgegen geeilt, aber ehe er ſie noch erreichte, begegnete er am 22. Auguſt dem Admiral, welcher ebenfalls von den Strömungen weſtlicher geworfen worden war. Am 31. Auguſt in Santo Domingo eingetroffen, verſuchte Colon mit den Aufſtändiſchen um jeden Preis ſich gütlich auszugleichen. Solcher Ueberdruß an der neuen Heimath hatte ſich der Spanier bemächtigt, daß die Betheuerungsformel: So

die an einen benachbarten Nitayno verheirathet war. Dieſer verſprach dem Adelantado ſich und ſein Volk als Leibeigne gegen die Auslieferung ſeines Weibes, der ſchönſten Frau auf der ganzen Inſel, zu verdingen. Don Bartolomé befriedigte den zärtlichen Gatten, der aus Dankbarkeit mit ſeinen Völkern erſchien und in zwanzig Frohntagen eine geräumige Fläche mit Manioc für den Adelantado beſtellte, ſo daß die Ernte einen Werth von 30,000 Caſtellanos oder 200,000 fl. in den Augen der Spanier hatte. (Petr. Martyr. Dec. I, cap. 7. Las Casas lib. I, cap. 121.)

wahr mir Gott nach Caſtilien verhelfen möge! ihnen geläufig geworden war. Durch ein Edikt vom 12. September ließ Colon deßhalb Jedermann die Rückkehr in den fünf ſegelfertigen Schiffen freiſtellen. Den Admiral beherrſchte nur die Beſorgniß, ſeine Neider und Verkleinerer am Hofe möchten die anſtößigen Scenen auf der Inſel zu ſeinem Schaden ausbeuten. Auch wagte er bei der Fortdauer der Zerwürfniſſe die alten Tribute der Eingebornen nicht einzutreiben. Ohne dieſe aber war nicht abzuſehen, wie ſich die Koſten der Entdeckungen der Krone erſetzen ließen. Zwar hatten ihm die Monarchen geſagt: „er möge unbekümmert um den Aufwand bleiben, der gering genug für ſo große Dinge ſey; man betrachte die bisherigen Ausgaben als gut angewendet und ſey entſchloſſen die Unternehmungen fortzuſetzen und wenn auch nur Steine und Klippen entdeckt würden.“ [1] Aber die Furcht vor unfruchtbarem Geldaufwand ließ ihn nicht ruhen und er berechnete den Souveränen mit ſtarker Uebertreibung, wie man in den nächſten Jahren 40 Mill. durch Verkauf von Sklaven und durch Ausbeutung der kürzlich in Xaragua entdeckten Braſilienwälder erlöſen könnte. [2] Den Inſurgenten aber, welche Geſchmack an ihrer abenteuerlichen Lebensart gefunden hatten, lag nichts an einer Ueberfahrt nach Caſtilien; ſondern Francisco Roldan, Adrian de Morica, Pedro de Gamiz und Diego de Escobar, die Häuptlinge des Aufſtandes, kündigten in einem Briefe aus Bonao vom 17. October feierlich dem Admiral den Dienſt auf [3] und zwar geſchah dieß zu einer Zeit, wo Colon an Roldan einen verſöhnlichen Brief geſchrieben und ihn als

[1] So berichtet Colon ſelbſt. (Navarr. tom. I, p. 263.)

[2] Las Casas lib. I, cap. 151 ms.

[3] Den Brief theilt Las Caſas (lib. I, cap. 152) wörtlich mit.

„theurer Freund“ angeredet hatte.[1] Der Admiral befand ſich in einer hilfloſen Lage. Er war mit leeren Händen ohne den rückſtändigen Sold angelangt, Geld aber war das einzige Mittel zur Wiederherſtellung des Gehorſams, denn, wie ihm der getreue Balleſter ſchrieb, durfte er nur auf wenige rechtliche Leute noch zählen und nicht ſiebzig wären ſeinen Befehlen gefolgt, wenn er zur Gewalt hätte ſchreiten wollen. Nach den Contracten mit den Rhedern war Colon verpflichtet die fünf Schiffe[2] einen Monat nach der Landung abzufertigen. Er hatte ſie bereits zwei Wochen über dieſe Friſt zurückgehalten, um ihnen die Nachricht von der völligen Beruhigung der Colonie mitzugeben. Endlich mußte er ſie am 18. October 1498 mit einer Ladung kriegsgefangener Indianer von Santo Domingo entlaſſen.[3] Dringend bat er in ſeiner Depeſche die Souveräne um Ueberſendung eines gelehrten Richters. Auch bedürfe man Geiſtliche, nicht ſowohl zur Bekehrung der Indianer als der verwilderten Spanier, die keinen Faſttag mehr beobachteten und in frecher Polygamie mit den indianiſchen Frauen lebten. Unbedachtſam fügte er hinzu: wenn eine Ausſöhnung mit den Rebellen nicht gelinge, ſey es beſſer mit Gewalt ſie auszurotten. Dieſe haſtige Aeußerung, meint Las Caſas,[4] habe ſeinen ſpätern Sturz zur Reife gebracht, denn ſie beſtätigte den Vorwurf der Härte und Grauſamkeit, der am Hofe allgemein gegen den Admiral und ſeine Brüder erhoben wurde. Dieſe Depeſche begleiteten

[1] Mitgetheilt von Las Caſas (lib. I, cap. 153 ms.).

[2] Eines der ſechs Schiffe war leck geworden.

[3] Las Casas lib. I, cap. 155 ms. Mit dieſen Schiffen kehrte Las Caſas' Vater nach Europa zurück.

[4] Hist. gen. lib. I, cap. 155.

eine Karte des neu entdeckten Festlandes, etliche Goldkörner und 160—170 Stück von den Perlen, die man in Paria eingetauscht hatte.[1] Mit jenen Fahrzeugen beförderten aber auch die Rebellen heimlich ihre Briefe nach Spanien, von denen, wie sich bald zeigte, die Schilderungen des Admirals völlig verwischt wurden.

Am 26. October verständigte man sich zwar mit Roldan, der als Bevollmächtigter der Empörten unter freiem Geleite nach Santo Domingo gekommen war, allein die Aufständischen mißbilligten dieses Abkommen und forderten eine neue Capitulation mit so ehrenrührigen Bedingungen, daß der Admiral sie anfangs verwarf. Durch Carvajals Vermittlung wurde man indessen am 17. November so weit einig, daß die Insurgenten von Xaragua sich einzuschiffen versprachen, wenn der Admiral ihnen gute Dienstzeugnisse ausstellen und zwei wohlversorgte Caravelen binnen 50 Tagen zuschicken würde. Allein da der Abgang dieser Schiffe von Santo Domingo sich bis zum Januar 1499 verzögerte und ein Sturm unterwegs sie bis zur Seeuntüchtigkeit beschädigte, erklärten die Insurgenten die Capitulation für null und der alte Zustand der Anarchie dauerte fort. Erst Ende August 1499 kam es zwischen Roldan und dem Admiral bei Açua zu einer Uebereinkunft. Roldan begehrte seine Wiedereinsetzung als Oberrichter, für seine Mitschuldigen aber Ländergeschenke, Auszahlung des rückständigen Soldes für die volle Dauer des Aufstandes, und zwar unter der Bedingung, daß bei einer Verletzung der Capitulation die Insurgenten berechtigt seyn sollten, durch Gewalt oder welche Mittel immer alle Zugeständnisse zu erzwingen.

[1] Las Casas lib. I, cap. 157 ms.

Unterzeichnete der Admiral, ſo war es um ſein Anſehen geſchehen, denn der Aufſtand erſchien dadurch in ſeinem ganzen Verlaufe gerechtfertigt. Dennoch geſchah es und zwar, wie Colon geſteht, um den Vertrag bei der nächſten Gelegenheit zu brechen, denn er wußte nur zu gut, daß nach Recht und Geſetz eine erzwungene Capitulation immer ungiltig blieb.[1] Die Verſöhnung wurde feierlich am 28. September 1499 verkündigt, Roldan trat wieder in Amt und Würden und mit dem Schiffe, welches am 19. October 1499 nach Caſtilien abgefertigt wurde, gingen 15 Inſurgenten nach Spanien zurück.[2] Die übrigen 102 Capitulanten wurden durch Belehnungen entſchädigt, welche ſpäter bei den Spaniern den techniſchen Ausdruck Repartimientos oder Encomiendas empfingen. Es wurden ihnen nämlich Ländereien und mit den Ländereien zugleich Frohndienſte der Eingebornen angewieſen. Das Geſchenk lautete auf 10—20,000 Matas Maniocwurzeln für den Empfänger auf dem Gebiete eines gewiſſen Caziken mit Angabe der erwählten Ortſchaft. Unter Matas verſtand man die Erdhügel, die je drei oder vier Maniocpflanzen enthielten. Der Cazike war dann verpflichtet durch ſeine Leute dieſe Felder beſtellen zu laſſen. Die Einwohner wagten nicht dieſen Frohnden zu entweichen, denn die Spanier ſpürten den Entlaufnen bald nach, die, wenn nichts ſchlimmeres geſchah, als Sclaven verkauft werden durften.[3] Der Admiral vertheilte

[1] In einer Depeſche an die Monarchen ſetzt er die Gründe der Rechtsungültigkeit weitläufig auseinander und verirrt ſich in ſeiner unredlichen Sophiſtik ſo weit, um anzuführen, eine ſolche Capitulation habe er nur als Vicekönig ſchließen können, ſie ſey aber am Bord eines Schiffes unterzeichnet worden, wo er wiederum nur als Admiral fungirte. (Las Casas lib. I, cap. 160 ms.)

[2] Las Casas lib. I, cap. 161 ms.

[3] Las Casas lib. I, cap. 161 ms.

jetzt auch Erlaubnißſcheine zum Goldgraben in Cibao aber nur auf beſtimmte Zeit von Monat zu Monat. Wirklich erſchloß ſich damals der Metallreichthum der Inſel auf eine Art,[1] welche vollſtändig den neuen Erſcheinungen in Californien und Auſtralien glich. Noch wagte der Admiral nicht ſeinen Bruder Bartolomé zur Verfolgung der Entdeckungen auszuſenden, weil die Gegenwart dieſes entſchloſſenen und kriegserfahrenen Mannes die Rebellen einſchüchterte. Sonſt aber wandte ſich Alles zum Beſten. Nachdem das ungeſunde Iſabella aufgegeben worden war, hatte das Clima keine Opfer mehr gefordert. Auch gewöhnte man ſich allmählig an den Genuß des Caſſabebrodes, während die europäiſchen Hausthiere namentlich die Hühner und noch mehr das Borſtenvieh ſich unglaublich raſch vervielfältigten.[2] So hatte Colon um den Preis eines demüthigenden Paktes die theilweiſe Erfüllung ſeiner gewinnſüchtigen Träume ſich geſichert. Die Entdeckungen durften nicht mehr im Mutterlande von der peſſimiſtiſchen Kritik als eine koſtſpielige Liebhaberei verſchrien werden, ſondern beſaßen einen fiskaliſchen Werth. Freilich wurde das materielle Behagen der Anſiedler mit dem geſteigerten Elend der Eingebornen erkauft, denn ſchon im achten Jahr nach der

[1] Ein glücklicher Finder erbeutete 5 Mark in vier Stunden. Gediegene Stücke von der Größe der Gänſe- und Hühnereier wurden bald darauf nach Caſtilien geſchickt. Die tägliche Ausbeute eines Wäſchers hielt ſich durchſchnittlich zwiſchen 6—12 Caſtellanos (1/8—1/4 Mark) und wer weniger erbeutete, begann zu klagen. Brief des Admirals an die Ama des Infanten. (Navarr. I, p. 269, 273, 274.)

[2] Dieſe Schweine ſtammten von den acht Stücken, die Colon von der Gomera auf der zweiten Reiſe für 70 Maravedis (1 fl. 8 kr.) das Stück mitgebracht hatte. Schon 1499 waren ſie unzählbar geworden — que ay aca dellas sin quento. Colon bei Las Caſas (lib. I, cap. 163).

Entdeckung war man zu der Erkenntniß gelangt, daß der weiße Menſch unter den Tropen nur durch die Dienſtbarkeit äquinoctionaler Menſchenraçen ſein Gedeihen finden kann. Die Spanier, ſagt Las Caſas, zwangen ihre braunen Unterthanen nicht bloß das Feld zu beſtellen, ſondern ſie hielten ſich Sclaven zum Fiſchfang, zur Jagd für die leckern Hutia's und Weiber als Köchinnen, Wäſcherinnen, Mägde und Concubinen. In Hangematten ließen ſie ſich durch das Land tragen, und während die urſprünglichen Fürſten des Landes in Mißachtung verfielen, zitterten ihre ehemaligen Unterthanen nur noch vor den „weißen Caziken."

Achtes Capitel.

Die Seefahrten der kleinen Entdecker.

Die Karte mit den neu entdeckten Theilen von Südamerika, welche Colon am 18. October 1498 nach Spanien ſchickte, blieb in den Händen des Biſchofs von Badajoz Don Juan Rodriguez Fonſeca, dem, wie wir zeigten, die Leitung der Entdeckungen und die Verwaltung der Colonien zugefallen war. Dort ſah ſie Alonſo de Hojeda,[1] der nach dem verwegnen Fang des Caziken Caonabo Eſpañola verlaſſen hatte. Dieſer Edelmann erbot ſich die neuen Entdeckungen zu verfolgen und Fonſeca ertheilte ihm dazu die Erlaubniß gegen das von Colon erwirkte geſetzliche Verbot. Zwar wurde ſein Patent weder von Ferdinand noch von Iſabella unterzeichnet,

[1] Er erklärt es ſelbſt im zweiten Verhöre des fiskaliſchen Proceſſes. Vió este testigo la figura que el dicho Almirante envió á Castilla. Navarr. tom. III, p. 539.

doch hätte es ohne ihr Wiſſen Fonſeca ſchwerlich auszufertigen gewagt.[1] Da mit jener Karte zugleich auch die Perlen aus Paria angekommen waren, ſo erwachte die ſchlummernde Entdeckerluſt wieder in voller Stärke und bei der Ausſicht auf werthvolle Rimeſſen fehlte es in Sevilla nicht an vermögenden Leuten, welche Geld zur Ausrüſtung von Entdeckungsfahrten vorſtreckten. Unter Hojeda's Begleitern befand ſich der trefflichſte Pilot der damaligen Zeit, Juan de la Coſa, ein Baske, welcher unter dem Admiral auf der zweiten Reiſe gedient hatte. Ungebührliche Berühmtheit ſollte aber durch Verknüpfung höchſt trivialer Umſtände ein anderer Theilnehmer erlangen, nämlich der Florentiner Amerigo Veſpucci.[2]

Dieſer Mann gehörte einer Familie an, die von Peretola im dreizehnten Jahrhundert nach Florenz eingewandert,[3] bald zu bürgerlichem Anſehen in der Republik gelangte,[4] und um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts ſchon zu den 35 Rittern mit goldnen Sporen[5] zählte. Neben den Medici, Borromei, Pitti, Guicciardini, Soderini wird damals auch der

[1] Las Casas lib. I, cap. 164 ms. aunque era (Fonſeca) muy privado de los reyes, cosa era esta, que no osára por sola su voluntad hazer.

[2] Ausſage Hojeda's im fiskaliſchen Proceß: trujo consigo á Juan de la Cosa, piloto, é Morigo Vespuche é otros pilotos. (Navarr. III, p. 544.) Aus dieſer Stelle folgt nicht, daß Veſpucci als Pilot auf dieſer Reiſe diente, denn Hojeda erſchien als Zeuge im Jahre 1515 nach Ernennung Veſpucci's zum Piloto mayor.

[3] Angelo Maria Bandini, Vita e lettere di Amerigo Vespucci. Firenze 1745. p. X.

[4] Ich finde, daß ein Veſpuccius im Jahre 1345 als Zunftmeiſter das Aktenſtück bei Pagnini (Della Decima de' Fiorentini, Lucca 1765, tom. I, p. 261) unterzeichnet.

[5] Benedetto Dei, Chronica bei Pagnini (l. c. tom. II, p. 276).

Name Veſpucci genannt; ihr Palaſt gehörte zu den Bauwerken, auf welche Florenz noch ſtolz war;[1] die höchſten politiſchen Aemter der Republik gelangten wiederholt an dieſe Familie und am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts finden wir nicht bloß in Florenz, ſondern auch in Neapel Veſpucci, die ſich als Diplomaten, Juriſten, Admirale, Gelehrte und Künſtler auszeichnen. Der Seefahrer Amerigo wurde als dritter Sohn dem Ser Anaſtagio Veſpucci von Eliſabetta der Tochter des Ser Giovanni Mini am 9. März 1451 in Florenz geboren. Seinen Jugendunterricht empfing er zugleich mit Pietro Soderini, dem ſpäteren democratiſchen Oberhaupte der Republik, bei ſeinem Vatersbruder Giorgio Antonio, einem Geiſtlichen von untadelhafter Frömmigkeit.[2] Aus dieſer Zeit beſitzen wir noch einen Brief des jungen Amerigo an ſeinen Vater, worin er ſeine Unſicherheit in der lateiniſchen Sprache bekennt.[3] Seit dem vierzehnten Jahrhundert ſchon wanderten Florentiner nach allen Plätzen des Welthandels, nach Süd- und Nordeuropa, nach der Levante wie nach Spanien und Portugal. In Andaluſien erregte unſre Aufmerkſamkeit beſonders das Haus des Florentiners Giovanni Berardi, der ſeit 1486 Bankier der caſtiliſchen Krone, ſpäter die Credit- und Wechſelgeſchäfte der indiſchen Verwaltung beſorgte.[4] So treffen wir auch Amerigo Veſpucci im Januar 1493 in Cadiz mit einem Landsmann

[1] Benedetto Varchi, Storia Fiorentina, Colonia 1721, libro nono.

[2] Bandini p. XXIV sqq.

[3] Der Brief bei Bandini (p. XXVII) iſt vom 18. October 1476. Amerigo wäre alſo 25 Jahre geweſen, wenn das Datum richtig iſt. Leider aber war die Chronologie die ſchwächſte Seite des wackern Abbate Bandini.

[4] Navarr. tom. III, p. 315, tom. II, Urkunde Nr. 25, 82, 84. 89, 103 u. a. m.

Donato Nicolini zu Handelsgeſchäften verbunden.[1] Amerigo war kein gewöhnlicher Mann. Obgleich er nie ein Schiffscommando unter caſtiliſcher Flagge führte und nur eine einzige, ſeine letzte Fahrt als Capitän einer Caravele unter einem portugieſiſchen Befehlshaber unternahm, alſo ſtreng genommen nicht zu den Entdeckern gerechnet werden darf, ſo beſaß er doch ſehr brauchbare Kenntniſſe in der mathematiſchen Geographie und wußte mit den damaligen aſtronomiſchen Inſtrumenten, wie ſich aus ſeinen Beobachtungen ergibt, weit ſicherer umzugehen als der Admiral Don Criſtobal Colon. Iſt Amerigo in ſeinen Schriften nicht immer wahrheitsliebend und zudringlich mit Ueberſchätzungen des eigenen Werthes, ſo entſchädigt er uns dafür durch die Empfindungen echter Entdeckungsfreude und durch ſeine Empfänglichkeit für die Naturſchönheiten. In welcher Eigenſchaft er ſich zu Hojeda geſellte, iſt bis jetzt unermittelt geblieben. Las Caſas vermuthet, er habe als Commis eines Florentiner Hauſes, welches Gelder zu den Rüſtungen vorſtreckte, das Geſchwader begleitet. Er ſelbſt behauptet im Auftrage der Krone die Reiſe unternommen zu haben.[2] Gewiß iſt nur, daß er kein Schiff befehligte, und wahrſcheinlich bei ſeiner nautiſchen Unerfahrenheit, daß er auch nicht die Stelle eines Steuermanns bekleidete.

Hojeda verließ mit 57 Mann in zwei Caravelen am

[1] Wenn ſein Schreiben von dort bei Bandini (p. XXXV) ſchließt: Di Gennaio siamo á di 30. 1492, ſo muß man dabei an die alte italieniſche Rechnung denken, wo das neue Jahr erſt im März begann. Auch erwähnt der Brief bereits den Mordanſchlag gegen König Ferdinand, weshalb er ſchon deßwegen nicht am 30. Januar 1492 verfaßt werden konnte.

[2] Allerdings begleiteten jedes Geſchwader zwei Beamte des Fiskus, die aber nur den Auftrag hatten, wegen des königlichen Quintes Buch und Rechnung über den Tauſchgewinn zu führen.

18. Mai 1499 die Rhede von Cadiz[1] und ſchlug von den Canarien eine ſüdweſtliche Richtung ein,[2] ſo daß er mit dem Südoſtpaſſat nach 24 Tagen, Anfang Juli, die Küſte von Guyana erblickte. Fünfzehn Meilen vom Lande ſahen ſie dort das indigblaue Meer bis zu einer ſcharfen Grenze bedeckt von den grünen, milchweiß aufſchäumenden Wellen ſüßer Waſſer, die aus dem Feſtlande hervorbrachen.[3] Man folgte der Küſte gegen Süden, um über das Vorgebirge Kattigara hinaus zu gelangen, welches auf den Tafeln des Claudius Ptolemäus bekanntlich die Südoſtſpitze des aſiatiſchen Feſtlandes bezeichnete.[4] So gelangte man bis zu der von Inſeln

[1] Der einzige echte, in Bezug auf Chronologie mit den übrigen Quellen congruente, alſo für die Geſchichte allein brauchbare Text über dieſe Reiſe iſt der Brief, den Veſpucci einen Monat nach ſeiner Rückkehr am 18. Juli 1500 von Sevilla an Lorenzo di Pierfrancesco de' Medici in Paris ſchrieb, und den Bandini (p. 64 sqq.) veröffentlicht hat. Dagegen iſt es chronologiſch unmöglich, daß Veſpucci eine „erſte Schifffahrt" vom 10. Mai 1497 bis 18. October 1498, oder eine „zweite Schifffahrt" vom 16. Mai 1499 bis zum 8. September 1500 unternommen habe. Wäre er von 1497 bis 18. October 1498 zur See und Theilnehmer an einer früheren Entdeckung des ſüdamerikaniſchen Feſtlandes geweſen, er hätte an Lorenzo di Pierfrancesco de' Medici am 18. Juli 1500 von Sevilla nicht ſchreiben können: Gran tempo fa, che non ho scritto a V. Magnif., e non lo ha causato altra cosa, salvo non mi essere occorso cosa degna di memoria.

[2] Per il libeccio. Veſpuccio bei Bandini S. 65.

[3] A. v. Humboldt, Anſichten der Natur Bd. 1, S. 254.

[4] Veſpucci's Text bei Bandini S. 66. Es iſt chronologiſch unmöglich, daß Amerigo in dieſem Briefe ein Schiffsbuch von Vicente Yañez Pinzon benutzen konnte, da ſämmtliche Zeitangaben eine Begegnung unterwegs ausſchließen und Pinzon erſt am 31. Septbr. 1500 nach Cadiz zurückkehrte. Die wichtigſte Urkunde zur Beſchreibung dieſer Fahrt iſt nächſt Veſpucci's Brief die Weltkarte Juan de la Coſa's (1500), aus der man ſchließen darf, daß die Entdeckungen Hojeda's bis zu der unter dem Aequator liegenden Coſta plaida ſich erſtreckten.

getheilten und halb verdeckten Mündung des Amazonenſtromes und des Rio Para, wovon nach Veſpucci's Schilderung der eine vier Meilen breit aus dem Süden, der andere drei Meilen breit aus dem Weſten zu kommen ſchien.[1] Ein Boot ging den einen dieſer Ströme fünfzehn Meilen hinauf, fand aber Ufer, die mit undurchdringlichem Dickicht eingeſchloſſen und nur von bunt gefiederten Vögeln belebt wurden, die ſolche ſüße Melodien vernehmen ließen, daß auch Veſpucci in das „irdiſche Paradies" ſich entrückt glaubte.

Die Fahrt wurde nur vierzig Meilen weiter an der Küſte fortgeſetzt, angeblich bis zum 4. oder 6.° ſüdl. Br.; wenigſtens verlor man den Polarſtern gänzlich, während die übrigen Sterne des kleinen Bären[2] in geringem Abſtande vom Horizonte culminirten. Veſpucci verbrachte die Nächte in Betrachtung der auſtraliſchen Geſtirne und es beſchäftigte ihn der kühne Vorſatz einen Fixſterncatalog der andern Hemiſphäre zu verfaſſen. Beim Anblick des ſüdlichen Kreuzes, welches unter dieſem Namen (cruzeiro) den portugieſiſchen Piloten ſeit ihren afrikaniſchen Fahrten ſchon bekannt war, äußert Veſpucci: „Vier Sterne bemerkte ich in mandelförmiger oder rhomboidaler Stellung, bei denen mir die Verſe unſres Dichters Dante im erſten Geſange des Fegefeuers einfielen, wo er zur

[1] Auf Juan de la Coſa's Karte iſt der Amazonenſtrom und der Rio Para, ſowie die von beiden gebildete Inſel de las Juanes oder Marajo auf den erſten Blick zu erkennen. Dagegen gab Alonſo de Hojeda im fiskaliſchen Proceß zu Protokoll, daß er ſüdlich von Paria nur 200 Leguas Küſte entdeckt habe. Descubrió al mediodía la tierra firme, é corrió por ella ansí 200 leguas hasta Pária. Navarr. III, p. 544. Nach dieſer beſcheidenen Entfernung müßten die von Veſpucci geſehenen Flüſſe der Eſſequibo und Cuyuni geweſen ſeyn.

[2] Veſpucci bei Bandini S. 69.

anderen Hemiſphäre aufgeſtiegen beim Anblick des antarctiſchen Poles ausruft:

Io mi volsi a man destra, e posi mente
All' altro polo, e vidi quattro stelle
Non viste mai fuor che alla prima gente. [1]

Die ſtarken Aequatorialſtrömungen, auf welche die Schiffe an der braſilianiſchen Küſte ſtießen, nöthigten ſie zur Umkehr nach Nordweſten. Das nächſte Land, welches zuerſt berührt wurde, war die Inſel Trinidad, [2] deren caribiſche Bewohner, ſpäter von den Eingebornen Paria's der Anthropophagie verdächtigt, die Seefahrer gaſtfrei empfingen. Hojeda erzwang hierauf durch den Canal der Schlange die ſchwierige Einfahrt in den Golf von Paria und nachdem man von den freundlichen Einwohnern etliche Perlen eingetauſcht hatte, gingen die Seefahrer durch den Drachenſchlund in den caribiſchen Meerbuſen. Hojeda ſelbſt landete und betrat die Inſel Margarita, [3] welche, ſeitdem ſie Colon von Weiten geſehen hatte, in der Zwiſchenzeit von ſpaniſchen Seefahrern beſucht worden war. Ueberall von den Eingebornen willig empfangen, Perlen und

[1] Daß der gelehrte Dante das ſüdliche Kreuz auf einer arabiſchen Himmelskugel, wie eine ſolche von Caïſſar-Ben-Abucaſſan im Jahr 1225 in Aegypten verfertigt wurde und nach Europa gelangte, geſehen; oder daß ihn chriſtliche Miſſionäre, welche aus den Miſſionen an der Coromandelküſte zurückkehrten, das Sternbild beſchrieben haben konnten, iſt außerordentlich wahrſcheinlich. Man vergl. die Commentare über die berühmte Stelle des Purgatório, Canto I, 22, bei A. v. Humboldt, Kosmos Bd. 2, S. 331, und Santarem, Histoire de la cosmographie tom. I, p. 104.

[2] Veſpucci (bei Bandini S. 73, 74): una isola che distava della linea equinoziale 10 gradi, bewohnt von Stämmen der Camballi (d. h. Cariben).

[3] Alonſo de Hojeda im fiskaliſchen Proceß: anjó la isla Margarita y la anduvo por tierra á pie. Navarr. tom. III, p. 544.

Gold eintauſchend, gingen ſie von Margarita der Nordküſte Venezuela's entlang gegen Weſten bis zum heutigen Puerto Cabello.[1] Dort erſt ſtießen ſie auf ſtreitbare ungaſtliche Stämme. Als eines Tages 26 Mann in einem Boote landeten, kam es zu einem heißen Gefecht und die Spanier wollten ſchon entmuthigt nach ihrem Fahrzeuge ſich zurückziehen, als ein bejahrter Portugieſe ſie zum Widerſtand anfeuerte. Erſt nach einem reichlichen Blutbade gelang es den Spaniern die feindliche Ortſchaft in Brand zu ſtecken, doch koſtete der Sieg einem Gefährten das Leben und den Uebrigen Wunden, ſo daß man eilig einen ruhigen Ankerplatz zur Erholung aufſuchte.[2] Ein anders Abenteuer begegnete elf Matroſen, die im Verlauf der weſtlichen Fahrt auf der Inſel Curaçao landeten und bei ihrem Eintritt in eine Hütte etliche caribiſche Frauen von beängſtigender Leibesgröße antrafen. Ihr Entſetzen ſteigerte ſich noch, als ſich Männer von gleichem Körpermaaß zu den Frauen geſellten. Indeſſen widerfuhr ihnen nichts Schlimmes, ſondern die Cariben gaben ihnen bis an das Boot friedliches Geleite.

[1] Puerto flechado der Karte des Juan de la Coſa. Hojeda ſagt in der Inſtruktion an ſeinen Bruder Pedro vom 12. März 1502: sigais fasta el puerto Frechado, donde me firieron cierta gente. Die Lage des Puerto Flechado oder Frechado, etwas öſtlich vom Golfo triste, läßt ſich nach Oviedo (lib. XXI, cap. 6, tom. II, p. 131) und nach dem handſchriftlichen Atlas des Vaz Dourado (Goa 1571) mit Sicherheit beſtimmen.

[2] In dem Schreiben, welches Roldan an Colon richtete und welches uns Las Caſas (lib. I, cap. 164) erhalten hat, heißt es: er (Roldan) habe das Geſchwader Hojeda's am 29. Septbr. 1499 beſucht und dort unter andern den Basken Juan (Juan Vizcaino, wie Juan de la Coſa oft genannt wird) angetroffen. Die Seefahrer wollten 600 Leguas Küſte des Feſtlandes entdeckt haben. Mit den Eingebornen hätten ſie vielfach gekämpft, dieſe ihnen 20 Mann verwundet und einen getödtet (hirieron veynte hombres y mataron uno).

Zur Verewigung des Schreckens nannte man das Land die Rieſeninſel.[1] Zehn Leguas gegen Weſten hatte ſich auf einer Halbinſel ein zahlreiches Indianervolk mitten im Meere auf Pfählen eine Ortſchaft erbaut, welche von den Seefahrern deßhalb Klein-Venedig[2] (Venezuela) genannt wurde. Nach einem heißen aber ſiegreichen Gefechte plünderten die Spanier die Vorräthe von Baumwolle und Braſilienholz, die ſie in den Behauſungen fanden. An dieſem Punkte geſchah es, daß Veſpucci verſuchte ſeine Länge nach einem Mondabſtande zu beſtimmen. In dem aſtronomiſchen Calender des Regiomontanus war eine Conjunction des Mars und des Mondes für den Mittagskreis von Ulm[3] auf Mitternacht vom 23. zum 24. Aug. vorausberechnet worden. Als der Mond um 7½ Uhr für Venezuela aufging ſtand er etwas mehr als einen Grad öſtlich vom Mars. Veſpucci berechnet daraus, daß er ſich 82½° weſtlich vom Meridian von Cadiz befinden müſſe. Irrte er ſich dabei mindeſtens um 19°, ſo gereicht ihm doch ſchon der mißrathene Verſuch zur Ehre, denn es war zum erſten

[1] Veſpucci beſchreibt bei Bandini S. 79 dieſes Abenteuer, ohne den Namen Isola de' giganti oder insula Gigantum zu gebrauchen, der nur in den italieniſchen und lateiniſchen Verſionen ſeiner ſogenannten „zweiten Schifffahrt" angetroffen wird. Die Berührung der isla de los Gigantes auf Hojeda's Fahrt wird von dieſem ſelbſt und vom Piloten Andres de Morales im fiskaliſchen Proceß beſtätigt. (Navarr. III, p. 544.)

[2] Juan de la Coſa's Karte ſetzt Venezuela auf die Halbinſel Paramagua, Veſpucci dagegen (Bandini S. 80) behauptet, das indianiſche Venedig hätte auf einer Inſel gelegen. Alonſo de Hojeda bezeichnet den Golf von Maracaybo im fiskaliſchen Proceß (l. c.) als golfo de Venecia.

[3] Veſpucci führte ein Exemplar mit ſich, wo die Zeit für den Meridian von Ferrara berechnet war. Der Unterſchied iſt aber völlig gleichgiltig, da Regiomontan die Zeit der Conjunction nur nach vollen Stunden angibt.

male, daß in der neuen Welt eine Länge durch Mondabstände festgestellt wurde.[1]

Wahrscheinlich am folgenden Tage, am 24. August, entdeckten die Seefahrer die Straße in den Bartholomäussee, der auf unsern Karten die Laguna von Maracaybo heißt.[2] Sie umschifften hierauf die Halbinsel Chichibacoa,[3] welche aus dem Festlande nach Nordosten heraustretend den Golf von Maracaybo bildet. Der westlichste Punkt, den sie jenseits dieser Halbinsel erreichten, vermuthlich am 16. September, war das Cabo de la Vela.[4] Nach siebentägiger Ueberfahrt warf das

[1] Vor der Erfindung des Spiegelsextanten (1700) gab es kein zuverlässiges Instrument für solche Beobachtungen. Der Text bei Bandini S. 72 ist verworren und die Angabe, der Mond habe um Mitternacht $15^1/_2{}^\circ$ östlicher gestanden, offenbar ein Druckfehler (vielleicht darf man IV statt XV gradi e mezzo lesen).

[2] Erwähnt wird diese Entdeckung nur in den Aktenstücken Nr. 18, 19, 20 vom 12. März, 12. April, 12. Mai 1502 (Navarr. III, p. 105), wo Hojeda seinem Geschwader den Lago de S. Bartolomé als Sammlungspunkt angibt. Navarrete's Verdienst ist es, aus diesen Stellen die frühere Entdeckung vermuthet zu haben. Erst Juan de la Cosa's Karte hat aber diese Vermuthung urkundlich bestätigt. Wurde der See, wie herkömmlich, nach dem Heiligen benannt, an dessen Kalendertage die Entdeckung geschah, so muß sie am 24. August stattgefunden haben.

[3] Las Casas (lib. I, cap. 167) sagt, der Golf von Venezuela oder Maracaybo sey identisch mit dem Golfe von Çuquibacoa. In den königlichen Briefen vom 8. und 10. Juni 1501, wo Hojeda zum Statthalter der „Insel" ernannt wird, heißt das Land bald Oniquevacoa, bald Caquevacoa, bald Coquivacoa. (Navarr. tom. III, p. 86—89.) Das deutlichste Bild über alle diese Punkte gewährt das Facsimile von Oviedo's Karte vom Maracaybo-See, welches sich im zweiten Band der Madrider Ausgabe (1852) findet.

[4] Aussage des Andres de Morales im fiskalischen Proceß. (Navarr. III, p. 544.) Nach Juan de la Cosa's Karte erblickten sie noch gegen Westen einen Berg, der als M. S. Eufemia (die Schneegipfel Santa Marta's?)

Geſchwader Hojeda's beim Fluß Yaquimo im Weſten der Südküſte von Eſpañola am 23. September Anker.[1] Sogleich ließ Hojeda in den vom Adelantado entdeckten Braſilienwäldern Ladungen für ſeine Schiffe ſchlagen, obgleich er recht gut wußte, daß er damit einen Raub an königlichen Domänen beging. Am 29. September traf Roldan mit Hojeda zuſammen, der ihm vorſpiegelte er ſey nur mit ſeinen Schiffen gelandet, um Mundvorräthe einzutauſchen. Er erzählte, daß er feſtes Land in einer Ausdehnung von 600 Meilen entdeckt und die Eingebornen im Gefecht ihm einen Gefährten erſchlagen und etliche zwanzig verwundet hätten. Als er Spanien verlaſſen habe, ſey die Königin Iſabella hoffnungslos erkrankt gelegen; Colon, ſetzte er hinzu, ſey in Ungnade gefallen und eine Abſetzung ſtehe ihm nächſtens bevor.[2] Statt, wie er verſprochen, nach Santo Domingo ſich zu begeben und dem Admiral Rede zu ſtehen, erſchien er einige Tage ſpäter unvermuthet und zum Verdruſſe Roldans vor Xaragua. Er begann dort die Mißvergnügten gegen den Admiral aufzuwiegeln und ſie an den ihnen

und zugleich als Grenze der Entdeckung durch eine Flagge bezeichnet wird. Gaben ſie dieſem Punkte ſeinen Namen am St. Euphemiastage, ſo muß die Entdeckung auf den 16. September fallen.

[1] Las Caſas (lib. I, cap. 164 ms.) behauptet nach den Worten in Roldans Brief an Colon: Hojeda llego a çinco dias al puerto donde es el brasil, das Geſchwader ſey ſchon am 5. September angekommen, allein Roldan ſchreibt dem Admiral, er habe Hojeda's Schiffe, obgleich er in der Nähe ſich befand, erſt am 29. September beſucht. Ich vermuthe, daß Las Caſas falſch geleſen hat, und es heißen muß: llego a çinco meses, denn erſt dann giebt der unmittelbar anſchließende Nachſatz einen Sinn: dizen estos marineros que segun la brevedad del tiempo, que partio de Castilla, que no puede aver descubierto (tanta) tierra.

[2] Colons Brief an die Ama del Principe. (Navarr. I, p. 267.) D. Fernando Colon, Vida del Amirante cap. 84.

gebührenden rückſtändigen Sold zu erinnern. Bald kam es zu Händeln. Hojeda's Mannſchaft überfiel nächtlich die ſpaniſchen Anſiedler Xaragua's, es floß Blut und es blieben auf beiden Seiten etliche Leute. Als Roldan zur Schlichtung dieſer Zwiſtigkeiten um eine Unterredung bitten ließ, warf Hojeda nicht nur den Boten in Ketten, ſondern ſetzte ſeine bewaffneten Streifzüge fort und ließ, wen er überfiel, gefangen an Bord ſchleppen, weil man ihm einen Flüchtling ſeines Geſchwaders nicht ausliefern wollte. Der verſchlagne Roldan ließ ihm jetzt melden, er ſolle eine Barke abſchicken, damit er zu ihm an Bord kommen und unterhandeln könne. Hojeda's Boot aber fiel mit ſeinen acht Soldaten in einen Hinterhalt. Da Hojeda ſeine einzige Barke in Roldans Händen ſah, war er genöthigt die geraubten Pflanzer gegen ſeine eignen Leute auszuwechſeln. Damit war dieſe widerwärtige Epiſode beendigt und Hojeda verließ Eſpañola Ende Februar oder Anfang März.[1]

In der Zwiſchenzeit unternahmen eines der beiden oder beide Schiffe eine Fahrt gegen Norden. Vielleicht geſchah es bei dieſer Gelegenheit, daß man britiſchen Schiffen begegnete oder Spuren von ihnen antraf.[2] Amerigo verſichert uns, daß

[1] So verſichert Las Caſas (lib. I, cap. 169), welcher die Correſpondenz zwiſchen Roldan und dem Admiral in den Händen hatte und gewiſſenhaft dem Datum von Hojeda's Abreiſe nachforſchte. Veſpucci dagegen behauptet, nur zwei Monate (Bandini S. 82) bei Eſpañola verweilt zu haben. Ich vermuthe daher, daß Hojeda entweder nur mit einem Schiff vor Xaragua zurückblieb, oder daß er ſpäter und zwar im Februar mit beiden Fahrzeugen wieder zur Inſel zurückkehrte.

[2] In den Inſtruktionen, die Hojeda nach ſeiner Rückkunft am 28. Juli 1500 von Fonſeca erhielt, findet ſich ein Artikel, wo es heißt: sigais aquella costa .. hácia la parte donde se ha sabido que descubrian los ingleses, é vais poniendo las marcas con lss armas de SS. AA., ó con

die Entdeckung 200 Leguas nördlicher als Eſpañola durch ein Meer voll Inſeln und Untiefen ſich ausgedehnt habe. Iſt es höchſt zweifelhaft, ob man wirklich das Feſtland von Nordamerika erblickte, ſo wurden doch nördlich von Guanahani mehrere noch unbekannte Inſeln der Bahamagruppe entdeckt und gleichzeitig die richtige Anſchauung erworben, daß Cuba kein Stück eines Feſtlandes, ſondern eine Inſel ſey.[1] Seit ſieben Jahren war der Frieden des lucayiſchen Archipels nicht wieder geſtört und von den ſorgloſen Indianern wahrſcheinlich der Beſuch der weißen bärtigen Männer vergeſſen worden, die ihnen dießmal 232 der Ihrigen für die europäiſchen Sclavenmärkte gewaltſam entführten. Anfang März wurde Hojeda's Geſchwader abermals von Eſpañola aus geſehen, dann aber erreichte es in 67 Tagen die Azoren, von wo es nach kurzem Aufenthalt durch Stürme bis nach Madeira und den Canarien verſchlagen, erſt Mitte Juni 1500 nach Cadiz zurückkehrte.[2] Einige bunte Kryſtalle, goldnen Indianerſchmuck, aber nur

otras señales, que sean conocidas ... para que atages el descubrir de los ingleses por aquella via. (Navarr. tom. III, p. 86.) Wenn Don Martin Fernandez de Navarrete daraus geſchloſſen hat, daß das Zuſammentreffen ſpaniſcher und britiſcher Schiffe in der Nähe von Chichibacoa am Golfe von Maracaybo ſtattgefunden habe, ſo iſt dieſer verzeihliche Irrthum ſeitdem durch die Karte Juan de la Coſa's völlig beſeitigt worden, welche deutlich das Erſcheinen der Briten bis zum Jahre 1500 an die Küſte Nordamerika's verlegt. Ob man Sebaſtian Cabot ſelbſt oder ſeinen Nachfolgern begegnete, oder überhaupt nur auf ihre Spuren ſtieß, bleibt vorläufig nur der Vermuthung überlaſſen.

[1] Die beſte Urkunde iſt die von Juan de la Coſa nach ſeiner Rückkehr angefertigte Karte. Vielleicht bezieht ſich darauf die Stelle, welche damals Peter Martyr (Dec. I, cap. 6) niederſchrieb: „Ob Cuba eine Inſel ſey, werde die Zeit lehren, aber es gebe Manche, die ſich vielleicht aus Neid gegen den Admiral rühmten Cuba umſchifft zu haben."

[2] Vergl. die Zeitangaben Veſpucci's bei Bandini S. 82, 83.

wenige Perlen brachte man heim, ſo daß nach dem Verkauf der erbeuteten Sklaven bloß zehn Ducaten reiner Gewinn auf jeden der Abenteurer fielen. Vier Wochen ſpäter theilte Veſpucci dem Botſchafter Lorenzo di Pierfrancesco de' Medici von Sevilla aus am 18. Juli 1500 ſeine Erlebniſſe mit und dieß iſt bis auf unſere Tage die Hauptquelle für dieſe merkwürdige Reiſe geblieben. [1]

Gleichzeitig mit Hojeda erhielt der Steuermann Per Alonſo Niño, welcher den Admiral noch auf jeder Reiſe begleitet und ſelbſtſtändig ein Geſchwader nach Eſpañola und wieder zurück geführt hatte, ein Patent, auf eigne Koſten das neuentdeckte Feſtland zu beſuchen, mit dem Vorbehalte jedoch, nur auf 50 Meilen Abſtand von den Punkten zu landen, welche der Admiral berührt hatte. Ohne Vermögen, war er genöthigt an den Sevillaner Bankier Luis Guerra ſich zu wenden. Dieſer rüſtete ein Schiff von 50 Tonnen aus, unter

[1] Es muß hier erinnert werden, daß die Quatuor navigationes oder beſſer die vier Giornaten von Veſpucci viel ſpäter verfaßt wurden als der Brief an Medici aus Sevilla vom 18. Juli 1500. Mit dieſem hat die ſogenannte Secunda Navigatio die nächſte Aehnlichkeit. In dem Briefe iſt jedoch von einer früheren Reiſe nicht nur nicht die Rede, ſondern er ſcheint die Annahme einer ſolchen ſogar auszuſchließen. In der erſten Giornata erzählt Veſpucci die Entdeckung einer Indianerſtadt, die Venedig glich, ein Gefecht, wo ein Spanier getödtet und 22 verwundet werden, die Erbeutung von 220 Sclaven. Die Secunda Navigatio dagegen erwähnt das Abenteuer auf der Giganteninſel, die Landung auf Eſpañola und die Reibungen mit dem Admiral. Alle dieſe Vorfälle hatte aber Veſpucci, dem Brief an Medici zufolge, auf Einer Reiſe erlebt. Da nun in der erſten und zweiten Giornata alle Zeitangaben gefälſcht, in dem Brief an Medici alle Zeitangaben richtig ſind und zu den Angaben dritter Perſonen über Hojeda's Reiſe paſſen, ſo dürfen wir hier bereits die Anſicht ausſprechen, daß Veſpucci unter ſpaniſcher Flagge nur eine und dieſe einzige Fahrt unter Hojeda's Befehl unternommen habe.

der Bedingung, daß ſein Bruder Criſtobal Guerra das Fahrzeug als Capitän befehligen, Per Alonſo aber als Steuermann dienen ſolle.[1]

Es waren nur 33 Mann, die ein wenig ſpäter als Hojeda im Juni 1499 die Barre von Saltes (Palos) verließen und auf dem nächſten Wege Südamerika fünfzehn Tage nach Hojeda, alſo etwa um die Mitte Juli 1499 erreichten.[2] Sie drangen durch den Schlangencanal in den Golf von Paria, landeten dort dem königlichen Verbote zum Trotz, nahmen eine Ladung Braſilienholz, und gingen durch den Drachenſchlund in die caribiſche See der Küſte entlang gegen Weſten. Sie waren die Erſten, welche die Inſel Margarita betraten und dort einen ſo lebhaften Perlenhandel eröffneten, daß der ſpäter eintreffende Hojeda nur wenige Schätze noch vorfand. Von Margarita fuhr man über nach der Landzunge Araya und berührte die Indianerdörfer Cumana und Maracapana. Die Küſtenbevölkerung ſtand mit den Indianern Eſpañola's auf der gleichen Stufe geſellſchaftlicher Entwicklung. Mais, Manioc- und Yamswurzeln baute man als die wichtigſten Nahrungsmittel. Waren auch die Fahrzeuge dieſer Küſtenbewohner weit ungelenker als die Piroguen der Inſelcariben, ſo übten die mit Wild bevölkerten Wälder dafür den Jägertrieb der feſtländiſchen Stämme. Auf der Landzunge Araya wurde bereits die berühmte natürliche Saline ausgebeutet und das Salz, in

[1] Ausſage des Rodrigo de Baſtidas im fiskaliſchen Proceß. (Navarr. tom. III, p. 542.) Las Casas lib. I, cap. 171. Gomara, Historia de las Indias cap. LXXV. Benzoni, Mondo Nuovo, Venet. 1565, p. 25.

[2] Daß Criſtobal Guerra wirklich die Perlenküſte (resgate de perlas) vor Hojeda entdeckt habe, folgt aus dem Aktenſtück Nr. 17. (Navarr. tom. III, p. 103.)

Ziegelform befeſtigt, diente als Geld auf den einheimiſchen Meſſen und Märkten, zu denen von weit her die Bevölkerung zuſtrömte. Noch ein andres Produkt vertrat die Stelle eines Tauſchmittels. Sie pflanzten nämlich einen Strauch Namens Hay oder Haya auf ſorgfältig bewäſſerten Fluren. Eine Schnur reichte aus, um die Feldmark zu bezeichnen, denn eine Mißachtung der Grenzen galt als ſacrileg und den Verwegnen ereilte die Rache der Gottheit. Die myrtenähnlichen Blätter des Hay wurden getrocknet, zerrieben, mit einem Pulver gemiſcht, welches man aus den Gehäuſen der Schalthiere in beſonderen Oefen brannte, und in hohlen Röhren aufbewahrte. Beim Kauen färbte dieſe Miſchung die Zähne ſchwarz, während der beigemiſchte Muſchelkalk eine Hornhaut auf der Lippe hinterließ.[1] Erſt mit erreichter Mannbarkeit verſtattete man ſich dieſen narcotiſchen Genuß, welcher den Hunger vertrieb. Aus einer Legirung von Kupfer und Gold (Guanin) wurde zierliches Schmuckwerk mit eingelegten Perlen verfertigt. Ihre Prieſter hießen Piaches wie bei den Inſelcariben.[2] Die Leichen ihrer Häuptlinge wurden am Feuer zu Mumien gedörrt; ſonſt beerdigte man die Todten, um nach vollendeter Zerſetzung der weicheren Theile die Gebeine auszugraben und zu verbrennen. Die Seelen der Verſtorbnen wollte man dann in den Echo's

[1] Bericht des Miſſionärs Thomas Ortiz bei Peter Martyr (Dec. VIII, cap. 6). Girolamo Benzoni, der Cumana beſucht hat, nennt den Strauch Axi. Doch iſt dabei nicht an Capsicum annuum zu denken, denn axi oder ahi hießen auf den Inſeln wie auf dem Feſtlande alle narkotiſchen Gewächſe.

[2] Der Miſſionär Thomas Ortiz behauptet, daß die Prieſter der Cariben in Chiribichi, welches etwa zwei bis drei Tagreiſen weſtlich von Cumana lag, die Mondverfinſterungen auf Monate voraus berechnet hätten. Der kritiſche Peter Martyr (Dec. VIII, cap. 8) bezweifelt mit Recht dieſe Behauptung.

geheimnißvoller Grotten reſpondiren hören.[1] Ein liegendes Kreuz wurde als ſchützender Talisman gegen beängſtigende Erſcheinungen verehrt. Tanz und Muſik fehlte nicht bei ihren Feſten, die gewöhnlich in Gelage ausarteten. Die Männer gingen völlig nackt, nur daß ſie ihre Blöße in einem Rohr verbargen, welches mit Stricken an der Hüfte befeſtigt war.[2] Das andre Geſchlecht bedeckt ſich erſt nach vollzogner Ehe mit einer etliche Zoll breiten Schürze, doch mangelte keiner das ſtolze Erkennungszeichen aller Caribenſtämme, die Wadenſchnürbänder unter dem Knie und am Knöchel.[3]

Als ſie ihre Fahrt 15 Leguas weſtlicher fortſetzten, fanden ſie an dem perlenreichen Geſtade Curiana's[4] einen Hafen,

[1] Dieſer Aberglaube hat ſich an Ort und Stelle noch heutigen Tages erhalten. Der Menſch, ſagen die Eingebornen, ſoll geheiligte Orte vermeiden, welche weder die Sonne Zis, noch der Mond Nana beſcheint. Vergl. die anziehende Schilderung der Grotte von Caripe in A. v. Humboldts Reiſe in die Aequinoctialländer, 2. Theil, S. 113. Stuttgart 1818.

[2] Benzoni, Mondo Nuovo I, p. 7.

[3] Man würde weit fehlgreifen, wenn man glauben wollte, daß dieſen Völkern die Empfindung der Schamhaftigkeit gefehlt hätte, nur waren ihre Begriffe von der Nacktheit verſchieden. Völker, welche ſich den Körper bemalen, wagen ſich z. B. nicht vor ihre Hütte hinaus, bevor ſie nicht ihre bunte Toilette vollendet haben. Ueber die Abneigung der eingebornen Völkerſchaften von Cumana gegen die Kleidung vergl. A. v. Humboldt, Reiſe in die Aequinoctialländer, 2. Theil, S. 195.

[4] Dieſer Name iſt ſehr ſchwierig zu erklären. Es gab ein Curiana, auf der Landenge von Coro, welche die Halbinſel Paramagua an das Feſtland befeſtigt. (Oviedo lib. XXI, cap. 6. Las Casas lib. I, cap. 171 ms. Atlas des Vaz Dourado. Cod. icon. No. 37. München). Dieſes Curiana kann Guerra nicht entdeckt haben, weil man ſonſt nicht wüßte, wo ſein Cauchieto läge. Auch fehlt es dort gänzlich an Perlen, weshalb man ſchon zu Peter Martyrs Zeit (Dec. I, cap. 8) zweifelte, daß er dieſes 120 Leguas weſtlich von dem Drachenſchlund gelegne Curiana erreicht habe. Das Curiana des Guerra und Niño muß daher in der Nähe des heutigen

der ſie an Cadiz erinnerte und wo ſie von den freundlichen Eingebornen dringend nach einer drei Meilen entfernten größern Ortſchaft eingeladen wurden. Am andern Morgen bedeckte ſich jedoch das Ufer ſo dicht mit Volksmaſſen, daß Guerra ſich nicht ans Land getraute. Erſt nachdem man längere Zeit beim Perlentauſchhandel die Friedfertigkeit der Küſtenſtämme erprobt hatte, wagte man ſich zu dem Caziken der Landſchaft Coyaraital und lebte drei Wochen lang bei ihm ohne Streit unter den gaſtlichen Hütten der Indianer, ohne Hojeda zu bemerken, der um dieſe Zeit mit ſeinem Geſchwader in der Nähe von Curiana vorübergefahren war. Da Guerra's Begleiter bei der Küſtenbevölkerung Goldſchmuck gewahrten und man ihnen verſicherte, das Metall käme aus Cauchieto ſechs „Sonnen" oder Tagereiſen gegen Weſten, ſo ſuchten ſie die Landſchaft auf und fanden bei ihrer Ankunft am 1. November 1499[1] zwar gaſtliche Aufnahme, aber nur wenig Gold, während die Perlen, die man ſelbſt gegen Gold aus Curiana eintauſchte, den Eingebornen um keinen Preis feil waren. Man brach alſo wieder auf gegen Weſten, ſtieß aber nach zehn Tagen an der Küſte auf ſtreitbare Völkerſchaften, die ſich 2000 Köpfe ſtark der Landung widerſetzten, ſo daß man vorzog über Curiana wieder umzukehren. Am 13. Februar 1500 verließ man nach zwanzig Tagen Aufenthalt dieſe gaſtliche Ortſchaft. In der Nähe des

Piritu geſucht werden. Daß ſich die Fahrt der Entdecker nicht bis zum heutigen Golfo triste erſtreckte, dafür beſitzen wir die entſcheidende Urkunde vom 14. März 1502 (Navarr. tom. III, Nro. 17, p. 104.), wo Hojeda zwei Begleiter des Guerra verhören läßt, die beide ausſagten, daß die Entdeckungen Guerra's vor dem Cap S. Lazaro geendigt hätten.

[1] Peter Martyr (Dec. I, cap. 8) und die Paesi nov. retrovati, Vicenza 1507, cap. 110 ſetzen die Ankunft fälſchlich auf den 1. Nvbr. 1500.

Drachenſchlundes wurde das Fahrzeug von Cariben in achtzehn Piroguen mit einem Pfeilhagel angegriffen. Die Spanier lösten ihre Geſchütze und ſprengten die Flotte der kühnen antilliſchen Seefahrer auseinander. Nur eine einzige Pirogue wurde erbeutet, worin ſich ein Caribe mit drei geknebelten Kriegsgefangenen befand. Kaum wurden dieſe ihrer Bande ledig, ſo fielen ſie über den Cariben her und mißhandelten ihn bis zum Tode. Nach einer Ueberfahrt von 61 Tagen gelangten die Entdecker Mitte April in den galiciſchen Hafen Bayona. Obgleich man nahe an 100 Mark Perlen als Beute angab, klagte doch das Schiffsvolk den Piloten Per Alonſo Niño an, daß er etlichen Gewinn bei Seite gebracht habe, ehe der königliche Quint erhoben worden ſey, weßhalb er und mehrere andre Perſonen von dem Governador Galiciens Hernando de Vega verhaftet wurden, bis die nachfolgende ſtrenge Unterſuchung zu Gunſten der Beſchuldigten endigte.[1] Die Verdienſte Guerra's oder vielmehr Per Alonſo Niño's beſtanden in der Entdeckung der Perlenküſte von Paria bis in die Nähe von Cap Codera. War es auch leicht, wie Las Caſas ſich glücklich ausdrückt, den Knäuel zu finden, nachdem Colon den Faden ihnen in die Hand gelegt hatte, ſo beſchleunigte dieſe Reiſe doch außerordentlich die

[1] Real cédula vom 20. Mai 1500. (Navarr. tom. III, p. 78.) Aus den Büchern des Indienhauſes (Casa de contratacion) in Sevilla ergibt ſich, daß Criſtobal Guerra als Quint 19 Mark 5¼ Unzen Perlen entrichtet hatte. (Navarr. tom. III, p. 18.) Peter Martyr gibt die geſammte Beute richtig auf 96 Mark (libras octunciales) an. Einzelne Stücke darunter waren von der Größe der Haſelnüſſe, die meiſten jedoch durch die mangelhaften Inſtrumente der Indianer beim Durchbohren beſchädigt worden. Die europäiſchen Tauſchwaaren beſtanden in werthloſem Spielzeug und Putzwaaren, einen geſuchten Artikel aber bildeten die Nadeln, nachdem die Eingebornen gelernt hatten, ſich damit die Dornen bequemer aus der Haut zu entfernen. (Las Casas lib. I, cap. 171.)

folgenden Entdeckungen. Mit ſolchen Schätzen war noch kein Seefahrer aus dem Weſten heimgekehrt, und natürlich reizte die Ausſicht auf hohe Gewinne zu neuen Privatunternehmungen und weiterem Vordringen.

In demſelben Jahre 1499, aber ſpäter als Hojeda und Guerra, rüſtete Vicente Yañez Pinzon, Capitän der Niña auf der erſten Ueberfahrt nach Amerika, mit ſeinen Neffen Diego Fernandez und dem außerehelichen Sohn des großen Martin Alonſo Pinzon, Arias Perez, in Palos auf eigne Koſten ein Geſchwader von vier Segeln aus, nachdem der berühmte Seefahrer ohne Schwierigkeit ein Patent für ſeine Fahrt von der Krone erlangt hatte [1]. Am 18. November 1499 [2] verließen ſie Palos und ſchlugen von der capverdiſchen Inſel Santiago am 13. Januar 1500 eine Richtung gegen Südſüdweſten ein. [3] Als ſie nach ihrer Berechnung in dieſem Strich 300 Meilen zurückgelegt hatten, verloren ſie den Polarſtern. Auch ſie ſuchten vergeblich auf dem auſtraliſchen Firſternhimmel nach einem antarctiſchen Polargeſtirn, dagegen rührt von ihnen die erſte Beſchreibung der magalhaenſchen Wolken her, [4]

[1] Con nuestra licencia heißt es in der königlichen Verfügung vom 5. December 1500. (Navarr. tom. III, p. 82.)

[2] Paesi novam. retrovati cap. 112.

[3] Colmenero's Ausſage im fiskaliſchen Proceß. (Navarr. tom. III, p. 547.) Paesi novam. retrovati l. c.

[4] Interrogati a me nautae hi, an antarcticum viderint polum; stellam se nullam huic arcticae similem, quae discerni circa punctum possit, cognovisse inquiunt. Stellarum tamen aliam, ajunt, se prospexisse faciem, densamque quandam ab horizonte vaporosam caliginem quae oculos fere obtenebraret. Petr. Martyris Dec. I, cap. 9. Als Veſpucci, ſieben Monate zuvor, nämlich im Juli, in der Nähe des Aequators verweilte, ſtanden die Wolken während der Tageszeit über dem Horizonte.

die ſie als dichte blendende Lichtnebel ſchilderten. Nach einer Fahrt von 240 Meilen in ſüdlichen Breiten kam unvermuthet ſchon am 26. Januar 1500 Land zum Vorſchein.[1] Der zuerſt geſehene Küſtenpunkt, den ſie die ſchöne Landſpitze (Rostro hermoso) oder das Vorgebirge der Tröſtung[2] (Cabo de Consolacion) hießen, wurde ſpäter von den Portugieſen das Cap des heiligen Kreuzes oder St. Auguſtin genannt.[3] Vicente Yañez Pinzon betrat in Begleitung der königlichen Notare das Geſtade Braſiliens, trank von dem Waſſer, welches ſich vorfand, hieb einige Bäume nieder, errichtete Markſteine, pflanzte etliche Kreuze auf und vollzog nach dieſen Förmlichkeiten die Beſitzergreifung für die caſtiliſche Krone.[4] Als man am anderen Abende etlich 30 Eingeborne um ein Feuer gelagert entdeckte, gingen 40 Bewaffnete ans Ufer, die ſich ihnen näherten, um ſie durch Vorzeigen von Spiegeln und Glöckchen zu einem Tauſchhandel zu bewegen. Da aber die Wilden nur mit ſtreitluſtigen Gebärden antworteten, ſo zogen zuletzt ohne

[1] So Las Caſas (l. c.), deſſen Datum übereinſtimmt mit der Ausſage des Pedro Ramirez im fiskaliſchen Proceß, welcher die Entdeckung des Landes 14 Tage nach der Abreiſe von St. Jago ſetzt. Peter Martyr hat als Datum VII. calend. Febr. 1500, die Paesi novam. retrovati cap. 112 laſſen das Land adi XX Zenaro geſehen werden.

[2] Pinzons und Garcia Hernandez' Ausſagen im fiskaliſchen Proceß. (Navarr. tom. III, p. 547, 549.)

[3] Juan de la Coſa's Karte enthält zuerſt dieſes Vorgebirge mit der Legende: Este cabo se descubrio en año de mil y IIII^{c} XCIX (ſtatt 1500) por Castilla syendo descubridor Vicentians. Die Charta marina Portugalensium (1501—1504) nennt ſüdlich von dem Cap S. Rocho, das Cap Sancte Crucis. Unter Caput S. Crucis findet es ſich auf Ruyſch Weltkarte zur Ausgabe des Ptolemäus (Romae 1508.), von der übrigens verſchiedene Exemplare mit Varianten curſiren.

[4] Zeugenausſagen im fiskaliſchen Proceß. (Navarr. tom. III, p. 538, 551.)

weiteren Verkehr beide Theile auseinander. Das Geſchwader verließ hierauf das verödete Ufer und folgte der Küſte, die man zur Linken behielt, gegen Nordweſten, bis man einen Fluß erreichte, der aber keine Tiefe für die Fahrzeuge beſaß. Vier Boote wurden zur Erkundigung ſtromaufwärts geſchickt und ſtießen bald auf nackte Tupis. Einer der Matroſen näherte ſich ſo weit, daß er ihnen zur Eröffnung eines Tauſches ein Glöckchen zuwerfen konnte. Die Eingebornen ſchienen in gleichem Sinne das Geſchenk mit einem Stück angeblich vergoldeten Holzes erwidern zu wollen, fielen aber, ſo wie ſich der Spanier bückte, über ihn her. Es entſpann ſich ſogleich ein hitziges Gefecht, wobei acht Spanier getödtet, die übrigen aber nach ihren Barken getrieben wurden, wo die Indianer den Kampf noch im Waſſer ſo erbittert fortſetzten, daß die Gelandeten ein Boot im Stiche laſſen mußten. Immer an der Küſte gegen Weſten vordringend, fanden ſie die See bis auf 40 Leguas vom Ufer mit ſüßem Waſſer bedeckt und gelangten zur Erklärung des Geheimniſſes bald darauf vor die Mündung des Rio Para, der ſechs Klafter tief die See mit ſeinen Waſſern überſchwemmt. Die Entdecker ſenkten nämlich eine zinnerne Flaſche, wie ſie die Barbiere zu führen pflegten, verſchloſſen in das Meer und öffneten ſie dann, um die Tiefe der Süßwaſſerſchichte zu meſſen. Die Inſeln in der Mündung des Stromes fanden ſie von nackten bemalten Menſchen bewohnt, deren Zutraulichkeit ſie mit der Entführung von 36 Köpfen vergalten. Das Inſelgeſtade ſelbſt nannten die Eingebornen Marinatambal, das Ufer gegen Oſten Camomoro und gegen Weſten Paricura.[1] Kurz darauf erhob ſich der Polarſtern über den Horizont und gleichzeitig entdeckten die Seefahrer den

[1] Vgl. den Genneſ. Atlas von 1519. Cod. ic. 135. Bl. I. (München.)

Amazonenſtrom, deſſen Mündung ſie 30 Leguas breit fanden. Vom Marañon bis zum Golfe von Paria bot die Fahrt nichts Bemerkenswerthes, als ſie aber dort die Küſte in höchſter Aufregung und die bisher ſo geſelligen Stämme feindſelig gerüſtet fanden,[1] vermieden ſie dieſe Abenteuer und entfernten ſich wieder durch den Drachenſchlund. Im Nordoſten entdeckten ſie zuerſt die Inſel Tabago,[2] von ihnen Mayo geheißen, und ſuchten dann an Guadalupe, den Elftauſend Jungfern und Puertorico vorüber,[3] ihren Weg nach Eſpañola, wo ihre Ankunft am 23. Juni 1500 einige Ueberraſchung aber keine Widerwärtigkeiten verurſachte.[4] Sie folgten Hojeda's Beiſpiele und beſuchten kurz nach ihm die Bahamainſeln Samana, Saomete und Maguana, wahrſcheinlich um Eingeborne als Sclaven zu entführen. Als ſie zwiſchen dieſen Inſeln[5] noch vor Anker lagen, überfiel ſie einer von den gewaltſamen Stürmen, welche unter jener Breite die Oſtküſten Amerika's zu verheeren pflegen. Im Angeſichte der andern ſanken zwei Fahrzeuge; das dritte, nur mit 18 Seeleuten bemannt, riß der Tornado auf die hohe See hinaus. Die Leute in der vierten Caravele mißtrauten der Stärke ihrer Ankertaue und flüchteten im Boote ans Ufer. Glücklicherweiſe widerſtand das preisgegebene Schiff dem Sturme und zuletzt kehrte auch das

[1] Wahrſcheinlich in Folge des Gefechtes, welches Niño's Fahrzeug im Februar 1500 den Cariben von Trinidad geliefert hatte.

[2] Nach Oviedo (lib. XXI, cap. 6) muß dieſer Name durch Verſtümmelung entſtanden ſeyn, denn bei ihm heißt ſie die Inſel der Mühſal (Trabajo).

[3] Pedro Ramirez. Fiskaliſcher Proceß. (Navarr. tom. III, p. 550.)

[4] En esto llegó, ſchreibt Colon an die Ama del Principe, Vicente Yañez con cuatro carabelas. Navarr. tom. I, p. 267. Alſo vor dem Sturm, den ſie erlitten.

[5] Paesi novam. retrovati cap. 113.

andere ihnen entrückte Fahrzeug nach Beruhigung des Luftkreiſes wieder zurück.[1] Ohne weitere Abenteuer erreichten zwar die Seefahrer Palos am 30. September 1500,[2] da aber die Beute nur in einer geringen Ladung Braſilienholz, in Muſtern von vermeintlichen Gewürzen, etlichen Topaſen und dem Exemplar einer Beutelratte[3] beſtand, ſo ſahen die Pinzonen durch dieſes mißrathene Unternehmen nach Zerrüttung des eigenen Vermögens ſich obendrein in Schuldproceſſe verwickelt.

Unmittelbar auf den Ferſen der Pinzonen, in demſelben Monat December 1499, war Diego de Lepe mit zwei in Palos bemannten Fahrzeugen von dieſem Hafen ausgelaufen. Auch ſeine Schiffe, die von der capverdiſchen Inſel Fogo anfangs eine ſüdliche Richtung eingeſchlagen hatten,[4] entdeckten nicht nur das Vorgebirge St. Auguſtin, ſondern ſollen es ſogar auf dieſer Reiſe umſegelt haben, wie Las Caſas verſichert. Dort wurden Kreuze errichtet, Bäume umgehauen und Namen in die Rinde eingeſchnitten. Begleiter des Diego de Lepe behaupten, man habe dort eine Bucht und einen Fluß San Julian beſucht, aber leider enthält keine der älteren Karten dieſen Namen. Als die Abenteurer hierauf vor dem Amazonenſtrom erſchienen, hatte ſich dort, ſeit dem von Pinzon kurz zuvor verübten Menſchenraub, die Sinnesart der Uferbevölkerung verſchlimmert, denn Diego de Lepe verlor elf

[1] Colmenero (Fiskaliſcher Proceß. Navarr. tom. III, p. 548) ſagt, es ſey dieß geſchehen bei den ojos de la Babura. Sind dieß, wie Navarrete will, die Bänke von Babueca, welche Diego Ribero's Karte von 1529 kennt, ſo lag der Schauplatz der Gefahren bei den Caicos oder den Turks Inſeln.

[2] Paesi novam. retrovati cap. 112.

[3] Vielleicht Didelphys opossum.

[4] Las Caſas (lib. I, cap. 173) außer den Zeugenausſagen im fiskaliſchen Proceß (Navarr. tom. III, p. 553—555) die einzige Quelle.

Gefährten in einem unglücklichen Gefecht. Auch im Golfe von Paria ſtieß man auf feindſeligen Empfang, füllte aber nichts deſtoweniger die Schiffe mit Sclaven und kehrte ohne weiteren Aufenthalt nach Spanien zurück. [1]

Ebenſo ſpärlich ſind unſre Nachrichten über die Seefahrt des Ritter Alonſo Velez de Mendoza, denn wir beſitzen als Urkunde nur ſein Patent zu Entdeckungen vom 18. Aug. 1500 [2] und es iſt zweifelhaft, ob er auf einer Fahrt nach dieſer Zeit oder vielleicht als Begleiter Diego de Lepe's die braſilianiſche Küſte eine Strecke jenſeits Cap St. Auguſtin nach Süden beſuchte. [3]

Neuntes Capitel.

Entdeckungen der Portugieſen.

Gaſpar Fructuoſo, ein Geſchichtſchreiber der Azoren aus dem ſechzehnten Jahrhundert, behauptet, daß vor dem Jahre 1464 ein portugieſiſcher Edelmann Joaõ Vaz Cortereal einen Theil von Nordamerika und zwar Neufundland oder das „Stockfiſchland" (terra do bacalhao), wie es im ſechzehnten Jahrhundert hieß, entdeckt habe und in Folge deſſen mit der durch Tod erledigten Statthalterſchaft der Inſel Terceira, gemeinſam mit Alvaro Martin Homem belehnt worden ſey. [4] Leider

[1] Wir wiſſen nicht wann, doch muß es jedenfalls ſchon im Herbſt 1500 geſchehen ſeyn, da ein königlicher Beſcheid auf gewiſſe Beſchwerden Diego de Lepe's vom 9. Novbr. 1500 (Navarr. tom. III, p. 80) vorhanden iſt.

[2] Navarr. tom. II, Urkunde Nr. 135, S. 247.

[3] Die einzige Auskunft über dieſe Reiſe enthält die Ausſage des Arias Perez, Sohn des Martin Alonſo Pinzon. (Navarr. III, p. 555.)

[4] Die Schenkungsurkunde, dd. Evora 2. April 1464, bei Cordeyro

iſt aber der Name des entdeckten Landes erſt nach Cabots Fahrten entſtanden, und wenn der ältere Cortereal, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, eine „Stockfiſchküſte“ [1] vor 1464 beſucht hat, ſo kann es nur das heutige Labrador geweſen ſeyn. Immerhin bleibt es auffallend, daß im Sommer 1500 von Liſſabon der Sohn dieſes Seefahrers, Gaſpar Cortereal, auf Entdeckungen auslief und gegen Nordweſten Land ſuchte. Er fand im hohen Norden eine Küſte, die er für Grönland hielt und ihr daher den Namen Terra verde gab. Dort kam er in Berührung mit Eskimo's oder Leuten „von kleinem Wuchſe, brauner Hautfarbe, in Kleidern aus Fellen, des Bogens kundig, eiferſüchtig auf ihre Frauen, Bewohner von Hütten oder Höhlen.“ [2] Wie hoch

(Historia Insulana liv. VI, cap. 2, Lisboa 1717, p. 246) enthält, wie bereits der genaue Biddle (Memoir of Seb. Cabot p. 288) bemerkt, nicht die entfernteſte Anſpielung auf eine Entdeckung.

[1] Der (handſchriftlich vorhandene) Doctor Gaſpar Fructuoſo, geboren in Ponta Delgada auf San Miguel im Jahr 1522 († 1591), aus dem Cordeyro ſchöpfte, ſcheint ein gewiſſenhafter Hiſtoriker geweſen zu ſeyn. Wahrſcheinlich las er in der Familienchronik der Cortereaes, daß Joaõ Vaz nach einer Stockfiſchküſte eine Fahrt unternommen habe. Auf der Karte von Nordamerika im Atlas des Vaz Dourado 1580. Cod. inconogr. No. 137 der königl. Bibl. in München und in einer Copie deſſelben Kartenwerks, gez. in Goa 1571, im Beſitz des Prof. Friedr. Kunſtmann, findet ſich auf einer Terra do Lavrador, deren Oſtküſte zwiſchen 57—63° n. Br. liegt und die als ein Land des Polarbären (Rio de usos [ursos] brancos) bezeichnet wird, ein Golfo de Joaõ Vaz und eine Terra de Joaõ Vaz. Wer ſich wundert, dieſe Entdeckung auf Behaims Globus nicht zu finden, den erinnern wir daran, daß der Nürnberger auch Bartholomeu Dias' Entdeckungen nur ſehr verfälſcht angibt.

[2] Damiaõ de Goes (Chronica del Rei Dom Emanuel, 1ª Parte, cap. LXVI), dem dieſe Angaben entlehnt ſind, ſagt zwar, der Name Terra verde ſey dem Lande gegeben worden por ser muito fresca e de grandes avoredes, allein es ſcheint dieß nur eine Vermuthung des Hiſtorikers, um den Namen zu erklären. Man muß Goes' Beſchreibung der Fahrt im

er an der Oſtküſte Grönlands vordrang, läßt ſich nicht ſicher ermitteln, denn die Breitenbeſtimmungen auf alten Karten, wo die Küſtennamen bis zum 72° n. Br.[1] reichen, ſind nicht zuverläſſig. Im folgenden Jahre lief Gaſpar abermals mit zwei Caravelen am 15. Mai von Liſſabon aus, ſchlug aber dießmal eine veränderte Richtung ein, nämlich gegen Weſtnordweſt,[2] wo er eine Küſte entdeckte, die er „6—700 Miglien (150—175 geogr. Meilen) verfolgte, ohne ein Ende zu finden.“ Das Ufer gewährte überall den Anblick unverſehrter Nadelwälder, deren Reichthum König Emanuel

Jahre 1500 vergleichen mit der Stelle in dem Brief des venetianiſchen Geſandten Pietro Pasqualigo, dd. Liſſabon 19. October 1501. . . . credono che sia terra ferma (Labrador), la qual continua in una altra terra che l'anno passato (alſo 1500) fu discoperta sotta la tramontana, le qual Caravelle non posseno arrivar fin la, per esser il Mare agliazato ed infinita copia di neve.

[1] Ramuſio (Discorso sopra la terra del Lavorador, Navigat. et Viaggi tom. III. Venedig 1606, p. 437) läßt Cortereal im Jahre 1500 bis zu einem Rio Nevado unter 60° n. Br. vordringen. Im Atlas des Baz Dourado endigt die Oſtküſte von Grönland unter 72° n. Br. mit einem Eiskap (Cabo branco), ein Rio de neves aber mündet unter 68° n. Br. Noch größern Aufſchluß gewährt eine koſtbare portugieſiſche Seekarte ohne Jahreszahl, aber nach innern Merkmalen vom Jahre 1502 oder 1503, in der werthvollen Sammlung alter Seekarten des Conſervatoriums der königl. bayr. Armee in München. Dort liegt Grönland mit beinahe moderner Genauigkeit weſtlich von Island und durch einen Golf von der Terra Corte Real (Labrador) geſchieden. Von der Südſpitze (59° n. Br.) gehen am Oſtrande aufwärts Ortsnamen, die mit einem Cabo de sam paulo endigen.

[2] Brief des Pasqualigo in den Paesi novamente retrovati, Vicenza 1507, cap. CXXVI. referissi havere trovato terra tra maestro e ponente. Eine lateiniſche, in Mailand 1508 veranſtaltete, Ueberſetzung der Paesi nov. retrov. unter dem Titel: Itinerarium Portugallensium iſt wegen ihrer Fehlerhaftigkeit, wie ſchon Mr. Biddle warnt, gar nicht zu benutzen. Das Datum der Abreiſe enthält nur Damiaõ de Goes (l. c.).

ſogleich für ſeine Flottenbauten zu benützen gedachte. Die Gewäſſer waren außerordentlich reich an Fiſchen: Häringen, Salmen und Kabliau's oder Bacalhao's, wie ſie die Eingebornen nannten.[1] Aus der Küſtenerſtreckung und den mächtig entwickelten Strömen, denen er begegnete, ſchloß Gaſpar Cortereal, daß er keine Inſel, ſondern ein Feſtland vor ſich habe, welches ſich bis zu der, im vorigen Jahre beſuchten Terra verde ausdehne. Grönland ſelbſt vermochte man auf dieſer Fahrt nicht zu erreichen, weil die zwiſchenliegende See noch mit Eis bedeckt ſchien.[2] Am 8. October 1501 kehrte eine der beiden Caravelen nach Liſſabon zurück. Sie brachte ſieben Eingeborne mit, welche der venetianiſche Geſandte Pasqualigo geſehen und elf Tage ſpäter in einem Briefe uns beſchrieben hat. Er vergleicht ſie wegen ihrer Hautfarbe den Zigeunern, rühmt den Bau ihrer

[1] Pasqualigo l. c. Hanno grandissima copia de salmoni, arenge, stochafis e simil pessi. Daß Cortereal Neufundland Terra do bacalhao genannt habe, dafür fehlt jede Beweisſtelle. Der Name rührt vielmehr von Sebaſtian Cabot her. Baccalaos Cabotus ipse terras illas appellavit, eo quod in earum pelago tantam reperierit ... piscium sic vocatorum ab indigenis multitudinem ... Petri Martyris Dec. III, cap. 6. Da der Ausdruck bacalhao modern iſt, ſo findet man ihn auch nicht in den Handbüchern für alt portugieſiſche Sprache, wie das Elucidario des Fr. Joaquim de Santa Rosa de Viterbo. Lisboa 1798.

[2] Ein vollſtändiges Bild dieſer Entdeckung gewährt eine Seekarte des nicht unbekannten portugieſiſchen Piloten Pedro Reinel, ohne Jahrszahl, aber höchſt wahrſcheinlich vor 1504 gezeichnet (Cod. iconogr. No. 132 der k. Bibl. in München). Man unterſcheidet dort die Oſtküſten transatlantiſcher Länder vom 49° bis in die höchſten arctiſchen Breiten. Sie ſind deutlich durch Golfe in verſchiedne Maſſen getrennt, die ſich als Grönland, als Labrador und Neufundland erkennen laſſen. Die Küſtennamen Rio de s. Franciſquo, sam Pedro, sam Johann laſſen vermuthen, daß die Entdeckungen im Juni erfolgten. Das hohe Alter der Karte läßt ſich daraus ſchließen, daß ſie außer den erwähnten Theilen der neuen Welt nichts kennt als zwei kleine nordatlantiſche Inſeln Samta Cruz und Sam Johann.

Glieder, beſchreibt ihre Pelzkleider, deren rauhe Seite ſie im Winter einwärts kehren, ihre Hautmalerei, ihre ſteinernen Meſſer und beſtätigt die Anſicht der Portugieſen, daß ſie wegen ihrer Rüſtigkeit treffliche Sclaven liefern würden, ein Umſtand, der ſpäter dazu führte die entdeckte Küſte Labrador zu nennen.[1] Wenn man bei ihnen auch das abgebrochene Stück eines vergoldeten Degens von italieniſcher Arbeit und ſilberne Ohrringe fand, ſo dürfen wir dabei nur an den frühern Beſuch Cabots denken.[2]

Da die zweite Caravele, auf der ſich Gaſpar Cortereal ſelbſt befand und die noch 50 geraubte Eingeborne an Bord hatte, nicht heimkehrte, ſo lief am 10. Mai 1502 Miguel Cortereal mit zwei Caravelen aus, um den verlornen Bruder aufzuſuchen. Aber weder dieſer noch die Rettungsfahrzeuge fanden den Weg nach der Heimath, weshalb König Emanuel im Jahre 1503 zur Auffindung der arctiſchen Seefahrer zwei Segel auf ſeine Koſten ausrüſtete, die aber ohne Nachricht über die Verunglückten heimkehrten. Als nun der älteſte Bruder, Vasqueanes Cortereal, Statthalter von Terceira und San Jorge perſönlich die Nachforſchung nach den vermißten Brüdern fortſetzen wollte, verweigerte der König ihm dazu die Erlaubniß, um nicht wiederholt Menſchenleben aufs Spiel zu ſetzen. Ueber die Zwecke der Fahrten des Gaſpar Cortereal wiſſen wir nichts ſichres. Später aber ſchrieb man ihm die Abſicht der Entdeckung einer nordweſtlichen Durchfahrt nach China zu, ſo daß er dann als das erſte Opfer für die Löſung dieſes Problems umgekommen wäre. Politiſche Folgen hatten die

[1] Terra de Lavradores oder Terra laboratorum.

[2] Herrera (Dec. I, lib. VI, cap. 16), deſſen Quellen wir nicht kennen, läßt Cortereal ſeinen Menſchenraub auf „den Inſeln an der Mündung des Golfo Quadrado," das heißt des St. Lorenz-Buſens ausführen.

Entdeckungen Cortereals für die Portugiesen nicht, nur daß sie im sechzehnten Jahrhundert die ergiebigen Fischereien an den Küsten Neufundlands lebhaft besuchten.[1]

Vor Beginn dieser Fahrten waren Vasco da Gama und Nicolao Coelho (29. August und 10. Juli 1499) auf dem östlichen Seeweg von Calicut zurückgekehrt. Zu einer zweiten Fahrt nach Ostindien hatte bereits eine Kriegsflotte von zwölf großen Schiffen und einer kleinen Caravele mit 1500 Soldaten am Bord[2] unter dem Befehle des Pedralvarez Cabral am 9. März den Häfen von Lissabon verlassen, war am 22. in Sicht der Inseln des grünen Vorgebirges gewesen und hatte am folgenden Tage während eines Sturmes ein Segel verloren, auf welches man, da es nach Lissabon umkehrte, vergeblich zwei Tage wartete. Um den Windstillen an der Guineaküste auszuweichen, hatte Vasco da Gama bereits auf seiner ersten indischen Fahrt nach Berührung der capverdischen Inseln sich so weit von dem afrikanischen Festlande entfernt, daß er eine Zeitlang dicht an der Küste von Brasilien vorüber kam, ohne sie jedoch zu erblicken.[3] Bei seiner Rückkehr entwarf er die Instructionen

[1] Nach Sebastiaõ Francisco de Mendo Trigozo (Ensaio sobre os Descobrimentos dos Portuguezes em as Terras Setentrionaes da America in den Memorias de Litteratura Portugueza, Tomo VIII, P. I, Lisboa 1812, p. 321) sollte sich schon kurz nach der Entdeckung in Aveiro, Vianna und auf der Insel Terceira eine Compagnie zur Colonisation Neufundlands gebildet haben. Portugiesische Fischer wurden von englischen Schiffen bei Neufundland gesehen 1519 (richtiger 1527) nach Herrera (Dec. II, liv. V. cap. 4) und abermals 1527 nach dem Brief von John Rutt bei Purchas (Pilgrims, tom. III, p. 809).

[2] Damiaõ de Goes, Chron. del Rey D. Emanuel p. I, cap. 54.

[3] Vasco da Gama hatte am 3. August 1497 den capverdischen Archipel verlassen. Am 22. August, heißt es im Roteiro da viagem que fez

für die Flotte Cabrals, dem er vorſchrieb von der capverdiſchen Inſel Santiago ſo lange ſüdlich zu halten, bis er den Breitenkreis des Vorgebirges der Guten Hoffnung erreicht habe.[1] Cabral, der etwa Ende März in den Gürtel der Windſtillen eintrat, mußte dort nothwendig zuerſt in die weſtlich laufende Aequatorial- und mit dieſer in die ſüdweſtliche braſilianiſche Strömung gerathen und unbemerkt nach Weſten getragen werden. So geſchah es, daß Abends am Oſterdienſtag (21. April 1500) unvermuthet gegen Oſten der Gipfel eines unbekannten Landes aufſtieg, den man der Oſterzeit wegen Paſchoal nannte.[2] Wir ſehen hier völlig abſichtslos, aber durch die Anordnung kosmiſcher Verhältniſſe vorausbeſtimmt, die Entdeckung Braſiliens epiſodenartig mit den Fahrten um die Südſpitze Afrika's verwebt.[3]

Eine Barke, welche ſich am andern Tage der Küſte

Dom Vasco da Gama p. 3, befanden wir uns mindeſtens 800 Legoas von der afrikaniſchen Küſte (bem oytocento legoas em mar) oder 45° weſtlich von Südafrika entfernt.

[1] Die Inſtructionen bei Varnhagen (Historia geral do Brazil, tom. I, p. 13, 422).

[2] Dieſer Berg liegt zehn Meilen ſüdlich von Porto Seguro.

[3] Außer den Mittheilungen ſpaniſcher und portugieſiſcher Geſchichtſchreiber, wie Herrera, Barros und Goes, beſitzen wir über die Entdeckung Braſiliens den Brief König Emanuels an die Monarchen Spaniens (Navarr. III, p. 94); das Tagebuch eines portugieſiſchen Seemanns (Paesi novam. ritrov., Vicenza 1507, cap. 64); eine Schilderung, dd. 1. Mai 1500 aus Porto Seguro von Pero Vaz de Caminha (Corografia Brazilica por hum Presbitero Secular [Cazal], Rio de Janeiro 1817, tom. I, p. 12—34) und endlich den Brief des Caſtillaners Maeſtre Juan, des Schiffsarztes auf Cabrals Geſchwader, an König Emanuel, von gleichem Datum wie Caminha's Schreiben bei v. Varnhagen (Historia geral do Brazil, tom. I, p. 423).

näherte, brachte die Botſchaft zurück, daß ſie von nackten braunen Menſchen mit ſchlichten Haaren bewohnt werde. In den folgenden Tagen nöthigte rauhes Wetter die Flotte Schutz zu ſuchen, den ihr zehn Meilen nördlich ein trefflich gelegener und deßhalb Porto Seguro [1] genannter Hafen am Samſtage den 25. April gewährte. Am nächſten Tage wurde am Strande feierlich Meſſe geleſen. Von dieſem Schauſpiel angezogen, ſammelte ſich eine Menge der ſchüchternen und wie es ſchien gutartigen Eingebornen, mit denen bald ein Tauſchhandel um Bogen und Pfeile gegen Spielwerk eröffnet wurde. Dieſe Stämme bauten ihre Hütten auf Pfählen, bedeckten ſie mit Blättern, ſchliefen geſellig neben einem Feuer zur Verjagung der Mosquitos in baumwollnen Hangematten, ernährten ſich hauptſächlich von Yamswurzeln, [2] tätowirten die Haut und öffneten ſich das Fleiſch der Backen und der Unterlippe, um Stücke von Knochen und bunte Steine als Putz hinein zu pfropfen, woher ſie ſpäter ihren Namen Botocudos empfingen. [3]

Cabral ſendete ſeine Depeſchen ſogleich mit dem kleinen Vorrathsſchiff der Flotte unter Gaſpar de Lemos nach Portugal zurück. [4] Am 1. Mai ließ er dann am Geſtade ein großes hölzernes Kreuz errichten und gab dem entdeckten Lande deßhalb den Namen Ilha da Vera oder Santa Cruz, allein

[1] Porto Seguro und Monte Pascual ſind bereits auf der alten portugieſiſchen Seekarte Nr. 3 im Conſervatorium der k. bayr. Armee angegeben.

[2] Paesi novam. ritrov. cap. LXV. una radice chiamata igname che e il pane loro. Vergl. oben S. 177, Note 2.

[3] Von botoque, der Pfropfen im Portugieſiſchen. Ebenſo wenig iſt der Name Tupi ein Eigenname, ſondern bedeutet Oheim in der Guaraniſprache, wie Guarani ſelbſt, gerade ſo wie „Carib", nur ein „Tapferer" ſagen wollte. (Varnhagen, Historia geral do Brazil, tom. I, p. 105.)

[4] Paesi novam. ritrov. cap. LXVI. Damiaõ de Goes l. c.

ſchon elf Jahre ſpäter wird der Name Braſilien geläufig, weil die Schiffe dort ein Farbholz (Caesalpinia brasiliensis) zu holen pflegten, welches ſeit dem zwölften Jahrhundert im Handel dieſen Namen führte.[1] Am 2. Mai lichtete das Geſchwader die Anker, um die Fahrt nach Indien fortzuſetzen, nachdem Cabral zwei zu lebenswieriger Verbannung verurtheilte Verbrecher unter den Eingebornen zurückgelaſſen hatte.

König Emanuel begriff ſogleich, welche erſprießliche Zuflucht die neu entdeckte Küſte den Indienfahrern gewähren möchte[2] und ließ daher im folgenden Jahre ein Geſchwader zur weiteren Erkundigung der Kreuzinſel abgehen. Für dieſe Fahrt wurde durch einen Florentiner Giuliano di Bartolomeo del Giocondo, der ſich von Liſſabon nach Sevilla begab, Amerigo Veſpucci gewonnen, der ſich dort ſeit ſeiner Rückkehr von der erſten Reiſe (Juni 1500) aufhielt. Auch dießmal führte er nicht den Befehl eines Schiffes, ſondern diente vermuthlich nur als Cosmograph und Aſtronom[3] auf

[1] Die Küſte wird zuerſt Braſilien genannt in dem Journal eines Schiffes, welches 1511 von Florentiner und Liſſaboner Speculanten ausgeſendet wurde. (v. Varnhagen, Hist. geral do Brazil, tom. I, p. 427 sq.) Der ſüdamerikaniſche Name für das Braſilienholz iſt Ibirapitanga. Wenn auf Karten des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts eine Braſilinſel (Terceira) unter den Azoren und an der Weſtküſte Irlands angetroffen wird, ſo haben dieſe Namen keine Beziehungen zu Cabrals Entdeckung. Vergleiche A. v. Humboldt, kritiſche Unterſ., Bd. 1, S. 439—460.

[2] Carta del Rey D. Manuel á los Reyes Catól. Navarr. III, p. 95. es (la Tierra de Santa Cruz) muy conveniente y necesaria para la navegacion de la India, porque allí reparó (Cabral) sus navíos é tomó agua.

[3] Eine Stelle der ſogenannten dritten Giornata Veſpucci's (Bandini, p. 55. accordamo col Capitano maggiore fare signale alla flota) läßt ſchließen, daß er auf dem Commodorſchiff ſich befunden habe. Er ſelbſt

der Fahrt. Wer dieſes Geſchwader, welches aus drei Segeln beſtand, befehligt habe, iſt bis jetzt nicht ermittelt worden, da Veſpucci, deſſen Briefe die einzigen Nachrichten gewähren, uns ſeinen Namen verſchwiegen hat. Am 13. Mai 1501 verließen ſie Liſſabon [1] und erreichten am 23. die Biſſago Inſeln, wo ſie während etlicher Tage ihre Holz- und Waſſervorräthe ergänzten und mit drei Schiffen [2] von Cabrals zerſtreuter Flotte zuſammentrafen, die mit Gewürzladungen aus Indien zurückkehrten. Von ihnen erhielt man weitere Mittheilungen über das jüngſt entdeckte Braſilien und Veſpucci errieth ſehr ſcharfſinnig, daß es nur ein öſtlicher Theil derſelben Küſte ſeyn möge, die Hojeda und er zwei Jahre früher beſucht hätte. [3] Am 11. Juni wurde vom grünen Vorgebirge die Ueberfahrt angetreten, die 67 Tage erforderte, innerhalb welcher 44 unter ſchreckhaften Gewittern, regelmäßigen Erſcheinungen des windſtillen Gürtels, beſtanden wurden. Endlich

gibt zu verſtehen, daß er als Cosmograph auf dem Geſchwader diente, wenn er in ſeinem Briefe vom grünen Vorgebirge (4. Juni 1501), den Graf Baldelli Boni im erſten Bande zu ſeiner Ausgabe des Marco Polo, Firenze 1827, S. 53 veröffentlicht hat, über Pedralvares Geſchwader bemerkt: non fu in essa frotta Cosmografo nè Mattematico nessuno (?) che fu grande errore.

[1] Brief vom grünen Vorgebirge, 4. Juni 1501, a'tredici del passato. Der in Paris s. a. aber im Jahr 1503 von Jean Lambert gedruckte Brief des Veſpucci, eine höchſt ſeltene Piece mit unſchätzbaren Varianten, ſetzt die Abreiſe auf die quartadecima mensis maji. Bandini's Text und die Quatuor Navigationes ed. Hylacomilus 1507 und 1509 haben fälſchlich den 10. Mai.

[2] Der Brief Veſpucci's vom 4. Juni 1501 ſpricht nur von zwei Schiffen, allein der portugieſiſche Seemann in den Paesi novam. retrov. cap. LXXX ſagt deutlich: restamo III nave.

[3] Brief vom grünen Vorgebirge, dd. 4. Juni 1501.

erblickte man am 16. Auguſt[1] das Vorgebirge des heiligen Rochus, deſſen ſüdliche Breite Veſpucci recht befriedigend (5°) ermittelte. Sieben Tage verweilte man vergeblich in der Nähe, um die Rückkehr zweier Matroſen zu erwarten, die ſich unter die Eingebornen gewagt hatten. Als ein Boot am Strande nach ihnen ſuchte, wurde es feindſelig von Tupiſtämmen angegriffen, welche einen der Europäer, der ſich ſorglos näherte, erſchlagen und im Angeſicht ſeiner Cameraden verzehrt hatten. Nach dem Verluſt der drei Gefährten verließ man das ungeſellige Geſtade und folgte der Küſte, die nach Südoſten vortrat, bis man am 28. Auguſt ein Vorgebirge gewann, wo das Land nach Südweſten zurückwich. Dieſer Punkt, dem Veſpucci eine ſüdliche Breite von 8° zutraute,

[1] Die autem septima Augusti heißt es in Lamberts Ausgabe des Briefes an Lorenzo Pierfrancisco de' Medici. Die Quatuor Navigationes des Hylacomilus geben den 17. Auguſt. Es iſt aber wahrſcheinlich der 16. Auguſt, der Tag des heil. Rochus, geweſen. Die Seefahrer der damaligen Zeit pflegten nämlich ihre Entdeckungen nach den Heiligen zu benennen, an deren Kalendertagen ſie erfolgten. Nun findet ſich nach der ſcharfſinnigen Bemerkung des Herrn v. Varnhagen in den Noten zu dem Diario da Navegaçaõ de Martim Affonso de Souza, Lisboa 1839, p. 88, daß von Nord nach Süd auf dem Atlas des Vaz Dourado die Reihenfolge der Küſtennamen und Heiligen im Kalender genau ſich entſprechen: Cabo de S. Roque 16. Auguſt; Cabo de Sto. Agoſtinho 28. Auguſt; Rio de S. Miguel 29. Septbr.; Rio de S. Jeronymo 30. Septbr.; Rio de S. Francisco 4. October; Rio das Virgens 21. October; Rio de Santa Luzia (Rio Doce?) 13. Decbr.; Cabo de S. Thomé 21. Decbr.; Bahia do Salvador 25. Decbr.; Rio de Janeiro (1. Januar?); Angra dos Reis 6. Januar. Die meiſten dieſer Namen enthält bereits die handſchriftliche Weltkarte im Conſervatorium der königl. bayr. Armee (München) Nr. 3, auf der nur die von Portugieſen entdeckten Theile Amerika's, die Länder der Cortereaes und Braſilien ſichtbar ſind und die in den Jahren 1502 bis 1504 gezeichnet worden ſeyn muß.

empfing ſeinen heutigen Namen Cap St. Auguſtin von dieſen Seefahrern.[1] Das Geſchwader behielt fortwährend die nach Südweſten ſtreichende Küſte zur Rechten, um hie und da ans Land zu gehen, wobei man die Eingebornen im Verkehr viel zutraulicher fand als jenſeits des Cap St. Auguſtin. Sie ſetzten ihre Küſtenfahrt fort, bis ſie am 15. Februar, nach Veſpucci's Behauptung, 32° ſüdlicher Breite gewonnen hatten,[2] alſo in den nächſten Tagen die Mündung des La Plata hätten erreichen ſollen. Der Florentiner war auf dieſer Reiſe wieder eifrig, aber nicht ſehr glücklich, mit aſtronomiſchen Meſſungen beſchäftigt und hat uns ſogar Zeichnungen von auſtraliſchen Sternbildern hinterlaſſen. Auf einer davon glaubt man das ſüdliche Kreuz, zwei Sterne des Centauren und den Lichtcontraſt jener von Sternen ſcheinbar entblößten Inſel in der Milchſtraße zu erkennen, die mistönend von uns als ein Kohlenſack, von Veſpucci aber allzu phantaſtiſch als ein Schattengeſtirn (canopo fosco) bezeichnet wird.[3] Auch vergißt der Seefahrer nicht das doppelte Magalhaen'ſche

[1] Bandini p. 51.

[2] Alle Karten aus dem erſten Jahrzehnt des ſechzehnten Jahrhunderts enthalten als letzte Küſtennamen den Porto de S. Vincente und den Rio de Cananor (falſche Leſeart für Cananea 25° 45′ ſüdl. Breite). Der Tag des heil. Vincentius von Saragoſſa iſt der 22. Januar. Daß ſich aber jenes Geſchwader wirklich bei der Inſel Cananea aufhielt, wiſſen wir aus Souza's Diario (p. 29), welcher 1531 dort einen verbannten portugieſiſchen Verbrecher antraf, der bereits 30 Jahre die Küſte bewohnte.

[3] Alle Zeichnungen Veſpucci's in den Ausgaben ſeiner Briefe variiren. Man ſuche das Original weder bei Ramuſio, noch bei Bandini, noch in den Paesi novam. ritrov., noch im Itinerarium Portugallensium, noch in der Ausgabe des Mathias Hupfuf, Argent. 1505, ſondern allein nur in dem älteſten Drucke des Lambert, dem der Mundus Novus ed. Otmar 1504 am meiſten ſich nähert.

Lichtgewölk, wenn man ſeinen gewagten Ausdruck (canopos claros) auf jene Sternennebel beziehen darf.

Die Reiſe dauerte bereits neun Monate, als die Offiziere, wie Veſpucci ruhmredig verſichert, einmüthig beſchloſſen, die Leitung der Fahrt ihm anzuvertrauen. Da die Piloten erklärten noch für ſechs Monate mit Vorräthen verſehen zu ſeyn, ſo verließ das Geſchwader die Küſte am 15. Februar [1] und drang in der Richtung gegen Südoſten [2] angeblich bis zum 52.° ſüdlicher Breite am 3. April 1502 vor. Am 7. April kam während eines Sturmes Land [3] zum Vorſchein, das man eine Strecke von 20 Meilen verfolgte. Da aber für dieſe, wie es ſchien, menſchenleere Küſte bereits der auſtraliſche Winter angebrochen war, ſo verſuchte man keine Landung an dem düſteren Geſtade, ſondern das Commodorſchiff gab dem Geſchwader Signale zur Rückkehr. Ein drohender Sturm nöthigte am andern Tage dem Schiffsvolk fromme Gelübde ab. Glücklich erreichte man indeſſen am 10. Mai die Guineaküſte und am 7. September 1502 Liſſabon, nach einer Abweſenheit von 16 Monaten. [4]

[1] Bandini S. 54. Der Text des Hylacomilus hat den 13. Februar.

[2] Text bei Bandini S. 54 (per il vento scilocco). Quatuor Navigationes ed. Hylacomilus (per seroccum ventum). In der nautiſchen Sprache der Italiener des Mittelalters ſagt man durch (per) einen Wind ſegeln, um die Richtung zu bezeichnen, welche das Schiff einſchlug.

[3] Es läßt ſich nicht ausſprechen, wo dieſe Entdeckung lag. Steuerte das Geſchwader von 32° ſüdlicher Breite beſtändig nach Südoſten, ſo könnte man nur an Süd-Georgia denken, während es wieder nicht unwahrſcheinlich wird, daß man die patagoniſche Küſte geſehen habe, wenn man eine frühere Aeußerung Veſpucci's in Erwägung zieht. Secundum hujus littus tamdiu navigavimus quod praetergresso capricorni tropico invenimus polum antarcticum .. altiorem quinquaginta gradibus. (Text bei Lambert.)

[4] Der Text bei Bandini ſpricht fälſchlich von 18 Monaten 11 Tagen.

Im folgenden Jahre am 10. Juni 1503 [1] ging ein Geſchwader von ſechs Segeln unter Gonçalo Coelho von Liſſabon ab. Dürfen wir Veſpucci, welcher dießmal eines der kleinen Fahrzeuge befehligte, Glauben ſchenken, ſo war das Ziel des Unternehmens die berühmte Hafenſtadt Malacca, die in Oſtindien die Portugieſen als den größten Gewürzmarkt und den Zwiſchenplatz des indiſch-chineſiſchen Handels hatten preiſen hören und von der man wußte, daß ſie öſtlicher und dem Aequator näher liege als Calicut. [2] Nach einem Aufenthalt von zwölf Tagen bei den Inſeln des grünen Vorgebirges befahl Coelho einen Curs nach Sierra Leone [3] zum großen

[1] Damiaõ de Goes, Rey Emanuel, 1ª parte, cap. LXV, p. 50. Sämmtliche Texte von Veſpucci's vierter Giornata ſetzen die Abfahrt auf den 10. Mai.

[2] Veſpucci bei Bandini S. 57 gibt Malacca oder Melcha, wie einige Texte ſchreiben, 3° ſüdl. Breite, denn ſo und nicht 33° muß geleſen werden. Es iſt völlig unwahrſcheinlich, daß man damals ſchon an eine Umſchiffung Südamerika's gedacht habe. In dem Anhang zu der portugieſiſchen Relation über Cabrals Reiſe (Paesi novam. retrov.) wird die Entfernung Meluzas oder Meluchas, woher die Gewürznägel, die Muskatnüſſe und Muskatblumen gebracht wurden, von Calicut auf 740 Legoas angegeben. Dieſer Abſtand am Aequator gemeſſen, beträgt etwas mehr als 40 geographiſche Grade. Genau dieſe Entfernung gewährt den fraglichen Punkten die Charta marina Portugalensium (1501—1504). Malacca liegt dort, wie Veſpucci es angibt, oſtſüdöſtlich von Calicut ziemlich 10° ſüdl. Breite, 140° öſtlich und 220° weſtlich von Liſſabon. Der Weg um das Cap der guten Hoffnung war alſo im Sinne der Länge um 80° näher und da man ſchon damals wußte, daß Südamerika ebenſo hohe antarctiſche Breiten erreiche als Afrika, ſo konnte man unmöglich den weſtlichen Seeweg nach Malacca für den kürzeren halten.

[3] Dieſer Umſtand bliebe völlig unerklärlich, wenn man wirklich die Entdeckung der Gewürzinſeln auf dem magalhaen'ſchen Wege beabſichtigt hätte. Die Anhänger dieſer Hypotheſe vergeſſen vollſtändig, daß es gar nie

Verdruſſe Veſpucci's, welcher es für erſprießlicher hielt, ſich tiefer in den atlantiſchen Ocean zu wagen. In Sicht der Sierra Leone vereitelten widrige Winde vier Tage lang jede Annäherung, ſo daß man ſich zuletzt entſchloß, wieder gegen Südweſten zu halten. Man befand ſich bereits unter dem 3.° ſüdlicher Breite, als man plötzlich durch den Anblick der Felſeninſel Fernaõ de Noronha überraſcht wurde.[1] Vier Meilen davon entfernt gerieth das Commodorſchiff von 300 Tonnen, das größte des Geſchwaders, in der Nacht des 10. Auguſt 1503 auf Klippen. Veſpucci erhielt jetzt von Coelho den Befehl mit vier oder fünf Matroſen in der Barke ſeines Schiffes nach einem Ankerplatze auf der Inſel ſich umzuſchauen. Ein bequemer Hafen wurde auch bald gefunden, aber acht Tage wartete Veſpucci mit ſeinen Gefährten in großer Spannung auf das Geſchwader, bis endlich einer der Capitäne mit ſeinem Schiffe erſchien und den bedrängten Seeleuten mittheilte, daß man von dem geſcheiterten Commodorſchiffe nur die Mannſchaft gerettet habe und Coelho mit dem Reſte der Flotte vorausgegangen ſey. Man verließ jetzt das felſige Eiland, wo die Vögel noch ſo zahm waren, daß ſie ſich mit den Händen greifen ließen, und ſteuerte ſüdſüdweſtlich bis man nach einer

im Sinne der Portugieſen liegen konnte den weſtlichen Seeweg einzuſchlagen, weil, wenn dieſer vortheilhaft geweſen wäre, Malacca oder die Molukken innerhalb des ſpaniſchen Demarcationskreiſes ſich hätten befinden müſſen.

[1] Veſpucci's Reiſeberichte ſind mit ſo unheilbaren Entſtellungen auf uns gelangt, daß man lange zweifelte, welche Inſel geſehen wurde, bis Hr. v. Varnhagen die Schenkungsurkunde „der kürzlich entdeckten Inſel Sam Joam, 50 Legoas von dem Lande Samta Cruz" an den Ritter Fernaõ de Noronha, dd. Liſſabon 16. Januar 1504 auffand und im Diario de Martim Affonso de Souza, Lisboa 1839, p. 71 abdrucken ließ.

Fahrt von 17 Tagen am 3. September 1503 die Allerheiligen-Bucht an der braſilianiſchen Küſte erreichte, welcher Punkt, den empfangenen Inſtructionen zufolge, der Flotte im Falle einer Zerſtreuung als Sammelplatz angewieſen worden war.[1] Nachdem man dort zwei Monate und vier Tage vergeblich auf Coelho's Geſchwader gewartet hatte, beſchloſſen der Capitän der Caravele und Veſpucci längs der braſilianiſchen Küſte gegen Süden zu ſegeln, bis ſie unter dem 18.° ſübl. Breite einen geeigneten Platz fanden, um ein kleines Fort zu errichten, wo ſie 24 Perſonen, die von dem Commodorſchiffe ſich gerettet hatten, mit Feuerſchlünden und Vorräthen für ſechs Monte verſehen, zurückließen, nachdem man vorher einen Streifzug 40 Meilen weit in das Innere ausgeführt hatte. Nachdem ſieben Monate ſeit der erſten Landung verſtrichen waren, wurde am 2. April mit einer Ladung Braſilienholz die Rückfahrt angetreten und in 77 Tagen vollendet. Als man am 18. Juni 1504[2] Liſſabon erreichte, war bis dahin nur Fernaõ de Noronha mit ſeinem Schiffe zurückgekehrt,[3] Coelho dagegen wurde noch vermißt, bis auch dieſer endlich, aber ſehr ſpät mit

[1] Veſpucci bei Bandini S. 61. Die Abbatia omnium sanctorum iſt unſere heutige Bahia de todos os Santos und findet ſich ſchon auf der alten Seekarte Nr. 3 im Conſervatorium der königl. bayr. Armee dargeſtellt. Sie wurde wahrſcheinlich auf Veſpucci's erſter braſiliſcher Fahrt und zwar, wie der Name ſchließen läßt, am 1. Novbr. 1501 entdeckt, jedenfalls nicht von Gaſpar de Lemos und noch weniger im Jahr 1503, weil Veſpucci am 3. Septbr. dort anlangte und es außerdem ſehr wahrſcheinlich iſt, daß der Flotte zum Sammelplatz ein bereits bekannter Hafen angewieſen wurde.

[2] Bandini S. 62. In den Quatuor Navigationes wird der 28. Juni angegeben.

[3] Schon am 16. Januar 1504 erhält er die Inſel, die jetzt ſeinen Namen führt, zum Geſchenk.

nur zwei Schiffen und einer Fracht Braſilienholz eintraf,[1] ſo daß die Aufgabe der Entdeckung Malacca's vorläufig ungelöst blieb.

Braſilien wurde ſeitdem fleißig von portugieſiſchen Handelsſchiffen beſucht, um Farbhölzer zu ſchlagen. Die erſte Factorei, Pernambuco, aber, welche auf Befehl der portugieſiſchen Krone Chriſtovaõ Jaques erbaute, entſtand erſt im Jahre 1526.[2]

Zehntes Capitel.

Entfernung Colons aus der Statthalterſchaft.

Es war Colons Verhängniß, daß er ſich eine Statthalterſchaft neben dem Admiralstitel ausbedungen hatte. Acht Jahre verſtrichen, ohne daß der große Mann die Auffindung des Seeweges nach Indien, ſein Lebensziel, ſonderlich gefördert hätte. Zerſtreut ſehen wir ihn an der Oſtſpitze Cuba's ſeine zweite Fahrt unterbrechen, weil ihm ſeine goldene Statthalterſchaft keine Ruhe läßt. Auf ſeiner dritten Reiſe gönnt er ſich keine Zeit, die Entdeckung des merkwürdigen Feſtlandes zu verfolgen. Nur flüchtig, auf der Ueberfahrt nach Haiti, ſucht er neue Küſten, denn alle Entdeckungsreize ſcheinen bei ihm erſtorben, und während er nur mit der domänenartigen Ausbeutung Eſpañolas ſich beſchäftigt, entſchleiern Andere mittlerweile beinahe in völliger Ausdehnung die atlantiſchen Küſten Südamerika's. Ohne glänzende Befähigung zur Verwaltung einer

[1] Veſpucci ſagt in ſeinem Brief, dd. 4. Septbr. 1504, an Soderini, Coelho werde als verunglückt angeſehen, aber aus Damiaõ de Goes (l. c.) wiſſen wir, daß er mit zwei Schiffen wirklich ſich einfand.

[2] A. v. Varnhagen, Historia geral do Brazil, tom. I, p. 37.

Colonie, fehlte ihm der Zauber einer gebieteriſchen Perſönlichkeit unter den verwegenen Abenteurern, die er nach der neuen Welt geführt hatte. Ein ſolches Heldengeſindel mitten in der Empörung und in den höchſten Drangſalen noch in Mannszucht zu halten, gelang nur einem Liebling des Kriegsgottes, wie Hernan Cortes. Wer die Spanier gewinnen wollte, mußte reichlich mit ihnen die ſaure Beute theilen; Colon aber, unabläſſig auf eigenen Vermögenserwerb bedacht, gönnte ſelbſt Billiges nicht ſeinen Untergebenen, in deren Augen er überdieß noch den unverzeihlichen Fehler ſeiner italieniſchen Herkunft beſaß.[1] Im Entdeckerrauſche hatte er die neue Welt in ſeinen Schilderungen vergoldet und mit Gier erfaßten die Spanier ſeine trügeriſchen Verheißungen. Ein Theil der Enttäuſchten war bettelhaft und ſiech heimgekehrt. Als ſich der Hof im Sommer 1500 in Granada aufhielt, erzählt Don Fernando Colon, pflegten ein halbes Hundert dieſer weſtindiſchen Invaliden im Vorhofe der Alhambra, den Schooß mit Trauben gefüllt, ſich niederzuſetzen und laut die Monarchen zu ſchmähen, daß ſie ihren Hunger mit ſolcher Koſt befriedigen müßten. Ging König Ferdinand vorüber, ſo riefen ſie ihm zu: Zahle! zahle! und erſchienen im Gefolge der Königin die Pagen Don Diego und Don Fernando Colon, ſo wurde mit Fingern auf ſie gedeutet. „Schaut," riefen etliche, „die Püppchen! die Söhne des Almiranten, der die Länder des Truges und der Trübſal, den Kirchhof caſtilianiſcher Hijosdalgo entdeckt hat." Colon hatte darin gefehlt, daß er in dem Goldlande Cibao nur ſeinem Anhange und

[1] Apud Hispanos, klagt Peter Martyr einem italieniſchen Freund, nullus umquam non Hispanus emersisse reperitur ... Sibi sapere, quod satis est, jactant. Opus Epistolarum, Ep. 3.

wenigen Andern gegen kurzdauernde Licenzen Bearbeitung der Minen verſtattete und gegen geringe Vergütung für die Krone und ſeine Rechnung das gewonnene Gold einzog. Unvorſichtig hatte er gezögert, den Kronantheil der Goldausbeute heimzuſenden, ſo daß er in die erniedrigende Lage gerieth, ſich vor der üblen Nachrede zu rechtfertigen, als habe er fiscaliſches Gut unterſchlagen und trachte danach mit Hilfe der Seinigen ſich unabhängig zu erklären.[1] Die Verläumder erinnerten daran, daß Colon auf der Rückkehr von der erſten Reiſe in den Tejo eingelaufen und mit den Portugieſen heimlich unterhandelt habe. Eine berechnete Tücke wollte man ſelbſt darin ſehen, daß Colon das ungeſunde Iſabella zur Anſiedelung ausgewählt und den Tod ſo vieler Spanier dadurch verurſacht habe. Mochte nun auch der Hof für ſolche grobgeſponnene Beſchuldigungen nicht zugänglich ſeyn, ſo fehlte es doch nicht an ernſten Thatſachen, um Mißmuth gegen den Entdecker zu erregen. Hatte die gewiſſenhafte Iſabella ſchon im Jahre 1495 die Verſchleppung der Indianer in die Sclaverei einzuſtellen befohlen, ſo ſtieg ihr Unmuth, als abermals eine Fracht von etlichen Hunderten in Spanien anlangte, damit aus dem Erlös ihrer Köpfe der Aufwand der Entdeckungen beſtritten werden möchte. „Welche Vollmacht," rief die aufgebrachte Königin, „beſitzt der Admiral, meine Unterthanen irgendwem zu

[1] Bernaldez, Reyes Católicos, cap. 131. Como se cogia (el oro) en nombre del Rey e de la Reyna, aunque pagaban algo á los que travaxaban e andaban en las Minas, como el Almirante lo recibia e adquiria todo, obo muchas murmuraciones contra él, e él se engorró, é tardó de embiar el oro al Rey algo mas de lo que debia; en tal manera obo quien escrivió de allá, é vino acá á decir al Rey e á la Reyna que encubria el oro, e que se queria enseñorear de la Isla, e otros que la queria dar á Genoveses.

verkaufen?“ [1] Durch eine Cabinetsordre vom 20. Juni 1500 ließ ſie ſämmtliche, auf Befehl des Admirals verkaufte Indianer wieder in Freiheit ſetzen und befahl, ſie mit dem nächſten Geſchwader in ihre Heimath zu ſenden.[2] Wohl durfte ſich Iſabella tief beunruhigt über die Verwilderung in der jungen Colonie fühlen. Da nun die rückkehrenden Anſiedler einſtimmig über Willkür und Härte des Admirals und ſeiner Brüder klagten, Colon ſelbſt in einer unbedachtſamen Stelle ſeiner letzten Depeſche das Schwert zur Heilung des Aufſtandes empfahl,[3] und erbittert Roldan anklagte, den er ſelbſt der Krone empfohlen und zum Richter ernannt hatte, ſo waren genügende Urſachen für die Krone vorhanden, ſich ſelbſt eines politiſchen Fehlers anzuklagen, daß man in Entfernungen, die jede Aufſicht verhinderten, die Macht über Leben und Tod der Unterthanen einem Manne anvertraut habe, vor deſſen Leidenſchaftlichkeit man jetzt erſchrak. Um ſich Klarheit über die Wirrſale zu verſchaffen, dazu bot Colon den Monarchen einen ſchicklichen Anlaß, als er um die Abſendung eines gelehrten Richters gebeten hatte. Am 21. März 1499 wurde die erſte Vollmacht für einen ſolchen Beamten ausgefertigt, um „ein unterſuchendes Verfahren gegen die dem Admiral aufſäßigen Perſonen einzuleiten; nach Ermittlung ihrer Schuld ſie zu verhaften, ihre Habe einzuziehen und ſie nach Gebühr und Rechten zu

[1] Las Casas lib. I, cap. 176 ms.

[2] Navarr. tom. II, Doc. Nro. 134.

[3] Las Casas lib. I, cap. 155 ms. Dize mas: que si estos alcaldes (Roldan und die andern Häupter des Aufſtandes) no venian en conçierto para que çesasen tantos males, que avia de trabajar de poner diligençia para los destruyr.

beſtrafen."[1] Am 21. Mai 1499 wurde das Patent für den neuen „regierenden Richter" (Juez Gobernador) ausgefertigt, ihm „die Verwaltung und das Richteramt" in den neuentdeckten Ländern übertragen und zugleich ſämmtliche Magiſtrate in der Anſiedlung ihrer Aemter bis auf erneuerte Beſtätigung durch den Bevollmächtigten enthoben. Auch ertheilte man ihm Befugniß, Perſonen jeden Ranges, wenn er es für den Dienſt der Krone erſprießlich halte, aus der Colonie zu entfernen.[2] Am nämlichen Tage wurde der Befehl, alle Burgen, Arſenale, Schiffe, Pferde, Waffen und Kriegsvorräthe dem neuen Statthalter auszuliefern, an Colon und ſeine Brüder unterzeichnet, worin die Monarchen ebenſo wie in den andern Urkunden den Entdecker nur als Admiral und nicht mehr als Vicekönig anreden.[3] Offenbar wurde alſo eine zeitweilige Enthebung Colons von der Statthalterſchaft beabſichtigt und ſein Nachfolger für die Umgeſtaltung der Behörden reichlich mit Vollmachten in blanco ausgeſtattet. Lag nun alles daran, dieſen Auftrag mit Zartheit auszuführen, damit der königliche Name unbefleckt erhalten bliebe, ſo fiel die Wahl unglücklicherweiſe auf den ungeſtümen Francisco de Bobadilla, einen armen Calatravaritter,[4] den die Monarchen durch folgendes Handbillet an den Admiral beglaubigten: „Wir ſenden den Ueberbringer dieſes Schreibens, Comendador Francisco de Bobadilla, um Euch in Unſerem Namen mündlich gewiſſe Dinge

[1] Las Casas lib. I, cap. 177 ms.; auch bei Navarrete (tom. II, Nro. 127).

[2] Las Casas lib. I, cap. 178 ms. und Navarr. tom. II, Nro. 128.

[3] Las Casas lib. I, cap. 178. Navarr. tom. II, Nro. 129.

[4] Oviedo (Historia de las Indias lib. III, cap. 6) rühmt ſeine Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit: hombre muy honesto y religioso, antiguo criado de la casa real.

mitzutheilen. Ihr werdet ihm Vertrauen und Glauben ſchenken und ſeine Weiſungen erfüllen."[1] Die Abſendung Bobadilla's verzögerte ſich ein volles Jahr, weil es an Geld zur Rüſtung von Schiffen fehlen mochte. Endlich Mitte oder Ende Juni 1500 ging der neue Statthalter mit zwei Schiffen nach Weſtindien ab.[2] Für die Anſiedlungen hatte eine glänzende Zeit begonnen. In dem Bruchſtück einer Depeſche aus jenen Tagen ſtellt Colon, wie immer erfüllt mit fiskaliſchen Traumbildern, der Krone in Zukunft ein Einkommen von 60 Mill. (160,000 Duk.) in Ausſicht und bindet ſich mit einem Eide, daß man im Jahre 1503 ſchon 120,000 Peſos erwarten dürfe.[3] Am 5. Februar 1500 befand er ſich in Santo Domingo, um ſich nach Spanien einzuſchiffen. Von dieſem glücklichen Vorſatze hielten ihn neue Unruhen in Xaragua ab. Hernando de Guevara hatte Higueymota, die reizende Tochter Anacaona's, welche Anwartſchaft auf das Reich von Xaragua beſaß, nach erfolgter Taufe geheirathet. Da aber vor dieſem Bündniß die Prinzeſſin dem Roldan als Geliebte gehört hatte, ſo kam es bald zu Streitigkeiten und Lebensbedrohungen zwiſchen beiden Spaniern, bis endlich Roldan ſeinen Gegner am 13. Juni überfiel und gefangen dem Admiral zur Beſtrafung ablieferte.[4] Darauf wurde es ruchbar, daß Adrian de Morica, der bei dem früheren Aufſtand eine Hauptrolle geſpielt hatte, ſeinen Vetter Guevara gewaltſam aus der Haft zu befreien und dafür den Admiral ſowohl

[1] Der Brief aus Madrid vom 26. Mai 1499 bei Las Caſas (lib. I, cap. 179 ms.).

[2] Las Casas lib. I, cap. 176 ms.

[3] Las Casas lib. I, cap. 176 ms.

[4] Vida del Almirante, cap. 84.

als den loyal gewordenen Roldan in Ketten zu werfen drohe. Colon kam ihm zuvor und brachte den Unruhigen sammt seinem Anhange in Gewahrsam. Der Admiral verurtheilte Adrian zum Galgen und ließ ihn, da er, um die Hinrichtung zu verzögern, die Beichte verweigerte, vom Thurme seines Gefängnisses herabstürzen. Colon versäumte die günstige Gelegenheit nicht, durch eine Schreckensjustiz nachzuholen, was er durch frühere Schwäche versäumt zu haben glaubte. Andere Hinrichtungen folgten und der Adelantado stellte in Xaragua allen unruhigen Köpfen nach, von denen er 16 in Haft setzen ließ. Endlich wurde auch Pedro de Riquelme in die Kerker von Santo Domingo abgeführt. [1]

Das peinliche Verfahren gegen die Ergriffenen war in vollem Zuge, der Admiral in Concepcion, der Adelantado in Xaragua abwesend, als am 23. August, einem Sonntagmorgen zwischen 7 und 8 Uhr, die beiden Caravelen Bobadilla's sich Santo Domingo näherten. Ehe noch der Wind ihr Einlaufen verstattete, schickte Don Diego Colon eine Barke zur Erkundigung entgegen, ob sich vielleicht unter den Angekommenen der ältere Sohn des Admirals befinde. Bobadilla erfuhr von den Abgesendeten, daß in der verflossenen Woche sieben Spanier am Strange hingerichtet worden seyen und fünf andere in der Festung ihr Todesurtheil erwarteten. Als am Nachmittag die Schiffe den Fluß hinaufgingen, bekam man an beiden Ufern die Galgen zu Gesicht, an denen die Verbrecher noch hingen. Bobadilla blieb die Nacht über noch an Bord. Am andern Morgen aber zog er mit seiner Mannschaft in Procession nach der Kirche. In Gegenwart Don Diego Colon's ließ er nach der Messe seine Ernennung zum

[1] Las Casas lib. I, cap. 170 ms.

königlichen Richter verleſen und begehrte hierauf die Auslieferung aller Verhafteten mit den Unterſuchungsacten, was ihm Don Diego verweigerte, bevor er nicht vom Admiral dazu ermächtigt worden ſey. Bobadilla wartete bis zum andern Morgen (25. Auguſt), wo er nach der Meſſe ſein Patent als Statthalter verkündigen und Don Diego ſowie die Anweſenden zum Gehorſam auffordern ließ, indem er zugleich den königlichen Befehl vorzeigte, daß alle Waffen und Burgen ihm ausgeliefert werden ſollten. Unmittelbar hinterdrein wurde ein königliches Reſcript jüngeren Datums[1] verleſen, welches allen Anſiedlern im Dienſte der Krone die Auszahlung des rückſtändigen Soldes verhieß. Hatten manche bisher noch an der Echtheit der königlichen Urkunden gezweifelt, ſo beſeitigte die Ausſicht auf Bezahlung alle Bedenken. Da ſich Don Diego und der Burgvogt Miguel Diaz noch immer weigerten, dem neuen Statthalter die Thore zu öffnen, verſammelte dieſer die Mannſchaft ſeiner Schiffe und einen hellen Haufen der Bewohner von Santo Domingo, zog mit ihnen vor das Schloß und ließ die Zugänge einbrechen. Miguel Diaz und Diego de Alvarado, die zu Colon hielten, erſchienen zwar mit gezogenem Degen auf der Mauer, leiſteten aber ſonſt keinen Widerſtand. Bobadilla ſtellte jetzt ein kurzes Verhör mit den Eingekerkerten an und gab ſie dann dem Alguazil Juan de Eſpinoſa in Obhut.

Als der Admiral von dieſen Vorfällen vernahm, vermochte er ſich nicht einzureden, daß wirklich ſeine Abſetzung beſchloſſen ſey, bis er, nach Santo Domingo aufgebrochen, unterwegs in Bonao die Abſchriften der königlichen Patente empfing, die ihm Bobadilla zuſtellen ließ. Noch hielt ſich

[1] Cédula vom 30. Mai 1500 bei Las Caſas (lib. I, cap. 178 ms.).

Colon an dem Strohhalm, daß ſeine ausdrückliche Enthebung vom Vicekönigthum nicht ausgeſprochen war, als er aber auch das Beglaubigungsſchreiben Bobadilla's geleſen hatte, zögerte er nicht länger, ſich dieſem zu nähern. Der neue Statthalter hatte mittlerweile offen ſeine Feindſeligkeit merken laſſen, indem er ſeine Vollmachten in blanco eilig mit Gnadengewährungen an Roldan und die andern Häupter des frühern Aufſtandes ausfüllte.[1] Er hatte im Hauſe des Admirals ohne Weiteres Quartier genommen und alle vorgefundenen Kleinodien und Koſtbarkeiten unter Siegel gelegt. Ohne jede Ermächtigung erließ er die königlichen Zehnten und ertheilte gegen Entrichtung des elften Theiles auf zwanzig Jahre völlige Freiheit, in Cibao auf Gold zu ſchürfen. Den Anſiedlern wiederholte er beſtändig: „Rafft zuſammen, was ihr findet; wer weiß, wie lange es dauern mag?“[2] So muſikaliſch hatte der Admiral nie geſprochen, und für ſolche Freigebigkeit, meint Las Caſas, hätte der Pöbel den eigenen Vater verſchworen. Eine heimliche Unterſuchung gegen den Admiral gedieh ſichtlich, da es dem geſtürzten Manne nicht an Anklägern fehlte, die ihn beſchuldigten, den Indianerkrieg nur fortgeſetzt zu haben, um durch Kriegsgefangene den Sklavenhandel flott zu halten, während Andere hinzuſetzten, er bewaffne heimlich die Eingebornen, um den neuen Statthalter gewaltſam zu vertreiben. Als der Admiral in Santo Domingo eintraf, befahl ihn Bobadilla ohne Verhör, ja ohne daß man ſich geſehen, in Ketten zu

[1] Colon im Briefe an die Ama del Principe (Navarr. I, p. 269). Unas cartas de sus Altezas firmadas en blanco hinchó y envió al Alcalde (Roldan) y á su compañía con favores y encomiendas.

[2] Las Casas lib. II, cap. 1 ms. Aprovechaos cuanto pudiereis: porque no sabeis cuanto este tiempo os durará.

ſchließen. Da ſich aber Niemand zu dieſem Dienſte hergeben wollte, ſo mußte man zu dem eigenen Mundkoche Colons ſeine Zuflucht nehmen.[1] Tröſtlich war es, daß der edle Gefangene einem Verwandten des Biſchofs Fonſeca, dem ritterlichen Alonſo de Vallejo übergeben wurde. Bis zur Kleinmuth gebeugt, befürchtete der Admiral, man geleite ihn zum Richtplatz, und fragte angſtvoll: „Vallejo, wo bringſt Du mich hin?“ — „An Bord,“ erwiederte der Cavalier, „denn Ew. Gnaden ſollen ſich nach Spanien einſchiffen.“ Colon ließ ſich noch einmal von dem Edelmann verſichern, daß er ihm nichts verheimliche und fühlte ſich dann wie vom Tode erlöst.[2] Auf Verlangen Bobadilla's befahl er ſchriftlich dem Adelantado, er möge keinem der Verhafteten in ſeiner Gewalt ein Leids anthun, ſondern ſich fügen und Genugthuung nur vom Hofe erwarten. Während Guevara auf freien Fuß geſetzt wurde, ließ man Don Diego und den Adelantado, der nach Santo Domingo gekommen war, in Ketten an Bord der beiden Schiffe bringen, die mit den Gefangenen und den Proceßacten unter Alonſo de Vallejo's Befehl am Anfang October Haiti verließen und nach einer kurzen Fahrt zwiſchen dem 20. und 25. November 1500 vor Cadiz ankamen.[3] Auf der Ueberfahrt wurden der Admiral und ſeine Brüder mit Schonung behandelt, auch befahl Vallejo ſogleich, ihnen die

[1] Las Caſas (lib. I, cap. 180 ms.) wird ſo warm bei dem Berichte der ſchnöden Scenen, daß er mit Beziehung auf die ſpaniſchen Monarchen an die Worte des königlichen Pſalmiſten erinnert: nolite confidere in principibus, in filiis hominum, in quibus non est salus.

[2] Ich glaube, bemerkt Las Caſas (l. c.), daß wenn man ihm damals verkündigt hätte, er ſolle wie Beliſar geblendet werden, er noch für das geſchenkte Leben dankbar ſich gezeigt hätte.

[3] Las Casas lib. I, cap. 181 ms.

Ketten abzunehmen. Aber der Admiral litt es nicht, denn träge im Vergeben, war er entſchloſſen, mit ſeiner einzigen Waffe, nämlich durch Beſchämung, den ſchnöden Fürſtendank zu vergelten. In Eiſen wollte er Spanien betreten, denn die Monarchen allein, ſagte er, ſeyen befugt, die Handſchellen abzunehmen, die ſie ihm zugedacht hatten.[1] Während der Ueberfahrt ſchrieb Colon an ſeine Gönner bei Hofe. Er begehrt nach ſeinen Thaten gerichtet zu werden, aber „nicht wie der Amtmann einer friedfertigen Stadt, ſondern wie ein Feldherr, der von Spanien bis nach Indien zur Unterwerfung wilder Völker ausgezogen ſey.“[2] Bitterlich beſchwert er ſich bei ſeiner Gönnerin Doña Juana de la Torre, der Oberſthofmeiſterin des verſtorbenen Infanten, die Gehör bei Iſabella hatte,[3] über Bobadilla's Einbruch in ſein Eigenthum, der mit ihm ſchlimmer verfahren ſey, „wie ein Pirat mit einem Kauffahrer,“ denn er habe ihm alle Papiere und darunter auch die Urkunden zu ſeiner Rechtfertigung entriſſen. Hätte ich, ruft er aus, Indien an die Ungläubigen verſchenkt, feindſeliger könnte Spanien mich nicht verfolgen! Mit dieſen Briefen verſah Colon einen ſeiner Getreuen, und Andres Martin, der erſte Officier auf der Caravele la Gorda, ließ den Boten, bevor man in Cadiz vor Anker ging, ans Land

[1] Er hob die Ketten als Reliquien und Andenken an den königlichen Undank auf. Ich ſah ſie, erzählt ſein Sohn Don Fernando, beſtändig in ſeinem Cabinet und nach ſeinem Willen hätten ſie ihm in das Grab folgen ſollen. (Vida del Almirante cap. 86.)

[2] Der Brief an einige Granden gerichtet, ohne Datum, aber ſichtbar während der Ueberfahrt geſchrieben, findet ſich bei Navarrete (tom. II. Nro. 137).

[3] Carta del Almirante al ama del Principe D. Juan bei Las Caſas (lib. I, cap. 181) mit vortrefflichen Randbemerkungen.

ſetzen, damit die Beſchwerden des Admirals früher den Hof erreichten, ehe Bobadilla's Berichte eine ungünſtige Stimmung erregen konnten.

Das Königspaar fühlte tief, daß ſein Regentenglanz durch die Verſündigung an der geweihten Perſon des Admirals getrübt worden ſey. Kaum erfuhr man von ſeiner Landung, ſo überbrachte ein Courier den Befehl, ihn in Freiheit zu ſetzen zugleich mit einem Geſchenk von 2000 Ducaten zur Beſtreitung ſeiner Anſtandsbedürfniſſe. Am 17. December 1500 erſchien der Admiral am Hoflager in Granada. Als er vor Ferdinand und Iſabella das Knie beugte, erſtickte Schluchzen ſeine Rede. Die Monarchen ließen ihn aufheben und gaben ſich Mühe, ihn zu beſänftigen, indem ſie jede Ermächtigung zu Bobadilla's Rohheit ableugneten und dem Admiral vollen Genuß ſeiner Würden und Privilegien zuſicherten. Nicht Alles aber ließ ſich heilen. Niemand durfte ſich verhehlen, daß Bobadilla großer Beliebtheit auf Eſpañola ſich erfreute,[1] während es dem Admiral weder gelungen war, die Gemüther zu gewinnen, noch die Ungehorſamen an Mannszucht zu gewöhnen. Er ſelbſt hatte der jungen Geſellſchaft ein Gift durch Bevölkerung mit Verbrechern eingeimpft; als die Geſchwüre ſich öffneten, durch unaufrichtige Capitulationen ſich geſchadet, die er im Stillen zu brechen gedachte, und zuletzt in krankhafter Energie durch Bluturtheile den Vorwurf

[1] Selbſt Las Caſas, der eifrig Partei für Colon nimmt und der im Jahr 1502 die Inſel betrat, geſteht, daß er nie ein böſes Wort über Bobadilla vernommen habe. Y en la verdad el debia ser de su condicion y naturaleza hombre llano y humilde: nunca oy del por aquellos tiempos, que cada dia en el se hablava, cosa deshonesta, ni que supiese, a codicia: antes todos decian bien del. Hist. gen. lib. II, cap. 6 ms.

der Grauſamkeit gerechtfertigt. Man durfte daher bei der Rückkehr des Admirals und ſeiner Brüder nach Eſpañola geradezu einen Aufſtand der Anſiedler beſorgen, ganz abgeſehen davon, daß man irre werden mußte an den Monarchen, nach deren Rathſchluß der Vicekönig doch von der Inſel entfernt worden war. Es fehlte auch nicht an ſchweren Anklagen; ſo überſchickte Bobadilla unter andern einen aufgefangenen chiffrirten Brief des Admirals an den Adelantado in Xaragua, worin er den Bruder zu bewaffnetem Widerſtand gegen den neuen Statthalter ermuntert haben ſollte.[1] Jedenfalls befand ſich die Krone vor zwei Parteien, die ſich mit gleicher Heftigkeit anklagten, und es blieb ihr nichts übrig, als einen neuen Bevollmächtigten zur Unterſuchung nach Eſpañola zu ſenden. Man konnte dazu keine Perſon finden ſo achtbar als den Alcantararitter Don Fray Nicolas de Ovando, der früher ſchon wegen ſeiner ſittlichen Eigenſchaften von den Monarchen mit vier ältern Edelleuten erleſen worden war, um einen geſelligen Kreis um den Thronerben zu bilden.[2] Von unterſetzter Geſtalt, kenntlich durch ſeinen rothblonden Bart, in Worten und Regungen ehrbar und ſittſam, beſcheiden in ſeinem Aufwand, leutſelig ohne ſich je zu vergeſſen, uneigennützig und von empfindlichem Rechtsgefühl ſchien er der Mann zur Bezähmung aller ungeſtümen Elemente der jungen Anſiedlung. Am 3. September 1501 wurde er zum Statthalter Eſpañola's ernannt[3] und mit der Unterſuchung gegen Roldan und Bobadilla

[1] Nur Peter Martyr (Dec. I, cap. 7) erwähnt dieſen Umſtand, allein er war in der Lage die Akten zu ſehen.

[2] Don Diego Clemencin, Memorias de la Academia de Historia, tom. VI. Illustracion XIV.

[3] Das Patent bei Navarrete (tom. II, Nro. 138). Las Caſas

beauftragt, wozu ihm der rechtsgelehrte Ritter Alonso Maldonado aus Salamanca beigegeben wurde, für dessen Redlichkeit Las Casas sich verbürgt. Ovando empfing zugleich Befehl, alle dem Admiral und seinen Brüdern entrissene Habe wiederzuerstatten und etwaige Beschädigungen auf königliche Kosten zu ersetzen.[1] Schon am Tage vorher (27. September 1501) erging die Weisung, dem Admiral, nach wie vor, den zehnten und den achten Theil von dem Ertrage der Colonie und des Kronmonopols zu verabfolgen, wozu er einen Sachwalter, den Ritter Carvajal, absenden durfte, den die Schatzbeamten bei Feststellung der königlichen Einkünfte beständig zuziehen mußten.[2] Gleichzeitig wurde Bobadilla's eigenmächtige Befreiung der Goldwäscher von Erlegung des dritten Theils widerrufen und eine Eintreibung dieser rückständigen Abgabe angeordnet.[3]

Die alte Begierde der Spanier nach den Schätzen der räthselhaften atlantischen Welt regte sich wieder in voller Stärke, seit die Indienfahrer mit Perlen der caribischen See und Gold aus Cibao befrachtet heimkehrten. Nicht weniger als 2500 Personen schifften sich mit Ovando auf 32 Fahrzeugen ein. Die Flotte, von Antonio de Torres befehligt, verließ San Lucar de Barrameda am 13. Februar 1502. Am achten Tage zerstreute ein schreckhafter Sturm die Fahrzeuge, und eins der größern ging mit 120 Auswanderern zu Grunde. An alle spanischen Hafenplätze

(lib. III, cap. 3 ms.) behauptet, seine Vollmachten hätten nur auf zwei Jahre gelautet.

[1] Cédula vom 28. Septbr. 1501. Las Casas lib. II, cap. 4. Navarr. tom. II, Nro. 144.

[2] Navarr. tom. II, Nr. 142.

[3] Provision vom 16. Septbr. 1501. Navarr. tom. II, Nr. 141.

wurden Trümmer ſo vieler Schiffe geworfen, daß der Hof in Granada den Untergang der ganzen Flotte befürchtete, und die trauernden Monarchen acht Tage lang Niemanden ſich zeigten. Die Flotte ſammelte ſich indeſſen bei der Gomera wieder und erreichte, in zwei Geſchwader getheilt, am 15. April und am Ende dieſes Monats Eſpañola. Mit ihr betrat der edle Las Caſas die neue Welt. Ohne Schwierigkeiten übernahm Ovando die Statthalterſchaft und eröffnete die Unterſuchung gegen Roldan und ſeine Genoſſen, welche jedoch bis zu ihrer Einſchiffung auf freiem Fuße blieben. [1]

Bevor ein Erkenntniß in dieſer Sache nicht gereift war, durfte Colon nicht auf Rückkehr in die Statthalterſchaft hoffen. Alle öffentlichen Schreiben wurden nicht mehr an den „Vicekönig von Indien," ſondern nur noch an den „Admiral der oceaniſchen Gewäſſer" gerichtet. Der Genuß ſeiner Gerechtſame und Einkünfte ſollte freilich ihm und ſeinen Söhnen nicht geſchmälert werden. „Wenn es deſſen noch bedürfen möchte," verſicherten ihm die Monarchen, „ſo ſind wir bereit, ſie aufs neue Euch zu beſtätigen und Euren Sohn in den Beſitz derſelben zu ſetzen." [2] Wenn ihm in demſelben Schreiben das Fürſtenpaar ſeine tiefe Betrübniß (nos pesó mucho) über ſeine Gefangennahme äußerte, ſo half ihm das doch nicht aus einer drückenden Lage. „Meine zwanzig Dienſtjahre, alle Trübſal und Gefahren," klagt er ſpäter einmal den Monarchen, „haben mir ſo wenig eingetragen, daß ich noch heutigen Tages keinen Ziegel in Caſtilien mein nennen darf; Mahlzeit

[1] Las Casas lib. II, cap. 6 ms. Segun creo (porque no me acuerdo bien dello) preso lo (Roldan) envió (Ovando) aunque sin prisiones a Castilla.

[2] Schreiben vom 14. März 1502. Navarr. Col. tom. I, p. 278.

und Obdach muß ich im Wirthshaus ſuchen und oft genug weiß ich nicht, womit ich die Zeche bezahlen ſoll.“ [1] Dazu geſellte ſich bei ihm der freilich nicht neidloſe Mißmuth über die zahlreichen Privatentdeckungen, die Fahrten nach der Perlenküſte und daß er Hojeda auf eine zweite Unternehmung im Frühjahr 1502 auslaufen ſah. „Sieben Jahre,“ ſchreibt er bitter an die Monarchen, „habe ich an Eurem königlichen Hofe ausgeharrt und meinen Plan von Jedermann eine Poſſe ſchelten laſſen müſſen, jetzt fühlt Alles bis auf die Schneider Beruf zu Entdeckungen.“ [2]

So ſehr jedes fühlende Herz die Mißgeſchicke des verdienſtvollen Mannes beklagen wird, ſo ſehen wir doch mit großer Genugthuung den Admiral, der unerquicklichen Verwaltung Eſpañola's entriſſen, ſeinem wahren und leider von ihm vernachläſſigten Berufe zurückgegeben. Gleich nach ſeiner Heimkehr hatte er ſich erboten auf eine neue Entdeckung mit vier Schiffen und Vorräthen auf zwei Jahre auszulaufen. Im Monat October 1501 verließ er das Hoflager in Granada und begab ſich nach Sevilla, um dort das gern bewilligte Geſchwader auszurüſten. Er miethete drei Caravelen, la Capitana, Santiago, Vizcaina und ein größeres Schiff,

[1] Brief des Admirals aus Jamaica vom 7. Juli 1503. (Navarr. I, p. 298.) Der venetianiſche Diplomat Trivigiano ſchreibt aus Granada an Domenico Malipiero 21. Auguſt 1501: „Ich bin mit Colombo ſehr vertraut geworden, der, in Ungnade bei den Monarchen, verarmt und dürftig hier lebt.“ Er berichtet, daß er durch Colons Vermittlung in Palos eine große Karte mit Beachtung der neuen Entdeckungen auf den Wunſch des Freundes anfertigen laſſe und verſpricht auch Peter Martyrs Decaden über die Entdeckung einzuſchicken. Der intereſſante Brief iſt abgedruckt in den Operette di Jacopo Morelli, Bibliotecario di San Marco. Venezia 1820, Vol. I, p. 355.

[2] Brief aus Jamaica (Navarr. tom. I, p. 311).

den Gallego,[1] für welche 150 Matroſen geworben wurden.[2] Auf dieſer Reiſe begleitete ihn der Adelantado Bartolomé und ſein Sohn Don Fernando. Mitten unter unerhörten Gefahren zeigte ſich dieſer dreizehnjährige Knabe ſo heldenhaft, daß der zärtlich beſorgte Vater ſelbſt verſichert: „der Herr verlieh ihm ſo viel Muth, daß er die andern erbaute, denn er benahm ſich zu meinem Troſte, als ob er ſchon 80 Jahre zur See gedient hätte.“[3]

Das Ziel dieſes Unternehmens blieb immer wieder der weſtliche Seeweg nach Kathai oder China, und ſo zuverſichtlich rechnete man darauf, die Hafenplätze des Großchans zu erreichen, daß der Admiral ermächtigt wurde, zwei oder drei Leute zu werben, die des Arabiſchen kundig als Dollmetſcher in den chineſiſchen Küſtenſtädten und bei Botſchaften an den kaiſerlichen Hof von Kathai dienen könnten.[4] Da man den Fall vorausſah, daß der Admiral in den indiſchen Gewäſſern portugieſiſchen Schiffen begegnen werde, ſo ſchrieben die

[1] Das größte faßte 70 Tonnen, das kleinſte 50 Tonnen. (Las Casas II, cap. 4.) Robertſon, der eine Geſchichte von Amerika ohne Kenntniß der von Navarrete geſammelten Urkunde und des Las Caſas ſchreiben mußte, weshalb ſie uns jetzt wie ein Roman klingt, ſpricht hier von einem pitiful squadron (Hist. of America tom. I, p. 195). Er ahnt nicht, daß die Entdecker abſichtlich die kleinſte Art der tauglichen Fahrzeuge auswählten, weil natürlich die Schiffe von beträchtlichem Tiefgang in unbekannten Gewäſſern weit größeren Gefahren ſich ausgeſetzt ſahen. Colon geſteht ſelbſt, daß er auf der dritten Reiſe die Entdeckungen zum Theil deßwegen unterbrechen mußte, weil ſeine Schiffe zu groß ſchienen.

[2] Colon im Briefe aus Jamaica vom 7. Juli 1503 (Navarr. I, p. 306). Don Fernando Colon (Vida del Almirante cap. 88) 140 Perſonen, ebenſo Las Caſas; Peter Martyr (Dec. III, cap. 4) 170 Mann.

[3] Brief aus Jamaica, dd. 7. Juli 1503. (Navarr. I, p. 298.)

[4] Las Casas lib. II, cap. 4 ms.

Monarchen darüber an Dom Emanuel von Portugal, und verſahen den Admiral mit einem Briefe an den etwa anzutreffenden portugieſiſchen Befehlshaber, damit ſich beide Nationen „beim Begegnen wie Freunde behandeln möchten.“ [1] Um dieſe, nur für uns ſeltſame, Täuſchung zu verſtehen, darf man nicht vergeſſen, daß die von Sebaſtian Cabot und Cortereal geſehenen Küſten Nordamerika's immer noch für den Oſtrand von Aſien gehalten wurden, wie Juan de la Coſa auf ſeiner Weltkarte vom Jahre 1500 es dargeſtellt hatte. Südamerika, deſſen Nordküſte vom Golfe von Paria bis Cabo de la Vela, deſſen Oſtküſte bis über das Cap St. Auguſtin damals bekannt war, mußte freilich ſehr früh ſchon als ein neuer Welttheil angeſehen werden, allein noch dachte man ſich dieſes Land des heiligen Kreuzes als eine inſelartige Ländermaſſe, die vor dem transgangetiſchen Indien lag, ganz ähnlich wie dieß mit dem auſtraliſchen Feſtlande wirklich der Fall iſt. Hartnäckig bis zu ſeinem Tode auf den einmal gefaßten Irrthümern verharrend, hielt Colon die Inſel Cuba immer noch für ein vorgeſtrecktes Glied des aſiatiſchen Oſtrandes, und fuhr ſelbſt nach ſeiner letzten Reiſe fort in der Sprache dieſer Täuſchung weſtliche Landſchaften Cuba's „die Provinz Mango“ zu nennen, worunter er die Küſtengebiete China's verſtanden wiſſen wollte. [2] Auch war dieſer Irrthum bei ihm ſeit ſeiner fehlerhaften Beobachtung der Mondverfinſterung in

[1] Die Urkunden und Inſtructionen, dd. Valencia de la Torre 14. März 1402 bei Las Caſas (l. c.) und Navarrete (tom. I, p. 277 sq.).

[2] Vergl. oben S. 252. Er ſagt im Briefe aus Jamaica 7. Juli 1503: Llegué á 13 de Mayo (wo er ſich an der Südküſte Cuba's befand) en la provincia de Mago (ſoll heißen Mango oder Magon) que parte con aquella del Catayo (Navarr. Colecc. I, p. 304) und ſpäter: y fué en tierra de Mango (l. c. p. 306).

der Nacht auf den 15. September 1494[1] unheilbar geworden, wodurch er für die Insel Saona einen Unterschied der örtlichen Zeit von 5 Stunden 23 Minuten gegen den Meridian von Cadiz ermittelt hatte. Durch eine übertriebene Schätzung des zurückgelegten Weges auf der Küstenfahrt im Jahre 1494 gelang es ihm, dem damals am Südrande Cuba's erreichten äußersten Punkt neun astronomische Stunden westlichen Abstand von Cadiz zuzumuthen, so daß seine Beobachtungen im verführerischen Einklang mit Marinus von Tyrus standen, welcher sich nach unsern Begriffen zwei Drittel des Stillen Meeres mit dem asiatischen Festlande bedeckt dachte.[2] Im Zauberkreise dieses Wahnes blieb nach wie vor Española im Genuß des Ranges von Marco Polos Zipangu (Japan).[3] Fällt es uns schwer zu begreifen, daß Colon die neue Welt, welche ihm bisher nur die Reize tropischer Landschaften, belebt von einer heiteren Bevölkerung in paradiesischer Armuth gezeigt hatte, mit dem nach sämmtlichen bekannten Schilderungen dichtbewohnten und gesellschaftlich so hoch entwickelten Kathai verwechseln konnte, und daß er auf den einsamen antillischen Gewässern nirgends die Handelsflotten der Chinesen und Araber vermißte, so beruhigte er selbst ähnliche Zweifel auf eine naive Art. „Die Völker," ruft er mit Beziehung

[1] S. oben S. 258.

[2] Colon im Briefe aus Jamaica vom 7. Juli 1503: Tolomeo creyó de haber bien remedado á Marino, y ahora se falla su escritura bien propincua al cierto. Tolomeo asienta Catigara á doce líneas .. Marino en quince líneas constituyó la tierra é términos ... digo que el mundo no es tan grande como dice el vulgo. l. c. p. 300.

[3] Brief des Admirals an den Papst, Februar 1502: Esta isla es Cipanga y nos la habemos llamado Española. (Navarr. tom. II, p. 280.)

auf ſeine letzten Entdeckungen aus, „gleichen unſern Beſchreibungen von Aſiaten, und wenn ich bei ihnen keine Pferde mit goldenen Zügeln und Sattelzeug angetroffen habe, ſo iſt das kein Wunder, denn wozu wären in den Geſtadelandſchaften Fiſchersleuten ſolche Thiere nützlich?“ Ob Cuba oder der nördliche Continent eine Landverbindung mit dem unerwartet entdeckten Südamerika beſitze, konnte man damals noch nicht wiſſen. Colon ahnte aber, daß im Süden von Cuba gegen Weſten das Meer zu einer Straße verengt, unmittelbar nach der goldenen Cherſones des Ptolemäus und an den Ganges führen mußte, und ſo beſtand die Aufgabe der vierten Reiſe, um es modern auszudrücken, in der Aufſuchung einer mittelamerikaniſchen Durchfahrt nach den Gewürzländern. [1]

Bevor der Admiral zur See ging, wollte er ſeine Forderungen an die Krone ins Klare bringen. Er ließ ſich deßhalb ein Rechtsgutachten anfertigen, worin er vor allem ſeine Wiedereinſetzung als Vicekönig begehrte, „denn wenig Ehre würde es ihm einbringen, wenn er ſich etwa mit Geld abfinden ließe.“ [2] Auch auf die neuen Entdeckungen der Pinzonen und Hojeda's erſtreckten ſich ſeine Anſprüche, wie er denn nachträglich auch noch den achten Theil an dem Handelsgewinn der inzwiſchen ausgeführten Fahrten nach der Perlenküſte

[1] So drückt ſich Martin de Arrieran, ein Faßbinder aus Sevilla, der auf der vierten Reiſe den Admiral begleitete, im fiskaliſchen Proceß (Navarr. tom. III, p. 556) kurz und kräftig aus: é de allí (Santo Domingo) fueron en busca de un estrecho donde decia D. Cristóbal Colon que habia el especería.

[2] Spotorno, Codice Colombo-Americano, Nro. 43. Ca muy poca honra o casi ninguna reçebiera el dicho Almirante, aunque otra paga oviera, sy en aquella tierra por el con tanta pena ganada, S. A. pusieron otro superior.

begehrte. Auf dieſe am 26. Februar geſtellten Forderungen trieben die Monarchen zur Abfahrt, damit die günſtige Jahrszeit nicht verſäumt werde, während der Sohn Don Diego Colon mtttlerweile gegen die Krone den Rechtsweg betreten möge. Da der königliche Brief vom 14. März ihm den ungeſchmälerten Genuß ſeiner alten Privilegien aufs Neue zuſicherte, ſo hielt ſich der Admiral vorläufig befriedigt, übergab aber bedachtſam alle werthvollen Urkunden über ſeine Rechtsanſprüche in beglaubigten Abſchriften dem Botſchafter Genua's am ſpaniſchen Hofe Nicolo Oderigo, ſeinem Freunde, um ſie bei der Bank von Sankt Georg in Sicherheit zu bringen. [1]

Elftes Capitel.

Colons Fahrt zur Aufſuchung einer mittel-amerikaniſchen Meerenge.

Mit vier Fahrzeugen verließ Colon am 9. Mai 1502 Cadiz, verſah ſich bei der großen Canarie mit Holz und Waſſer und erreichte nach einer raſchen Ueberfahrt vom 26. Mai bis 15. Juni die caribiſche Inſel Matinino (Martinique [3]).

[1] Spotorno, Codice p. 322, p. 329.

[2] Colon ſchreibt (Navarr. I, p. 296) er ſey in 16 Tagen von den Canarien übergefahren, allein Diego de Porras (Navarr. I, p. 282) ſetzt die Abreiſe von den Canarien auf den 26. Mai. Es dauerte alſo die Fahrt 20 Tage. A. v. Humboldt, der genau dieſelbe Reiſe im Jahr 1799 zurücklegte, verließ Teneriffa am 25. Juni und erblickte Tabago am 13. Juli.

[3] Nach Navarrete Santa Lucia, ſ. dagegen die Inſel Matigno auf der Weltkarte des britiſchen Muſeums von 1536 (in Sir Robert Schomburgks History of Barbadoes, tom. II). Selbſt im Theatrum des Ortelius führt Martinique noch den alten Namen Matinino.

Von dort beſchloß er nach Santo Domingo zu gehen, angeblich um eines ſeiner Fahrzeuge wegen Untauglichkeit auszutauſchen. Nun hatten die Monarchen ihm die Bitte, dort anlegen zu dürfen, unter dem höflichen Vorwande eines bedenklichen Zeitverluſtes verweigert, und nur auf der Rückreiſe ihm erlaubt, dort vor Anker zu gehen.[1] So lange nämlich die Unterſuchung auf Eſpañola ſich in den Händen Ovando's befand, konnte das Erſcheinen des Admirals mit einem Geſchwader nur neue Wirrniſſe verurſachen. Colon freilich dachte anders; es mußte, wie er ſich rechtfertigte, ſeine Mannſchaft entmuthigen, wenn ihnen in jenen fernen Gewäſſern der einzige große Hafen für ſchlimme Fälle verſchloſſen ſchien. Er konnte der Neugierde und der verführeriſchen Gelegenheit, ſich den Anſiedlern, von denen er in Ketten geſchieden war, als Admiral aufs Neue zu zeigen, nicht widerſtehen, und zog ſich dadurch eine Demüthigung zu, denn als er am 29. Juni vor Santo Domingo erſchien, verbot ihm Ovando, einzulaufen und ſein Schiff auszutauſchen. Im Hafen lagen 28 Fahrzeuge mit den gefangenen Caziken Guarionex, Roldan, Bobadilla und einer Fracht von 200,000 Peſos Gold[2] an Bord zur Heimfahrt nach Spanien ſegelfertig. Der Admiral erſuchte den

[1] Schreiben vom 14. März 1502. (Navarr. I, p. 277.) Bernaldez (Reyes Catól. cap. 131) gibt die echten Aufſchlüſſe über die Politik der Monarchen: „Der König habe befürchtet, daß bei der Erbitterung der Anſiedler gegen den Admiral Colons Erſcheinen unruhige Auftritte nach ſich ziehen müßte."

[2] 100,000 Peſos (750,000 fl.) für die Krone, darunter die berühmte Goldſtufe von 72 Mark und 100,000 Peſos für die Paſſagiere. Las Caſas (II, cap. 5 ms.) meint 200,000 Peſos hätten damals ſo viel geheißen als fünfzig Jahre ſpäter 2 Millionen, „denn jetzt ſeyen Millionen zu Bagatellen geworden — porque millonadas son quasi nada."

Statthalter dringend, die Abreiſe dieſer Flotte noch „auf acht Tage“ zu verſchieben, weil er aus aſtrologiſchen Gründen einen gewaltigen Sturm erwartete.[1] Da dieſe Warnung unbeachtet blieb, ſo wollte es der Zufall, daß die Flotte, welche Anfang Juli abgegangen war, in den Bereich eines weſtindiſchen Orcans gerieth, der zwanzig Segel mit allen Perſonen an Bord vernichtete. Als der Admiral bei ſeiner Rückkehr erfuhr, daß ſich unter den Ertrunkenen außer Guarioner auch ſeine Gegner Bobadilla und Roldan befanden, glaubte er zu ergründen, daß eine höhere vergeltende Gewalt zur Vollſtreckung einer Sühne an ſeinen Beleidigern ſich erniedrigt habe.[2]

[1] Man hat dem Admiral wegen dieſer Prophezeihung eine übermenſchliche Gabe der Wetterbeobachtung zugetraut, aber ich kann dieſe Bewunderung nicht theilen. Der Sturm, welcher das Geſchwader überfiel, war allen Beſchreibungen nach einer jener Tornado's, die im atlantiſchen Meer an der Südgrenze des Nordoſtpaſſats entſtehen und nach Weſten mit unglaublicher Geſchwindigkeit in ſteilen Kegelſchnitten gegen die Antillen und die Floridaküſte losbrechen (ſ. die Sturmkarte in Berghaus' phyſikaliſchem Atlas, Meteorologie Nr. 8). Das Bett dieſer atmoſphäriſchen Wildwaſſer iſt ſo ſchmal, daß oft an beiden Ufern völlige Ruhe im Luftkreis herrſcht. Eine ſolche Erſcheinung läßt ſich ſelbſt mit unſern beobachtenden Apparaten nicht auf mehrere Stunden und noch weniger auf „acht Tage“ vorausſagen. Nun hatte der Admiral am 13. Januar 1493 (ſ. oben S. 217) einen Sturm auf den 17. Januar vorausgeſagt, weil er eine Oppoſition des Jupiter und eine Conjunction des Merkur mit dem Monde im Kalender angezeigt fand. (Navarr. I, p. 133.) Aus ähnlichen Gründen ſucht er am 6. Jan. 1503 einen Hafen, weil er eine Oppoſition des Saturn befürchtet. (Navarr. I, p. 301.) Es liegt daher die Vermuthung ſehr nahe, daß er auch damals nur aus aſtrologiſchen Urſachen einen Sturm erwartete und ſie wird zur Gewißheit, wenn man in Regiomontans Ephemeriden, welche der Admiral mit ſich führte, auf den 14. Juli gleichzeitig eine Oppoſition des Jupiter und des Mondes und eine Conjunction des Merkur mit der Sonne angegeben findet.

[2] Er ſagt es in einem noch ungedruckten Briefe an König Ferdinand

Der Admiral hatte inzwiſchen ſeine Schiffe im Puerto Hermoſo geborgen. Der Tornado riß zwar drei von den Ankern, ſie ſammelten ſich aber wieder, und am 14. Juli verließ man Eſpañola, um unter gleicher Breite mit der Südküſte dieſer Inſel gegen Weſten zu fahren.[1] Kaum war man an Jamaica vorüber, ſo fiel der Wind und die Strömungen trugen ohne Widerſtand das Geſchwader nach dem „Garten der Königin" oder nach dem Inſelſchwarm an der Südküſte Cuba's. Nach drei verlorenen Tagen benutzte Colon am 27. Juli einen günſtigen Wind, um in ſüdſüdweſtlicher Richtung an Breite zu verlieren, was ihn die Strömungen wider Willen hatten gewinnen laſſen. Am 30. Juli wurde eine der Koralleninſeln im Golfe von Honduras, die liebliche Guanaja, erblickt, die Colon wegen ihrer noch heute unberührten Nadelwälder die Isla de Pinos nannte. Weder Gold noch Perlen wurden bei ihren Bewohnern angetroffen, aber unerwartet ſtieß man auf eine große acht Fuß breite indianiſche Galeere mit einem zeltartigen Blätterdach. Unter dieſer Cajüte waren Frauen und Kinder nebſt Vorräthen von bunten Baumwollentüchern, Hemden ohne Aermel, Schürzen, eherne Aexte und Glöckchen, Tiegel und

bei Las Caſas (lib. II, cap. 37 ms.): Grande tiempo ha que Dios nuestro Señor no mostró milagro tan publico. En la mas escogida nave que habia en treinta y cuatro y en la mitad dellas e a salida del puerto le (Bobadilla) enfundió que ninguno de todos ellos le vido en que manera fué ni como. Don Fernando Colon (Vida del Almirante cap. 88) gedenkt auch des Umſtandes, daß während die Goldfrachten für die Krone von den Wellen verſchlungen wurden, 4000 Peſos für den Admiral, die am Bord eines der ſchlechteſten Segler eingeſchifft worden waren, glücklich nach Spanien gelangten.

[1] Daraus ergibt ſich, daß Colon die geſuchte mittelamerikaniſche Durchfahrt (estrecho) unter dem 17. Breitengrade oder nach der Sprache der Ptolemäiſchen Geographie im Parallel durch Meroe ſuchte.

Deckel um Kupfer zu ſchmelzen geborgen. Als Handelsartikel führte die Barke auch hölzerne Schwerter, deren Klinge aus ſcharfgeſchliffenen, kunſtvoll in einen Falz gefügten Feuerſteinen beſtand. Ferner ſah man irdene und hölzerne Küchengeſchirre von ſauberer Arbeit [1] und große Vorräthe von Cacaofrüchten an Bord. Wohl entging es den Spaniern nicht, daß ſo oft eine Bohne auf die Erde fiel, die indianiſchen Schiffer eifrig ſich danach bückten, weil, was ſie nicht errathen konnten, die Bohnen in Yucatan wie im aztekiſchen Staatenbunde als Münzen umliefen.[2] Auf dem indianiſchen Kauffahrer, der für die Meſſen des Feſtlandes beſtimmt ſchien, befanden ſich 25 Männer, welche ſich willig mit ihrem Fahrzeug nach dem Geſchwader bringen ließen. Sie verriethen große Schamhaftigkeit bei jeder Entblößung ihrer Schürzen, und ihre Frauen verhüllten ſich vor den Fremden das Haupt. Da die indianiſchen Seeleute von Ländern ſprachen, die ſie Maya [3] und Taya nannten, ſo waren ſie, wie ſchon aus ihren Frachten mit Sicherheit geſchloſſen werden darf, yucatekiſche

[1] Petr. Martyr. Dec. III, cap. 4.

[2] Fernando Colon, Vida del Almirante, cap. 89. Francisci Hernandez Thesaurus Plantarum Novae Hispan., Romae 1651, lib. III, cap. 46. Semen Cacavatl erat illis pro nummo duratque in hodiernum usque diem (Ende des ſechzehnten Jahrhunderts) non paucis in locis hic mos. Zu Oviedo's Zeiten (Hist. de las Indias, lib. VIII, cap. 30) kamen ſogar Münzfälſchungen vor. Die Mexikaner nahmen die Kerne heraus, füllten die leeren Schalen mit Erde und klebten ſie dann wieder zu. Noch heute curſiren die Cacaobohnen in Mexiko und Centralamerika als Scheidemünze. Das kleinſte Silberſtück, der Medio ($2\frac{1}{2}$ Silbgr.) wird gewöhnlich in 40 Cacaobohnen getheilt. Scherzer, Wanderungen in Nicaragua, Braunſchweig 1857, S. 133.

[3] Es war dieß zum drittenmale, daß der Admiral Nachrichten über Yucatan empfing.

Kauffahrer. Stieß man also hier auf die ersten Spuren großer Culturreiche des amerikanischen Festlandes, so hätte der Admiral, bemerkt Las Casas,[1] mit den Mayaleuten als Lootsen unfehlbar die Halbinsel Yucatan und vielleicht Mexico erreichen können. Statt dessen kehrte das Geschwader nach Südosten um, weil die Yucateken den Spaniern dort eine Goldküste verhießen hatten. Die Stelle, wo Colon den Nordrand von Honduras erreichte, nannte er Punta de Carinas. Landungen und Besitzergreifungen wurden auf der Fahrt gegen Osten ausgeführt, wobei man am Gestade von gutartigen, bald nackten, bald bekleideten Völkerschaften mannigfacher Mundarten mit Früchten und Geflügel versehen wurde, bis man die Ostspitze des rechtwinklig in die Antillensee eindringenden Honduras am 12. September nach mühseliger Fahrt gegen den Wind umsegelte, weßhalb Colon dem Vorgebirge den Namen Gracias á Dios (Gott sey Dank) verlieh. Das Geschwader lief jetzt wieder südlich der heutigen Mosquitoküste entlang, bis an einer lachenden Insel, von Colon la Huerta (der Garten) genannt, gegenüber dem anmuthig an einem Fluß des Festlandes gelegenen Indianerdorf Cariari[2] am 25. September die Anker geworfen wurden. Die Eingebornen winkten zwar mit Fahnen, flohen aber scheu bei jeder Landung der Spanier. Nur ein alter Indianer drang den unheimlichen Fremdlingen beim Füllen der Wassergefäße als Sühnopfer zwei Mädchen von zartem Alter auf, die aber der Admiral bekleiden und ans Land setzen ließ, worauf die Eingebornen zutraulicher wurden. Nachdem man am Tage zuvor zwei

[1] Hist. de las Indias, lib. II, cap. 21.

[2] Vielleicht an dem Platze des heutigen San Juan de Nicaragua oder Greytown.

dieſer Indianer weggefangen hatte, um ſich ihrer als Wegweiſer nach der geſuchten Goldküſte zu bedienen, ging man am 5. October unter Segel und erreichte das Ziel am 7. bei der Einfahrt in eine geräumige, von Inſeln geſchloſſene Bucht Carabaró, die heutige Laguna de Chiriqui, wo die Eingebornen in großer Zahl mit Kähnen an die Schiffe kamen, um ihren Goldſchmuck feil zu bieten. Am 17. October ſetzte man die Fahrt an den Chiriqui-Inſeln und an der coſtaricaniſchen Landenge beim Flüßchen Catiba, wie es noch die modernen Karten nennen, und an dem damals noch verſteckt bleibenden Veragua vorüber immer gegen Oſten fort, bis man Cubiga, die letzte Ortſchaft der Goldküſte [1] erreicht hatte, denn faſt an allen Landungspunkten war dieſes Metall in Fülle angetroffen und von den Bewohnern gern vertauſcht worden, die ſich im Allgemeinen geſellig zeigten mit einer einzigen Ausnahme, wo ſie durch Ausſpeien von Waſſer und gekauten Kräutern ihren Widerwillen gegen eine Landung zu erkennen gaben.

In der Nähe der Chiriqui-Inſeln geſchah es, daß einer der Indianer aus Cariari [2] dem Admiral ungewöhnliche Nachrichten über ein neues Wunderland, Ciguare, mittheilte. Dort, hieß es, gingen Männer und Frauen mit Schmuck an Armen, Knöcheln, und vom Kopf bis zu den Schultern beladen, in reichen Gewändern einher. Sie ſollten Schwerter, Bogen, Pfeile, Panzer, Roſſe und Schiffe mit Kanonen beſitzen und auf ihren Meſſen Pfeffer und Gewürze feil ſeyn. So wenigſtens

[1] Dieſer Name hat ſich bis auf den heutigen Tag, wenn auch in anderer Form (Costa Rica) erhalten.

[2] Nach des Piloten Ledesma Behauptung war es ein Häuptling, der Cuzarro hieß. (Fiskaliſcher Proceß. Navarr. tom. III, p. 556.) Es iſt derſelbe, den Colon den indianiſchen Lootſen (adalid) nennt.

deutete oder mißdeutete der Admiral die Gebärden und Ausdrücke des Eingebornen. Dieſes Ciguare, ſetzte der Indianer bedeutungsvoll hinzu, liege neun Tagreiſen zu Land gegen Weſten, und dort bilde die See einen Buſen. Richtig ſchloß der Admiral daraus, daß jenſeits der Küſte von Coſta Rica, an der er ſich bewegt hatte, ein zweites Meer liege, von welchem ihn eine Halbinſel ſcheide, ſo daß Veragua und Ciguare ähnlich wie Tortoſa und Fuenterrabia, oder wie Piſa und Venedig von zwei verſchiedenen Meeren beſpült würden.[1] Dieſe erſte Offenbarung der Südſee verdunkelte ſich Colon ſogleich wieder durch ſein hartnäckiges Feſthalten an der aſiatiſchen Geographie des Ptolemäus. Seine coſtaricaniſche Goldküſte lag unter der ſchicklichen Breite für die Goldinſel (Chryſe)

[1] Brief aus Jamaica 7. Juli 1503. La provincia de Ciguare es descrita nueve jornadas de andadura por tierra al Poniente ... Tambien dicen que la mar boxa á Ciguare, y de allí á diez jornadas es el rio de Gangues. Parece que estas tierras estan con Veragua, como Tortosa con Fuenterabía ó Pisa con Venecia. (Navarr. I, p. 299.) Colon hatte auf dieſer Reiſe, wie ſich aus ſeiner jamaicaniſchen Depeſche (Navarr. I, p. 307) ergibt, die Cosmographia Papae Pii II. (Aeneas Sylvius Piccolomini) an Bord, wovon 1503 in Venedig eine elegante Ausgabe (ohne Seitenzahlen) erſchien. Pius II. beſchreibt darin Kathai und Macinum nach Nicolo Conti's (Nicolaus Venetus cognomento comes) Berichten. Dort iſt zwar nicht von Pferden mit goldnen Zügeln, aber von Elephanten mit goldnen edelſteinbeſetzten Ketten am Halſe die Rede. Wenn nun Colon behauptet die Küſte von Veragua entſpreche der Schilderung des Papſtes, ſo finden ſich allerdings manche Uebereinſtimmungen, z. B. das Tätowiren (viros ac mulieres stilo ferreo variis coloribus figurisque corpora pingere), der Sonnendienſt (ad orientem se solem vertere, junctisque manibus orare) und der Genuß von Reptilien als Leckerbiſſen (serpentes assos in cibum pro deliciis habere). Das Macinum des Nicolo Conti lag inter Indiae montes et Cathaium regionem und da Colon aus der Beſchreibung des Aeneas Sylvius es zu erkennen glaubte, ſo erklärte ſich ſeine Vermuthung über die Nähe des Ganges.

der Alten, ſo daß er ſich „vom Ganges nur noch zehn Tagreiſen entfernt,“[1] oder um es modern auszudrücken, die Südſee für den Meerbuſen von Bengalen hielt, ſelbſt nachdem er ſich ſpäter überzeugen mußte, daß das nördliche Ufer der entdeckten Landenge, nach Oſten zu, ſich bis zu den von Hojeda geſehenen Küſten erſtrecke. „Der Admiral,“ ſchreibt Peter Martyr, „iſt der Anſicht, daß das linke (pacifiſche) Ufer dieſes Iſthmus gegen Weſten mit dem indiſchen Gangeslande zuſammengrenze, während das rechte Ufer nach Norden bis zum Eismeer und dem arctiſchen Pole aufſteige, ſo daß alſo die auſtraliſche See und unſer Ocean in tief eindringenden Golfen ſich außerordentlich nähern, ohne jedoch durch eine Meerenge beide Ländermaſſen völlig zu trennen.“[2]

Am 2. November erreichte der Admiral, immer gegen Weſten vordringend, den Puerto Velo, dem er ſeinen heutigen Namen wegen des gartengleichen Küſtenſaumes gab, wo in Steinwurfsweite Wohnung auf Wohnung ſich folgte. Feindſeliges Wetter hielt das Geſchwader ſieben Tage feſt, und als man am 9. November ſich vorwärts wagte, mußte man ſchleunig wieder im nächſten Hafen Zuflucht ſuchen, der wegen

[1] Brief, dd. Jamaica 7. Juli 1503. (Navarr. I, p. 309.) Aquellas minas de la Aurea (Chryſe) son nnas y se convienen con estas de Veragua.

[2] Petr. Martyris Dec. III, cap. IV. Iter esse, behauptete Colon, apertum ad australe pelagus; et venetias comparat cum genna (nämlich den mittelamerikaniſchen Iſthmus). Vult ergo Almirantus a laeva tendentibus ad Occidentem, terram hanc (das auſtraliſche Ufer der Landenge) India recepi Gangetide; a septentrione vero in dexteram ad Glacialem Oceannm ... et arcticum polnm distendi, ita ut utrumque mare (australe illnd scilicet et nostrum Oceanum) in ejus telluris angulis sese insinuet, non autem sepiant aquae terram ipsam.

ſeiner Fülle an Lebensmitteln Puerto de los Baſtimentos genannt wurde.[1] Am 23. November verſuchte man aufs Neue nach Weſten vorzudringen, aber der Wind blieb ſo ungünſtig, daß man ſchon am 26. November durch eine ſchmale Einfahrt zwiſchen drohenden Riffen in eine Bucht ſchlüpfte, die wegen ihres geringen Raumes Puerto del Retrete genannt wurde, wo man von widrigen Winden 9 Tage belagert und von den feindlich geſinnten Eingebornen beläſtigt wurde, bis man durch eine Kanonenkugel ihre Geſchwader verſprengte. Endlich beſchloß der Admiral bei der Fortdauer der Oſt- und Nordoſtwinde in der Nähe der größten Verengerung des Iſthmus von Panama vor Cabo San Blas am 5. December umzukehren. Jetzt erſt ſollte das Wüthen der Elemente anbrechen. Neun Tage, verſichert der Admiral, hatte man alle Rettungsgedanken aufgegeben. Fluthartig ſchüttete der Regen nieder, Waſſerhoſen ſchwebten beängſtigend auf der wildkochenden See, deren Wogenkämme zu einer Höhe ſtiegen, wie ſie der erfahrene Seemann nie zuvor wahrgenommen hatte. Tag und Nacht flammte der Himmel wie flüſſiges Erz unter ſo erſchütternden Schlägen, daß man beſtändig Geſchützdonner als Nothſignale von den Nachbarfahrzeugen zu vernehmen glaubte. An Bord fehlte es an Waſſer und friſchen Lebensmitteln, denn der Zwieback wimmelte von Würmern und den Eckel vor den belebten Nahrungsmitteln wußten die Meiſten nur dadurch zu überliſten, daß ſie in tiefer Finſterniß ihren Hunger befriedigten. Immerfort blieb das Geſchwader ein Ziel der Windesſtöße, die unvermuthet bald aus Weſten, bald aus Oſten kamen, weßhalb der Admiral die kurze Strecke von Puerto

[1] Später ſtand dort Nombre de Dios, von wo die Straße über die Landenge nach Panama führte.

Belo bis Veragua die Küſte der Widerſprüche hieß.[1] Endlich kam das Geſchwader am 6. Januar 1503 vor die Mündung des Yebra, oder, wie ihn der Admiral hieß, des Belen, den man am 9. und 10. Januar hinaufging. An dieſem Fluſſe und dem geſchwiſterlich ſich ergießenden Veragua war man im October vorübergefahren, „ohne das große Geheimniß zu ahnen."[2] Der Veragua nämlich floß über ein reiches Gerölle, woraus die Eingebornen das Gold zu ihrem Schmuck gewannen. Auf die Kunde davon begab ſich der Adelantado Don Bartolomé in einem Boote nach dem nur meilenweit entfernten Veragua bis zur Ortſchaft des Quibia[3] oder des Fürſten der Landſchaft, wo er mit zweideutigem Wohlwollen empfangen wurde, denn die Küſtenbewohner hatten ihren Unwillen bei einer früheren Annäherung des Geſchwaders deutlich zu erkennen gegeben. Das Ende der Regenzeit wurde erſt am 14. Februar erwartet,[4] aber ſchon am 6. verſtattete das Wetter dem Adelantado mit 68 Mann nach der Ortſchaft des Quibia aufzubrechen, die 1½ Meile oberhalb der Mündung des Veragua lag. Der Häuptling gab ihnen bereitwillig einen Führer nach dem Goldlande mit, der ſie noch am nämlichen Tage 4½ Meile einen mäandriſchen Fluß hinaufgeleitete, den man 43 Mal durchwaten mußte.

[1] Costa de los Contrastes. Las Casas lib. II, cap. 24. Colons rege Naturbeobachtung ſpiegelt ſich in den von ihm ſo trefflich gewählten Ortsnamen, von denen viele noch bis auf den heutigen Tag ſich erhalten haben, obgleich ſchon damals, wie Las Caſas bemerkt, die Bezeichnungen raſtlos wechſelten, weil jeder Seefahrer nach ſeiner Rückkehr die Küſten wieder mit friſchen Namen bedeckte.

[2] Worte des Diego de Porras. (Navarr. I, p. 285.)

[3] Quibia iſt ein Fürſtentitel wie Cazike.

[4] Brief des Admirals, dd. Jamaica 7. Juli 1503. (Navarr. I, p. 302.)

Nach einem ſchattigen Marſch von anderthalb Meilen erreichte man am andern Morgen den goldhaltigen Schutt, aus dem rieſenhaft die Schäfte eines tropiſchen Hochwaldes aufſtiegen. Ohne Werkzeuge zum Waſchen konnten die Spanier doch im Laufe von zwei Stunden mit den Fingern verheißende Muſter kleiner Goldkörner aufleſen, obgleich man ſich gar nicht auf dem echten Goldboden Veragua's befand, denn der diplomatiſche Quibia hatte ſie auf das benachbarte Gebiet des Häuptlings von Urira führen laſſen, um die zudringlichen Fremdlinge ſeinem Erbfeinde aufzubürden. Dieß merkte man erſt, als am 16. Februar der Adelantado mit etlichen ſiebzig Mann in Begleitung einer Barke auf einem Küſtenmarſche 6 bis 7 Meilen gegen Weſten zu dem Fluſſe und der Ortſchaft Urira gelangte. Dort entließ er die Hälfte der Mannſchaft, um mit den Uebrigen noch weiter gegen Weſten bis an den früher berührten Catiba vorzudringen, wo ein Indianerdorf Cobrava lag.[1] Meilenweit war die Landſchaft mit Mais beſtellt, überall fand man Goldreichthümer und gaſtliche Aufnahme, aber nicht was man ſuchte, nämlich einen für Niederlaſſungen geeigneten Hafen, damit der Admiral laut ſeinen Aufträgen[2] einen Theil ſeiner Mannſchaft als Anſiedler dort zurücklaſſen könnte. Man begann jetzt deßhalb auf dem Abhang eines Hügels am Belen Hütten und Magazine zu errichten, wo der Adelantado mit 80 Mann zurückzubleiben gedachte. Als man ſich aber anſchickte mit dem Geſchwader aus dem Fluß zu laufen, verſperrte eine Barre die Mündung, ſo daß man bis zur Regenzeit eingeſchloſſen ſaß. Gleichzeitig erhielt man Bericht von kriegeriſchen Bewegungen in Veragua,

[1] Las Casas lib. II, cap. 25.

[2] Instruccion para el Almirante. Navarr. tom. I, p. 280.

die zwar nur den Nachbarn in Urira und Cobrava [1] galten, von den Spaniern aber als ein Anſchlag gegen ihr Lager beargwöhnt wurden. Diego Mendez, der getreue Diener des Admirals, begab ſich als Kundſchafter nach Veragua, wo er angeblich 1000 Mann unter Waffen fand. Er ſuchte in die Hütte des Häuptlings vorzudringen, indem er ſich für einen Arzt ausgab und den Quibia von einer Wunde am Schenkel zu heilen verſprach. Als er ſich gegen die Etikette des Landes dem Serai des indianiſchen Fürſten näherte, wurde er von lärmenden und ſcheltenden Frauen zurückgeſcheucht. Auf dem freien Raume vor dem Palaſte des Häuptlings ſah er 300 Menſchenſchädel, die empörenden Siegeszeichen nachbarlicher Fehden, aufgeſteckt. Ohne gewichtige Verdachtsgründe rieth er doch bei ſeiner Rückkehr den drohenden Feindſeligkeiten durch einen Handſtreich gegen den Quibia ſelbſt zuvorzukommen. Den Häuptling mitten aus ſeinem Lager herauszuholen erbot ſich der kühne Adelantado. Mit 74 Mann brach er am 30. März 1503 gegen Veragua auf, wo ihm bei ſeiner Annäherung der Quibia Halt gebieten ließ. Die Häuſer der Eingebornen lagen als getrennte Höfe in der Landſchaft zerſtreut und der Palaſt des Häuptlings einſam auf einer Anhöhe. Nachdem ihn Don Bartolomé umſtellt hatte, befahl er ſeinen Leuten zu zwei und zwei ſich heranzuſchleichen und beim erſten Musketenknall hervorzubrechen. Er ſelbſt ſchritt offen mit fünf Begleitern auf den Palaſt zu, wo ihn der verwundete Quibia arglos am Eingang empfing, da es gegen die Sitte war, daß Fremde den fürſtlichen Harem betraten.

[1] Teſtament des Diego Mendez (Navarr. I, p. 315), decian que ban á hacer guerra á otros Indios de las provincias de Cobrava Aurira.

Der Häuptling winkte, daß außer dem Adelantado niemand ſich nähern möge. Dieſer verſtändigte ſich raſch mit ſeinen Begleitern über den Moment des Signals, nahm die Gelegenheit wahr, wo der Quibia ſeine Wunde zeigte, und faßte ihn feſt um den Leib. Beide waren Männer von ungewöhnlicher Stärke, allein auf den erſten Schuß wurde der Palaſt umringt, der Fürſt ſammt ſeiner Familie und etlichen anweſenden Stammeshäuptern feſtgenommen und alle Goldreichthümer im Werthe von etwa 300 Ducaten geplündert, wovon die Krone wie immer den Quint bezog. Den gefangenen Quibia ließ der Adelantado von dem oberſten Steuermann Juan Sanchez, einem ſonſt zuverläſſigen Manne, in einem Boot den Veragua abwärts zum Admiral bringen. Als es zu dunkeln begann, klagte der Gefangene über die Schmerzen der Feſſeln an den Knöcheln. Kaum hatte ſie der mitleidige Pilot ihm abgenommen, ſo entkam der Quibia durch einen Sprung ins Waſſer ſeinen Verfolgern, die es aufgeben mußten, den gefährlichen Feind, den man muthwillig ſich erweckt hatte, in den Schlupfwinkeln des nahen Gebirges aufzuſpüren. Anfang April fiel der Regen ſo reichlich, daß am 6. drei Schiffe glücklich über die Barre des Belen die See gewannen, während das vierte zum Troſte der Anſiedler zurückblieb. Auf den Moment, wo die drei Schiffe eine Meile vom Ufer Anker warfen, hatten die Kundſchafter des Quibia gelauert. In größter Heimlichkeit waren ſeine Krieger über die dichtbewachſene Anhöhe an die Behauſungen der Spanier herangeſchlichen, denen ſie durch Kriegsgeſchrei und einen durch die dünnen Wände der Hütten eindringenden Hagel von Geſchoſſen ihre Ankunft verkündeten. Der Adelantado warf ſich ihnen mit einem halben Dutzend Begleitern entgegen und ſcheuchte

ſie durch ſeinen ritterlichen Angriff wieder in ihre Verſtecke zurück, doch wurden dabei mehrere Spanier, darunter Bartolomé, verwundet und einer erſchlagen. [1]

Mittlerweile hatte der Admiral den Befehlshaber der Capitana, Diego Triſtan, [2] mit den beiden einzigen Barken des Geſchwaders [3] und 12 Mann den Belen nach Waſſer und Holz hinaufgeſchickt. Triſtan blieb nicht nur ein müßiger Zuſchauer des Gefechtes, ſondern hieß die Boote vom Ufer ſich fernhalten, aus Beſorgniß, die Anſiedler möchten ſich in die Barken flüchten und dieſe zum Sinken überfüllt werden. Nach dem Abzug der Angreifer befahl Diego Triſtan, taub für alle Warnungen, den Fluß eine Meile hinaufzufahren, wo er, der Fluth nicht mehr erreichbar, ſüß und trinkbar wurde. Die Ufer waren mit dem Dickicht der Manglebäume beſäumt, durch welches verſteckte Pfade nach dem Waſſerſpiegel führten, wo die Eingebornen im Schatten des überhängenden Laubes ihre Fahrzeuge zu verbergen pflegten. Plötzlich ſahen ſich dort die Spanier von feindlichen Canoes umſchwärmt und mit einer Wolke von Speeren begrüßt. Diego Triſtan feuerte die

[1] Diego Mendez ſpricht in ſeinem Teſtament von acht Todten auf Seiten der Spanier und läßt das Gefecht drei Stunden währen.

[2] Nicht Diego Mendez († 1536), wie er in der Vida del Almirante heißt. Diego Mendez ſelbſt erzählt in ſeinem Teſtamente, daß er ſich während des Gefechtes beim Adelantado befand und nennt den Befehlshaber der Boote Diego Triſtan. Auch heißt es in der Sterbeliſte des Geſchwaders bei Navarrete (Colecc. I, p. 289): Diego Tristan, capitan: falleció jueves seis de Abril de mil quinientos dos (ſoll heißen 1503). Durch dieſe Angabe erfährt man auch das nähere Datum der Vorfälle.

[3] So Diego Mendez. (Navarr. I, p. 318.) Die erſte Barke ging bei dem großen Tornado Anfang Juli und die zweite im September 1502 an der Mosquitoküſte beim Bluefields River verloren, welcher deßhalb Rio de Deſaſtre genannt wurde. (Las Casas lib. II, cap. 21.)

Seinigen zum Gefecht an, bis er mehrfach getroffen niederſank. Bald erlagen auch ſeine Gefährten der Uebermacht, und nur ein einziger, der, über Bord geſprungen, am Ufer ſich verſtecken konnte, überbrachte die Trauerbotſchaft dem Adelantado, der ſie, weil keine Barke mehr vorhanden war, nicht einmal dem Geſchwader mittheilen konnte. Don Bartolomé verließ jetzt ſeine bedrohte Stellung am Hügel und zog ſich nach dem offenen Strande, wo wenigſtens ſeine beiden Falconette Spielraum hatten und aus Schiffstonnen eilig eine Schanze erbaut wurde. Dort trug der Fluß unter ihren Augen die Leichen der erſchlagenen Bootsmannſchaft, umſchwärmt von gefräßigen Vögeln, in die See hinab.

Zehn Tage hatte der Admiral in geſteigerter Beſorgniß[1]

[1] Es trug ſich damals zu, daß Colon in einem Fieberanfall eine barmherzige Stimme vernahm, die ihm zurief: „O Kleingläubiger und Saumſeliger im Dienſte Gottes, des Gottes unſer aller! Was that er mehr an Moſes und an David, ſeinen Knechten? Von Mutterſchooß an hat er dich ſorgſam gehütet. Als er dich reif ſah für ſeinen Rathſchluß, verbreitete er durch ein Wunder den Klang deines Namens über den Erdkreis. Er verlieh dir Indien, den reichſten Welttheil, als Gut, mit der Vollmacht, es nach Wohlgefallen zu verſchenken. Der Ocean lag mit ſchweren eiſernen Ketten geſperrt, dir gab er die Schlüſſel!“ Mit Beziehung auf ſeine Kränkungen in Spanien, fuhr die Stimme fort: „Antworte, wer hat dich ſo tief und ſo oft gekränkt, Gott oder die Menſchen? Die Gnaden und Gerechtſame, die Gott verleiht, bricht er nicht nach empfangenen Dienſten unter dem Vorwande, daß ſein Verſprechen falſch verſtanden worden ſey. Er dingt auch nicht Zeugen zur Beſchönigung von Gewaltthaten, ſondern gewährt mit Buchſtabentreue oder vielmehr in Ueberfülle ſeine Verheißungen. Ich habe dich erinnert, was dein Schöpfer an dir gethan hat und an Allen täglich thut. Jetzt zeigt er dir die Belohnung für ſo viele Trübſale und Bedrängniſſe in fremden Dienſten.“ Endlich tröſtete die Stimme ihn zum Abſchied: „Fürchte nichts! vertraue! Alle dieſe Drangſale ſtehen geſchrieben auf Marmorſtein und nichts geſchieht ohne Rathſchluß!“ Brief aus Jamaica 1503.

auf die Rückkehr der Barken an jener ſo ſtürmiſchen Küſte gewartet. In einer jener Nächte verſuchten die Söhne und Vettern des Quibia, die man als Geißeln in den untern Schiffsraum hinabgelaſſen hatte, ſich zu befreien. Aus Bequemlichkeit hatte die Schiffsmannſchaft es unterlaſſen, die Lucke mit einer großen Kette zu ſperren. So konnten die vornehmſten Gefangenen den Ballaſt zu einem Hügel thürmen, von dort auf den Schultern ihrer Gefährten die unbefeſtigte Pforte aufheben und über Bord ſpringen. Die andern wurden freilich wieder eingeſperrt, man fand aber am nächſten Morgen, daß ſie ſich ſämmtlich erdroſſelt hatten.

Die Schiffe näherten ſich jetzt dem Strande ſo beträchtlich, daß der unerſchrockene Pilot Pedro de Ledesma durch die Brandung ſchwimmen konnte, um endlich Aufſchluß über die Vorfälle zu geben. Da die Anſiedler dringend begehrten ſich einzuſchiffen, ſo wurde das vierte Fahrzeug im Velen zurückgelaſſen, und die Coloniſten ſetzten mit der werthvollſten Habe auf zwei indianiſchen Canoes, deren man habhaft geworden war, auf das Geſchwader über. Siebenmal in zwei Tagen gingen und kehrten die Barken hin und wieder, bis Diego Mendez, unabläſſig durch Geſchrei und Drohungen der Indianer geängſtigt, mit den letzten fünf Gefährten ſich einſchiffte, worauf am andern Tage (20. April) das Geſchwader von dem unheimlichen Geſtade ſchied.

Um Eſpañola zu erreichen, hielt es Colon für nöthig, an der Küſte gegen Oſten noch eine Strecke vorzudringen, weil er befürchtete, von den Strömungen im antilliſchen Meere wieder weſtlich geworfen zu werden. Das baskiſche Kauffahrteiſchiff mußte, von Würmern leck gebohrt, bei Puerto Belo geräumt und den Wellen überlaſſen werden. Als man

am Archipel der Mulatas vorüber noch zehn Meilen gegen Oſten bis dicht in die Nähe des Golfes von Darien gelangt war, hielten die beiden letzten Schiffe ſeit dem 1. Mai gegen Norden, aber die Strömungen trugen ſie weſtlich an Jamaica vorüber, ſo daß am 10. Mai die menſchenleere aber ſchildkrötenreiche Inſelgruppe der Tortugas (Caymanes chicos) erblickt und von dort der Inſelgarten der Königin an der Südküſte von Cuba erreicht wurde. Da die Piloten Puertorico vor ſich zu haben wähnten, ſo bemerkt der Admiral etwas ſchadenfroh in ſeiner Depeſche an den Hof: „Niemand vermag einen getreuen Bericht über die Fahrt zu geben. Die Küſte des Feſtlandes wurde zwar mit dem Compaß aufgenommen, aber unter welchem Breitengrade ſie liegt, weiß keiner. Mögen die Piloten jetzt ſagen, wo Veragua zu finden ſey! Sie werden nichts anderes berichten können, als daß ſie an einer Küſte waren, wo es viel Gold gab; den Rückweg dorthin müßten ſie aber von Friſchem entdecken.“[1] Seine bittern Erfahrungen rechtfertigen Colon bis zu einem gewiſſen Grad, daß er die Schlüſſel zu den neuen Geſtaden nicht aus den Händen gab, allein unerlaubt blieb es immer, daß er zugleich ſämmtlichen Seeleuten ihre Karten abfordern ließ, um die Entdeckung in vollſtändiges Dunkel zu hüllen.[2]

Von Cuba ſetzte man nach der Nordküſte Jamaica's über, die am 24. Juni erreicht wurde und wo der Admiral am nächſten Tage in Puerto Santa Gloria beide Schiffe, weil ſie ſelbſt unter den größten Anſtrengungen an den Pumpen

[1] Brief aus Jamaica 7. Juli 1503. (Navarr. I, p. 306.)

[2] Diego de Porras. (Navarr. I, p. 287.) Los marineros no traian ya carta de navegar, que se las habia el Almirante tomado á todos.

kaum mehr flott zu halten waren, auf den Strand laufen ließ. Sie füllten ſich augenblicklich mit Waſſer und die Mannſchaft mußte auf dem Verdeck und in den Caſtellen ihr Quartier aufſchlagen. Colon wählte dieſes ungeſunde Obdach in der Abſicht, damit ſich Niemand ohne Erlaubniß entfernen und die Eingebornen beunruhigen möchte, welche die Geſtrandeten gegen kleine Tauſchwaaren reichlich mit Lebensmitteln verſahen. Um dem Statthalter auf Eſpañola Nachricht von ihrer hülfloſen Lage zu geben, konnte man ſich indianiſcher Fahrzeuge, aber nur bei glatter See, bedienen, da ſie wegen ihres niederen Bordes oft umzuſchlagen pflegten. Wenn die Jamaicaner nach Eſpañola überſetzten, ſtießen ſie von der Oſtſpitze ihrer Inſel ab und ruderten auf die 17—18 Meilen entfernte öde Felſenſpitze Navaſa zu, wo ſie für das letzte Drittel der Fahrt nach Cap Tiburon einen Ruhepunkt und Erfriſchungen fanden. Weil die großen jamaicaniſchen Barken für eine ſolche Strecke nicht beweglich genug waren, tauſchte man zwei mittlere Fahrzeuge ein. Ein genueſiſcher Edelmann, Bartolomeo Fiesco, der Capitain des baskiſchen Schiffes,[1] führte das eine, Diego Mendez de Segura, der Flottenſchreiber und Vertraute des Admirals, das andere. In jeder Barke nahmen 6 Spanier und 10 Eingeborne Platz. Da Diego Mendez ſchon bei einem früheren mißglückten Verſuche, bis zur Oſtſpitze der Inſel vorzudringen, auf bedrohliche Geſinnungen der Häuptlinge geſtoßen war, ſo gab der Adelantado mit 70 Mann den Fahrzeugen längs dem Ufer das Geleite bis zu dem öſtlichen Vorgebirge Jamaica's. Nach viertägigem Warten beruhigte ſich der Luftkreis vollſtändig zu der gewagten Fahrt.[2] Schon am

[1] Perſonenliſte des Geſchwaders bei Navarrete (tom. I, p. 294).

[2] Die Ueberfahrt kann nicht früher vorgefallen ſeyn als in den erſten

erſten Tage klagten die indianiſchen Ruderer ſtark über Durſt. Die Spanier hatten nur geringe Vorräthe Waſſer mitgenommen, wovon ſie dann und wann den Eingebornen einen Trunk zukommen ließen. Als aber dieſe Vorräthe bald zur Neige gingen, die Kräfte der Ruderer völlig ſanken und am Abend des zweiten Tages noch keine Küſte ſich zeigen wollte, begann man zu fürchten, daß der rechte Weg verfehlt worden ſey. Da wollte es eine barmherzige Fügung, daß man auf der leuchtenden Scheibe des aufſteigenden Mondes die Umriſſe des niedrigen Ufers der Guanaſa unterſcheiden konnte, welche ohne dieſe Begrenzung durch den Lichtkörper am Horizonte unſichtbar geblieben wäre. Bei dieſem Anblick kehrte die Stärke den Ermatteten zurück, von denen bereits einer vor Durſt umgekommen war. Nachdem man ſich auf Guanaſa mit Waſſer verſehen hatte, gelang am vierten Tage die Ueberfahrt nach Cap Tiburon. Fiesco wollte jetzt, wie ihm befohlen war, zum Admiral zurückkehren, um die glückliche Ankunft der Botſchaft den angſtvoll Harrenden zu verkündigen, aber er fand keine Begleiter zur Wiederholung des Wageſtücks. [1]

Nach einer langwierigen Reiſe traf Diego Mendez in Xaragua den Statthalter Ovando, der ihn äußerlich freundlich, aber voller Argwohn empfing, ob auch die Lage der Seefahrer wirklich ſo hülflos ſey, und die Ankunft des Admirals auf Eſpañola nicht zu einer Empörung ſeiner etwa noch vorhandenen Anhänger führen möchte. Als Diego

Tagen des Auguſt 1503, denn die Depeſche des Admirals, welche er an die Krone ſchickte, war vom 7. Juli datirt.

[1] Diego Mendez wurde von König Ferdinand zur Erinnerung an ſeine Kühnheit mit einem Canoe in ſeinem Wappen belohnt. (Oviedo lib. III, cap. 9, tom. I, p. 79.)

Mendez übrigens nach ſieben Monaten die Erlaubniß erhielt, mit dem Gelde des Admirals in Santo Domingo ein Schiff zu miethen, mußte er noch bis zum Frühjahr 1504 warten, ehe wieder Fahrzeuge aus Caſtilien anlegten, denn ſeit einem Jahre war keins mehr geſehen worden.[1]

Unterdeſſen fielen die Geſtrandeten, von Fieber und Elend heimgeſucht, mit der Leichtgläubigkeit von Verzweifelnden auf den abenteuerlichen Verdacht, der Admiral beabſichtige, ſie als Pflanzer auf Jamaica feſtzuhalten, und habe dem Fiesco heimlich befohlen, nicht wiederzukehren. An die Spitze der Unruhigen ſtellten ſich die Brüder Porras, Francisco, der Capitän des Santiago, und Diego, der Kronbeamte des Geſchwaders. Am 2. Januar 1504 begab ſich Francisco mit 48 Verſchwornen lärmend auf das Hinterdeck zum Admiral und ſtellte ihn in unziemlichem Tone zur Rede: „Señor, wie es ſcheint, wollt Ihr unſere Heimkehr vereiteln und uns hier verkümmern laſſen?“ Auf die begütigenden Worte des Admirals drehte ihm der Ungeſtüme den Rücken und rief: „Auf! Nach Caſtilien, wer mir folgen will!“ worauf die Verſchwornen, das heißt beinahe ſämmtliche noch geſunde Matroſen, unter dem Geſchrei: „Wir folgen! Tod ihnen! Nach Caſtilien!“ einige jamaicaniſche Barken beſtiegen und jubelnd abfuhren. Fiebermatt richtete ſich Colon vom Bett auf, wurde aber von ſeinen Getreuen beſorgt zurückgehalten, ebenſo zog man den Adelantado, der mit dem Speer in der Hand der Deſertion ſich widerſetzen wollte, in die Cajüte. Die Verſchwornen erreichten nach einer kurzen Küſtenfahrt die Weſtſpitze Jamaica's, ergriffen unterwegs Eingeborne als Ruderknechte und ſchickten ſich an, mit ihnen nach Eſpañola überzuſetzen. Kaum vier

[1] Teſtament des Diego Mendez. (Navarr. I, p. 324.)

Leguas auf hoher See, wurden aber die Wogen ſo rauh, daß ſie wieder umkehren und nach erneuerten fehlgeſchlagenen Verſuchen auf dieſen Weg zur Rettung verzichten mußten.

Bald nachher hörten die Eingebornen auf, die geſtrandeten Schiffe bei Santa Gloria mit Lebensmitteln zu verſorgen, wahrſcheinlich, weil ihre Vorräthe aufgezehrt, oder ſie durch die verübte Ungebühr der Verſchwornen erbittert worden waren. Da half ſich Colon mit der liſtigen Drohung, daß ſie bald die Zeichen des Zornes am Himmel wahrnehmen würden, wenn ſie ferner die bleichen Söhne der Götter darben ließen, denn er wußte aus dem Kalender, daß am Abend des 29. Februar 1504 eine Verfinſterung des Mondes eintreten werde.[1] Kaum ſtieg die getrübte Lichtſcheibe auf, ſo rottete ſich um die ſpaniſchen Fahrzeuge ein Klagechor der Eingebornen zuſammen und beſtürmte den Admiral den Grimm der Gottheit abzuwenden. Colon verkündigte ihnen aber erſt dann die Erhörung, als das Licht des Planeten an Stärke wieder gewann, und ſeitdem blieben die Vorräthe der abergläubiſchen Indianer nie mehr aus.

Da erſchien eines Abends vor Santa Gloria eine kleine Caravele unter dem Befehle Diego de Escobars, dem der Admiral wegen ſeiner Theilnahme an den Unruhen auf

[1] Die Ephemeriden des Regiomontan beſtimmen die Zeit der Verfinſterung für den Meridian von Ulm auf den 29. Februar. $13^h\ 36^m$. Dimidia duratio: $1^h\ 46^m$. Der Mond ſtieg bereits verfinſtert für Jamaica auf und die Erſcheinung währte noch $2^1/_2$ Stunden. Colon berechnete daraus einen Unterſchied der örtlichen Zeit zwiſchen Cadiz und Jamaica von $7^h\ 15^m$ oder $2^h\ 15^m$ zuviel (Navarr. tom. II, p. 272), ſo daß wenn die Berechnung in den Ephemeriden und Colons vermutheter Längenabſtand Jamaica's richtig geweſen wäre, eine Verfinſterung des Mondes für den Hafen Santa Gloria kaum hätte ſichtbar werden können.

Eſpañola abhold war. Eben deßwegen hatte ihn der mißtrauiſche Ovando abgeſchickt, damit er ſich, ohne zu landen, vorläufig über die Lage des Admirals unterrichten möchte. Auch dieſer Schritt geſchah erſt, nachdem die allgemeine Entrüſtung über den Statthalter von der Kanzel herab ihren Ausdruck gefunden hatte.[1] Pedantiſch erledigte ſich Escobar ſeines Auftrages; er brachte die Nachricht, daß Diego Mendez bald ein größeres Schiff ſenden werde, überlieferte einen Brief des Statthalters, den Colon „mit unſäglicher Freude" beantwortete, und ging, nachdem er als Geſchenk Ovando's ein Fäßchen Wein für den Admiral zurückgelaſſen hatte, wieder unter Segel.

Jetzt verſuchte Colon mit den Empörern ſich zu verſöhnen, denen er die frohen Nachrichten Escobars und einen Reſt des geſchenkten Weines zukommen ließ. Die Brüder Porras hintertrieben aber jede Verſtändigung, erklärten die Erſcheinung des Carabelons für einen Trug des zauberkundigen Admirals und wollten ſich nur beruhigen, wenn die Getreugebliebenen mit den Abtrünnigen alle Habſeligkeiten theilen und der Admiral den Verſchworenen ein Schiff für ſich; oder wenn nur ein einziges käme, eine abgeſonderte Hälfte des einzigen einzuräumen gelobte. Da man dieſe dreiſten Forderungen verwarf, rückten die Meuterer nach der Ortſchaft Mayma, um ſich der etwa ankommenden Schiffe zu bemächtigen. Der Adelantado zog ihnen am 19. Mai mit 50 Mann bewaffnet entgegen, die, obwohl Patienten, durch ihre Feuergewehre den Feinden

[1] Las Casas, Hist. de las Indias, lib. II, cap. 36 ms. Das Schiff habe der Großcomthur nicht eher abgeſchickt, hasta que por el pueblo de esta Ciudad (Santo Domingo) se sentia y murmuraba y los predicadores en los pulpitos lo tocaban y reprendian.

überlegen waren. Beim erſten Zuſammenſtoß fielen 5 bis 6 der Verſchwornen. Francisco de Porras hatte dem Adelantado mit dem Speere den Schild bis zum Griff geſpalten und ſeine Hand geſtreift, aber ehe noch Porras den Degen ziehen konnte, wurde er überwältigt und gefangen, worauf die Seinigen flüchtig auseinanderſtoben. Don Bartolomé wäre ihnen gern mit dem Degen nachgeſetzt, aber ſeine Officiere verhinderten, daß die Erbitterung in unnöthiges Blutvergießen ausartete.[1] Auch haben die ſpaniſchen Geſchichtſchreiber des 16. Jahrhunderts nicht vergeſſen, daß in dieſem Treffen das erſte ſpaniſche Blut durch Spanier in der neuen Welt vergoſſen wurde.[2]

Am nächſten Tage begnadigte der Admiral die Beſiegten, nachdem ſie reuemüthig unter ſchreckhaften Eidſchwüren Treue gelobt hatten. Als endlich unter Diego de Salcedo das von Diego Mendez gemiethete Fahrzeug eintraf, ſchifften ſich Freund und Feind am 28. Juni ein und erreichten Santo Domingo am 13. Auguſt 1504, nachdem der Admiral ſchon bei einer früheren Landung auf Eſpañola brieflich mit ſüßen Schmeichelworten Ovando über ſeine Ankunft beruhigt hatte.[3] Der Statthalter zog mit den Bürgern Colon feſtlich entgegen, ſtellte ihm ſeinen Palaſt zur Verfügung,[4] und erwies ihm alle

[1] Unter der Gegenpartei befand ſich der heldenmüthige Pilot Pedro de Lebesma, der mit Wunden ſo bedeckt war, daß der Wundarzt in den erſten acht Tagen immer neue Leibesſchäden bei ihm entdeckte. (Las Casas lib. II, cap. 35.)

[2] Oviedo lib. III, cap. 9. Gomara, Hist. de las Indias cap. 24. Herrera, Indias Occid., Dec. I, liv. VI, cap. 11.

[3] Las Casas lib. II, cap. 36. Navarr. tom. II, p. 437.

[4] Damals gerade befand ſich, kürzlich aus der alten Welt eingetroffen, Hernan Cortes, der künftige Eroberer Mexiko's, in der Nähe Ovando's. (Prescott, Conquest of Mexico I, p. 233.) Unbeachtet aber ging das

Aufmerkſamkeiten. Ovando, der, wie alle Spanier, von der Schwäche nicht frei war, ſeine Amtsgewalt empfinden zu laſſen, befahl zum Verdruſſe des Admirals, den gefangenen Francisco de Porras in Freiheit zu ſetzen, weil auf ſeinem Jurisdictionsgebiet die dem Admiral verliehene[1] bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit über alle Officiere und Mannſchaften ſeines Geſchwaders aufhöre. Er ließ ſogar die Abſicht merken, daß er Colons Anhänger über das bei Santa Gloria vergoſſene Blut zur Verantwortung zu ziehen beabſichtige. Es blieb jedoch bei den Drohungen, und die Widerwärtigkeiten endeten mit der baldigen Abreiſe Colons am 12. September 1504.[2] Noch einmal ſollte der erkrankte Admiral alle Schreckniſſe einer atlantiſchen Ueberfahrt beſtehen, bei deren Gefahren der Adelantado ſeine große ſeemänniſche Tüchtigkeit bewährte und das Fahrzeug in den erſten Novembertagen 1504 glücklich vor Cadiz brachte.[3]

aufgehende Geſtirn an dem untergehenden vorüber, da Cortes, bevor er aus ſeiner Dunkelheit hervortrat, in niedrigen Stellungen ſich bewegte.

[1] Instruccion para el Almirante. Navarr. I, p. 280.

[2] Daß Ovando nachgegeben hat, folgt aus der Thatſache, daß der Admiral Francisco de Porras in Ketten nach Caſtilien brachte. Es gab auf Eſpañola wie in Spanien zwei Parteien, die eine für, die andere gegen die Brüder Colon, und daß der Admiral ſeinerſeits Aufhetzereien gegen Ovando ſein Gehör nicht verſchloß, ergibt ſich aus ſeiner Aeußerung gegen Don Diego (Navarr. I, p. 342): Ovando ſey im höchſten Grade auf der Inſel unbeliebt (el gobernador es de todos muy mal quisto), was doch keineswegs der Fall war, wie uns Las Caſas bezeugt.

[3] Die Ankunft muß in dieſe Tage fallen, denn ſchon vom 15. Nvbr. erhält der Admiral ein Schreiben ſeines Sohnes (Navarr. I, p. 337), der alſo bereits um die Rückkehr ſeines Vaters wußte.

Zwölftes Capitel.

Don Criſtobal Colons Tod.

Der Admiral übergab nach ſeiner Ankunft die beiden Brüder Porras dem indiſchen Amte in Sevilla, ſie wurden aber, weil die Unterſuchungsacten noch unterwegs waren, zum tiefen Verdruß des Admirals in Freiheit geſetzt. „Wenn Ihre Hohheiten," ſchreibt er ſeinem Sohn am 1. December, „ſie nicht ſtreng beſtrafen, ſo weiß ich nicht, wer jemals noch in königlichem Dienſte den Befehl über ein Geſchwader annehmen mag." [1] Iſabella hatte in den letzten Zeiten die bittere Lage des Admirals mannigfach zu lindern geſucht; ſo ernannte ſie am 15. November 1503 den jüngern Bruder des Admirals Don Diego zum Contino ihres Hauſes und verlieh ihm am 8. Februar 1504 die ſpaniſchen Heimathrechte; eine Gnade, die man ſehr ſparſam ertheilte. [2] Es war daher ein harter Schlag für Colon, daß die außerordentliche Frau, der Tugendſpiegel der damaligen Chriſtenheit, wie Peter Martyr ſie nennt, am 26. November verſchied, ohne daß der Admiral ſie noch einmal geſehen hätte. [3] Ferdinand, eine kältere Natur, war nicht fähig, in großherziger Uebereilung einen politiſchen Fehler zu begehen, und den Admiral, ſeit deſſen Abweſenheit die

[1] Navarr. I, p. 335, p. 340. Ob die Brüder Porras wirklich beſtraft wurden, darüber fehlen alle Andeutungen.

[2] Navarr. tom. II, Nro. 150, 154. Mit dem Hofamt eines Contino war die beträchtliche Rente von jährlich 50,000 Maravedis (800 fl. rh.) verbunden.

[3] Schreiben Colons an Oderigo im Cod. Colombo-Amer. (p. 324). Yo llegué acá muy enfermo: en ese tiempo falecio la Reina mi Señora (que Dios tiene) sin verla.

Anſiedlungen in größter Ruhe gediehen, wieder in die Statthalterſchaft einzuſetzen. Zwar hatte der Admiral, als er im Mai 1505 das Hoflager in Segovia erreichte, ſich nicht über den Mangel äußerlicher Gewogenheit zu beklagen,[1] auch genoß er nach wie vor ſeinen Antheil an den Kroneinkünften aus der neuen Welt. Als aber die Entſcheidung über Colons Anſprüche auf das Vicekönigthum den Teſtamentsvollſtreckern der Königin überlaſſen wurde und ein getheiltes Gutachten erfolgte, ſo verſchob Ferdinand die Ordnung dieſer Angelegenheit bis zur Rückkehr ſeiner vom Trübſinn befallenen Tochter Juana und ihres Gemahls, Philipp von Burgund.[2] Colon erinnerte jetzt den König an ſeine ſchriftlichen Zuſicherungen vom 14. März 1502, worauf ihm Ferdinand vorſchlug, ſeine Anſprüche gegen eine Grafſchaft in Caſtilien an die Krone abzutreten. Eine ſolche Abfindung ſchlug der Admiral aber aus, denn er ſah eine Ehrenſache darin, ſeiner Familie das Vicekönigthum zu erhalten, auf das er zu Gunſten ſeines Sohnes Don Diego zu verzichten ſich erbot.[3] Er hielt ſich auch nicht befriedigt mit den zehn Procent, die ihm von den reinen Kroneinkünften zufloſſen, ſondern begehrte nach wie vor den

[1] Der König hatte ihm durch eine Cédula aus Toro 23. Febr. 1505 die Erlaubniß ertheilt, wegen ſeiner Kränklichkeit ſich eines Maulthiers auf ſeinen Reiſen zu bedienen. (Navarr. tom. II, Nr. 156.) Dieß war nothwendig, da die Monarchen im Jahr 1494 zur Hebung der geſunknen Pferdezucht allen Unterthanen, mit Ausnahme der Geiſtlichen und der Frauen, verboten hatte, jene Thiere zu reiten.

[2] Las Casas lib. II, cap. 37 ms.

[3] La gobernacion y posesion en que yo estaba es el caudal de mi honra; injustamente fui sacado della . . Muy humilde suplico á vuestra Alteza que mande poner á mi hijo en mi lugar en la honra y posesion de la gobernacion. Brief des Admirals an König Ferdinand bei Las Caſas (lib. II, cap. 37 ms.).

Zehnten ſämmtlicher von Spaniern erbeuteten Güter in der neuen Welt, und den achten Theil vom Gewinn aller ſpaniſchen Ausfuhren.[1] Dieſe Forderungen waren indeſſen nicht ernſtlich gemeint. Wiederholt ſchreibt er ſeinem Sohne, man müſſe viel begehren, damit man etwas nachlaſſen könne; für Zugeſtändniſſe ſey noch immer Zeit, ſobald nur die Krone die Hauptſache, die Einſetzung in das Vicekönigthum, gewähre.[2]

Am 28. April 1506 waren endlich in Coruña die neuen Monarchen Caſtiliens, Philipp und Juana, gelandet, auf welche der Admiral eine neue, aber grundloſe Hoffnung ſetzte.[3] Durch die Zunahme körperlicher Leiden an der Reiſe verhindert, ließ er durch den Adelantado dem König Philipp

[1] Im November 1504 waren als Antheil der Krone 40,000 Peſos angekommen, von denen Colon 4000 Peſos ausgezahlt erhielt. (Navarr. I, p. 334, p. 343.) „Was ſind 40,000 Peſos? ſchreibt er ſeinem Sohn. Ich ſage dir, wenn Satanas mich nicht verhindert hätte, es lag, als man mich aus Indien ſchleppte, in meiner Macht, Summen zu ſenden, gegen die 40,000 Peſos verſchwinden würden. Ich ſchwöre dir (aber nur dir vertraue ich es), daß der Verluſt an den Einkünften, die mir Ihre Hoheiten gewährt, ſich jedes Jahr auf 10 Millionen (Movis) beläuft." In einem andern Briefe bemerkt er: man bewilligt mir wohl das Achtel des Handelsgewinns, allein dieſes Achtel iſt illuſoriſch (la ochava es nada), ſeitdem jeder, wer will, Waaren nach der neuen Welt ausführen darf. „Als Zehnten, fährt er fort, erhalte ich nur das Zehntel der Kroneinkünfte, er ſollte aber vom Gold und jedem andern Produkte erhoben werden innerhalb des Almirantadgo und von allen Aus- und Einfuhren nach Abzug der Koſten." (Navarr. I, p. 339.)

[2] Carta del Almirante, 13. Decbr. 1504. Despues habrá siempre lugar de abajar á lo que la persona quiere.

[3] Don Diego Colon fand eine üble Aufnahme bei dem öſterreichiſchen Monarchen (Navarr. II, Nr. 161, p. 319), welcher wenige Tage vor ſeinem Tode dem Don Fernando de Velasco die Statthalterſchaft der Antillen verliehen hatte.

huldigen.[1] Wenige Tage ſpäter beſtätigte er, im Gefühl des annähernden Todes, am 19. Mai[2] vor dem Notar ſein am 25. Auguſt 1505 verfaßtes Teſtament, welches gleichlautend war mit dem letzten Willen vom 1. April 1502 vor ſeiner vierten Reiſe.[3] Am Tage der Himmelfahrt 1506 verſchied in Valladolid der Admiral mit den Scheideworten des Erlöſers: In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum.[4]

Was Colon ſo groß gemacht, war nur der ſtürmiſche Trieb ſeines Zeitalters, die enggewordenen Grenzen der alten Welt zu überſchreiten. Dieſer Drang, der ſich als eine ſinnliche Sehnſucht nach dem Morgenlande und durch die Begier nach ſeinen Schätzen äußerte, belebte alle ſeefahrenden Völker vor der Geburt des großen Genueſers und erloſch auch nicht nach ſeinem Tode. Cabrals Fahrt belehrte uns, daß Braſilien, alſo auch Amerika, auf den Fahrten der Portugieſen nach Oſtindien früher oder ſpäter entdeckt worden wäre. Daß wir aber dieſe Begebenheit mit ihren univerſellen Folgen nicht dem beſchämenden Beiſtande des Zufalls, ſondern gleichſam vor

[1] Der Brief, den er dem Monarchen ſchrieb ohne Datum bei Las Caſas (lib. II, cap. 37 ms.).

[2] Daß das Codicill more militari vom 4. Mai 1506 (Bossi, Vie de Colomb, p. 311) apokryph ſey, folgt ſchon daraus, daß dieſe Teſtamentsform in Spanien nicht üblich war und ihr ſelbſt nach römiſchem Recht hier alle Erforderniſſe fehlten. Auch die Unterſchrift zeigt Spuren der Fälſchung.

[3] Ueber die verſchiednen Teſtamente, von welchen uns nur das Codicill vom 25. Auguſt 1505 und die Urkunde der Depoſition am 19. Mai 1506 (Navarr. tom. II, Nro. 158) erhalten worden iſt, vergl. Spotorno, Cod. Colombo Americano p. LXV.

[4] Don Fernando Colon (Vida del Almirante, cap. 108) gibt als Todestag den 20. Mai an, es muß aber der 21. Mai geweſen ſeyn, denn auf dieſen und nicht auf den 20., der ein Mittwoch war, fiel das Himmelfahrtsfeſt 1506. Vergl. Steinbecks chronolog. Handkalender.

der chronologiſchen Reiſe einer wohlbedachten That zu verdanken haben, dazu mußte ſich bei dem großen Seefahrer ein geſchärfter Sinn für Erſcheinungen in der Natur mit einer aufgeregten Einbildungskraft vermählen, welche das Entfernteſte und oft auch Ungehöriges zu überraſchenden Ahnungen oder wunderlichen Irrthümern verknüpfte. Nur ein lebhafter Geiſt, dem ſich der Schimmer der Wahrheit zur Wahrheit ſelber ſteigerte, konnte durch inneres Schauen das Verborgene entſchleiern. Wenn bei ihm Wahnbilder ebenſo tief ihre Wurzeln trieben, als großartige Ahnungen, ſo war dieſes zähe Verwachſen mit ſeiner gemiſchten Erkenntniß nothwendig, wenn er nicht durch den Widerſpruch der gelehrten Intelligenz ſeines Zeitalters an ſich ſelbſt irre werden und, ſchnöde abgefertigt, nicht ermüden ſollte, ſeinen großartigen Anſchlag eines weſtlichen Pfades nach den Gewürzländern, das heißt, unbewußt mit einer verborgenen Welt, von einem europäiſchen Hofe zum andern hauſirend ſich zu ſchleichen. Ein Zeuge des letzten Kampfes der Araber und Spanier, glühte in ihm die Streitluſt für die Kirche, und, bereichert mit atlantiſchem Golde, hoffte er ſeine katholiſchen Monarchen erobernd nach dem heiligen Grabe aufbrechen zu ſehen. Mehr und mehr von religiöſer Schwärmerei befallen, betrachtete er ſeine That als ein Wunder, ſein inneres Schauen als Wehen eines göttlichen Hauches, ſich ſelbſt als der erwählte Vollſtrecker eines Rathſchluſſes. „Ich wiederhole es," ſagt er in ſeinen Prophezeiungen, „zum Gelingen des indiſchen Unternehmens nützten mir weder Scharfſinn, noch Mathematik, noch Weltkarten, es kam dabei nur zur Erfüllung, was Jeſaias geſagt hatte."[1]

[1] Navarr. II, p. 265. Gewiß hinterließ es bei dem Admiral einen tiefen Eindruck, wenn der catalaniſche Cosmograph Moſen Jayme Ferrer

Im Fieber an der Küſte Veragua's, glaubte er einen göttlichen Boten zu vernehmen, der ihn mit dem Troſte aufrichten ſollte, alle ſeine Drangſale ſeyen auf Marmorſtein eingegraben. So brütete er auch über den weiſſagenden Chorgeſang in der Medea des Seneca von dereinſtigen oceaniſchen Entdeckungen.[1] Vor ſeinem Tode ſammelte er die Beweiſe, daß die Erde im Jahre 7000 nach ihrer Erſchaffung oder, nach der alfonſiniſchen Berechnung des Weltalters, 1656 nach Chr. vergehen werde.[2] Innerlich tief bewegte Gemüther beſitzen ſelten die Gabe, was ſich um ſie bewegt, mächtig anzuziehen. Man nähert ſich ihnen ſchwer und fühlt ſich in ihrer Nähe nicht geſellig. Daraus erklärt ſich zum Theil, daß er nicht die ſchwärmeriſche Anhänglichkeit bei den ſpaniſchen Abenteurern fand, die ſonſt einem gebornen Befehlshaber treu bis zum Hochverrath und verwegen zu dem wildeſten Wageſtück folgten. Seit wir, im Beſitz ſeiner ſchriftlichen Hinterlaſſenſchaft, dem großen Manne menſchlich näher treten dürfen, entdecken wir

in ſeinem Brief vom 5. Auguſt 1495 eine Parallele zwiſchen dem Admiral und dem Apoſtel St. Thomas zieht, welche beide die Vorſehung den einen nach Weſten, den andern nach Oſten ausſchickte: la Divina é infallible Providencia mandó al gran Tomas de Occidente en Oriente por manifestar en India nuestra Sancta y Católica Ley; y á vos, Senior, mandó por esta opposita parte de Oriente á Poniente.

[1] Venient annis saecula seris
Quibus Oceanus vincula rerum
Laxet, et ingens pateat tellus,
Tethysque novos detegat orbes,
Nec sit terris ultima Thule.
Seneca, Medea, Act. II.

[2] Er entwickelt dieſe Behauptung weitläufig in einer unvollendet und fragmentariſch gebliebnen Abhandlung, die man gewöhnlich das „Buch der Prophezeihungen" nennt, und wovon wir die Auszüge Don Juan Bautiſta Muñoz' bei Navarrete (tom. II, Doc. Nro. 140) beſitzen.

betrübt, daß ihm die Achtung vor Rechten ſeiner Mitgeſchöpfe fehlte. Er bringt nach portugieſiſchem Vorbilde reißende Hunde zur Menſchenjagd nach der neuen Welt, deren Urbevölkerung er als den wahren Reichthum des Landes,[1] ihre Freiheit, gleichſam wie ein unbeſeſſenes Gut, als Eigenthum des erſten Finders anſah; die er zu Frohnden auf den Pflanzungen und in den Goldländern abrichtete, und deren völliges Erlöſchen er dadurch verurſachte. Wenn aber ſelbſt in unſern Tagen noch gegen das klare Recht ſchwächerer Menſchenſtämme gefrevelt wird, ſo dürfen wir wohl Nachſicht mit dem Manne des 15. Jahrhunderts haben; nur iſt es ſchmerzlich, daß er nicht zu den wenigen Edlen ſeines Zeitalters zählte, die, wie Iſabella und die wackern Dominikaner auf Eſpañola, für die Menſchenrechte der Urbevölkerung ſich regten und litten. Auch kann man ſich einer Verſtimmung nicht entziehen, wenn der große Mann auf jedem Blatte ſeiner Schriften, ſelbſt im Pathos religiöſer Schauer[2] und im Entzücken über die gleichſam noch glorienfriſchen Werke der weſtatlantiſchen Schöpfung aus ſchwer zu ſättigender Gewinnſucht immer von Monopolsträumen und fiskaliſchen Trugbildern gedrückt wird. War eine nicht ganz unverſchuldete Kataſtrophe erforderlich, um Colon der dumpfen Sphäre ſeiner niedrigen Sorgen zu entreißen, damit er auf ſeiner denkwürdigen letzten Fahrt wieder zu ſeinem vernachläſſigten Berufe als Entdecker zurückkehrte, ſo wird doch immer die glanzvolle Regierung Iſabella's und Ferdinands getrübt bleiben, daß der Mann, welcher Caſtilien

[1] Los indios desta isla española eran y son la riqueza della. Memorial aus dem Jahr 1505 bei Las Caſas (lib. II, cap. 37 ms.).

[2] Zum Beiſpiel in jener Fiebernacht, wo er eine engliſche Verkündigung zu vernehmen glaubt. S. oben S. 380, Note 1.

eine Welt ſchenkte, mit dem bittern Gefühl geſtorben iſt, unbilligen Fürſten gedient zu haben. Durch ſeinen Tod entging Colon wenigſtens einem Schickſalsſchlage, den er vielleicht ſchwerer getragen hätte, als die Handſchellen Bobadilla's. Es war ihm vergönnt, den glorreichen Wahn ins Grab zu nehmen, daß Cuba eine Provinz des chineſiſchen Reiches, Eſpañola die Inſel Zipangu ſey und daß zwiſchen dem caribiſchen und bengaliſchen Golfe keine waſſerbedeckte Halbkugel, ſondern nur eine Landenge liege. Der Entdecker Amerika's iſt ohne eine Ahnung geſtorben, daß er einen neuen Welttheil gefunden habe. Er hielt den Abſtand Jamaica's von Spanien für den dritten Theil eines irdiſchen Breitenkreiſes und rief deßhalb aus: „Die Erde iſt lange nicht ſo groß als der Pöbel glaubt!" Die Verdoppelung der Welt um ein neues Feſtland lag nicht in Colons Sinn, und tief wäre ſeine That erniedrigt geſchienen, wenn er hinter dem bezwungenen Ocean ein neues Weltmeer entmuthigt hätte gewahren müſſen, denn ſeine Aufgabe, den Weſten mit den morgenländiſchen Culturreichen zu verknüpfen, hinterließ er nur halberfüllt.

Die Gebeine des Admirals wurden zuerſt in dem Karthäuſerkloſter Santa Maria de las Cuevas in Sevilla beigeſetzt, wo ſie König Ferdinand mit der Grabſchrift ehrte:

A Castilla y á Leon
Nuevo Mundo dió Colón.

Später in den Dom von Santo Domingo übertragen, ruhen ſie ſeit dem 19. Januar 1796 in der Cathedrale Habanas, wohin ſie die Spanier nach Abtretung der Inſel Haiti mit ſich nahmen. [1]

[1] Eine Beſchreibung des Leichenconductes bei Navarrete (tom. II,

Das Todesjahr Diego Colons, des jüngſten Bruders, iſt nicht genau bekannt.[1] Er hinterließ ebenſo wenig Erben, wie ſein älterer Bruder, der Adelantado Bartolomé, dem König Ferdinand am 10. Juli 1511 den Beſitz der kleinen Inſel Mona zwiſchen Haiti und Puertorico neu beſtätigte,[2] die nach ſeinem Tode jedoch an die Krone zurückfiel. Er ſtarb auf Eſpañola am 12. Auguſt 1514, gerade als man ihm die Anſiedlung Veraguas zugedacht hatte.[3] Don Fernando, der gelehrte Sohn des Entdeckers, begleitete ſeinen Bruder 1509 nach der neuen Welt, nahm dann das geiſtliche Kleid und ſtarb mit Hinterlaſſung einer großen Bibliothek von 12,000 Bänden am 12. Juli 1539 in Sevilla.[4]

Der zweite Admiral Indiens Don Diego Colon erbte von den Gerechtſamen ſeines Vaters vorläufig nur ein Klagrecht gegen die Krone,[5] ohne daß bei ſeinen Lebzeiten der Proceß entſchieden wurde. Die königlichen Sachwalter beſtritten nämlich auf Grund eines Reichsgeſetzes vom Jahre 1480, daß die Krone richterliche Aemter, alſo auch nicht ein Vicekönigthum, erblich verleihen dürfe. Doch erkannte zu Gunſten des Klägers im Jahre 1520 der Gerichtshof in Coruña auf die Nachfolge in das Vicekönigthum und den Genuß des Zehnten

p. 369). Eine einfache Marmorplatte bedeckt heutigen Tages die Gebeine des großen Mannes. Stephens, Yucatan, deutſch, Leipzig 1853, S. 400.

[1] Er ſtarb in Sevilla, wo ſein Erbe Don Diego, der zweite Admiral, im April 1513 die Erbſchaft ſeines Oheims antrat. Pátria e Biografía del Grande Ammir. D. Cristoforo Colombo, Roma 1853, p. 28.

[2] Navarr. tom. II, Urkunde Nr. 172.

[3] Herrera, Dec. I, lib. X, cap. 16, tom. I, p. 292.

[4] Zuñiga, Anales tom. III, p. 375.

[5] Der Rechtsſtreit begann mit Erlaubniß des Königs (Las Casas II, cap. 47 ms.), ohne welche keine Klage geſtellt werden durfte.

von dem darin erbeuteten Golde. Als dieſer Proceß anhängig wurde, im Jahre 1508, ſchloß Don Diego einen Ehebund mit Maria von Toledo, der Nichte des Don Fabrique, Herzogs von Alba, eines Geſchwiſterſohnes von Ferdinand dem Katholiſchen und damals gerade im höchſten Vertrauen des Königs.[1] Dieſer vornehmen Verſchwägerung hatte es Don Diego zu danken, daß er ſchon vor der Entſcheidung des Proceſſes als Statthalter der Antillen wieder eingeſetzt wurde. Im Gefolge ſeiner Brüder hielt er am 9. Juli 1509 ſeinen Einzug in Santo Domingo, wo er ſich mit dem ſcheidenden Ovando und manchen reumüthigen Widerſacher ſeines Vaters ausſöhnte. Auch er litt fortwährend unter dem Argwohn der Monarchen, die beſtändig vor dem Geſpenſt der vicekönigliche Gewalt in Beſorgniß gehalten wurden, zumal ſich von Eſpañola aus bald eine royaliſtiſche und vicekönigliche Partei nach Kräften bei Hofe verläumdeten. Zunächſt wurden die feſten Plätze der Inſel dem Befehle Diego's entrückt und ihm eine königliche Kanzlei in Santo Domingo als höchſter Gerichtshof beigeordnet, welche bei Einſtimmigkeit jeden Beſchluß des Vicekönigs verhindern konnte.[2] Den letzten Reſt

[1] Las Casas lib. II, cap. 49.

[2] Ueber das Weſen der Audiencia, einer richterlichen, verwaltenden und finanziellen Behörde, gebildet aus drei Räthen und dem Vicekönig, der bei gleichen Stimmen den Ausſchlag gab, haben wir erſt durch die Urkunde vom 5. October 1511 (Documentos inéditos para la Historia de España, Madrid 1843, tom. II, p. 275) vollen Aufſchluß erhalten. Dort widerlegt ſich auch der Irrthum, als habe Don Diego den Titel Vicekönig nicht von Rechtswegen geführt, ſondern nur der Höflichkeit verdankt. Auch ergibt ſich daraus, daß Don Diego alle von ſeinem Vater beanſpruchten Gewinne bezog.

ſeines politiſchen Einfluſſes entzog ihm aber 1514 die Ernennung eines königlichen „Austheilers der Indianer", der nach Wohlgefallen den ſpaniſchen Pflanzern Frohndienſte der Eingebornen anweiſen oder entziehen konnte;[1] die einzige Gnade, womit der Vicekönig Anhänger bisher ſich gewonnen und feſtgehalten hatte. Auch dann noch quälte den zweiten Admiral der Amtsneid des königlichen Schatzmeiſters Miguel de Paſamonte. Als ſich Don Diego des erquickenden Luftzuges wegen einen hochgelegenen Palaſt mit vielen Fenſtern erbaute, wurde er der Anlage eines feſten Schloſſes verdächtigt. Von 1515 bis 1520 verweilte der zweite Admiral in Spanien, um ſeine Verleumder zu widerlegen und die Entſcheidung ſeines Proceſſes zu beſchleunigen. Dieſer hatte ſeit der Entdeckung von Goldküſten im Golfe von Darien eine eigenthümliche Wendung genommen, denn Don Diego behauptete, aber zum Theil irrthümlich, daß dieſe Gebiete von ſeinem Vater entdeckt worden ſeyen. Der Kronſachwalter ließ daher ſämmtliche Theilnehmer oder Ohrenzeugen über die Entdeckungen vernehmen, und dieſen Verhören im fiscaliſchen Proceß verdanken wir unerſetzliche Urkunden aus jenen Zeiten. Nach Eſpañola zurückgekehrt, zog ſich der Vicekönig im Jahre 1523 wegen unrechtmäßiger Verfaſſungsänderungen in den Colonien den Unwillen des Kaiſers oder ſeines indiſchen Rathes zu, und er mußte, um ein aufſteigendes Gewitter zu beſchwören, Ende 1523 abermals nach Spanien ſich begeben. Im Januar 1524 erlangte er in Victoria bei Carl V. Gehör und gewann dieſen Monarchen durch ſeine Perſönlichkeit ſo raſch, daß man eine Zeit lang daran dachte, ihn an des verdächtigen Hernan Cortes'

[1] Las Casas lib. III, cap. 35 ms.

Stelle zum Statthalter in Mexiko zu ernennen.[1] Bereits erkrankt, reiste er von Toledo nach Sevilla, um, in der Gunst des Hofes befestigt, sich nach seinem Vicekönigreich einzuschiffen, als ihn unterwegs in Montalban am 23. Februar 1526 der Tod ereilte.[2] Der Verlust traf die Familie um so härter, als der Proceß gegen den Fiscus noch nicht geschlossen war, und Diego als Erben einen sechsjährigen Knaben, Don Luis, hinterließ. Dieß nöthigte die kluge Mutter, Doña Maria de Toledo, mit der Krone einen Vergleich zu schließen. In Folge dessen wurde gegen Verzicht seiner streitigen Ansprüche Don Luis zum Herzog von Veragua, zum Markgrafen von Jamaica, zum indischen Admiral, später auch noch zum Generalcapitain von Española ernannt und mit einer erblichen Rente von 10,000 Ducaten abgefunden, während der Staatsschatz die Apanagen für die Geschwister übernahm.[3] Der lockere Don Luis starb im Jahre 1572,[4] und da er nur einen unehelichen Sohn hinterließ, folgte ihm als vierter Admiral der Sohn seines Bruders Cristobal, Don Diego II., mit dessen im Januar 1576[5] erfolgten Tode die legitime männliche Linie des Entdeckers erlosch. Im Jahre 1578 begann der berühmte Proceß über die Nachfolge in das Majorat. Als Parteien traten auf: Don Cristobal de Cardona, Almirante von Aragon, ein Sohn Doña Maria's, der Tochter des zweiten Admirals und Großenkel des Entdeckers; Doña

[1] Herrera, Dec. III, lib. VIII, cap. 7, tom. III, p. 239.

[2] Oviedo, lib. IV, cap. 6, tom. I, p. 114.

[3] Oviedo, lib. IV, cap. 7, tom. I, p. 116.

[4] Sein Testament ist vom 20. Januar 1572, vergl. Pátria e Biografía del Grande Ammir. D. Cristoforo Colombo, Rom 1853, wo Auszüge aus den Akten des Erbprocesses gegeben werden (p. 23).

[5] Pátria e Biografía p. 24.

Francisca Colon, Enkelin des zweiten Admirals Don Diego I., Tochter Don Cristobal Colons und Schwester des letzten Admirals Don Diego II.; Don Alvaro de Portugal, Graf von Gelves, Sohn Doña Isabel Colon's, der Enkelin des Entdeckers und der Tochter des zweiten Admirals Don Diego I.; Doña Juana Colon, Wittwe des Gardecapitains Don Luis de la Cueva, eines Albuquerque, eine Enkelin des Entdeckers und Tochter des zweiten Admirals Don Diego I.;[1] das Kloster San Quiriaco in Valladolid im Namen der Nonne Doña Maria Colon, einer Tochter des dritten Admirals Don Luis Colon; zuletzt noch Don Cristobal Colon, der Bastard des dritten Admirals. Zu diesen gesellten sich noch zwei Italiener, der Erbherr der Grafen von Cuccaro, Baldassarre Colombo, welcher behauptete, daß der Vater des Entdeckers Domenico Colombo ein Sohn des Lancia Colombo, Grafen von Cuccaro gewesen sey,[2] und ein Bernardo Colombo von Cugureo, der sich seltsamerweise rühmte, vom Adelantado Don Bartolomé Colon abzustammen. Endlich am 2. December 1608 wurde der Proceß von den spanischen Gerichten entschieden, die unehelichen Nachkommen, sowie die fernen Prätendenten aus Italien ausgeschlossen und Don Nuño von Portugal, ein Braganza, Graf von Gelves, Enkel der Doña Isabel Colon und Urenkel des Entdeckers zum Admiral und Adelantado[3] von Indien, Herzog von Veraguas[4] und der Vega und Markgrafen von Jamaica erhoben, weil er nach

[1] Vergl. Oviedo, lib. IV, cap. 7, tom. I, p. 116.

[2] S. oben S. 97.

[3] Don Diego I., zweiter Admiral, hatte nach dem Tode seines Oheims Don Bartolomé Colon, den Titel des Adelantado geerbt.

[4] Veraguas ist die moderne Schreibart.

Zulaſſung der weiblichen Linien zur Nachfolge in das Majorat und nach dem Tode Don Alvaro's des Almiranten von Aragon [1] der nächſte männliche Erbe war. [2]

Dreizehntes Capitel.

Ueber die Entſtehung des Namens Amerika.

Ein Jahr nachdem Criſtobal Colon die Augen geſchloſſen hatte, wurde in einer Flugſchrift vorgeſchlagen die neue Welt Amerika zu nennen. Um uns für das Verſtändniß dieſes beklagenswerthen Zufalls vorzubereiten, müſſen wir etwas umſtändlicher den Tritten Amerigo Veſpucci's folgen. Der Florentiner hatte am 18. Juni 1504 Liſſabon nach ſeiner zweiten braſilianiſchen Fahrt und ſeiner letzten Reiſe wieder erreicht. Wir finden ihn am 5. Februar 1505 in Sevilla, um einem Rufe an den caſtiliſchen Hof zu folgen, denn er hatte aus völlig unbekannten Gründen die portugieſiſchen Dienſte wieder verlaſſen, weßhalb er, aber ohne genügende Beweiſe, verdächtigt

[1] Dieſer hinterließ nur eine Schweſter Doña Maria, die am 8. Februar 1584 ihre Anſprüche anhängig machte. Pátria e Biografía p. 24.

[2] Don Diego Colon I., zweiter Admiral von Indien, hatte zwei Söhne Don Luis, den dritten Admiral, und Don Criſtobal, mit deſſen Sohne Don Diego II., dem vierten Admiral, die männliche Linie erloſch, und vier Töchter: Doña Maria, von welcher Don Alvaro ſeine Anſprüche herleitete; Doña Iſabel, die Gräfin von Gelves, deren Nachkommen das Majorat erhielten und Doña Juana, die Gemahlin Don Luis de la Cueva. Oviedo (lib. IV, cap. 7) erwähnt auch noch einer vierten und zwar der älteſten kränklichen Tochter Doña Felipa, die in ein Kloſter ging.

worden iſt, der caſtiliſchen Krone als Spion auf den portugieſiſchen Geſchwadern gedient zu haben. In Sevilla begegnet er dem Admiral, der ſeiner Verſchwiegenheit ſicher, ihm alle ſeine Mißhelligkeiten mit der Krone anvertraut. „Veſpucci, dieß ſind die eignen Worte Colons, womit er den Florentiner ſeinem Sohne empfiehlt, hat ſich mir immer gefällig erwieſen. Dem ehrenhaften Mann iſt das Glück abhold geblieben, wie ſo vielen andern. Auch er hat den gebührenden Lohn für ſeine Leiſtungen nicht empfangen!“ [1] König Ferdinand, aufmerkſam gegen den Florentiner, gewährte ihm am 11. April ein Gnadengeſchenk und König Philipp ertheilte ihm am 24. April 1505 das ſpaniſche Bürgerrecht. [2] In den folgenden Jahren wollte man ihn bei einer neuen Entdeckungsfahrt unter Vicente Yañez Pinzon benutzen. [3] Veſpucci begab ſich deßhalb nach Sevilla und betrieb die Ausrüſtung dreier Schiffe zur Aufſuchung eines „weſtlichen Seeweges nach den Gewürzländern.“ Das Geſchwader ſollte im Jahr 1506 abſegeln, erhielt aber ſpäter eine andre Beſtimmung. Am 22. März 1508 wurde Veſpucci zu dem neugeſchaffnen und der Schifffahrt ſo erſprießlichen Amte eines Reichspiloten mit

[1] Brief des Admirals an ſeinen Sohn Don Diego, dd. Sevilla 5. Februar 1505. (Navarr. tom. I, p. 351.) Auch die Söhne des Admirals haben nie einen Groll gegen Veſpucci gehegt. Don Fernando Colon erwähnt den Florentiner nicht mit einer Sylbe, obgleich er ſchrieb, nachdem Veſpucci's Reiſen längſt gedruckt waren und er ſogar, wie Las Caſas ſich überzeugen konnte, ein Exemplar der Quatuor Navigationes beſaß.

[2] Navarr. tom. III, Docum. de Am. Vespucci p. 292—294.

[3] Die Sevillaner Urkunden bei Navarrete (l. c. p. 296) geben Veſpucci zwar den Titel Capitän, enthalten aber den Zuſatz, daß er als zweiter Schiffsofficier (maestre), der im Rang dem Capitän nachſtand, dem Steuermann aber vorausging, auf der Mediana die Expedition begleiten ſollte.

dem hohen Jahresgehalt von 200 Ducaten berufen.[1] Als ſolcher hatte Amerigo die Steuermänner der Weſtindienfahrer im Gebrauch des Quadranten und Aſtrolabiums zu prüfen, denn nur die tüchtig befundnen durften fernerhin den Rang eines Piloten bekleiden.[2] Zugleich wurde in dem Patent der Reichspilot beauftragt, eine Karte der neuen Entdeckungen zu entwerfen, die unter dem Titel Padron real ausſchließlich Gültigkeit genießen und auf allen Schiffen eingeführt werden ſollte. Nur Veſpucci hatte das Recht und die Pflicht neuere geographiſche Beſtimmungen nach Verhör der Seefahrer auf die Karten einzutragen. Auf dieſe Art gedachte man die Gefahren und Uebelſtände zu beſeitigen, die nothwendig aus dem Wirrſal widerſprechender Seekarten erfolgen mußten, wie ſie auf gut Glück von jedem Entdecker bisher in Umlauf geſetzt worden waren. Veſpucci begleitete dieſes ehrenvolle und wichtige Amt, welches er der Anerkennung ſeiner mathematiſchen Kenntniſſe verdankte, bis zu ſeinem Tode am 22. Februar 1512.[3] Seine Nachfolger als Reichspiloten waren der Entdecker Juan Diaz de Solis und der große Sebaſtian Cabot; ein Beweis, wie hoch man in Spanien die Talente des Florentiners zu ſchätzen verſtand. Veſpucci hinterließ eine Wittwe, Maria Cerezco, aber keine Kinder.[4]

[1] Navarr. tom. III, p. 297, p. 298.

[2] Navarr. tom. III, p. 299. Was in dem Patent über die Unwiſſenheit der Piloten geſagt wird, beſtätigt vollſtändig Veſpucci's Klagen über den Mangel nautiſcher Kenntniſſe bei den damaligen Seefahrern (Bandini p. 105), wodurch ſich der Floreminer die leidenſchaftlichen, hiſtoriſch aber unbegründeten Ausfälle des Vicomte de Santarem (Recherches sur Américc Vespuce p. 96 sq.) zugezogen hat.

[3] Navarr. tom. III, p. 304. Muñoz, Nuevo Mundo, p. X.

[4] Inſofern wir aus den Urkunden (Navarr. tom. III, p. 308) wiſſen,

Nicht jener amtlichen Stellung, ſondern hauptſächlich ſeiner ſchriftſtelleriſchen Behendigkeit hat Veſpucci die große Verbreitung ſeines Namens zu verdanken. Die älteſte Schilderung einer Seefahrt von ſeiner Hand, die wir bis jetzt kennen, wie alle Originale Veſpucci's, italieniſch[1] verfaßt, richtete er am 18. Juli 1500, vier Wochen nach Hojeda's Rückkehr, an den gelehrten Lorenzo di Pierfrancisco de' Medici in Paris. Dieſer Brief blieb den Zeitgenoſſen ebenſo unbekannt[2] als ein zweiter an denſelben Florentiner, den Veſpucci am Bord des portugieſiſchen nach Braſilien beſtimmten Geſchwaders vom grünen Vorgebirge am 4. Juni 1501 ſchrieb.[3] Von dieſer Reiſe ſahen wir ihn am 7. September 1502 nach Liſſabon zurückkehren und ehe er den am 10. Mai 1503 erfolgten Tod jenes Lorenzo Medici erfahren konnte, ſchilderte er ihm vor ſeiner zweiten braſilianiſchen Fahrt, die er im Juni 1503 antrat, ſeine Erlebniſſe vom 4. Juni 1501 bis 7. Septbr. 1502. Dieſer Brief an Medici wurde im Jahre 1503 lateiniſch überſetzt von Jean Lambert in Paris,[4] 1504 in Augsburg[5] und

daß dieſe Wittwe nach ihrem Tode am 26. Decbr. 1524 nur eine Schweſter als Erbin hinterließ.

[1] Veſpucci ſcheint des Lateiniſchen nie ſehr mächtig geweſen zu ſeyn. Auch tragen die italieniſchen Texte bei Bandini in den ſo häufigen Spagnuolismen das Wahrzeichen, daß ſie von einem Italiener nach langjährigem Aufenthalt in Spanien und Portugal verfaßt worden ſind.

[2] Zuerſt abgedruckt bei Bandini (Vita di Amerigo Vespucci, Firenze 1745, p. 64).

[3] Dieſer Brief blieb völlig unbekannt bis zum Jahre 1827, wo ihn Graf Baldelli Boni in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe des Marco Polo veröffentlichte.

[4] Dieſe Editio princeps der ſogenannten dritten Giornata iſt eine der höchſten bibliographiſchen Seltenheiten, von der ich nur ein einziges Exemplar zu Geſicht bekommen habe.

[5] Es iſt die ſeltene Piece unter dem Titel Mundus Novus von Otmar

1505 in Straßburg gedruckt, dann ins Deutſche und nach dem lateiniſchen Text ins Italieniſche überſetzt.[1] Ein Jahr nach Colons Tode endlich erſchien in St. Dié in Lothringen die berüchtigte Sammlung von Veſpucci's Briefen an den Meſſer Pietro Soderini, den demokratiſchen Gonfaloniere von Florenz, angeblich aus dem Franzöſiſchen ins Lateiniſche überſetzt unter dem Titel der vier Schifffahrten des Veſpucci (Quatuor Navigationes). Aus dieſem Texte erfahren wir zum erſtenmale, daß Veſpucci auf ſpaniſchen Schiffen zwei Fahrten unternommen und auf ſeiner ſogenannten erſten Reiſe das Feſtland von Amerika ein Jahr vor Colons dritter Fahrt entdeckt haben will. Was in dem Briefe an Lorenzo di Pierfrancisco de' Medici vom 18. Juli 1500 als Erlebniſſe einer einzigen und der erſten Reiſe Veſpucci's nach Amerika erzählt wird, das vertheilen die vier Schifffahrten auf eine frühere und eine ſpätere Unternehmung. Eine literariſche Fälſchung iſt alſo jedenfalls begangen worden, aber noch iſt es fraglich, ob ſie von Veſpucci beabſichtigt wurde, oder nur den nachläſſigen Herausgebern der Briefe zur Laſt fällt.[2] Es iſt nämlich

gedruckt und den Bibliophilen dadurch kenntlich, daß nach den Schlußworten in ea der Punkt fehlt. Die Lambertſche Ausgabe iſt ohne Jahreszahl, aber jedenfalls älter als der Mundus Novus, der wieder gedruckt wurde ehe Veſpucci von ſeiner zweiten Reiſe unter portugieſiſcher Flagge heimkehrte. Ein dritter Nachdruck unter dem Titel: De ora antarctica per regem Portugalliae pridem inventa. Impr. Argentine per Mathiam Hupfuff M V° V. enthält einige kleine Varianten verglichen mit dem Text der Editio princeps.

[1] Die älteſte deutſche Ueberſetzung, die ſich auf der Dresdner Bibliothek befindet, kenne ich nur aus A. v. Humboldts Essai crit. tom. V, p. 7. Die italieniſche Rücküberſetzung enthalten die Paesi novamente retrovati, Vicenza 1507, cap. 114 sq.

[2] In dem Briefe an Lorenzo Medici, der zwiſchen September 1502

nicht möglich, daß Veſpucci eine Reiſe nach der neuen Welt in der Zeit vom 10. oder 20. Mai 1497 bis Mitte October 1498 oder 1499 unternommen habe, weil er vom 12. Januar 1496 bis zum November 1498 ſich in Sevilla aufhielt.[1] Eine abſichtliche chronologiſche Fälſchung von Seite Veſpucci's wird deßhalb ſehr unwahrſcheinlich, weil ein Betrüger gewiß für Reinigung der Texte von den groben Widerſprüchen geſorgt hätte, auf die man überall ſtößt, und Amerigo auch keinen Entdeckerruhm ſich erſchleichen konnte, da er ſelbſt offen geſteht, auf den Fahrten unter ſpaniſcher Flagge nie ein Schiff befehligt zu haben. Will man nicht in die Rolle eines Criminalrichters fallen und nach vorgefaßtem Plane ein Verbrechen aus den Akten „heraus verhören," ſo wird man ſich hüten gegen Veſpucci ein entehrendes Urtheil auszuſprechen, das ſich doch nur auf Druckſchriften gründen könnte, die in Italien und Lothringen nach unheilbar beſchädigten Texten erſchienen, die, unter ſich in hellem Widerſpruch, ſichtlich von dritten Händen durch Veränderungen und eingeſchwärzten fremden Stoff entſtellt wurden. Wir hören vielmehr ſeinen Zeitgenoſſen Peter Martyr nur in ehrenvollen Ausdrücken[2] und den Sohn des Admirals, Don Fernando, weder im Guten noch im Schlimmen

und Mai 1503 verfaßt wurde, ſagt Veſpucci bei Bandini (p. 119): Ho chiamato quest' opera Giornata terza perciocchè primo io aveva composti due altre libri di questa navegazione, la quale di comandamento del Re di Castiglia feci verso ponente. Er geſteht alſo nach der italieniſchen Verſion zu, über eine Reiſe zwei Giornaten geſchrieben zu haben.

[1] Nach den Akten der Casa de Contratacion in Sevilla (Navarr. tom. III, p. 317).

[2] Petr. Martyr. Dec. II, cap. 7; Dec. II, cap. 10; Dec. III, cap. 5.

ſeiner gedenken. Galten in Spanien zu Lebzeiten und kurz nach dem Tode des Amerigo ſeine beiden erſten Reiſeſchilderungen, wenigſtens in Bezug auf ihre Chronologie als apokryph,[1] ſo hat etwa 40 Jahre nach Veſpucci's Tod zuerſt Las Caſas ihn abſichtlicher Fälſchung geziehen. Läßt ſich der Name des Florentiners heute noch nicht völlig von jedem Verdacht reinigen, ſo hat er es durch die zweideutige Fahrläſſigkeit in den Zeitangaben verſchuldet, wenn nicht auch hier die vielen Ueberſetzer das Ihrige beigetragen haben, um die urſprünglichen Ungenauigkeiten noch mehr zu verwirren. Veſpucci hat ſeine vier Schilderungen erſt nach der Rückkehr von ſeiner zweiten braſilianiſchen Reiſe, und zwar noch in Liſſabon, höchſt wahrſcheinlich aber nach dem Tode Iſabella's, alſo nach dem 26. Novbr. 1504 und vor dem 5. Februar 1505 in Folge einer Aufforderung König Ferdinands geſchrieben.[2] Noch hatte er Liſſabon nicht verlaſſen, als er auf Anregung eines befreundeten Landsmannes Benvenuto Benvenuti[3] eine Abſchrift dieſer Erzählungen an den Gonfaloniere von Florenz, Pietro Soderini, ſendete, mit dem er als Knabe bei ſeinem Onkel Giorgio Antonio

[1] Der Kronfiskal in dem berühmten Proceß über die Prioritätsrechte der verſchiednen Entdeckungen des Feſtlandes nimmt von den Quatuor Navigationes gar keine Notiz.

[2] Er ſcheint deßhalb nach dem Tode Iſabella's geſchrieben zu haben, weil er Ferdinand den Titel eines Re di Castiglia gibt, was er ſtreng genommen nicht mehr war, da er nur im Namen ſeiner Tochter Juana regierte. In ſeinem Brief an Lorenzo Medici vom 18. Juli 1500 bedient er ſich dagegen des correkten Ausdruckes dell' Altezze di questi Re di Spagna.

[3] Bandini p. 2: il quale trovandosi quì in questa Città di Lisbona. Dieß geſchah alſo vor dem 5. Februar 1505, wo Veſpucci eine Unterredung mit dem Admiral in Sevilla hatte.

Veſpucci einen gemeinſamen Unterricht genoſſen hatte. Dieſer Text mit dem Begleitſchreiben an Soderini, welches unmittelbar darauf von Liſſabon abging, iſt allein auf uns gekommen und zwar am früheſten in der nach einer franzöſiſchen Ueberſetzung veranſtalteten lateiniſchen Ausgabe von 1507.

Der Herausgeber dieſer älteſten Sammlung der vier Erzählungen war ein Profeſſor an dem Gymnaſium zu St. Dié (Sancti Deodati Oppidum) im Departement der Vogeſen, aus Freiburg im Breisgau gebürtig und als Student auf der dortigen Univerſität am 7. Decbr. 1490 immatrikulirt,[1] der ſeinen vaterländiſchen Namen Martin Waldſeemüller[2] nach der Unart ſeiner Zeitgenoſſen als Hylacomilus-verlarvt hatte. Eng befreundet mit Phileſius Ringmann und dem Karthäuſerprior Georg Reiſch, ſeinem Landsmann, beides Geographen, beſchäftigte er ſich lebhaft mit Cosmographie und arbeitete an der Ausgabe des Ptolemäus (Straßburg 1513), die auf Koſten Herzog René's II. veranſtaltet wurde. Dieſer Hylacomilus, der mit Veſpucci weder in unmittelbarer noch mittelbarer Verbindung[3] geſtanden iſt, wagte es in einer kleinen Abhandlung

[1] A. v. Humboldt, kritiſche Unterſuchungen, Bd. 2, S. 362, nach den Univerſitätsmatrikeln.

[2] In Straßburg wurde von Grieniger 1530 eine Flugſchrift unter dem Titel: „Underweiſung und Ußlegunge der Charta marina oder die Mer-Carten" gedruckt. In dem einleitenden Brief des Laurentius Friesz „natürlichen Philoſophus" heißt es unter andern: „Nit das ich damit verkleinern wollt oder für minder achten wölle die andern ſo vormals ußgangen von dem weit berumpten Martino Waldſeemüller dem Gott gnädig ſey ꝛc." Der Brief iſt aus Straßburg vom Jahr 1525. Im Capitel I wird die neue Welt Amerika genannt, weil ſie von Amerigo Veſpucci 1497 entdeckt worden ſey.

[3] Sehr viele Gelehrte nehmen an, daß Veſpucci in Correſpondenz mit Herzog René von Lothringen geſtanden ſey. Dieſe Behauptung gründet ſich

über mathematiſche Geographie, die er ſeiner lateiniſchen Ausgabe der „Vier Schifffahrten des Veſpucci“ vorangehen ließ, beiläufig vorzuſchlagen, die von dem Florentiner geſchilderten Länder Amerika[1] zu nennen, während Veſpucci ſelbſt in ſeinen Schriften wiederholt bemerkt jenen Entdeckungen gebühre der Name der Neuen Welt.[2] „Den vierten Erdtheil, meint Hylacomilus, darf man wohl füglich Amerika oder Amerika, gleichſam das Land des Amerigo heißen, weil es von ihm entdeckt worden iſt.“[3]

nur auf die Titelworte der Quatuor Navigationes, welche lauten: Illustrissimo Renato, Hierusalem et Siciliae Regi etc. Americus Vesputius humilem reverentiam et debitam recommendationem. Es wäre denkbar, daß Veſpucci ebenſogut wie an große Florentiner Bürger auch an Herzog René ein Exemplar ſeiner Giornaten geſendet habe, wenn wir nicht im Weiterleſen entdecken würden, daß die für ſeinen Schulkameraden Soderini beſtimmte traute Widmung mit einziger Aenderung des Prädicates V. M. (Vostra Magnificenza) in Tua Majestas dem König René wieder aufgetragen wird. Der Ueberſetzer, der dieſen Unſinn verſchuldete, mag auch die Ueberſchrift gefälſcht haben. Der lothringiſche Herausgeber arbeitete übrigens nach einem franzöſiſchen Text. Schwerlich darf man aber annehmen, Veſpucci habe auf ſeine Koſten für König René eine franzöſiſche Ueberſetzung veranſtalten laſſen, weil er doch gewiß das vertraute Begleitſchreiben an Soderini dann weggelaſſen oder ſchicklich verändert haben würde. Deßhalb iſt es wohl kritiſcher ehe andere Beweiſe aufgefunden werden, an Verbindungen Veſpucci's mit König René zu zweifeln.

[1] So ſteht in der Randnote zu dem Widmungsgedicht des Philesius Vogesigenus. Streng genommen ſollten wir Amerriga ſchreiben, da der Name Amerigo die moderne Form für das althochdeutſche Amalrîch iſt, woraus Amalricus, Aymerique, Emerich etc. gebildet wurde. Vergl. v. d. Hagen in v. Humboldts kritiſchen Unterſuchungen Bd. 2, S. 324.

[2] In dieſem Sinne lautet der Titel des Vicentiner Sammelwerks, welches am 3. Novbr. 1507 erſchien: Paesi novamente retrovati et Novo Mondo da Alberico Vesputio intitulato.

[3] Cosmographiae introductio cum quibusdam geometriae ac astronomiae principiis. St. Dié, Mai 1507. cap. VII. Quarta orbis

Die Briefe Veſpucci's hatten einen ungewöhnlichen Erfolg. Der erſten Auflage, die am 7. Mai 1507 gedruckt worden war, folgte im September eine zweite, eine dritte erſchien in Straßburg 1509[1] und die ſpäteren Abdrücke und Ueberſetzungen der „Vier Schifffahrten," die nur in Deutſchland erſchienen, ſind außerordentlich zahlreich. Vor dem Jahre 1507 waren über die Entdeckungen nur ein Brief von Criſtobal Colon und einer von Amerigo Veſpucci gedruckt worden. Es war alſo erklärlich, daß man mit Begierde die erſte Schilderung der neuen Welt kaufte. Zur Popularität trug auch nicht wenig der, für unſern Geſchmack, etwas ſchlüpfrige Ton bei, denn Veſpucci beſchreibt die Eingebornen Südamerika's ohne Schonung bis auf ihre thieriſchen Verrichtungen. Erhielt Veſpucci's Name in Deutſchland dadurch eine Verbreitung, die in keinem Verhältniß zu ſeinen Leiſtungen ſtand, ſo ſollte auch bei uns zuerſt der heutige Name der Neuen Welt geläufig werden, denn ſchon im Jahre 1509 und 1515 finden wir den Florentiner in deutſchen Flugſchriften als Entdecker Amerika's bezeichnet.[2] Solche Abhandlungen können ihren Weg noch bei Lebzeiten des Veſpucci nach Spanien gefunden haben und es iſt daher neuerdings[3]

pars quam quia Americus invenit Amerigen quasi Americi terram sive Americam nuncupare licet etc.

[1] Es iſt dieſe Ausgabe, in welcher der anonyme Herausgeber Hylacomilus ſich zuerſt nennt. Die ſpätern Editionen der Cosmographiae Introductio, die in Venedig 1535 und 1554 erſchienen, habe ich nie geſehen.

[2] Globus Mundi declaratio sive descriptio totius orbis terrarum ex Argentina MDIX Joannes Grunniger und in Schoners Luculentissima terrae descriptio, Nürnberg 1515, Einl. und p. 60.

[3] Vom Vicomte de Santarem in den Recherches historiques sur

gegen den Florentiner noch die Beſchuldigung erhoben worden, daß er mindeſtens jeden Verwahrung gegen die ihm zugedachte ungebührliche Ehre verſäumt habe. Dazu fehlte es aber doch im ſechzehnten Jahrhundert an einer literariſchen Oeffentlichkeit und der Vorwurf würde noch viel härter die Söhne des Admirals und ſeinen Freund Peter Martyr treffen, die es nicht der Mühe werth hielten, gegen die Irrthümer der deutſchen Preſſe aufzutreten.

Erſt nach Veſpucci's Tode wird der Ausdruck Amerika in Deutſchland namentlich von ſchweizeriſchen und öſterreichiſchen Gelehrten anerkannt, wie es in den Briefen des Vadianus (1514—1518) geſchieht, die mit einer Ausgabe des Pomponius Mela in Wien gedruckt wurden.[1] Aber vorläufig befeſtigte ſich die mißbräuchliche Benennung nur in Deutſchland, denn in Spanien hieß das andre Feſtland im ſechzehnten Jahrhundert immer nach Indien, Weſtindien oder die neue Welt.[2] Für den Argwohn, als habe Veſpucci den Namen Amerika als Reichspilot auf den amtlich giltigen Seekarten ſelbſt eingeführt, mangelt jede Urkunde. Die älteſte gedruckte Karte[3]

Américc Vespuce, Paris 1848. Dieſer Vorwurf iſt ebenſo matt als wenn die Vertheidiger Veſpucci's behaupten wollten, Colons Angehörige hätten ſtillſchweigend die Verdienſte Veſpucci's anerkannt, weil ſie nichts gegen die lotharingiſchen Cosmographen drucken ließen.

[1] Pomponii Melae Libri tres, adjectis Joachimi Vadiani Helvetii Schollis et Epistola Vadiani ad Agricolam digna lectu. Viennae MDXVIII. Die Erwähnungen Veſpucci's und Amerika's finden ſich im Text des Mela p. 7, ferner p. 124^b, p. 127^b, p. 128^a.

[2] Oviedo, Gomara, Las Caſas, Herrera ſchrieben Historias de las Indias oder Indias occidentales. Benzoni eine Geſchichte des Nuovo Mondo.

[3] In der Cosmographiae Introductio des Hylacomilus wird auf Karten verwieſen, welche der Schrift beigegeben ſeyn ſollten. Auf dieſen

mit dem Namen Amerika, ein Holzſchnitt, von Peter Bienewitz aus Leißnig (geb. 1495) gezeichnet, findet ſich in der Ausgabe des Solinus, welche der Minorit Giovanni Rienzzi Vellini aus Camerino (Camers) 1522 veranſtaltete.[1] Dort wird aber der Name America Provincia nur auf die braſilianiſche Küſte ſüdlich von Cap Auguſtin angewendet, und in gleicher räumlicher Einſchränkung bediente ſich der Nürnberger Cosmograph Johannes Schoner auf ſeiner Erdkugel vom Jahr 1520 der Bezeichnung America vel Brasilia sive Papagalli terra.[2] Auf dieſen Karten liegt das Feſtland von Nordamerika noch gänzlich unter dem Waſſer, oder es ragen nur ärmliche Fragmente ſeiner Oſtküſte verwaist aus dem Meere, während nur die atlantiſche Seite Südamerika's und auch dieſe nur unvollſtändig auftaucht. Begnügten ſich anfangs die Kartenzeichner den Namen Amerika nur auf diejenigen Theile Südamerika's anzuwenden, die Veſpucci auf ſeiner erſten Reiſe mit den Portugieſen geſehen hatte,[3] ſo klagt doch

Karten hätte man wahrſcheinlich den Namen Amerika am frühеſten angetroffen, aber noch hat kein Gelehrter ſie zu finden vermocht. Ich habe nach und nach fünf Exemplare der Ausgaben von 1507 und 1509 geſehen, darunter Piecen, die noch völlig friſch und ſcheinbar gar nicht benutzt worden waren. Allen aber fehlten die Karten, ſo daß ich zweifle, ob ſie überhaupt der Flugſchrift angehängt waren.

[1] Unter dem Titel: Typus orbis universalis juxta Ptolomei Cosmographi traditionem et Americi Vesputii aliorumque lustrationes a Petro Apiano Leysn. elaboratus. Anno Do. MDXX.

[2] Siehe das Facſimile in Ghillany's Geſchichte Martin Behaims. Der Name Papageienland für Braſilien iſt ſehr alt, denn er wird bereits vom venetianiſchen Botſchafter Cretico in ſeinem Brief an die Signoria vom 27. Juni 1502 (nicht 1501) erwähnt (terra nova degli Papaga). (Paesi novam. retrov. cap. 125.)

[3] Wie vieldeutig und ſchlüpfrig noch im ſpäten ſechzehnten Jahrhundert

ſchon der edle Las Caſas (lib. I, cap. 140) den Namen Amerika auf manchen Karten anzutreffen; doch wurde der Ausdruck noch nicht allgemein, denn in 22 Ausgaben der Ptolemäiſchen Tafeln, die im ſechzehnten Jahrhundert erſchienen, wird der Name nirgends gefunden.[1] Erſt der große Atlas des Ortelius, der in verſchiednen Ausgaben im letzten Viertel des ſechzehnten Jahrhunderts, mehr als 60 Jahre nach Veſpucci's Tod, erſchien, hat den geographiſchen Sprachgebrauch unauslöſchlich befeſtigt. Es waren alſo deutſche Gelehrte in den Vogeſen, die aus übertriebner Liebhaberei für den Verfaſſer der vier Schifffahrten den Weltnamen erdachten und dieſe frühe Sünde der Preſſe verbreitete ſich bei der Popularität der Schilderungen Amerigo's mit dem Erfolge eines anſteckenden Uebels. Nie aber hätte der Name ſo unverwüſtlich der beſſeren Einſicht widerſtehen können, wenn er nicht zugleich dem Gehör gefällig geweſen wäre und eine geheime Lautſymmetrie zu den Namen der andern Welttheile beſeſſen hätte.

der Ausdruck Amerika war, ſieht man aus Guicciardini's Paesi Bassi (Antwerpen 1567), wo es heißt, die Spanier brächten nach den Niederlanden Produkte dalle loro Indie Occidentali, del Peru detta America!

[1] Santarem, Recherches sur Améric Vespuce, p. 173.

Drittes Buch.

Das Vordringen zum Stillen Meere.

Erſtes Capitel.

Erforſchung des caribiſchen Golfes.

Die Perlen und Goldfrachten, welche Guerra und Niño heimgebracht, zogen friſche Entdeckungen nach den Ufern des caribiſchen Golfes. Bereits am 5. Juni 1500 ließ ſich ein Bürger Sevillas, Rodrigo de Baſtidas,[1] ein Patent für zwei Schiffe ausfertigen; doch gebührt das nautiſche Verdienſt ſeiner Entdeckungen Juan de la Coſa, dem Piloten des Geſchwaders, auf welchem auch ein namhafter Seemann der damaligen Zeit, Andres Morales, diente.[2]

Baſtidas verließ Europa am Schluſſe des Jahres 1500

[1] In einer Urkunde (Navarr. tom. II, Apend. Nro. 18) führt er den Titel Escribano de la cuidad de Sevilla. Er war wie ſo viele andere alſo kein Seemann von Handwerk, ſo ſehr hatte die Luſt an ſolchen Abenteuern und die Ausſicht auf Gewinn alle Stände ergriffen.

[2] Die Quellen über dieſe Reiſe liefert zunächſt das ſechste Verhör im fiskaliſchen Proceß (Navarr. tom. III, p. 545 sqq.); ferner das Schlußurtel in dem Proceß des Baſtidas (Navarr. tom. II, Apend. Nro. 18, p. 416 sqq.); dann Las Caſas (lib. II, cap. 2 ms.); endlich Oviedo (Hist. de las Indias lib. III, cap. 8).

und drang über das Cabo de la Vela der Küſte von Neugranada entlang am Rio Seturma vorüber nach der Punta del Aguja, wo das Indianerdorf Santa Marta lag und wo zum erſten Male die Europäer dicht über dem Palmenſtrande eine Alpenkette unter indiſchem Himmel in die Schneelinie hinaufreichen ſahen. Der Küſte folgend entdeckten dieſe Schiffe die Gabelmündungen des Magdalenenſtroms, die Landſchaft des ſpätern Cartagena, die Inſeln Baru, die St. Bernardogruppe und die Mündung des Cenú (Sinu). An Punta Caribana vorüber, drang man in die Tiefe des Golfes von Darien und folgte dann der Nordküſte der Landenge bis man ein Jahr früher als Colon den Puerto de Retrete in der Nähe des jetzigen Aspinwall erreichte. Ueber die Erlebniſſe der Entdecker ſind wir nicht näher unterrichtet, bis ſie mit einer Fracht Sklaven, Gold und Braſilienholz im Werth von 5 Mill. M. (13,000 Ducaten) Anfang 1502 bei Xaragua auf Eſpañola landen, wo ſie ihre von der Bohrmuſchel mürb gefreſſenen Schiffe preisgeben und nach Santo Domingo wandern. Der Statthalter Bobadilla ließ Baſtidas verhaften und peinlich verhören, weil er ohne Erlaubniß auf Eſpañola gelandet und Tauſchgeſchäfte begonnen hatte.[1]

Ovando ſchickte auf dem großen Geſchwader, das der Tornado jenes Jahr überfiel, den Angeklagten mit den Acten und nach Spanien, welches Baſtidas auf einem der wenigen unverſehrten Schiffe erreichte und wo nicht nur am 3. December 1503 ſeine vollſtändige Freiſprechung erfolgte, ſondern er auch

[1] Oviedo ſagt, Baſtidas ſey mit Colon zu gleicher Zeit nach Spanien geſendet worden. Dieß iſt chronologiſch unmöglich, weil Colon ſchon im November 1500 nach Spanien zurückkehrte.

für seine Entdeckerrechte mit einem Jahrgehalte von 50,000 Mvdis. abgefunden wurde.

Seinen Spuren folgte unmittelbar Alonso de Hojeda, der am 28. Juli 1500 mit dem Bischof Fonseca eine neue Capitulation geschlossen hatte, nach welcher er gegen Ablieferung des Fünften vom Reingewinn an die Krone, seine Entdeckungen der festländischen Küsten „bis zu den Ländern fortsetzen sollte, die damals von britischen Schiffen besucht wurden." Dafür verlieh man ihm auf unbestimmte Zeit die Statthalterschaft von Chichibacoa, das heißt der Landschaften, welche den Golf von Venezuela oder Maracaybo umkränzen und die Hälfte von den Einkünften der dort beabsichtigten Colonie, so lange dieser Gehalt nicht 300,000 Mvdis. (800 Ducaten) übersteigen würde. Nachdem die Krone am 8. Juni 1501 [1] diese Uebereinkunft genehmigt hatte, schloß Hojeda mit Juan de Vergara und Garcia de Campos oder Ocampo, einen Gesellschaftsvertrag auf gleiche Theilung des Aufwandes und des zugesicherten Gewinnes. [2] Der Oberbefehl sollte zwar bei Alonso bleiben, doch durfte er nichts ohne Einwilligung seiner beiden Gesellschafter unternehmen. Das erste Schiff die Santa Maria de la Antigua, an deren Bord Hojeda sich befand, befehligte Garcia de Ocampo; die Santa Maria de la Granada Juan de Vergara; die Caravelen Magdalena und Santa Ana aber führten Pedro de Hojeda, ein Vetter des Alonso, und Don Hernando de Guevara. Im Januar 1502 verließ dieses Geschwader Cadiz, und legte, um sich mit Talg zu versehen vor der capverdischen Insel Santiago an. Dort bemächtigten sich

[1] Navarr. Apend. Nro. 10, tom. III, p. 85 sq.

[2] Der Vertrag vom 5. Juli 1501, der von Ocampo am 7. August unterzeichnet wurde bei Navarrete (tom. III, p. 91).

die Portugieſen eines Calfaterers der Schiffe, und verweigerten ihn herauszugeben. Ohne Umſtände begann Hojeda die Stadt und die Schiffe im Hafen zu bombardiren, auch verließ er nicht eher den Platz bis er ſich portugieſiſchen Eigenthums als Pfand für die Rückgabe ſeines Seemannes bemächtigt hatte.[1]

Obgleich die Nordküſte des Feſtlandes damals nur auf Hojedas und Guerras Fahrten bekannt geworden war, bewegte man ſich doch in den fremden Gewäſſern ſchon mit ſolcher Sicherheit, daß, als in der Nähe der Inſel Margarita die Santana am 10. März verloren worden war, Hojeda am 12. die Granada und die Magdalena nach ihr zurückſchicken und ſeinen Weg allein fortſetzen durfte. Die Santana traf er am 15. ſchon auf den im Voraus verabredeten Sammelplatz bei Cap Codera, und die beiden andern Schiffe ſtießen mit ihm laut ihrer Befehle bei Val Fermoſo zuſammen, wo das weſtliche Curiana lag.[2] In ſchlimme Händel aber ſollte es Hojeda ſpäter verwickeln, daß ſein Vetter Pedro mit der Magdalena auf der Fahrt zur Aufſuchung der vermißten Caravele, bei der Inſel Margarita angelegt und dem fiscaliſchen Verbote zuwider einige Perlen eingetauſcht hatte. Da es bereits an Mundvorräthen zu mangeln begann, wurden ohne Gewiſſensregungen die erreichbaren Dörfer überfallen, geplündert, angezündet, und die tauglichen Bewohner als Leibeigne,

[1] Die Quellen über dieſe Reiſe ſind das Urtel zweiter Inſtanz im Proceß Ovando gegen Hojeda (Navarr. tom. II., Apend. Nro. 19, p. 420); ferner die Nummern 10, 11, 12, 15, 17, 18, 19, 20 im Apend. (tom. III, p. 85—108); endlich das aus den Proceßakten geſchöpfte Summarium (tom. III, p. 28 sqq.).

[2] An dem Iſthmus der Halbinſel Paramagua, wo das heutige Coro liegt. Ueber das doppelte Curiana vergl. oben S. 321.

für die beabſichtigten Anſiedlungen hinweggeführt. Allein die Beute an Lebensmitteln war ſo gering, daß man am 12. April ſich genöthigt ſah, Juan de Vergara mit der Granada nach Jamaica zu ſenden, um dort von den Eingebornen Mundvorräthe einzutauſchen. Inzwiſchen verließ das Geſchwader die „unergiebige Küſte, wo die Eingebornen das Gold ſo hoch ſchätzten, als nur irgend anderwärts," berührte die Inſel der Rieſen (Curaçao) und begab ſich nach Hojeda's verheißener Statthalterſchaft Chichibacoa, oder der Uferlandſchaft um den Maracaybo-See. [1]

Man fuhr in den See von Maracaybo hinein und fand den heutigen Golf von Coro, damals Santa Cruz geheißen, wo man auf Juan de Buenaventura ſtieß, den Baſtidas in der Nähe zurückgelaſſen und der nun dreizehn Monate lang in beſtändigem Verkehr mit den Eingebornen ihre Sprache erlernt hatte. An dieſer Küſte, welche den Namen Paraguana führte, beſchloß man ſich niederzulaſſen, aber die Bewohner, über deren Sinnesart man getäuſcht worden war, widerſetzten ſich zuerſt mit Waffengewalt und gebrauchten, nachdem ſie ihre Schwäche einſahen, die echt indianiſche Liſt, den Spaniern ein Goldland auf dem Gebiet eines benachbarten Häuptlings zu verheißen. Auch dieſer verſtattete den Bau einer Burg nicht eher, als bis er die Ueberlegenheit der europäiſchen Waffen empfunden hatte. Da die Granada aus Jamaica noch immer nicht zurückgekehrt war, ſendete Hojeda den Steuermann Juan Lopez am

[1] Auf der Weltkarte des Diego Ribero 1529 liegt Coquibacoa weſtlich vom Cap Roman und entſpricht dem heutigen Chichibacoa, allein im Sinne von Hojeda's Patent muß man auch die Halbinſel Paramagua hinzurechnen, welche von Oviedo auf ſeiner Karte des Maracayboſee's Paraguana genannt wird.

20. Mai 1502 mit der Magdalena und 15 Mann dorthin, um das Fahrzeug zurückzusenden und dann gelegentlich von Cuba Eingeborne wegzuschleppen, die als Leibeigene in den neuen Pflanzungen frohnden sollten. Nach Abgang der Caravele scheint die Granada, aber ohne Vorräthe, zurückgekehrt zu seyn, so daß man, um dem Verhungern zu entgehen, wieder die indianischen Ortschaften ausplündern mußte. Solche Ueberfälle vergalten aber die streitbaren Nachbarn reichlich, denn sie erschlugen nicht weniger als zwanzig Spanier in einem Gefecht. Der Mangel an Lebensmitteln hatte mittlerweile eine so bedenkliche Gestalt gewonnen, daß Hojeda die noch übrigen Reste unter Verschluß legte und in spärlichen Rationen vertheilen ließ. Wohl hatte er bei der Abreise dem Schiffsvolk große Beschwerden vorausgesagt, auch theilte er mit den Leidenden noch seinen geringen Antheil; allein da man statt üppigen Genuß nur Hunger und Fieber, statt Gold und Perlen tägliche Gefechte mit den Eingebornen antraf, so war es leicht den auflodernden Mißmuth zu einem Aufruhr zu schüren. Wahrscheinlich Ende Juni geschah es, daß Ocampo und Vergara mit Hilfe der empörten Mannschaft Hojeda in Ketten warfen, ihn für abgesetzt erklärten und sich der Koffer bemächtigten, worin die bisher eingetauschten Goldwaaren und Perlen verschlossen lagen. Von einer längern Behauptung der Niederlassung, der ersten auf dem Festlande Südamerikas, war nicht mehr die Rede, sondern das Geschwader eilte nach Española, welches man auch gegen Ende September 1502 erreichte. Als die Schiffe vor dem Yaquimo westlich von Santo Domingo sich befanden, sprang der verwegene Hojeda Nachts mit Ketten belastet in die See, um an das Ufer zu schwimmen. Aber bald fühlte er, daß seine Gewandtheit nicht ausreiche;

er rief um Hilfe und noch rechtzeitig konnte das Boot den Verſinkenden retten. [1]

Ocampo und Guevara übergaben den wackern Hojeda den Gerichten der Colonie, indem ſie ihn beſchuldigten ſeinen mittlerweile verſchiedenen Vetter Pedro zu dem widerrechtlichen Beſuch Margarita's und den verbotenen Perlenhandel ausgeſendet zu haben. Leider fiel das Erkenntniß der untern Inſtanz zu Gunſten der Verräther und Empörer aus und Hojeda's Vermögen wurde eingezogen. Gegen dieſes Urtheil, welches unter Ovando's Statthalterſchaft gefällt wurde, ergriff aber Hojeda das Rechtsmittel in Spanien und der höhere Richter erkannte am 8. November 1503 auf eine völlige Loszählung, die auch bald darauf in Rechtskraft überging.

Criſtobal Guerra, der mit Per Alonſo Niño's Hilfe die Perlenküſte zuerſt entſchleiert hatte, benützte ſeine Vorrechte der Entdeckung und führte eine zweite Reiſe aus, über die uns nähere Nachrichten fehlen. [2] Im Herbſt 1503 war er und ſein Bruder Luis eifrig beſchäftigt ein großes Geſchwader auszurüſten. Aber vergebens bemühte man ſich Juan de la Coſa zur Theilnahme zu bewegen. Dieſer war nach ſeiner Entdeckungsfahrt mit Baſtidas nach Europa zurückgekehrt, eine kurze Zeit in Liſſabon aus unbekannten Gründen gefangen gehalten, von der Königin Iſabella aber bald darauf (3. April 1503) zum Alguacilmajor des künftigen Statthalters von

[1] Las Caſas (lib. II, cap. 2 ms.) erzählt dieſe Anekdote, ohne indeß zu verbürgen, daß der Vorfall der zweiten Reiſe angehöre, wie ſich indeſſen aus allen Umſtänden mit Sicherheit ergibt.

[2] Sie wird nur gelegentlich in dem Schreiben Guerra's an Don Alvaro de Portugal (Navarr. tom. II, p. 295) erwähnt und muß in die Zeit vom April 1500 bis 28. September 1503 gefallen ſeyn.

Uraba ernannt worden.[1] Da er ſich den Guerra's „unter keiner Bedingung“ anſchließen mochte, ſo verſtattete man ihm am 7. September 1503 ein eignes Geſchwader auszurüſten.[2]

Die Guerras verließen mit vier, Juan de la Coſa mit drei oder vier Segeln Spanien wahrſcheinlich 1504. Das Geſchwader der erſten ging voraus, beſuchte die Perlenküſte und dann weiter weſtlich die Geſtade zwiſchen Santa Marta und Cartagena. Einer der dortigen Häuptlinge, der ſich arglos an Bord wagte, wurde feſtgehalten und ſeinen Unterthanen ein Löſegeld für den Fürſten aufgelegt. Durch die Henkel eines Winzerkorbes zog man eine Stange und bedeutete die Eingebornen, ſie ſollten bis zur Höhe dieſes Querzeichens das Gefäß mit Goldſchmuck füllen. Herolde durchzogen das fürſtliche Gebiet und forderten das Löſegeld ein. Es koſtete viele Mühe das Begehrte aufzutreiben, als man aber endlich die Stange erreicht hatte, heiſchte Criſtobal hart und treulos: da ſo wenig fehle, möge man nur den Korb bis zum Rand füllen. Das Suchen begann von Neuem und manches vergeſſene Kleinod wurde noch aus den Winkeln und Ritzen der Häuſer von Luft und Rauch geſchwärzt oder mit Roſt bedeckt hervorgezogen. Daran merkten die Spanier, daß ſie den Eingebornen alle Schätze bis auf die trübe Neige erpreßt hatten. Man entließ den Caziken nun wirklich und ſchenkte ihm aus Ironie für die überſtandene Angſt und die 600 Mark Löſegeld,[3] eine europäiſche Art. Bald darauf war la Coſa nach

[1] Navarr. tom. III, Apend. Nro. 29, p. 118.

[2] Navarr. tom. III, Apend. Nro. 21, p. 109.

[3] Las Caſas (lib. I, cap. 172 ms.) iſt der einzige Schriftſteller, welcher dieſe Anekdote bringt. Er ſetzt den Vorfall jedoch in die zweite Reiſe der Guerra's, was nicht möglich iſt. Er ſchätzt die Beute im Werth auf

einer Berührung der Inſel Margarita und der Perlenküſte, wozu ihn ſein Patent berechtigte, nach dem Hafen von Cartagena unſrer Karten gekommen, wo er mit den vier Segeln der Guerras zuſammentraf. Criſtobal war bereits geſtorben [1] und Luis Guerra, an Bord erkrankt, beabſichtigte, nach Spanien heimzukehren. Vorher verabredete man noch einen gemeinſchaftlichen Ueberfall gegen die Bewohner der Landſchaft Codego in der Nähe des heutigen Cartagenas. Rodrigo de Baſtidas hatte nämlich die Völkerſtämme an den Gabelmündungen des Magdalenenſtromes als ſo blutgierig und thieriſch geſchildert, daß die Krone, welche den Menſchenraub verpönt hatte, durch ein Decret vom 30. October 1503 [2] den Seefahrern wieder verſtattete, die Eingebornen der St. Bernhardts-Gruppe, der Inſeln Fuerte und Baru, ſowie der Geſtade von Cartagena zu bekriegen und als Sklaven wegzuführen. Man bezeichnete dieſe caribiſchen Völker mit dem verſtümmelten Ausdruck Canibalen, womit ſie zugleich für anthropophag erklärt wurden. Im Genuß dieſes Freibriefes führten die beiden Geſchwader einen Menſchenfang aus, der ihnen 600 Häupter eintrug. Juan de la Coſa trennte ſich hierauf und fuhr gegen Südoſten weiter nach dem Innern des Golfes von Uraba, öfters landend um Indianerdörfer zu plündern, wobei ihm unter andern eine Goldbeute von 72 Mark zufiel. Er kreuzte dann

30,000 Caſtellanos, doch war das indianiſche Gold (Guanin) nie rein, ſondern ſtark mit Kupfer legirt.

[1] Oviedo (Hist. de las Indias lib. XXVII, cap. 1) enthält allein nähere Nachrichten über die Unternehmung von 1504 nach der Relation des Juan de Ledesma, der ein Schiff zu den Geſchwadern gerüſtet hatte. Oviedo behauptet, Criſtobal ſey von Indianern erſchlagen worden.

[2] Provision para poder cautivar á los Canibales rebeldes. Navarr. Apend. tom. II, Nro. 17, p. 414.

den Golf und trieb ſein Handwerk an der Landenge von Darien, wo er abermals 40 Mark Goldes erbeutete. Dort holte ihn ein Boot vom Geſchwader der Guerra's mit der trüben Botſchaft ein, daß ihr Hauptſchiff mit der Mannſchaft verſunken, ein zweites Fahrzeug unter dem Capitan Monroy aber, welches ſich gerettet und Juan de la Coſa aufzuſuchen beſchloſſen hatte, an der Küſte von Uraba geſcheitert ſei. Zu dieſem Schiffe gehörte das Boot, welches la Coſa's Geſchwader zur Rettung der Geſtrandeten herbeiholen ſollte. Man erfüllte zwar ihre Bitte, allein als jetzt auch das große Fahrzeug des la Coſa wegen ſeiner Lecke verlaſſen werden mußte, war man gezwungen an der Küſte von Uraba ſich niederzulaſſen. Endlich nach acht bis zehn Monaten zwang der Hunger zur Abreiſe, nachdem von den 200 vormals noch übrigen Abenteurern bereits die Hälfte von Fiebern weggerafft worden war. In zwei Bergantinen und etlichen Boten rettete man ſich nach Jamaica mit Verluſt einer Barke, welche indeſſen glücklich nach Cuba gelangte. Nur vierzig und etliche Perſonen erreichten von beiden Geſchwadern die Heimath, die andern hatten alle den Tod auf der See oder an den Küſten gefunden. [1]

Die Entdeckung Braſiliens durch die Portugieſen beunruhigte die ſpaniſche Krone in ihren Anſprüchen auf die Länder jenſeits des atlantiſchen Meeres. Seit Veſpucci im Frühjahr 1505 an den Hof zurückgekehrt war, dachte man daran ein Geſchwader nach Südamerika zu ſenden. Noch war Hoffnung vorhanden, entweder im Weſten von Cuba eine Durchfahrt

[1] Die Rückfahrt nach Eſpañola kann nicht vor dem Jahr 1505 erfolgt ſeyn. Erſt am 26. November 1507 finden wir eine Nachricht (Navarr. tom. III, p. 114), daß Juan de la Coſa nach Spanien heimgekehrt iſt.

nach den aſiatiſchen Gewürzländern zu finden, oder es gelang vielleicht das Land des heiligen Kreuzes (Südamerika) zu umſchiffen. Für eine derartige Unternehmung wählte man die fähigſten Kosmographen und Seefahrer. Vicente Yañez Pinzon, Veſpucci und ſpäter auch Juan de la Coſa ſollten dieſe Aufgabe löſen. Die Streitigkeiten zwiſchen Philipp und Ferdinand verzögerten aber die Ausführung.[1] Auch nahm daran weder Veſpucci noch Juan de la Coſa Theil, wohl aber ein andrer gebildeter Seemann Juan Diaz de Solis und der Pilot Pedro de Ledesma, die am 29. Juni 1508 San Lucar mit zwei Caravelen verließen. Sie begannen ihre Entdeckung an der Südküſte von Cuba[2] und erreichten die weſtliche Spitze der Inſel, womit endlich die längſt gehegte Vermuthung beſtätigt wurde, daß Cuba nicht Theil eines Feſtlandes ſei. Von dort ſteuerten ſie, genau wie Colon auf ſeiner vierten Reiſe nach der Inſel Guanaja an der Nordküſte von Honduras, gingen aber dann nicht öſtlich, wie der Admiral, ſondern

[1] Herrera (Dec. I, lib. VI, cap. 17) ſpricht von einer erſten und ſpäter von einer zweiten Reiſe des Pinzon und Solis, welche in das Jahr 1506 fallen ſoll. Ihm iſt auch leider Don M. F. de Navarrete (III, p. 46) gefolgt. Herrera ſchreibt indeſſen nur ab, was er bei Las Caſas (lib. II, cap. 39) fand, der jedoch keine Jahreszahl angibt, ſondern nur bemerkt, die Reiſe habe nach der letzten Rückkehr Colons aus der neuen Welt ſtattgefunden. Nun ſehen wir aus Nr. 25 des Apend. bei Navarrete (tom. III, p. 113), daß die ſpaniſche Krone am 28. September 1505 den Gerichten in Palos befiehlt den Proceß ſchleunig zu Ende zu führen, der Pinzons Abreiſe verhindern konnte. Gleichwohl leſen wir (Navarr. tom. III, No. 5, p. 294), daß die Expedition nach den Gewürzländern, welche Pinzon und Veſpucci ausrüſten ſollten, am 23. Auguſt 1506 noch nicht von Sevilla ausgelaufen war. Es iſt aber unmöglich beide Urkunden in Einklang zu ſetzen, wenn man annimmt, daß Pinzon und Solis im Jahre 1506 eine frühere Entdeckungsreiſe unternommen hätten.

[2] Die Hauptquelle für dieſe Reiſe iſt Peter Martyr (Dec. II, cap. 7).

folgten der Küſte des Feſtlandes gegen Weſten, wo ſie in die Tiefe der Hondurasbai geriethen ohne jedoch ihr inneres Becken, den ſüßen Golf (Golfo dulce), zu bemerken. Dann ſetzten ſie ihre Fahrten an der Küſte von Yucatan gegen Norden fort, kehrten aber an der Schwelle des Culturreiches der Mayaſtämme um, und gingen der heutigen Mosquitoküſte entlang nach dem Golfe von Darien und von dort durch den Drachenſchlund in den Golf von Paria. Wie alle Seefahrer wurden ſie dort von den Piroguen der Cariben angegriffen und mußten mit ihrem Geſchütz ſich den Frieden von fünf Oberhäuptern erzwingen. Die Schiffe folgten dann den atlantiſchen Küſten Südamerikas bis zum 40. Grad ſüdlicher Breite überall an der Küſte landend, um die Beſitzergreifung für die ſpaniſche Krone zu vollziehen und Wappenſteine aufzupflanzen. Zwiſchen Solis und Pinzon herrſchte aber ſolche Zwietracht, daß nach der Rückkehr Solis gefangen geſetzt und eine Unterſuchung gegen ihn eingeleitet wurde. [1]

Zweites Capitel.

Die erſte Beſiedelung der Landenge von Darien.

Unter den Auswanderern, die mit Ovando nach Eſpañola gekommen waren, befand ſich ein Cavalier Diego de Nicueſa, ehemals Vorſchneider bei Don Enrique Enriquez, dem Oheim des Königs Ferdinand. Wäre er ein wenig ſchlanker geweſen,

[1] Der letzte Theil dieſer Angaben findet ſich nur bei Herrera (Indias Occid. Dec. I, lib. VII, cap. 9). Nach Peter Martyr (Dec. II, cap. 7) hätte ſich die Reiſe nicht weiter erſtreckt als bis zum Golfe von Paria.

man hätte ihn für das Muſter männlicher Schönheit und Anmuth in ganz Caſtilien erklären dürfen. Wurde ſein Lautenſpiel hoch geprieſen, ſo bemeiſterte er Roſſe doch noch beſſer als die Laute. Einer von den wenigen Glücklichen, hatte er ſich bei den Goldwäſchereien ein Vermögen erworben. Betrug es auch nur 5—6000 Caſtellanos (100—120 Mark Gold) ſo war mit dieſem Stück Geld damals noch etwas anzufangen. Nicueſa wurde von den Pflanzern im Jahr 1508 nach Spanien mit einer Bittſchrift an den König Ferdinand abgeordnet. Dort gelang es ihm nicht blos, die Zwecke ſeiner Sendung zu erfüllen, ſondern er erwarb auf ſeinen Namen die Ermächtigung zur Gründung einer Colonie auf dem Feſtlande. Zwiſchen ihm und Alonſo de Hojeda, der gleichzeitig als Bewerber auftrat, wurden, vorläufig auf vier Jahre, die vom caribiſchen Golf beſpülten Küſten in die Statthalterſchaften Goldcaſtilien und Neu-Andaluſien getheilt. Das Gebiet des Nicueſa ſollte beim Cabo Gracias á Dios der Nordoſtſpitze von Honduras, das Gebiet des Hojeda beim Cabo de la Vela beginnen und der Golf von Darien die Grenze beider Herrſchaften bilden. Auf Nicueſa's Antheil fiel daher die heutige Mosquitoküſte und die Landenge von Panama, auf Hojeda's Antheil Uraba und die Küſtenlandſchaften der heutigen Republik Granada. Beide Unternehmer verpflichteten ſich, je zwei befeſtigte Plätze auf ihren Gebieten zu erbauen, übrigens aber die Anſiedlung auf eigne Koſten auszuführen. Gleichzeitig wurden Juan de la Coſa's Anſprüche als Alguazilmajor von Uraba dadurch befriedigt, daß er dem Hojeda als ſtellvertretender Befehlshaber untergeordnet wurde.[1] Um ſich mit Vorräthen zu

[1] Die Capitulation (dd. 9. Juni 1508) der beiden Statthalter iſt nur in einem Auszuge Oviedo's (Hist. de las Indias, lib. XXVII, cap. 3)

verſehen, erlaubte man beiden Statthaltern, auf der Inſel Jamaica, damals noch die Kornkammer der Antillen, nach Lebensmitteln auszuſpähen. Dem unbemittelten Hojeda gelang es nur ein Schiff und zwei Bergantinen zu miethen, auf denen er mit 200 angeworbenen Abenteurern 1509 vor Santo Domingo ankam. Nicueſa dagegen bewaffnete vier große Schiffe und zwei Bergantinen, mit denen er bei der Ueberfahrt einen einträglichen Menſchenraub auf der Caribeninſel Santa Cruz vollführte. Glücklicherweiſe fand Hojeda in Santo Domingo einen Geſellſchafter in dem Advocaten Martin Hernandez de Enciſo, der ſich auf der Inſel ein Vermögen von 2000 Caſtellanos geſpart hatte. Auf ſeine Koſten verſprach er ein Schiff mit Lebensmitteln zu befrachten und einige Mannſchaft den Anſiedlern Neu-Andaluſiens nachzuführen. Während beide Statthalter ihre Rüſtungen vor Santo Domingo vollendeten, kam es bereits zu Grenzſtreitigkeiten, obgleich für die Handvoll Anſiedler dem einen und dem andern ein Spielraum von 100 und 200 geogr. Meilen gegönnt worden war, bis man ſich endlich entſchied, daß der Atrato oder Rio grande, welcher den Golf von Darien mit ſüßem Waſſer füllte, das goldne Caſtilien von Neu-Andaluſien trennen ſollte.

Hojeda hatte ſeine Rüſtung ſo beſchleunigt, daß er bereits am 10. oder 12. November 1509 mit ſeinem Geſchwader abgehen konnte, das ſich um ein Schiff und um hundert Köpfe alſo auf vier Segel und 300 Mann mit 12 Roſſen vermehrt hatte. Größern Zudrang genoß das neucaſtiliſche Unternehmen, theils wegen der gewinnenden Perſönlichkeit des Anführers, theils weil der Name Veragua noch goldheller klang, als

bekannt geworden. Navarrete (tom. III, Apend. Nro. 28, p. 116) enthält nur die Beſtätigung von la Coſa's Privilegien unter gleichem Datum.

Uraba. So ſah ſich Nicueſa genöthigt, noch ein großes Schiff zu miethen, worüber jedoch ſeine Baarſchaft und ſein Credit erſchöpft worden waren. Dieſen Umſtand erſpähte der zweite Admiral Don Diego Colon, um der Unternehmung Schlingen zu legen, weil ſein väterliches Erbtheil unrechtmäßig dadurch geſchmälert worden ſchien, daß man einem verdienſtloſen Cavalier unter andern auch Veragua, eine Entdeckung Criſtobal Colons, zugetheilt hatte. Auch auf Jamaica erſtreckte Don Diego ſeine Anſprüche und rüſtete ſchleunig ein Schiff, um die Inſel für eignen Gewinn zu beſiedeln. Bereits hatte Nicueſa's Geſchwader die Anker gehoben und wartete nur darauf, daß der Befehlshaber ſeine Bergantine beſteigen ſollte, als der Oberrichter wegen einer Forderung von 500 Caſtellanos, mit der ſich ein Gläubiger im letzten Augenblick gemeldet hatte, Nicueſa in Schuldhaft ſetzen ließ. Aus dieſer peinlichen Lage zog den Edelmann ein ihm unbekannter Pflanzer, der ſich hochherzig zum Bürgen ſtellte, ſo daß die fünf Schiffe und zwei Bergantinen mit 700 rüſtigen Männern und 6 Roſſen zehn Tage nach Hojeda am 20. oder 22. November von Santo Domingo auslaufen konnten.[1]

Hojeda ſah ſich nach einer kurzen Ueberfahrt von 4 oder 5 Tagen vor dem Hafen Cartagena. Da die caribiſchen Bewohner dieſes Geſtades welches in der Landesſprache Caramaïri hieß,[2] wegen ihrer angeblichen Blutgier von der Krone gleichſam jagdfrei gegeben worden waren, ſo beſchloß Hojeda als guter Wirth einen Menſchenraub auszuführen, um aus dem Erlöſe einen Theil ſeiner Schuldner auf Eſpañola zu

[1] Las Casas lib. II, cap. 52 ms.
[2] Petr. Martyr. Dec. II, cap. 1.

befriedigen. Dieſe Cariben,[1] handelsluſtige Stämme, begannen muthwillig keine Fehde, aber furchtlos und unverſöhnlich vergalten ſie jedes an ihnen verübte Unrecht. Sie führten Waffen, die ebenſo mörderiſch ſein konnten als die Feuerrohre der Europäer. Die Spitzen ihrer Pfeile wurden in den Saft der Früchte des Mançanillenbaumes[2] getaucht, und dieſes Gift bewirkte, ſo lange es noch friſch war, in der geringſten Wunde eine ſo raſche Zerſetzung, daß der Verletzte rettungslos in Raſerei und Qualen verendete. Juan de la Coſa, welcher die Streitbarkeit der Völker im Delta des Magdalenenſtromes von früher zur Genüge kannte, widerrieth den Anſchlag;

[1] Daß es Caribenſtämme waren, laſſen Oviedo's Schilderungen vermuthen, der die Küſte in ſpäteren Jahren öfters beſuchte. Die Weiber längs der Küſte bis zum Sinu gingen völlig nackt und trugen ihr Haar lang und aufgelöst, während die Männer es ſchoren und nur eine Krone auf dem Schädel übrig ließen. (Coronados.) Ihre Prieſter hießen Piaches oder wie Peter Martyr ſchreibt, deſſen Namen immer italieniſch ausgeſprochen werden müſſen: Piaces. Ihre Häuptlinge beerdigten ſie in wohlverwahrten Hütten, ſonſt ſammelten ſie die Gebeine der Abgeſchiednen, nachdem die Verweſung alle weicheren Stoffe zerſetzt hatte, in eignen Geſchirren. (Oviedo, Hist. de las Indias lib. XXVII, cap. 8.) Alle dieſe Merkmale gehören den Caribenſtämmen an, doch fehlt noch das untrügliche nationale Erkennungszeichen, nämlich die Wadenſchnürbänder der Frauen.

[2] So behauptet Oviedo (lib. XXVII, cap. 3). Der Curare oder Urari ſoll dagegen aus einer Schlingpflanze Strychnos toxifera, die jedoch kein Strychnin enthält, bereitet werden. Das Curaregift wirkt ſo tödtlich, daß ſich die Otomaken oft nur den Nagel am Daumen vergiften und ihren Feind durch einen blutigen Eindruck damit tödten. (A. v. Humboldt, Anſichten der Natur, Bd. 1, S. 247.) Das Fleiſch von Thieren, welche mit vergifteten Pfeilen erlegt werden, iſt genießbar, wenn man die Ränder der Wunde ausſchneidet. Die berühmten Verſuche Claude Bernards mit Curare haben bewieſen, daß Thiere gefahrlos das Gift verſchlucken können und daß es von einer Wunde aus nur die Nerven der Bewegung, nicht die Nerven der Empfindung lähmt. (Comptes rendus de l'Acad. 3. Novbr. 1856.)

Hojeda aber, der unzählige Raufhändel beſtanden hatte, ohne je die geringſte Wunde davon zu tragen, war für ſolche Bedenken nicht empfänglich. Beim Grauen des nächſten Morgens überfielen er und la Coſa mit etwa hundert Mann das Caribendorf Calamar, welches an der Stelle des heutigen Cartagena ſtand.[1] Alle Bewohner, die nicht eilig die Flucht ergriffen, wurden erſchlagen oder gebunden; nur acht Cariben hielten ſich in einer Hütte und richteten aus dem Verſteck ihre Geſchoſſe gegen die Angreifer.[2] Es bedurfte feuriger Worte, ehe Hojeda die Seinigen zum Sturm gegen die Hütte bewog, die, zuletzt in Brand geſteckt, ihre Vertheidiger kläglich in den Flammen begrub. Nachdem man die Menſchenbeute an Bord gebracht, gedachte man am nächſten Morgen eine andre, vier Meilen entfernte Ortſchaft Yurbaco ebenfalls heimzuſuchen, fand aber bei der Ankunft das Neſt bereits leer. Mit ſträflicher Sorgloſigkeit zerſtreuten ſich die Abenteurer in der Landſchaft, oder blieben in den Hütten der Cariben, um in ihren Hangematten die heißen Stunden zuzubringen. Den feindlichen Kundſchaftern war nichts entgangen. Plötzlich fielen die Cariben über die Zerſtreuten, von denen auch nicht ein einziger entſchlüpfte. Nur Hojeda und la Coſa hatten ſich mit etlichen Begleitern in eine indianiſche Scheuer geworfen, wo ſie ſich tapfer wehrten. Der kleine Hojeda konnte ſich völlig hinter ſeinen Schild bücken, der ihn vor den vergifteten Geſchoſſen ſicherte. Als er aber bald einen Gefährten nach dem andern neben ſich ſinken ſah, floh er im Vertrauen auf

[1] Oviedo lib. XXVII, cap. 8.

[2] Oviedo (lib. XXVII, cap. 3), welcher das Dorf las Ollas nennt, erzählt, die Cariben hätten aus der Hütte goldne Geſchmeide geworfen und, ſo oft ſich ein Spanier danach gebückt habe, ihn mit Pfeilen durchbohrt.

ſeine Gewandtheit durch die Feinde nach dem Meeresufer. La Coſa befahl das Dach von der Hütte abzudecken, in der Furcht, daß die Feinde es in Brand ſtecken möchten. Als er aber bald darauf die Wirkung des Giftes in ſeinen Wunden ſpürte, gab er jede Rettung auf, und rieth ſeinem letzten unverſehrten Gefährten dringend zur Flucht. Nur dieſer und Hojeda entkamen von ſiebzig oder wie andre wollen von 100 Spaniern. Vergebens hatte das Geſchwader auf Nachrichten von den Ausbleibenden gewartet. Man durchſuchte um ihretwillen das Ufer und ſtieß endlich auf Hojeda, der vor Hunger und Ermüdung ſprachlos, aber den Degen noch in der Fauſt und den Schild auf der Achſel, in welchem man nicht weniger als 300 Pfeilſchüſſe zählte, in einem Mangledickicht verſteckt faß. Kaum hatte er ſich aber an Bord erholt, ſo kam auf der See das Geſchwader des Nicueſa in Sicht, von dem er ſich nichts Gutes gewärtigte, weil man erbittert geſchieden war.[1] Nicueſa aber vergaß alles Vergangne über das Mißgeſchick ſeines Gegners. Sogleich wurden 400 Bewaffnete ans Land geſetzt und ihnen bei Todesſtrafe eingeſchärft, keinen Pardon zu gewähren. Sie brachen in der Nacht auf, theilten ſich in zwei Haufen und näherten ſich von verſchiednen Seiten dem Dorfe Yurbaco. Die Cariben, welche ſich ihrer Feinde entledigt zu haben glaubten, ahnten kein Unheil, wohl aber verriethen die wachſamen Guacamaya's in den Wipfeln der Bäume den Marſch der Spanier und auf das Geſchrei der aufgeſtörten Papageien ſuchten die Indianer ſich ins Freie zu retten. Allein ſie geriethen nur in den doppelten Hinterhalt und wurden nach dem Dorfe

[1] Oviedo (lib. XXVII, cap. 3) erzählt, Hojeda hätte ſich vor ſeiner Abreiſe eines Schiffes bemächtigt, welches zu Nicueſa's Geſchwader gehörte.

zurückgetrieben, welches bald in Flammen ſtand. Mehr als alles ſteigerte das Entſetzen der unvorbereiteten Indianer der Anblick von Roß und Reiter. Vor dieſen Doppelgeſchöpfen ſtürzten ſich Mütter mit ihren Kindern im Arm freiwillig in die Brandſtätte und die Schauderſcene ſchloß mit einem vollſtändigen Morden ohne Erbarmen für Geſchlecht oder Alter. Am Morgen nach dem furchtbaren Todtenopfer, welches ſie ihren Gefährten gebracht hatten, fanden die Spanier La Coſa's Leiche grauenhaft geſchwollen. Bei dieſem Anblick ſank allen der Muth ſo tief, daß keiner zu bewegen war, noch eine Nacht am Ufer zuzubringen.[1] Nicueſa ging nach Veragua unter Segel, nachdem er zuvor alle Beute an Gold, welche auf dem Rachezug gewonnen worden war, großmüthig an Hojeda's Geſchwader abgetreten hatte.

Die ernſte Lehre, welche der große Seemann La Coſa mit dem Leben bezahlt hatte, hielt die Spanier nicht ab, auf der Isla Fuerte[2] wieder einen Menſchenraub auszuführen, der auch vollſtändig gelang. Hojeda ſegelte dann um die Punta Caribana und ſuchte im Golfe von Uraba vergeblich nach dem Rio Grande bei Darien (Atrato) der weſtlichen Grenze ſeines Gebietes. Endlich wählte er bei der Punta Caribana[3] einen Platz aus und errichtete dort am Beginn des Jahres 1510 eine befeſtigte Niederlaſſung, die er San Sebaſtian nannte.

Hatten die erſten Anſiedler auf einer tropiſchen Inſel,

[1] Las Caſas (lib. II, cap. 57 und 58), deſſen Bericht von dem Oviedo's abweicht, war beſſer unterrichtet, weil er bald darauf mit Hojeda ſelbſt zuſammentraf.

[2] Die Isla Fuerte, die ſo oft in den Urkunden und Quellen erwähnt wird, beſaß nach Oviedo (lib. XXVI, cap. 2) Salinen und lag drei Leguas von der Küſte, der Mündung des Cenu (Sinu) gegenüber.

[3] Petr. Martyr. Dec. II, cap. 1. Die Punta liegt 8° 38′ nördl. Br.

nicht unbeträchtlich aus den öffentlichen Mitteln eines wohlgeordneten Staates genährt, anfangs nur die Kirchhöfe auf Eſpañola bevölkert und war von Hunger und Fieber bedrängt, der junge Staat mehr als einmal dem Erlöſchen nahe geweſen, ſo hätte nur durch ein Wunder in der giftigen Küſtenluft Urabas eine Colonie, welche nur vom Credit fahrender Cavaliere zehrte, Wurzeln und Blüthen treiben können. Die Spanier durften ſich nicht über ihre Verſchanzungen hinaus wagen, ohne in jedem Verſteck auf lauernde Schützen gefaßt zu ſein. Meuterei war die einzige Frucht, welche bei ſolcher Drangſal reifte, und Hojeda war nicht ſparſam mit Blutur theilen zur Erhaltung der Mannszucht.[1] Um ſo ſchleunig als möglich aus Eſpañola Erſatz an Menſchen und Lebensmitteln zu erhalten, ſchickte er mit ſchlauer Berechnung ſeine bisherige Beute an Gold und Sklaven auf einem Schiffe nach der Inſel, damit die Kunde von ſolchem Erwerb friſche Abenteurer nach Uraba locken ſollte. Mittlerweile hatte ſich in San Sebaſtian der Mangel ſchon eingeſtellt und als ein mißglückter Angriff auf das benachbarte Caribendorf Tiruſi mit einer Niederlage endete, wurde der Hunger ſo drückend, daß das Schickſal der Niederlaſſung jetzt nur noch vom rechtzeitigen Eintreffen des Advocaten Enciſo abhing. Dieſer erſchien zwar nicht, wohl aber ganz unerwartet ein andres Schiff unter Bernardino de Talavera, einem Pflanzer der Villa Yaquimo, auf Eſpañola. Talavera, wie die meiſten Anſiedler der Inſel tief verſchuldet,

[1] In dem Befehl an das Appellationsgericht auf Eſpañola zur Einleitung einer Unterſuchung gegen Hojeda vom 5. October 1511 (Navarr. III, Apend. Nro. 30, p. 120) heißt es, Alonſo habe einen Coloniſten enthaupten, einen andern aufhängen, andere brandmarken und geißeln, anderen die Zunge ausſchneiden oder die Finger abhauen laſſen.

hatte um der Haft ſeiner Gläubiger zu entrinnen, auf die gefliſſentlich vergoldeten Berichte von Uraba, die Hojeda's Schiff ausgeſtreut hatte, ſiebzig Begleiter verführt, die nicht mehr zu verlieren hatten, als er ſelbſt. Mit dieſer Bande überfiel er ein Schiff genueſiſcher Rheder, welches bei Cap Tiburon mit Brod und Speck befrachtet lag und ging als Pirat mit ſeiner Beute nach Uraba unter Segel. Die Anſiedler waren nicht in der Lage, räuberiſches Eigenthum zu verſchmähen und erkauften mit Gold und Sklaven die Fracht des genueſiſchen Schiffes. Dieſer kleinen Erleichterung folgte aber ein Unfall auf der Ferſe. Die Cariben hatten nicht aufgehört, die Verſchanzung zu beunruhigen. Da nun der hurtige Hojeda immer hitzig den Feinden nachzuſetzen pflegte, ſo legten ihm die Eingebornen bei einem Scheinangriff einen Hinterhalt und aus dem Verſteck heraus ſchoß ihm ein caribiſcher Schütze einen Pfeil mitten durch den Schenkel. Der Ritter ließ, um ſich gegen Vergiftung zu retten, ſogleich ein Eiſen glühend machen und befahl dem Wundarzt, das Fleiſch ringsum den Schuß auszubrennen. Da ſich der Chirurg ſträubte, das angeſonnene Mittel zu verſuchen, drohte der Statthalter dem Ungehorſamen mit dem Galgen. Hojeda ließ hierauf um die Brandwunde mit Eſſig angefeuchtete Tücher binden, und genaß auch wirklich zuletzt von dem Giftſchuß durch ſeine beiſpielloſe Standhaftigkeit.[1]

Da auch die von Talavera zugebrachten Vorräthe zur Neige gingen, ohne daß ſich Enciſo hätte blicken laſſen, ſo wurde das Verlangen nach der Heimkehr ſo ſtürmiſch, daß Hojeda ſich zu dem Verſprechen genöthigt ſah, auf Talavera's

[1] Las Casas, lib. II, cap. 59 ms.

Schiff ſelbſt nach Eſpañola zu gehen und Lebensmittel herbei zu ſchaffen. Erſt wenn er binnen 50 Tagen nicht zurückgekehrt ſei, ſollte es den Anſiedlern frei ſtehen, ſich einzuſchiffen. Seinen Oberbefehl übertrug er einem Manne, von dem man wohl ſagen darf, er habe die Furcht nur vom Hörenſagen gekannt. Es war der Sohn eines Infanteriehauptmanns und außer der Ehe mit einem niedern Weib gezeugt. Die Sage will, daß der Neugeborne, an der Kirchenthüre ſeiner Geburtsſtadt Trurillo ausgeſetzt, und von einer Sau geſäugt worden ſei. Der Vater bekannte ſich ſpäter zu ſeiner Frucht und der Bube, in Schmutz und Unwiſſenheit gedeihend, hütete die Schweine von Trurillo bis er einſt, um einer väterlichen Züchtigung zu entgehen, davonlief und nach Weſtindien gelangte.[1] Sein Name, den ſpäter der Titel eines Markgrafen verherrlichte, war Francisco Pizarro und der künftige Zertrümmerer einer großen Kaiſerherrſchaft mochte damals 40 Jahre zählen.[2] Hojeda verließ nun mit Talavera und ſeinen Genoſſen San Sebaſtian und landete an der Küſte von Cuba, wo die Abenteurer aus Furcht vor der Juſtiz das geraubte Schiff vorſichtig verließen und zu Land ihren Weg nach der Oſtſpitze der Inſel antraten, um von dort nach Eſpañola verſtohlen überzufahren. Hojeda's Zucht und Befehl wurde den wilden Geſellen bald ſo unerträglich, daß ſie ihn in Banden legten, aber weislich befreiten ſie ihn wieder, als

[1] Gomara, Hist. de las Indias, cap. 144. Francisco de Xerez, Conquista del Perú (Barcia tom. III, p. 179). Augustin Çarate, Hist. del Perú, lib. I, cap. 3.

[2] Das Geburtsjahr des Marques Francisco Pizarro iſt unſicher. Prescott (Conquest of Peru, tom. I, p. 202) gibt der Jahrszahl 1471 den Vorzug.

man auf Indianer ſtieß, denn im Gefecht war ſeine Klinge und ſein Muth wirkſamer, als die Kräfte der übrigen Brüderſchaft, welcher er oft genug ſeine herzliche Verachtung zu erkennen gab und die er in Stücken zu hauen drohte, wenn ſich Jemand wieder an ihn wagen ſollte. Durch die tropiſche Wildniß, watend und ſchwimmend in Moräſten und über ſtehende Waſſer, drangen ſie an der Küſte vor und mußten nach Erſchöpfung ihrer geringen Vorräthe zu wilden eßbaren Wurzeln greifen, den Durſt aber mit dem trüben ſalzigen Lagunenwaſſer löſchen. Hojeda trug in ſeinem Reiſebündel ein Marienbild von einem flandriſchen Meiſter, ein Geſchenk ſeines Gönners Fonſeca, beſtändig mit ſich. Bei jeder Raſt hing er das Gemälde an den Aeſten eines Baumes auf, warf ſich vor der Gnadenreichen nieder und nöthigte ſeine Begleiter zu gleicher Andacht. Dieſe Quelle des Troſtes, ſein letztes Kleinod, gelobte der andaluſiſche Ritter in der erſten indianiſchen Ortſchaft zurückzulaſſen, die man antreffen würde. Dreißig Tage war man durch die waldige Einöde geſtrichen und von den ſiebzig Begleitern die Hälfte erlegen, als man endlich Cueyba, eine indianiſche Ortſchaft, erreichte, wo man von liebevollen Indianern gaſtlich bewirthet wurde. Dort erfüllte Hojeda ſein Gelübde. Er baute eine kleine Kapelle und einen Altar für das Gnadenbild, und hinterließ es den Eingebornen, die in dunklem Inſtinkte ihm eine zärtliche Anbetung widmeten und das Geſchenk ſogleich durch ein heiliges Epos oder einen Areyto verklärten.[1] In einem Canoe, welches die cubaniſchen

[1] Las Caſas (lib. II, cap. 60 ms.) kam ſpäter in Begleitung des Capitäns Panfilo de Narvaez nach der Provinz Cuba, welche der ganzen Inſel ihren Namen hinterlaſſen hat. Bei Annäherung der Spanier flüchtete der beſorgte Cazike ſein Kleinod, das Marienbild, und hielt es verſteckt bis die Gefahr

Gaſtwirthe liehen, gab man den Spaniern auf Jamaica Nachricht und der Statthalter der Inſel ließ die Abenteuerer durch ein Schiff abholen. So gelangte nach ſeinen Irrfahrten Hojeda allein nach Santo Domingo,[1] ſchiffbrüchig, mit leeren Taſchen, ein wandelndes Schreckmittel für alle Glücksjäger, jedenfalls mittellos, um den Anſiedlern Urabas ſeine Verheißungen zu erfüllen. Es drohte ihm ſogar ein peinliches Verhör, weil man ihm eine Theilnahme an Talaveras Schiffsraub zutraute, doch ſtarb er, von ſolcher Widerwärtigkeit verſchont, etliche Zeit nachher in tiefſter Armuth.[2] Alonſo gehört jedenfalls zu den anmuthigen Erſcheinungen unter dem ſpaniſchen Heldengeſchlecht, welches die gefahrvollen Pfade der Entdeckungen betrat und einen fremden Erdkreis bewältigte. War er auch nicht rein von den Flecken ſeines Zeitalters und ſeines Handwerkes, ſah er die Grenze des Erlaubten nur dort, wohin ſein guter Degen nicht mehr reichte, ſo übertraf er doch an Kühnheit, Ausdauer und ungeſättigter Entdeckerluſt alle ſeine Gefährten, über die ihn ſeine adelige Geſinnung weit erhob, denn niemals hat er ſich erniedrigt, Mißhandlungen anders zu vergelten, als mit Geringſchätzung.

Die Friſt der fünfzig Tage für Pizarro und ſeine

vorüber war. Tenian compuestas como coplas, erzählt Las Caſas (lib. III, cap. 28 ms.) von dieſen Cubanern sus motetes y cosas en loor de nuestra señora: que en sus bayles y dançaſ que llamavan areytos contavan dulçes a los oydos bien sonantes.

[1] Talavera blieb auf Jamaica, wurde aber ſpäter den Gerichten ausgeliefert und litt mit einigen Theilnehmern wegen des an dem genueſiſchen Kauffahrer verübten Seeraubes den Tod am Galgen.

[2] Wahrſcheinlich 1515 oder Anfang 1516 wie Navarrete (tom. III p. 176) bewieſen hat. Er ließ ſich unter der Thürſchwelle zur Kirche der Franziskaner in Santo Domingo begraben.

Gefährten war längſt verſtrichen und wenn ſie San Sebaſtian noch nicht verlaſſen hatten, ſo warteten ſie geduldig nur darauf, bis Hunger und Fieber ihre Zahl auf 60 Köpfe geſchmolzen hätte, denn mehr vermochten die zwei Bergantinen, die man beſaß, nicht zu tragen. Nachdem die letzten vier Stuten geſchlachtet und eingeſalzen waren, verließ man das ungaſtliche Uraba nach ſechsmonatlichen Drangſalen im Sommer 1510. Bei der Isla Fuerte ſtrandete die eine Bergantine und ſank mit der Mannſchaft im Angeſicht der Gefährten. Das andre Schiff ſetzte einſam ſeinen Weg nach Oſten dem Feſtlande entlang fort, wo es an der Hauptmündung des Magdalenenſtromes unerwartet auf das Schiff des heißerſehnten Baccalaureus Enciſo ſtieß. Was half es aber jetzt, daß er 150 Mann, ein Dutzend Stuten, Hengſte, Mutterſchweine, Lebensmittel und Kriegsvorräthe zuführte? Auf der Inſel Eſpañola gab es noch manche Pflanzer, welche ſich gern mit ihm eingeſchifft hätten. Die meiſten wollten nur ihren Schuldnern entweichen und Enciſo hatte mit ihnen verabredet, ſie ſollten ſein Schiff in den Häfen der Südküſte erwarten, wo er ſie heimlich aufnehmen wollte. Allein der Admiral Diego Colon, der auf die neuen Niederlaſſungen ſcheel blickte, vereitelte den Anſchlag, indem er Enciſo's Schiff durch eines ſeiner Fahrzeuge bewachen und bis auf hohe See begleiten ließ.[1] Alle dieſe Vorkehrungen hatte jedoch ein Anſiedler aus Salvatierra de la Sabana im Weſten von Eſpañola vereitelt. Vasco Nuñez Balboa, aus Xerez de Badajoz gebürtig, von guter, wenn auch keiner vornehmen Herkunft, damals etwa 35 Jahr alt, war hoch und kräftig gewachſen, und unter Beſchwerden und Entbehrungen rüſtiger als alle andern. Ein Begleiter des Rodrigo Baſtidas

[1] Las Casas, lib. II, cap. 62 ms.

hatte er in dem Jahre 1501 beide Küſten des Golfes, Uraba ſowie Darien, betreten, und ſuchte, wie ſo viele Andere, ſeinen Gläubigern zu entſchlüpfen. Ein Matroſe Bartolomé Hurtado hatte ihn unter Segelwerk, oder nach andern Erzählungen, in einer Tonne verſteckt und er kam erſt ans Licht, als das Schiff ſchon auf hoher See war. Der geſchwärzte Paſſagier war Enciſo nicht willkommen, weil den betrognen Gläubigern geſetzlich ein Klagrecht gegen den Capitän des Schiffes zuſtand, der ohne Paß ihren Schuldner mitgenommen hatte. Der Advocat äußerte wohl, daß er ihn an der nächſten wüſten Inſel ausſetzen wolle und Balboa vergab und vergaß dieſe Drohung nicht.

Die ſpärliche Mannſchaft, die ſich aus den Trümmern der Colonie von Uraba gerettet hatte, beſchwor Enciſo zur Umkehr, allein der Advocat argwöhnte, daß die Schilderung ihrer Drangſale und die Abreiſe Hojeda's ihm nur zur Verſchleierung einer böswilligen Flucht vorgeſpiegelt würden. Zwar wich dieſer Verdacht, als Pizarro die von Hojeda hinterlaſſenen Vollmachten vorzeigte, gleichwohl befahl Enciſo nach Uraba zurückzukehren und dort Hojeda zu erwarten, wie es ihr Geſellſchaftsvertrag wollte. Als ihrem Oberrichter mußten die Coloniſten dem Advocaten gehorchen und die beiden Schiffe ſetzten ihre Reiſe gegen Weſten fort. Enciſo ſah ſich genöthigt, bei Cartagena anzulegen um Waſſer einzunehmen und das Boot ſeines Schiffes ausbeſſern zu laſſen. Die Spanier waren kaum gelandet, ſo zeigten ſich auch die Cariben. Zwei Tage beobachtete man ſich mit den Waffen in der Hand. Da geſchah es am dritten Tage, daß die Cariben zwei Spanier umringten, die am Fluſſe ein Waſſergefäß füllten. Einer von dieſen war zufällig durch Verkehr mit Sklaven der dortigen Küſte ihrer

Sprache ſo weit mächtig, um einige begütigende Worte zu ſprechen. Als die Eingebornen erfuhren, daß die Schiffe weder dem Hojeda noch dem Nicueſa gehörten, ließen ſie die Spanier nicht nur unbeläſtigt, ſondern verſahen ſie mit Mais und geſalzenen Fiſchen.

Beim Einlaufen in den Golf von Darien ſtrandete das Schiff an der Nordoſtſpitze von Uraba und die Seefahrer retteten außer ihrem Leben nur wenig Vorräthe, ſo daß ſich gleich anfänglich eine Ausſicht auf Hungersnoth eröffnete. Früchte der Palmen und Jagd auf Nabelſchweine gewährten nicht lange einen Erſatz und es blieb zuletzt nichts übrig, als Indianerdörfer zu plündern. Die ſtreitbaren Bewohner der Küſte aber pflegten beherzt zu Dreien oder zu Vieren jede Anzahl der Spanier anzugreifen, ihre tödtlichen Pfeile mit Sicherheit abzudrücken und den Verfolgern zu entſchlüpfen, die bei dieſer Kriegsart mit Gewalt wenig auszurichten vermochten. Da ſchlug Balboa vor, nach dem jenſeitigen Ufer des Golfes überzuſetzen. Dort habe er unter Baſtidas den Rio grande del Darien beſucht, der freigebig, wie der Nil, einen reichen Fruchtgarten um ſich bewäſſere und wo die gutartigen Bewohner ihre Pfeile nicht zu vergiften pflegten. In der Bergantine und dem großen Boote fuhr man über und fand das Land, wie es Balboa geſchildert hatte. Die Eingebornen kannten aber die Fremdlinge ſchon ſo genau, daß ſie ihre Familien in Sicherheit brachten, während die Männer unter Anführung des Häuptlings Cemaco gerüſtet ſie erwarteten. So kleinmüthig waren die Spanier ſchon geworden, daß ſie ſich mit ſchweren Eiden verpflichteten, Stand zu halten. Sie ſtärkten ſich mit Gebet zum Kampf und gelobten zu Ehren des wunderthätigen Muttergottesbildes in Sevilla, die Stadt,

die ſie nach dem Siege begründen wollten, Santa Maria del Antigua zu nennen. Die Bewohner an der Küſte von Darien waren keine Cariben. Nach einem gefahrloſen Siege drangen die Abenteurer in die verlaſſne Ortſchaft, wo ſie Lebensmittel in Fülle, Vorräthe von indianiſchen Zeugen und Gold im Werthe von 10,000 Caſtellanos (200 Mark) erbeuteten. Was man lange geſucht, Gold und paradieſiſche Fülle war gefunden. Schleunig wurden die in Uraba zurückgebliebenen Gefährten herüber geholt und die neue Stadt Santa Maria del Antigua begründet,[1] auch ein Altargeſchenk für das Gnadenbild in Sevilla von der Beute gewiſſenhaft abgeſondert, gleichſam, ſagt der feinfühlende Las Caſas, als wollte man Gott und ſeine Mutter als Mitſchuldige der Raubthaten damit ablöhnen!

In der Stille war aber Balboa's Anſehen durch den glücklichen Ausgang gewachſen, ſo daß der Abenteurer, geboren zum Verſchwören und Befehlen, heimlich einen Anhang um ſich ſchaaren konnte. Als nun Enciſo laut ſeiner Vollmacht

[1] Dieſe Stadt lag am Flüßchen Darien. Wir verſtehen irrthümlich unter dem Darien den Atrato, den die erſten Anſiedler den Rio grande oder den Sankt Johann nannten und vom Darien unterſcheiden, der weiter nordweſtlich mündete. Man würde ſich täuſchen, wenn man den Darien unter den nördlichen Armen des Atrato ſuchen und die Boca Arena dafür erklären wollte, denn dieſe Mündung hat 6 Fuß in der trocknen und 9 Fuß Waſſer in der feuchten Jahreszeit, während der Darien den ſeichten ſpaniſchen Fahrzeugen nicht zugänglich war. Daß der Darien kein Arm des Atrato geweſen ſey, ſagt Oviedo (lib. XXIX, cap. 8) ſehr deutlich. Der Fluß, der an Santa Maria del Antigua vorüberging, kam von Weſten und iſt daher der kleine Tarena-Fluß auf Fitz-Roy's Karte des darienſiſchen Iſthmus im Journal of the Royal Geogr. Society, 1853, p. 172, wie es auch Vaz Dourado's Atlas (1571 und 1580, Cod. icongr. Nro. 137. München) Bl. 3 beſtätigt.

den Anſiedlern den Goldhandel mit den Eingebornen verbieten wollte, reiſte die Frucht. Der Advocat wurde als abgeſetzt erklärt, weil ſeine Gewalt nur auf das Gebiet von Uraba, nicht auf das goldene Caſtilien ſich erſtreckte, und die Anſiedler wählten Vasco Nuñez Balboa zum Alcalden oder Richter, ſo lange der König nicht eine andre Obrigkeit ernennen werde; nichsdeſtoweniger dauerten die Streitigkeiten bei dem lockeren Urſprung der neuen Magiſtratur noch weiter, bis ganz unverhofft Mitte November 1510 zwei ſpaniſche Fahrzeuge erblickt wurden.

Dieſe Schiffe unter Rodrigo de Colmenares kamen mit Lebensmitteln auf Rechnung Nicueſas und waren von Eſpañola vor vier Wochen abgeſegelt.[1] Bei Santa Marta hatten ſie am Fluſſe Gaira angelegt, der aus den Gletſchern der weithin ſichtbaren Schneegipfel Neu-Granada's entſpringt. Dort wurde eine ſtarke Abtheilung in den Booten nach Waſſer abgeſchickt. Als ſie in den Fluß einliefen, erſchien ein Häuptling mit zwanzig Gefährten. Dieſe Indianer trugen baumwollne kurze Mäntel um die Schultern und Weiberröcke auf den Hüften.[2] Sie warnten die Spanier durch Gebärden vor dem Waſſer an dieſer Stelle, und deuteten nach einem andern, wegen der Brandung aber unerreichbaren Platze. Unbedachtſam kehrten die Spanier an die frühere Stelle zurück, wo die lauernden Eingebornen ſo plötzlich hervorbrachen, daß in Kürze 47 der

[1] Petr. Martyr. Dec. II, cap. 1.

[2] Martyr erzählt, dieſe ſeltſame Tracht habe die Spanier überraſcht, und Las Caſas ſetzt hinzu, daß die Völkerſchaften Santa Marta's ſonſt immer nackt gingen. Dieſe Umſtände haben Werth für den Ethnographen, weil die völlige Entblößung immer erforderlich iſt, wo wir an echte caribiſche Stämme denken dürfen.

Gelandeten von giftigen Pfeilen getroffen ſanken und eines der Boote den Siegern in die Hände fiel. Die Wenigen, die ſich auf das Geſchwader retteten, erlagen bis auf einen Einzigen ihren Wunden. Nachdem Colmenares den Bewohnern Santa Maria's wie ſo mancher andre Seefahrer dieſen Blutzoll entrichtet hatte, folgte er der Küſte gegen Weſten, überall nach den neuen Anſiedlungen ſpähend. Aber Niemand beantwortete an dem verödeten Geſtade von Uraba ſeine Geſchützſignale, bis er den Golf von Darien gekreuzt hatte und die Rauchſäulen bei Santa Maria del Antigua ſowie die grüßenden Salven am Ufer ihn nach der neuen Anſiedlung zogen. Die Freigebigkeit, mit welcher Colmenares den Erbauern Santa Marias einen Theil ſeiner Lebensmittel überließ, gewann ihm die Gunſt der Abenteurer, die zwiſchen Balboa und Enciſo getheilt, für den Gedanken empfänglich wurden, Nicueſa herbeizurufen, in deſſen Statthalterſchaft ohnedieß die neue Anſiedlung lag. Man beſchloß daher auf Colmenares Schiffen den Ritter durch zwei Abgeordnete Diego Albitez und den Baccalaureus Corral einzuladen, daß er das Regiment in der neuen Niederlaſſung antreten möchte. So gingen Schiffe und Botſchafter nach Veragua ab, wo ſich nach allen Berechnungen Nicueſa aufhalten mußte.

Drittes Capitel.

Die Landenge und die Südſee.

Nicueſa hatte mit ſeinen fünf Segeln und 785 Mann Cartagena Ende November 1509 verlaſſen und war im Puerto

de Miſas[1] an der Küſte von Darien gelandet, wo er die großen Schiffe zurück ließ, um zuvor in einer Caravele mit 60 Mann, begleitet von einer Bergantine mit 30 Mann unter Lope de Olano das erſehnte Veragua aufzuſuchen. An Bord der Bergantine befand ſich der Steuermann Diego Martin, der Criſtobal Colon auf ſeiner vierten Reiſe begleitet hatte. Er erkannte ſogleich die Geſtade Veragua's wieder, allein Nicueſa, welcher das Tagebuch und die Karten des Adelantado Bartolomé Colon bei ſich führte, ſchalt den Piloten über ſeine Unwiſſenheit[2] und befahl noch weiter gegen Weſten an der Küſte zu ſteuern. Lope de Olano aber war nicht geſonnen dem eigenſinnigen Befehlshaber auf ſeinen Irrfahrten zu folgen. In der nächſten Nacht befahl er nicht mehr nach der Laterne der Caravele zu ſteuern, ſondern kehrte heimlich auf ſeinem früheren Wege zurück, um ſich wieder mit dem großen Geſchwader zu vereinigen. Dieſes, unter dem Befehle des Ritters Cueto, eines Verwandten Nicueſa's, war mittlerweile gemächlich den vorausgeeilten leichten Schiffen gefolgt. Auf der Fahrt entdeckte man im Wipfel eines weithin ſichtbaren Baumes auf der Spitze einer Inſel eine Depeſche Nicueſa's, mit der Meldung, wann der Statthalter an dieſer Stelle vorüber gekommen ſey. Als man, am Golfe von San Blas und Puerto Belo vorüber, den Chagre[3] erreichte, ohne etwas von Nicueſa zu gewahren, hielt es Cueto für das Beſte

[1] Wahrſcheinlich Port Escocés auf der Karte des darienſiſchen Iſthmus im Journal of the Royal Geogr. Society, 1853. Vgl. Vaz Dourado ms. l. c.

[2] Oviedo, Hist. de las Indias lib. XXVIII, cap. 1.

[3] Rio de Lagartos hatte Colon den Fluß genannt, der bei den ſpätern Anſiedlern Chagre hieß, derſelbe, an deſſen Ufern jetzt die Panamabahn läuft.

ſich dort an der Küſte zu beſeſtigen, wo zwei Monate nach der Trennung der rückkehrende Lope de Olano mit der Bergantine zu ihnen ſtieß. Nachdem er ihnen unter künſtlichen Thränen den vermeintlichen Untergang Nicueſa's verkündigt hatte, führte er das Geſchwader vom Chagre hinweg nach dem Rio Belen, wo er ſich ſogleich in einem Indianerdorf und etwas oberhalb in einem runden Pfahlwerk der Eingebornen feſtſetzte. Die Mehrzahl der Anſiedler waren Basken, wie Olano, und bei dem ſtarken landsmannſchaftlichen Sinn der hiſpaniſchen Bevölkerungen, waren ſie leicht dazu verführt, ihn zum Oberhaupte ſich zu geben. Sieben oder acht Monate litten ſie hierauf in dem geprieſenen Veragua, dem goldnen Caſtilien, alle Strafen ihrer muthwilligen Verbannung an eine Fieberküſte.

Als Nicueſa am Morgen nach Olano's Entweichen ſich verlaſſen ſah, kreuzte er ein paar Tage in Erwartung der vermißten Bergantine und ging dann, ohne Ahnung, daß er ſich von Veragua immer weiter entferne, nach Weſten unter Segel. In den nächſten Fluß des Feſtlandes, den er für den Belen halten mochte,[1] lief er ein, und obgleich er nur zwei Tage ſäumte, wuchs doch die Barre an der Mündung ſo raſch, daß er ſich in dem Süßwaſſer eingeriegelt ſah. Nach 14 Tagen ſchwemmten zwar tropiſche Regengüſſe die Barre wieder hinweg, aber der Andrang des Hochwaſſers war ſo gewaltig, daß es die Caravele vom Anker hinweg auf den Strand ſetzte. Die Verunglückten retteten außer dem nackten Leben nur einen ihrer Hunde, ein Faß mit Mehl, ein anderes mit Oel, ein Stück Segeltuch, welches zur Bekleidung

[1] Es iſt wahrſcheinlich der Caliba gegenüber der Isla Escudo unſrer modernen Karten.

zertheilt wurde, und die Barke des Fahrzeuges. Mit dieſer Habe ſetzten die Schiffbrüchigen ihren Küſtenmarſch, immer noch Veragua ſuchend, gegen Weſten fort, begleitet von der Barke, mit der ſie über die Gewäſſer ſetzten, die ihren Weg kreuzten. Geängſtigt durch die Eingebornen, welche den Waffenloſen einen Gefährten erſchlugen, erreichten und überſchritten ſie endlich ein breites Waſſer, welches man für einen Fluß hielt,[1] und befanden ſich, ohne es zu merken, auf einer völlig unbewohnten Inſel, wo ſie mit den Körnern der Capera, vom Geſchmack der Haſelnuß, dürftig ihren Hunger und aus trüben Lachen ihren Durſt ſtillen mußten. Zur Ergänzung ihres Elendes entflohen die vier Matroſen mit dem Boote, ſo daß die Verrathnen in ihrem tropiſchen Käfig, vom Hunger aufgerieben, etliche Monate gefangen ſaßen, nachdem der Verſuch, in einem roh gefertigten Floße ſich nach dem Feſtlande zu retten, mißglückt war. Den vier Matroſen gelang es inzwiſchen, die Anſiedler am Belen zu erreichen, von wo mit ihnen ſogleich zwei Bergantinen zurückgingen, um Nicueſa mit ſeiner geſchmolzenen Schaar abzuholen.

Nicueſa hatte als Statthalter die Macht, Olano wegen ſeines böswilligen Entweichens und der Anmaßung des Oberbefehls mit dem Strange zu beſtrafen. Widerſtrebte dieſe, bei der Lage der Dinge vielleicht heilſame und wohlberechnete Strenge ſeinem menſchlichen Erbarmen, ſo fehlte ihm wieder die Hochherzigkeit, um Alles zu vergeben. Er ließ Olano in Eiſen öffentlich mit indianiſchen Mägden den Stein einer Maismühle drehen; ein Schimpf, der die Basken je länger deſto tiefer erbitterte. Nachdem ein Theil der Anſiedler den

[1] Wahrſcheinlich Boca del Tigre, die öſtliche Einfahrt in die Chiriqui-Lagune.

Entbehrungen erlegen war und die Noth ſchon dazu getrieben hatte, ein Mutterpferd und ſein friſchgeworfenes Füllen zu ſchlachten, beſchloß Nicueſa, ohne das Reifen der Maisſaaten abzuwarten, welche die Anſiedler beſtellt hatten, die Hungerküſte Veragua's mit der heutigen Bai von Limon zu vertauſchen, wo eine ſeiner Bergantinen einen guten Hafen und in der Nähe luftige und geſunde Anhöhen auskundſchaftet hatte. Aus den Trümmern der zwei großen Schiffe, die man bei Veragua mit Abſicht oder aus Fahrläſſigkeit hatte ſtranden laſſen, war mittlerweile eine Caravele entſtanden. Dieſe und die beiden Bergantinen reichten aber nur aus, die Mehrzahl der Anſiedler, nach dem neuen Geſtade zu verſetzen, wo Nicueſa mit ihnen in der Nähe des heutigen Aſpinwall, dem atlantiſchen Endpunkte der Panamabahn, die Niederlaſſung Nombre de Dios gründete. Das Unglück hatte Nicueſa's Liebenswürdigkeit abgeſtreift und, verhärtet gegen alle Klagen, trieb er ſeine Mannſchaft ohne Schonung zum Bau einer Burg, obgleich vor ſeinen Augen bereits 200 dem Gifthauche der tropiſchen Küſte erlegen waren und nur der dritte Theil noch am Schluſſe des Jahres 1510 ſie überlebt hatte. Inzwiſchen genoß der in Veragua verlaſſne Reſt ſeiner Leute keine goldnen Tage. Nur hatte man dort im Marke der Palmen eine ſo willkommne Nahrung entdeckt, daß man gern an eine Hülfe der Vorſehung glaubte. Als ſie Nicueſa endlich mit der Caravele nach Nombre de Dios abholen ließ, wechſelten ſie ohne Gewinn nur den Schauplatz ihrer Trübſale, denn man wußte für den fortdauernden Hunger kein andres Mittel, als die Caravele um Lebensmittel nach Eſpañola fortzuſchicken.

Auf 60 Köpfe zuſammengeſchmolzen, ſiech, abgehärmt und in Lumpen fand Colmenares die Reſte des ſtarken

Geſchwaders, welches das goldne Caſtilien zu bewältigen im Sinne gehabt hatte. Erſchien Colmenares' Beiſtand ſchon unerwartet, ſo war man noch weniger gefaßt auf die glücklichen Neuigkeiten aus Santa Maria del Antigua am Darien. Schluchzend hatte Nicueſa Colmenares und die Abgeordneten empfangen, die ihn dorthin beriefen, und ohne Ueberlegung ernannte er die Botſchafter Corral zum Richter und Diego Albitez zum Vogt von Darien. Auf dieſe Aemter, die Früchte ihrer gelungnen Verſchwörung, erhoben aber Vasco Nuñez Balboa und Martin de Çamudio die größten Anſprüche. Bewies hier Nicueſa, daß ihm alles Verſtändniß der Schwierigkeiten fehlte, ſich den Gehorſam über eine Schaar verwegner Abenteurer zu ſichern, die gewöhnt waren ſtündlich ihr Leben um einen trügeriſchen Goldſchimmer zu verwürfeln, ſo beging er obendrein den Fehler, die Abgeordneten mit ſeinen erkrankten Leuten nach Darien vorauszuſchicken. Nicueſa war durch Härte verhaßt geworden und der Widerwille gegen den Statthalter mußte daher vor ſeiner Ankunft die Leute in Darien anſtecken. Der tief erniedrigte Olano, ein Verwandter Çamudio's, hatte nicht verſäumt, die Stimmung gegen Nicueſa zu vergiften. Er wird euch, ließ er den Darienſern wiſſen, wie mich mißhandeln, den er zum Dank für die Errettung vom Hungertode in Ketten ſchloß. Ferner befand ſich unter den Vorausgeſendeten der Schatzbeamte Juan de Queicedo, der einen von Nicueſa ihm zugefügten Ehrenſchimpf ſchweigſam ertragen, aber nicht vergeſſen hatte. Das Meiſte verdarb jedoch Nicueſa, berauſcht von dem ſtarken Glückswechſel, mit der unbedachtſamen Rede, daß die Anſiedlung am linken Ufer des Atrato zu ſeiner Statthalterſchaft gehöre und er daher das Recht beſäße, alles bisher ohne ſeine

Bewilligung erbeutete Gold in Beſchlag zu nehmen.[1] Als nun die Caravele vor Santa Maria landete, regte ſich bei den Darienſern raſch die Reue über Nicueſa's Berufung, ſo daß nicht bloß Balboa's, ſondern auch Enciſo's Anhang in Mißſtimmung gerieth.[2] Balboa verſäumte keinen Augenblick, den ihm die Unbedachtſamkeit Nicueſa's gegönnt hatte, ſondern nahm einen nach dem andern heimlich bei Seite und ließ die Unzufriednen in der Kirche des heiligen Sebaſtian vor dem Notar Hernando de Argüello eine Aufruhrakte unterzeichnen und durch Eide verhärten.

Tief betroffen war daher Nicueſa, als er am Landungsplatze Santa Maria's von Bewaffneten empfangen und nur ihm und einem Pagen erlaubt wurde, die beiden Bergantinen zu verlaſſen. Der verſchlagne Vasco Nuñez beherbergte Nicueſa 14 Tage lang in ſeinem Hauſe, aß mit ihm an einem Tiſche und ſchlief mit ihm in einer Kammer, ja ſein doppelſinniges Betragen verrieth ein inneres Schwanken, ob er nicht die Partei des Statthalters ergreifen ſolle. Endlich verführte er Nicueſa, noch einmal die Anſiedler über die Wahl ihrer Obrigkeit abſtimmen zu laſſen, mit dem Verſprechen, durch Einſchüchterung die Wahl auf ihn zu lenken, und Nicueſa vergaß, daß er alle Rechtsanſprüche dabei einſetzte. Unerzwungen oder künſtlich vorbereitet, fiel die Wahl auf Balboa. Immer aber breitete dieſer ſeinen Arm noch ſchützend über Nicueſa, beſtrafte ſogar Schmähungen, die gegen den Statthalter

[1] Oviedo (Hist. de las Indias lib. XXVIII, cap. 3) verſichert uns, dieſe gefährliche Aeußerung ſey von Balboa und Queicedo zum Nachtheile Nicueſa's erfunden worden, aber wir folgen Las Caſas, der mit Peter Martyr übereinſtimmt.

[2] Petr. Martyr. Dec. II, cap. 3.

ausgeſtoßen wurden. Jetzt aber legte Camudio, der College Balboa's nach der Wahl der Anſiedler, an der Spitze der ungeberdigen Empörer Hand an Nicueſa und nahm ihn gefangen. Hatte Balboa bisher eine Maske getragen, ſo legte er ſie auch jetzt nicht völlig ab, denn nur überwältigt von der Uebermacht und zögernd ſchien er Alles geſchehen zu laſſen. Der unglückliche Nicueſa wurde unter Lebensbedrohung auf einer ſchadhaften Bergantine mit 16 Getreuen, denen man für die Fahrt jeden Vorrath verſagte, am 1. März 1511 zur Abreiſe genöthigt, nachdem er vergebens ſich erboten hatte, als Geſellſchafter in die Unternehmung einzutreten, ja lieber als Gefangner zurückzubleiben. Unerbittlich in dem elenden Fahrzeug von der Küſte geſtoßen, iſt nie wieder etwas von ihm gehört worden, obgleich ſich ſpäter die Sage verbreitete, er ſey an der Küſte von Cuba elend umgekommen.[1] Die Anſiedelung am Darien, die aus dem Reſte von Hojeda's und Nicueſa's Geſchwadern und den Verſtärkungen unter Enciſo und Colmenares beſtand, zählte zwar wenig über 300 Köpfe, beſaß aber jetzt ein Oberhaupt in dem ſchlauen Balboa, deſſen Verwegenheit und Freigebigkeit zur Genüge alle Rechtsmängel ſeiner Gewalt erſetzten. Auch bewies das ſpätere Beiſpiel des Hernan Cortes und mancher Anführer in den peruaniſchen Bürgerkriegen, daß die Spanier weit treuer an den Officieren hingen, die ſie zum Aufruhr verführt hatten, als an den Obrigkeiten, die mit Pergament und königlichen Briefen unter ihnen erſchienen. Die zierlich geſchwungene, bald verengerte bald angeſchwollene Kehle, welche die ſüdamerikaniſche Halbinſel

[1] Las Caſas (lib. II, cap. 68 ms.) beſtreitet dieſe Angabe, weil er nie etwas davon vernommen habe, obgleich er auf Cuba ſich um jene Zeit aufhielt.

an die nördlichen Ländermaſſen der neuen Welt befeſtigt, iſt bis auf den heutigen Tag, obgleich eine Eiſenbahn ſie durchkreuzt, eine unbewältigte Wildniß geblieben und an den Namen Darien knüpft ſich für uns die Vorſtellung eines tropiſchen Kirchhofes. Beſonders ſchädlich iſt der Küſtenſaum und der feuchte Boden im Netzwerke des Atrato, wo die Luftwurzeln des Manglebaums zum unbetretbaren Dickicht ſich verſchlingen und im Schatten des lederglänzenden Blattwuchſes fieberbringende Gaſe aufſteigen, in denen Wolken von Mosquito's und Sandfliegen ihr Gedeihen finden, oder wo gepanzerte Eidechſen mit gläſernen Augen am Waſſerſaume ſich wärmen, bis ein Geräuſch ſie zum plumpen Sprung ins Feuchte ſchreckt. [1] Noch jetzt begegnen die Bewohner, deren Blut ſich durch Miſchung verunreinigt hat, ſcheu und feindlich jedem Europäer, auf den ſie mit dem Blasrohr lauern, aus welchem ſie auf große Entfernung geſpitzte und mit Curare vergiftete Bolzen ſchießen. [2] An beiden Ufern des Golfes von Darien und in der Landſchaft Choco, weſtlich von den Atratomündungen, wohnen noch heute in völliger Entblößung, wie ſie die Entdecker fanden, die Stämme der Cuna's, die ſogar auf der pacifiſchen Seite bis zum Golfe San Miguel ſich ausbreiten. [3]

Als die Spanier die Landenge von Panama und Darien betraten, wurde dieſſeits und jenſeits der Cordilleren eine einzige, die Cuevaſprache geredet. Auch fand man damals,

[1] Seemann, Voyage of the Herald. London 1853, tom. I, p. 249 sq.

[2] Capt. Fitz-Roy, on the Isthmus of Central America. Journal of the Royal Geogr. Society, 1851, p. 164.

[3] Obriſt Codazzi über die Indianer des Choco. Zeitſchrift für Erdkunde, 1856, September, S. 257.

weſtlich von Punta Caribana noch nicht den Gebrauch vergifteter Waffen, ſondern nur Holzſchwerter und Wurfſpieße, die mit großer Sicherheit aus einem Hebel geſchleudert wurden. Mit dieſen Waffen erlegten die Indianer Heerden von Nabelſchweinen, die ſie durch Grasbrände zuvor trichterartig zuſammenſcheuchten. Auf dem Fiſchfang beruhte an der Küſte, auf dem Ackerbau im Binnenlande die Ernährung der Einwohner. Die Frauen trugen aus berechneter Eitelkeit eine Art Schnürbruſt aus Goldblech[1] und baumwollne Gewänder, die abwärts bis zu den Knöcheln fielen. Die Männer dagegen völlig nackt, verſteckten nur ihre Blöße in Muſchelgehäuſe oder, wenn ſie reich waren, in goldne Cylinder, welche an die Leibſchnuren befeſtigt wurden. Ihre Wohnungen hie und da mit Thurmſpitzen verſehen, unterſchieden ſich wenig von denen der Antillenos, nur in den Sümpfen des Atrato, ähnlich wie noch heute am Orinoco, baute man geräumige Behauſungen in dem Wipfel der Mauritia-Palmen, zu denen, geſichert vor den Angriffen von Feinden, ja wegen der Feuchtigkeit des Bodens ſelbſt vor angelegten Bränden,[2] mit Katzenbehendigkeit auf eingekerbten, allnächtlich emporgezognen Leitern,

[1] Relacion del Adelantado Pascual de Andagoya bei Navarrete tom. III, p. 397. Sie waren aus feinem Golde oft 150—200 Peſos werth und Thiergeſtalten als Zierde hineingetrieben (de relieve). Sie dienten als Schmuck: é porque las tetas (de que mucho se presçian) estoviessen altas é mas tiestas, é no se les caygan. Oviedo, Hist. general, lib. XXIX, cap. 26.

[2] Ein ſolcher affenartiger Palaſt am Atrato wurde ſpäter von den Indianern zwei Tage lang gegen 200 Spanier vertheidigt, und als man endlich hinaufgelangte, fand man nur die Leichen etlicher Bewohner, die von Kugeln getödtet worden waren; die andern hatten in der Nacht von Wipfel zu Wipfel heimlich ihren Rückzug angetreten. (Oviedo lib. XXIX, cap. 10.)

ſelbſt Mütter mit Säuglingen im Arm ſich hinauf bewegten. Die Landſchaften gehorchten kleinen Dynaſten, Quebi oder Tiba[1] geheißen. / In der Ordnung dieſer Lehenſtaaten folgte auf den Tiba zunächſt der Saco, der wieder ein Gefolge geringerer Vaſallen oder Cabra's um ſich verſammelte. Zeichnete ſich der plebejiſche Krieger durch Thaten vor dem Feinde aus, ſo erhob ihn der Tiba zum erblichen Adel oder zum Cabra. Die Frauen der Fürſten und der Magnaten führten den Titel Eſpava[2] oder Herrin (Señora) und Heirathen in niedere Stände wurden verabſcheut. / Im Harem der Häuptlinge galt nur eine Frau als rechtmäßige Gattin und nur ihre Söhne erbten. Wohl folgten auch Frauen auf den Thron und in das Lehen, doch ſchloſſen die männlichen Nachkommen die weiblichen, die Söhne der Schweſter die Töchter des Sohnes aus. Beim Heirathen vermied man die ſchändende Blutsnähe und beobachtete auch die Gattentreue, denn Frauen, die ſich mehreren hingaben, empfingen einen mißbilligenden Namen.[3] Nur die Ankunft der Spanier lockerte die Sitten, und zwar durften ſich die Officiere weit mehr als die Gemeinen genoſſener Huld von Seiten der eingebornen Frauen rühmen, denn nur dem Tapfern allein gewährten ſie die höchſte Liebesgunſt. Ihre Paco's oder Leibeignen zeichneten ſie mit einem Brandſtempel im Geſicht

[1] Auch kommt der Ausdruck Jura vor, an andern Punkten Guaxiro. Dieſes Wort bemerkt indeſſen Oviedo (lib. XXIX, cap. 26) war caribiſchen Urſprungs und durch Cariben in die Cuevaſprache gedrängt worden.

[2] Nach Andagoya hießen die Granden nicht Saco's, ſondern Piraraylo's, die adlige Frau, ſetzt er hinzu, llaman hespobe por título; demas del nombre proprio, como quien dice condesa ó marquesa. (Navarr. tom. III, p. 401.)

[3] Yracha, eine Art Plural von Yra, das Weib. (Oviedo lib. XXIX, cap. 27.)

oder am Arm, wenn ſie ſich nicht begnügten ihnen einige Zähne als Erkennungszeichen auszureißen.[1] Die freie Bevölkerung war nur zu Frohnden verpflichtet und wie im Krieg Fürſt und Edelmann durch beſondern Schmuck kenntlich waren, ſo trug auch jeder Clan das Wappen ſeines Lehnsherrn als Hautmalerei. / Bei Reiſen auf ihrem Gebiet bedienten ſich die Vornehmen der Sänften, für die auf Raſtplätzen friſche Träger warteten. Da mit dieſer indianiſchen Poſt 15—20 Meilen im Tage zurückgelegt werden konnten,[2] ſo muß auch das Land durch Pfade wegſam erhalten worden ſeyn. Die Fürſten ſprachen nach Verhör der Parteien ihr Erkenntniß. Zeugen wurden nie geladen, denn der allgemeine Abſcheu vor der Lüge erſetzte ihnen vollſtändig dieſes Ueberführungsmittel.[3] Mord und Raub wurde mit dem Tode beſtraft. Den Dieb im Maisfelde durfte der Eigenthümer beide Hände abhauen. Sonſt vollſtreckten gewiſſe Perſonen die Strafen. Zu den Gerechtſamen des Adels gehörte es, daß nur der Dynaſt ſelbſt Hand an einen Granden legen durfte. Mit der Trommel in ſeinem Palaſt verſammelte er dann ſeine Unterthanen, erklärte ihnen feierlich die Beweggründe ſeines Urtels, welches er an den Schuldigen eigenhändig vollſtreckte, worauf der Verbrecher, gleichſam als hätte er ſeinen Adel verwirkt, nicht beerdigt, ſondern ſein Leichnam den Aasthieren überlaſſen wurde.[4] Man fand bei ihnen einen Cultus der Sonne und des Mondes. Nicht fratzenhaft, ſondern in

[1] Oviedo, lib. XXIX, cap. 2, cap. 26.

[2] Oviedo, lib. XXIX, cap. 26.

[3] Andagoya l. c., p. 402. Testimonio no saben que es; pero tienen por muy malo el mentir.

[4] Oviedo, lib. XXIX, cap. 29.

lieblicher Knabengeſtalt[1] dachte man ſich die Erſcheinungen der geringeren Götter, während eine mit rohen Arzneimitteln nicht unbekannte Prieſterzunft, Tequinas oder Meiſter genannt, ~~ſich und~~ das Volk mit Salben und Orakeln betrogen. Der Glaube an eine Fortdauer nach dem Tode, zwar nur auf die Fürſten, den Adel und ihr Geſinde beſchränkt, verrieth ſich ſehr ſtark durch die Beerdigung der rechtmäßigen Wittwe, ſey es lebendig oder nach vorheriger Vergiftung, beim Tode eines vornehmen Gatten, gleichſam um die Ehe über das Grab hinaus zu verlängern. Die Leichen der Fürſten und Magnaten wurden, am Feuer zu Mumien gedörrt, in luftigen Grüften aufbewahrt. Oft tödteten ſich die Vaſallen am Grabe ihres Gebieters und wurden mit Maiskörnern in der Hand beſtattet, damit im Jenſeits die Kaſte der Ackerbauer ſich erhalte. Das gemeine Volk wurde nicht beerdigt, ſondern der Sterbende an einen öden Ort getragen und das Geſchäft des Todtengräbers den Würmern und Vögeln überlaſſen.

Nachdem Balboa die letzten Reſte der Anſiedler aus Nombre de Dios hatte abholen laſſen, brach er mit 130 Mann nach der 20 Leguas von Santa Maria entfernten Küſtenlandſchaft Careta auf,[2] wo ein Häuptling Namens Chima herrſchte.[3] Hatten bisher die Eingebornen das Land beim Erſcheinen der Spanier geräumt, ſo erwartete ſie dieſer Fürſt getroſt, konnte

[1] Andagayo: en manera de niño hermoso; ein merkwürdiger Zug, der auf geiſtigen Adel ſchließen läßt, denn nur edel empfindende Völker vermögen ſich die Bilder der Gottheit ſchön vorzuſtellen.

[2] Wahrſcheinlich das von Cap Tiburon fünf Meilen gegen Nordweſten gelegne Careto auf Fitz-Roy's Karte; vgl. auch Vaz Dourado ms. l. c.

[3] Bei Las Caſas und Peter Martyr heißt er Careta, indem die Herrſchaft mit dem Namen des Herrſchers verwechſelt wird, wie ſich aus Oviedo (lib. XXIX, cap. 3) ergibt.

aber ihr Begehr nach Lebensmitteln nicht befriedigen, weil ſein Gebiet durch Kriege erſchöpft worden ſey. Als Dollmetſcher des Tiba, die Landesſprache geläufig redend, traten ihnen zwei Spanier entgegen, die völlig nackt und nur beſtrichen mit dem ſchwarzen Farbmittel der Indianer vor achtzehn Monaten, urſprünglich zu dritt von der Caravele des Nicueſa entſprungen, und vom Tiba gaſtfrei aufgenommen worden waren, dem ſie bei ſeinen Fehden den Beiſtand ihrer europäiſchen Waffen leiſteten. Auf den Rath eines dieſer verwilderten Spanier, Juan Alonſo's, der in einem Raufhandel ſeinen dritten Gefährten erſchlagen hatte, trat Balboa einen verſtellten Rückzug an, um beim Einbruch der Nacht die Ortſchaft Careta zu überfallen, wobei der undankbare Verräther ſorgte, daß der Tiba Chima in die Hände der Eroberer gerieth. Der Fürſt kaufte ſich mit der Zuſage einer künftigen Ernte los und gab ſeine Tochter als Pfand der Treue Vasco Nuñez zur Ehe. Die Unterthanen von Careta mußten für die Spanier ſogleich Saaten beſtellen und nachdem dieſe Arbeiten beendigt waren, zogen zur Vergeltung dafür die Fremdlinge mit 2000 Kriegern[1] des Chima gegen den Tiba Ponca, ſeinen benachbarten Erbfeind ins Feld. Dieſem gehörte der fünf Meilen[2] gegen Nordweſten entfernte Küſtenſtrich, wo die Spanier ſpäter die Niederlaſſung Acla am heutigen Caledonian-Fluſſe, düſteren Angedenkens gründeten. Ponca entzog ſich dem feindlichen Einbruch durch Flucht in die Cordilleren. Die Spanier plünderten, was ſie fanden, begnügten ſich aber nur die Goldgeräthe wegzuſchleppen.

[1] Oviedo, Hist. general, lib. XXIX, cap. 3.

[2] Andagoya (Navarr. III, p. 397) rechnet fünf Meilen von Careta nach Acla.

Vom Caledonian-Fluſſe brach der Zug binnenwärts nach der Landſchaft Comogre auf, welche, 12 Meilen gegen Weſten gelegen,[1] wegen der Krümmungen der Cordillera aber erſt nach einem Marſch von 30 Meilen als eine lachende, 12 Meilen lange, luſtig bewäſſerte Grasflur zwiſchen kahlen Gebirgen vor den Spaniern ſich öffnete.[2] Der dortige Tiba Namens Ponquiaco genoß ein hohes Anſehen unter den Dynaſten der Landenge, und durch Vermittlung ihrer Bundesgenoſſen aus Careta wurden die Spanier als Freunde an ſeinem Fürſtenſitze empfangen. Der Palaſt des Tiba ſetzte die Europäer durch ſeine Größe in Staunen. Er bildete vier Flügel von 150 Schritt Länge und 80 Schritt Breite, war mit einer Steinmauer umgürtet und ſeine Gemächer kunſtreich mit einem Dachſtuhl überbaut. Die Magazine fand man mit Brodfrüchten, Fiſchen, Wildpret und die Keller mit Chicha,[3] einem gegohrnen Getränke aus Mais und Früchten, gefüllt. Mehr als Alles aber beſchäftigte die Neugierde der Spanier die Todtenkammer der Dynaſten. Dort hingen in baumwollnen Schlingen, belaſtet mit Geſchmeide und Talismanen, die Mumien der

[1] Brief des Balboa an König Ferdinand, dd. Santa Maria 20. Januar 1513. (Navarr. III, p. 366.)

[2] Sie lag in dem oberen Quellenbecken des heutigen Chucunaque, welchen die ſpaniſchen Hiſtoriker den Rio de las Balſas nennen und von welchem Balboa (Navarr. tom. III, p. 367) bemerkt: este rio, que va deste cacique Comogre á la otra mar (Südſee) ántes que llegue allá se hace tres brazos . . dicen que por el brazo que entra hácia el poniente vienen las perlas á rescatar en canoas á casa del cacique Comogre. Es gingen alſo von Terarequi (Perlenarchipel) Perlenfrachten auf Kähnen durch den Darienharbour (el brazo que entra haciá el poniente) den Chucunaque aufwärts bis nach Comogre.

[3] Oviedo (lib. XXIX, cap. 28) verſichert, er habe dieſes Getränk trefflicher gefunden als den baskiſchen Apfelmoſt oder das flandriſche Bier.

Ahnherrn des Reiches, gleichſam als Urkunden und Pergamente ihrer eigenen Königszeit, während geheiligte epiſche Geſänge, annalenartig das Gedächtniß des Vergangnen rettend, um dieſe Gruft ſchwebten. Ponquiaco hatte den Spaniern 80 Mark Gold (4000 Peſos) als Geſchenk reichen laſſen. Als nun nach Abzug des königlichen Fünftels bei Zerlegung der Beutetheile Streit entbrannte, äußerte der Infant des Tiba ſein hohes Staunen über die Begier der Spanier nach einem Metalle, welches für die Eingebornen nur dann Werth beſaß, wenn es zu Geſchmeide veredelt worden war. „Ich werde euch ein Land zeigen, rief er, wo ihr euer Gelüſte völlig ſättigen mögt. Aber dann müßt ihr in größerer Zahl kommen, denn auf dem Wege dorthin hauſen mächtige und ſtreitbare Fürſten. Zunächſt gerathet ihr in das Gebiet des Königs von Tubanamá, wo ihr in Fülle euer heißbegehrtes Gold ſchauen mögt, aber ehe ihr es erreicht, werden ſechs Sonnen auf- und niedergehen. Dort auf jenem Bergkamm könnt ihr auf ein anderes Meer blicken, welches von Fahrzeugen, nicht geringer als eure Caravelen befahren wird, die wie eure Schiffe auch Segel und Ruder führen."

Dieß waren die erſten klaren Nachrichten von dem großen jenſeitigen Weltmeere und nur die Cordillera lag wie ein Wall vor dem hohen Geheimniß, welches, ſobald die neue Welt aufhören mußte, für den Oſtrand Aſiens zu gelten, den bisherigen atlantiſchen Entdeckungen einen völlig veränderten Werth geben ſollte. Was ihnen der darienſiſche Prinz von Fahrzeugen mit Segeln und Ländern von unerhörtem Goldüberfluß verrieth, bezogen Zeitgenoſſen ſpäter auf das Reich der Incaperuaner, deren Flöße (balsas) allerdings Segelwerk trugen. [1]

[1] So geſchieht es von Las Caſas (lib. III, cap. 40). Ob es möglich

So verheißungsvoll dieſe Kunde klang, und obgleich ſich der Sohn des Tiba erbot, als Geißel bei den Spaniern zu bleiben und ſeinen Kopf für die Wahrheit ſeiner Nachricht zu verpfänden, ſo fühlte ſich Balboa doch zu ſchwach, um den Zug nach jener Südſee anzutreten, und begnügte ſich vorläufig auf der Landenge eine bürgerliche Reiſe angetroffen zu haben, auf die man durch die bisherigen Wahrnehmungen in der neuen Welt nicht vorbereitet war. Durch lebhaften Handel ergänzten die Fiſcherbevölkerungen der Küſte und die Ackerbauer im Innern mannichfaltige Bedürfniſſe und die beſtändigen Fehden zwiſchen den kleinen Gebietern hatten nicht rohe Plünderung zum Zweck, ſondern man ſtritt ſchon um den Beſitz nährender Fluren oder ergiebiger Gewäſſer, wobei die Kriegsgefangnen der Leibeigenſchaft verfielen. Ehe man wieder den Rückweg antrat, ließ der braune Adel und Pöbel arglos und gefällig die Taufe an ſich vollſtrecken, zum frommen Entſetzen des gewiſſenhaften Biſchof Las Caſas über die gedankenloſe Verſündigung an den göttlichen Sacramenten, worauf Ponquiaco und Chima, die Tibas von Comogre und Careta die Namen der öſterreichiſchen Prinzen Don Carlos und Don Fernando empfingen.

Groß war der Jubel als Balboa in Santa Maria einzog und die Freude ſteigerte ſich noch durch die Rückkehr einer Caravele von Eſpañola, welche Balboa im Frühjahr 1511 unter Valdivia abgeſchickt hatte, um von dem zweiten Admiral Don Diego Colon friſche Mannſchaft und Lebensmittel zu

war, daß man in den kleinen Culturſtaaten der Landenge Nachrichten über den Incaſtaat beſaß, läßt ſich nicht trocken verneinen. Wiſſen wir doch, daß Huayna Capac Nachrichten über das Erſcheinen der Spanier an der Südſee erhielt, längſt bevor Pizarro und Almagro ihre erſte Schifffahrt auf der Südſee unternahmen. (Prescott, Conquest of Peru tom. I, p. 334.)

erbitten.[1] Die Vorräthe, die Valdivia mitbrachte, reichten nicht sehr weit. Tropische Regen überschwemmten die Fluren von Santa Maria und verdarben vollständig die Saaten der Pflanzer. So mußte Valdivia in der Caravele schleunigst nach Santo Domingo zurückkehren, um frische Zufuhren von dem Admiral Diego Colon zu begehren. Balboa versäumte nicht, die große Nachricht von einem zweiten durch die neue Welt bisher verdeckten Oceane mitzutheilen. Er pries unter seinen Thaten, daß er mehr als 30 Häuptlinge bereits aufgeknüpft habe und versicherte seine Bereitschaft „zu noch größeren Anstrengungen im Dienste Gottes und der Krone." Dem Schreiben sollte eine Sendung von 300 Mark Gold, als königlicher Quint, beredtsamen Nachdruck geben, allein Valdivia litt auf der Ueberfahrt mit seiner Caravele an der Natterngruppe in der Nähe von Jamaica Schiffbruch und fand bald darauf seinen Tod.[2]

[1] Mit diesem Fahrzeug hatte auch der Advocat Enciso Darien verlassen, nachdem er zuvor von Balboa verhaftet, als Empörer processirt, zuletzt aber auf Bitten seiner Freunde begnadigt und mit der Caravele Valdivia's nach Santo Domingo verwiesen worden war.

[2] Die Gescheiterten bestiegen 20 Mann stark das große Boot, wurden aber von den Strömungen nach der Ostküste von Yucatan geworfen. Sieben der Abenteurer erlagen auf der Ueberfahrt und Durst zwang sie ihren eignen Urin zu trinken. An der Küste fielen sie einem Häuptling in die Hände, welcher Valdivia und einen Theil der Uebrigen den Göttern opferte. Sieben Spanier, die man für ein späteres Fest aufsparte, entflohen glücklich nach dem Gebiet eines andern Häuptlings Aquincuz, der sie hart behandelte, aber am Leben ließ. Fünf der Unglücklichen erlagen nach und nach dem Klima. Von den beiden übrig gebliebnen hatte sich der Matrose Gonçalo Guerrero völlig indianisirt, Nase, Lippen und Ohren durchbohrt und eine vornehme Frau geheirathet, von der er Söhne erhielt. Er diente dem Cazikn von Chetemal, Namens Nachaneam, in seinen kleinen Fehden und verbarg sich vor den später landenden Spaniern. Der letzte war der berühmte Geronimo

Balboa hatte ſeine erſte Unternehmung auf die Geſtade im Nordweſten beſchränkt. Jetzt gedachte er den Atrato hinauf zu dem goldreichen Lande Dabaibe vorzudringen, wohin ſich der Dynaſt am Darienfluß, Cemaco, geflüchtet hatte. In zwei Bergantinen und etlichen indianiſchen Booten gingen Balboa und Colmenares mit 160 Mann den Rio grande de San Juan hinauf und raubten aus einem verlaſſenen Dorfe an einem Gabelarm des Atrato[1] alles Goldgeräth im Gewichte von 140 Mark. Als man aber an der Mündung eines Seitengewäſſers auf die weit vertheilten Hütten einer Ortſchaft des Quebi[2] oder Caziken Abenamachéi ſtieß, erfolgte ein blutiges Zuſammentreffen, welches mit der Gefangennahme des Quebi endigte, dem ein ſpaniſcher Schwertſtreich den Arm

de Aguilar aus Ecija, der, dem geiſtlichen Stande geweiht, ſich nicht zu einer Heirath mit einem indianiſchen Weibe verführen ließ. Auch er diente als Krieger einem Häuptling Yucatans, gegenüber der Inſel Coçumel, und wurde nach acht Jahren, als Cortes' Geſchwader im Frühjahr 1519 bei dieſer Inſel kreuzte, von ſpaniſchen Bootsleuten gerettet. Seine erſte Frage war, ob der Tag ein Mittwoch ſey, weil er gewiſſenhaft nach dem Kalender ſeine Faſten und religiöſen Uebungen fortgeſetzt hatte. Da er der Mayaſprache vollkommen mächtig war, leiſtete er ſpäter als Dollmetſcher dem Cortes vortreffliche Dienſte. (Herrera Dec. II, lib. IV, cap. 7—8.)

[1] Rio de Redes genannt, weil man am Ufer auf die Netze ſtieß, welche die Eingebornen den Flußſchweinen geſtellt hatten.

[2] So hießen die Dynaſten in der Sprache von Uraba. Uru bedeutete Canoe. (Petr. Martyr. Dec. II, cap. 4.) Wir können nicht entſcheiden, ob die Bewohner des Atrato-Delta's nur eine Mundart der Cuevaſprache, die auf der Landenge herrſchte, oder eine getrennte Sprache redeten. Die Bewohner von Uraba oder der Küſtenlandſchaft am rechten Ufer des Atrato, den man jetzt den Choco nennt, geſtanden den Spaniern ein, daß ſie von der Landenge oder vom linken Ufer des Atrato nach Uraba eingewandert ſeyen, wie Cieça bemerkt, der 1536 in Uraba ſich aufhielt. (Pedro Cieça de Leon, Crónica del Perú cap. 6.)

vom Rumpfe getrennt hatte. Hier blieb Colmenares zurück, während Balboa in Urus oder Kähnen den einen rechten Nebenfluß des Atrato[1] wegen seiner tiefen Farbe Rio Negro genannt, mit der Hälfte der Mannschaft hinaufging. Die niedrigen Fluren standen weit und breit unter Wasser und dort gewahrte man die ersten Behausungen in Wipfeln von Palmen, deren Stämme von sieben Mann nicht umspannt und deren Kronen von keinem Steinwurf erreicht werden konnten. Es war ein beschwerlicher Marsch, oft zwei und drei Meilen weit im überschwemmten Land,[2] aber allen voran schritt der Anführer, entblößt wie die Seinigen, denn die Spanier trugen Schild und Kleider zusammen gebunden auf dem Kopfe. Das nächste Dorf, welches sie erreichten, gehorchte dem Quebi Abibéyba, der trotzig die Aufforderungen der Spanier aus seinem luftigen Wipfelpalaste herabzusteigen, mißachtete. Kaum aber begannen die Leute Balboa's ihre Aexte an den Stamm der mächtigen Palme zu legen, so ergab sich der Quebi und versprach, da er kein Gold besaß, ein schweres Lösegeld landeinwärts aus dem Gebirge herbeizuschaffen. Als die verabredete Frist verstrich, ohne daß das Lösegeld erschien, blieb den Spaniern nur der Rückzug mit den, als Geißeln ihnen überlassnen Kindern und Frauen des Quebi an den Rio Negro übrig. Balboa träumte fort und fort von einem Dorado in dem Lande des Caziken von Dabaibe. In den regenverhüllten

[1] Balboa's Brief vom 20. Januar 1513: yendo este rio grande arriba treinta leguas sobre la mano esquierda entra un rio muy hermoso y grande, yendo dos dias por él arriba estaba un cacique que se dice Davaive. Navarr. tom. III, p. 363.

[2] Balboa's Brief, dd. Santa Maria 20. Januar 1513. (Navarr. tom. III, p. 359.)

Cordilleren am rechten Ufer des Atrato ſuchte er die Neſter des edlen Metalles. Dorther aus den Händen wilder Gebirgsleute gelange das Gold nach Dabaibe, wo am Hofe des Quebi ein großes Schmelzwerk beſtändig von 100 Metallarbeitern bedient werde, denn alles Gold, welches in den darienſiſchen Golf gelange, ſtamme aus dem Palaſte dieſes Caziken.[1] „Dieß, geſteht er mit natürlicher Rohheit, ermittelte ich auf verſchiednen Wegen: durch Folter, Liebkoſungen und Geſchenke.“ Wohl mögen drückende Gedanken uns beſchleichen, wenn wir hier wahrnehmen, daß immer und immer nur der niedrige Trieb nach Gold das Vorrücken der abendländiſchen Geſittung bewirkte, und unſre Theilnahme an der verwegnen Vorhut Europa's würde völlig ſinken, wenn nicht auch große Regungen bei ihnen ſichtbar würden. „Es hat unſerm Herrn gefallen, ſchreibt der beglückte Balboa, mir dieſe Welt zu öffnen und mich früher als irgend Jemanden ſie ſchauen zu laſſen. Dafür werde ich ihn preiſen alle Tage dieſer Welt und mich für den am meiſten begünſtigten Sterblichen halten, der in ſeinem Lichte geboren wurde.“

Am Rio Negro war mittlerweile eine Streifpartie in einen Hinterhalt gerathen und mit Verluſt von zwei Gefährten übel zugerichtet zu Colmenares zurückgekehrt. Ermuthigt hatten ſich darauf die kleinen Gebieter am Atrato verbündet, um die Spanier unter Colmenares mit geſammelten Kräften zu verdrängen, ehe Balboa mit voller Stärke zurückgekehrt war. Da aber die Spanier nicht auf das erſte Kriegsgeſchrei der 5—600 Streiter wichen, entſchieden ſich alle Gefechte ſehr einfach, welche die Angreifer deſto blutiger bezahlen mußten. Balboa wollte dieſe goldnen Truggefilde nicht wieder

[1] Balboa's Depeſche bei Navarrete (tom. III, p. 363—365).

fahren lassen und unbekümmert um diese Feindseligkeiten befahl er Bartolomé Hurtado am Rio Negro mit 30 Mann zurückzubleiben, während der Rest der Eroberer nach Santa Maria heimkehrte.

Die Besatzung am Rio Negro hatte, um sich nützlich zu beschäftigen, auf kleinen Raubzügen ein paar Dutzend Kriegsgefangene eingebracht. Mit zwanzig solcher Sklaven wurden ebensoviel Spanier in einem großen indianischen Fahrzeug nach der Stadt am Darien geschickt. Von Kundschaftern den feindlichen Häuptlingen verrathen, sah sich die Barke auf dem Atrato von vier Kriegsfahrzeugen angegriffen. Dießmal gelang es dem Geschick der Eingebornen das spanische Boot zu zerstören und ihre Feinde zu erschlagen, von denen es nur zweien gelang, sich unter das Treibholz zu verstecken. Diese überbrachten die schlimme Botschaft dem Hurtado, dessen Lage sich verschlimmerte, als er seinen übrigen Kriegsgefangenen das Geständniß von einem Geheimbündniß der fünf Häuptlinge am Atrato abnöthigte. Hurtado begab sich sogleich mit seinen neun oder zehn Gefährten auf den Rückweg und erreichte unter großer Angst und Drangsal Santa Maria wieder.

Daß die Quebi's am Atrato die Spanier mit einem Streiche bedrohten, sollte Balboa noch auf anderm Wege erfahren. Vasco Nuñez hatte unter den braunen Damen Dariens der reizenden Fulvia seine Zärtlichkeit zugewendet und sie durfte sich wohl nach ihren heimathlichen Begriffen als Weib des Helden betrachten. Aus geschwisterlicher Liebe suchte sie ihr Bruder, ein Saco oder Grande des Quebi Çemaco gelegentlich auf und warnte sie vor einem heraufziehenden Gewitter. Die fünf Caziken am großen Fluß, Çemaco, den man aus seinem Sitze gedrängt, Abibéyba, dessen Söhne und Frauen

als Geißeln ſchmachteten, Abenamachéi, dem man einen Arm abgeſchlagen, Abraïbe und Dabaibe, die vor den Fremdlingen flüchten mußten, hätten ſammt ihren Unterthanen durch Faſten die Stimmung der Götter zu erſchleichen geſucht; 5000 Krieger ſeyen in Bewegung gegen die Spanier und große Mundvorräthe in dem nahen Tichiri für ihre Ankunft aufgeſpeichert. Die Geſchichte der Eroberungen in der neuen Welt iſt reich an Beiſpielen, daß einheimiſche Frauen ihr eignes Volk aus Liebesluſt den Fremdlingen verriethen. Kaum hatte Balboa aus dem Munde der Schweſter das Geheimniß erfahren, ſo ließ er den Saco verhaften und auf die Folter legen. Dort geſtand er Alles und fügte noch hinzu, daß dem Quebi Çemaco früher ſchon ein Anſchlag mißglückt war, als er Vasco vierzig der Seinigen unter dem Vorwande von freiwilligen Frohndarbeiten zuſendete. Dieſe ſollten Balboa erſchlagen, ſobald er unter ſie treten würde, um ihre Feldarbeit zu beſichtigen. Vasco ſey zwar erſchienen, aber zu Roß und mit dem Speer in der Fauſt, und ſolche lähmende Furcht habe ſein Arm und Blick verbreitet, daß Niemand Hand an ihn zu legen wagte. Balboa behielt dieſe Geſtändniſſe ſorgfältig für ſich, ſchickte aber Colmenares mit vier bemannten Kähnen nach Tichiri, um die Magazine der Verſchwornen wegzunehmen, während er ſelbſt mit 70 Bewaffneten den Çemaco aufſuchte. Dieſen überraſchte er zwar nicht, denn er war abweſend, wohl aber einen von ſeinen Verwandten. Colmenares dagegen fand die Mundvorräthe, ergriff den Saco oder Herrn von Tichiri, welcher das Heer gegen die Spanier anführen ſollte, ließ ihn mit Pfeilen erſchießen und ſämmtliche Granden der Indianer, die ihm in die Hände fielen, aufknüpfen, nach der ſtrengen Obſervanz der Spanier, ſagt der kauſtiſche Las Caſas, keinen

Caziken oder Vornehmen zu begnadigen, der ihnen gefährlich geworden war. Die Entdeckung ihres Anſchlages und die raſchen Streiche Balboa's lähmten vorläufig jeden Widerſtand der Eingebornen, Vasco aber nahm die Warnung zu Herzen und verſchanzte ſich ſtärker in Santa Maria am Darien.

Viertes Capitel.

Die Beſitzergreifung von der Südſee.

Da man von Valdivia ſeit neun Monaten nichts vernommen hatte, ſo wurde beſchloſſen auf der letzten Caravele, die man beſaß, eine Geſandtſchaft nach Spanien an den König zu ſchicken. Am liebſten wäre Balboa ſelbſt gegangen, aber Niemand wollte es zugeben, denn auf ſeinen Schultern ruhte die Wohlfahrt aller Uebrigen, und die Indianer fürchteten ihn allein mehr als hundert Degenſpitzen. Ließ ſich Balboa's Betragen nur mit großer Kunſt bei Hofe entſchuldigen, ſo hatte er alles zu fürchten, wenn er vielleicht einen tückiſchen Verläumder abſendete. Er wählte daher den Feind Nicueſa's, Queicedo, und Rodrigo de Colmenares, wovon der eine als Treupfand ſeine Frau, der andre die größten Pflanzungen und die meiſten Leibeignen am Darien zurückließ. Vor allen Dingen ſollten ſie Ergänzungen an Mannſchaft und Lebensmitteln begehren, denn nach Balboa's übertriebnen Worten, „beglückte die Spanier oft mehr ein Korb voll Mais, als ein Korb voll Gold.“ Den Botſchaftern wurden eingeſchärft, den blanken Reichthum der neuen Länder zur Verführung von Auswandrern kräftig anzupreiſen, denn der Gewinnſüchtige, bemerkt der Biſchof Las Caſas in der Sprache des heiligen Ambroſius,

erbaut ſich mehr am Glanze der Ducaten als der Sonnenſcheibe. Bei der leicht entzündlichen Einbildungskraft der Spanier fand auch die Fabel Abſatz, daß die Eingebornen in den darienſiſchen Gewäſſern das Gold mit Netzen fiſchten. Klangen doch die Nachrichten, die man damals in Europa aus dem räthſelhaften Weſten empfing, alle ſo ſeltſam, und hatte ſich doch von den Seltſamen, ſchon ſo vieles beſtätigt! Die Botſchafter gingen Ende October 1512 vom Darien ab, erreichten aber erſt nach drei Monaten die Küſte Cubas und konnten nicht eher als im Mai 1513 an den ſpaniſchen Hof gelangen.

Nach ihrem Abgang brachen neue Unruhen unter den Anſiedlern aus, welche anfangs nur gegen den verhaßten Bartolomé Hurtado gerichtet, ſpäter auch Balboa bedrohten, welcher ſeinen Schützling noch immer bevorzugte. Der Ingrimm ſteigerte ſich ſoweit, daß zwei Parteien mit entblößten Degen in den Straßen der Stadt ſich gegenüber ſtanden und ein Blutbad nur durch eine Vermittlung der Beſonnenen vermieden wurde, welche an die, allen gemeinſame Gefahr von Seiten der Eingebornen rechtzeitig erinnerten; doch nicht eher wurden die Keime des Unfriedens erſtickt, als bis Balboa die Häupter der Unzufriednen Alonſo Perez de la Rua und den Baccalaureus Corral in Ketten werfen ließ.

Da man immerfort mit Hunger oder wenigſtens Mangel zu kämpfen hatte, ſo erſchienen wie von Gott geſendet zwei Segel unter Criſtobal Serrano mit Vorräthen und 150 Mann,[1] welche der Vicekönig Don Diego Colon der Niederlaſſung zu Hilfe ſchickte, denn der ſchlaue Balboa hatte, gleichſam als

[1] Sie müſſen nach dem Abgang der Botſchafter (Ende October 1512) und vor dem 20. Januar 1513, dem Datum von Balboa's Brief an König Ferdinand, angekommen ſeyn.

ob die Landenge von Darien zur erblichen Statthalterschaft der Familie des ersten Admirals gehörte, von Don Diego um Bestätigung seines Richteramtes gebeten und dieser säumte nicht, dem glücklichen Empörer, der sein vicekönigliches Ansehen auf jenem bestrittnen Gebiete anerkannte, eine Ernennung zum Generalcapitän der neuen Colonie mit jenen Fahrzeugen zu übersenden. Balboa's Sorgen wurden durch diesen Brief nicht wenig gehoben. Hatte doch eine königliche Behörde, seine angemaßte Gewalt bestätigt, und war doch wenigstens von dem Admiral Don Diego seine Empörung gegen Enciso und Nicuesa verziehen worden.

War der Frühling und Sommer des Jahres 1513 ohne jede Unternehmung verstrichen, so empfing wahrscheinlich durch Schiffe, die später aus Espanola nach Darien gelangten, Balboa aus Spanien die beunruhigende Nachricht, daß man die Verdrängung des königlichen Statthalters Nicuesa nicht ungeahndet lassen wolle, ja es ist sogar möglich, daß man bereits in Santa Maria erfuhr, es werde bald auf einer neu gerüsteten Flotte ein andrer Statthalter als Richter des Vergangnen erscheinen. Diese schlimmen Botschaften trieben Balboa zu dem großen Vorsatz, alle seine Ankläger durch eine ungewöhnliche That zum Schweigen zu nöthigen. Er beschloß deßhalb nach dem geheimnißvollen Meere vorzudringen, von dessen Gold und Perlenschätzen er so berauschende Dinge erfahren hatte, obgleich er recht wohl wußte, daß ihm die Straße über unwegsame Gebirge von kriegerischen Fürsten streitig gemacht werden möchte, deren Muth und Kräfte man allmählig achten gelernt hatte. Entschlossen, da ihm keine Wahl mehr blieb, brach Vasco Nuñez Balboa am 1. September 1513 mit 190 Spanier und 600 Eingebornen als

Laſtträgern auf einer Caravele und neun indianiſchen Fahrzeugen auf[1] und erreichte am vierten Tage die Landſchaft Careta, wo der befreundete Tiba oder Fürſt die Spanier gaſtlich empfing.

Die Landenge beſitzt zwiſchen dem 8. bis zum 9. Breitegrade im Querſchnitt kaum 12 geographiſche Meilen. In der Richtung aber, die Balboa wählte, bringt die Südſee durch den Michaelsgolf und ſeine Verzweigungen ſo tief in das Land hinein, daß ſich bei Careta die atlantiſchen und paciſiſchen Gewäſſer bis auf neun Meilen nähern. Auf dieſer geringen Entfernung vereinigen ſich ſoviel Schwierigkeiten, daß erſt im Januar 1854 eine amerikaniſche Unternehmung unter Leutn. Strain, die an derſelben Stelle wie Balboa oder wenigſtens in der Nähe die Cordillera kreuzen ſollte, verunglückte und viele davon nicht mehr gerettet werden konnten.[2] Die Erhebung der Hohenzüge iſt ſo gering, daß nur einzelne Gipfel bis zu 3500 Fuß aufſteigen, während die Joche im Durchſchnitt nur 1000 Fuß über dem Meere liegen, und die Spanier, mit kundigen Führern verſehen, nicht zu beſorgen hatten, daß ſchroffe Porphyrwände ſie plötzlich zur Umkehr zwingen möchten. Die Waſſerſcheide der beiden Weltmeere liegt hart am

[1] Oviedo, dem die Papiere des Balboa und die Akten des Notars, der ihn begleitete, ſpäter in die Hände fielen und der uns die beſten Nachrichten über den merkwürdigen Zug hinterlaſſen hat, ſpricht (lib. XXIX, cap. 3) von 800 Mann, die aufbrachen; Las Caſas (lib. III, cap. 46) und Peter Martyr, welcher einen Auszug aus Balboa's Depeſche gibt, nur von 190 Mann, auch zählte die Colonie damals nicht mehr als höchſtens 400 Köpfe. Oviedo rechnet daher auch die ſogenannten Naborias oder indianiſchen Laſtträger zu der Expedition.

[2] Carl Brandes über Strains Erkundigung des darienſiſchen Iſthmus. Ausland 1856, S. 2065 ff.

atlantiſchen Geſtade und iſt an einzelnen Punkten nicht zwei Meilen von dieſer Küſte entfernt. Jenſeits der Cordillera füllt in unſern Tagen das Flachland ein unbetretener Urwald. Stämme von heroiſchem Wuchſe, gefeſſelt und überklettert von Schlingpflanzen und Schmarotzerreben, zwingen den Wandrer durch die netzartig verwebte Pflanzenmaſſe mit dem Buſchmeſſer einen Pfad ſich zu öffnen. Dieſe Herrſchaft der Vegetation ſcheint ungeſchmälert beinahe von einem Ocean zum andern zu reichen, und wo nicht Menſchenhände eine künſtliche Lichtung geſchaffen haben, durchbricht nirgends ein Lichtſtrahl die Dämmerung unter den Wipfeln. Wochenlang mag ſich ein Wandrer durch dieſe Wälder bewegen, ohne daß ſich ihm der Himmel öffnet,[1] und wenn er einen günſtig gelegnen Baum erklettert, überſchaut er von der Krone nur die endlos grüne Oberfläche eines geſtaltenreichen, unbeweglichen Laubmeeres oder entdeckt höchſtens aus der Tiefe das Blinken eines ſchleichenden Gewäſſers, denn unter dem kühlen Schatten gleitet mancher waſſerreiche Fluß nach der Südſee. Von dieſen Stromgebieten lagen zwei quer vor Balboa's Weg. Der Südſee näher erreicht der Savanas, nach kurzem Laufe von Nord nach Süden, den Michaelsgolf. Ihm folgt vom nachbarlichen Quellenlande geſchwiſterlich anfangs der mächtigere Chucunaque, aber beide Gewäſſer entfremdet bald die Hügelkette der Tichicheberge,[2] und zwingt den Chucunaque zu einem

[1] Prevoſt, der im December 1853 am Savanasfluß nach der Caledoniabay hinaufdringen wollte, bemerkt in ſeinem Journal am 28. December: Here we saw the clear sky for the first time since leaving the boats — 11 days — so dense was the forest we had cut our way through. Journ. of the Royal Geogr. Soc. 1854, p. 252.

[2] Die kurze und oft bereiste Strecke zwiſchen dem Golf San Miguel

weiten Umweg nach dem Südoſten, wo er dem Tuyra begegnet und mit ihm vereint, der Savanasmündung gegenüber in den Michaelsgolf ſich ergießt.

In Careta[1] ließ Balboa einen Theil ſeiner Mannſchaft zur Hut der Fahrzeuge zurück und brach mit dem Reſte und den indianiſchen Laſtträgern am 6. September nach dem Gebiete des Tiba Ponca auf. Der Zug über die Cordillera war äußerſt mühſam, denn man konnte nur die verſteckten Kriegspfade benutzen, die ſonſt zu Ueberfällen dienten. Am 8. September hatte man das Gebiet des kleinen Dynaſten beſetzt, der aber in die Wälder entflohen war. Da Balboa, als kluger Anführer, keinen Feind im Rücken laſſen wollte, blieb er bis zum 13. September ſtehen, bis es ihm endlich gelang mit Ponca Freundſchaft zu ſchließen. Gegen beträchtliche Goldgeſchenke empfing der Häuptling Hemden und eiſerne Aexte, auf welche die Indianer verſtändig einen hohen Werth ſetzten. Nachdem Balboa von dort einen Theil ſeiner Kranken nach

und der Caledoniabucht iſt immer noch halb und halb eine Terra incognita. Fitz-Roy's und Kieperts Karten, die mit Benützung älterer und neuerer ſpaniſcher Karten entworfen wurden, ſind die einzigen, durch die man einiges Licht über Balboa's Zug gewinnt.

[1] Oviedo (Hist. gen. lib. XXIX, cap. 3) ſagt zwar deutlich: La villa de Acla está fundada en aquel puerto de Careta, und Acla oder Agla lag an der Caledonia-Bucht und nicht an dem heutigen Puerto Careto. Acla, ein Name, welcher in der Cuevaſprache „Gebeine" oder Schlachtfeld bedeutet, kann aber nicht ſynonym ſeyn mit Careta, zumal Andagoya (Navarr. tom. III, p. 397) ausdrücklich verſichert: Treinta y tantas leguas del Darien habia una provincia que se decia Careta, y otra cinco leguas de ella que se dice Acla. Unſrer Anſicht, daß Balboa nicht von der Caledoniabucht, ſondern von Careto aus die Cordillera kreuzte, iſt außerdem der Umſtand günſtig, daß er auf ſeinem Zug nicht den Canton Comogre im Quellengebiet des Chucunaque durchſchritt, ſondern unterhalb über dieſen Fluß ſetzte.

Careta zurückgeſchickt hatte, brach er am 20. September auf und kreuzte auf einem beſchwerlichen Marſch von zehn Leguas die Gewäſſer des Chucunaque auf Flößen, bis er ſich einem zweiten Höhenzug, der Tichichekette, näherte, wo ihm Torecha, der mächtige Häuptling der Landſchaft Quarequa mit ſeinen Kriegern den Paß verlegen wollte. Am 24. September aber fiel bei einem nächtlichen Ueberfall der feindlichen, auf die Wunder der europäiſchen Waffen nicht vorbereiteten Geſchwader der Cazike ſelbſt angeblich mit 600 der Seinigen. Noch am nämlichen Morgen ſaß Balboa zu Gericht über alle Männer, die man (und darunter den Bruder des Fürſten) mit einem Weiberſchurz bekleidet antraf und welche deshalb der Dienſtbarkeit zu orientaliſchen Laſtern verdächtig ſchienen. Gegen vierzig dieſer Patienten ließ Vasco von ſeinen Bluthunden zerreißen,[1] welche ſeit ihrer Einführung im Jahre 1493 die Spanier auf allen ihren Eroberungen begleiteten. Dieſe Thiere oder vielmehr ihre Eigenthümer empfingen einen Sold, das heißt es wurde bei der Theilung der Beute ihnen ein Antheil je nach der bewieſenen Bravour bewilligt. Wenn die rauhen Apoſtel der europäiſchen Geſittung ein reißendes Thier zum Kriegsgefährten ſich beigeſellt hatten, ſo darf es uns auch nicht überraſchen, daß die Annalen der Eroberung mit biographiſcher Treue uns die Thaten einzelner berühmter Hunde erhalten haben. Es gab keinen ſpaniſchen Pflanzer in Weſtindien, der nicht den Namen des Becerrico[2] kannte, jenes berühmten Hundes, der bei der Eroberung von Puerto Rico

[1] Damals wurde für dieſe Art der Strafe das Zeitwort aperreár (von perro, Hund) geſchaffen.

[2] Oder Becerillo, die verkleinernde Form von bezerro (Kalb). cf. A. v. Humboldt, kritiſche Unterſ., Bd. 2, S. 264.

im Jahre 1514 vom Pfeil eines Cariben fiel.[1] Von ihm ſtammte, erlauchter beinahe als der Vater, ein andrer vierfüßiger Held Leonçico, der treue Begleiter Vasco Nuñez Balboa's, der ſeinem Herrn auf dem Zuge nach der Südſee mehr als 500 Caſtellanos (3000 fl.) gewann, denn der Beutetheil dieſes Hundes war größer als der eines Büchſenſchützen.[2] Dürfen wir Balboa's Berichten an den Hof trauen, deren Inhalt wir bei Peter Martyr finden, ſo gewannen ſich die Spanier die Achtung der Völkerſchaften durch jene Hinrichtungen. Das unnatürliche Laſter herrſchte nur bei den kleinen Dynaſten und ihren Häuptlingen, das Volk hatte ſich noch vor Anſteckung bewahrt und ſchleppte ſogar den Spaniern alle jene Sünder zu, um an ihnen Juſtiz zu üben, weil oft genug die allreine, göttliche Sonne über dieſen unſaubern Frevel ihren Zorn offenbart hatte. So mochte auch, fern von der Stätte des Schauderns, der Zug des Balboa begeiſterten Europäern wie das Vorwärtsſchreiten eines Halbgottes erſcheinen und ſie an den erhabnen Mythus vom Herkules erinnern.[3]

[1] Ueber die Thaten dieſes Thieres iſt Oviedo (lib. XVI, cap. 11) ſehr geſprächig.

[2] Gomara, Hist. de las Indias, cap. 65.

[3] Petr. Martyr. Dec. III, cap. 1. Audita nostrorum in obscoenum id genus hominum severitate, tamquam ad Herculem populi confluebant: quoscunque morbidos ea peste sentirent, trahentes, ut et medio tollerentur, expuendo in illos inclamitabant; in palatinos quippe, in populum haudquaquam contagio fluxerat. Las Caſas (lib. III, cap. 46 ms.) bezweifelt, ob das Tragen des Weiberrockes hingereicht habe, um das Laſter zu beweiſen, allein der treffliche Biſchof, welcher aus edlen Regungen die Urbevölkerungen zu idealiſiren liebte, war nie unter den Völkern der Landenge von Darien. Nach Oviedo hießen jene Leute Camayoa und ſtanden allgemein in Verachtung. Namentlich die

Am 25. September früh brach Balboa mit 66 Gefährten[1] auf, denn er ließ in Quarequa wieder alle mittlerweile Erkrankten zurück. Der Marsch ging bergauf an den verlaſſnen Hütten eines Häuptlings Porque vorüber. Gegen zehn Uhr war es, als die indianiſchen Führer dem Balboa anzeigten, daß er auf dem nahen Kamm das andre Meer erblicken werde. Da befahl Vasco den Seinigen Halt zu machen, und ſchritt allein vorwärts, um der Erſte zu ſein, der einen Blick über den neuen Welttheil hinaus werfen könnte. Als er die waldentblößte Anhöhe erreichte, lag vor ihm ein gliederreicher Golf, der ſich nach dem andern Weltmeere öffnete. Da warf ſich der Entdecker in die Knie und mit erhobenen Armen jauchzte er den auſtraliſchen Gewäſſern zu, indem er in unbegrenzten Dank für die göttliche Gnade ausbrach, die ihm „einen ſo gering begabten Mann unadeliger Abkunft“ eine ſolche That vollbringen ließ. Dann erſt winkte er, daß die Gefährten an das große Schauſpiel herantreten und nach einander in den Knieen den Himmel preiſen möchten, der ſie für dieſen Tag auserwählt habe. Zum Gedächtniß an den unvergeßlichen Augenblick ließ Balboa einige Steinhaufen aufthürmen, ein Kreuz pflanzen, die Namen der ſpaniſchen Regenten, Doña Juana von Caſtilien und Fernando von Aragon, in die Bäume einſchneiden und von dem Notar Andres de Valderrabano ein Protokoll anfertigen, worin er die Namen ſeiner ſämmtlichen

Frauen verabſcheuten ſie heftig und es iſt gar nicht unwahrſcheinlich, daß die Proceſſe Balboa's ihm Beliebtheit bei dem andern Geſchlechte verſchafften. Uebrigens gehörte das Laſter zu den Seltenheiten. (Oviedo lib. XXIX, cap. 27.)

[1] Die 67 Namen ſind alle erhalten worden. (Oviedo lib. XXIX, cap. 3.) Francisco Pizarro ſteht als Dritter in der Liſte, auf der ſich auch ein Neger Nuflo de Olano befindet.

gegenwärtigen Begleiter eintragen ließ, um ſie der Geſchichte zu erhalten, worauf ſich nach Abſingung der Ambroſianiſchen Hymne der Zug abwärts wieder in Bewegung ſetzte.

Ihre Ankunft war aber den wachſamen Eingebornen nicht entgangen und in Schlachtordnung erwartete ſie der Cazike von Chiape. Die Wirkung der Feuerwaffen war auch hier entſcheidend. Der Wind trieb den Pulvergeruch den Eingebornen zu, welche nicht anders meinten, als daß die Fremdlinge Blitz und Verderben aus dem Munde zu ſchleudern vermöchten. Selbſt die eilige Flucht rettete nicht alle vor den nachſetzenden Hunden, während Andre als Gefangne in den Händen der Sieger blieben. Balboa beobachtete auch hier die Politik, nachdem er die Gewalt ſeiner Waffen gezeigt, die Ueberwundnen zu verſöhnen; er gab daher mehrere der Gefangnen frei, um in Begleitung einiger Leute aus Quarequa dem beſtürzten Gebieter von Chiape Frieden anzutragen.

Am 29. September brach Balboa mit 26 Gefährten von der Ortſchaft Chiape auf und erreichte eine halbe Meile weiter am Abend einen engen Waſſerarm, die Mündung des Savanas-Fluſſes. Es war die Zeit der Ebbe und die Abenteurer lagerten ſich am Geſtade. Nicht lange aber währte es, ſo füllte ſich das halbentleerte Bett mit der ungewöhnlichen Stärke, welche den paciſiſchen Flutherſcheinungen an jener Küſte eigen iſt. Als ſich nun der Spiegel des Waſſers hob, ergriff Balboa eine Fahne mit dem Bilde der Jungfrau und des Jeſusknaben, zu deren Füßen das Wappen von Caſtillien und Leon prangte, und begann bis an die Kniee in das Salzwaſſer zu waten. Während er auf und ab ſchritt, rief er laut: „Hoch leben die erlauchten und allmächtigen Monarchen Don Fernando und Doña Juana, die Könige von

Caſtilien, Leon und Aragon, in deren Namen ich hiermit ohne Einrede für die Krone Caſtiliens dinglich, körperlich und thätlich Beſitz ergreife von dieſen auſtraliſchen Meeren, Ländern, Geſtaden, Häfen und Inſeln, mit allem ſonſtigen Inhalt, mit ihren Reichen und Marken, die dazu gehören oder gehören mögen, in welcher Art, aus welcher Urſache oder welchen Rechtsanſpruch, alten oder neuen Urſprungs, aus vergangner, gegenwärtiger oder künftiger Zeit es ſey oder ſeyn möge. Und ſollte ein andrer Fürſt oder Anführer, Chriſt oder Ungläubiger, zu welcher Religion, Secte oder ſonſt er ſich bekennen möge, irgend einen Rechtsanſpruch auf dieſe Länder und Meere erheben, ſo bin ich gefaßt und gerüſtet, ſie ihm zu beſtreiten und ihn zu befehden im Namen der Monarchen von Caſtilien, der gegenwärtigen wie der künftigen, denen das Reich und die Herrſchaft dieſer Indien gehört, die Inſeln wie das nördliche und ſüdliche Feſtland mit ſeinen Meeren vom Nordpol bis zum Südpol, dieſſeits und jenſeits des Aequators, innerhalb und außerhalb der Wendekreiſe des Krebſes und des Steinbocks, dieweil alles dieß und jedes und jeder Theil deſſelben vollſtändig Ihren Majeſtäten und Thronfolgern eigenthümlich gebührt, wie ich ausführlich und ſchriftlich noch begründen werde, alles was geſagt und angeführt werden könnte und möchte zu Gunſten ihres Kroneigenthums, jetzt und für alle Zeiten, ſo lange die Welt dauern wird bis zu dem jüngſten Gericht aller ſterblichen Geſchlechter."[1] Und da ſich nun an den fluthenden Waſſern keine Zunge regte, um dem loyalen Spanier zu widerſprechen, da rief er ſeine

[1] Oviedo, Hist. gen. lib. XXIX, cap. 3. Balboa verlas dieſe Formel ſchriftlich, welche dann vom Notar und den Gegenwärtigen unterzeichnet wurde.

Gefährten zu Zeugen auf, daß er in rechtmäßiger Form Beſitz ergriffen habe von dem neuen Weltmeer ſammt ſeinen Ländern und ließ ſie geloben, das junge Eigenthum der caſtiliſchen Krone zu vertheidigen. So litt die auſtraliſche Welt, wie ein herrenloſes Ding, einen nach den damaligen Begriffen nicht wirkungsloſen Beſitzübergang durch den Mund eines Mannes, über deſſen Haupte noch immer ein Hochverrathsproceß ſchwebte.

Balboa ließ nun ſeine Gefährten in das Waſſer treten und jeder ſchöpfte eine Handvoll in den Mund um zu prüfen, ob das Waſſer des andern Meeres auch ſalzig ſei. In die Rinde dreier Bäume, an deren Stämme die Fluth heranſpülte, ſchnitt Balboa mit ſeinem Dolche Kreuze und vollzog noch die übrigen herkömmlichen Rechtsgebräuche, um ſeiner That den Firniß der Legitimität zu geben.

Von dort aus ſchickte Balboa drei Streifparteien nach dem nahen Golfe, dem er, weil er am 29. September zuerſt erreicht worden war, ſeinen heutigen Namen Sankt Michaelsbucht verlieh. Der erſte, der nach zweitägiger Reiſe den Saum des Meeres erreichte, war der Aſturier Alonſo Martin. Mitten auf dem trocknen Lande fand er zur großen Verwunderung drei indianiſche Kähne angeſchirrt, die aber mit der rückkehrenden Fluth, welche eine halbe Meile Landes bedeckte, flott wurden. Da ſprang Alonſo Martin in eins der Fahrzeuge und rief ſeine Gefährten zu Zeugen auf, daß er der erſte ſei, welcher ſich auf der offnen Südſee geſchaukelt habe.[1]

[1] Oviedo weiß von dieſem Vorfall nichts, nur Las Caſas erzählt ihn (lib. III, cap. 47 ms.). Man muß ſich vorſtellen, daß die Scene von Balboa's Beſitzergreifung der Südſee tief binnenwärts am Savanasfluß ſtattgefunden habe, da die Erſcheinungen von Ebbe und Fluth im Savanas mehr als 22 engl. Meilen von der Mündung aufwärts reichen. (Prevost,

Nach Rückkehr dieſer Botſchafter ſetzte Balboa in neun Kähnen über den Savanas, und erreichte nach einem Marſche von drei Meilen die Hütten des Tiba Cuquera. Er überraſchte die Eingebornen nicht, denn ſie hatten bereits alle Wehrloſen in Sicherheit gebracht. Ihr Widerſtand wurde aber leicht gebrochen und der Häuptling erkaufte durch ein Goldgeſchenk den Frieden der Spanier, die nach dem Canton Chiape zurückkehrten. Dort beſtieg man Fahrzeuge der Eingebornen und erreichte 60 Mann ſtark die Südſee. Zwei Tage lang folgte man dem Küſtenſaume des Miguelgolfes bei ziemlich rauhem Wetter bis man endlich die Landſchaft Chitarraga (Punta Brava) oder das nördliche Vorgebirge an der Oeffnung des Buſens nach dem ſtillen Meere erreichte. Balboa landete, ließ eine Bedeckung bei den Fahrzeugen zurück und brach mit etlichen Begleitern nach dem Dorfe des Tiba Tumaca auf. Der nächtliche Ueberfall am 18. Oktober gelang, der Palaſt des kleinen Souverains wurde geplündert und dieſer ſelbſt erſchien nach wenigen Tagen um Frieden zu erbitten. Die Spanier ſtanden jetzt an dem Saum des unbegrenzten Weltmeeres. Nur im Weſten hoben ſich aus dem gewölbten Ocean die Hügel einer Inſel[1] welche die Eingebornen Toe, oder Terarequi, der begeiſterte Balboa aber die Inſel der Reichthümer nannte, denn von dort, erzählten die Indianer, kämen alle Perlen, die in Fülle vorhanden ſeyn mußten, da ſelbſt die Ruder der fürſtlichen Piroguen mit

Isthmus of Darien, Journal of the Royal Geogr. Society, 1854, p. 250.) Alonſo Martin dagegen war der erſte, der wirklich den Rand des Seegeſtades erreichte.

[1] Isla del Rey oder Isla San Miguel im Perlenarchipel unſrer Karten.

ſolchen Kleinodien incruſtirt waren. Auf der Inſel herrſchte, erfuhr man weiter, ein kriegeriſcher Fürſt, der oft genug durch Seeraub das Feſtland heimſuche. Vasco Nuñez fühlte die größte Begierde nach dem Wundereiland überzuſetzen, aber die Indianer warnten ihn vor einer ſolchen Fahrt in den drei letzten Monaten des Jahres; auch ſtürmte es beſtändig vom Süden herauf und Balboa überzeugte ſich, daß mit den einheimiſchen Canoes nicht einmal der kurze Zwiſchenraum von 5 Meilen nach der Inſel ſich zurück legen ließe. Er begnügte ſich deshalb etliche Gefährten in Begleitung des königlichen Notars und der Leute des Tiba Tumaca nach einem nahe gelegnen Inſelchen auf den Perlenfang auszuſchicken.[1] Dort brachen die Taucher des Häuptlings Muſcheln von den Perlenbänken und öffneten ſie vor den Augen der Spanier.[2]

Mit vollen Händen ſchenkten aller Orten die Eingebornen, was ſie bereits an ſolchen Kleinodien beſaßen und es gelangten davon einige berühmte Exemplare damals nach Europa. Leider waren die meiſten dieſer pacifiſchen Perlen erblindet, weil die hilfloſen Jäger die Auſter nicht anders zu öffnen verſtanden als durch glühende Kohlen, wobei nothwendig der Rauch den Glanz des Juweles trüben mußte. War es ein Glücksfall, daß die Südſee gerade an der Stelle erreicht wurde, wo ſie dieſe reichen Perlenbänke bedeckte, ſo empfing auch Balboa

[1] Entweder Iguana oder die namenloſe kleine Inſel ſüdöſtlich von Punta Brava auf Prevoſts Karte des Iſthmus von Panama. (Journal of the Royal Geogr. Society, 1854.)

[2] Nach Peter Martyr (Dec. III, cap. 1) und Las Caſas (lib. III, cap. 48 ms.) wurden 12 Mark Perlen in vier Tagen erbeutet; Oviedo (lib. XXIX, cap. 4) behauptet aber in drei Körben voll Muſcheln habe ſich auch nicht eine Perle befunden, was viel wahrſcheinlicher klingt.

von dem Häuptling Tumaca zum zweitenmale dieſelbe verheißungsvolle Kunde, wie in Comogre, obgleich ſie, erſt ſpäter klar verſtanden, lange vernachläſſigt blieb. Der Tiba ſprach von Ländern weiter ſüdlich an der Küſte und formte während ſeiner Rede aus Thon eine Thiergeſtalt, welche „halb einem Schafe, halb einem Kamele“ glich und gab zu verſtehen, daß man dieſes Geſchöpf im Süden zum Laſttragen benütze. Die Spanier wußten aus dieſen bedeutungsvollen Nachrichten keinen Nutzen zu ziehen und blieben ungläubig, die Schilderung aber galt dem Lama und mit jenem Reiche an der Südküſte war die große Herrſchaft der peruaniſchen Incas gemeint.[1]

Balboa trat jetzt ſeinen Rückweg in Begleitung eines Bruders des Tiba von Chiape und eines Sohnes des Tumaca an. Das kleine Geſchwader nahm einen andern Weg und erreichte durch die Boca Chica, wo man ſich unter dem Schatten der zuſammendrängenden Manglebäume ein Fahrwaſſer ſuchen mußte, den Darien Harbour, eine innere Verzweigung des Michaelgolfes, oder die erweiterte Mündung eines großen Fluſſes, des Tuyra.[2] Hier nahm man Abſchied von den indianiſchen Prinzen, die es an aufrichtigen Thränen nicht fehlen ließen, denn die Freundſchaft der Spanier hatte ſtreitbaren Nachbarn gegenüber ihnen eine, freilich ſehr trügeriſche und vergängliche Uebermacht gewährt. Balboa wählte vermuthlich auf Anrathen ſeiner neuen Freunde einen andern Rückweg. Er ging den Tuyra eine Strecke hinauf und dann

[1] Las Casas lib. III, cap. 42.

[2] Auf vielen Karten wird dieſer, auf der Eſpiritu-Santo-Kette entſpringende Fluß der Darien genannt, er darf daher nicht mit den atlantiſchen Gewäſſern des echten Darien (Tarena) oder des falſchen Darien oder Atrato verwechſelt werden.

quer über das Land nach dem Chucunaque, deſſen Thal er aufwärts bis zur Quelle zog. Sein Marſch führte ihn über den Schauplatz, wo das Unternehmen des Leutnant Strain 1854 verunglückte, der eine beinahe menſchenleere Wildniß dort antraf, während zu Balboa's Zeit dieſe Thäler noch ſonniger und dicht bevölkert waren.[1] Der erſte Fürſt, der unvermuthet den Spaniern auf ihrem Rückzug in die Hände fiel, Namens Thevaca, bewirthete gaſtfrei die Fremdlinge, und entließ ſie mit Gold und Perlen beſchenkt, und mit Lebensmitteln und Laſtträgern verſehen. Ein dreitägiger harter Weg über eine waſſerloſe Sierra[2] führte die Spanier am 5. November 1513 in das Gebiet eines andern Dynaſten Namens Pacra, der, von Balboa in ſeinen Depeſchen als ein Unhold geſchildert, ſeine Ortſchaft der Plünderung überließ. Erſt nach drei Tagen wagte er ſich zögernd in das Lager Balboa's, wo ihm auf der Folter vergeblich das Geheimniß der Goldgruben abgepreßt wurde, welche auf ſeinem Gebiet liegen ſollten. Obgleich Vasco Nuñez ihm Sicherheit angelobt hatte, ließ er ihn mit dreien ſeiner Häuptlinge doch von Hunden zerreißen und ſeine Glieder verbrennen, indem er den ſchnöden Bruch des Vertrauens durch die Anklage widernatürlicher Lüſte und Grauſamkeit zu beſchönigen ſuchte. Dieſe wilde Juſtiz fand indeſſen Gunſt bei den Nachbarn des gefürchteten Pacra, denn von

[1] Oviedo behauptet an mehreren Stellen des 29. Buches, der Iſthmus ſey von 2 Millionen oder „unzähligen" Menſchen damals bewohnt geweſen. Nehmen wir die Ziffern auch nicht ganz genau, ſo ergibt ſich doch aus den Beſchreibungen deutlich, daß im Thale des Chucunaque allein ein Dutzend Häuptlinge und ebenſoviel indianiſche Clane reſidirten, von denen jeder etliche 100 Streiter ſtellen konnte.

[2] Wahrſcheinlich die Gebirge, welche zwiſchen den Tuyra und Chucunaque vor ihrer Vereinigung ſich eindrängen.

allen Seiten erſchienen Geſandtſchaften mit Geſchenken. Dort ſtieß auch der erkrankte Reſt der Mannſchaft, welchen man im Gebiet von Chiape zurücklaſſen mußte, wieder mit Balboa zuſammen, nachdem er vom Savanas quer über die Berge nach dem Chucunaque durch das Gebiet des freundlichen und freigebigen Tiba Bonanimana gezogen war. Am 1. December brach das vereinigte Geſchwader wieder auf, geſtärkt durch vierwöchentliche Raſt. Den Marſch am Chucunaque[1] hinauf erſchwerte ein nahrungsloſes Sumpfland, wo die wenigen Einwohner vor den Spaniern flüchteten, und nur die Botſchafter entfernter Häuptlinge mit Geſchenken an Gold ihnen begegneten. Selbſt die indianiſchen Laſtträger erlagen bereits den Beſchwerden und Entbehrungen und die Abenteurer befanden ſich in der ſchlimmſten Lage, als ſie endlich wieder in gepflegte Landſchaften, auf das Gebiet des Tiba Pocoroſa gelangten, wo ihrer am 8. December Vorräthe an Früchten und die üblichen Gaben an Gold harrten. Hatten alle Botſchafter die Spanier beſtändig gegen einen nahen und mächtigen Quebi, dem ſtärkſten unter dieſen kleinen Souveränen aufgebracht, ſo wußte auch Pocoroſa ſie geſchickt gegen dieſen, ſeinen Nachbar Tubanamá zu erzürnen, von dem ſie bereits wußten, daß er mit dem Tiba von Comogre, Don Carlos, dem getauften Alliirten Balboa's, in beſtändiger Fehde lag. Bei Pocoroſa blieb der Troß der Kranken zurück, während Balboa mit 80 Gefährten in der Morgendämmerung am 8. December 1513 in die Ortſchaft des gefürchteten Tubanamá einrückte und den Quevi ſelbſt mit ſeinen 80 Frauen in dem ſtattlichen

[1] Rio de Comogre, wie ihn Las Caſas bezeichnend nennt, denn bis in dieſe Quellenlandſchaft hinauf gingen die Fahrzeuge der handelsluſtigen Eingebornen, um Salz, Fiſche, Mais, Perlen, Gold ꝛc. zu vertauſchen.

Palaſte fing. Kaum war der ſchreckliche Mann in Gewahrſam, ſo erſchienen Abgeordnete ſeiner Nachbarn mit Anklagen, um den Unbequemen der ſpaniſchen Juſtiz zu überantworten. Balboa drohte auch dem thränenreichen Monarchen mit ſeinen Hunden, bis er ihn durch ein reichliches Löſegeld beſchwichtigte. Am Weihnachtstage traf die Nachhut mit den Kranken ein und es wurde das Gerölle der Flüſſe zur Probe durchwaſchen, wobei die Gegenwart eines beſonders reichhaltigen Goldſchuttes ſich beſtätigte. Balboa aber, der ſich erſchöpft von dem Marſche ein Fieber zugezogen hatte, dachte auf den Rückzug, wobei er ſich einer Sänfte bedienen mußte. Nachdem er als Geißel einen Sohn des Tubanamá und etliche Schönheiten aus ſeinem Harem entführt hatte, brach er auf und eilte am 1. Januar 1514 durch die befreundete Landſchaft Comogre, in das Gebiet des Ponca, von wo aus er den Kamm der Sierra überſtieg. Schon beim Caziken Ponca waren ihm vier der Seinigen entgegengekommen, welche die Ankunft von ſpaniſchen Fahrzeugen vor Santa Maria meldeten, wo Balboa am 19. Januar 1514 nach einer Abweſenheit von mehr als 100 Tagen wieder eintraf.

Sein Zug wird ewig denkwürdig bleiben, mag auch die durchſchrittene Entfernung noch ſo gering geweſen ſein. Das Wagniß ſteigerten aber die Beſchwerden der tropiſchen Wildniß und die Streitbarkeit der zahlreichen Fürſten auf dem Marſche. Las Caſas freilich ſtellt die Gefechte mit den Eingebornen nicht viel anders dar als das Aufjagen eines Hühnervolkes. Allein während es kurz nachher den Cuevaindianern gelang, manches größere ſpaniſche Geſchwader vollſtändig zu vernichten, durfte ſich Balboa rühmen, auch nicht einen Gefährten eingebüßt zu haben. Mit großer Vorſicht zwang er alle

Tiba's, die er überfiel, Frieden zu ſuchen und wußte mit vieler Klugheit den politiſchen Neid der kleinen Häupter ſich dienſtbar zu machen. Die Opfer, welche ſeine grauenhaften Juſtizacte niederſtreckten, waren wenigſtens klug gewählt, denn er traf nur die Gefürchteten, um ſich die ſchwächern Nachbarn zu befreunden. Wollten wir mit der Empfindſamkeit unſres leicht verletzlichen Zeitalters die Schritte dieſes Mannes meſſen, ſo würde unſer Abſcheu jede Bewunderung ſeiner ſonſtigen Verdienſte erſticken. Was ſich in dieſer Hinſicht zur Entſchuldigung Balboa's etwa ſagen läßt, beſchränkt ſich auf das zweideutige Lob, daß der große Entdecker nicht muthwillig, ſondern mit Ueberlegung Blut vergoß, daß er ſchonender auftrat als ſeine Vorgänger und daß weit Schlimmere nach ihm kamen, denn die Entvölkerung der Landenge begann erſt dann, als ihn längſt das Schickſal eingeholt hatte.

Fünftes Capitel.

Vasco Nuñez Balboa's Ende.

Erſt am Anfang des März 1514[1] ging ein Schiff nach Spanien, dem Balboa ſeinen Bericht über die neuen Entdeckungen mitgeben und zur Illuſtration einen königlichen Quint von 20,000 Caſtellaños und 200 Stück der ſchönſten Perlen beifügen konnte.[2] Etliche Monate früher hätte wahrſcheinlich die Botſchaft manche Entſchlüſſe geändert. Die Empörung gegen Nicueſa hatte den ſpaniſchen Hof nicht wenig aufgebracht, denn der unglückliche Statthalter war ein Günſtling des

[1] Petr. Martyr. Dec. III, cap. 3.

[2] Gomara, Hist. general, cap. 65.

Biſchofs Fonſeca und durch die Hände dieſes Mannes, welcher das ungeſchmälerte Vertrauen des Königs Ferdinand genoß, gingen alle öffentlichen Geſchäfte der neuen Beſitzungen. Selbſt der Advocat Enciſo, von Balboa aus Darien verdrängt, wurde bei ſeiner Ankunft in Spanien mit einem Proceß auf Schadenerſatz bedroht, weil er an dem Aufruhr gegen Nicueſa Theil genommen hatte. Erſt als im Mai 1513[1] Queicedo und Colmenares bei Hofe erſchienen und das Gedeihen der Anſiedlung, ihre Goldreichthümer, und die Verheißungen des andern Oceans beredtſam ſchilderten, änderte ſich in Spanien die Meinung über den erſprießlichen Hochverrath des Balbao, gegen den bereits ein Straferkenntniß gefällt worden war.[2] Hatte er in ſeinen Depeſchen 500 Mann zur Eroberung der Reiche an dem auſtraliſchen Meere begehrt, ſo beſchloß man ſogleich, 1200 Mann zu ſchicken, überſah aber vollſtändig, daß Balboa nur Leute verlangte, die auf Eſpañola an das Tropenklima ſich ſchon gewöhnt hatten.[3] Die Wahl eines Statthalters der neuen Colonie lenkte Fonſeca auf den 60jährigen Pedrarias de Avila, Bruder des Grafen Puñonroſtro, der als Page am Hofe erzogen, in den afrikaniſchen Feldzügen mit Auszeichnung gedient hatte.

Nun war es im Jahr 1512 geſchehen, daß König Ferdinand dem Gran Capitan Gonzalo de Cordoba befohlen hatte, ein Heer gegen die Franzoſen in Italien zu werben. Die Blüthe des ſpaniſchen Adels drängte ſich zu den Fahnen

[1] Las Casas, Hist. general lib. III, cap. 44 ms.

[2] Peter Martyr (Dec. II, cap. 6) und der Brief deſſelben, dd. Valladolid X Cal. Aug. 1514 im Opus Epistolarum Petri Martyris Anglerii. (Amſterdam 1670.) Ep. DXL. Die Anſichten Ferdinands änderten ſich indeſſen ſchon bevor er die Entdeckung der Südſee kannte, wie ſich aus Pedraria's Inſtructionen ergibt.

[3] Balboa's Brief vom 13. Januar 1513. (Navarr. tom. III, p. 362.)

des größten Feldherrn ſeiner Zeit, aber Ferdinands Argwohn gegen Cordoba vereitelte die Unternehmung und der General erhielt im Auguſt 1512 Befehl, ſeine Truppen wieder aufzulöſen.[1] Da von den Getäuſchten viele unter Pedrarias Dienſte nahmen, ſo rechtfertigt ſich dadurch der Ausſpruch der Zeitgenoſſen, daß mit ſeiner Flotte die Blüthe Spaniens nach der neuen Welt ging. Auch vermehrte ſich, da die Abfahrt über das Jahr 1513 hinaus verzögert wurde, der Andrang ſo ſtark, daß man von 3000 bereits Angeworbenen die Hälfte wieder entlaſſen mußte, und mehr als 10,000, fügt Las Caſas hinzu, waren noch bereit ohne einen Kreuzer Sold ſich einzuſchiffen. Selbſt die hochbetagte Gemahlin des Statthalters, Iſabel de Bobadilla, ließ ſich nicht wehren, dem Gatten in die neue Welt zu folgen, obgleich ſie acht Söhne in Spanien zurückließ.[2]

Juan Serrano, der ſpätere Begleiter Magalhaës', diente als oberſter Steuermann auf der Flotte, mit der ſich zwei treffliche Geſchichtſchreiber der ſpaniſchen Eroberungen, Gonzalo Fernandez de Oviedo als königlicher Schatzbeamter und der treuherzige ~~Capitan~~ Bernal Diaz, einer der glorreichen Waffengenoſſen Hernan Cortes', einſchifften. Die Gewalt des neuen Statthalters vom goldnen Caſtilien wurde dadurch eingeſchränkt, daß er bei allen wichtigen Angelegenheiten die Kronbeamten, vorzüglich aber die Stimme des neuernannten Biſchofs von Darien Fr. Juan de Quevedo hören ſollte.[3]

Am 11. April 1514 lichteten 22 Segel mit 1500 Mann bei San Lucar die Anker und erreichten am 3. Juni die Inſel Dominica. Um der Flotte einen Vorgeſchmack ſeines

[1] Prescott, Life of Ferdinand and Isabella, tom. III, p. 371.

[2] Petri Martyris Opus Epistolarum, Ep. 535.

[3] Instruccion á Pedrarias Dávila. Navarr. tom. III, p. 354.

Regimentes zu geben, ließ der Statthalter einen Soldaten wegen eines geringfügigen Ungehorſams am Strande aufknüpfen. Wahr iſt es freilich, ſetzt Oviedo ſarcaſtiſch hinzu, daß nach fünf oder ſechs Monaten in Darien dem Schelm der Proceß gemacht und ſeine Verſchuldung actenmäßig ermittelt wurde.[1] Unterwegs landete man an der Küſte von Santa Marta, um die dortigen Caribenſtämme für manche Feindſeligkeit zu züchtigen. Nach den königlichen Verordnungen ſollten die Officiere, bevor ſie die Eingebornen angriffen, ihnen eine feierliche, ſpaniſch verfaßte Proclamation vorleſen und durch indianiſche Dollmetſcher überſetzen laſſen. Dieß geſchah loyal und mit ſpaniſcher Ernſthaftigkeit, obgleich die Cariben von allem ſo viel verſtanden, wie ein Araber vom Baskiſchen und der Statthalter ſelbſt nach Vollziehung der Rechtsvorſchrift in ein ſpöttiſches Gelächter ausbrach. Ohne ſonderliche Verrichtungen ließ Pedrarias die Anker heben und erſchien am 30. Juni 1514 vor Santa Maria am Darien, wo ihn Balboa empfing und die Stadt mit ihren 100 Häuſern und 515 ſpaniſchen Anſiedlern ihm übergab. In Gegenwart Oviedos ließ der Statthalter dem Balboa die königlichen Briefe mittheilen, worin ein gnädiges Verfahren gegen den verdienſtvollen Entdecker ihm anbefohlen wurde, aber ſchon am folgenden Tage begann Pedrarias hinter dem Rücken des königlichen Richters eine geheime Unterſuchung gegen Balboa einzuleiten. Allein der ſchlaue Vasco hatte ſogleich den Biſchof Quevedo zum Geſellſchafter ſeiner Pflanzungen ſich erwählt, und ſich ſchon früher die Gunſt des Kronſchatzmeiſters Miguel de Paſamonte in Santo Domingo erworben, deſſen Einfluß auf den König entſcheidend war, ſo

[1] Oviedo lib. XXIX, cap. 6

daß zuletzt die geheime Unterſuchung mit Balbao's Freiſprechung endigte.

Selbſt wenn nicht gerade im Jahre 1514 die Landenge von Heuſchrecken verwüſtet und ein Magazin mit Lebensmitteln durch eine Feuersbrunſt zerſtört worden wäre, hätten 1500 neue Anſiedler in Darien doch der Hungersnoth verfallen müſſen, da bisher immer nur eine ſpärliche Anzahl von Pflanzern in der neuen Welt ſich zu ernähren vermocht hatte. Zu den Küſtenfiebern geſellten ſich zufällig noch andere Seuchen, ſo daß 500 der Angekommnen ſo raſch hinweggerafft wurden, daß es oft an Händen fehlte, um die Todten zu beerdigen, und es kein ungewöhnlicher Anblick war, Cavaliere in Seide und Brocat in den Straßen den Hungerstod wie Bettler ſterben zu ſehen.[1] Pedrarias vertheilte daher ſeine zahlreichen Schaaren in kleinere Geſchwader, die nach allen Richtungen ihre Streifzüge ausdehnten. Mochte dieß der leichteren Ernährung wegen geſchehen, ſo war doch Beuteluſt der wirkſamſte Beweggrund. Am ſchlimmſten erging es den Unternehmungen, die über den Golf nach der Küſte von Uraba und weiter öſtlich nach dem Sinu fuhren. Die caribiſchen Küſtenbewohner, bei denen man große Reichthümer an Metall argwöhnte, lockten die Ankömmlinge in undurchdringliche tropiſche Wälder oder überfielen ſie bei den Uebergängen über Berggewäſſer, wo die Hunde und die Feuerrohre der Spanier wenig gegen die vergifteten Gewehre der Eingebornen ausrichteten. Ein Geſchwader nach dem andern verunglückte auf dieſe Art und von ein paar hundert, die ausgezogen waren, kehrte nur ein indianiſcher Leibeigner zurück, um Auskunft über das Schickſal der Erſchlagnen zu geben. Aber auch die Cuevaindianer der Landenge

[1] Las Casas lib. III, cap. 60 ms.

ſollten bald gefürchtet werden. Juan de Ayora durchzog die kleinen Herrſchaften der befreundeten Caziken, um Gold und Sklaven zu erpreſſen. Tubanamá, der mächtigſte Quebi, beſtand das erſte Treffen und wenn er die Spanier auch nicht beſiegte, ſo zwang er ſie doch, ſich zu verſchanzen. Im Gebiet des Tiba Pocoroſa wurde im Mai 1515 eine neue Stadt, Santa Cruz, gegründet. Von dort war einer der ſpaniſchen Hauptleute Gamarra an der Küſte gegen Weſten gefahren, um Tribut von der Bevölkerung zu erpreſſen, mußte aber geſchlagen und beſchämt umkehren. Gleichzeitig gelang es dem Tiba Pocoroſa die Spanier in Santa Cruz unter Garcialvarez zu überfallen und bis auf fünf zu ermorden, ſo daß ſechs Monate nach der Gründung nichts mehr von der Stadt übrig blieb. Wohl konnte daher Balboa dem Könige berichten: „die Caziken und Indianer haben ſich aus Lämmern in wilde Löwen verwandelt. Kein Fürſt und kein Eingeborner in dieſem Lande, mit Ausnahme des Herrn von Careta,[1] hält noch Frieden mit uns.“

Aber ſelbſt der kluge Balboa, der mit einer Handvoll Soldaten und einem Körnchen Verſtand bei ſeinem Zug über die Landenge ein langes Regiſter kleiner Dynaſten ſich dienſtbar gemacht hatte, ſollte jetzt nicht glücklicher ſein als die andern Anführer. Er war im Juni 1515 mit 200 Mann aufgebrochen, um den Atrato aufwärts in das goldne Wunderland Dabaibe zu gelangen. Im Atratothal herrſchte Hungersnoth, denn auch dort waren die Ernten durch Inſectenfraß vernichtet worden. In der Landſchaft des Dabaibe ließ Balboa ſeine größeren Fahrzeuge zurück, und ſuchte auf indianiſchen Piroguen mit 50 Mann weiter aufwärts zu dringen. Aber

[1] Brief Balboa's vom 16. October 1515. (Navarr. tom. III, p. 375.)

bald wurde er von ſieben oder acht feindlichen Fahrzeugen angegriffen. Er ſelbſt empfing eine Wunde, und ſeine Barke, welche die Spanier nicht zu lenken verſtanden, ſchlug um. Das Gefecht ſpann ſich am Lande weiter, nachdem aber Luis Carillo, einer der Anführer, ein Geſchoß durch den Leib empfangen hatte, mußten die Abenteurer übel zugerichtet und mit großem Verluſte nach den Schiffen ihren Rückzug antreten und auf weitere Pläne verzichten.[1] Pedrarias empfing den beſchämten Balbao mit geheimer Schadenfreude, denn ſein Argwohn gegen den kühnen und glücklichen Mann ließ ihn nicht ruhen, er erhielt vielmehr neue Nahrung, als im Juli 1515 Schiffe aus Spanien[2] dem Balbao das Patent als Adelantado der Südſee[3] und als Statthalter und Generalcapitän der Provinzen Coiba und Panamá überbrachten.[4] Zwar blieb Balbao noch immer dem Statthalter in Santa Maria untergeordnet, allein dieſer ſah jetzt ſein Gebiet auf die Landenge zwiſchen den Golfen von Darien und San Miguel eingeſchränkt,

[1] Brief Balboa's vom 16. October 1515 (l. c. p. 381—382). Las Casas lib. III, cap. 63 ms.

[2] Es geſchah dieß acht oder zehn Tage vor Oviedo's erſter Abreiſe nach Spanien (Oviedo lib. XIX, cap. 9.), die im Juni oder Juli 1515 erfolgte.

[3] Dieſer Name iſt ſo alt wie die Entdeckung. Der Iſthmus von Panama hat eine Nord- und eine Südküſte, deßwegen nannten die erſten Entdecker die atlantiſchen Gewäſſer, das Nordmeer: Mar del Norte; die pacifiſchen, die Südſee: Mar del Sur.

[4] Die Inſel Coiba und das Indianerdorf Panama kannte Balboa nur aus den, wie immer, vergoldenden Berichten der Eingebornen. Man verſtand indeſſen unter Coiba nicht die heutige Inſel, ſondern im Allgemeinen das Stück der Landenge, welches zwiſchen Nombre de Dios (jetzt Aſpinwall) und Veragua lag, während der öſtliche Theil bis zum Atrato nach der herrſchenden Sprache das Cuevaland hieß. Zwiſchen der Cueva- und Coibaſprache, die weſtlich bis Chame, 6—7 Meilen ſüdweſtlich von Panama, reichte, beſtanden nur dialectiſche Verſchiedenheiten.

denn wenn es auch oſtwärts bis zum Cabo de la Vela ſich erſtreckte, ſo gab es doch dort keine Niederlaſſungen, ſondern nur blutige Kämpfe mit Cariben. Eine Zeitlang dachte Pedrarias daran, das Patent zu unterſchlagen,[1] allein der Biſchof Quevedo nöthigte den Statthalter zur Veröffentlichung des königlichen Briefes.

Die Südſee war inzwiſchen zweimal beſucht worden, zuerſt von Francisco Becerra, der raubend, ſengend und folternd durch das Land gezogen war, und nach ihm von Gaſpar de Morales, der mit 60 Mann die Perlenküſte der Südſee erreicht hatte. Da ſeine Fahrzeuge nicht alle ſeine Genoſſen faßten, ließ er die Hälfte unter Befehl des Peñalosa am Ufer des Feſtlandes zurück, und ſetzte mit den treuen Indianern vom Savanasfluß und der Nordküſte der Michaelsbucht, als Bemannung der Boote, auf unruhiger See nach Terarequi oder der großen Inſel des Perlenarchipels über. Sie landeten zuerſt an einem der Eilande, die wie ein Kranz die königliche Inſel umgeben. Zufällig feierten die Eingebornen ihre religiöſen Faſten, wo die Geſchechter ſich abſonderten, ſo daß die Spanier am Landungsplatz nur Frauen antrafen. Aber gar bald eilten die Männer herbei, und es entſpann ſich ein hitziges Gefecht, welches ein Bluthund der Spanier durch ſeine grauſen Kriegsthaten entſchied. Als hierauf die kleine Schaar nach Terarequi ſelbſt überſetzte, fand ſie dort bei dem Dynaſten der ſtreitbaren Inſulaner einen üblen Empfang, denn erſt nach

[1] Wie deſpotiſch die Statthalter zu verfahren pflegten, ergibt ſich aus §. 22 der Inſtructionen, die Pedrarias empfangen hatte, worin ausdrücklich bemerkt wird, daß Jedermann nach Hauſe ſchreiben dürfe, was er wolle und daß Unterſchlagungen von Briefen ſtreng beſtraft werden ſollen. (Navarrete tom. III, p. 354.)

vier erbitterten Gefechten überzeugte ſich der kleine Monarch von der Unwiderſtehlichkeit der ſpaniſchen Waffen. Dann aber öffnete er gaſtfrei ſeinen Palaſt, deſſen Reichthümer alles bisher Geſehene verdunkelten, und gab ihnen als Geſchenk einen Korb mit 110 Mark Perlen.[1] Er führte dann die Officiere auf die Höhe eines thurmähnlichen Gebäudes,[2] von wo aus der Blick frei nach Weſten über die uferloſe Südſee ſchweifen und gegen Oſten an dem Saum des Feſtlandes entlang in blaue Fernen ſich verlieren konnte. Alle die Inſeln, welche an Terarequi ſich herandrängten, bezeichnete der Monarch als ſeine Herrſchaft. „Gold, ſetzte er hinzu, findet ſich hier nicht, aber das Meer um dieſe Inſeln bedeckt überall Perlen.“ Wohl mochten dieſe Worte und der Anblick die Phantaſie der Spanier entzünden, beſonders da unter den Lauſchenden ein Mann ſich befand, der nie etwas ähnliches vergaß — Francisco Pizarro!

Der Häuptling der Perleninſel Terarequi erhielt nach überſtandner chriſtlicher Taufe von ſeinen wunderlichen Pathen den Namen Pedrarias. Auch vollzog Gaſpar Morales der Gründlichkeit wegen die juriſtiſche Beſitzergreifung des Landes, welchem er den neuen Namen der Blumeninſel (Flores) hinterließ, der aber für das Gehör der Eroberer minder wohllautend war, wie Balboa's Isla Rica. Als Morales wieder nach dem Feſtlande übergeſetzt war, hatte dort inzwiſchen Peñaloſa mit ſeiner Bande die Eingebornen ſo mißhandelt, daß die

[1] Ein ſchönes Exemplar darunter bezahlte die Kaiſerin ſpäter mit 4000 Ducaten. (Las Casas lib. III, cap. 64.)

[2] Man ſehe Tafel II, Fig. 1, Bd. 3 des Oviedo der Madrider Ausgabe, 1853, welche die Hütten mit Thurmſpitzen an der Panamakiſte darſtellt.

Häuptlinge gegen ſie ein Bündniß ſchloßen. Von einem dieſer Verſchwornen wurden zehn Spanier, die Morales abgeſchickt hatte, um ſeinen Leutnant herbeizurufen, über Nacht mit trügeriſcher Gaſtlichkeit aufgenommen, die Hütte aber, ſammt den argloſen Schläfern in Brand geſteckt. Gaſpar Morales erfuhr dieſe That erſt, als nach einem mißlungnen Fluchtverſuch ein andrer Häuptling, der ihn bisher begleitet hatte, auf der Folter Alles bekannte. Morales ließ nun einen der Verſchwornen nach dem andern zu ſich entbieten. Achtzehn Häuptlinge erſchienen und wurden geräuſchlos in Banden geworfen. Als man ſich nun wirklich mit Peñaloſa vereinigt hatte, zog man dem Heer der Verſchwornen entgegen und trieb es nach großem Blutvergießen auseinander; die gefangenen Häuptlinge aber ließ man ſämmtlich von Hunden zerreißen. Morales hielt ſich jetzt ſo ſicher, daß er nach der Südküſte des Miguelgolfes überſetzte und dort ein andres Indianerdorf nächtlich überraſchte. Allein die Stämme der ermordeten Häuptlinge lauerten den heimkehrenden Spaniern auf und griffen ſo unvermuthet an, daß ſie etliche ſchwer verwundeten und einen der Abenteurer auf der Stelle tödteten. Der geſchwächten Schaar blieb jetzt nur die Flucht übrig, und ſo raſch verwandelte ſich Verwegenheit in Kleinmuth, daß im Angeſichte ſeiner Genoſſen ein Spanier Velasquez ſich aufhing, weil ihn eine Lähmung an der Flucht hinderte und er lebendig nicht in die Hände der Feinde gerathen wollte. Die Nacht ſollte den Rückzug nicht unterbrechen, obgleich man liſtig große Feuer anzündete, als habe man ein Lager aufgeſchlagen. Die Indianer aber waren durch ſolche Kriegsmittel nicht zu täuſchen, ſondern folgten den Flüchtigen auf der Ferſe. Noch trieben dieſe 90—100 Eingeborne gefangen vor ſich her.

Dieſe tödteten ſie einzeln nach einander, damit die Verfolger durch ihre Klagelieder bei den Erſchlagnen ſich verſpäten und die Flüchtigen einen Vorſprung erreichen möchten. Neun Tage waren ſie umhergeirrt, als ſie zu ihrer Beſtürzung inne wurden, daß ſie einen trügeriſchen Kreis beſchrieben hatten und nach der Stelle des erſten Ueberfalls zurück gekehrt waren. Ihr Schrecken ſteigerte ſich aber, als ſie auf einer benachbarten Anhöhe von drei Seiten feindliche Geſchwader gegen ſich anrücken ſahen. Auch hier ſchlugen ſie ſich durch mit der Stärke der Verzweiflung und wie Leute, denen das Leben längſt feil geworden war. Fügte ein eigenſinniger Zufall es überall, daß, wo Francisco Pizarro an einem Zug Theil nahm, die Bedrängniſſe ſtets bis zum Unerhörten ſtiegen, ſo daß man nicht weiß, wer den andern brünſtiger ſuchte, die Gefahr den Abenteurer oder er die Gefahr;[1] ſo rettete dieſen Mann trotz ſeiner unheimlichen Anziehungskraft doch immer wieder eine unerwartete Wendung. Auch dießmal im Augenblick der höchſten Drangſal, wo die Flüchtigen in eine Lagune gerathen und von der rückkehrenden Meeresfluth getrennt worden waren, gelang es ihnen, den überraſchten und erſchreckten Indianern vier Fahrzeuge abzunehmen, und auf dieſen den Chucunaque aufwärts nach dem Gebiet des Tiba von Careta zu gelangen.

Nicht beſſer war es einem andern Anführer, Tello de Guzman, ergangen, der auf ſeinem Plünderungszuge den Chagre aufwärts bis Panama vordrang, auf dem Rückweg

[1] Wir ſehen bald nachher denſelben Pizarro einmal unter dem Factor Juan de Tavira und dann als Anführer mit Geſchwadern gegen die kriegeriſchen Stämme am Atrato ziehen. Beide Unternehmungen mißglückten vollſtändig und beidemale entrannen die Spanier nur unter großen Gefahren. (Oviedo lib. XXIX, cap. 10. Las Casas lib. III, cap. 76.)

aber von den Tibas Tubanamá und Pocorosa angegriffen wurde. Die Spanier mußten sich flüchten, denn aller Orten zeigten sich Feinde, die als Fahnen die blutige Wäsche erschlagner Europäer vor sich hertrugen. Selbst in Santa Maria hielt man sich nicht mehr sicher: überall auf den Bergen und hinter den Büschen wollte man die empörten Eingebornen lauern sehen, während man von den andern Ufer des Golfes einen Angriff caribischer Geschwader erwartete. Die Beängstigung wurde so allgemein, daß Pedrarias zum Zeichen des Nothstandes das königliche Münzamt schließen und der Bischof Gebete halten ließ, damit „Gott seinen Zorn von der Ansiedlung wende."

Der Bischof Quevedo und die Gemahlin des Pedrarias Isabel Bobadilla, die dem Vasco nicht abgeneigt war, hatten den Statthalter und den Adelantado so weit versöhnt, daß Pedrarias dem Balboa seine Tochter Doña Maria verlobte. Der Heirathsvertrag und die Verlobung wurden feierlich vollzogen und Isabel ging nach Spanien, um die Braut herbeizuholen. Mit ihr verließ auch der Bischof Quevedo Darien und schiffte sich nach der Heimath ein, wo er bald nachher am 24. December 1519 in Barcelona starb. Mit ihm verlor Balboa einen mächtigen Freund, den er gar bald nöthig hatte, denn obgleich ihn Pedrarias fortan nur seinen Sohn nannte, so lauerte diese trügerische Seele doch nur auf einen Tigersprung.

Kaum hatte König Ferdinand die Nachrichten von Balbao's erstem Zuge nach der Südsee empfangen, so schickte er sogleich noch im Sommer 1514[1] den Befehl an Pedrarias

[1] Der Brief Ferdinands an Pedrarias Nr. 3 bei Navarrete (III, p. 355) ohne Datum muß in die Zeit zwischen Juni und September 1514 fallen, denn der König hatte bereits die im März 1514 abgegangenen Depeschen Balboa's empfangen.

am Ufer des ſtillen Meeres drei oder vier Caravelen zu erbauen, um von dort aus die Entdeckungen fortzuſetzen. Der Wunſch des Hofes blieb lange Zeit unerfüllt, denn der Trieb nach neuen Entdeckungen erwachte gewöhnlich nicht eher, als bis man in den bekannten Ländern alles leer geplündert hatte. Balboa erhielt jetzt von dem väterlichen Pedrarias den Befehl über 200 Mann, mit der Erlaubniß im Golfe San Miguel vier Caravelen zu erbauen. Auch aus Eſpañola, wo Balboa für die neue Entdeckung werben ließ, ſchloſſen ſich 60 Gefährten an. Die einzelnen Stücke der Schiffe wurden bei Acla in der heutigen Caledoniabucht angefertigt und ſollten auf dem Rücken der Indianer über die Cordillera getragen und den Chucunaque abwärts geflößt werden.[1] Der Transport des Bauholzes und Schiffgeräthes koſtete manchen Indianer das Leben. Hochwaſſer ſchwemmte dann einzelne Stücke wieder fort und ehe die Baumeiſter die Fahrzeuge zuſammenfügten, waren ſchon viele Planken wieder verfault. Endlich nachdem man mit unſäglicher Geduld das Zerſtörte erſetzt hatte, lagen vier Bergantinen ziemlich ſegelfertig vor Terarequi im Perlenarchipel. König Ferdinand war im Januar 1516 geſtorben und man wußte in Darien, daß Pedrarias abberufen werden ſollte. Der neue Statthalter Lope de Soſa wurde täglich erwartet und Balboa fühlte ſich darüber beunruhigt. So geſchah es, daß an einem Abend der Adelantado gegen ſeinen Vertrauten Valderrabano und den Pater Rodrigo

[1] Es iſt merkwürdig, daß die Spanier dieſes Verkehrsmittel dem minder ſchwierigen Uebergange bei Panama, der ihnen wohl bekannt war, immer noch vorzogen, wahrſcheinlich weil ſie einen bequemen Paß benützen konnten. Der Rio de las Balſas iſt, wie ſich aus der Karte des Iſthmus im 4. Bande, Tafel IV zu Oviedo (Madrid 1855) klar ergibt, der Chucunaque.

Perez beſorgt äußerte, der erwartete Statthalter möge ihm den Befehl über das Geſchwader, die Früchte ſeiner ſauren Arbeit entziehen. Er eröffnete ihnen, daß er einen ſeiner Officiere, Francisco Garabito, nach Acla ſenden wolle unter dem Vorwand, den noch fehlenden Theer und etliches Eiſengeräth herbeizuſchaffen, damit er über den neuen Statthalter Erkundigungen einziehen möchte. Sollte dieſer ſchon eingetroffen ſeyn, dann müſſe man eilig die Reiſe antreten, um jeder andern Verfügung zuvor zu kommen. Vielleicht wurden noch allerlei Pläne erwogen, die nicht ſo loyal klangen. Eine Schildwache hatte ſich vor den niederſtrömenden Regen unter das Dach des Hauſes gezogen und verrieth die Abſichten Balbao's, heimlich die Anker zu lichten.[1] Pedrarias hatte aber ſchon Verdacht geſchöpft, daß der Adelantado mit ſeiner Flotte dem Bereiche ſeiner Statthalterſchaft zu entrinnen beabſichtige. Kaum erſchien Garabito in Acla, ſo wurde er verhaftet und Pedrarias entbot ſogleich unter einem dringlichen Vorwand Balboa zu ſich. Den beſten Beweis ſeiner Unſchuld gab der Adelantado durch ſein unverzögertes Erſcheinen. Unterwegs begegnete ihm ein unheimlicher Engel, Francisco Pizarro, der mit Truppen von Pedrarias abgeſchickt worden war, um Balboa feſtzunehmen. Pedrarias ließ den Argloſen ſogleich einkerkern und übergab einem andern Officier den Befehl über das Geſchwader in der Südſee. Nachdem die Verhöre begonnen waren, trieb der Statthalter die Falſchheit ſo weit, daß er Balboa im Gefängniß beſuchte und ſeine Härte damit entſchuldigte, daß er nur dem Drängen des Schatzmeiſters

[1] Las Casas lib. III, cap. 74 ms. Quintana (Españoles Célebres tom. II, p. 77) ſchiebt den Verrath auf Garabito, der Balboa wegen der ſchönen Tochter des Tiba von Careta zu vernichten ſuchte.

Alonſo de la Puente, Balboa's erbitterten Feinde, habe nachgeben müſſen und um ſeinem Sohne Gelegenheit zu einer völligen Reinigung von der Schuld zu bieten. Wohl waren Gründe zum Verdacht vorhanden. Die Friſt von anderthalb Jahren,[1] die Pedrarias dem Balboa zur Vollendung ſeiner Rüſtungen geſtellt hatte, war bereits verſtrichen geweſen, und eine Verlängerung, um welche Vasco bat, hatte ihm der verſchlagne Pedrarias weder verweigert noch zugeſagt, weil er heimlich entſchloſſen war, wegen dieſes Umſtandes Balboa den Befehl zu entziehen. Ueber dieſe Abſichten hatte Hernando de Argüello den Adelantado in einem Briefe unterrichtet und den ſchlimmen Rath hinzugefügt, er möge ohne die Zeitverlängerung ſeines Patentes auslaufen. Dieſer Brief, den Pedrarias auffangen ließ, ſollte die Anklage auf Hochverrath begründen. Da aber nur wenig Strafbares der Urkunde ſich abgewinnen ließ, ſo las man auch die längſt vergeſſnen Anklagen wegen der Empörung gegen Nicueſa wieder auf. Eſpinoſa, der Oberrichter, empfahl Pedrarias dringend, dem Adelantado die Todesſtrafe nachzuſehen. Allein der Statthalter ließ den Kopf, dem er ſo lange nachgeſtellt hatte, nicht aus der Schlinge. Von den Getreuen Balboa's, die man ins Verhör gezogen hatte, wurde nur Garabito, welcher die ſchnöden Dienſte eines Königszeugen verrichtet hatte, begnadigt. Dem Adelantado verweigerte man jede Friſt zur Appellation an den Kaiſer und wahrſcheinlich im Jahr 1517[2] wurde Balboa

[1] Pascual de Andagoya l. c. p. 404.

[2] Seltſamerweiſe kennen wir nicht genau das Todesjahr dieſes berühmten Mannes. Peter Martyr erzählt ſein Ende in der vierten Decade, die 1519 geſchrieben wurde. Oviedo enthält keine Zeitangaben und ebenſowenig Las Caſas und Andagoya. Wenn Balboa noch im Juni 1515 von ſeinem

und ſeine angeblichen Verſchwornen, Argüello, Muñoz, Valderrabano und Botello in Acla enthauptet, während Pedrarias durch die Rohrſpalten eines benachbarten Hauſes dem Henker zuſah und ſeinen Sohn noch einmal ſeine Unſchuld betheuern hörte.[1] Balboa, der ſeine Jugend etwas locker verlebt hatte, war damals vierzig Jahr alt und es gingen mit ihm große Anſchläge und große Fähigkeiten verloren. Da wir nur allzugern mit ſträflichem Behagen die Schritte des Klugen und Unerſchrockenen begleiten, wenn ſie nur zum Ziele führen, ſo wird Balboa's Gedächtniß einen unverwüſtlichen Zauber bewahren. Auch kann es unſer ſittliches Gefühl nicht beruhigen, daß wir dieſe, freilich durch Habſucht und rohe Geringſchätzung des Menſchenlebens beſudelte Heldengeſtalt einem unrühmlichen Gegner unterliegen ſehen, der ihn an Fehlern und Flecken übertraf, aber keine ſeiner großen Eigenſchaften beſaß, ſo daß ein Zeitgenoſſe mit Recht von ihm ſagen konnte: „Es ſei nichts redenswerthes unter ſeiner Amtsführung ausgerichtet worden.“[2]

mißglückten Zug an den Atrato zurückkehrte und ſogleich von Pedrarias ein Patent zu auſtraliſchen Entdeckungen auf 18 Monate erhielt, ſo konnte dieſe Friſt Ende 1516 abgelaufen ſeyn. Bernal Diaz erzählt (Conquista cap. 1), als ob er bei der Hinrichtung Balboa's zugegen geweſen und dann nach Cuba abgereist ſey. Er befand ſich aber auf dem Geſchwader Cordoba's, welches am 8. Februar 1517 Habana verließ. Die Hinrichtung fällt nach dieſer Angabe in den Januar 1517. Herrera ſetzt (Dec. II, lib. II, cap. 22) die Hinrichtung in das Jahr 1517. Auch Don Manuel Joſef Quintana hat keine Zeitangaben zu ermitteln vermocht.

[1] Oviedo lib. XXIX, cap. 12. Las Casas lib. III, cap. 75 ms.

[2] Petr. Martyr. Dec. IV, cap. 9.

Sechstes Capitel.

Die Entdeckung von Nicaragua.

Nachdem man an die Ufer der Südsee gelangt war, schlugen anfangs beinahe alle Entdecker ihren Weg an der Küste gegen Westen und Nordwesten, nicht nach Süden ein, woher es geschah, daß die Spanier so spät mit dem Reiche Peru bekannt wurden, welches doch vom Miguelgolfe nicht viel ferner lag, als Nicaragua. In westlicher Richtung drang auch Gonzalo de Badajoz vor, der sich von Darien mit 80 Mann im März 1515 [1] eingeschifft hatte, während ein zweites Fahrzeug mit 50 Mann ihm folgte. Er wollte bei Nombre de Dios in der Nähe des jetzigen Aspinwall über die Landenge gehen, aber seine Truppen entsetzten sich, als sie dort von Nicuesa's erster Ansiedlung nichts übrig fanden, als einen bevölkerten Kirchhof, dessen Kreuze und Leichensteine eine bange Warnung enthielten. Badajoz ließ daher mehr westwärts landen und marschirte quer über die Berge von Capira. [2] In der Landschaft Chame erreichte man die westliche Grenze der Coibamundart und betrat das Gebiet der Völkerschaften, welche die Chirusprache redeten, in Sitten und gesellschaftlichen Zuständen von den Darienstämmen sich aber nicht unterschieden. Die Spanier hatten bisher ihre Geschäfte mit großem Erfolge ausgerichtet, das heißt sie erpreßten ohne sonderlichen Widerstand von den kleinen Monarchen und ihren

[1] Petr. Martyr. Dec. III, cap. 10.

[2] Oviedo lib. XXIX, cap. 10. Die folgenden Ortsnamen haben sich sämmtlich erhalten und sind auf Lloyds Karte des Isthmus von Panama zu finden, selbst der Name Panaome, wie nach Peter Martyr der Bruder eines Caziken in der Sierra Capira hieß.

Häuptlingen goldnes Geſchmeide und nannten dieſes Handwerk, wie der kauſtiſche Las Caſas bemerkt, eine Entdeckung. In Chame erfuhren ſie, daß etwas weſtlich in dem Dorfe Natá der Sitz eines größern Fürſten ſei, der ungewöhnlicher Reichthümer beſchuldigt wurde. Badajoz ſendete einen der Officiere Alonſo Perez de la Rua mit 30 Mann dorthin voraus. Der Ueberfall Natá's wurde wie gewöhnlich in der Morgendämmerung ausgeführt, aber es bangte doch den kecken Angreifern, als ſie ſich, in den Schooß einer zahlreichen Bevölkerung gerathen und jeden Rückzug abgeſchnitten ſahen. Da es längſt zur Praxis der Eroberer geworden war, ſich immer zuerſt der geheiligten Perſonen der Monarchen zu bemächtigen, ſo rückten ſie, von ihren indianiſchen Kundſchaftern gut geführt, gegen den Palaſt des Caziken und legten Hand an ſeine Perſon. Die Nachricht, daß der Monarch und ſein Harem gefangen worden ſei, verbreitete ſich in der Zeit eines Vaterunſers und ein Tumult von Bewaffneten unter der Anführung eines Bruders des Caziken drängte nach dem Palaſt, deſſen Zugänge die Spanier beſetzt hielten. Unter Todesdrohungen nöthigten ſie den Monarchen ſeine getreuen Unterthanen zu beruhigen. Kaum hatte der gefangne Fürſt ihnen ſeinen Zorn verkündigt, daß ſie ungeheißen zu ſeiner Befreiung herbeigeſtürmt ſeien, ſo wurden augenblicklich wie durch einen Zauber die Waffen geſenkt.[1] Badajoz, von der Lage ſeines Officiers unterrichtet, kam ungeſäumt zur Hilfe und, mit ihm vereinigt, wurde beſchloſſen in Natá das Ende der Regenzeit abzuwarten. Nach Ablauf dieſer Friſt ging die Wallfahrt, um Las Caſas Ausdruck zu gebrauchen, weiter nach Weſten und es fand ſich bald, daß der Werth des erpreßten Goldes auf 80,000

[1] Las Casas lib. III, cap. 68 ms.

Caſtellanos angewachſen war, eine Summe, die vor der Entdeckung Peru's faſt ſo viel ſagen wollte als eine halbe Million. Noch war ein ähnlicher Schatz nicht beiſammen geſehen worden!

Allein zwölf ſpaniſche Meilen von Natá lag das Gebiet Cutatura's, des Caziken von Pariza oder Parita,[1] und da aus einer leicht verſtändlichen Politik die Eingebornen, um die Spanier los zu werden, immer die Goldſchätze ihrer Nachbarn vergrößerten, ſo gelüſtete es Badajoz auch nach den Reichthümern Cutatura's und er ſendete nach Parita einige indianiſche Boten, um ſich einen Beſuch des Caziken auszubitten. Cutatura ließ ſich höflich durch einen ſeiner Häuptlinge entſchuldigen und zugleich vier geflochtene Gefäße mit goldnem Geſchmeide als Geſchenke überbringen. Dieß, ließ der Fürſt melden, ſendeten ſeine Damen den Spaniern, und er bitte die Fremdlinge, ſich damit begnügen und ſein Gebiet nicht betreten zu wollen. Die Geſchenke regten aber nur die Goldgier der Spanier auf und Badajoz trat mit 40 Mann den Marſch nach dem Sitze des Caziken an. Allein die Kundſchafter aus Parita hatten jede Bewegung beobachtet, und kaum erfuhr Cutatura ihre Annäherung,[2] ſo brach er mit ſtarker Macht

[1] Las Caſas (lib. III, cap. 69) nennt ihn Cutara, nicht Quitatara oder Cutatura, wie Andagoya (l. c. p. 408, p. 411) es thut. Bei Oviedo und den andern Spaniern heißt die Landſchaft Paris. Las Caſas bemerkt, man müſſe Pariza oder Pariba ſchreiben. Der Name iſt jetzt der Halbinſel Parita geblieben, welche gegen Weſten den Golf von Panama begrenzt.

[2] Der anekdotenſelige Oviedo erzählt einen andern Umſtand, welcher den Caziken gegen die Fremdlinge aufbrachte. Der Geſandte, welchen er in das ſpaniſche Lager ſchickte, erſchien unbedachtſam in Begleitung ſeiner verführeriſchen Frau, einer Schweſter des Fürſten, und in der Nacht, die beide im ſpaniſchen Lager zubrachten, gelang es dem Kaplan des Badajoz ſich einen unerlaubten Genuß zu verſchaffen. Der entehrte Ehemann, welcher Zeuge ſeiner Schande geweſen war, verbarg am andern Morgen ſeine

auf und legte ſich in Hinterhalt. Er ließ Badajoz an ſich vorüberziehen und griff dann in ſeinem Rücken nächtlich das Lager der Spanier an, wo ſich die Beute an edlen Metall, der Troß und die Kriegsgefangnen befanden. Der Ueberfall glückte vollſtändig. Das Dorf ging in Flammen auf, ein Theil der Beute und darunter die gefeſſelten Sklaven verbrannte jammervoll, von den Spaniern aber rettete ſich nur, wer den freien Platz der Ortſchaft erreichte, wo man ſich ſchaaren und dem Feinde ſo lange Widerſtand bieten konnte, bis Badajoz, der unterwegs durch ſeine indianiſchen Bundsgenoſſen Kunde von dem Streiche erhalten hatte, wieder herbeieilte. Er kam aber zu ſpät, denn bereits waren 70 der Seinigen erſchlagen und ſein Kriegsſchatz den Feinden in die Hände gefallen.[1] Nun blieb den übel zugerichteten Spaniern nichts übrig, als ein Rückzug durch feindliche Völkerſchaften, deren Streitluſt neu erwachen mußte, ſeit die Unbeſiegbarkeit der Fremdlinge nicht mehr zu fürchten war. Badajoz ließ unverzüglich ſeine Verwundeten auf Kähne einſchiffen und begleitete die Fahrzeuge am Uferſaume. Als man aber Natá erreichte und in die Ortſchaft, die man in Gehorſam verlaſſen hatte und friedfertig wieder anzutreffen glaubte, einzog, ſah man ſich plötzlich von allen Seiten angegriffen. Das Gefecht währte unentſchieden bis in die ſinkende Nacht, welche die Spanier klug benutzten, um ihre Flucht fortzuſetzen. Endlich erreichten ſie zu Waſſer in ihren Kähnen die Landſchaft Chame. Der Cazike dieſes

Beſchämung unter einer vergnügten Miene, klagte aber nach ſeiner Rückkehr den Schimpf ſeinem Monarchen, der jetzt die Vernichtung der Spanier beſchloß.

[1] Andagoya l. c. p. 409. Petri Martyris Dec. III, cap. 10. Oviedo lib. XXIX, cap. 10. Las Casas lib. III, cap. 69.

Gebietes, klüger als ſeine Nachbarn, baute den Geſchlagnen eine goldne Brücke. Er zog eine Grenzlinie, welche die Spanier nicht überſchreiten durften, wenn ſie Frieden behalten wollten; ſonſt gönnte er ihnen Raſt zur Erholung der Verwundeten und ſorgte vollſtändig für ihre Bedürfniſſe. Mit der Nahrung und Pflege ſtellte ſich aber als Merkmal völliger Geneſung bei den Spaniern auch die Raubluſt wieder ein. Badajoz ſetzte auf Kähnen nach der perlenreichen Inſel Otoque[1] über und erpreßte ein Löſegeld von den Caziken. Ein gleicher Streich gelang den Spaniern, als ſie von Chame ihren Rückzug an der Küſte des ſtillen Meeres gegen Oſten fortgeſetzt hatten, auf der Inſel Taboga drei Meilen ſüdlich von Panama, welche Ortſchaft ſie von allen Europäern zuerſt berührten. Etwas weiter öſtlich am heutigen Flüßchen Chepo rächte ſich der dortige Häuptling für die Plünderung ſeiner Ortſchaft durch einen Ueberfall, welcher dem Alonſo Perez de la Rua und etlichen Andern das Leben koſtete. So erreichte Badajoz mit einem kleinen Reſte ſeiner Gefährten und geringer Beute Santa Maria am Darien.[2]

Unterwegs in der Landſchaft Comogre waren ſie einer größern ſpaniſchen Raubſchaar unter dem Licenciado Gaſpar de Eſpinoſa begegnet, den Las Caſas ſpöttiſch den Genius (espiritu) des Pedrarias nennt. Er war mit 300 Mann im Jahre 1516 aufgebrochen und durchzog verwüſtend die

[1] So heißt die zwei Meilen von Punta de Chame gegen Süd-Oſt gelegne Inſel auf Kieperts Karte des Iſthmus. Las Caſas nennt ſie Otroque.

[2] Als die Nachricht von ſeinem Schickſale im Jahr 1518 nach Saragoſſa kam, wo ſich Las Caſas (lib. III, cap. 70 ms.) zufällig in der Nähe des Biſchofs von Burgos, Fonſeca, aufhielt, erzählte man ſich, der Prälat habe geäußert: Badajoz verdiene, daß ihm der König den Kopf abſchlagen laſſe, weil durch ſeine Fahrläſſigkeit jene große Beute der Krone entgangen ſey.

Landſchaften des Iſthmus zwiſchen der Caledoniabucht und der Bai von Panama. In dieſer Zeit ſollen 40,000 Eingeborne umgekommen ſeyn, wenn wir Las Caſas' übertriebnen Ziffern Glauben ſchenken wollten, an denen nur ſo viel Wahres iſt, daß dieſer Zug des Eſpinoſa das meiſte zur Entvölkerung der Landenge beitrug.[1] Als er von den verlornen Schätzen des Badajoz erfuhr, brach er ſogleich nach Weſten auf und erreichte Natá, wo er die Magazine mit der Ernte gefüllt fand, und reichlich genährt, die jedem Marſche hinderliche Regenzeit dort verſtreichen ließ, während der Cazike, der ſich mit ſeinen Unterthanen in die Berge geflüchtet hatte, der größten Noth preisgegeben blieb, denn ſeit zu Eſpinoſa noch 100 oder 130 Mann geſtoßen waren,[2] mußten die Eingebornen wohl jeden Gedanken an Widerſtand aufgeben. Der mächtige Cazike von Parita verſuchte vergeblich das Kriegsglück, denn dießmal waren die Spanier mit einer neuen Waffe, nämlich mit Roſſen erſchienen, welche einen weit größern Schrecken, als die Feuerrohre, unter den Eingebornen verbreiteten. Ein Indianer zeigte dem ſpaniſchen Capitän den Weg nach einer verlaſſnen Hütte. Dort fanden ſich die Körbe mit Goldgeſchmeide, die man dem Badajoz abgenommen hatte, völlig

[1] Wilhelm Dampier, welcher die Landenge zwiſchen dem Chepo und dem Golfe San Blas kreuzte, fand ſie völlig verödet und ſo unwegſam, daß er mit ſeinen Begleitern über die reißenden Gewäſſer nur dadurch zu ſetzen vermochte, daß er Bäume am Uferrand niederſchlagen und quer über den Strom fällen ließ. (Nouveau Voyage autour du Monde, tom. I. (Amſterdam 1698.) p. 29.)

[2] Unter Valençuela. Als dieſe Schaar auf die erſten Spuren des Eſpinoſa ſtieß, war ihre Freude ſo maßlos, daß ſie den Dünger der ſpaniſchen Pferde küßte, der ihr die Nähe von Waffenbrüdern ſicher verrieth. (Las Casas lib. III, p. 72 ms.)

unberührt, nur daß die Geſchenke, welche Cutatura ihnen geſchickt hatte, nicht mehr vorhanden waren. Mit dieſer Beute zufrieden marſchirte Eſpinoſa nach Darien heim, ohne daß dieſer Zug ſonderlich die Kenntniß von den fremden Küſten erweitert hätte.

Eſpinoſa kehrte gerade mit ſeiner großen Beute nach Darien zurück, als durch die Hinrichtung Balboa's der Befehl über die Flotte an den Perleninſeln erledigt war. Dieſe Schiffe überließ ihm Pedrarias, um die Entdeckungen an der pacifiſchen Küſte gegen Weſten fortzuſetzen, da die erbeuteten Reichthümer noch größeren Raub in jenen Ländern verhießen. Mit drei oder vier Schiffen, welche der Steuermann Juan de Caſtañeda führte, ging Eſpinoſa von den Perleninſeln ab, und der Küſte entlang, an der Halbinſel Parita vorüber. Er entdeckte die Inſeln Cebaco und Coiba (Santa Maria), umſegelte die Punta Burica, fand den Golfo de Oſa (Golfo Dulce) und erreichte endlich einen zweiten Buſen, den Golf von Nicoya, zwiſchen der Landſpitze des Hafens von Herradura und dem weißen Vorgebirge (Cabo Blanco). In die Tiefe dieſes geräumigen, von Inſeln belebten Beckens lief der Entdecker nicht ein, ſondern kehrte nach zwei Jahren mit 40,000 Caſtellanos Beute aus dem Schatze des Caziken von Parita wieder heim. [1]

[1] So ſtellt Oviedo (lib. XXIX, cap. 13 und 14) den Hergang dar, und da er etliche Jahre nachher im Golfe von Nicoya und in Nicaragua ſich aufhielt, auch als Beamter des Pedrarias genau unterrichtet ſeyn mußte, ſo iſt ihm mehr Glauben beizumeſſen als dem Las Caſas (III, cap. 72 ms.), dem Herrera (Dec. II, lib. II, cap. 10) gefolgt iſt. Beide erwähnen die zweite Reiſe des Eſpinoſa nicht, ſondern laſſen den Golf von Nicoya durch Hernan Ponce, einen Officier des Eſpinoſa, entdecken, den dieſer Capitän mit indianiſchen Schiffen und 40 Mann von Parita ausgeſendet und ſeine

Unter den damaligen Westindienfahrern hatte der Steuermann Andres Niño, mit dem Balboa öfters verkehrte, einen Ruf als Seemann erlangt. Er kam 1518 an den spanischen Hof und bewarb sich um den Oberbefehl der vier Schiffe, die Balboa für die pacifischen Entdeckungen ausgerüstet hatte und die mittlerweile von Espinosa benutzt worden waren. Er fand als Gesellschafter zwei Männer, die auf Española gedient hatten, Andres de Cereçeda, den der Schatzmeister Alonso de la Puente; und Gil Gonçalez de Avila, den königlichen Zahlmeister auf Española, den der Bischof Fonseca begünstigte. Auf den Namen des Letzteren wurde am 18. Juni 1519 ein Patent ertheilt, welches ihm die Entdeckungen an den Küsten des stillen Meeres übertrug. Die drei Unternehmer langten im Frühjahr 1520 vor Santa Maria an, fanden aber bei Pedrarias einen frostigen Empfang, denn der herrschsüchtige Statthalter hätte jede Entdeckung auf königlichen Befehl an den pacifischen Küsten am liebsten vereitelt, weil er am Thor zur Südsee die Gestade des andern Weltmeeres als seine Domäne betrachtete und jede Unternehmung dritter Personen das Gebiet seiner Herrschaft schmälern mußte. Sein Widerwille wäre aber völlig unschädlich geblieben, da wenige Tage nachher vor Santa Maria der längst erwartete neue Statthalter Lope de Sosa, zur Eröffnung einer strengen Untersuchung gegen Pedrarias erschien, wenn nicht dieser durch eine wunderliche Fügung die Meldung von der Ankunft und beinahe gleichzeitig auch die Meldung von dem plötzlichen Tode

Rückkunft nicht abgewartet hatte. Schwerlich aber konnten sich diese Leute auf gebrechlichen Fahrzeugen so weit die Küste hinauf wagen, auch vermißt man bei Las Casas' Darstellung jeden chronologischen Zusammenhang.

des neuen Statthalters empfangen hätte.[1] Gil Gonçalez, der in 3 Schiffen 200 Mann gelandet hatte, ſah ſich dadurch in die höchſte Verlegenheit geſetzt. Er begehrte von Pedrarias die Schiffe des Balboa, auf denen Eſpinoſa eben zurückgekehrt war und legte ſein Patent vor, welches allen Statthaltern der Neuen Welt im Namen des Königs befahl, dem Gil Gonçalez jede Unterſtützung zu leihen. Pedrarias aber blieb unbeweglich und Gil Gonçalez ſah ſich gezwungen, ſelbſt eine Flotte im ſtillen Meere zu erbauen. In Acla wurden die einzelnen Theile gerüſtet und dann über die Sierra den Chucunaque hinab geflößt. Als die Schiffe auf der großen Perleninſel zuſammengeſtellt worden waren, ergab ſich in den erſten drei Wochen, daß das Holz ſchon faulte! Die Arbeit begann von Neuem und endlich gelang es wirklich drei Schiffe und eine Bergantine ſegelfertig zu machen. Darüber war aber das Jahr 1520 und 1521 verſtrichen, und von den 200 Gefährten mehr als die Hälfte dem Klima erlegen. Auch nahmen die Umtriebe und Quälereien des Statthalters Pedrarias nicht eher ein Ende, bis man ihn als Actionär zu dem Unternehmen beitreten ließ.[2] Endlich konnte Gil Gonçalez mit 4 Schiffen am 21. Januar 1522 von der Perleninſel abgehen. Die nautiſchen Befehle, welche er vom indiſchen Rath empfangen hatte, ſtellten ihm die Aufgabe, von dem paciſiſchen Rande des Feſtlandes aus eine Durchfahrt in den mexikaniſchen Golf zu ermitteln.[3] Man wußte damals ſchon, welche ſchmale

[1] Las Casas lib. III, cap. 160 ms.

[2] Oviedo (lib. XXIX, cap. 14) erzählt, Pedrarias habe zur „Ausrüſtung des Geſchwaders" einen Negerbuben, der auf dem Seile ſprang (negrillo volteador), geliefert, der von Gil Gonçalez mit 300 Peſos ihm gut geſchrieben wurde. Dieſe Summe bildete ſeinen Actienantheil.

[3] Petr. Martyr. Dec. VI, cap. 2.

Erdzunge die atlantiſchen und paciſiſchen Gewäſſer trenne und war noch voller Spannung und Hoffnung, eine Meerenge zwiſchen den beiden Oceanen zu entdecken. Die Strömungen in der antilliſchen See, deren phyſikaliſche Urſachen nicht bekannt waren, ſchrieb man einem Durchbruch der atlantiſchen Gewäſſer durch eine enge Straße nach der Südſee zu, weil man nach Analogie der Meerenge von Gibraltar überall, wo Strömungen in Golfen angetroffen wurden, eine Waſſerverbindung mit andern Meeren vermuthete.

Das Geſchwader erreichte die Punta Burica, ging die Küſte hinauf, die dort entſchiedner nach Norden ſich wendet, und lief in den Golf Sanct Lucas oder San Lucar ein, wie ihn Eſpinoſa genannt hatte. Es iſt derſelbe, der auf unſern Karten der Golf von Nicoya heißt, der aber zur Zeit der Entdeckung auch die Namen Orotina, Nicaragua oder Güetares führte.

Das Geſchwader landete an der Erdzunge, welche wie ein Damm vom Feſtland abgeſondert, den Golf gegen Weſten vom ſtillen Meer trennt, und wo man bald mit dem Häuptling des Chorotegendorfes Nicoya Namens Nambi[1] in Verkehr trat, der ſehr freigebig mit Geſchenken, ſeine kleinen goldnen Hausgötter den Spaniern abtrat, und ſich dafür mit großer Behendigkeit Don Alonſo taufen oder, wie ſich die Eingebornen naiv auszudrücken pflegten, den Kopf benetzen ließ. Dort vernahmen die Spanier große Dinge von einem Monarchen Namens Nicaragua und nach ſeinem Reiche trat Gil Gonçalez unerſchrocken mit ſeinen hundert Gefährten und dem indianiſchen Troſſe den Marſch an.

[1] Nambi bedeutete in der Chorotegenſprache Hund, ohne üble Bedeutung indeß. (Oviedo lib. XLII, cap. 40.)

Es war eine neue Welt, die man jetzt betrat, ein Land, welches manche Träume ſinnlichen Wohlbehagens befriedigen konnte. Die Spanier, bisher gewöhnt im feuchten Schatten der regungsloſen Urwälder der Landenge hinzuſchleichen, gelangten hier in ein ſonniges Thal, welches von einer dicht geſchaarten arbeitſamen Bevölkerung gelichtet worden war. Reichlich vergalt der Boden geringe Pflege; die köſtlichſten Früchte der Tropenwelt, darunter die aromatiſchen Sapotaäpfel[1] labten zum erſtenmale die Entdecker, welche in der neuen Welt vollendetere Körperreize nicht angetroffen zu haben geſtanden, als bei den Frauen im Golfe von Nicoya. Die Gewäſſer und Süßwaſſerſeen belebte eine Fülle von Reptilien und Fiſchen und ergiebig für die Jagd waren allenthalben die Wälder. Die Phantaſie der ſchöpfenden Naturkräfte verrieth ſich in der Federpracht der Vögel und dem Farbenreichthum andrer Thiergeſtalten, während der inſelreiche Binnenſee nach Süden zu durch eine Batterie arbeitſamer Vulkane den Gebirgszügen leidenſchaftliche Formen verlieh. Eine höhere Geſittung gab ſich überall kund, denn manche Städte zählten bis zu 40,000 Einwohnern.[2] Doch wurde das Thal von Nicaragua von Völkerſchaften ſehr ungleichartiger Geſittung bewohnt. Die Chondales, die vermuthlichen Ureinwohner, welche aus den fruchtbaren Ebenen am See in die Gebirge verdrängt

[1] Oviedo preist dieſe Frucht, die er nispera (Miſpel) nennt, und beſchreibt den Baum unter dem Namen Munonçapot (lib. VIII, cap. 22), ein choroteganiſches Wort, woraus der europäiſche Name der Pflanze (Achras Sapota) entſtanden iſt.

[2] Nach Oviedo lib. XLII, cap. 4 (Madrid 1855, tom. IV, p. 67) zählte die Chorotegenſtadt Managua 10,000 ſtreitbare Männer und 40,000 Köpfe.

worden waren, zeigten eine niedrige Entwicklung.[1] Weit höher ſtanden die Chorotegas, welche von dem Golfe von Nicoya bis zur Fonſecabucht am See wohnten, verſchiedne Mundarten redeten, und ſehr volkreiche Städte beſaßen. Unter ihnen auf dem Iſthmus zwiſchen den ſüßen Seen und dem ſtillen Meere ſaß ein eingewandertes Volk, welches dieſelbe Sprache redete, wie die Azteken in Mexiko. Sie erzählten, daß ſie aus einem Lande Ticomega und Maguatega vom Untergang der Sonne her ausgewandert ſeyn, um in ihrer Heimath der Mißhandlung fremder Unterdrücker zu entgehen,[2] und in der That wiſſen alte mexikaniſche Chroniken von einer Auswanderung toltekiſcher Nahuatlaken aus Mexiko oder Anahuac nach Nicaragua beim Einfall der rohen Chichimekenſtämme.[3] Sie brachten, wie hochgeſittete Culturvölker, nach Nicaragua den Cacaobaum, deſſen Früchte ſie, wie in ihrer Heimath, bald als Geld in Umlauf ſetzten. Nur dieſe bärtigen Völkerſtämme beſaßen Cacaoplantagen.[4] Auch führten ſie ihre Zeitrechnung nach dem

[1] Oviedo lib. XLII, cap. 1 (l. c. p. 35). E. G. Squier (Nicaragua, London 1852, tom. II, p. 314 und p. 324) theilt ein Wortverzeichniß einer Sprache mit, welche er für das Chondal hält. Nach Buſchmann (Aztekiſche Ortsnamen I, S. 133) iſt Chontalli ein aztekiſches Wort, welches einen Fremdling bedeutet. Julius Fröbel, der Squier das Wortverzeichniß ſeiner Chontal- oder Chondal-Sprache lieferte, hat neuerlich (Aus Amerika, Leipzig 1857, 2. Buch, S. 403.) die Chontales als ſprachverſchwiſtert mit den Wulwas, den Ureinwohnern von Honduras, nachgewieſen.

[2] Oviedo lib. XLII, cap. 2, tom. IV, p. 45.

[3] Don Fernando d'Alva Ixtlilxochitl, Histoire de Chichimèques ed. Ternaux-Compans tom. I, p. 32 ſetzt das Ereigniß in das Ende des zehnten Jahrhunderts, um das Jahr Macuilli Tecpatl (963).

[4] Die Chorotegas, die man vorſichtiger wohl noch nicht mit dem nahuatlakiſchen Stamme der Choluleken zuſammenwerfen darf, bauten dafür ausſchließlich die Sapotaäpfel. (Oviedo lib. VIII, cap. 22.)

alten toltekiſchen Kalender mit 20tägigen Monaten.[1] Ganz neu für die Spanier war es, daß dieſe eingewanderten Stämme nicht unter Fürſten, ſondern unter einem Senat ſtanden und nur für Kriegszeiten ihre Heerführer wählten.[2] Auch die alte toltekiſche Bilderſchrift, die mit rother und ſchwarzer Tinte in Bücher aus zuſammengefalteten Thierhäuten geſchrieben wurde, entdeckte man bei ihnen. Die Nähe einer ſo frei gegliederten Geſellſchaft wirkte zurück auf die feindlich geſinnten Nachbarn. Die Chorotegas gehorchten wohl Caziken, auch gab es bei ihnen eine Art hoffähigen Adels[3] (Galpones) und einen Ritterorden (Tapaligues), deſſen Mitglieder als äußeres Zeichen ihrer militäriſchen Bravour das Haupt ſchoren bis auf eine Locke am Schädel. Der Monarch war indeſſen an die Zuſtimmung der Gemeinde (Monexico)

[1] Oviedo (lib. XLII, cap. 3, tom. IV, p. 52) berichtet nach Ausſage eines Nicaraguenſers das Jahr ſey eingetheilt worden in 10 (ſoll heißen 18) Monate (çempuales) von je 21 (20) Tagen. Die Namen dieſer Tage gleichen mit unmerklichen dialectiſchen Verſchiedenheiten den 20 Tagen des aztekiſchen Monats (cf. A. v. Humboldt, Monumens des Peuples indigènes fol. 144.) Auch hatten die Kalenderhieroglyphen dieſelbe Bedeutung, denn wir hören (Oviedo l. c. p. 54), daß Toste (tochtli) Kaninchen oder Haſe und Macat (mazatl) Hirſch bedeutete. (Dieſe Anmerkung wurde geſchrieben, ehe ich mir Buſchmanns „Aztekiſche Ortsnamen" verſchaffen konnte, welcher die Stelle des Oviedo a. a. O., S. 143 ausführlich unterſucht hat. Er hält den Namen des 21. Tages für eine irrthümliche Verdoppelung.)

[2] Der Senat beſtand aus den Gnegues, welches nach Oviedo (lib. XLII, cap. 1, p. 36) „die Alten" bedeutet. Squier (Nicaragua tom. II, p. 340) findet darin eine Reduplication des aztekiſchen Wortes hue oder gue alt, oder hue-hue (z. B. in Huehue-tlalapan) ein Superlativ, ſtatt ſehr alt.

[3] Die Caziken redeten nie einen gemeinen Mann an und Oviedo erzählt, daß ihn der Cazike von Tecoatega nicht eher einer Antwort würdigte, als bis er erfahren hatte, daß der Hiſtoriker ein Cavalier von Rang ſey. (Oviedo lib. XLII, cap. 13, tom. IV, p. 111.)

gebunden, welche ihre Magiſtrate auf je zwei Monate wählte und beſoldete.[1] Man kannte nur die Monogamie, wenn auch die Vornehmen, neben der legitimen Gattin, welche allein erbberechtigte Kinder gebar, noch einen Harem ſich hielten. Bei Heirathen wurden die nächſten Stufen der Verwandtſchaft als blutſchändend betrachtet, Doppelehen ſtreng beſtraft, Scheidungen nur bei Ehebruch zugelaſſen und dem weiblichen Theil jede fernere Verbindung unterſagt. Mord, Bewältigung, Diebſtahl wurden dadurch gebüßt, daß man der beſchädigten Partei einen Sklaven, oder wo dieſer fehlte, den Beleidiger ſelbſt als Sklaven zuerkannte.

Auch konnten bei verdichteter Bevölkerung die Merkmale entarteter Zuſtände nicht fehlen. Bettlerſchaaren füllten die Straßen und Bordelle trieben in den Städten ihr Handwerk, ja es fanden ſich oft genug für die vielgekoſteten Schönheiten leichter Liebhaber als für die unerfahrne Reinheit.[2] Ihre Götter führten wie im aztekiſchen Anahuac den geheimnißvollen Namen Teot, und als Schöpfer wurde ein Götterpaar Tamagaſtad und Zipattoval, vielleicht Sonne und Mond verehrt.[3]

[1] Oviedo tom. IV, p. 54, p. 104; lib. XLII, cap. 3 und 12.

[2] Wollten ſich ſolche Damen in das Privatleben zurückziehen, ſo ließen ſie ſich von jedem Galan zur Ausſteuer ein bedeutendes Geſchenk gewähren und wenn auf dieſe Art ein Vermögen zuſammengetragen worden war, wählte die Heirathsluſtige einen der Bewerber, die ſämmtlich auf dieſe Auszeichnung begierig waren. (Oviedo lib. XLII, cap. 12.)

[3] J. G. Müller (Amerikaniſche Urreligionen, S. 437) hält den Fomagasdad identiſch mit dem Fomagata der Chibcha's in Cundinamarca am Magdalenenſtrom. Zipaltonal erinnert auch vielfach durch ſeinen Klang an Wörter der Chibcha's. Zipa bedeutet Herr, Herrſcher, und Tona hieß in Centralamerika der Mond. Indeſſen muß doch erinnert werden, daß Oviedo nicht Fomagasdad, ſondern Tamagaſtad, nicht Zipaltonal, ſondern Zipattoval ſchreibt, und daß Tonalli im Aztekiſchen Sonne bedeutet. Auch

Neben dieſen erhabnen Gottheiten wurden meteorologiſche Kräfte, ſowie auch Genien des Feldbaues angebetet und durch fromme Zehnten an die Tempeldiener, durch Gaben von Weihrauch, aber auch durch Blutſpritzen und durch Menſchenopfer verſöhnt, die vor den Tempeln auf kleinen Bluthügeln fielen. Dieſes Loos traf ſowohl Kriegsgefangene als Sklavenkinder, die von klein auf zärtlich für den düſteren Gottesdienſt auferzogen wurden. Lange Zeit blieb das künftige Opfer ſelbſt Gegenſtand religiöſer Verehrung; kein Begehren wurde ihm verweigert, weil das Volk in dem Geweihten eine wandelnde Gottheit erblickte, die es tödten und verzehren ſollte,[1] denn leider herrſchte Anthropophagie und das Menſchenfleiſch galt als Leckerbiſſen, der nur den Häuptlingen und der Prieſterſchaft vorbehalten blieb. Wie bei den Azteken erleichterten Schuldbewußte ihr Gewiſſen durch Ohrenbeichte vor einem ehrwürdigen Greis, der aber weder einen Tempeldienſt verrichtete noch zur Prieſterzunft gehörte.[2] Auf ihren Meſſen, zu denen nur Stämme gleicher Sprache Zutritt hatten und die durch Marktordnungen geregelt waren, zeigte ſich ihr Gewerbfleiß in Verfertigung zartgewebter, buntgeſtickter Wämſer ohne Aermel, farbigen Gürteln und Frauengewändern, welche bei den vornehmen Damen bis zu den Knöcheln fielen und denen Bruſttücher ſittſam hinzugefügt wurden. Ihrem ſaubern Geſchirr aus einer ſchwarzen glänzenden Erde gaben ſie mit

Buſchmann (Aztekiſche Ortsnamen I, S. 163) fand Schwierigkeiten, die Götternamen zu erklären. Die aztekiſche Sprache kennt kein F; auch ſonſt lautet der Name Fomagasdad völlig maztekiſch.

[1] Petr. Martyr. Dec. VI, cap. 6. Dieſe Erzählung erinnert an die Opferung des ſchönen Jünglings bei den Mexikanern, der den Gott Tezcatlipoca (Prescott, Conq. of Mexico I, p. 75) vorſtellte.

[2] Oviedo lib. XLII, cap. 3.

künſtleriſcher Hand ſolche Formen, daß, verſichert Oviedo, Fürſten über ein ſolches Geſchenk nicht zu erröthen brauchten.[1] Das Bedürfniß äußeren Schmuckes hätte ſich bei dieſen Völkern ſchon bis zum Gebrauch von Kämmen geſteigert, deren Zähne aus Knochen geſchnitten wurden, denn in Nicaragua galt ein wohlgeordnetes Haar als beſondre Zierde.[2]

Nach dieſem bevölkerten Lande marſchirte Gil Gonçalez mit 100 Spaniern, vier Reitern, vier Büchſenſchützen und einem Troß Cuevaindianern. Er erreichte zuerſt die Ortſchaft des Häuptlings Nicaragua[3] Ende März 1523. Vielverheißend war der Empfang, denn der Häuptling erſchien mit einem Geſchenk von 15,000 Peſos im Werth und ließ ſich ohne Weigerung mit ſeinen Völkern taufen.[4] Acht Tage hielt man ſich hier auf und in dieſer Zeit geſchah es wohl, daß der ſpaniſche Erobrer den See erreichte und der Inſel Ometepec (Doppelberg) gegenüber mit dem Pferde in die Fluthen ſprengte, um von dem ſüßen Waſſer für die ſpaniſche Krone Beſitz zu

[1] Lib. XLII, cap. 12. Siehe bei Squier (II, p. 338) die Abbildungen von Terracottagefäßen aus Ometepec.

[2] Oviedo lib. XLII, cap. 12.

[3] Wo dieſe Stadt lag, wiſſen wir nicht, doch läßt ſich vermuthen, daß Gil Gonçalez von Nicoya aus wahrſcheinlich über Guanacaſte marſchirte und die Stadt des Nicaragua die erſte auf dem Iſthmus war, die er erreichte, alſo ſüdlicher lag als das heutige Rivas.

[4] Die Fragen, welche dieſer Häuptling an die Spanier richtete, verriethen großen Scharfſinn. Er wollte nicht bloß wiſſen, ob die Sündfluth wiederkehren, die Erde oder der Himmel einſtürzen werde, ſondern er verlangte auch zu erfahren, warum es nicht immer Tag und nicht immer warm ſey, wohin die unſterblichen Seelen gelangten und womit ſie ſich nach dem Tode beſchäftigten, ob auch der Papſt und Kaiſer Carl V. ſterben werde, und zuletzt, wozu denn ſo wenige Europäer, wie die Spanier, ſo viel Gold begehrten. (Herrera, Ind. Occ. Dec. III, lib. IV, cap. 5.)

ergreifen.[1] Er brach dann auf, wahrſcheinlich der Südküſte folgend, wo er in Meilenabſtänden nach und nach ſechs Ortſchaften berührte, deren Bewohner ſich ſämmtlich zur Taufe drängten. Die Nachricht von der Ankunft der ſeltſamen Fremdlinge reizte die Neugierde eines entfernteren Dynaſten Namens Diriajen.[2] Er erſchien mit Pfeifen und Fahnen inmitten ſeines Hofſtaates und eines Gefolges von 500 Streitern, hinterließ den Spaniern ein Geſchenk in Gold und verſprach nach drei Tagen wiederzukehren, und ſich taufen zu laſſen. Er kehrte auch zurück aber mit etlichen tauſend Kriegern, die mit Holzſchwertern, Bogen und Pfeilen bewaffnet und mit dicken Baumwollenwämſern gepanzert waren. Gil Gonçalez erfuhr zu ſpät den Anmarſch dieſes Feindes gegen das ſpaniſche Quartier und es war ein Mißgeſchick, daß der Caplan zu Roß nach einer benachbarten Ortſchaft gezogen war, ſo daß man nur drei Reiter den Feinden entgegenwerfen konnte, die in das indianiſche Dorf eindrangen, ehe die überraſchten Spanier ſich völlig auf dem Platz geſammelt hatten. Der Angriff war ſo beherzt und das Handgemenge ſo hitzig, daß eine Zeitlang der Ausgang zweifelhaft blieb. Allein die Reiter trieben bald die feindlichen Schwärme auseinander und die Angreifer wurden zum Dorfe wieder hinausgedrängt, von wo ſie aber immer fechtend ihren Rückzug antraten. Die Spanier folgten ihnen nicht weiter ins Freie, ſondern waren ihres Sieges

[1] So ſchrieb Gil Gonçalez dem Oviedo (Historia de las Indias lib. XXIX, cap. 21; tom. III, p. 107).

[2] So ſchreibt Oviedo; Peter Martyr, welcher ſich der mündlichen Mittheilungen des Cereçeda erfreute, nennt ihn Dirianges. Der Name hat ſich theilweis in den Ortsnamen Diriamba, Diria, Diriomo, Nindiri (ſämmtlich in der Nähe von Maſaya auf Squiers Karte von Nicaragua) erhalten.

froh, wenn er ihnen auch etliches Blut gekoſtet hatte. Als ſich die in der Landſchaft zerſtreuten Spanier in dem Hauptquartier unverſehrt wieder eingefunden hatten, trat man ohne Zeitverluſt den Rückweg längs der Küſte an. Statt der vormaligen Zutraulichkeit fand man aber allenthalben drohende und finſtre Mienen. Man ſah ſich genöthigt, in Gefechtbereitſchaft durch das Dorf des Nicaragua zu marſchiren, und da ſich in feindlicher Abſicht etliche Indianer in die Reihen der Spanier eindrängten, ſo erhielten die Armbruſtſchützen Befehl zum Angriff. Dieß war das Signal für die ſtreitbare Bevölkerung, in hellen Haufen den Abziehenden nachzuſetzen. Gil Gonçalez mit 17 Mann, theils beritten, theils mit der Büchſe und der Armbruſt bewaffnet, deckte den Rückzug und ſprengte mit ihnen die läſtigen Verfolger zurück, bis die Indianer nach etlichem Verluſt um Frieden baten und die Spanier abziehen ließen. So konnten ſie denn heil nach dem Golfe von Nicoya oder San Vicente entkommen, wo ihrer der Pilot Niño bereits mit der Flotte wartete.

Dieſer Seemann hatte mittlerweile einen beträchtlichen Theil der pacifiſchen Küſte unterſucht. Er gab dem Geſtade im Nordweſten von Cabo Blanco den Namen des Golfo del Papagayo und erreichte als letztes Ziel die ſchönſte Bucht der Südſee, die er, um ſich bei dem Vorſitzenden des Indienrathes beliebt zu machen, die Fonſecabucht nannte.[1] Auf dem Geſchwader wurde die Rückreiſe nach Panama fortgeſetzt und

[1] Oviedo ſchon tadelt (lib. XXIX, cap. 21) den Mißbrauch ſolcher frivolen Benennungen und verlangt von den Entdeckern, daß ſie die einheimiſchen Ortsnamen hätten erforſchen ſollen. Niño habe auch die Inſel in der Fonſecabucht (Tigre) Petronila genannt; por otra vanidad que yo no digo.

dort am 25. Juni 1523 das erbeutete Gold in Gegenwart Oviedos eingeſchmolzen, wo es ſich dann ergab, daß der Feingehalt der Schätze ſehr gering war.

Siebentes Capitel.

Entdeckungen im Golfe von Mexiko.

Zwanzig Jahre verfloſſen nach der Entdeckung Amerika's, ohne daß die Spanier nach den Geſtaden des Feſtlandes gelangten, welche den herrlich geformten Golf von Mexiko umringen. Obwohl im Jahre 1508 eine nautiſche Unterſuchung beſtätigt hatte, daß Cuba eine Inſel ſey, blieben dennoch, wie in einen böſen Kreis gebannt, die ſpaniſchen Seefahrer immer innerhalb des caribiſchen Golfes, ohne ſich durch den Canal von Yucatan in das zweite nördliche Becken zu wagen oder zu verirren. Ein anziehendes Trugbild lockte endlich den erſten Seefahrer auf die Schwelle der unberührten Ufer. Die Bewohner der Bahamainſeln, von denen ſo viele nach Eſpañola als Leibeigne verſchleppt wurden, erzählten von den wunderbaren Kräften einer Quelle, welche den Greiſen ihre Mannskraft zurückgeben ſollte.[1] Leicht befruchtet war die Phantaſie

[1] Die Sage erhielt ſich mit großer Zähigkeit. Selbſt Peter Martyr widerſtand den Reizen dieſes Märchens nicht. Am Schluß der zweiten Decade, die im December 1514 vollendet wurde, erwähnt er die Quelle, die in einem Lande Boiuca oder Agnaneo liegen ſolle, und wo ein Trank daraus Greiſen wieder grünende Jugend verleihe. Nec arbitretur Beatitudo tua, ſchreibt er dem Papſt, hoc dictum jocose aut leviter. In der ſiebenten Decade, die er Ende 1524 dem Papſt Clemens ſandte, beruft er ſich auf das Zeugniß ſeines Freundes Gillinus, des Rechtsgelehrten Ayllon und des Licenciaden Figueroa, die ihm berichteten, ein lucayiſcher Indianer

der Spanier, die in der fremdartigen Welt gern das Außerordentliche verborgen ahnten und es fehlte nicht an Zudrang, als eine Unternehmung zur Entdeckung des Jugendbrunnen angekündigt wurde. Der Anführer des Geschwaders war ein Hidalgo, Juan Ponçe de Leon, der 1493 nach der neuen Welt gekommen war und später die blutige und harte Unterwerfung der streitbaren Bewohner von Puerto Rico vollendet hatte. Er war durch Betrieb von Goldwäschen, Viehzucht und Ackerbau reich geworden. Als es daher dem Admiral Diego Colon gelang, ihn aus der Statthalterschaft von Puerto Rico zu verdrängen, rüstete Juan Ponçe aus seinem Vermögen drei Schiffe und verließ damit am 3. März 1513 die spanische Niederlassung San German auf Puerto Rico. Er erreichte am 8. März die Untiefen Babueca oder die heutigen Turks-Inseln und am andern Morgen die Caycos. Von dort fuhr er von Insel zu Insel bis nach Guanahani [1] und behielt dann die Bahama-Inseln leewärts bis am 27. März, dem Ostersonntag [2] (Pascua Florida), nachdem man die Fahrt

habe ausgesagt und Zeugen dafür gestellt, daß sein Vater die Quelle gebraucht und darauf nicht nur virilia quaeque exercuisse, sondern auch Nachkommen erzielt habe (cap. 7). Kein Fluß und kein Teich in ganz Florida, versichert Herrera, blieb unversucht, wo Spanier sich nicht gebadet hätten, und noch zu seiner Zeit gab man die Hoffnung nicht auf die Jugendquelle zu finden. (Indias Occid. Dec. I, lib. IX, cap. 12.)

[1] Von den Caycos aus berührten sie zuerst Yaguna, wahrscheinlich unser Mayaguana, dann Amaguayo, vielleicht Acklin, am 11. März, wo sie die Schiffe ausbesserten, endlich Manegua, Long-Island, und hierauf am 14. März Guanahani.

[2] Herrera (Dec. I, liv. IX, cap. 10) ist der einzige Schriftsteller, welcher genauere Angaben über Ponçe's Entdeckung besitzt und zwar muß er ein Schiffsjournal vor sich gehabt haben. Da ergibt sich nun, daß seine Kalenderbestimmungen durchaus nicht auf das Jahr 1512 passen, wo der

beſtändig gegen Nordweſt fortgeſetzt hatte, Land in Sicht kam, welches nach dem Tage der Entdeckung Florida genannt wurde. Er folgte der neuen Küſte beſtändig gegen Norden, angeblich bis zum 30° nördl. Breite, alſo bis zur Südgrenze Georgiens, wo eine Landung und Beſitzergreifung ſtattfand. Nachdem man am 8. April noch ein Stück über dieſes Ziel hinausgegangen war, kehrte man am nächſten Tag um und ſteuerte ſüdſüdöſtlich. So dicht hatten ſich die Seefahrer an der Küſte gehalten, daß ſie erſt am 28. April in die aus dem Meerbuſen von Mexiko hervorbrechenden, erwärmten Gewäſſer des Golfſtromes geriethen. Sie merkten bald, daß ſie mit vollen Segeln nichts gegen den Strom ausrichteten und warfen die Anker, allein in ihrem Angeſicht wurde die Bergantine vom Tau geriſſen und verlor ſich außer Sicht. Gern hätte man mit den Eingebornen freundlichen Verkehr begonnen, allein die Halbinſel wurde von den kriegeriſchen Muskhogiſtämmen damals gegen die Spanier eben ſo tapfer vertheidigt, wie noch heutigen Tages gegen die Truppen der Vereinigten Staaten. Die Floridaſtämme waren überlegne Bogenſchützen, die ſpäter ſelbſt der kleinen, mit Reiterei ſo wohlverſehenen Armee Hernando de Soto's, des Entdeckers des Miſſiſſippi, jeden Schritt ſtreitig machten.[1] Es entſpannen ſich daher fortwährend Gefechte, bei denen die Spanier weit übler wegkamen als ihre

Oſtertag auf den 11. April und ebenſowenig auf das Jahr 1511, wo er auf den 20. April fiel, ſondern allein auf das Jahr 1513, welche Jahreszahl auch der Inca Garcilaſo (La Florida del Inca Garcilaso de la Vega, lib. I, cap. 2, Madrid 1723, p. 3) richtig überliefert.

[1] Die Spanier unter Soto ließen eines Tages einen Floridaſchützen nach einem mit vier Panzerhemden bedeckten Korb ſchießen und der Pfeil, der nur eine Knochenſpitze hatte, drang durch alle eiſernen Maſchen hindurch. (Herrera Dec. VII, lib. I, cap. 10.)

Feinde. Am 8. Mai wurde das Cap Florida umſegelt, welches die Entdecker weit glücklicher das Vorgebirge der Strömungen nannten. Wegen der ſeltſamen Geſtalt ihrer Klippen empfingen die Inſeln im Südweſten des Caps den Namen der Märtyrer, und von dort liefen die Seefahrer am 15. Mai an der Weſtküſte Florida's hinauf bis zum 24° nördl. Breite, wo ſie bis zum 4. Juni blieben. Die Eingebornen, welche ſchon früher verſucht hatten, ihnen Anker und Tau zu entwenden, griffen mit ihren Kähnen die Schiffe an und ließen ſich nur durch die Wirkung der Feuerrohre abwehren. Die Rückreiſe wurde dann über die Schildkröteninſeln (Tortugas), denen Ponçe ihren Namen hinterließ, angetreten, worauf die Seefahrer von Neuem nach einem Lande Namens Bimini im lucayiſchen Archipel umherirrten, wo ſie zwar nicht die ſagenhafte Lebensquelle, aber doch wenigſtens die große Bahama-Inſel entdeckten. Endlich nach fruchtloſen Kreuzfahrten kehrte Juan Ponçe am 18. September mit einem Schiffe nach Puerto Rico zurück, nachdem er einen Tag früher das andere Fahrzeug mit dem trefflichen Piloten, Antonio de Alaminos, einen Begleiter des Admirals Colon auf der vierten Reiſe, nochmals auf Erkundigung der Inſel Bimini ausgeſchickt hatte. Alaminos kehrte auch mit der Nachricht wieder, daß er eine ſolche Inſel mit lachenden Ufern gefunden habe. Allein der Name wurde damals nicht auf die kleine Gruppe unter den Lucayen, die wir jetzt ſo nennen, ſondern auf Florida bezogen, welches vorläufig noch für eine Inſel angeſehen wurde. Ponçe de Leon begab ſich ſpäter nach Caſtilien und wurde vom König zum Adelantado von Bimini ernannt und ihm ein Patent zur Eroberung dieſes Landes ertheilt. Im Jahre 1515 finden wir ihn jedoch auf einem Zuge zur

Züchtigung der Cariben von Guadalupe, welche durch ihre geschickten Raubzüge den spanischen Pflanzern auf Puerto Rico keine Ruhe gönnten. Allein der Adelantado gerieth in einen feindlichen Hinterhalt und verließ Guadalupe beschämt mit Verlust der Hälfte seiner Mannschaft.[1] Erst im Jahre 1520[2] kam sein älteres floridanisches Vorhaben zur Ausführung, indem er Puerto Rico mit 200 Mann und 50 Pferden, auch reichlich mit Hausthieren versehen, auf einem Geschwader verließ. Allein die Eingebornen Florida's griffen die Gelandeten so stürmisch an, daß Juan Ponçe, der einen Pfeilschuß durch den Schenkel empfangen hatte, sich wieder einschiffte und bald darauf an der empfangnen Wunde auf Cuba starb.

Diese Insel war seit 1511 von einem der ältesten Ansiedler Española's, Diego Velasquez, vormals im Gefolge des Adelantado Don Bartolomé Colon, mit Genehmigung des Statthalters Diego Colon in Besitz genommen worden. Velasquez, bereichert durch seine Pflanzungen in Xaragua, war ein Mann von anziehendem Aeußern, beständig guter Dinge und gern schlüpfrig in seinen Reden. Bei seiner Beliebtheit folgten ihm 300 Mann in drei oder vier Schiffen, darunter der damalige Weltpriester und spätere Bischof Las Casas und Hernan Cortes. Es bedurfte keiner Eroberung, sondern nur einer Besitzergreifung, denn ein einziger flüchtiger Cazike Española's, Hatuey, der von der Insel Guahaba nach Cuba ausgewandert war und sich an der Ostspitze der Insel ein kleines Reich begründet hatte, leistete unvorsichtig Widerstand, wurde aber rasch überwunden und gerieth seinen

[1] Herrera Dec. II, lib. I, cap. 8.

[2] So berichtet Oviedo (lib. XXXIV, cap. 1), während Herrera (Dec. III, lib. I, cap. 14) die Unternehmung ein Jahr später setzt.

Verfolgern in die Hände, welche den „Empörer" lebendig verbrannten. [1]

Wichtig war es auch hier, daß die Gewäſſer der Nordküſte Goldgerölle niederſchwemmten. [2] Zwar verſiegten dieſe Reichthümer ſehr raſch, aber erſt nachdem die Ausſicht auf Beute Cuba mit Anſiedlern gefüllt hatte. Der raſche Verbrauch von Menſchenleben in den Goldwäſchereien und Pflanzungen der Inſeln trieb die Spanier dazu, den Menſchenraub nach entfernten Geſtaden auszudehnen. Bereits waren die Bahama-Inſeln durch die Menſchenplünderung verödet und man mußte ſich nach neuen, noch unberührten Küſten umſehen. Bedeutſam wurde es, daß die Raubzüge von Cuba aus ſich bis nach der Inſelgruppe der Guanajes erſtreckten. [3] Dorthin war ein Fahrzeug mit 60—80 Spaniern ausgelaufen und hatte ſich, mit Menſchen gefüllt, auf den Rückweg nach Santiago auf Cuba begeben. Als dieſe Inſel erreicht wurde, ging der größere Theil der Mannſchaft gegen Abend ans Land. Kaum bemerkten die Indianer im untern Raume, wie ſtill es im Schiffe werde, ſo erbrachen ſie die Lucke, ſtiegen auf das Deck, überwältigten die wenigen Seeleute, die ſie vorfanden, hoben

[1] Las Caſas (lib. III, cap. 25 ms.) erzählt uns, daß man ihn vor der Hinrichtung ermahnte, ſich taufen zu laſſen, damit er wie die Chriſten in das Himmelreich gelange. Als Hatuey behutſam gefragt hatte, ob auch die Spanier dorthin gelangten, und der Geiſtliche zur Antwort gab: „Allerdings, die Frommen!" verweigerte der Cazike die Taufe, um im Jenſeits nicht mehr den Spaniern zu begegnen.

[2] Als Peter Martyr die dritte Decade beendigte (1516), waren bereits 3600 Mark auf Cuba gefunden worden und die Inſel wurde damals für reicher gehalten als Eſpañola.

[3] Es ſind damit die ſogenannten Hondurasbai-Inſeln: Roatan, Utila, Bonacca u. ſ. w. gemeint.

den Anker, ſpannten die Segel auf und ſteuerten zur Beſtürzung der Gelandeten aufs hohe Meer. Belehrt uns dieſe außerordentliche That, mit welcher Faſſungsgabe die Eingebornen das europäiſche Schiffshandwerk beobachtet hatten, ſo wächst unſer Erſtaunen, wenn wir ſie mit der Bergantine ihre weitentfernten heimathlichen Inſeln glücklich auffinden ſehen, wo ſie das wacker erbeutete Schiff auf den Strand laufen laſſen. Velasquez ſchickte ihnen aber bald zwei Schiffe nach, die nach emſigem Suchen das Wrack der Bergantine bei einer der Inſeln fanden.[1] Von Neuem wurden die Eingebornen bekämpft, gefangen und eingeſperrt und die noch fehlende Menſchenfracht an einer zweiten Inſel ergänzt. Aber wie bei dem früheren Vorfall benutzten auch dießmal die Eingeſperrten auf der einen Caravele eine Gelegenheit ſich zu befreien und die ſpaniſche Mannſchaft zu überwältigen. Als die zweite Caravele erſchien, waren ſie bereits Meiſter des Schiffes und vertheidigten ſich zwei volle Stunden am Bord, bis endlich die europäiſchen Waffen entſchieden und den Beſiegten nichts übrig blieb, als die Flucht durch einen Sprung ins Meer.[2]

Eine ähnliche Unternehmung hatten drei Pflanzer auf Cuba Francisco Hernandez de Cordoba, Criſtobal Morante und Lope Ochoa de Caycedo ausgerüſtet, indem jeder 12 bis 1500 Caſtellanos in den gemeinſamen Geſellſchaftsſchatz legte. Dafür mietheten ſie zwei Schiffe und Diego Velasquez lieferte ihnen eine Bergantine unter der Bedingung, daß ihm dieſer Aufwand aus dem Erlös der Sklaven, die man von den

[1] Die Inſel, welche den Namen Santa Catalina empfing, war wahrſcheinlich das heutige Roatan, denn die zweite Inſel wird als Utila bezeichnet.

[2] Las Casas lib. III, cap. 91 ms.

Guanajes holen wollte, erſetzt würde.[1] Man warb für die Reiſe 110 Mann, worunter ſich auch Leute befanden, die mit Pedrarias nach Darien gekommen, von dieſem Statthalter aber wegen der Hungersnoth in dem goldnen Caſtilien entlaſſen worden waren, wie es Bernal Diaz, dem treuherzigen Geſchichtſchreiber der Eroberung Meriko's, geſchah. Der merkwürdigſte Mann des Geſchwaders aber iſt für uns der bereits erwähnte erſte Steuermann Antonio de Alaminos. Er brachte den Anführer Hernandez de Cordoba auf den Gedanken, im Weſten Cuba's neue Länder zu ſuchen, denn als der Pilot den Admiral Colon auf ſeiner Reiſe nach Veragua begleitete, habe der große Entdecker bitter geklagt, daß es ihm nicht vergönnt ſey, die Meere im Weſten von Cuba zu unterſuchen, weil in dieſer Richtung reiche Länder liegen müßten.[2] Die Erlaubniß zu einer ſolchen Entdeckungsfahrt ertheilte Velasquez gern und das Geſchwader verließ am 8. Februar 1517 den Hafen von Habana oder San Criſtobal, wie er damals noch hieß. Zwölf Tage waren nöthig, um das weſtliche Vorgebirge Cuba's, San Antonio, zu gewinnen und zwei andre Tage ſchlug man ſich mit böſen Stürmen herum, bis man am 1. März Land erblickte und zwar das Cap Catoche auf Yucatan.[3] Wie erſtaunten aber die Spanier, als ſie vom

[1] Bernal Diaz, Historia de la Conquista de Nueva España cap. 1.

[2] Las Casas lib. III, cap. 95 ms.

[3] Der Urſprung des Namens iſt ſehr dunkel. Bernal Diaz erklärt ihn (cap. 6) aus Yuca und tale (Land), alſo das Land der Yucawurzel. Prinz Waldeck (Voyage pittoresque, p. 25) leitet den Namen von Uyucatan ab, was in der Mayaſprache bedeutet: „Horcht, was ſie ſagen!“ Stephens (Yucatan, Leipzig 1853, S. 63) belehrt uns, daß thale oder tal den Erdhügel bedeute, auf dem die Yuca gebaut werde. Allein die Eingebornen wehren den

Meere aus eine Stadt mit Thürmen und weiß leuchtendem Mauerwerk erblickten, die ſie im erſten Rauſch mit Cairo verglichen! Die Schiffe wurden jetzt von großen Barken beſucht, die 40—50 Perſonen faßten. Man brachte Lebensmittel an Bord und umgekehrt ließen ſich die Indianer von den Fremden bewirthen. Man bemerkte an ihnen baumwollene Gewänder, die züchtig den Körper verhüllten, und mit beſonderer Begierde auch das goldene Ohrgeſchmeide. Der Cazike oder Fürſt der Stadt lud die Fremdlinge zu einem Beſuche ein.[1] Doch waren die Spanier ſo betroffen von dem Anblick der unerwarteten Civiliſation, daß ſie behutſam in Schlagfertigkeit an dem mit Menſchen gefüllten Ufer ausſtiegen. Sie zogen durch die Straßen einer großen Stadt, deren Häuſer aus Stein erbaut und mit Stroh gedeckt waren. Sie fanden Bienengärten mit Bienenkörben, deren Honig ihnen in Gefäſſen gereicht wurde, Brunnen mit gemauerter Einfaſſung und ein terraſſenförmiges Gebäude, welches ſie für eine Feſtung hielten, das aber nur eine jener Stufenpyramiden war,[2] auf deren höchſter Platte in kleinen Capellen

Namen Yucatan von ihrem Lande ab, welches ſie Maya, ſich ſelbſt aber Macequals, Bewohner des Mayalandes, heißen. Im Maya klinge Yucatan ähnlich, wie wenn man einem Frager antworte: „Ich verſtehe deine Sprache nicht.“ Der Reiſende beſtätigt alſo Gomara (Hist. gen. cap. 52), welcher uns mittheilt, die Eingebornen hätten auf die Fragen der Spanier nach dem Namen des Landes gerufen: Tectetan (no te entendio), woraus dann Yucatan entſtanden ſey.

[1] Er wiederholte dabei die Worte: Con escotoch, con escotoch, kommt in mein Haus, woraus die Spanier ſchloſſen die Stadt heiße Catoche. (Bernal Diaz, cap. 2.) In der That bedeutet conèx cotoch in der Mayaſprache: „kommt in unſre Stadt.“ (Stephens, Yucatan S. 21.)

[2] Ku in der Majaſprache, teocalli im Nahuatl oder Mexikaniſchen, von teotl Gott und calli Haus.

die Götter und Schutzpatrone verehrt wurden. Hin und wieder ſtießen die Spanier auf Götzen, unter denen das Bild einer großen Schlange und eines Löwen ihnen auffiel. Viele dieſer Steingötter waren mit Blut beſudelt und da die Seefahrer in der Nähe des Tempels eingeſenkte Pfähle und am Boden ſcharfe Meſſer aus dem ſchwarzen glasharten Itztli zerſtreut liegen ſahen, ſo hielten ſie dieſe Stätte für das Hochgericht, weil ſie noch nicht zu ahnen vermochten, daß ein trübſinniger Wahn düſteren Gottheiten dort mit Menſchenblut diente. Ihr Befremden erreichte aber den Gipfel, als ſie an manchen Steinbildern deutlich das Zeichen des Kreuzes erblickten.[1] Freilich war es nicht das Sinnbild eines rettenden Todes, ſondern das Symbol der Befruchtung, welches einer der älteſten Gottheiten des Mayavolkes, dem Regenbringer gebührte, deſſen Cultus unter dem Namen Tlaloc ſich weit über Mittelamerika und bis zu den aztekiſchen Völkern verbreitet findet.[2] Sobald die Einwohner feindſelige Geſinnungen

[1] Daß ſich die Verehrung des Kreuzes ſelbſt bei den Bewohnern von Chiribichi in Cumana fand, ſ. oben S. 321.

[2] Aufſchluß über Tlaloc gewährt Brasseur de Bourbourg, Hist. du Mexique, Paris 1857, tom. I, p. 300. Oviedo hat mit Unrecht Alaminos' Bericht bezweifelt. Entre estas gentes se hallaron cruçes, segund yo oy al piloto Anton de Alaminos; pero yo téngolo por fábula (lib. XVII, cap. 3). Bernal Diaz, der auch von den Kreuzen erzählt, erwähnt zugleich den ſeltſamen Zufall, daß die aztekiſchen Prieſter Papas hießen. Ixtlilxochitl (ed. Ternaux-Compans tom. I, p. 5) gibt die verſchiednen Namen des Regengottes an, worunter der von Tonaca-Quauhuitl am verſtändlichſten iſt, denn Quiahuitl bedeutet Regen in der aztekiſchen Sprache. Derſelbe erzählt (tom. II, cap. 84, p. 204) uns auch, daß als Cortes bei den Tlaxcalteken ſich einquartierte und Kreuze vor ſeiner Wohnung aufpflanzen ließ — „die Tlaxcalteken höchſt betroffen waren, als ſie ſahen, daß die Spanier zu dem Gott beteten, den ſie Tonacaquauhuitl oder den Baum der Ernährung nannten."

zu zeigen begannen,[1] verließen die Seefahrer Catoche und folgten jetzt der Küste erst gegen Westen und dann gegen Süden. Ueberall vom Meere aus sah man das Gestade mit Thürmen von Tempeln und gemauerten Städten belebt. Endlich nöthigte Wassermangel das Geschwader zur Landung in einer Bucht, welche den Namen des heil. Lazarus empfing, der aber bald dem einheimischen Namen Campeche wich. Sie wurden hier freundlich empfangen und in der nahen Stadt, die angeblich 3000 Häuser zählte, mit Maisbrod, Hasen, Rebhühnern und Geflügel, namentlich Truthühnern bewirthet.[2] Nach diesen Festtagen wurde die Reise unter heftigen Stürmen fortgesetzt. Die Wasservorräthe waren bald wieder erschöpft, da ihre Tonnen leck geworden waren. Am 2. April landeten die Seefahrer bei einer andern Stadt Champotón oder Stinkend Wasser genannt. Hier stießen sie auf einen ungastlichen Empfang, denn die Eingebornen gaben ihnen mit Ungestüm zu verstehen, daß sie sich schleunigst einschiffen möchten. Die Spanier ließen ihnen durch ihre Cubanischen Dollmetscher wissen, daß sie nur Wasser einzunehmen wünschten, worauf man ihnen einen Brunnen auf einer Grasflur anwies. Die Nacht wurde ängstlich unter den Waffen zugebracht, denn die Indianer lagerten sich den Spaniern gegenüber.

[1] So erzählt Las Casas (lib. III, cap. 96 ms.), der seltsamerweise den Schauplatz dieser Entdeckung nach der Insel Coçumel verlegt. Er irrt darin offenbar, man vergl. die Instruction des Diego Velasquez an Hernan Cortes vom 23. October 1518. (Documentos inéditos para la Historia de España, Madrid 1842, tomo I, p. 387.) Bernal Diaz spricht von einem Gefecht unweit Catoche, welches die Spanier siegreich bestanden.

[2] Gallinas de papada nennt sie Las Casas (lib. III, cap. 92 ms.). Es war die erste Bekanntschaft der Europäer mit diesem Thier. (Meleagris Gallopavo L.)

Am Morgen wuchſen die feindlichen Geſchwader beſtändig und zuletzt erfolgte unter Trompetenſchall der Angriff der Eingebornen, die mit Bogen und Pfeilen, Schildern und Schleudern bewaffnet waren. Wenig halfen den Europäern ihre Waffen gegen die Menge der beherzten Feinde; 22 Soldaten wurden von den Pfeilen getödtet, und nachdem Cordoba ſelbſt verwundet worden war, gab er das Zeichen zum Rückzug nach den Booten, ſo daß man die Waſſergefäſſe im Stich laſſen mußte. Die Feinde ſetzten aber noch den Kampf bis in die See fort und ein einziger Soldat erreichte unverſehrt das Geſchwader, alle übrigen zählten zwei oder mehrere Pfeilwunden. Da es bereits an Händen für das Segelwerk der Schiffe fehlte, ſteckte man das eine in Brand. Der Durſt der Seefahrer ſtieg auf einen ſolchen Grad, daß ihnen Zunge und Lippen vor Trockenheit aufſprangen. „O! wenn Ihr wüßtet, ruft Bernal Diaz aus, wieviel Qualen den Entdeckern neuer Länder beſchieden waren!“ Drei Tage ſpäter glaubten ſie einen Fluß zu bemerken, aber die ausgeſetzten Barken fanden nur bitteres Waſſer. In dieſer Noth ſchlug der Steuermann Alaminos vor, das Geſchwader nach Florida zu führen, welches er für die am nächſten erreichbare Küſte erklärte, und die auch wirklich nach viertägiger Ueberfahrt in Sicht kam.

Zwanzig Soldaten unter Alaminos und Bernal Diaz begaben ſich ans Land voll Bangigkeit vor den Eingebornen, deren Streitbarkeit der Pilot auf Ponçe de Leon's erſter Fahrt gründlich kennen gelernt hatte. Nach einer Stunde ſchon erhoben die Schildwachen Lärm. Ein hitziges Gefecht entſpann ſich, doch gelang es den ſpaniſchen Armbruſt- und Büchſenſchützen ſechs Feinde zu erlegen und die Uebrigen zu zerſtreuen.

Mittlerweile hatten aber andere Floridaner das Boot angegriffen und genommen, nachdem die zurückgelaſſenen vier Matroſen verwundet worden waren. Man ſah ſich genöthigt, um das Boot im Waſſer das Gefecht zu erneuern, bis die Feinde endlich nach Verluſt von 22 Gefährten nachließen. Die Spanier vermißten nur einen der Ihrigen und kehrten, zwar übel zugerichtet aber doch im Beſitze von Waſſervorräthen, zurück. So qualvoll war der Durſt geweſen, daß ſich ein Soldat durch unmäßige Labung den Tod trank. Das Hauptſchiff hatte überdieß einen Leck bekommen, ſo daß die Verwundeten unabläſſig an den Pumpen arbeiten mußten, bis man endlich Habana erreichte. Cordoba überlebte nicht lange ſeine Rückkehr, er ſtarb an ſeinen Wunden und in tiefem Gram, daß die Früchte ſeiner großen und mühſeligen Entdeckung einem Andern in den Schooß fallen ſollten. [1]

Kaum hatte nämlich die Kunde von den neuen Ländern und den außerordentlichen Zuſtänden ihrer Bewohner Diego Velasquez erreicht, ſo begann er ein neues und größeres Geſchwader zu rüſten, welches aus den beiden heimgekehrten Schiffen und zwei andern gebildet wurde, die Velasquez aus eignen Mitteln herbeiſchaffte. Zum Anführer der Flotte ernannte er ſeinen Neffen Juan de Grijalva aus Cuellar, einen jugendlich ſchönen Mann im 28. Jahre, von menſchlich milder Sinnesart und einer bis zur Pedanterie geſteigerten Gewiſſenhaftigkeit. Die andern Fahrzeuge befehligten Pedro de Alvarado, der große ritterliche Waffengenoſſe des Cortes, den die Azteken nicht anders nannten als Tonatiuh, den Sohn der Sonne; Francisco de Montejo, der ſpätere Eroberer von Yucatan, und Alonſo de Avila, ein Bruder Gil Gonçalez', des

[1] Bernal Diaz cap. 6.

Entdeckers von Nicaragua und einer der glänzenden Helden in Cortes' Gefolge. Dieſe Officiere lieferten die Mundvorräthe, während die 240 Soldaten, welche ſich zu dem Unternehmen drängten, aus eignen Mitteln die Dienſtlöhne für die Matroſen beſtritten.[1]

Am 20. April 1518 lief das Geſchwader von dem Hafen Matanzas,[2] 15 Meilen öſtlich von Habana, aus und erreichte am 1. Mai das Cabo San Antonio, die Weſtſpitze der Inſel. Nach dreitägiger Ueberfahrt, von Strömungen ſüdlicher getrieben als im vorigen Jahre Cordoba, entdeckte man Land und zwar eine Inſel, welche nach dem Tage im Kalender Santa Cruz genannt wurde,[3] bei den Eingebornen aber Acuſamil, die Schwalbeninſel, hieß. Am 5. Mai wurde eine Landung ausgeführt und die Beſitzergreifung auf herkömmliche Art vollzogen. Man beſuchte hierauf ein Gebäude, deſſen Ruinen noch bis auf den heutigen Tag ſo gut ſich erhalten haben, daß die alten Freskenbilder auf den Maueranwürfen ſtellenweis noch wahrgenommen werden. Es war ein viereckiger Thurm, der auf einer Terraſſe ſtand, zu welcher Stufen hinaufführten und durch deſſen vier Eingänge man in die

[1] Bernal Diaz cap. 8.

[2] Der Name dieſes Handelsplatzes entſtand im Jahre 1511 oder 1512 als die Eroberer von Cuba in der Nähe dort auf eine Spanierin und ihre Tochter von 18 Jahren ſtießen, die völlig nackt und nur mit Laub gegürtet ihre Landsleute begrüßten. Sie gehörten zu einem geſtrandeten Schiffe, deſſen männliche Mannſchaft erſt freundlich verpflegt, dann aber bis auf einen bei der Ueberfahrt über eine Lagune von den Cubanern ertränkt worden war. (Las Casas lib. III, cap. 30 ms.)

[3] Oviedo lib. XVII, cap. 8 und Bernal Diaz cap. 8. Wenn das Geſchwader bereits am 3. Mai Coçumel erreichte, ſo konnte es nicht wie Prescott (Conq. of Mexico I, p. 224) will am 1. Mai von St. Jago auf Cuba abgeſegelt ſeyn.

enge Halle der Götter eintrat, denn Acuſamil oder Coçumel, wie der Name jetzt verderbt lautet, war eine geweihte Inſel, zu deren Heiligthümern von weit her alljährlich die Mayavölker wallfahrteten. Einen ſolchen Thurm,[1] denn man hatte deren bereits 14 im Geſichtskreiſe gezählt, beſtiegen die Spanier und entfalteten auf der Höhe das Banner von Caſtilien, während der Caplan Juan Diaz[2] Angeſichts der Götzenbilder eine Meſſe las. Obgleich am Abend vorher der Strand mit Menſchen gefüllt geweſen war und die Nacht über Trommeln gehört wurden, fand man doch den Platz verödet. Nur ganz ſpät erſchien ein alter Tempeldiener mit ein paar Begleitern, um unter einförmigen Geſängen vor den Götzen in der Halle des Thurmes Räucherwerk (Copal) zu verbrennen. Der Cazike oder Calachuni hatte ſich als abweſend verleugnen laſſen; überhaupt verſcheuchte das Erſcheinen der Fremdlinge die Inſelbewohner ſo raſch, daß überall, wo ſich die Schiffe zeigten, die Flucht begann. Nachdem das Geſchwader am 11. Mai die Inſel umſegelt hatte, hielt es gegen Norden und bekam am 13. Mai die Küſte von Yucatan zu Geſicht, die es nun fortwährend zur Linken behielt. Der Steuermann hatte ſich in ſeiner Rechnung geirrt, ſo daß ſie nach Champoton gelangten, ohne Campeche geſehen zu haben. Bereits war der Waſſermangel auf dem Geſchwader wieder ſo fühlbar geworden, daß man in den letzten Tagen nur Wein hatte reichen können.

[1] Stephens (Yucatan S. 356) behauptet, dieſen nämlichen Thurm beſucht und Figur 42 dargeſtellt zu haben. Seine Zeichnung und die Beſchreibung unſrer Quellen ſtimmen allerdings auf eine überraſchende Art.

[2] Er hinterließ das Itinerario de la isola de Juchatan ritrovata per il signor Joan de Grijalva, per il suo capellano, das italieniſch überſetzt 1520 in Venedig erſchien, aber zu den größten Seltenheiten gehört. Ich kenne nur die Auszüge in Stephens' Yucatan.

In aller Stille, während es noch dämmerte, ſetzte Grijalva ans Land, aber kaum war es hell geworden, ſo ſtanden ſchon die Eingebornen in Schlachtordnung den Spaniern gegenüber. Doch gelang es mit Hülfe der Dollmetſcher den Yucateken begreiflich zu machen, daß man nur mit Waſſer ſich zu verſehen wünſche. Es wurde hierauf den Spaniern ein Brunnen im Felde angewieſen und ihnen bedeutet, daß ſie ſich der Stadt nicht nähern möchten, die mit einem ſtarken Pfahlwerk von Mannshöhe umgürtet war. Den Tag über war man beſchäftigt die Tonnen zu füllen, doch ging die Verrichtung ſehr langſam. Man trieb während dieſer Arbeit Tauſchverkehr mit den Eingebornen, die gleichwohl von Zeit zu Zeit ihre Ungeduld über das Verweilen der Spanier durch Drohungen und etliche Pfeilſchüſſe verriethen. Während der Nacht zogen ſich die Eingebornen in die Stadt zurück, doch hörte man beſtändig Trommeln und Muſcheltrompeten zum Zeichen, daß ſie auf ihrer Hut waren. Auch hatten ſie die Zeit benützt, um Verſtärkungen herbeizuziehen, denn am andern Morgen (27. Mai) erſchienen weit zahlreichere Geſchwader am Saume eines Gehölzes, welches die Stadt von dem ſpaniſchen Lagerplatze trennte. Es näherten ſich nun zwei Indianer den Fremdlingen als Herolde und forderten ſie auf die Küſte zu räumen. Sie zündeten zugleich eine Weihrauchkerze oder einen Guaymaro an, mit dem Bedeuten, daß die Feindſeligkeiten ihren Anfang nehmen ſollten, ſobald das Feuer verlöſchen würde. So lange es noch glühte, ſetzten die Eingebornen mit Gleichmuth ihren Tauſchverkehr fort, aber ſo wie die Flamme erloſch, ſtieß das feindliche Heer das Schlachtgeſchrei aus und grüßte mit einer Wolke von Pfeilen und Steinen. Grijalva, der gewiſſenhaft bisher ein Blutvergießen vermieden hatte, gab das Zeichen

für zwei kleine Geſchütze, die er ans Land hatte ſetzen laſſen, und warf die Angreifer raſch in das Gehölz zurück. Als ihnen aber dorthin die Spanier hitzig gefolgt waren, entſpann ſich ein erbittertes Gefecht, in welchem einer der Soldaten erſchlagen und eine Mehrzahl anderer, darunter Grijalva ſelbſt, verwundet wurden. Die Mayaſtämme räumten indeſſen das Feld und erſchienen bald darauf mit einem Friedensgeſchenk, ſo daß die Spanier unbeläſtigt ihre Waſſergefäſſe füllen und ſich einſchiffen konnten. [1]

Am 31. Mai erreichten ſie einen Meeresarm, den ſie Anfangs für die Mündung eines Fluſſes hielten und der den bedeutſamen Namen Boca de Terminos empfing. Man hielt nämlich bisher Yucatan für eine Inſel, die man einſtweilen nach der Capitana oder dem Admiralſchiff Santa Maria de los Remedios getauft hatte. Der Meeresarm war ſo ſeicht, daß er nicht einmal für Caravelen die gehörige Tiefe beſaß, ſonſt hätte man ſich wohl raſch überzeugt, daß das, was man für eine Meerenge hielt, nur ein Haff oder die jetzige Laguna de Terminos ſey. Alaminos erklärte als Oberſteuermann, daß an der erreichten Stelle die Entdeckungen des Cordoba endigten und die Küſten, die darüber hinaus lägen „neues" Land ſeyen.

Am 5. Juni, nachdem man die Schiffe in einem Hafen an den Inſeln vor der Lagune ausgebeſſert hatte, verfolgte man wieder den alten Curs der Entdecker, nämlich gegen Weſten. Am 7. Juni wurde in dieſer Richtung die Mündung eines Fluſſes und kurz nachher eine zweite und größere entdeckt. Der Strom empfing ſeinen heutigen Namen Rio de Grijalva, auch Tabasco genannt nach dem Namen des Caziken,

[1] Oviedo lib. XVII, cap. 11. Las Casas lib. III, cap. 109.

den man dort antraf. Als Grijalva mit ſeinen vier Segeln in den Fluß lief, lag eine ſtarke Garniſon, zwei Xiquipiles[1] Krieger in der Stadt. Doch war diesmal den Spaniern ein beſſerer Empfang beſchieden als ihren Nachfolgern, denn der Cazike des Platzes erſchien an Bord des Schiffes, um den ſpaniſchen Anführer willkommen zu heißen. Seine Diener öffneten einen Korb oder eine Truhe und der Häuptling holte die Stücke einer indianiſchen Rüſtung hervor, die zum Theil aus getriebnem Golde beſtanden. Er hatte von jedem einzelnen Theil verſchiedne Muſter mitgebracht, die er Grijalva an den Leib paßte, bis er endlich von Kopf bis zu den Füßen gewaffnet ſtand.[2] Leider konnte man ſich nur mit Gebärden verſtändigen, denn ſeit man Yucatan verlaſſen hatte, vermochten die Mayadollmetſcher am Bord nicht mehr die fremde Sprache der Einwohner, das Nahuatl oder Aztekiſche zu erklären. Am 11. Juni wurde die Küſtenfahrt gegen Weſten fortgeſetzt. Schneegebirge kamen jetzt zum Vorſchein, von denen andre Flüſſe nach dem Meer ihren Weg ſuchten. Einer davon, der Papalohuna, empfing und behielt den Namen Alvarado's, deſſen Schiff den andern vorausgeſegelt war und ihn früher entdeckte. Weiter gegen Norden wurde ein zweiter Fluß angetroffen, an denen Eingeborne mit weißen Flaggen winkten und der deßhalb Rio de Banderas geheißen wurde. Der Küſtenſtrich, den die Bewohner Ulúa nannten gehörte bereits zur Tierra caliente, der ſeichten Küſtenſtufe, hinter welcher das Tafelland von Meriko aufſtieg, an deſſen Binnenſeen volkreiche

[1] Bernal Diaz (cap. 11) ſagt, ein Xiquipil ſeyen 8000 Mann geweſen. Dieſelbe Angabe findet ſich bei Tezozomoc (Hist. du Mexique ed. Ternaux-Compans, Paris 1853, tom. I, p. 171).

[2] Las Casas lib. III, cap. 110.

Städte und hochgebildete Völker zu einem Staatenbunde ſich vereinigt hatten, deſſen Oberhaupt Moctheuzoma oder Montezuma, wie der Name wohllautend verderbt wurde, nicht ganz mit Unrecht Kaiſer genannt worden iſt. Bei dem Rio de Banderas erreichten ſeine Botſchafter die Schiffe der weißen bärtigen Fremdlinge, von deren Thaten bei Champoton man in der Hauptſtadt längſt Kunde hatte und deren Ankunft mit Bangigkeit, um nicht zu ſagen mit ahnungsvollen Schaudern erwartet wurde. Noch ahnten die Spanier nicht, daß ſie eifrig beobachtet würden, daß in Bilderſchrift ihre Erſcheinung beſchrieben und mit der Depeſche ſogleich Couriere auf den großen Straßen nach der Kaiſerſtadt abgehen würden. Noch weniger mochten ſie vermuthen, daß das Oberhaupt eines wohlgeordneten Reiches voll Unbehagen dieſe Nachrichten erwartete, weil alte Ueberlieferungen ihn mit der Rückkehr eines Gottes bedrohten, der einſt unter den Menſchen gewandelt war, und bei deſſen Rückkehr ein allgemeiner Umſturz irdiſcher Dinge erfolgen ſollte. Und ſeltſam genug klangen wohl die Nachrichten von den Fremdlingen, die auf „Schlangen" ritten, mit geflügelten Schiffen das Meer befuhren, Blitz und Donner in ihren Waffen trugen, als daß nicht der Monarch und ſeine beſtürzten Aſtrologen früheren beunruhigenden Lichterſcheinungen am Nachthimmel Beziehungen zu den unheimlichen Gäſten einer fremden Welt an der Küſte hätten geben ſollen. [1]

[1] Ueber die Lichtpyramide in den öſtlichen Regionen des Himmels, welche in Mexiko im Jahre Macuilli Tochtli (1510) beobachtet wurde, und die man auf die Rückkehr des Meſſias Quetzalcoatl deutete, vergl. Tezozomoc (Hist. du Mexique tom. II, p. 189) und Ixtlilxochitl (Hist. des Chichimèques tom. II, cap. 72, p. 111); A. v. Humboldt (Monumens des peuples indigènes fol. 282), welcher die Erſcheinung in das Jahr 1509

Am 18. Juni ſtießen die Spanier dem heutigen Vera Cruz gegenüber auf eine Gruppe von Inſeln, deren eine von einer Stufenpyramide mit einem Opferſtein gekrönt war, in deſſen Nähe die Spanier friſche und ältere Menſchenleichen gewahrten, die, wie man von den Eingebornen erfuhr, den finſtern Gottheiten Anahuacs geblutet hatten.[1] Am 19. Juni begab ſich Grijalva an das Feſtland und vollzog die übliche Beſitzergreifung, die mit einer Meſſe endigte, welcher die Eingebornen mit höchſter Spannung beiwohnten, denn wie Las Caſas treffend bemerkt, fand ſich auf Erden kein bigotteres Volk als die Azteken. Der Präfect der nächſten Ortſchaft gab hierauf den Spaniern ein Gaſtmahl, welches in gemalten Thongefäſſen mit pedantiſchem Ceremoniell auf Matten aufgetragen wurde und mit einem Austauſch von Geſchenken endigte. Man empfing von den Eingebornen goldnes Geſchmeide, deſſen kunſtvolle Arbeit bisweilen den Werth des Metalls weit übertraf,[2] denn mit Meiſterſchaft und glücklichem Geſchmack verſtanden die aztekiſchen Juweliere Edelſteine in Metall zu incruſtiren. Bei dem Handel, der nachfolgte, gaben die Küſtenbewohner mit vergnügten Mienen Gold aus vollen Händen gegen

ſetzt, ſieht darin die ſchwankenden Lichteffecte des Thierkreislichtes unter den Tropen. Uebrigens nahte auch der Schluß eines großen Cyklus oder aztekiſchen Jahrhunderts und unheimliche Erſchütterungen wurden ſtets auf das Jahr Ce Acatl oder das erſte jeder neuen Aera vorausgeſagt. Dieſe wohlverbürgten Umſtände haben den höchſten hiſtoriſchen Werth, denn ſie allein erklären die räthſelhaften Wechſel in der Politik Mocthezoma's beim Einfall des Cortes, da der Monarch bald die Spanier für göttliche Weſen hielt, bald wieder irre wurde, bald ihnen die Wege öffnete und bald wieder ſie zu verſchließen ſuchte.

[1] Man nannte das Eiland Isla de los Sacrificios.

[2] Las Casas lib. III, cap. 111 ms. La hechura de algunas cosas podria valer mas que el oro.

die werthloſeſten europäiſchen Dinge. Die Begierde in dieſem Lande zu bleiben, wuchs gewaltig auf dem Geſchwader, denn Alles ſtrahlte wie Gold. Schwur man ſich doch zu, daß ſelbſt die Schildpatſchilder der Eingebornen, in denen ſich die Sonne ſpiegelte, nur aus dem verlockenden Metall verfertigt ſeyn könnten! Mit Ungeſtüm verlangte man von Grijalva, er ſolle an dieſem Ducatenlande ſich ausſchiffen, aber eher hätte der Edelmann das Leben gelaſſen, als daß er von einem Buchſtaben ſeiner Inſtructionen abgewichen wäre. Er ſchickte vielmehr am 24. Juni Alvarado mit einem Schiffe und 50 Mann nach Cuba zurück, um die werthvolle und müheloſe Beute an Gold mit der außerordentlichen Botſchaft von dem neuen Lande zu überbringen. Sieben Tage hatte man ſich, von Mosquitos gepeinigt, an den Inſeln von San Juan de Ulúa aufgehalten und bereits waren der Giftluft zehn Mann erlegen. Dennoch ſetzte man die Fahrt noch bis zum 28. Juni längs der Küſte fort, wo ſich helle und große Städte ſpiegelten und hohe Bergſtufen zu dem kühleren Luftkreiſe aufſtiegen. Ihr äußerſtes Ziel erreichten die Entdecker an der Mündung des Panuco, den ſie Rio de Canoas nannten, weil ſie dort von 16 indianiſchen Piroguen angegriffen wurden, die nicht eher das Gefecht einſtellten, als bis man drei ihrer Fahrzeuge in den Grund geſegelt hatte. Dort rieth der Pilot Alaminos dringend zur Umkehr, denn er fürchtete die bisher günſtigen Strömungen möchten die Rückfahrt erſchweren und die bereits erſchöpften und theilweis verdorbnen Vorräthe nicht mehr ausreichen.[1] Als man auf dem Rückweg wieder an der Küſte von Ulúa verweilte und der Goldregen ſich erneuerte, wurde das Verlangen dort zu bleiben ſo laut und ungeſtüm, daß

[1] Bernal Diaz, cap. 16. Oviedo lib. XII, cap. 16.

Grijalva am 18. Juli nach der ſonntägigen Meſſe mit ſtrengen Strafen jede Aeußerung ſolcher Wünſche bedrohte. Nachdem man am 5. September auf der Rückfahrt bei Campeche abermals mit dem Degen in der Fauſt um den Brunnen zur Ergänzung der Waſſervorräthe geſtritten hatte, warf am 30. September das Geſchwader im Hafen von Habana die Anker.

Grijalva fand bei Velasquez unerwartet einen kühlen Empfang, denn der Statthalter von Cuba war empört darüber, daß ſein Neffe nicht ſeine ausdrücklichen Befehle überſchritten und eine Colonie an der neuentdeckten Küſte gegründet hatte.[1] Kaum überbrachte Alvarado die berauſchende Nachricht von den außerordentlichen Entdeckungen, ſo begann auch Velasquez ein großes Geſchwader zu rüſten und hatte bereits einen Mann gefunden, von dem er wenigſtens ſicher ſeyn konnte, daß er durch pedantiſchen Gehorſam nichts verderben würde. Wie nun der neuerwählte, bisher ſo namenloſe Hernan Cortes mit dem halbausgerüſteten Geſchwader dem wankelmüthigen Velasquez entwich, wie er im Februar 1519 mit einer ſtattlichen Flotte und einer Armee von 5 oder 700 Mann das große aztekiſche Reich aufſuchte, gehört nicht zur Aufgabe dieſer Schilderungen, die nur die erſten Entdecker an die Schwelle der künftigen Eroberungen begleiten dürfen.[2]

War Grijalva bis zur Höhe von Tampico und Juan Ponçe de Leon bis in die Appalachie-Bai an der Weſtküſte

[1] Der wackere Grijalva fand im Jahre 1526 ſeinen Tod bei einem Aufſtand guatemalteki ſcher Indianer an der Küſte des Golfes von Honduras.

[2] So verführeriſch es wäre in das Zeitalter der Eroberungen vorzudringen, ſo iſt doch dieſe Aufgabe durch die meiſterhaften Darſtellungen Prescotts (The Conquest of Mexico und The Conquest of Peru) in einer Art gelöst worden, die auf lange Zeit jeden Nachfolger abſchrecken wird.

Florida's gelangt, ſo blieb im mexikaniſchen Golfe nur noch die Küſte zwiſchen beiden Punkten zu erforſchen übrig. Die Nachricht von den letzten Entdeckungen war auch nach Jamaica gedrungen, wo ein Spanier, Francisco de Garay, im Namen des zweiten Admirals Colon als Statthalter reſidirte. Kaum erreichte ihn die Kunde von den neuen Ländern, ſo rüſtete er ſogleich ein oder zwei Schiffe unter Diego Camargo aus, welche von dem äußerſten Punkte, den Grijalva erreicht hatte, noch 100 Leguas der Küſte gegen Florida folgten.[1] Er ſchickte hierauf ſeine Agenten nach Spanien und ließ ſich durch ſie im Jahre 1519 ein Patent zur Eroberung dieſer Küſtenſtriche auswirken. Dem Geſchwader, welches er in dieſem Jahre ausſendete, lauerte Cortes, aber vergeblich, bei Zempoala auf. Es beſtand aus drei oder vier Schiffen[2] und unterſuchte die Küſten vom Panuco bis Florida. Die Ergebniſſe dieſer Reiſe waren nicht unwichtig, denn Garay konnte nach Spanien eine Karte ſenden, auf welcher Florida oder Bimini als Halbinſel und ihr Zuſammenhang mit dem Feſtlande und den Ufern des neuentdeckten Mexiko, welches Grijalva noch die „reiche Inſel hinter Yucatan" (Isla Rica por Yucatan[3]) genannt hatte, ſowie die große Kurve des Feſtlandes im Norden des mexikaniſchen Golfes ziemlich genau zu erkennen waren.[4]

[1] Las Casas lib. III, cap. 117 ms.

[2] Herrera behauptet (Dec. II, lib. VI, cap. 1) es ſey nur ein Schiff unter Alonſo Alvarez Pineda geweſen, aber wohl irrthümlich.

[3] Las Casas lib. III, cap. 113 ms.

[4] Die Beſchreibung dieſer Karte bei Martyr (Dec. V, cap. 1). Dieſe Decade iſt dem Papſt Hadrian VI. gewidmet, alſo wahrſcheinlich Ende 1522 oder Anfang 1523 vollendet worden.

Achtes Capitel.

Geſellſchaftliche Erſcheinungen in den erſten Anſiedlungen der Neuen Welt.

Das Verſtändniß der Zeiten und Thaten, die bisher geſchildert wurden, müßte lückenhaft bleiben, wenn wir uns nicht Raum gönnen wollten, über das Gedeihen der älteſten europäiſchen Anſiedelung in der neuen Welt Auskunft zu ertheilen. Bei Ovando's Ankunft war der äußerſte Weſten und der äußerſte Oſten Eſpañola's noch nicht unterworfen. In dem gewerbsluſtigen Xaragua herrſchte, ſeit dem Tode ihres Bruders des Behechio, Anacaona unbeſchränkt. Aber ein trauriges Ende war ihr beſchieden, als ſie beim Statthalter einer Verſchwörung gegen die ſpaniſche Herrſchaft verdächtigt wurde. Ovando marſchirte mit 200 Mann und 70 Reitern in ihr kleines Reich, wo er von Anacaona mit größter Unbefangenheit aufgenommen und ihm zu Ehren ein großer dramatiſcher Tanz, das letzte Feſtſpiel auf Eſpañola aufgeführt wurde. Der nächſte Sonntag war auserſehen zu einer, bemerkt Las Caſas, nicht eben römiſchen und noch weniger chriſtlichen That. Die Spanier trafen Vorbereitungen zu ritterlichen Uebungen, und, wie man beabſichtigt hatte, bat Anacaona um die Erlaubniß dem Schauſpiel beizuwohnen, die ihr unter der Bedingung bewilligt wurde, daß ſie mit dem Gefolge ihrer Häuptlinge erſcheine. Wirklich kam ſie auch in Begleitung von 80 Vaſallen, die in einem Caney oder indianiſchen Palaſte dem Statthalter gegenüber Platz nahmen und ſeiner Rede warteten. Ovando hatte das Gebäude mittlerweile von ſeinen Reitern und Soldaten umſtellen laſſen, und als er beim Ueberzählen kein Opfer vermißte, legte der Statthalter den Finger auf das Kleinod ſeiner Halskette. Als die Spanier das ſtumme

Signal wahrnahmen, blitzten auf Verabredung die Degen aus der Scheide und die wehrloſe Verſammlung wurde in Banden gelegt, ohne daß einer zu entſchlüpfen vermochte. Als man die wehklagende Anacaona gefeſſelt entfernt hatte, wurde der Palaſt angezündet und die flammende Stätte umzingelt gehalten, bis ſämmtliche Gefangne verbrannt waren. Anacaona dagegen wurde aus Ehrfurcht vor der monarchiſchen Gewalt nur am Strange hingerichtet. Um einer aus Spanien drohenden Unterſuchung über dieſen Frevel zu entgehen, ließ zwei Jahre ſpäter 1505 Ovando einen Proceß gegen die Hingerichtete einleiten und nachträglich ihre Schuld durch das Zeugniß ihrer Ankläger actengemäß feſtſtellen.[1] Sechs Monate währte der Kampf im Weſten, den die Spanier wie eine empörte Provinz behandelten, bis man die flüchtigen Häuptlinge aus ihren Schlupfwinkeln im Gebirge oder von der Inſel Guahaba ſämmtlich hervorgezogen hatte.

Beherzter wehrte ſich die Bevölkerung der Südoſtſpitze oder des Landes Higuey, deſſen Stämme mit dem Blute der Cariben ſich gemiſcht hatten und die, wie dieſe, Bogen und Pfeile führten. Aber vergeblich vertrauten ſie auf die Feſtigkeit ihrer Dörfer, deren enge Gaſſen ſonſt zum Straßenkampfe ſich vorzüglich eigneten. Ihre matten Pfeile waren den wohlbedeckten Spaniern nicht gefährlich, während ihre nackten Krieger nur mit den Armen die Streiche guter Klingen abwehren konnten. So rückten ſpaniſche Geſchwader von Ort zu Ort, von Blutbad zu Blutbad. Erbarmungslos verfuhren die Sieger namentlich gegen alle Häuptlinge, die ſie gewöhnlich in Mehrzahl mit infernaliſchem Jubel verbrannten, und dabei ein grauenhaftes, vor der Menſchennatur uns befremdendes Geſchrei

[1] Las Casas lib. II, cap. 9 ms.

ausſtießen.[1] Acht Monate hatte der Krieg gedauert, der in die Jahre 1503 und 1504 fiel. Mit dem Tode des Häuptlings Cotubanamá erloſch der letzte Widerſtand und die Eingebornen verſuchten nicht mehr das Joch der gewaltigen Fremdlinge abzuſchütteln.[2]

Von dieſem Augenblick an verſchwand die Urbevölkerung auf Eſpañola mit unheimlicher Geſchwindigkeit. Bei der erſten genaueren Zählung im Jahre 1508 wurden noch 60,000

[1] Todo esto, ſagt der trauernde Las Caſas (lib. II, cap. 17 ms.) yo lo vide con mis ojos corporales mortales. Nur glaube man nicht, daß dieſer Greuel nur Spanier oder nur frühere Jahrhunderte fähig geweſen ſeyen. Im Augenblick, wo dieſe Blätter gedruckt werden, bietet Indien ein reiches Feld zu Beobachtungen, welche Mordluſt bei europäiſchen Truppen erwachen kann, wenn ſie Rache gegen grauſame Feinde beſeelt. Wenn auch die Thaten der Europäer, der Franzoſen und Briten, ſo gut wie der Spanier und Portugieſen, nicht ſchonend beurtheilt zu werden verdienen, ſo vergeſſe man doch nie, daß die beſtändige Lebensgefahr, welcher ſich die Entdecker und erſten Pflanzer ausgeſetzt ſahen, nothwendig mildere Regungen verhärten mußte.

[2] Die Epiſode des ſogenannten Caziken Don Henrique iſt ohne hiſtoriſche Bedeutung. Ein getaufter und von Spaniern erzogner Indianer flüchtete ſich wegen Privathändeln in die Einöden nach den Seen von Xaragua und brachte dort aus entſprungnen Negern und Eingebornen eine Bande zuſammen, die den ſpaniſchen Pflanzungen gefährlich wurde und gegen welche Truppen erfolglos ausrückten, ſo daß man endlich ſich genöthigt ſah, mit dem Anführer Henrique, der ſeinem Chriſtenglauben während der vielen Jahre ſeines Räuberlebens treu geblieben war, eine Capitulation zu ſchließen, laut welcher ihn Kaiſer Carl V. in den Adel erhob und ihm das Prädicat Don verlieh. Die romantiſchen Abenteuer des baroniſirten Indianers berichtet Oviedo (Hist. gen. lib. V, cap. 4—9) ſehr umſtändlich. Sein „Aufſtand" war aber durchaus keine nationale Erhebung und gewährt für die Geſchichte nur die einzige, aber auch merkwürdige Belehrung, welchen unbezwinglichen Widerſtand in ihrer vertheidigungsfähigen Heimath die Eingeborenen zu leiſten vermochten, nachdem ſie europäiſche Waffen führen gelernt hatten.

Köpfe vorgefunden,[1] zwei Jahre ſpäter als der zweite Admiral Don Diego auf der Inſel erſchien (1510), gab es nur noch 46,000 Ureinwohner, und dieſe Zahl hatte ſich in den Jahren 1511—1512 ſchon auf 20,000, im Jahre 1514 auf 13—14000 vermindert.[2] Oviedo, der im Jahr 1515 die Inſel durchwanderte, fand am Xaraguaſee noch eine ſeßhafte Bevölkerung in ungeſtörter Ruhe,[3] doch geſteht er uns, daß im Jahre 1548 kaum noch 500 Perſonen des alten Geſchlechts angetroffen wurden.[4] So geſchah es alſo, daß ſchon das zweite Geſchlecht nach Ankunft der Fremdlinge völlig ausſtarb. Mit Ausnahme der caribiſchen Inſeln hielt die Sterblichkeit

[1] Las Casas lib. II, cap. 42. Dieſe Angabe widerlegt die wilde Uebertreibung des wackern Biſchofs, der wiederholt behauptet, die Inſel ſey zur Zeit der Entdeckung von 3—4 Millionen Menſchen bewohnt worden. (Las Casas lib. II, cap. 19.) Allerdings kamen viel Menſchen durch die große Hungersnoth im Jahre 1494 um, aber doch nur in dem Diſtrict der Vega. Wohl waren die Spanier nicht ſparſam mit dem Blute der Indianer, aber wenn man die Verluſte in den Gefechten noch ſo hoch ſchätzt, ſo wird damit doch nur ein ſehr kleiner Theil der Sterblichkeit erklärt werden. Las Caſas äußert zwar (lib. III, cap. 93) ſehr verführeriſch, bei der erſten Volkszählung auf Eſpañola habe man 1,100,000 Köpfe ermittelt. Dieſe Zählung ſoll aber ſtattgefunden haben, als Criſtobal Colon die Indianer kopfweiſe beſteuerte, allein die Spanier beherrſchten damals nur ein ſehr enges Gebiet und jene Schätzung beruht wohl nur auf dem Augenmaß damaliger Beobachter. Alles beſonnen erwogen, läßt ſich die Totalziffer der Bevölkerung zur Zeit der Entdeckung auf weniger als 300,000 und mehr als 200,000 Köpfe angeben.

[2] Las Casas lib. II, cap. 51; lib. III, cap. 2, cap. 35, cap. 93 ms.

[3] Oviedo lib. III, cap. 5.

[4] Hist. gen. lib. III, cap. 6. Quinientas personas entre chicos é grandes. Benzoni, der 1541 nach Weſtindien kam, wollte wiſſen, daß nur noch etwa 150 Eingeborne auf Eſpañola vorhanden ſeyen. (Mondo Nuovo lib. I, p. 52.)

auf den Antillen gleichen Schritt mit Eſpañola.[1] Von den lucayiſchen Inſeln und von Cuba holte man ſeit 1508 friſche Bevölkerungen, um das gelichtete Eſpañola wieder mit Menſchen zu füllen. Anfangs galten die Geraubten je vier Caſtellanos das Haupt, wie der Handwerksausdruck lautete, ſpäter als die Perlenfiſchereien bei Cubagua in Schwung kamen, wurden geübte Taucher von den Lucayen mit 150 Caſtellanos bezahlt[2] und mehr als 40,000 der Unglücklichen ſollen im Laufe von zwanzig Jahren aus der Heimath in den Tod und zwar oft auf die ſchnödeſte Art geſchleppt worden ſeyn.[3]

Wohl waren die erſten Entdecker und Anſiedler die Urheber dieſes Völkertodes, doch trifft ſie nur die ſittliche Schuld den Proceß beſchleunigt zu haben, denn wir gewahren jetzt, erwärmt von einem milden Zeitalter, daß beinahe ohne Gewalt auf dem nordamerikaniſchen Feſtlande, und auf den Inſeln des Stillen Meeres namentlich der Sandwich- und der Geſellſchaftsgruppe die Urbevölkerung unrettbar dem Grabe zueilt. Dieſes Abſchiednehmen ganzer Racen beim Erſcheinen verfeinerter und ſtärkerer Völker erfolgt dort ſo ſichtbar und

[1] Auf Cuba war die Bevölkerung 1548 bereits erloſchen. Era Cuba mui poblada de Indios, agora no a sino Españoles. Gomara, Hist. de las Indias, cap. 51.

[2] Las Casas lib. II, cap. 43, cap. 45.

[3] Petr. Martyr. Dec. VII, cap. 1, cap. 4. So geſchah es unter anderm, daß man ihren Glauben an eine Wanderung der abgeſchiednen Seelen nach ſüdlichen Erdräumen gewiſſenlos mißbrauchte. Die Sklavenhändler ſpiegelten ihnen vor, ihre Schiffe kämen aus dieſem auſtraliſchen Jenſeits und überredeten ſie, ſich mit ihnen einzuſchiffen nach dem Lande des Wiederfindens. In dieſem ſehnſüchtigen Wahn beſtiegen die Argloſen den Bord und ſtatt lieben Verſtorbnen fanden ſie die troſtloſen Goldwäſchereien von Cibao. Wenn nicht beſondere Umſtände obwalteten, wurde dergleichen Ungebühr von den Gerichten in Santo Domingo ſtreng beſtraft.

doch ſo geräuſchlos, daß es uns an die Vorgänge geologiſcher Zeitalter mahnt, wo die Natur mit bedächtiger Hand die verbrauchten Formen belebter Weſen hinwegräumte.

In tiefe Trauer verſetzt es uns aber, daß die Antillenos vorbedächtig eine Art von Racenſelbſtmord ausführten. Die Frauen gelobten ſich, nicht mehr Kinder zu gebären, ſondern entfernten den Leibesſegen durch wohlbekannte Pflanzengifte.[1] Aber nicht das künftige Geſchlecht allein wurde dem Daſein entzogen, ſondern auch das gegenwärtige kürzte, oft in ganzen Geſellſchaften, ſich das Leben meiſt durch Genuß des jäh tödtenden Maniocſaftes oder durch die Dämpfe giftiger Pflanzenſtoffe, die man neben den Hangematten anzündete.[2] Seit

[1] Dieſes furchtbaren Mittels bedienten ſich auch die Bevölkerungen Neuſpaniens nach der Eroberung Mexiko's. Ein ſpaniſcher Miſſionär in Oaxaca, der ſich unter den Chondal-Indianern aufhielt zur Zeit, wo ihnen drückende Steuern aufgelegt wurden, bemerkt: „alle Indianer waren übereingekommen, jede Berührung ihrer Frauen zu vermeiden, jedes Mittel zur Verhinderung der Geburten anzuwenden und etwaigen Leibesſegen abzutreiben.“ (Zurita, Chefs de la Nouv. Espagne ed. Ternaux-Compans. Paris, p. 272 sq.

[2] Peter Martyr (Dec. V, cap. 9) zählt mehrere ſolche Fälle mit den einzelnen Umſtänden auf; ſehr eindrucksvoll iſt darunter der Selbſtmord einer Jungfrau aus Gram über die Gewalt, die ihr ein Spanier zugefügt hatte. Auf Cuba fanden die Eingebornen, um einen Ausdruck Las Caſas' zu gebrauchen, mehr und mehr am Erhängen Geſchmack. Nicht bloß Familien, ſondern ganze Dörfer luden ſich zu gemeinſchaftlichem Selbſtmord ein. Einem der cubaniſchen Pflanzer wurde einſt gemeldet, daß die Indianer ſeines Repartimiento im Begriff ſeyen ſich aufzuknüpfen. Er trifft zwar noch zur rechten Zeit bei ihnen ein, da aber nichts andres von ihrem Vorhaben ſie abzuwenden vermag, ſo bittet er ſie gleichfalls um eine Schlinge zur Entleibung, weil er ohne ſie doch Hungers ſterben müſſe. Dieß brachte die Unglücklichen auf andre Gedanken, denn ſie fürchteten, wenn ihr Herr gleichſam ins Jenſeits ihnen nachſetze, ihre Knechtſchaft ſich auch dorthin erſtrecken möchte. Um alſo wenigſtens nach dem Tode Ruhe zu haben, kehrten ſie zu ihrem irdiſchen Elend zurück. (Las Casas lib. III, cap. 81 ms.)

die Spanier die ſorglos heiteren Inſulaner zu angeſtrengter Arbeit nöthigten, beſaß für ſie das Leben nicht Süßigkeit genug, daß es des Bückens werth geweſen wäre. Die meiſten der Unglücklichen erlagen nicht ſowohl der Arbeit ſelbſt, als dem Clima, da ſie von der ſonnigen Küſte hinweg unbekleidet, wie ſie waren, nach dem rauhen Cibao verſetzt wurden. Was aber von ihnen, als mildere Zuſtände anbrachen, noch übrig blieb, rafften 1518 die ſchwarzen Blattern hinweg.[1]

Hier wäre es nun vor allen Pflicht der Miſſionäre geweſen, dem ſinkenden Menſchenſtamm eine rettende Hand zu bieten. Bisher waren nur Franziskaner auf der Inſel erſchienen, die dort ein exemplariſches und erbauliches Leben führten, von weltlichen Dingen aber ſich ganz abwendeten. Erſt am Ende des Jahres 1510[2] kamen Dominikaner nach Eſpañola, und kaum ein Jahr waren ſie in der neuen Welt, ſo gelobten ſie ſich heldenhaft, die Urbevölkerung gegen den gedankenloſen Druck zu ſchützen.[3] Es war ein kühnes Wagniß,

[1] Martyr. Dec. IV, cap. 10. Die Seuche verbreitete ſich von Eſpañola nach Cuba und wurde durch einen Neger, der zum Geſchwader des Narvaez gehörte, nach Mexiko gebracht, gerade zur Zeit von Montezuma's Ermordung. (Don Alvaro Ixtlilxochitl, Hist. des Chichimèques, tom. II, cap. 90, p. 262.)

[2] Wahrſcheinlich im September. (Las Casas lib. II, cap. 54.)

[3] Las Caſas (lib. III, cap. 3 ms.) erzählt uns, die edlen Mönche ſeyen dazu durch einen ihm wohl bekannten Spanier angeregt worden, der früher eine der indianiſchen Prinzeſſinnen zum Weibe genommen, aus Eiferſucht aber erſtochen und aus Furcht vor der Juſtiz mehrere Jahre lang flüchtig in den Gebirgen gelebt hatte. Von echter Reue getrieben, erſchien er Nachts an der Strohhütte der Dominikaner und bat um Aufnahme in den Orden, die ſpäter wirklich erfolgte. Dieſer Bruder Juan Garcés war es, welcher den Dominikanern aus eigner Wiſſenſchaft beredtſam die namenloſen Leiden der Indianer ſchilderte.

weil man auf den Widerſtand ſämmtlicher Anſiedler ſich gefaßt halten mußte. Auch gingen die Mönche behutſam zu Werke, indem ſie zuerſt ihre Grundſätze ſchriftlich feſtſtellten und feierlich den Entwurf unterzeichneten. Darauf wurde der unerſchrockene und feurige Bruder Antonio Monteſino erwählt, der am erſten Advent 1511 den Angriff von der Kanzel beginnen ſollte. Da man dringende Einladungen verbreitet hatte, dieſen Gottesdienſt nicht zu verſäumen, ſo war die Gemeinde zahlreich verſammelt. Die Predigt hielt ſich an den Text des Sabbats: Ego vox clamantis in deserto und wie eine Stimme aus der Wüſte klang den Spaniern die gewaltige und erſchütternde Sprache, denn das Haupt des Kanzelredners hob ſich ſtolz in der Gefahr, und die Begeiſterung der Lage ſteigerte ſeine Beredtſamkeit. Als er aber die Kanzel verließ, war die Gemeinde mehr betroffen als belehrt. Der Unwille wurde allenthalben hörbar und kaum vermochte man die Meſſe zu feiern. Voller Aufregung zog die Menge aus der Kirche vor den Palaſt des Vicekönigs Don Diego Colon und verlangte die Beſtrafung des verwegenen Mönches, der ſolche für die Geſellſchaft ſchädliche Lehren verbreite. Der Admiral unterhandelte jetzt mit dem Vicar der Dominikaner. Zu einem Widerruf, um die Menge zu beſchwichtigen, war Monteſino nicht zu bewegen, aber man verſtändigte ſich dahin, daß der Bruder am nächſten Sonntag ſeine frühere Predigt beſſer erläutern ſollte. Da ſich das Gerücht verbreitet hatte, Fray Antonio werde förmlich widerrufen, ſo füllte ſich die Kirche noch über das Maß der vorigen Predigt. Zu Aller Enttäuſchung begann der Dominikaner aber mit einem bedeutſamen Spruch aus Hiob.[1] Da er nicht widerrief, ſondern alle

[1] Job cap. 36. Receptam scientiam a principio et operatorem

ſeine Behauptungen Punkt für Punkt mit ſchlagenden Belegen wiederholte, verließ er die Gemeinde in tiefem Aufruhr.[1] Die Anſiedler richteten jetzt ihre Beſchwerden an den König und zugleich beſtürmten ſie die Franziskaner das zu vertreten, was ſie Recht und Ordnung nannten. Wirklich übernahm auch dieſer Orden die Vertheidigung der Anſiedler und ſendete den Bruder Alonſo del Eſpinal an den Hof. In demſelben Schiffe mit ihm ging aber auch der Dominikaner Monteſino nach Spanien. Der Einfluß der Pflanzer war mächtig in dem indiſchen Rathe, auch hing die Fortdauer der Kroneinkünfte vollſtändig von der Erhaltung der alten Zuſtände ab. Mit Mühe, ja halb mit Gewalt verſchaffte ſich der Dominikaner ein Gehör bei König Ferdinand, den er ſchließlich durch ſeine beredten Schilderungen zu erſchüttern verſtand. Doch ſchadete es der edlen Sache, daß die Dominikaner noch wenig mit den Zuſtänden über dem Meere vertraut waren und als Idealiſten ohne Erfahrung verdächtigt werden konnten. Der König, für deſſen Gewiſſenhaftigkeit Las Caſas ſich wiederholt verbürgt, berief ein Concil ſeiner beſten Theologen und Juriſten und verlangte ein Rechtsgutachten. Dieſer gelehrte Rath erklärte die Indianer zwar frei, doch empfahl er ſie zu einer mäßigen Arbeit gegen Tagelohn anzuhalten. Dieß hatte ſchon Iſabella angeordnet,[2] weil man der gütigen Monarchin vorgeſtellt hatte, daß ohne Zwang die Indianer nie ihr müßiges und zweckloſes Daſein aufgeben würden, wie es ſchon damals

meum probabo justum. Vere enim absque mendacio sermones mei et perfecta scientia probabitur tibi.

[1] Las Casas lib. III, cap. 4 ms.

[2] Provision al Comendador Ovando vom 20. Decbr. 1503 bei Las Caſas (lib. II, cap. 14 ms.).

nicht an liebloſen Köpfen fehlte, welche den braunen Racen die Menſchennatur abſtritten.[1]

So wurden denn, nach wie vor, Belehnungen mit Leibeignen oder ſogenannte Repartimientos ertheilt. Der ſpaniſche Herr benutzte die zugetheilten Indianer theils als häusliche Dienſtboten, theils zu Frohnden auf ſeinen Feldern, theils zu Arbeiten in den Goldwäſchereien. Je acht bis neun Monate gehörte ihre Arbeitskraft dem europäiſchen Gebieter und nur den Reſt des Jahres wurden ſie in die Heimath zur Beſtellung ihrer Felder mit einem Jahreslohn von einem halben Caſtellano (4 fl.) entlaſſen. Das neue Geſetz, welches die Dominikaner ihnen auswirkten, war ihnen vielfach günſtig, erklärte es ſie doch für frei;[2] da man aber irrthümlich glaubte, daß die Indianer nur deßwegen noch ſo geringe Früchte chriſtlicher Bekehrung zeigten, weil man ſie in ihre Dörfer zurückkehren ließ, ſo befahl man ſie mitten unter den Spaniern anzuſiedeln, ohne zu bedenken, daß in vielen Fällen das örtliche Clima, welches den Spaniern zuträglich war,

[1] Las Casas lib. II, cap. 1 ms. Y asi fueron causa que se pusiese duda por los que no los habian visto, si hombres eran o animales .. hubo quien dixese que de la fé catolica eran incapaces. Zu allen Zeiten alſo haben die Vertheidiger der Sklaverei ſich auf die immerhin zweifelhafte Pluralität von Menſchenarten berufen.

[2] Dieſe Beſtimmung, welche durch die ſpätern Zuſätze ironiſch klingen mag, hatte doch eine große rechtliche Wirkſamkeit, inſofern die ſpaniſchen Herrn ihre indianiſchen Unterthanen nicht öffentlich, ſondern nur mit Umgehung des Geſetzes verkaufen durften. Die Indianer, welche in dieſem Nexus ſtanden, hießen Naborias, obgleich dieſer Ausdruck ehemals nur dem Geſinde der Caziken zukam (Las Casas lib. III, cap. 33), ſpäter aber als Unterſcheidung für die öffentlichen und verkäuflichen Sklaven gebraucht wurde, die als Kriegsgefangne von den als anthropophag erklärten Caribenſtämmen an der Nordküſte Südamerika's auf die Märkte gebracht wurden.

die Eingebornen tödten mußte. Ferner ſollte vor Beginn des Tagewerks ein Spanier ihnen das Credo, ein Ave oder Salve Regina vorſprechen, aber nur in der europäiſchen Sprache, wovon die Eingebornen, oder in lateiniſcher Sprache, wovon bisweilen der Spanier ſelbſt kein Wörtchen verſtand. Es wurden ihnen ausreichende Ackerlooſe und während der Frohndenzeit eine genügende Nahrung zugebilligt.[1] Die Arbeitszeit ſollte nur fünf Monate dauern und dann 40 Tage Freiheit gegeben werden, ſchwangere Frauen aber nach Antritt des fünften Monats völlig unbeſchäftigt bleiben. Für das Jahr wurde ihnen als Lohn ein Peſo (8 fl.) zugebilligt, damit ſie ſich Kleider kaufen ſollten. Für einen Peſo aber, ſetzt Las Caſas hinzu, bekam man auf der Inſel nur einen Kamm, einen Spiegel, ein Kopftuch oder eine bunte Mütze. Die Caziken ſollten nicht gänzlich ihrer Unterthanen beraubt werden, man ließ ihnen wenigſtens einige davon als Dienerſchaft.[2] Auf erneute Vorſtellungen der Dominikaner wurden noch einige Nachſätze erlaſſen,[3] welche die verheiratheten Frauen und Kinder unter 14 Jahren von den Frohnden befreiten und die Dauer der Arbeit wieder auf neun Monate beſchränkten. Uebrigens war es ganz gleichgültig für das Schickſal der Bevölkerung, wie

[1] Las Caſas tadelt an dem Geſetz von Burgos, 27. Decbr. 1512, daß bei Frohnden im Felde die gewöhnliche Pflanzenkoſt und nur an Sonn- und Feſttagen Fleiſch gereicht werden ſollte, allein die genügſamen Indianer hatten ja auch zur Cazikenzeit nie einen Biſſen Fleiſch genoſſen. (Las Casas lib. III, cap. 15 ms.)

[2] Nämlich zwei Perſonen, wenn er früher 40, drei wenn er 70, vier wenn er 100, aber nie mehr als ſechs, wenn er über 150 Unterthanen beſeſſen hatte. (Las Casas lib. III, cap. 16.)

[3] Sie wurden promulgirt in Valladolid 28. Juli 1513. (Las Casas, Hist. gen. lib. III, cap. 18 ms.)

milde oder mangelhaft das Geſetz ausgedacht wurde, da es erſt im Jahre 1513 nach Weſtindien gelangte, wo der Untergang der Antillenos nicht mehr beträchtlich verzögert werden konnte. Allein die Geſchichte des Geſetzes wird immer ein dankbares Gedächtniß an die Kühnheit der wackern Dominikaner rege erhalten.

Gleichzeitig mit der Urbevölkerung verſchwand auch das Gold von den Antillen.[1] Es iſt unerläßlich mit dieſem Umſtande ſich zu beſchäftigen, denn allein die Metallſchätze gewährten anfangs den Anſiedlungen einige Dauer, die außerdem nur als koſtſpielige Liebhaberei von der Krone hätten ernährt werden müſſen. Der erſte beträchtliche Goldertrag Eſpañola's fällt in das Jahr 1501.[2] Im folgenden Jahre, als die Flotte Ovando's ankam, hatte eine Indianerin in den ſogenannten neuen Goldfeldern am rechten Ufer des Hayna 8 bis 9 Leguas nördlich von Santo Domingo die berühmte Goldſtufe gefunden, die ſpäter mit dem Geſchwader des Ovando bei dem großen Tornado 1502 unterging.[3] In zwei Städten,

[1] Nicht bloß auf Eſpañola, ſondern auch auf Puerto Rico, Jamaica und auf Cuba wurde, aber nur in geringer Menge, Gold entdeckt. Selbſt auf der Caribeninſel Dominica fehlte das Metall nicht. (Oviedo, Historia general lib. VI, cap. 13.)

[2] Innerhalb zwei Monaten dieſes Jahres, wo Peter Martyr ſeine erſte Decade (cap. 4) ſchrieb, wurden 1200 Mark (octunciales libras) erbeutet.

[3] Die Indianerin gehörte dem Francisco de Garay und Miguel Diaz und ſie entdeckte die 35 ſpaniſche Pfund ſchwere Goldſtufe, die 3600 Peſos oder 72 Mark werth war, indem ſie gedankenlos mit einem Werkzeug im Erdreiche ſchürfte. Sie rief den Aufſeher herbei mit den Worten: O cama (höre) guaxeri (Herr) guariquen (ſchau, oder: komm und ſiehe) caona (Gold) yari (Kleinod oder Stück). (Las Casas lib. II, cap. 3 ms.) Das größte Stück Gold in Südamerika wurde bei La Paz 1730 gefunden und wog 45 Livres oder 90 franzöſiſche Mark. (A. v. Humboldt, Essai politique,

nämlich in Concepcion de la Vega und in Buenaventura waren königliche Münzen errichtet worden, wohin alles gewonnene Erz von den Goldgräbern abgeliefert werden mußte, um es dort je zweimal im Jahre einzuſchmelzen und die Kronabgabe zu erheben, die unter Criſtobal Colon ein Drittel, unter Bobadilla ein Zehntel, ſpäter und für immer aber aus dem fünften Theil (Quint) beſtand. Nach Ovando's Ankunft belief ſich die jährliche Ausbeute auf 300,000 Goldpiaſter oder 6000 Mark.[1] Etwas ſpäter hob ſich dieſer Betrag auf 450—460,000 Caſtellanos.[2] Die höchſte Ausbeute lieferten die Wäſchereien um das Jahr 1516, wo der königliche Quint auf 80 bis 100,000 Caſtellanos ſtieg, alſo der Geſammtertrag auf 8—10,000 Mark ſich belaufen

tom. IV, p. 203.) Die „Rieſengoldſtufe", die man am 26. October 1842 im ſüdlichen Ural am Bache Taſchku-Targanka fand, lieferte 36 Kilogramme Gold. (A. v. Humboldt, Central-Aſien Bd. 1, S. 356.) Seitdem iſt der größte bisher entdeckte Goldklumpen auf der Pariſer Induſtrieausſtellung (1855) geſehen worden. Er ſtammte aus der Grafſchaft Calaveras (Californien), wog 160 Pfd. avoir du poids, einſchließlich 15 Pfund Quarz und war 38,916 Dollars werth. (Ausland, 1855, S. 216.)

[1] Petri Martyris de Orbe Novo Dec. I, cap. 10. Subra tercentum millia auri pondo quotannis in duabus officinis conflatur. Unter pondus ſey zu verſtehen ducati aurei et trientis summam, alſo Caſtellanos oder Peſos. Ueber die Münzgeſetze zu Zeiten der Katholiſchen Monarchen iſt Don Diego Clemencin (in den Memorias de la Real Academia de Historia tom. VI, Illustr. XX) zu vergleichen; für ſpätere Zeiten aber iſt bei den Umwandlungen in moderne Werthausdrücke die Schrift des gelehrten Jeſuiten Mariana (De Ponderibus et Mensuris, Mainz 1605), vorzüglich Cap. 22 benutzt worden.

[2] In Buenaventura wurden in jedem halben Jahre 110, 116, 118, bisweilen über 120,000 Peſos Gold aus dem Goldſchutt des Hayna; in Concepcion dagegen ſchwankend zwiſchen 125—140,000 Peſos Gold aus Cibao eingeſchmolzen. (Las Casas, Hist. gen. lib. II, cap. 42 ms.)

mußte.[1] Die Kroneinkünfte aus der neuen Welt überſtiegen dieſe Höhe erſt zur Zeit, wo die mexikaniſchen Schätze flüſſig wurden, ſo daß alſo vorher ſchon der Ertrag von Eſpañola abgenommen haben muß, weil zu dem königlichen Quint auch das Gold der ausgeplünderten darienſiſchen Landenge gezogen wurde.[2] So raſch aber erſchöpfte ſich der Reichthum, daß ein Reiſender, der 1541 nach der neuen Welt kam, von der Goldausbeute Eſpañola's ſchon wie von vergangnen Dingen ſpricht.[3] Die unausbleiblichen Erſcheinungen tiefen materiellen Elends neben der Fülle von Gold zeigten ſich auch auf den Antillen. Die Preiſe der Geräthe, der Kleider und vor allen der Lebensmittel ſtiegen auf unerſchwingliche Höhe.[4] Sehr glaubhaft iſt es daher, daß bisweilen die Koſten der Werkzeuge

[1] Petr. Martyr. Dec. III, cap. 9. Die dritte Decade wurde nach Ablauf des Jahres 1516 verfaßt.

[2] Der venetianiſche Geſandte, Gaſparo Contarini, der ſich 1521, alſo bevor noch aus Mexiko beträchtliche Sendungen nach Spanien gelangten, am Hofe Carls V. aufhielt und mit Peter Martyr genauen Verkehr hatte, gibt den königlichen Quint auf 100,000 Ducaten an. Ha poi il Re dell' oro, che si cava dall' Indie venti per cento, che può montare circa a cento mila ducati all anno. (Contarini bei Alberi, Relazioni, 1. Serie, Bd. 2, S. 42.)

[3] Benzoni (Mondo Nuovo lib. I, p. 61) äußert: gli Spagnuoli hanno tanto sollecitato a cavare il metallo giallo e bianco (Silber fand ſich nicht auf Eſpañola) che non se ne trnova pnr un grano, et la pin grossa moneta che si batte al presente in San Domenico, val quattro Maravedis, che sono un soldo de' nostri.

[4] Ein zweizinkiger Karſt (azadon) galt 15; eine Gäthaue 2—3; 4—5000 Stück Caſſabewurzeln 2—300 Caſtellanos (à 8 fl.). (Las Casas lib. II, cap. 6 ms.) Alle gerichtlichen Geldſtrafen wurden deßhalb in den Colonien um das Fünffache erhöht, creciendo cinco maravedís por cada maravedí. Real cédula aus Burgos 5. October 1511. (Documentos inéditos, tom. II, Madrid 1845, p. 291.)

und der Ernährung der indianiſchen Goldwäſcher die Ausbeute wieder verſchlangen und der Unternehmer nicht einmal den Quint zu zahlen vermochte. Erſchienen dann nach Ablauf des Semeſters Goldjäger mit 500, 800 oder 1000 Caſtellanos in der königlichen Münze, ſo gingen ſie entweder mit leeren Händen wieder fort, weil der Ertrag im Voraus längſt verpfändet war, oder ſie wanderten wohl gar in den Schuldthurm.[1] Alle jene Schätze entſchlüpften daher der erſten Hand und Vermögen erwarben nur die, welche mit Ernſt den Anbau des Landes, oder Viehzucht, oder Handel mit Gütern ſpaniſchen Gewerbfleißes betrieben. In früheren Zeiten wurden aber die Märkte ſo karg verſehen, daß die Spanier, die mit fürſtlichem Pomp, begleitet von einem indianiſchen Dienergefolge und einem Harem, im Lande umherzogen, indem ſie ſich in Hangematten tragen, von Sonnenſchirmen beſchatten und von Fächerträgern kühle Luft zuwehen ließen, oft nicht mehr als ein Hemd beſaßen, ſondern barhäuptig und barfuß, oft ſogar ohne Beinkleider ſich zeigten.[2]

Mit der Urbevölkerung und dem Golde verſchwanden beinahe gänzlich von der Inſel die einzigen vier Arten Säugethiere aus der Familie der Schrotmäuſe, denen namentlich die verwilderten Hunde fleißig nachſtellten.[3] Dieſes Verarmen

[1] Es konnte z. B. Aufſehen erregen, daß bei einer der halbjährigen Schmelzungen einer der Spekulanten Juan de Villoria wieder mit zwei Goldbarren in den Händen aus der Münze kam. (Las Casas lib. II, cap. 42 ms.)

[2] Las Casas lib. II, cap. 1 ms.

[3] Die Hutias, Coris, Mohuys und Quemys, die Oviedo (lib. XII, cap. 1—5) beſchreibt, ebenſo wie die zahmen Hunde, welche von den Indianern gemäſtet wurden, waren bereits zu Oviedo's Zeit zu den größten Seltenheiten geworden. Die Hutias (Capromys Fournieri) haben ſich noch auf Cuba,

der Schöpfung wurde indeſſen reichlich erſetzt durch die Einführung ſämmtlicher europäiſcher Hausthiere. Namentlich gelang die Pferdezucht ſehr raſch,[1] noch weit mehr aber ſetzt uns die Fruchtbarkeit der Milchthiere in Erſtaunen.[2] Es kam ſchon um die Mitte des 16. Jahrhunderts vor, daß man das Fleiſch des Hornviehs gern demjenigen überließ, der es ſchlachtete, und dem Eigenthümer die Haut zurückgab.[3] Andre Hausthiere erlitten in der neuen Welt ſeltſame Veränderungen. Die Schweine verwilderten und verheerten nicht ſelten die Maispflanzungen. Sie änderten auch ihre Farbe, bekamen Hauer wie die Eber und eine andre Schädelbildung.[4] Die

das Cori (Plagiod. aedium?) auf Eſpañola erhalten. Ob es Ratten und Mäuſe ſchon auf den Antillen vor der Ankunft der Europäer gab, iſt ſtreitig, doch wurde es von Begleitern Colons behauptet. (Oviedo lib. XII, cap. 6.)

[1] Zu Oviedo's Zeiten war der Preis eines gezähmten Gauls auf Eſpañola bereits auf 3—5 Caſtellanos geſunken. (Hist. gen. lib. XII, cap. 9.)

[2] Peter Martyr berichtet (cap. 7) in ſeiner dritten Decade, die bereits 1516 im Druck erſchien, es gebe auf Eſpañola tanta omnium quadrupedum copia, ut jam et equi et coria bovum et pecudum portentur in Hispaniam.

[3] Oviedo lib. VI, cap. 26. Um das Jahr 1548 galt das Rindfleiſch 1, das Schaffleiſch 4 und das Schweinefleiſch 5 Maravedis oder Kreuzer das Pfund in Santo Domingo. Derſelbe Schriftſteller berichtet uns (lib. VII, cap. 2), daß auch der gewöhnliche Brodſtoff, nämlich das Caſſabemehl mit einem halben Peſo (4 fl.) die Laſt (50 Pfd.) oder bei Theuerungen mit einem Peſo bezahlt wurde.

[4] Blumenbach long ago pointed out the great difference between the cranium of our swine and that of the primitive wild boar; he remarked that this difference is quite equal to that which has been observed between the skull of the Negro and the European. Prichard, Natural History of Man, London 1855, p. 29. (Mit Abbildungen der Schädel des zahmen und des verwilderten amerikaniſchen Schweines.)

wildgewordenen Hunde[1] verlernten das Bellen und kehrten zum Wolfsgeheul zurück, wie die Katzen in der neuen Welt ihr Miauen vergaßen.

Mit dieser neuen Cultur verschwanden allmählig auch die Wälder, so daß man bedeutende Veränderungen des Klimas rasch wahrnahm, insofern minder reichliche Niederschläge erfolgten, auch die großen örtlichen Erwärmungsabstände verschwanden. Fahrlässige Brandstiftung und der große Verbrauch der Zuckersiedereien war die Haupturſache, und bereits 1548 war in der Nähe von Santo Domingo die Landschaft so sehr entblößt, daß man Holz aus einem Radius von zwölf Meilen zuführen mußte.[2] Die Cultur ersetzte diesen Verlust einigermaßen wieder durch Einführung fremder Fruchtbäume namentlich der Citrusarten. Die Märkte der spanischen Städte waren bereits wohl versorgt mit Pomeranzen und Citronen,[3] dagegen mißlangen die Bemühungen des Admirals Don Diego Colon, Weingärten anzulegen. Wohl glückte es dann und wann aus spanischen Reben Früchte zu ziehen und Wein zu pressen, aber obgleich die Trauben hoch bezahlt und der Wein nie wohlfeil wurde, so blieb doch dieser Zweig des Landbaues immer ein mühsames und schlecht belohntes Geschäft.[4] Weit glänzender

[1] Diese Thiere verwüsteten nach Wolfsart in großen Raubbanden die Heerden von Borstenvieh und wurden der Schweinszucht sehr hinderlich, ja sie griffen sogar das neugeborne Kalb an der Kuh an. (Las Casas lib. III, cap. 128.)

[2] Oviedo lib. VI, cap. 45.

[3] Oviedo lib. VII, cap. 2.

[4] Oviedo berichtet Genaueres (lib. VIII, cap. 24) über diese merkwürdigen Versuche. Das Pfund frische Trauben wurde mit 2 Silberrealen (88 kr.) bezahlt, während die Arroba (24 Pfd.) spanischen Weins selten unter einen Peso (8 fl.) sank; ein starker Preis für die damaligen Verhältnisse.

gelangen die Verſuche mit den Caſſienbäumen (Caſſiafiſtula), deren ſüßes Hülſenmark ein jetzt veraltetes Arzneimittel lieferte. Der Baum gedieh luſtig in der Vega, die Apotheker prieſen ſein Produkt höher als dasjenige des Alexandriniſchen Marktes, und Peter Martyr verſprach ſich 1520,[1] die Caſſia werde ſo wohlfeil werden, daß man bald ein Pfund mit demſelben Gelde kaufen könne wie früher die Unze. Aber gerade um jene Zeit verwüſtete ein Strom ſchwarzer Ameiſen die Inſel, zerſtörte die Orangenhaine und beinahe ſämmtliche Caſſiapflanzungen.[2]

Nichts hat aber auf die Geſchicke der Inſel und wir dürfen hinzuſetzen auf die ethnographiſche Phyſiognomie Amerika's und ſeine hiſtoriſche Entwicklung einen größeren und ſchädlicheren Einfluß geübt, als die Verpflanzung des Zuckerrohrs im Jahre 1493, denn der Bau dieſes Handelsgewächſes ſteht in enger Beziehung zu dem Negerhandel und der Afrikaniſirung Haiti's, ſowie anderer Theile der neuen Welt. Der Urheber dieſes, unſer Jahrhundert noch tief beſchämenden Unrechts war leider der edle Las Caſas, der den gepeinigten Reſten der antilliſchen Urbevölkerung durch die Einfuhr äthiopiſcher Arbeitskräfte einige Linderung zu verſchaffen hoffte. Er ſelbſt bereute, als er am Ende ſeines Lebens (1560) den dritten Band ſeiner Geſchichte verfaßte, bitter dieſen unbeſonnenen Anſchlag, und entſchuldigt ſeinen guten Wahn damit, daß er damals nicht gewußt habe, mit welcher Menſchenverachtung und welcher Gewalt der Negerhandel

Als Las Caſas mit Ovando nach Eſpañola kam, fehlte es ſehr häufig an Wein zur Spendung der Sacramente.

[1] Dec. IV, cap. 10.

[2] Las Casas lib. III, cap. 127 ms.

betrieben wurde.[1] Bis zum Jahre 1518 gab es nur ein Dutzend Neger auf Eſpañola, die zu den königlichen Domänen gehörten. Die Pflanzer hatten aber ſchon vielfach Geſuche nach Spanien geſchickt, um die verſchwundne indianiſche Bevölkerung durch Neger erſetzen zu dürfen, und Las Caſas, deſſen Stimme in den indiſchen Angelegenheiten damals großen Einfluß hatte, begünſtigte dieſe Auskunft. Ein flandriſcher Cavalier erhielt von Carl V. das Monopol des Negerhandels auf acht Jahre und verkaufte ſogleich ſeine Gerechtſame an genueſiſche Handelshäuſer für 25,000 Ducaten;[2] doch beſchränkte man anfangs die Einfuhr auf 4000 Neger für Eſpañola, Cuba, Puerto Rico und Jamaica. Ein Anſiedler in der Vega Namens Aguilon hat den erſten Zucker in der neuen Welt geſotten, und die früheſten Proben davon kamen in einem Schiff, welches der Geſchichtſchreiber Oviedo befehligte, 1515 nach Spanien.[3] Bald darauf erfand man Zuckerpreſſen, die mit Pferden, und endlich ſolche, die mit Waſſerkraft getrieben wurden. Anſiedler, die ſolche Maſchinen bauen ließen, wurden durch öffentliche Darlehen unterſtützt. Eine jede derartige Mühle erforderte mindeſtens 80, die Preſſen mit Pferdekraft (Trapiches) 30—40 Neger für die Pflanzung. So konnte auch der erſte Negeraufſtand ſchon in den Weihnachtsfeiertagen 1522 auf den

[1] Selbſt in dem Entwurf einer idealen Muſtercolonie in Paria, welchen Las Caſas von der Krone im Jahre 1520 beſtätigen ließ, nahm der Geiſtliche auf Einführung von Negerſklaven Bedacht. (Hist. general lib. III, cap. 131 ms.)

[2] Die Genueſer ließen ſich dann, ganz abgeſehen vom Kaufpreis, für die Licenz einen Sklaven zu halten 8 Ducaten zahlen und gewannen dadurch 280—300,000 Ducaten. (Las Casas lib. III, cap. 101 und 128 ms.)

[3] Oviedo lib. XXIX, cap. 11.

Plantagen des Admirals Diego Colon ausbrechen. Die Anſtifter waren vom Stamm der Joloffer und der Schauplatz am Niçao, alſo öſtlich vom Neyba. Eine Bande, die zu Hunderten anſchwoll, zog mordend und ſengend von Pflanzung zu Pflanzung, wurde aber dießmal noch gebändigt. Im Jahr 1545 brach ein neuer gefährlicher Aufſtand aus, von dem Benzoni hörte, als er auf dem Feſtlande reiste. Es gab damals bereits mehr als 7000 entlaufne Neger, die ſich als Räuber in den Gebirgen aufhielten und die man Cimarrones nannte. „Viele Spanier, ſetzt der italieniſche Reiſende hinzu, behaupten feſt, daß Eſpañola in kurzer Zeit den Negern in die Hände fallen müſſe.“ [1] Daß man damals ein Ereigniß ſo deutlich vorausſah, welches noch in weiter chronologiſcher Ferne lag, wird uns nicht überraſchen, wenn wir hören daß um die Mitte des 16. Jahrhunderts ſchon 30—40 große Zuckermühlen im Gange waren und ſich die Zahl der Negerſklaven bis auf 30,000 Köpfe im Jahre 1560 gehoben hatte.[2] Die ſpaniſchen Anſiedler blieben immer in ſehr beſcheidner Zahl. Um 1520 erreichten ſie erſt die Ziffer von 3—4000 Köpfen, allein bald nach der Eroberung Mexiko's entleerten ſich ſämmtliche Antillen durch maſſenhafte Auswanderung nach den goldverheißenden neuen Gebieten. Unter Ovandos Statthalterſchaft gab es bereits 17 Städte oder Ortſchaften, von denen die wichtigſten Santo Domingo und Concepcion blieben.[3] Allein die Hauptſtadt der Inſel Santo Domingo ſah ihre Einwohnerzahl im Jahre 1548 bereits auf 600 Familien

[1] Benzoni, Mondo Nuovo lib. II, p. 65.

[2] Benzoni, Mondo Nuovo lib. I, p. 62. Las Casas lib. III, cap. 128 ms.

[3] Las Casas lib. II, cap. 18 ms.

(vezinos) verringert[1] und Concepcion, die Hauptſtadt des ehemals volkreichen Königgaues, war ſchon mit dem Ausſterben der Urbevölkerung um das Jahr 1513 in Schutt geſunken[2] und noch raſcher verödeten und verſchwanden die Ortſchaften in der Nähe der Goldfelder, denn die Anſiedler bauten nur Hütten nach Art der Urbevölkerung, die wenig Mühe koſteten, raſch verfielen und gern verlaſſen wurden. Es war daher etwas außerordentliches, als das erſte ſteinerne Haus auf Eſpañola erbaut wurde, und wir dürfen uns deßhalb nicht wundern, wenn der Name des Beſitzers uns erhalten worden iſt.[3]

Am liebſten hätte man allen Gewinn aus den Anſiedlungen nur den Caſtilianern gegönnt, wenigſtens ſollten Ausländer nicht ohne ausdrückliche Erlaubniß ſich in die neue Welt begeben; Arabern und Juden, und nicht bloß dieſen, ſondern auch den neuen Chriſten, das heißt getauften Juden, ſo wie ſämmtlichen Ausgeſöhnten und ihren Nachkommen, alſo den von der Inquiſition verfolgten und beſtraften Familien wurde die Auswanderung verboten. Da die Krone ſich das Monopol mit den neuen Ländern und von allen Erträgniſſen einen Quint oder Zehnten vorbehielt, ſo bedurfte es beſondrer Vorſicht, um die ab- und zugehenden Schiffe zu beaufſichtigen. Dieſe fiscaliſchen Geſchäfte wurden ſehr frühzeitig in dem Indienhauſe in Sevilla, der berühmt gewordnen Caſa de Contratacion vereinigt.[4] In die Caſa floſſen alle Kroneinkünfte der

[1] Oviedo lib. VI, cap. 26.

[2] Las Casas lib. III, cap. 35 ms.

[3] Er hieß Fernandez de las Varas und war aus Sevilla gebürtig. Das Haus ſtand jedenfalls vor 1524, da es Peter Martyr in der ſiebenten Decade (cap. 9) erwähnt, die in dieſem Jahr verfaßt wurde.

[4] Ordenanzas vom 20. Januar 1503. Navarrete II, Nr. 148, S. 285.

Colonien und aus ihren Geldern wurden die Ausgaben beſtritten. Die weſtindiſchen Fahrzeuge erhielten dort ihre Papiere, Befehle und Päſſe; in den Archiven wurden die Berichte der Entdecker und die Karten der Piloten niedergelegt; die Beamten der Caſa arbeiteten die Entwürfe für neue Anſiedlungen aus und übten die nautiſche Polizei. Später als die Silberſchätze aus Mexiko und Peru zu fließen begannen, ſchwärmten, wie Bienen um den Honig, Piratenſchiffe in Weſtindien und den atlantiſchen Gewäſſern. Es wurde deßhalb nöthig, den Schiffen eine militäriſche Bedeckung [1] zu geben und ſie zu größeren Handelsflotten oder Seekarawanen zu vereinigen. Für die Anfänge des Verkehrs war eine Anſtalt wie das indiſche Handelshaus in Sevilla muſterhaft und die Caſa de Contratacion erreichte ihre verdiente Berühmtheit und behielt ſie lange noch nach dem Zeitraume, der in das Bereich unſerer Unterſuchung fällt.[2] Der Curs, den Colon bei ſeiner zweiten Reiſe eingeſchlagen hatte, blieb bis zum Abfall der Colonien derſelbe für alle ſpaniſchen Schiffe nach Weſtindien. In acht Tagen wurden von San Lucar aus die Canarien erreicht und im Nordoſtpaſſat fuhr man in drei Wochen über, indem man auf die Inſeln über dem Wind hielt und am liebſten zwiſchen Guadalupe und Antigua

Vom 15. Juni 1510, Nr. 170, S. 337. Declaracion vom 18. Mai 1511, Nr. 171, S. 345.

[1] Den erſten Fall dieſer Art im Jahr 1525 erwähnt Peter Martyr (Dec. VIII, cap. 9). Karl V. befahl ſchon 1524, daß ſich die Schiffe unter Convoi in Santo Domingo ſammeln ſollen. (Dec. VII, cap. 4.)

[2] Eine kurze, aber klaſſiſche Darſtellung über die Leiſtungen des ſpaniſchen Indienhauſes und über den nautiſchen Verkehr zwiſchen den europäiſchen und überſeeiſchen Beſitzungen Spaniens gewährt Wilhelm Roſcher, Colonien, 2. Aufl., Leipzig 1856, S. 183 ff.

hindurchfuhr, wenn man nach Santo Domingo wollte.[1] Habana begann erſt aufzublühen und verdankte ſeinen mercantilen Rang der Benützung des Florida-Canals durch den Piloten Alaminos im Jahre 1519.[2] Der Rückweg wurde dadurch bedeutend verkürzt. Vorher hatten die Schiffe zur Heimfahrt nach Spanien gewöhnlich 50 Tage gebraucht, da ſie viel Zeit verloren, um aus der Zone der Nordoſtpaſſate zu gelangen. Von Habana benützten ſie die ſtarken Strömungen des Golfwaſſers bis zur Höhe der Bermudasgruppe. Im Sommer ging man dann unter 38 bis 39° nördlicher Breite nach Oſten, weil man dort die Nordweſtwinde antraf, im Winter behielt man anfangs eine geringre Breite, bis zu den Azoren, wo Erfriſchungen eingenommen wurden.[3] In dieſer Art kürzte man die Ueberfahrt auf 25—30 Tage; Geſchwindigkeiten,

[1] So berechnet Oviedo in ſeinem Proemio, welches 1525 in Toledo geſchrieben wurde (bei Barcia, Historiadores tom. I, cap. 1) die Schifffahrtszeiten. Wenn der Jeſuit Acoſta behauptet, er habe zur Kreuzung des atlantiſchen Oceans nur 15 Tage gebraucht (Hist. nat. lib. I, cap. 29), ſo wurde dieſe Geſchwindigkeit nur ungewöhnlichen Umſtänden verdankt.

[2] Cortes war es, der den berühmten Steuermann in dieſem Jahre mit 15 Matroſen von Vera Cruz am 26. Juli abſchickte. Das Schiff trug die Unterhändler des Eroberers, welche den Hochverrath des Cortes am ſpaniſchen Hofe entſchuldigen ſollten. Es lag alles daran, daß dieſes Schiff dem Velasquez nicht in die Hände fiel und daher ſo viel wie möglich von Cuba ſich entfernt hielt. Alaminos, der die Gewäſſer von Florida ſeit der Entdeckung durch Juan Ponçe de Leon kannte, ſchlug daher den neuen Weg durch den Floridacanal vor, den Herrera (Dec. II, lib. V, cap. 14) den Bahamacanal nennt, womit wir jetzt eine ganz andre Seeſtraße bezeichnen. San Lucar wurde auf dieſem Wege im October erreicht.

[3] Die Gründe dieſer nautiſchen Praxis entwickelt der Jeſuit Acoſta (Hist. nat. lib. II, cap. 16), da man ſehr raſch die Regelmäßigkeit der Paſſate und ihre Verſchiebungen nach dem Gang der Jahreszeiten erkannte.

die bis zum Beginn der Dampfſchifffahrt keiner bedeutenden Steigerung mehr fähig waren. Der Tonnengehalt der Weſtindienfahrer blieb in dem Zeitraum unſrer Erörterungen außerordentlich niedrig, denn das größte Schiff, welches jemals in den Gewäſſern ſich zeigte und 1533 vor Santo Domingo Anker warf, zählte nur 400 Tonnen. [1]

Unter Iſabella ſchon hatte Don Juan Rodriguez Fonſeca, der ſpätere Biſchof von Burgos die Verwaltung der Colonien beinahe vollſtändig in ſeinen Händen. Ferdinand vernachläſſigte wohl nicht die caſtiliſchen Domänen in der neuen Welt, aber je mehr ihn ſeine europäiſchen Händel von andern Geſchäften abzogen, um ſo unbeſchränkter übte Fonſeca ſeine Gewalt, die er nur mit dem Secretär Lope de Conchillos theilte. Er führte beſtändig den Vorſitz in allen indiſchen Angelegenheiten und deßhalb gilt er auch als der erſte Präſident des indiſchen Rathes. Allein eine getrennte Behörde dieſes Namens gab es erſt ſeit dem 1. Auguſt 1524, wo Carl V. ein Conſejo Supremo de las Indias errichtete, das fortan einen ſelbſtändigen Zweig der ſpaniſchen Verwaltung bildete und dauernd mit denſelben Perſonen beſetzt wurde. [2] Der erſte Präſident dieſes Colonialamtes war der Dominikanergeneral Fr. Garcia de Loayſa. Er bewirkte, wofür ſein Orden erſt gegen die Franziskaner und dann gegen die Hieronymiter ſo ehrenvoll geſtritten hatte, nämlich die Befreiung der Indianer von der Leibeigenſchaft der Erobrer. So wurde von Carl V. und ſeit dieſer Zeit von ſeinen Nachfolgern die große Gewiſſensſache im Sinne der Menſchlichkeit und zu Gunſten der Freiheit einer

[1] Digo aquesto, bemerkt Oviedo (lib. VI, cap. 7), porque hasta agora no ha pasado á estas partes tan grueso navío.

[2] Herrera, Indias Occid. Dec. III, lib. VI, cap. 14.

ſchwächern Race entſchieden. Wenn auch dadurch das Verkümmern der Urbevölkerung neben den höher gearteten Anſiedlern nicht verhindert, die braunen Menſchen nicht für die abendländiſche Civiliſation gerettet werden konnten, ſo wurde doch zum Troſte der Geſchichte und zur Ehre des ſpaniſchen Namens das Zeitalter und der Ruhm europäiſcher Geſittung durch die Knechtung wehrloſer Geſchöpfe nicht mehr erniedrigt.

Viertes Buch.

Die beiden Seewege nach dem Morgenlande.

Erſtes Capitel.

Die Portugieſen in Indien.

Bevor Bartholomeu Dias von ſeiner Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung heimkehrte, hatte König Joaõ II. am 7. Mai 1487 von Liſſabon Affonſo de Payva und Pero de Covilhaõ nach der Levante geſchickt, um auf dem Landwege nach Indien vorzudringen und namentlich ein Schreiben Joaõs an die chriſtlichen Könige in Habeſch oder, in der Sprache der Zeit, an den Erzprieſter Johannes zu überbringen.[1] In Aden trennten ſich die beiden portugieſiſchen Kundſchafter und

[1] Die chriſtlichen Könige in Habeſch unterhielten beſtändig Verbindungen mit den Franken. Die früheſte abeſſiniſche Geſandtſchaft, die mir bekannt iſt, erreichte Rom unter Calixt II. im Jahre 1123. (Santarem, Recherches sur la Priorité etc. p. 322.) Die Mamlukenſultane hinderten aber dieſe Verbindungen. So wurde im Monat Dſchumada 832 (1429 n. Chr.) ein rückkehrender Botſchafter der abeſſiniſchen Fürſten an die fränkiſchen Könige in Cairo ergriffen und enthauptet. (Makriſi bei Ét. Quatremère, Égypte tom. II, p. 277.)

Covilhaõ beſuchte mit arabiſchen Schiffen zuerſt die Handelsplätze in Malabar, dann die muhammedaniſche Stadt Soſala an der Oſtküſte Südafrika's und die Inſel Madagaskar. Nach Cairo zurückgekehrt, traf er dort nicht mehr ſeinen Begleiter Affonſo de Payva, der mittlerweile geſtorben war, wohl aber zwei Juden, die neuere Aufträge des Königs Joaõ überbrachten, der ihm eifrig befahl nach Habeſch vorzudringen. Nachdem Covilhaõ dem Könige Joaõ II. durch einen dieſer Juden, der ſogleich zurückkehrte, über ſeine Reiſen an der Oſtküſte Afrikas mündlich und brieflich Kunde gegeben hatte, erreichte er auch wirklich den chriſtlichen Hof Abeſſiniens, wurde aber dort zurückgehalten und erſt 1520 von den Seinigen wieder aufgefunden, nachdem bereits portugieſiſche Flotten in das rothe Meer eingedrungen waren und ſich von dort mit Habeſch in Verkehr geſetzt hatten.[1]

Obgleich man durch Covilhaõ genaue Kenntniß von der nautiſchen Aufgabe des öſtlichen Seeweges nach Indien beſaß, ſo verſtrichen doch ſieben Jahre nach Dias' Rückkehr, ohne daß man Neigung fühlte, die Fahrten um die Südſpitze Afrikas nach Indien fortzuſetzen, vielleicht weil nach jener Entdeckung der Seeweg nach dem Morgenlande noch allzugewagt ſchien. Aus dieſer Ermüdung wurden die Portugieſen erſt durch Colons Fahrten aufgemuntert, denn es ſchien, als müſſe man eilen, wenn man vor den Caſtilianern die aſiatiſche Wunderwelt erreichen wollte. Die Rüſtungen, welche 1494 begannen, unterbrach jedoch König Joaõ's II. Tod, und erſt am 8. Juli 1497 verließen, von König Emanuel nach Indien geſendet, drei Segel von 100—130 Tonnen und ein Vorrathsſchiff den

[1] Barros Dec. I, liv. III, cap. 5. Resende, Joaõ II, cap. 60.

Tejo. Der Admiral des Geſchwaders Vasco da Gama befehligte den Gabriel, ſein Bruder Paulo da Gama das zweite Fahrzeug den Rafael, Nicolao Coelho den Berrio und Gonzalo Nunez das Proviantſchiff. Am 25. Juli erreichten ſie die capverdiſchen Inſeln, wo ſie bis zum 3. Auguſt blieben. Auf hoher See ſetzten ſie ihre Fahrt fort, ſo daß ihnen am 22. Auguſt die Küſten von Afrika ſchon 800 Legoas gegen Oſten lagen[1] und ſie auf dieſer Fahrt der Küſte Braſiliens ſich außerordentlich näherten. Am 4. November kam das Feſtland von Afrika wieder in Sicht und am 7. erreichte man die St. Helenabucht, wo die aſtronomiſchen Inſtrumente zur Beſtimmung der Breite ausgeſchifft wurden. Am 16. November ging man ſüdſüdweſtlich und zwei Tage ſpäter erblickte man die Südſpitze Afrikas. Widrige Winde zwangen ſie drei Tage lang zu kreuzen, ſo daß ſie erſt am Mittwoch Mittag den 22. November 1497 das Vorgebirge bezwangen.[2] Die Fahrt längs der Oſtküſte gegen Norden verzögerten die großen Strömungen des Moçambique Canals, ſo daß man erſt am 23. Januar 1498 eine der Mündungen des Zambezi erreichte, wo Gama zur Ausbeſſerung der Schiffe und zur Erholung ſeiner vom Scorbut heimgeſuchten Mannſchaft 32 Tage blieb. Man pflanzte dort einen Wappenpfeiler an dem Strome, den man den Fluß der guten Vorbedeutungen nannte, weil die dortige Negerbevölkerung farbige Baumwollenzeuge trug und auch einige Worte der arabiſchen Dollmetſcher verſtand, ſo daß man jetzt ſicher war, die Schwelle des geſitteten Morgenlandes endlich

[1] Roteiro da viagem que fez Dom Vasco da Gama, Porto 1838, p. 3, bem oytocentas legoas em mar. S. oben S. 334.

[2] Roteiro p. 8. A quarta feira ao meo dia pasamos pelo dito Cabo, alſo nicht am 20. November, welches ein Montag war.

betreten zu haben. Eine fünftägige Fahrt brachte ſie am 1. März vor den Hafen Moçambiques, der erſten großen von arabiſchen Anſiedlern begründeten Stadt. Der Scheich betroffen über das Erſcheinen der Fremdlinge, verſtattete ihnen anfangs am Lande Meſſe zu leſen und Bedürfniſſe einzuhandeln. Als aber drei Leute aus der chriſtlichen Oaſe Habeſch und Unterthanen des vielgeſuchten Erzprieſters Johann das Admiralſchiff beſuchten und in Gegenwart der Muhammedaner vor dem Bilde des Engel Gabriel andächtig niederfielen, erregte dieſer Auftritt und die eifrigen Fragen der Portugieſen den Verdacht und Chriſtenhaß der Araber und bald nachher wurde ein portugieſiſches Boot am Waſſerplatze angegriffen. Nach einer trügeriſchen Verſöhnung ſendete der Scheich dem Admiral einen Piloten, der ihn nach Quiloa bringen ſollte. Dieſen Hafen verfehlte man jedoch, da man während der Nacht vorüberkam, und erreichte dafür am 7. April das entferntere Mombas, deſſen hellſchimmernde Häuſer und platten Dächer die Portugieſen an ihre heimathlichen Städte erinnerten.[1] Auch hier entſchlüpften ſie nur durch Zufall der Verrätherei eines Lootſen, der ſie auf Untiefen führen wollte. Die Hälfte der Mannſchaft war bereits dem Scorbut erlegen, die übrigen aber genaſen ſehr raſch, ſeit man friſche Lebensmittel ſich verſchaffen konnte.[2]

Am 14. April wurde das nahe liegende Malinda erreicht, deſſen arabiſcher Herrſcher die Fremdlinge gaſtlich empfing,

[1] Die Chroniken von Mombas gedenken des erſten Erſcheinens der Portugieſen, welche „Steine von Reinu" (do reino), wahrſcheinlich Wappenpfeiler brachten. In der Stadt herrſchte damals Schahho ben Miſchham. (cf. Guillain, Afrique Orientale, Paris 1856, tom. I, p. 614.)

[2] Goes, Rey Emanuel p. I, cap. 37. Roteiro p. 40.

vielleicht weil ſie von ſeinen Nachbarn in Mombas angefeindet worden waren. Vier Schiffe von malabariſchen Thomaschriſten begrüßten das erſte Begegnen mit Katholiken durch Freudenfeier und Feuerwerk. Gama wurde auf dem Waſſer von dem König von Malinda eine Audienz ertheilt und eine aufrichtige Genoſſenſchaft geſchloſſen, welche den portugieſiſchen Indienfahrern ſpäter wichtige Vortheile gewährte. Mit einem verläſſigen arabiſchen Lootſen aus Gudſcherat an Bord ging das Geſchwader am 24. April unter Segel, um quer über den indiſchen Ocean im Südweſtmonſun den größten Hafen Malabars und der indiſchen Küſten, Calicut zu erreichen. Die Ueberfahrt dauerte 23 Tage, denn bereits am 17. Mai 1498 wurde der Landruf gehört. Man hatte aber zuviel Breite gewonnen und mußte deßhalb ſüdlich halten. Am Sonntag (20. Mai) traten die Ghat von Malabar dicht an die Küſte und die Portugieſen ſtaunten über die Höhe des Gebirges. Am Abend noch fiel der Anker vor Calicut und bald umſchwärmte das Geſchwader das bunte Völkergemiſch eines morgenländiſchen Hafenplatzes, wo in allen Sprachen der Welt gelärmt wurde und die Portugieſen verwundert von arabiſchen Lippen in bekannter Sprache den Gruß vernehmen konnten: „Willkommen Alle! Preiſet Gott der Euch in das reichſte Land der Welt geführt hat!“[1]

Vasco da Gama hatte die Heimath mit 148 Begleitern[2] verlaſſen, aber auf der Reiſe war ſeine Mannſchaft beträchtlich zuſammengeſchmolzen. Er lag jetzt vor einem der größten

[1] Roteiro da viagem p. 49. Damiaõ de Goes, Rey Dom Emanuel p. I, cap. 39. Boa ventura vos seja a todos, dai graças a Deos, que vos trouxe à mais rica terra do mundo.

[2] Damiaõ de Goes, Rey Emanuel p. I, cap. 44.

Hafenplätze der Welt, dem Sitze eines anſehnlichen Reiches und Alles hing von der Stimmung des morgenländiſchen Herrſchers ab, in deſſen Bereich der kühne Seefahrer ſo unüberlegt ſich gewagt hatte. In Malayalam, dem Küſtenſaume am weſtlichen Fuße der Ghat, von Mangalor bis zum Cap Comorin herrſchte ein Kaiſer (Perumal) mit dem Titel Tamutiri Radſcha oder „Herr des Hügels und der Welle.“ [1] Glücklicherweiſe beobachteten nicht alle ſeine Lehnsfürſten pünktlichen Gehorſam, vor allen nicht der Radſcha der Halbinſelſtadt Cotſchin, der ſich als eine Art geiſtliches Oberhaupt der Malabaren anſah, da in Quilon auf ſeinem Gebiete der Hauptſitz der Brahmanen lag. Die Prieſterkaſte genoß im malabariſchen Reiche nicht nur die höchſten geſellſchaftlichen Vorrechte, ſondern hatte ihren politiſchen Einfluß durch eine verſchlagne Inſtitution geſichert. Waffen führten nämlich nur die Leute der Kriegerkaſte, die Najer, [2] die in einer Fechterſchule geübt, vom Radſcha den Ritterſchlag empfingen und in Ordensregiſter eingetragen wurden; Soldaten die auf Geheiß ihres Oberherrn mit ſichern Schritten in den Tod zu gehen gewöhnt wurden. Sie waren durch Eheloſigkeit völlig von den übrigen bürgerlichen Beſtandtheilen geſondert, denn die Frauen ihrer Kaſte wanderten, allen gemeinſam, von einem Krieger zum andern, weßhalb auch das Familiengut nie auf den Sohn, ſondern immer auf die Schweſterkinder erbte. Calicut, das Marco Polo nicht genannt hat, Ibn Batuta aber, ein Menſchenalter nach ihm, als einen der

[1] So erklärt Graul (Oſtindien Bd. 3, S. 256, S. 341) den Titel Samorin.

[2] Nach Ritter (Erdkunde V, S. 640) Nariya (Frauenſöhne), nach Graul (a. a. O. S. 340) von Nâjaka (Führer, Fürſt).

fünf größten Welthäfen preist, genoß unter der sorgfältigen Justizpflege seiner Herrscher die höchste Sicherheit des Eigenthums und die größten Handelsfreiheiten.[1] Frühzeitig hatten sich dort arabische Kaufleute niedergelassen, denen man zwei Moscheen und eigne Gerichtsbarkeit gönnte. Sie erwarben sich rasch solches Ansehen oder in der politischen Sprache der Hindu, eine so hohe Kaste, daß selbst Verbindungen mit Töchtern der Najer ihnen verstattet wurden.[2] Das Erscheinen der portugiesischen Schiffe in diesen Gewässern konnte aber den Arabern nur von übler Vorbedeutung sein, denn bisher hatten sie allein sich von dem ergiebigen Handel zwischen Morgenland und Abendland bereichert. Der Tamutiri bewilligte Gama Gehör und der Admiral brach mit Gefolge nach dem Palast des Herrschers auf, der 5 Meilen binnenwärts lag. Najer begleiten als Ehrenwache Gama's Tragsessel und sorgten dafür daß nicht im Getümmel der Neugierigen, welche den kaiserlichen Palast umlagerten, die angestaunten Fremdlinge erdrückt oder belästigt würden. Der malabarische Perumal, strahlend von Juwelen, empfing die Portugiesen mit vornehmer Herablassung und versprach ihre Bitte um Zutritt zu den Basaren Calicuts in Erwägung zu ziehen. Die arabischen Kaufleute hatten indessen den einflußreichen Katual oder kaiserlichen Polizeiminister gewonnen und die anfänglich günstige Stimmung gegen die Fremdlinge vergiftet. Auch wurden die Portugiesen, wo sie sich in den Straßen Calicuts zeigten, von den Einwohnern beschimpft. Doch war es zuletzt durch Geduld gelungen für die Schiffe Gewürzladungen einzukaufen.

[1] Abderrazzak, Ambassadeur Schah Rochs im J. 846 (1442 n. Chr.) in Notices et extraits des mss. tom. XIV, p. 436 sqq.

[2] Barros Dec. I, liv. IX, cap. 3.

Ließ hierauf der Tamutiri plötzlich die portugieſiſchen Factoren am Lande feſtnehmen, unter dem Vorwande, daß die Ausfuhrzölle noch nicht entrichtet worden ſeyen, ſo vergalt ihm Gama den Streich damit, daß er ſechs vornehme Malabaren als Geißeln an Bord behielt. Der Tamutiri lieferte jetzt die Portugieſen aus, Gama aber behielt gleichwohl ſeine Gefangnen auf der Flotte und begrüßte die Boote des „Herrn der Welle" die ſie abholen ſollten, mit Kanonenkugeln.[1] Dieſer Auftritt rechtfertigte die Araber vollſtändig, welche dem Radſcha von Calicut die Portugieſen als Seeräuber verdächtigt hatten, welche bald den Handel zwiſchen Alexandrien und Indien ſtören und vernichten möchten. Gama hatte mit ſeinem Geſchwader Calicut verlaſſen, als auf der Höhe von Andjediva, wo man einen unſchädlichen Anfall von Piraten abzuwehren hatte, ein Europäer an Bord erſchien, der geläufig italieniſch ſprach. Es war ein Jude aus Poſen, der frühzeitig als Sklave nach Indien verkauft worden war und im Dienſte des Statthalters von Goa ſtand, der ihn als Spion abgeſchickt hatte, um ſich näher über das Treiben der zweideutigen Fremdlinge zu unterrichten. In der Taufe empfing dieſer Mann den Namen Gaſpar und leiſtete bald als Lootſe allen nachfolgenden portugieſiſchen Flotten unerſetzliche Dienſte. Noch nicht vertraut mit den Jahreszeiten der indiſchen Winde, hatte Gama von Andjediva ſeinen Rückweg nach Afrika angetreten, bevor ſich noch der Nordoſtmonſun eingeſtellt hatte und das Geſchwader brachte, wie durch neidiſche Zauberkünſte gebannt, drei volle Monate im indiſchen Meere zwiſchen Malabar und Afrika zu. Der Scorbut raffte neue

[1] Damiaõ de Goes, Dom Emanuel p. I, cap. 43.

Opfer dahin und es gab an Bord der Schiffe kaum noch 7 bis 8 Matroſen, welche ihre Dienſte verrichten konnten, bis endlich der günſtige Wind das Geſchwader erfaßte und nach vier Wochen am 2. Februar 1499 Land und bald darauf die Hafenſtadt Mugdiſcha oder Magadoſcho im Weſten erſchien. Nach einer Erfriſchung in Malinda erreichte man am 20. März das Cap der guten Hoffnung, und das erſte Schiff unter Nicolao Coelho kehrte nach Liſſabon am 10. Juli 1499 zurück, wohin Gama, der ſeinen geliebten Bruder Paul auf der Inſel Terceira in ſeinen Armen ſterben ſah, erſt am 29. Auguſt folgte. Der König erhob den Entdecker in den Adelſtand, verlieh ihm den Admiralstitel, einen Jahresgehalt und ein glorreiches Wappen.

Der Seeweg war zwar gefunden, aber der ungaſtliche Empfang in Indien hatte die Portugieſen hinlänglich belehrt, daß ſie den arabiſchen Einfluß gewaltſam vernichten müßten, ehe ſie zum ungeſtörten Genuß des orientaliſchen Handels gelangen konnten. Am 9. März 1500, alſo früh genug um den Südweſtmonſun noch zu erreichen, lief Pedralvarez Cabral mit 13 Segeln und 1500 Mann an Bord von Liſſabon aus. Wie wir erfuhren, entdeckte er auf dieſer Fahrt Braſilien; ein Sturm aber verſenkte ihm auf der Ueberfahrt nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung einige Schiffe und zerſtreute das Geſchwader, ſo daß nur 6 Segel am 13. September 1500 vor Calicut Anker warfen. Dort arbeiteten die arabiſchen Kaufleute mit allen aſiatiſchen Liſten gegen die Seefahrer. Die Portugieſen konnten nirgends Gewürzladungen kaufen, vielmehr gewann Alles den Anſchein, als ſuche man ſie feſtzuhalten, bis mit dem Monſun die große arabiſche Kauffahrteiflotte aus dem rothen Meere eingetroffen ſey, um die

läſtigen Fremdlinge zu überwältigen. Cabral hatte ſich durch trügeriſche Vorſpiegelungen eines kaiſerlichen Miniſters verleiten laſſen, ein großes Schiff, welches von Ceylon Elephanten nach Calicut brachte, wegzunehmen. Dieſer Räuberſtreich verbitterte die Stimmung in der Stadt ſo ſtark, daß die Portugieſen am 16. December 1500 in ihrer Factorei am Lande vom Pöbel angegriffen wurden. Das Flaggenſignal der Bedrängten wurde vom Admiral mißverſtanden und obgleich die Europäer ſiebzig Mann zählten, hatten ſie doch nur wenig Feuerrohre zu ihrer Vertheidigung. Die Mauern der Factorei wurden von dem anſtürmenden Volke eingeſtoßen und nur zwanzig von den Portugieſen und dieſe ſämmtlich verwundet, fanden den Rückweg zu den Booten und der Flotte.[1] Cabral vergalt dieſen Auftritt mit einer zweitägigen Beſchießung der Stadt, die nur geringen Schaden anrichtete, aber den Widerwillen der Malabaren gegen die Feringhis bis zur Unverſöhnlichkeit erhärtete. Politiſche Feindſchaften erwecken aber unvermuthet Freunde. Als daher Cabral ſein Glück in Cotſchin, einem Hafen zweiten oder dritten Ranges, verſuchte, fand er wegen der Züchtigung des Herrn des Hügels und der Welle bei dem Radſcha dieſes Lehensgebiets den wärmſten Empfang und ausreichende Pfefferfrachten für ſeine Fahrzeuge. Nach Cotſchin war den Portugieſen ein zahlreiches Geſchwader des Perumal von Calicut nachgefolgt, aber beide Theile zeigten wenig Begierde zum Gefecht und Cabral konnte unbeläſtigt an Calicut vorüber nach Cananor entweichen, deſſen Radſcha ihn gleichfalls zum Anlaufen eingeladen hatte, und wo er ſich mit den noch fehlenden Ingwer-

[1] Der Bericht eines der Betheiligten in den Paesi novamente retrovati cap. 77.

ladungen verſehen konnte, worauf er am 16. Januar 1501 die Anker lichtete und Liſſabon am 31. Juli erreichte.[1]

Dieſe beiden Häfen, Cotſchin und Cananor, beſuchte auch ein drittes Geſchwader von 4 Schiffen, welches unter Joaõ da Nova am 5. März 1501 ausgelaufen war. Auf der Fahrt von Cananor nach Cotſchin lauerte in der Nähe von Calicut ein feindliches Geſchwader des Perumal aus hundert Segeln, meiſt aber nur Prauen, den vorübereilenden Portugieſen auf und ſchloß ihre Schiffe nächtlich in einer Bucht ein. Die gelenken portugieſiſchen Caravelen waren den arabiſchen und malabariſchen Barken, die ſich beſtändig nur in der Richtung des Windes bewegten, überlegen wie die Königin den Bauern auf dem Schachbrett und überall brachte die beſſer bediente portugieſiſche Artillerie die feindliche zum Schweigen. Das Seegefecht am 16. December 1501 währte von Tagesanbruch bis in die ſinkende Nacht und da keine Kugel der Portugieſen fehlſchlug, ſo vermochte die übel zugerichtete malabariſche Flotte den europäiſchen Schiffen nicht zu folgen, die ihren Weg fortſetzend eilfertig Gewürzfracht in Cotſchin nahmen und am 11. September 1502 nach Liſſabon zurückkehrten. Auf der Rückfahrt wurde die völlig unbewohnte Inſel St. Helena wahrſcheinlich am Tage der Heiligen (22. Mai 1502) gefunden und man gewahrt daraus, in welchem großen Abſtande von dem Feſtlande Afrikas die Seefahrer ſchon damals ihren Heimweg ſuchten.

Waren dieſe Geſchwader, wie man bemerkt haben wird, nur bewaffnete Kauffahrteiflotten geweſen, ſo gingen im Frühjahr 1502 unter drei Befehlshabern 20 Segel ab,

[1] Goes, Emanuel p. I, cap. 60.

von denen Vasco da Gama zehn nach Malabar führte.[1] Er ſuchte Calicut abermals mit einem Bombardement heim, ſchlug zwei Flotten des Tamutiri und fuhr mit 13 Schiffen voller Gewürz nach der Heimath, welche er am 1. September 1503 erreichte. Dießmal aber blieb ein zweites Geſchwader unter Vicente Sodré in den indiſchen Gewäſſern zurück und ſtellte ſich bei Dſchard Hafun, dem öſtlichen Horne Afrikas, auf, um die arabiſchen Indienfahrer beim Auslaufen aus dem rothen Meere wegzufangen, denn es war jetzt auf eine gänzliche Vernichtung des malabariſch-alexandriniſchen Handels abgeſehen. König Emanuel trug ſich damals mit den höchſten Erwartungen. Er äußerte gegen venetianiſche Diplomaten, vielleicht um ſie zu täuſchen, man hoffe, daß man künftig nur acht oder höchſtens zehn Monate zur Fahrt und Rückkehr nach und aus Indien bedürfen werde.[2] Bei der Ungeduld nach neuen Nachrichten von ſeinen nautiſchen Unternehmungen ſchienen ihm die Stunden oft zu Jahrtauſenden ſich zu verlängern.[3] Hatte der Perumal von Malabar nichts zur See gegen die Feringhis auszurichten vermocht, ſo forderte er jetzt den Radſcha von Cotſchin auf, ihm ſämmtliche Perſonen, welche die Portugieſen in ihrer dortigen Factorei zurückgelaſſen hatten, auszuliefern, um den Radſcha zu einem unheilbaren Bruch mit den Portugieſen zu nöthigen. Allein dieſer Fürſt, der ſich mit Hilfe der Europäer der läſtigen Oberherrſchaft des Perumal zu entledigen hoffte, blieb ſtandhaft, ſelbſt als der

[1] Faria y Sousa, Asia Portuguesa tom. I, Lisboa 1666, p. 52.

[2] Bericht Lorenzo's aus Candia 17. Juni 1501. (Paesi novamente retrovati cap. 125.)

[3] Bericht des Pietro Pasqualigo 19. October 1501 l. c. cap. 126 una hora gli par mille anni.

Tamutiri ſein Gebiet mit Kriegsvolk überſchwemmte, die Stadt Cotſchin beſetzte und ihn nöthigte, auf ſeinem feſten Inſelkaſtell in der Nähe ſich einzuſchließen. Die Bedrängniſſe des Radſcha erreichten ihr Ende vor dem Monſunwechſel, denn noch vor Ablauf der Südweſtwinde erſchienen am 6. September 1503 vor Cotſchin unter Francisco d'Albuquerque ſechs portugieſiſche Schiffe, deren Beſatzung raſch den Tamutiri wieder aus dem gewonnenen Gebiete verdrängte. Zum Schutze des Radſcha, wie man vorgab, wurde das Fort Santiago in Cotſchin erbaut. Dieß war der Grundſtein portugieſiſcher Herrſchaft in Indien, und der ſpäter eingetroffene große Affonſo d'Albuquerque beſchleunigte den Bau der Feſtung mit ſolchem Eifer, daß man darin, als die Flotten im Januar 1504 wieder nach Liſſabon gingen, 40 Mann als Beſatzung und außerdem ein Schiff, zwei Caravelen und kleinere Fahrzeuge mit 73 Seeleuten zurücklaſſen konnte. Die Portugieſen ſollten jetzt ihre erſte Probe beſtehen, ob ſie den Fußbreit Landes, den ſie gewonnen, zu vertheidigen und den Radſcha von Cotſchin, welcher ihnen gehuldigt hatte, gegen ſeinen mächtigen Lehnsherrn zu ſchützen vermochten. Der Tamutiri von Calicut hatte zwar heimlich, weil er die arabiſchen Anſiedler ſeines Reiches fürchtete, mit Francisco d'Albuquerque unterhandelt und ihm Erſatz für Zerſtörung der portugieſiſchen Factorei geleiſtet, allein ſpäter hatten die Portugieſen doch wieder ein Schiff von Calicut weggenommen und jede Genugthuung dafür dem Perumal ſchnöde verweigert.[1] Man konnte alſo ſicher erwarten, daß der Tamutiri mit

[1] Goes, Emanuel p. I, cap. 80. Osorius, de rebus gestis Emanuelis lib. III, Colon. 1574, p. 93.

ſeiner Heeresmacht das portugieſiſche Fort bei Cotſchin bedrängen werde. Der alliirte Radſcha hielt nur 5000 Najer im Solde, während der Tamutiri mit ſeinen Vaſallen 70,000 Mann, 160 Segel, 200 Musketiere und 380 Stück Geſchütze aufbieten konnte. Dieſe Uebermacht wurde bei der wohlbefeſtigten Lage Cotſchins an der Spitze einer Erdzunge weniger fühlbar.[1] Mehr aber als durch dieſen Umſtand neigte ſich die Schale auf die Seite der Portugieſen durch die außerordentliche Kühnheit ihres Anführers, Duarte Pacheco, welcher zuerſt den europäiſchen Waffen ihren Zauber in Indien gab. Doch waren beim Anrücken ihrer entſchloſſnen Feinde die Portugieſen ſo ernſt geſtimmt, daß ſie zur Beichte gingen und ſich gegenſeitig gelobten, lieber mannhaft zu fallen, als den Poſten zu verlaſſen. Im Monat März begannen die Feindſeligkeiten. Zwei Mal verſuchte die Flotte des Tamutiri zu landen und zwei Mal wurde ſie von Pacheco zurückgetrieben. Am 1. Mai näherte ſich das Landheer, um durch Untiefen nach der Inſelſtadt zu waten, aber ein harter Sieg der Portugieſen zwang ſie zur Umkehr. Der Verſuch wurde bald erneuert und dießmal erſchien der Tamutiri perſönlich, um ſeine Truppen zum Treffen anzufeuern. Die Portugieſen erkannten ihn an dem Sonnenſchirm, dem königlichen Attribut im Morgenlande, und eine wohlgezielte Kugel, die dicht neben dem Kaiſer in die Reihen ſeiner Leibgarden einſchlug, nöthigte ihn das Getümmel zu meiden. Dießmal kamen aber die Najer, welche keine Todesfurcht kannten, den portugieſiſchen Booten ſo nahe, daß ſich ein hitziges Handgemenge entſpann und nur die am Abend rückkehrende Fluth das Fort vor den andrängenden Feinden

[1] Vergl. den Plan der Stadt bei Faria y Souſa (Asia Portuguesa tom. I, p. 58).

rettete. Ein letzter allgemeiner Angriff begann am Himmelfahrtstage (16. Mai). Die Portugiesen, durch Spione gut bedient, hatten Brander in den vorhergehenden Tagen, die gegen sie losgelassen wurden, immer an den bedrohten Punkten aufgehalten. Jetzt aber schickte der Tamutiri gegen die Stadt schwimmende, mit Artillerie bewaffnete Thürme, die anfangs den Kugeln der Belagerten Widerstand leisteten, bis sie zuletzt zusammengeschossen wurden und der Kampf damit sein Ende fand. Im Lager des Tamutiri wüthete eine Seuche, die ein Fünftel der Streiter hinwegraffte und nach einem Verlust von 18,000 Mann sah sich der malabarische Perumal genöthigt, am Johannistage die Belagerung aufzuheben. Dieser Sieg sicherte den Portugiesen den Besitz ihres ersten malabarischen Hafenplatzes; auch fielen sogleich vom Tamutiri einige Vasallen ab und unterhandelten mit Pacheco um Frieden. Die Freistadt Cranganor, wo Brahmanen regierten, erklärte sich unabhängig vom Perumal, und die Partei in Calicut, welche lieber mit den Arabern gebrochen und mit den Portugiesen sich versöhnt hätte, gewann an Ansehen. Der Urheber dieser glücklichen Wendungen, Duarte Pacheco, wurde bei seiner Rückkehr vom König Emanuel mit einem sinnreichen Wappen und der Statthalterschaft der Goldküste in Afrika belohnt, allein später trug er Ketten in Folge falscher Verläumdungen und seine Familie verfiel dem Almosen! [1]

Der Tamutiri sah sich jetzt, nachdem ihn die Armada von 1504 unter Lopo Soares beim Vorüberfahren abermals mit einem Bombardement seiner Hauptstadt gegrüßt hatte, nach Hilfe in Cairo um. Die Araber waren nur Kauffahrer

[1] Damiaõ de Goes, Emanuel p. I, cap. 100.

und ihre Schiffe höchſtens gegen Seeräuber gerüſtet. Der Sultan von Aegypten mußte es aber ſpüren, wenn der indiſche Handel nicht mehr die Zollcaſſen Alexandriens füllte. Auch waren es wohl die Venetianer, die in Vorausſicht einer gänzlichen Verödung der ägyptiſchen Gewürzmärkte den Mamlukenſultan Kanßu Ghawri zur Vertreibung der Portugieſen aus Indien drängten.[1] Das ſinkende Reich der Mamluken war aber nicht mehr fähig, den alexandriniſchen Handel, den Lebensquell des ägyptiſchen Staates zu retten, denn alle Anſtrengungen führten nur zur Ausrüſtung einer einzigen, der erſten und letzten Kriegsflotte. Die Portugieſen kamen ihnen aber zuvor, denn im Jahr 1505 führte einer der glänzendſten Feldherrn, Dom Francisco d'Almeida, 22 Segel mit 1500 Mann königlicher Truppen, die für einen dreijährigen Dienſt angeworben worden waren, nach Indien. Erſt im Jahre 1507 war unter Befehl des Emir Haſſan aus Kurdiſtan die ägyptiſche Flotte ausgelaufen und hatte ſich bei Diu aufgeſtellt. Es waren 12 Galeeren von 400 Tonnen mit hohem Bord und einer Bemannung von 1500 Streitern. Dieſe Flotte überraſchte den Sohn des erſten Vicekönigs von Indien, D. Lourenço d'Almeida, der mit 12 Kriegsſchiffen, worunter nur 4 von hohem Bord, malabariſchen Kauffahrern das Geleite gegeben hatte, als er bei Schaul Jan. 1508 in den Fluß gelaufen war. Am andern Morgen begann das Gefecht zwiſchen

[1] Ueber die Umtriebe der Venetianer verſpricht noch große Aufſchlüſſe das handſchriftliche Diario des jüngern Marino Sanudo in 58 Foliobänden. Der große Geſchichtſchreiber K. Lanz, der Auszüge daraus angefertigt hat, die wohl bald veröffentlicht werden, belehrte mich brieflich, daß „die Signoria von Anfang an mit wahrer Beſorgniß die Entdeckungen der Portugieſen verfolgte und durch Vermittlung der ägyptiſchen Sultane die Araber gegen das Wachsthum der portugieſiſchen Macht zu unterſtützen ſuchte."

den portugieſiſchen und ägyptiſchen Geſchwadern, ohne daß Bord an Bord gekämpft worden wäre. Die Schiffe der Mamluken wurden übel zugerichtet durch die feindlichen Geſchütze, aber auch die Mehrzahl der Portugieſen war durch die Pfeilſchauer ihrer Gegner verwundet worden. Ein Jubelgeſchrei auf der Flotte des Emir verkündigte am Abend die Ankunft eines Geſchwaders, welches der Statthalter des Königs von Cambaia Melik Az von Diu den Mamluken zu Hilfe führte. Es blieb den Portugieſen jetzt nichts übrig, als an den vereinigten Flotten vorüber die Rückfahrt aus dem Fluß anzutreten. Sie verſchmähten es, dazu die Dunkelheit der Nacht zu benutzen, um den Glanz ihrer Waffen durch ein zaghaftes Entſchlüpfen nicht zu trüben. Am andern Morgen ging ein Schiff nach dem andern unter dem Feuer der feindlichen Flotte vorbei. Dom Lourenço d'Almeida's Galeere deckte den Rückzug. Leck geſchoſſen und vom Winde verlaſſen, wurde das Fahrzeug auf ein Pfahlwerk im Fluß getragen, wo es unbeweglich blieb. Von den hundert ſtreitbaren Männern an Bord waren zwei Drittel, darunter Dom Lourenço, bereits verwundet. Er vertheilte gleichwohl dieſe Mannſchaft und wehrte ſich mit ihr gegen die alliirte Flotte. Pulvernebel verhüllte Angreifer und Vertheidiger. Eine Kugel entriß Dom Lourenço einen Schenkel, er ließ ſich auf einen Stuhl am großen Maſt ſetzen und commandirte weiter, bis ihm eine zweite Kugel durch die Bruſt ſchlug. Viermal trieben die Portugieſen die Angreifer vom Verdeck zurück und als endlich das ſinkende Schiff erſtiegen war, fielen den Siegern nur noch 19 Feringhis und dieſe bewußtlos in die Hände. [1]

[1] Barros Dec. II, liv. II, cap. 8. Goes, Emanuel p. II cap. 26.

Dieſe wenn auch glänzende Niederlage mußten die Portugieſen wieder verwiſchen, wenn ſich nicht der Schrecken ihres Namens ſchwächen ſollte. D. Francisco d'Almeida, der Vater des tapfern Lourenço, lief daher mit 19 Segeln und 1300 Mann, worunter ſich ſchon 400 angeworbene Malabaren befanden, am 12. December von Cananor ab, und erſchien am 2. Februar 1509 vor Diu, wo ihn die beiden ſiegreichen Flotten, die ägyptiſche und gubſcheratiſche, unterſtützt durch die Fahrzeuge des Tamutiri von Calicut, unter dem Schutze der hochgelegenen, den Ankerplatz beherrſchenden Stadt erwarteten. Am andern Tage erzwang der Vicekönig die Einfahrt und gab Befehl zum Entern. Das ägyptiſche Admiralſchiff und das Schiff des gubſcheratiſchen Statthalters wurden genommen und nach einem hitzigen Kampfe von Morgen bis in die Nacht bemeiſterten ſich die Portugieſen der Flotten. Das malabariſche Geſchwader war ſchon beim erſten Angriff der Portugieſen auf die hohe See entwichen, der Emir der Mamluken rettete ſich durch Flucht nach Cambaia, und der ſchlaue Statthalter von Diu ſchloß Frieden mit Portugal, indem er ſeine Bundesgenoſſen preis gab. Mit der Vernichtung der ägyptiſchen Flotte verloren die indiſchen Radſchas jede Ausſicht auf auswärtige Hilfe, beſonders als kurz darnach die Mamlukenherrſchaft den Türken in die Hände fiel, welche ſehr ſpät,[1] einen einzigen großen, aber mißglückten Verſuch ausführten, um den Portugieſen Diu zu entreißen.

Im Herbſt des Jahres 1509, wo eine neue Flotte unter

Castanheda, Conquista liv. II, cap. 80. Osorius, de rebus gestis Eman. lib. V, p. 168 sq.

[1] Die türkiſche Flotte lief Ende 1538 von Suez aus. (Damiani a Goes, Diensis oppugnatio, (Köln 1574), p. 529.)

dem Marſchall D. Fernando Coutinho 3000 Soldaten nach Indien brachte, ging die Statthalterſchaft an den großen Affonſo d'Albuquerque über. Er landete am 2. Januar 1510 mit 1800 Mann vor Calicut. Coutinho, noch unerfahren in der indiſchen Kriegskunſt, beſtand trotzig gegen Albuquerque's Warnung darauf, mit der Hälfte der Truppen das Serai des Tamutiri zu ſtürmen. Wirklich drang er auch durch die Stadt bis zu dem kaiſerlichen Palaſt vor, aber ſeine Soldaten zerſtreuten ſich plündernd in den weitläufigen Gebäuden, ſo daß die Najer Zeit hatten, durch Pfeifenſignale ſich zu ſammeln und die Feinde einzuſchließen, die zu ſpät ihren Rückzug durch die Parambu's oder Baumgärten der in tropiſchem Pflanzenwuchs begrabenen Stadt antraten. Die unerſchrocknen Ritter der malabariſchen Kriegerkaſte warfen ſich ihnen in den Weg, und erſt nachdem der Marſchall gefallen war, gelang es Albuquerque, der ſich mit der andern Hälfte der Truppen vorſichtig den Rücken offen gehalten hatte, die Einſchiffung der ſchlimm zugerichteten Truppen zu bewirken. Doch fielen mehr als 70 Soldaten und Officiere und zahlreich waren die Verwundeten, unter denen Albuquerque ſelbſt leblos hinweggetragen werden mußte.

Kaum erholt von dieſem Verluſte ging der neue Vicekönig mit 20 Segeln und 1600 Mann Ende Jan. nach Norden, um Ormuz heimzuſuchen. Unterwegs aber überredete ihn der Piratenhäuptling von Andjediva, der ſich mit dem Inſtinct der Raubvögel, welche Schlachtfeldern nachziehen, den Portugieſen angeſchloſſen hatte, zu einem Handſtreich gegen Goa. Als die Portugieſen nach Indien kamen, theilten ſich, wie noch heutigen Tages, zahlloſe Fürſten und Häuptlinge in die Herrſchaft der großen Halbinſel, denn ſeit dem erſten arabiſchen

Erobrer Indiens, dem Ghaznaviden, waren ſich fünf Königsgeſchlechter auf den Thron von Delhi gefolgt, der damals, zwar beraubt ſeines vollen Glanzes, doch den kräftigen Iskender aus der Dynaſtie der Lodiafghanen trug, während Mirza Baber, der Timuride und ſpätere Gründer des ſogenannten Mongoliſchen Pfauenthrons von Delhi, erſt 899 (1494) zu ſeinem väterlichen Erbe gelangte [1] und manche wunderliche Schickſale beſtehen ſollte, ehe er über den Hindukuſch nach Indien zog. Der mächtigſte Gebieter auf der Halbinſel nach den afghaniſchen Sultanen in Delhi war unbedingt der Rao von Widſchajanagara, dem die Südſpitze der Inſel von den Ghat bis zum bengaliſchen Buſen, von Cap Comorin bis zur Kiſtna gehörte. Zwiſchen dieſem Fluſſe und dem Windhjagebirgen erſtreckte ſich das mächtige Königreich Dekan unter der Bahmanidynaſtie, welche bei der allgemeinen Erhebung der ſüdlichen Völker 1347 den Toghlukiden Kaiſern von Delhi ihren Beſitz auf dem Tafellande des Dekan entriſſen hatte. Allein zu Albuquerque's Zeit drohte die Bahmaniherrſchaft von Statthaltern und Markgrafen zergliedert zu werden, wie ſie auch wirklich ſpäter in einen Staatenbund der fünf dekaniſchen Königreiche zerfiel. So war ein Perſer Juſſuf, der Sabayo der portugieſiſchen Quellen, im Königreiche Dekan allmählig zu den höchſten Reichswürden emporgeſtiegen und hatte ſich eine ziemlich unabhängige Herrſchaft in Bidſchapur gegründet, womit er durch Eroberungen das weſtliche Geſtade zwiſchen Konkan und Kanara verband. [2] Dort war Goa zu einer großartigen Handelsſtadt aufgeblüht, beſonders ſeit im Jahre 1479 mehr als 10,000 Araber in Hanawar (Onor) und

[1] Ferishta, History of Hindostan, London 1768, tom. III, p. 80.
[2] Barros Dec. II, liv. V, cap. 2.

Batucala bei einer Verſchwörung der Hindu ermordet worden, und ihre verſchonten Landsleute nach Goa gezogen waren, wo ſie, nachdem dieſe Stadt zehn Jahr früher dem Beherrſcher von Bidſchapur in die Hände gefallen war, unter dem Schutz muhammedaniſcher Herrn ſich ſicher fühlten.[1] Juſſuf, der Begründer des Reiches von Bidſchapur, war im Frühjahr 1510 geſtorben und ihm ſein Sohn Ismael Adil Schah (der Hidalcaõ der Portugieſen) gefolgt, welchen ſogleich ſeine Nachbarn mit Fehde bedrohten. Als daher Albuquerque mitten in den Wirren eines aſiatiſchen Thronwechſels vor Goa erſchien, herrſchte ſolche Rathloſigkeit, daß die Stadt ſchon am 28. Februar capitulirte. So ſicher hielten ſich die Portugieſen in dieſer friſchen Eroberung, daß ſie ſogleich eine neue Verwaltung einſetzten, und die Steuern verpachteten, denn die Inſel Goa hatte nicht weniger als eine halbe Million Ducaten (Pardoẽs), darunter allein 80,000 Ducaten Zölle für Einfuhr arabiſcher Roſſe nach Indien, in den Schatz ihrer Regenten getragen. Einen ſolchen koſtbaren Beſitz ließ ſich der kriegeriſche Schah von Bidſchapur durch einen Handſtreich nicht ſo leicht entreißen. Die Portugieſen konnten nicht verhindern, daß ein zahlreiches Heer des Schah mit dem Eintritt des Südweſtmonſuns auf die Inſel überſetzte. Albuquerque zog ſich jetzt in die Mauern von Goa zurück, allein ein Aufſtand der Einwohner nöthigte ihn die Stadt den Feinden zu überlaſſen und ſich auf die Behauptung der Citadelle zu beſchränken. Als aber Ismael ſelbſt mit 60,000 Mann die Belagerung begann, begab ſich Albuquerque aus dem unhaltbaren Fort am

[1] Barros Dec. I, liv. VIII, cap. 10. Commentarios do grande Affonso Dalboquerque liv. II, cap. 20, Lisboa 1774, tom. II, p. 114—120.

30. Mai 1510,[1] wieder auf ſeine Schiffe. Allein die Flotte mußte jetzt, von einer Barre am Auslaufen aus dem Hafen verhindert, bis zum nächſten Wechſel des Monſuns zwiſchen Stadt und See, dem Feuer des Forts ausgeſetzt, von Trinkwaſſer und Lebensmitteln abgeſchnitten, ausharren, bis ihr die Abfahrt nach langen Drangſalen am 15. Aug. offen ſtand. Aber noch in demſelben Jahre kehrte Albuquerque von Cananor mit 34 Segeln, 1500 Soldaten und 300 malabariſchen Soldtruppen nach Goa zurück. Am 20. November warf die Flotte Anker, und am 25. wurde der Sturm auf die feſte Stadt befohlen, die dießmal eine Beſatzung von 9000 Mann zählte. Der heroiſchen Aufregung der Portugieſen war damals kein Feind zu ſtark, keine Mauer zu hoch, kein Wagniß zu bedenklich. Sie ſtürmten zuerſt das Pfahlwerk vor den Mauern und drangen mit der fliehenden Beſatzung in die Thore Goas. Am Abend des blutigen Tages waren ſie Meiſter des wichtigen Platzes, der jetzt ſtark befeſtigt wurde. Albuquerque ließ eine Beſatzung von 400 Portugieſen und etliche Tauſend neugebildete indiſche Miethstruppen zurück. Das Kriegsſpiel des vergangenen Jahres wiederholte ſich beim neuen Wechſel des Monſuns. Die Truppen des Schah erſchienen noch einmal auf der Inſel, aber die Stadt konnte ſich jetzt halten, bis ihr eine neue Flotte Entſatz zuführte. Doch gelang es erſt 1512 die Heere von Bidſchapur wieder von der Inſel zu werfen und Adil Schah zum Frieden zu nöthigen. Die Portugieſen beſaßen nämlich ein wichtiges Mittel, um die Beherrſcher des Königreichs Dekan geſchmeidig zu machen, denn dieſe konnten ihre Cavallerie nur mit arabiſchen

[1] Damiaõ de Goes (part. III, cap. 5). Falſch iſt das Datum (20. Mai) in den Commentarios do Grande Dalboquerque liv. II, cap. 34.

Pferden beritten erhalten und Goa war der einzige Hafenplatz, von dem man die Roſſe bezog. Die Behauptung Goas gegen Adil Schah flößte allen indiſchen Fürſten Schrecken vor den portugieſiſchen Namen ein. Selbſt der „Herr des Hügels und der Welle," der erbitterte Feind der Feringhis bat jetzt von freien Stücken um Frieden und verhieß, was er bisher immer verweigert hatte, die Erlaubniß ein Fort in Calicut anzulegen, denn es begann bereits dieſer große Hafenplatz völlig zu veröden, da faſt nur noch Portugieſen oder aſiatiſche Kauffahrer mit portugieſiſchen Päſſen als Einkäufer auf den indiſchen Gewürzmärkten erſchienen.

Jetzt richtete Albuquerque ſeine Blicke auf Ormuz an der Einfahrt zum perſiſchen Meerbuſen. Dieſe Stadt, welche, auf einer nackten quellenloſen Inſel gelegen, mit Lebensmitteln und Trinkwaſſer vom Feſtland verſehen werden mußte, war zu unerhörtem Reichthum gelangt, weil ſie den Seehandel Irans und der Euphrat-Tigrisländer mit Indien durch ihre vollſtändige Beherrſchung der Waſſerſtraße ſich zollbar gemacht hatte. Die Welt, lautete ein einheimiſches Sprichwort, iſt ein Ring und Ormuz der Edelſtein, den ſie hält. Schon früher, ehe er noch Vicekönig wurde, hatte Albuquerque mit 7 Schiffen und 470 Mann am 25. September 1507 dieſen Platz heimgeſucht.[1] Die Stadt beherrſchte damals der erſte Miniſter, ein Khodſcha Namens Atar, der den 12jährigen Thronerben Seifeddin II. wie einen Vogel im Käfig gefangen hielt. Im Hafen wehten 400 Wimpel von friedlichen Kauffahrern, die Albuquerque rauh mit ſeiner Artillerie begrüßte. Nach einem Waffenſtillſtand von 48 Stunden, der fruchtlos nach dieſem erſten Angriff verſtrichen war, eröffneten die Portugieſen

[1] Goes, Emanuel part. II, cap. 32.

von Neuem das Gefecht. Die kleinen Boote, aus denen perſiſche Schützen ihre Pfeilſchwärme gegen die Flotte richteten, fegten die Kugeln der Franken hinweg und nachdem die Portugieſen einen Theil der Schiffe angezündet hatten, capitulirte der Weſſir Atar im Namen des Schahs von Ormuz. Die Stadt verſprach dem König Emanuel 15,000 Ducaten (Seraſins) Tribut zu zahlen und den Portugieſen ein Stück Landes zu einem Fort abzutreten. Der Bau der Befeſtigungen begann am 24. October 1507, allein der verſchlagne Khodſcha ließ die Werke nicht gedeihen. Feindſeligkeiten brachen von Neuem aus und die Portugieſen mußten ſich entſchließen, Ormuz durch eine ſtrenge Blokade zur Unterwerfung zu nöthigen. Albuquerque wäre auf dieſe Art zum Ziele gelangt, wenn nicht ſeine Schiffscapitäne, der mühſeligen Kriegsführung überdrüſſig, den wegen ſeiner ſtrengen Mannszucht und Unbeugſamkeit wenig beliebten General heimlich verlaſſen hätten. Seitdem hatten portugieſiſche Admirale, ſo oft ſie mit ihren Geſchwadern die arabiſchen Küſten berührten, gelegentlich auch Ormuz beſucht und der Khodſcha ihnen den bewilligten Tribut ausgezahlt, aber ſtets den Bau einer Burg verweigert. Am 26. März 1515 aber erſchien Albuquerque mit einer Flotte, die 1500 Portugieſen und 700 malabariſche Soldaten trug, vor der Stadt, um dieſe wichtige Forderung zu erzwingen. Der Khodſcha und Seifeddin waren zwar mittlerweile geſtorben, aber ein neuer Weſſir Ahmed hielt, wie ſein Vorgänger, den Schah, ſeinen Gebieter, im Serai gefangen. In echt aſiatiſchem Style entledigte ſich Albuquerque dieſes gefährlichen Mannes, der mit dem Seffi von Perſien in Verbindung ſtand und die Stadt dem Schahinſchah in die Hände ſpielen wollte, weßhalb er ſie heimlich mit perſiſchen

Soldtruppen angefüllt hatte. Als nämlich der willenloſe Schah von Ormuz mit ſeinem Weſſir den Vicekönig in ſeinem Palaſt beſuchte, ſtießen portugieſiſche Cavaliere den Miniſter mit Dolchen nieder und Albuquerque ließ ſich von den Bewohnern als Befreier des Königs und der Stadt huldigen.[1]

Jetzt waren die Portugieſen die unbeſtrittnen Gebieter des indiſchen Oceans. Sie beherrſchten die größten Hafenplätze durch die Forts, welche ſie angelegt hatten, der arabiſche Handel war vernichtet, der iraniſch-indiſche bewegte ſich an ihren Geſchützen vorüber. Kein Fahrzeug durfte ſich ohne portugieſiſche Päſſe in den Gewäſſern ſehen laſſen, denn jeder andre Kauffahrer wurde wie ein Seeräuber behandelt; war doch im Grund die portugieſiſche Macht in Indien ſelbſt nichts anders als eine Piratenherrſchaft, denn auf feſtländiſche Eroberungen oder auf Colonien war es nicht abgeſehen, ſondern die Krone wollte nur genießen, wozu ſie der vom Papſt verliehene Titel berechtigte, denn die Könige von Portugal nannten ſich Herrn des Handels von Indien und Aethiopien. Die arabiſchen Pflanzſtädte an der Moçambiqueſeite Afrika's waren ihnen tributpflichtig geworden, ihre Geſchwader gingen das rothe Meer hinauf und ängſtigten Dſchidda, den Hafenplatz Mekkas. Mit dem ſehnſüchtig erforſchten Erzprieſter Johann, oder den chriſtlichen Königen von Habeſch trat man in Verkehr, allein ihr ſagenhafter Reichthum, welcher die erſten afrikaniſchen Entdecker ſo ſehr beſchäftigt hatte, verſchwand bei dem Anblick des armſeligen, von der Civiliſation bisher vernachläſſigten Landes. Die europäiſchen Kauffahrer konnten jetzt nur noch in Liſſabon Gewürze finden,

[1] Barros Dec. II, liv. X, cap. 4. Commentarios do Grande Dalboquerque liv. IV, cap. 35, tom. IV, p. 184.

wohin aus Calicut Pfeffer, Ingwer aus Cananor, Zimmet von Ceylon gelangte. Dieſe Seeherrſchaft ließ ſich ohne große Anſtrengung behaupten. Denn ſeit das ägyptiſche Geſchwader vernichtet worden war, gab es keine aſiatiſchen Kriegsflotten mehr dieſſeits Cap Comorin und ein Jahrhundert ſollte vergehen, ehe europäiſche Seemächte die Portugieſen in jenen entfernten Gewäſſern beunruhigten. Noch beſaßen ſie aber die kühnſten Seeleute der Welt und die Nation beſeelte die Gluth eines Heldenzeitalters, denn die Annalen ihrer indiſchen Eroberungen werden erfriſcht durch großartige Züge und ungewöhnliche Thaten.

Zweites Capitel.

Die Portugieſen in Malacca.

Nebel lagern über der ältern Geſchichte der malayiſchen Welt, die nur, hie und da zerriſſen, einzelne beleuchtete Punkte ohne Zuſammenhang gewahren laſſen. Von allen hinterindiſchen Ländern war die Inſel Java bevorzugt am frühſten eine höhere Cultur durch brahmaniſche Anſiedler zu empfangen, die im Beginn der javaniſchen Zeitrechnung im Jahr 787 n. Chr. dort auftraten,[1] und wie aus den Sanskritformen der Städtenamen bei Ptolemäus geſchloſſen worden

[1] Nur auf der Inſel Bali wurde die alte Zeitrechnung der indiſchen Çâla Aera rein erhalten, die jetzt bereits mit der javaniſchen Aera um fünf Jahre differirt, weil man auf Java ſeit 1633 (n. Chr.) begonnen hat in der alten Chronologie nach dem kürzeren muhammedaniſchen Mondjahre fortzuzählen. (Crawfurd, History of the Indian Archipelago, Edinburgh 1820, tom. I, p. 301.) (Man berichtige oben Seite 6 Zeile 1 den Druckfehler 87 ſtatt 78 n. Chr.)

iſt, ſich auch auf der Halbinſel Malacca anſiedelten.[1] Schwerlich wird man irgendwo größere Bereitwilligkeit finden, fremde religiöſe Anſchauungen ſich anzueignen, als bei den bildungsfähigen Stämmen der malayiſchen Race. Während noch der buddhiſtiſche Pilger Fahian auf ſeiner Reiſe von Ceylon nach China unter Javanen am Beginn unſres fünften Jahrhunderts keine Anhänger des Çakjamuni antraf,[2] wurde die Inſel ſpäter völlig für den Buddhismus gewonnen. Die ältere Geſchichte des begabten javaniſchen Stammes iſt für uns nicht gerettet worden; nicht etwa, daß es an ſcheinbar chronologiſch geordneten Annalen fehlte, ſondern weil alle Perſonen und Begebenheiten romanzenhaft der Wirklichkeit entrückt und mit Märchenlicht übergoſſen ſind. Nur aus den arabiſchen Reiſeberichten des neunten Jahrhunderts gewinnen wir den klaren Eindruck, daß auf Java damals ſchon geordnete geſellſchaftliche Zuſtände herrſchten, denen es auch nicht, wie die herrlichen Baureſte der Inſel beweiſen, an kunſtſinnigem Schmuck und Eleganz fehlte. In eine Mehrzahl kleiner Herrſchaften getheilt, entſtand auf Java ein größeres Reich Madſchapahit[3] erſt, nachdem Marco Polo bereits nach Europa zurückgekehrt war, nämlich im Jahr 1221 (1299 n. Chr.). Fünf Fürſten, deren Namen Sanskritformen erkennen laſſen, regierten dort 179 Jahre und dehnten ihre Eroberungen um das Jahr 1335 (1413 n. Chr.) bis zu den Molukken aus.[4] Angezogen von

[1] Laſſen, indiſche Alterthümer, Bd. 2, S. 1043.

[2] Fahian blieb fünf Monate auf Java. Il n'y est pas question de la loi de Foe. Foĕ kouĕ ki, ed. Abel Rémusat, Paris 1836, p. 360.

[3] Sir Thomas Stamford Raffles, History of Java, London 1817, tom. II, p. 99.

[4] Raffles l. c. p. 121. Daß dieſes Reich auch über Paſé auf Sumatra ſich erſtreckte, hat Ed. Dulaurier aus den Annalen von Paſé

den kostbaren Handelsgütern der Inselwelt hatten sich frühzeitig Araber an den von der Schifffahrt berührten Plätzen angesiedelt. Von den einheimischen Fürsten geduldet und den Javanern an Verstandeskräften überlegen, gelang es den Arabern bald für die Lehre des Propheten so zahlreiche Anhänger zu gewinnen, daß sie im Jahre 1400 (1478 n. Chr.) das letzte Hindureich auf Java, Madschapahit, zerstörten.[1] Diese wichtige Eroberung des Islam im Osten geschah also 14 Jahre vor dem Falle Granada's und 9 Jahre vor der Umsegelung des Südcaps von Afrika durch Bartholomeu Dias. Nach dieser Zeit theilten sich wieder kleine Häuptlinge in die Herrschaft Java's, und ein Jahrhundert verstrich, ehe das große Reich der Mataram-Dynastie entstehen sollte.

Durch Sprache und Sitte mit den Javanen verschwistert sind die Malayen. Unter diesen Namen verstehen wir aber nicht jene Menschenracen, die sich von der Osterinsel und von der Sandwichgruppe über die australischen Archipele nach den ostasiatischen Tropeninseln bis nach Madagaskar verbreitet hat und die eine große sprachverwandte Familie bildet, sondern jene „heimathlosen" Stämme, die sich Orang Malayu nennen und deren Ursitze auf Sumatra, wie auf der Halbinsel Malacca gesucht werden dürfen. Ihr ältestes Reich ist angeblich das geheiligte Menangkabo auf Sumatra, älter vielleicht als der Ursprung des Islam.[2] Von dort, behaupten die frühesten

nachgewiesen. (Mémoire, Lettres et Rapports relat. au Cours de Langues Malayes et Javanaise, Paris 1843, p. 21.) Ein Bild des großen Reiches von Madschapahit in v. Spruners histor. Atlas, Außer-Europa Nr. 7.

[1] Raffles l. c. p. 126. Die Ruinen der Stadt liegen auf dem rechten Ufer des bei Surabaya mündenden Kediri.

[2] Marsden, History of Sumatra, mir nur erreichbar in der deutschen Uebersetzung, Leipzig 1785, S. 364.

malayiſchen Jahrbücher, wanderte eine Colonie über die Meerenge nach der Südſpitze der malayiſchen Halbinſel, wo ihr Heerführer Sri Turi Bhowana, dem eine ſagenhafte Abkunft vom macedoniſchen oder vom ſemitiſchen Alexander zugeſchrieben wird, angeblich im Jahre 1160 n. Chr. die Stadt Singapur gründete.[1] Fünf Könige hatten über Singapur regiert als der letzte von einem javaniſchen Abenteurer Paramiſura (Apramaſya-ſura) ermordet wurde. Dieſer, hart bedrängt von dem Könige von Siam, räumte Singapur und zog mit malayiſchen Orang-Laut[2] (Männern der See) und Javanen die Küſte aufwärts, bis er an einer glücklich gewählten Stelle Malacca[3] im Jahre 1253 n. Chr. gründete. Vor dieſer Zeit hatte ſich die Schifffahrt aus Arabien und Indien an der Südküſte Sumatra's vorüber durch die Sundaſtraße bewegt und zwei Jahre erfordert. Seit der Gründung der neuen Stadt aber, wo die weſtaſiatiſchen Seefahrer mit javaniſchen und chineſiſchen Schiffen ſich begegneten, wurde

[1] François Valentyn (Oud en Nieuw Oost Indiën, Dordrecht 1724, Vyfde Deel, p. 317), noch jetzt die Hauptquelle, da er drei malayiſche Chroniken beſaß, die ſeitdem nicht wieder benutzt wurden. Seine Chronologie iſt indeß höchſt unſicher. Für das hohe Alter der Stadt zeugt indeß, daß bei Singapur chineſiſche Münzen ausgegraben worden ſind mit dem Namen eines Kaiſers, der 967 n. Chr. ſtarb. (Crawfurd, Dictionary of the Indian Islands, London 1856, p. 402.) Der Stammbaum der malayiſchen Könige von Alexander (Iskender) abwärts findet ſich in J. R. Logan's Journal of the Indian Archipelago, Singapore 1855, Nro. 1, p. 66.

[2] Crawfurd (Dictionary p. 242) gibt der Darſtellung des Barros (Da Asia, Dec. II. liv. VI, cap. 1) vor der holländiſchen des Valentyn den Vorzug. Der Ausdruck Celates (Orang-Selat, Männer der Meerengen) iſt eine portugieſiſche Erfindung für Orang-Laut.

[3] Er gab der Stadt dieſen Namen von dem an der Küſte häufig wachſenden Malaccabaum (Phyllanthus Emblica). (Newbold, British Settlements in Malacca, London 1839, tom. I, p. 108.)

der Welthandel in den Canal von Malacca gezogen und die Dauer der mercantilen Unternehmungen auf die Hälfte der früheren Zeit abgekürzt. Die Anſiedler fanden auf der Halbinſel rohe ackerbautreibende Stämme, welche malayiſch ſprachen und mit denen ſich die Orang-Laut und Javanen vermiſchten. Dem Erbauer Malacca's Paramiſura folgte ſein Sohn Iskender Schah,[1] der mit Siam in Kriege verwickelt wurde, weil er, um Malacca's mercantile Blüthe zu heben, keine indiſchen Schiffe mehr durch den Canal nach Singapur ließ, weßhalb dieſer Platz völlig verödete. Bald ſiedelten ſich in Malacca Araber und muhammedaniſche Gudſcheraten an, die ihren eignen Conſul beſaßen,[2] und durch ihren Einfluß verbreitet, wurde der Islam in Malacca ſeit dem Uebertritt des Sultans Muhammed die herrſchende Religion.[3] Zwei Jahrhunderte früher war die Lehre des Propheten von allen Gebieten in Oſtaſien zuerſt in das Königreich Atſchin auf Sumatra (1206 n. Chr.) gedrungen; auf Java ſiegte ſie, wie wir ſahen, erſt im Jahre 1478, nach den Molukken kam ſie ein wenig früher als die Portugieſen und Spanier, auf Celebes bekannten ſich 1512 die Mangcaſſaren noch nicht zum Islam und noch im Jahre 1640 widerſtanden die Wugi (Bugineſen)[4] aber ohne Glück dem aufgedrungnen Glauben.

[1] Der Xaquem Darxa der Portugieſen, nur Diogo do Couto (Dec. IV, liv. II, cap. 1) nennt ihn Rajal Sabu.

[2] Vergl. das Sommario di tutti li Regni Orientali bei Ramuſio. Venetia 1550, tom. I, fol. 353 verso.

[3] Nach Valentyns (l. c. p. 319) malayiſchen Annalen regierte Muhammed von 1276—1333, allein nach Diogo do Couto (l. c.) fällt der Uebertritt wahrſcheinlich richtiger in das Jahr 1388 n. Chr.

[4] Crawfurd, History of the Indian Archipelago tom. II, p. 384—386.

Ueber die Philippinen hinaus, von wo ihn die Spanier raſch verdrängten, iſt der Islam aber nie geſchritten, der noch jetzt in dem Archipel langſam ſeine Bekenner mehrt. Hatte Malacca noch immer die Lehensherrlichkeit der Kaiſer von Siam anerkannt, ſo lockerte der Uebertritt zum Islam das Band mit dem buddhiſtiſchen Kaiſer. Nur der vorletzte Sultan Alaeddin (1447—1477 n. Chr.) gerieth wieder in tiefe Abhängigkeit von dem Hofe Juthia's,[1] welcher erſt ſein Nachfolger Mahmud Schah nach Vernichtung einer großen Kriegsflotte der Siameſen[2] ſich entledigte. Zur Zeit als die Portugieſen erſchienen, erſtreckte ſich die Stadt Malacca meilenweit am Geſtade hin und zählte 30 oder 40,000 Feuerſtellen, alſo eine Bevölkerung von 150,000 Köpfen. Minder begabt und kunſtſinnig, aber auch nicht ſo bequem und genußſüchtig wie die Javanen, zeichneten ſich die malayiſchen Orang Laut durch ihren abenteuerlichen Trieb, namentlich als Seeleute aus. Beide Völkerſtämme, Malayen und Javanen, ſonſt gutartig, ſind gegen Fremde zu Trug und Verrath aufgelegt. Lügen rechnen ſie zu den Talenten und nur den Entlarvten trifft die Schande. Gleichwohl gereicht ihnen gemeinſam ein leicht verletzliches Rechtsgefühl zur ſittlichen Zierde und bei angefachter

[1] Valentyn a. a. O. S. 320. Juthia, einſt die Hauptſtadt von Siam, liegt jetzt zerſtört. Bangkok iſt bekanntlich eine moderne Schöpfung.

[2] Valentyn ſetzt das Ereigniß in das Jahr 1500 n. Chr., allein die Commentarios do Grande Dalboquerque liv. III, cap. 17, tom. III, p. 92 geben das Jahr 1489 n. Chr. Die Niederlage muß nach den ſiameſiſchen Annalen unter dem Phra-Rama-Tibhodi erlitten worden ſeyn, der von 834 der ſiameſiſchen Aera (1472) 36 Jahre bis 1508 regierte und dem ſein Sohn Phra-Borom-Raxa bis 1513 auf den Thron folgte. Mit letzterem verkehrte der große Albuquerque. (cf. Msgr. Pallegoix, Royaume Thai, Paris 1854, tom. II, p. 77.)

Rachelust hält kein Gedanke an Gefahr sie von verwegnen Streichen ab. Als Waffen führten sie theils asiatische Feuergewehre, theils Blasrohre, aus denen sie vergiftete Bolzen schossen, theils Bogen und Pfeile, vor allen aber ihre phantastisch geformten Kris oder Dolche mit flammenartigen Klingen, die sie durch Romanzen verherrlichten und wie Heiligthümer zärtlich verehrten. Mit vielem juristischen Sinne waren die bürgerlichen Verhältnisse geordnet[1] und das Eigenthum gegen despotische Griffe geschützt, was nothwendig zur mercantilen Blüthe dieses Weltplatzes beitrug, wo alle asiatischen Handelsvölker, Javanen, Gudscheraten, Bengalis und Chinesen ihre besondern Quartiere bewohnten[2] und solcher Reichthum unter den Kaufleuten herrschte, daß sie ihr Vermögen nur nach Tonnen Goldes berechneten.[3]

Im Besitze großer Stapelplätze auf der Malabarseite Indiens blieben die Portugiesen noch fern von den Ländern wo der Kampfer, die Muskatnüsse und die Gewürznägel reifen, die sie deßhalb erst aus zweiter oder dritter Hand in Indien kaufen mußten. Daß diese und andre köstliche Dinge auf einem Welthandelsplatze, Namens Malacca, zwischen arabischen, indischen, malayischen, javanischen und chinesischen Kauffahrern

[1] Wir besitzen das von Dulaurier (in J. M. Pardessus, Lois maritimes tom. VI, Paris 1845, p. 380 sq.) bearbeitete nautische Gesetzbuch, welches unter dem Sultan Muhammed Schah veröffentlicht wurde und meist Disciplinarvorschriften, sonst aber auch allgemeinere Rechtsgrundsätze nach dem Koran und älteren einheimischen Gewohnheiten enthält.

[2] Jede dieser vier Nationen hatte ihren eigenen Schabandar oder Consul. (cf. Commentarios do Grande Dalboquerque liv. III, cap. 18, p. 96.)

[3] Castanheda, Historia da India liv. II, cap. 112, Lisboa 1833, tom. II, p. 356. naõ avaliavaõ suas fazendas se naõ por bahares douro, e avia algus que tinhã sessenta quintaes douro.

einen großartigen Handel belebten, erfuhren die Portugieſen frühzeitig nach ihrer Ankunft in Calicut.[1] Noch war der Weg nach Malacca für die arabiſchen Schiffe Mekka's (Dſchidda's) offen, die von Aden aus nach den Maldiven und von dieſen ſüdlicher als Ceylon über den bengaliſchen Golf fuhren, ſo daß ſie die lauernden portugieſiſchen Kaperſchiffe an der Malabarküſte leicht vermieden.[2]

Um einen Handelsvertrag mit jenem malayiſchem Staate abzuſchließen, ging Diogo Lopes de Sequeira am 5. April 1508.[3] mit vier Schiffen von Liſſabon ab, verließ Cotſchin, vom Vicekönig Almeida mit einem fünften Schiffe verſtärkt, beim Eintritt des großen Monſuns am 29. Auguſt 1509, wurde über den bengaliſchen Golf von ſeinen Lootſen nach den Nikobaren geführt, berührte unterwegs die ſumatraniſchen Küſtenſtädte Pidir und Paſé und nahm einige reich beſrachtete Handelsſchiffe auf dieſer Fahrt weg, weil ſie keine portugieſiſchen Schiffspäſſe führten. Am 11. September kam man in Sicht der Stadt Malacca, die durch ein Flüßchen in zwei Theile geſondert wurde. Auf der nördlichen Hälfte lagen die Quartiere der fremden Kaufleute, im Süden die ſteinernen Serais des Adels (der Mantris), der Palaſt des Sultans und

[1] Die erſte Kunde erhielten die Portugieſen von dem jüdiſchen Piloten Gaſpar, welcher die Stadt (Molecca) beſuchte (Veſpucci's Brief vom 4. Juni in Baldelli's Marco Polo, Firenze 1827, tom. I, p. 53) und von dem Bologneſer Lodovico Barthema (lib. III, cap. 17), der von ſeiner großen Reiſe nach den Molukken zurückgekehrt, im Jahr 1506 ſich dem Vicekönig Almeida vorſtellte, von dem er wegen einer Waffenthat am 29. November 1507 bei Paniani zum Ritter geſchlagen wurde. (Goes, Rey Emanuel liv. II, cap. 24.)

[2] Barros, Da Asia, Dec. I, liv. X, cap. 5.

[3] Goes, Rey Emanuel liv. III, cap. 1.

die Hauptmoſchee, während die Rhede bedeckt war mit bengaliſchen, peguaniſchen, ſiameſiſchen, javaniſchen, luçoniſchen, japaneſiſchen und chineſiſchen Dſchonken. Sequeira's Auftrag ſchien auf keine Schwierigkeiten zu ſtoßen. Die Portugieſen erhielten einen Vertrag, der ihre Flagge allen andern bevorzugte und Sultan Mahmud ließ es nicht an aſiatiſchem Gepränge zu Ehren der Europäer fehlen. Allein mit ſichtbarem Eifer drängten ſich die Capitäne einiger chineſiſchen Dſchonken an den Befehlshaber der Portugieſen, die hier zum erſtenmale dem merkwürdigen Volke begegneten, und warnten ihn vor der trügeriſchen Zärtlichkeit Mahmuds, bei welchem er durch die Araber und den Schabandar oder Conſul der Gudſcheraten verſchwärzt worden ſey, indem ſie dem Sultan das Schickſal manches von den Europäern verdrängten Fürſten ins Gedächtniß riefen. In gleichem Sinne redete auch der reiche Radſcha Utimuti, der Schabandar der Javanen in Malacca. Auf ihr Anſtiften ſollte der portugieſiſche Admiral bei einem Bankett in der Stadt vergiftet werden. Eine Muhammedanerin in Malacca erbat von Sequeira ein nächtliches Gehör, um den Anſchlag zu verrathen. Der Admiral wollte ſie anfangs nicht vorlaſſen, in der Meinung, ſie beabſichtige ihm eine Dirne zuzuführen, auch verlachte er ihre Enthüllungen ſo lange, bis ſie ihm von den Chineſen beſtätigt wurden. Als man in Malacca ſich verrathen ſah, wurde ein anderer Anſchlag verabredet. Ein Schwarm bewaffneter Barken ſollte ſich hinter zwei Dſchonken verbergen, bis eine Rauchſäule am Lande ihnen das Zeichen zum Angriff auf die Flotte geben würde, während zugleich in der Stadt die Factorei der Portugieſen überfallen und Sequeira am Bord ſeines Schiffes ermordet werden ſollte.

Vierzig Tage nach Ankunft der Portugiesen, als 30 Mann in den Booten nach der Stadt gegangen waren, um Gewürznelken zu laden, erschienen auf Verabredung javanische Barken mit Marktwaaren an den Caravelen. Bald war das Verdeck des Hauptschiffes mit diesen Leuten überfüllt, unter welchen sich der Sohn des Radscha Utimuti befand, in der Absicht den Admiral zu erstechen. Garcia de Sousa faßte zuerst Verdacht und ließ das Verdeck von dem Gesindel säubern. Er warnte zugleich den Admiral, der von acht Malayen umdrängt, sorglos beim Schachspiel saß. Sequeira befahl kaltblütig dem Hochbootsmann auf den Mastkorb zu steigen, ob er nicht die Barken aus der Stadt zurückkehren sehe. Oben im Maste bemerkte der Hochbootsmann, daß einer der Malayen verstohlen sein Kris zog, von einem andern aber zurückgehalten wurde, als sey der Augenblick zur Ermordung Sequeira's noch nicht eingetreten. Auf den Zuruf des Officiers erhob sich der Admiral und rief zu den Waffen, aber ehe man herbeieilte, waren die malayischen Banditen in ihr Boot gesprungen und entwischt. Auf das Rauchsignal kamen die bewaffneten Barken gegen die Flotte, wurden aber von den wachsamen Portugiesen durch Artilleriefeuer verscheucht. Die Europäer am Lande dagegen fielen größtentheils den Malayen in die Hände. Anfangs ließ der Sultan das Mißverständniß entschuldigen, zögerte aber gleichwohl die Gefangenen auszuliefern, weßhalb sie Sequeira in seinen Händen ließ und ohne sie, um nicht den Monsun zu verlieren, die Anker hob, nachdem er den Malayen den Krieg angekündigt hatte.

Seine Drohungen erfüllte Affonso d'Albuquerque, der mit 19 Segeln, 800 europäischen und 600 malabarischen

Soldaten am 2. Mai 1511 von Cotſchin abging und am 1. Juli vor der Rhede von Malacca erſchien, wo ſich ſogleich fünf chineſiſche Schiffscapitäne einfanden und ihm meldeten, daß der Sultan, auf ſeine Ankunft vorbereitet, Streitkräfte geſammelt habe, die ihm der Radſcha von Pahang (Paõ) zugeführt hatte, deſſen Hochzeit mit des Sultans Tochter Albuquerque's Ankunft unterbrochen hatte. Der Vicekönig forderte Entſchädigung, Herausgabe der gefangenen Portugieſen und einen Platz zur Anlage einer Befeſtigung. Als der Sultan, der auf die Ankunft ſeines Admirals oder Laksamana wartete, die Unterhandlungen in die Länge ſpann, wurde ein Angriff gegen Malacca beſchloſſen, obgleich die behutſamen Chineſen riethen, lieber die Stadt, welcher alle Lebensbedürfniſſe zu Waſſer zugeführt wurden, durch eine Blokade auszuhungern. Dom Affonſo wartete bis zum 24. Juli, wo er ſeine Truppen in zwei Geſchwader theilte, um gleichzeitig die Brücke der Doppelſtadt an beiden Enden anzugreifen. Joaõ de Lima landete mit der einen Hälfte der Kräfte, von Artillerie und Pfeilwolken empfangen, am ſüdlichen Ende der Brücke, wo die Moſchee und das Serai des Sultans lag. Er ſtürmte dort eine Barricade und kam bald mit der Leibgarde des Sultans ins Handgemenge, der ſelbſt auf einem Elephanten angriff. Von einem Lanzenſtich verwundet, kehrte dieſes Thier vor Schmerz um und ſetzte ſeine Gefährten in Verwirrung. Der Sultan, der bei dieſem Vorfall eine Wunde empfing, zog ſich aus dem Gefecht, welches abgebrochen wurde. Inzwiſchen war Albuquerque mit dem andern Heerhaufen von der Brücke aus über Barricaden hinweg unter hitzigen Gefechten in der Hauptſtraße des nördlichen Stadttheiles vorgedrungen, als er ſich umgangen und von den Feinden in die Mitte

genommen ſah, bis ihm Dom Joaõ de Lima von der Brücke aus wieder Luft machte. Die Portugieſen ſteckten nun die nächſten Häuſer in Flammen, Albuquerque aber, der jetzt einſah, daß der Angriff unreif begonnen worden war, hielt es gerathen nach der Flotte ſich zurückzuziehen, da er bereits 70 Verwundete zählte, von denen ein Dutzend ſtarb, weil man noch nicht das Gegenmittel gegen die Giftwunden der Malayen kannte. Drei Wochen verſtrichen, ehe der Angriff erneuert werden konnte, aber man benutzte die Zwiſchenzeit, um heimlich mit den Großen der Stadt zu unterhandeln, namentlich mit einem angeſehenen Hindu Ninachetu, der ſich den portugieſiſchen Gefangnen hülfreich erwieſen hatte. Wichtiger noch war der verſteckte Anſchluß des Radſcha Utimuti, des reichſten Kaufherrn der Stadt und Schabandar der Javanen, der nicht weniger als 6000 Leibeigne beſaß. Der achtzigjährige Greis ſpielte einen dreifachen Verrath. Es waren nämlich in der letzten Zeit zahlreiche Javanen nach Malacca eingewandert, um die Orang Laut und Sultan Mahmud zu überwältigen, ſobald ein Piratendynaſt von Japara auf Java mit ſeiner Flotte im Einverſtändniß des Utimuti vor Malacca erſcheinen würde. Der javaniſche Schabandar ließ ſich von den Portugieſen einen Sicherheitsbrief gewähren und verſprach dafür, daß die Javanen nur einen ſcheinbaren Widerſtand beim zweiten Angriff der Portugieſen leiſten wollten. Dieſer konnte erſt mit den Springfluthen am Neumond (10. Auguſt) erneuert werden, wo die Portugieſen mit einer Dſchonke von hohem Bord die Brücke eroberten, die man ſchleunigſt verſchanzte und mit Artillerie bewaffnete. Die feindlichen Kräfte in der nördlichen und ſüdlichen Stadt wurden dadurch getheilt und man hatte Muſe in den nächſten Tagen das, ſeitdem

ſchwach vertheidigte Malacca Stück für Stück zu erobern, denn der Sultan hatte ſich landeinwärts mit ſeiner Habe in die Gebirge geflüchtet. Albuquerque, Meiſter des Platzes, ließ die malayiſchen und gudſcheratiſchen Quartiere ausplündern, denn die Häuſer der Javanen, Siameſen, Chineſen und Hindu blieben verſchont, weil ſie vorher capitulirt hatten. Der Quint des Königs von dem Raube betrug 200,000 Ducaten, obgleich viele Habe theils von den Malayen gerettet, theils von den Soldaten unterſchlagen wurde.[1] Nachdem Albuquerque aus den Steinen alter Fürſtengrüfte eine Burg im ſüdlichen Stadttheile erbaut hatte, ließ er, um zu zeigen, daß die Könige von Portugal Souveräne des Landes geworden, nach der Sitte des Morgenlandes Geld ſchlagen und verbot den Umlauf der älteren Münzen. Dem Radſcha Utimuti übergab er als Schabandar die Gerichtsbarkeit über die muhammedaniſchen Javanen und dem treuen Anhänger der Portugieſen, Ninachetu,[2] die Gerichtsbarkeit über die Hindu, von welchen Magiſtraten jedoch an den portugieſiſchen Gerichtshof appellirt werden durfte. Mit dem Hofe von Juthia wurde bald ein Bündniß verabredet, denn der Kaiſer von Siam hatte mit großem Behagen von der Züchtigung ſeines abtrünnigen Vaſallen, des Sultan Mahmud, durch die Portugieſen vernommen. Affonſo d'Albuquerque ſah ſich aber bald genöthigt den Radſcha Utimuti, den er ſammt

[1] Commentarios do Grande Dalboquerque liv. III, cap. 17—18; tom. III, p. 135. Barros, Da Asia, Dec. II, liv. VI, cap. 2—5. Goes, Dom Emanuel liv. III, cap. 18. Castanheda, Conquista liv. III, cap. 56—59. Osorius, De rebus gestis Emanuelis, lib. VII, Colon. 1574, p. 245 sq.

[2] Nina-Chetu, wie Utimuti, ſind portugieſiſche Corruptionen einheimiſcher Namen oder Titel, die bis jetzt noch nicht erklärt worden ſind.

ſeinem Sohne und Schwiegerſohne in die Burg gelockt hatte, öffentlich enthaupten zu laſſen, weil er mit Alaeddin, dem Sohne Sultan Mahmuds, einen hochverrätheriſchen Briefwechſel geführt hatte.[1] Um dieſen Tod rächen zu laſſen, verſöhnte ſich ſeine Wittwe mit einem Erbfeinde ihres Hauſes dem Pati[2] Catir und gab ihm ihre Tochter unter der Bedingung zur Ehe, daß er die Waffen gegen die Portugieſen erhebe. Der Pati veranſtaltete auch wirklich einen Aufruhr des javaniſchen Quartiers, welches Barricaden aufrichtete, aber man bemeiſterte raſch dieſe Bewegung und der Urheber mußte flüchten. Einen ſchlimmern Eindruck hinterließ es aber, als der unterwürfige Radſcha von Campar[3] zum Bandara (Premierminiſter) mit dem Titel eines Vicekönigs nach Malacca berufen wurde, denn Ninachetu, der Schabandar der Hindu, hatte kaum von dieſem Schritt erfahren, der ſeine Abſetzung einſchloß, als er öffentlich in Malacca einen Scheiterhaufen aus Aloe und Sandelholz erbauen ließ und in ſeinen Flammen mit der Gelaſſenheit eines Hindu ſich den Tod gab, während

[1] Goes, der gegen die Fehltritte ſeiner Nation ſehr ſtreng iſt, gibt ausführliche Mittheilungen aus dem Proceß (Rey Dom Emanuel liv. III, cap. 25), nach welchen der Radſcha ſeine Schuld eingeſtand; auch hatte er ſich geweigert den Feierlichkeiten bei der neuen Münzaustheilung beizuwohnen, was nach aſiatiſchen Begriffen ſo viel bedeutete, als daß er öffentlich nicht die portugieſiſche Souveränität anerkennen wollte. (Castanheda, Conquista liv. III, cap. 73.) Utimuti ſtarb 80—90 Jahre alt. Er war 50 Jahre vor ſeinem Tode nach Malacca völlig vermögenslos eingewandert, konnte aber den Portugieſen ein Löſegeld von 7 Bahar (3500 Pfd.) Gold anbieten. (Commentarios do Grande Dalboquerque liv. III, cap. 34; tom. III, p. 169—171.)

[2] Urſprünglich ein javaniſcher Titel für Miniſter, der, erblich geworden, hier einen Granden bezeichnet.

[3] Malayenſtaat auf Sumatra gegenüber von Singapur.

ſeine Verwandten an dem Holzſtoß malayiſche Romanzen über den ſchnöden Undank der Portugieſen abſangen.[1] Als aber im folgenden Jahre (1514) der Statthalter Jorge d'Albuquerque auch den neuen Bandara auf falſche Angeberei hinrichten ließ, wurde das Rechtsgefühl der Bevölkerung ſo ſtark verletzt, daß maſſenhafte Auswanderungen erfolgten.

Im Jahre 1513 mußten die Portugieſen eine neue Gefahr abwehren. Pati Unus, ein glücklicher Piratenadmiral, der ſich in Japara (Nordküſte von Java) ein Reich gründen konnte, hatte ſchon während Sultan Mahmuds Regierung Jahrelang an einer Flotte zum Ueberfall Malacca's gerüſtet, wohin eine Mehrzahl Javanen ausgewandert war, die, wie auch der hingerichtete Radſcha Utimuti, bei ſeinem Erſcheinen die Malayen und den Sultan zu überwältigen verhießen. Der Pati hoffte die Portugieſen noch leichter verdrängen zu können, als den malayiſchen Sultan. Wirklich überraſchte er Malacca mit einer zahlreichen Flotte, kehrte aber unſchlüſſig um, worauf ihm das portugieſiſche Geſchwader ſo herzhaft nachſetzte und durch ſein wohl gezieltes Geſchützfeuer die javaniſche Piratenflotte ſo vollſtändig zuſammenſchoß, daß von 60 Dſchonken mit hohem Bord, Fahrzeugen, deren Caſtelle bis zu den Segelſtangen der portugieſiſchen Caravelen reichten, 59 zum Sinken gebracht wurden.

Als die Portugieſen Malacca eroberten, hatten ſie mit Schonung der übrigen Bewohner nur die malayiſchen Orang-Laut, ihre echten Feinde, als vogelfrei erklärt. Ungreifbar, wie eine Seele auf ihrer Wanderung, ſchlüpfte nach Bezwingung Malacca's die Lebenskraft der heldenhaften Nation in neue Geſtalten. Ein Theil der vertriebnen Orang-Laut

[1] Goes, Rey Emanuel liv. III, cap. 63.

zog mit Mahmuds Sohn nach Dschohor, wo dieser als Ahmed Schah ein neues malayisches Regentenhaus begründete, welches bis auf unsre Tage fortlebt.[1] Der alte Sultan Mahmud, den noch der große Albuquerque vom Flusse Muar, wenige Meilen südlich von Malacca, wo er sich festsetzen wollte, verdrängt hatte, stiftete ein neues Reich auf der Insel Bintang in der Straße von Singapur und ergriff als echter Orang-Laut wieder das Piratenhandwerk, indem er die Dschonken aufbrachte, die aus den chinesischen Gewässern nach Malacca liefen. Unter ihm diente in dem begeisterten Kampfe gegen die fremden Eroberer der Admiral Sansotea,[2] ein ausgezeichneter Seemann. Er benutzte die Schwäche der Portugiesen, die von Hunger und Fieber aufgerieben, seit der Hinrichtung des Radscha von Campar von den Eingebornen verabscheut und durch die blutigen erfolglosen Fehden gegen die streitbaren Küstenstaaten Sumatra's geschwächt worden waren, um sich in der Nachbarschaft Malacca's am Muar festzusetzen. So oft der Monsun die Verbindungen Malacca's mit Indien unterbrach, erschien er 1516, 1517 und 1518 vor der Stadt, blokirte sie, schnitt ihr die Zufuhr ab und griff sie wohl auch an. Vergebens hatte im Juni 1518 Dom Aleixo de Menezes der Stadt Entsatz zugeführt und Sultan Mahmuds Raubveste

[1] Die Sultane von Dschohor sind Pensionäre der Briten.

[2] So nennt ihn Barros (Dec. III, liv. III, cap. 2). Crawfurd irrt, wenn er glaubt, daß alle in den portugiesischen Quellen genannten Laksamana oder Admirale von Bintang ein und dieselbe Person seyen, denn der Nachfolger des Sansotea heißt bei Barros (Dec. III, liv. VIII, cap. 6) Perduca; während uns der Verfasser der Commentarios do Grande Dalboquerque (tom. III, p. 99) versichert, der malayische Admiral, von dem oben die Rede ist, sey damals 80 Jahr alt gewesen. Nach Faria y Sousa (tom. I, parte III, cap. 3, p. 187) starb Sansotea im Jahre 1518.

am Muar zu zerſtören verſucht. Kaum war Menezes (December 1518) mit dem Monſun nach Indien gegangen, ſo erſchien der malayiſche Admiral mit den Orang-Laut in 60 Prauen vor Malacca, während der Sultan zu Land mit einem ſtattlichen Elephantentroß die 200 Portugieſen in ihrem Fort bedrängte und die Schiffe auf der Rhede in Brand ſteckte. Die Treue ihres Bandara und des Lakſamana's von Malacca, ſowie die tapfre Hülfe ihrer javaniſchen Truppen, rettete die Portugieſen, welche 17 Tage lang belagert blieben.[1] Endlich nachdem ihnen Garcia de Sa Verſtärkung gebracht hatte, gelang es den Portugieſen unter Anführung Duarte de Mello's, obwohl nur 120 Mann ſtark, ohne ihre einheimiſchen Soldaten, aber von einem Javanen aus Rache als Spion bedient, einen Weg nach den Schlupfwinkeln der Malayen am Muar, den ſie mit Pfahlwerken geſchloſſen fanden, durch das undurchdringliche Dſchangel bis zum Fort der Orang-Laut ſich zu bahnen. Die Poſitionen der Feinde wurden am 1. November 1519 umgangen und nach einem blutigen Gefecht genommen, denn unter den Malayen befanden ſich nicht weniger als 300 Mantris oder Edelleute, die mit den Waffen fielen. Die Veſte des Sultans wurde niedergebrannt, 300 Feuerrohre, der Mehrzahl nach portugieſiſchen Urſprungs erbeutet, und Mahmud aufs Neue gezwungen nach Bintang ſich zurückzuziehen. Von dort aber trachtete 1521 Dom Jorge d'Albuquerque, der Statthalter von Malacca, mit Antonio de Brito vereinigt, der ein Geſchwader nach den Molukken führte, vergeblich ihn zu verdrängen. Der Angriff gegen Bintang, obwohl mit 18 Segeln und 600 Mann ausgeführt, wurde ſo ſiegreich abgewehrt, daß der Admiral der Orang-Laut dem heimkehrenden

[1] Barros Dec. III, liv. III, cap. 3. Goes, Emanuel liv. IV, cap. 35.

Dom Jorge noch nachſetzen und ihm ein Schiff ſeines Geſchwaders abnehmen konnte.[1]

Im April 1523 lagen die Orang-Laut wieder in ihrem alten Schlupfwinkel am Muar und Sancho Henriques, der ſie mit 10 Fahrzeugen vertreiben ſollte, litt Schiffbruch und konnte nur mit zwei Segeln entſchlüpfen, während 60 Portugieſen ertranken und die übrigen den Malayen in die Hände fielen. Die Macht der Portugieſen war am Erlöſchen; der Radſcha von Pahang (Oſtküſte Malacca's) befahl alle Franken in ſeinem Reich zu ermorden und ein Gleiches geſchah auf Java, während der malayiſche Admiral vor Malacca erſchien und ein portugieſiſches Schiff unter den Kanonen des Forts in Brand ſteckte.[2] Als Retter erſchien Martin Affonſo de Souſa mit ſechs Segeln und 200 Mann aus Indien. Mit ſeiner Hülfe und ſeinem Blute gelang es zwar, den Laksamana, der am 25. März 1525 abermals Malacca bedrängte und ſich in einer Vorſtadt feſtgeſetzt hatte, zurückzuwerfen, allein jetzt näherte ſich auch der Sultan von Bintang mit einer Flotte, während ein portugieſiſcher Renegat Avelar von der Landſeite mit 4000 Mann die Stadt einſchloß und einen nächtlichen Angriff gegen das Quartier der Hindu wagte. Die hungernde Stadt war am Rande einer Cataſtrophe, als mit dem Monſun Pero Mascarenhas ein Geſchwader mit 350 Streitern und Vorräthen von Cotſchin am 8. Mai 1525 den Belagerten zu Hülfe führte. Aber erſt im Herbſt 1526 glückte Mascarenhas ein Ueberfall der Stadt Bintang. Mit 20 Segeln, 600 eingebornen und 550 portugieſiſchen Soldaten erſchien er unerwartet vor der Inſel.

[1] Barros Dec. III, liv. V, cap. 4. Castanheda, Conquista, liv. V, cap. 76, 78, tom. V, p. 285, p. 289.

[2] Barros Dec. III, liv. VIII, cap. 6—7.

Zu ihrem Entſatz eilte zwar der König von Pahang mit 30 Prauen herbei, mußte aber nach einem Artilleriegefecht mit den portugieſiſchen Schiffen auf ſeiner halb zerſtörten Flotte ſich zurückziehen. Zwölf Tage bedurften die Portugieſen zur Wegräumung des Pfahlwerks vor der Mündung eines Canals, der zur Stadt führte. Nachdem ſie durch einen Scheinangriff die Feinde nach einer entfernten Stelle der Inſel gezogen hatten, ſtürmte ihre Hauptmacht, die von der Seite des Feſtlandes her durch das Dſchangel nächtlich ſich einen Weg gebahnt hatte, in der Morgendämmerung eine Brücke, das Hauptbollwerk im Rücken der Stadt, und drang in das Pfahlwerk aus Eiſenholz ein. Mahmud floh während man noch mit großer Erbitterung um ſeinen Palaſt kämpfte. Die Sieger aber ſteckten nach vorheriger Plünderung die Stadt in Brand und erbeuteten 300 Geſchütze, meiſtens ehemaliges Eigenthum der Portugieſen. Sultan Mahmud, der auf das Feſtland entkommen war, ſtarb nach wenigen Tagen,[1] und wenn auch ſeine Nachkommen auf dem Throne von Dſchohor die Feindſeligkeiten gegen Malacca im Verein mit den ſtreitbaren Fürſten von Atſchin auf Sumatra fortſetzten, ſo war doch die portugieſiſche Herrſchaft ihres ſchlimmſten Feindes jetzt ledig.

Unmittelbar nach der Eroberung Malacca's ſendete Affonſo d'Albuquerque drei Schiffe mit 120 Mann und einer Dſchonke im Decembermonſun 1511 unter Antonio d'Abreu nach den Bandainſeln und den Molukken mit dem Auftrag überall durch Geſchenke und ſüße Worte die Einwohner für die Portugieſen

[1] Barros, Da Asia Dec. III, liv. X, cap. 2—6; Dec. IV, liv. I, cap. 9—10. Diogo do Couto Dec. IV, liv. II, cap. 2 und 3.

zu gewinnen.[1] Ihre javaniſchen und malayiſchen Piloten brachten ſie nur bis Ambon, wo Abreu portugieſiſche Wappenpfeiler ſetzen ließ. Das Gleiche geſchah bei der Rückkehr auf den fünf Bandainſeln, welche damals noch allein in der ganzen Welt die Samenmäntel (Blüthe) und die Kerne (Nüſſe) des Muscatbaumes erzeugten. Von dort trat das Geſchwader die Rückkehr an, aber nur Abreu erreichte Malacca, denn Francisco Serraõ, der zweite Capitän, der ſchon früher mit ſeinem Fahrzeug geſcheitert war und auf Banda eine Dſchonke gekauft hatte, litt mit ihr auf den waſſerloſen Luceparainſeln Schiffbruch und wäre elend umgekommen, wenn ihn nicht zufällig eine Piratenpraue überfallen hätte. Die Portugieſen wurden der Seeräuber Meiſter und fuhren mit ihrer Praue nach Ambon zurück, wo ſie nicht nur von den Eingebornen zärtlich verpflegt, ſondern auch von Flotten der beiden molukkiſchen Könige von Ternati und Tidori aufgeſucht wurden, welche unterrichtet von ihren Schickſalen die Fremdlinge in ihr Reich holen ließen. Die ternatiniſchen Fahrzeuge kamen früher an und mit ihnen gelangte Francisco Serraõ nach den Molukken. Von ſeiner Ankunft unterrichtet, hatte Ruy de Brito, der Statthalter von Malacca, den beide Molukkenkönige in dringlichen Briefen baten, auf ihren Inſeln eine befeſtigte Factorei anzulegen, im Jahre 1513 Antonio de Miranda de Azevedo mit etlichen Dſchonken nach Ternati geſchickt und Francisco Serraõ mit ſeinen Gefährten abholen laſſen. Da nun die beiden molukkiſchen Könige aus politiſchem Neid die künftige portugieſiſche Factorei jeder auf ſeine Inſel verlegt wünſchten, ſo ging mit dem Decembermonſun 1518 Dom Triſtaõ Menezes mit

[1] Barros Dec. II, liv. VI, cap. 7. Goes, Emanuel liv. III, cap. 25. Castanheda, Conquista liv. III, cap. 75; tom. III, p. 256.

einem portugieſiſchen Fahrzeug und zwei Dſchonken malaccaniſcher Kaufherrn in Begleitung Serraõ's wieder nach den Molukken. Allein er wählte noch nicht zwiſchen Ternati und Tidori, ſondern ging ohne das Begehren der eiferſüchtigen Inſelkönige nach einem Feſtungsbau zu befriedigen, wieder ab, erreichte aber, da ſein Geſchwader durch Sturm zerſtreut wurde, Anfang April 1520 nur mit zwei Segeln Banda und ſah ſich genöthigt nach den Molukken zurückzukehren, wo er den verſchlagnen Serraõ mit dem dritten Schiffe wieder antraf. Später wurde Menezes von einem Sturme nach Ambon geworfen, und gelangte, ohne daß er Francisco Serraõ mit den Seinigen von Ternati hätte abholen können, allein nach Malacca.[1] Die Portugieſen, unterrichtet, daß die ſpaniſche Krone auf andern Wegen ſich der Molukken zu bemächtigen gedachte, hatten ein Geſchwader von ſechs Segeln und 300 Mann ausgerüſtet, welches unter Antonio de Brito 1521 mit dem Decembermonſun die Inſeln aufſuchte. Als ſich De Brito bei dem großen javaniſchen Hafenplatz Agacim, gegenüber von Madura, aufhielt, begegneten ihm portugieſiſche Dſchonken unter Garcia Henriques mit Gewürzfracht auf dem Rückweg von Banda. Dort hatten ſie einen javaniſchen Kauffahrer angetroffen, der ihnen die ungewöhnliche Neuigkeit mittheilte, daß auf den Molukken andre Europäer erſchienen ſeyen, die ihm einen in ſpaniſcher Sprache verfaßten Sicherheitspaß ausgeſtellt hatten.[2]

[1] Barros Dec. III, liv. V, cap. 6. Goes, Emanuel liv. IV, cap. 35, p. 291.

[2] Barros Dec. III, liv. V, cap. 7.

Drittes Capitel.

Die erſte Fahrt um die Welt.

Unter den Eroberern, die 1506 der Flotte des D. Francisco d'Almeida nach Indien folgten,[1] befand ſich der Abkömmling eines alten Hidalgogeſchlechtes Fernaõ del Magalhaës[2] in Oporto wahrſcheinlich vor dem Jahre 1480 geboren. Wir treffen den Edelmann, deſſen kurzer Wuchs und unſcheinbares Aeußere den innern Werth verdunkelte, als Officier in Begleitung ſeines Waffenbruders Francisco Serraõ auf dem Geſchwader des Diogo Lopez de Sequeira 1509 vor Malacca. Bei der Eroberung dieſes Platzes diente er 1511 unter dem großen Affonſo d'Albuquerque und damals geſchah es, daß er enge Freundſchaft mit Francisco Serraõ ſchloß. Schon am 12. Juni 1512 finden wir Magalhaës nach Portugal zurückgekehrt.[3] Er diente darauf als Officier in Azamor, einer afrikaniſchen Eroberung der Portugieſen, wo er bei einer Razzia gegen Berberſtämme einen Lanzenſtich in die Kniekehle empfing und davon einen hinkenden Gang auf Lebenszeit behielt. Auch wurde er dort öffentlich beſchuldigt, Kriegsbeute heimlich an Beduinen verkauft zu haben. Als dann ein Wechſel der Befehlshaber eintrat, verließ Magalhaës ohne Urlaub die afrikaniſche Garniſon und begab ſich an den Hof,

[1] Barros, Da Asia Dec. I, liv. X, cap. 6.

[2] Der Name, der nur von portugieſiſchen Lippen getreu ausgeſprochen werden kann, klingt ungefähr als ob er Magallängs geſchrieben würde.

[3] Quittung des Magalhaës vom 12. Juni 1512 bei Navarrete (tom. IV. p. LXXIII). Es iſt mir unbegreiflich, daß der große Hiſtoriker Navarrete (l. c. p. XXVII) Magalhaës an der erſten Entdeckung der Molukken unter Antonio d'Abreu theilnehmen läßt, die nicht 1510, ſondern im December 1511 abging. S. oben S. 611.

wo ihn aber König Dom Emanuel ungnädig nach Azamor ſich zurückzubegeben und über die gegen ihn erhobene Beſchuldigungen zu rechtfertigen hieß. Magalhaẽs gehorchte und erlangte eine völlige Freiſprechung.[1] Nach Portugal heimgekehrt, verlangte er vom Könige für ſeine indiſchen Dienſte eine Erhöhung ſeines kleinen Monatſoldes von 1000 auf 1200 Reis (von 2½ auf 3 Ducaten). Es war dieſer Gehalt an ein Hofamt geknüpft und man legte auch auf einen halben Ducaten Werth,[2] weil der geſellſchaftliche Rang nach der Höhe eines ſolchen Soldes ſich richtete. Da das Geſuch abgeſchlagen wurde, gab der gekränkte Magalhaẽs öffentlich unter den herkömmlichen Formen ſeine portugieſiſche Heimath auf und erſchien am 20. Oktober 1517 in Sevilla. Mittlerweile war nämlich, wie wir ſahen, ſein Freund Francisco Serraõ bis zu den Molukken vorgedrungen und hatte Magalhaẽs die Fahrt dorthin beſchrieben. Es iſt höchſt glaubhaft, wenn Barros, der einen Theil des Briefwechſels ſah, uns erzählt, daß Serraõ, wie alle Entdecker, ſeine That übertrieb und die Entfernung der Molukken von Malacca vervielfältigte. Seine Mittheilungen aber brachten Magalhaẽs auf die Vermuthung, daß die Molukken wegen ihres vermeintlichen öſtlichen Abſtandes bereits jenſeits der portugieſiſchen Demarcationslinie lägen. Magalhaẽs hatte ſich deßhalb einem gleichfalls expatriirten Landsmann dem Aſtronomen Rui Falero zugeſellt, welcher ſich und Andere mit der Täuſchung betrog, er beſitze eine brauchbare mathematiſche Formel zur Beſtimmung der oſtweſtlichen Höhen, wie man damals die geographiſchen Längengrade nannte. In Sevilla heirathete Magalhaẽs die

[1] Barros Dec. III, liv. V, cap. 8.

[2] Goes, Rey Emanuel liv. IV, cap. 37.

Tochter des angeſehenen Santiagoritters Diogo Barboſa, eines Portugieſen, der mit dem Geſchwader des Jahres 1501 als Schiffscapitän nach Indien gegangen und ſpäter aus Portugal nach Sevilla ausgewandert war, wo zu jener Zeit ſehr viele mißvergnügte Portugieſen ihren Aufenthalt ſich gewählt hatten.[1] Kurz darauf brachen am 20. Januar 1518 Magalhaẽs und Falero nach dem kaiſerlichen Hoflager in Valladolid auf, wo ſie ſchon vor dem 23. Februar eintrafen und raſch den Biſchof von Burgos Fonſeca für ihren Anſchlag gewannen.

Einer der Theilnehmer der erſten Fahrt um die Welt, der Ritter Pigafetta aus Vicenza hat behauptet, Magalhaẽs habe in der Schatzkammer des Königs von Portugal eine Karte von der Hand des Ritters Martin Behaim geſehen, auf welcher eine Meerenge nach der freien Südſee angegeben geweſen ſey.[2] Seit ſeiner Fahrt mit Diogo Caõ aber verſchwindet der Nürnberger Patricier völlig von dem Schauplatz der Entdeckungen, wenn er nicht der deutſche Ritter iſt, der mit portugieſiſchen Seefahrern von den Azoren im März 1487 auf die Entdeckung der phantaſtiſchen Inſel Antiglia oder der Sieben Städte im atlantiſchen Weſten auslaufen ſollte.[3] Nachdem der Ritter 1492 ſeine Vaterſtadt Nürnberg

[1] Daß die Heirath vor der Abreiſe am 20. Januar 1518 gefeiert wurde, hat Navarrete (tom. IV, Illustr. 8, p. LXXVI) erwieſen.

[2] Für unſtatthaft halte ich es Herrera (Dec. II, lib. II, cap. 19; tom. II, fol. 52) zu citiren, weil ich nie eine Stelle anziehe, von der ich ſicher bin, daß ſie, wie dieſe, nur ältere Quellen, nämlich die Worte des Las Caſas (lib. III, cap. 100 ms.) wiederholt, welcher letztere ſich ausdrücklich wieder auf Pigafetta bezieht.

[3] Ueber dieſes merkwürdige Project beſitzen wir drei Urkunden vom Jahre 1486, die im Torre do Tombo von Bernardino José de Senna

beſucht und dort als kosmographiſcher Dilettant ſeinen „Erdapfel" oder Globus gezeichnet hatte, ſtarb er in Portugal am 29. Juli 1506 in großer Armuth,[1] und hinterließ auf den Azoren den unheimlichen Ruf eines Meiſters in den aſtrologiſchen Trugkünſten.[2]

Daß Magalhaës eine Seekarte Behaims geſehen haben kann, welche an der Oſtküſte Südamerikas unter höheren antarctiſchen Breiten eine Durchfahrt nach der Südſee verhieß, darf nicht geläugnet werden, ſeit man in Nürnberg ſelbſt eine Erdkugel des Johannes Schoner vom Jahre 1520 entdeckt hat, auf welcher ſcheinbar Südamerika in ſeinen Hauptzügen deutlich uns entgegentritt und unter 45° ſ. Breite mit einem namenloſen phantaſtiſchen Continent, den man als das

Freitas gefunden und in der lehrreichen Schrift: Memoria histor. sobre o intentado descobrimento de uma supposta Ilha ao norte da Terceira, Lisboa 1845, herausgegeben worden ſind. Der Unternehmer, ein Capitän der Terceira, Ritter Fernaõ Dulmo (d'Ulmo, aus Ulm?) hatte mit einem Pflanzer Madeira's Joaõ Affonſo, einen Vertrag auf gemeinſame Entdeckung mit zwei Schiffen geſchloſſen, wobei man vorausſetzte, daß die Ilha da sete cidades und „das Feſtland" nicht unter 40 Tagen erreicht werden möchte. E quamto ao Cavaleiro alemam, heißt es in der Urkunde vom 24. Juli 1846 p. 66, que em companhia delles ha de hir, que elle alemam escolha dir em qualquer caravella que quizer. Der deutſche Ritter iſt höchſt wahrſcheinlich Martin Behaim, obgleich es viele Deutſche damals in Portugal gab. Ueber die Erfolge dieſer Reiſe ſind wir bis jetzt nicht unterrichtet, doch vermuthe ich, daß der Fernaõ Dulmo Niemand anders ſey, als der Hernan Dolino oder Dolinos, wie er irrthümlich geſchrieben wird, den Las Caſas und Don Fernando Colon (ſ. oben S. 136) erwähnen.

[1] Cordeyro, der einzige Schriftſteller, welcher Nachrichten über Behaims letzte Schickſale erhält, theilt einige ſeiner unerquicklichen aſtrologiſchen Prophezeiungen mit. (Histor. Insulana lib. IX, cap. 8, fol. 494.)

[2] Auf ſeinem Todtenſchild ſteht 29. Juli 1507. S. dagegen Ghillany, Ritter Martin Behaim S. 77.

geſpenſterhaft aufgeſchwollene Feuerland erklären dürfte, eine Straße bildet, die man leicht mit dem Magalhaën'ſchen Seeweg verwechſeln möchte. Dieſes artige Trugbild belebt ſich noch, wenn wir in einer, vor der Kunde von Juan Diaz de Solis' Entdeckungen bereits gedruckten Abhandlung des nämlichen Schoner, der, wie es nicht bloß möglich, ſondern ſogar wahrſcheinlich iſt, mit Martin Behaim, in Briefwechſel ſtand, die Behauptung leſen, es hätten die Portugieſen Braſilien umſchifft und an ſeiner Südſpitze ein gegenüberliegendes Feſtland angetroffen, welches von Südamerika durch eine Meerenge, gerade ſo wie bei Gibraltar Europa von Afrika getrennt werde, und zwar vermuthe man, daß dieſe Südſpitze Braſiliens nur in geringem weſtlichen Abſtand von Malacca liege.[1] Allein dieſe Täuſchung zerrinnt bei dem erſten kritiſchen Vergleich mit unſeren alten Urkunden, denn das Südamerika oder Braſilien des Schoner iſt nur eine höchſt fehlerhafte Copie einer alten Weltkarte aus dem Jahre 1507.[2] Daß eine Meerenge im Süden

[1] Joannes Schoner, Luculentissima quaedam terrae totius descriptio, Noribergae 1515, p. 61. Circumnavigarunt Portugalienses eam (Brasiliae) regionem ... Ex altero insuper latere etiam terra visa est: et penes caput hujus regionis circa miliaria 60 eo videlicet modo: ac si quis navigaret orientem versus: et transitum sive strictum Gibel terrae aut Sibiliae navigaret: et Barbariam intueretur ut ostendet Globus noster versus polum Antarcticum. (Allerdings enthalten die Worte eine treue Schilderung des Schoner'ſchen Globus, wovon Ghillany ein gelungnes Facſimile gegeben hat.) Insuper modica est distantia ab hac Brasiliae regione ad Mallaquam.

[2] Schoner copirte nur die Weltkarte des Ruyſch zum Ptolemäus, Rom 1507. Dieß läßt ſich nachweiſen, weil ſeine Küſtennamen Südamerika's, genau wie dort, im Norden mit Lix Leo — eine Corruption für Cabo de[l isleo] — beginnen und mit dem Rio de Cananor — Corruption

Braſiliens vermuthet wurde, darf uns nicht überraſchen, denn der Glaube an Meerengen, die nach dem indiſchen Ocean führen möchten, war ein allgemeines Symptom der fieberhaften Entdeckerluſt. Colon ſuchte eine mittelamerikaniſche Durchfahrt auf ſeiner vierten Reiſe in der antilliſchen See, wie nach Cortes' Eroberungen eine Meerenge geſucht wurde, die aus dem mexikaniſchen Golfe nach der Südſee führen ſollte, wie Sebaſtian Cabot mit Hilfe der Davisſtraße nach Erkundigung einer nordweſtlichen Durchfahrt auslief, die ungeduldig ſchon auf beinahe ſämmtlichen Karten des 16. Jahrhunderts gezeigt wird.

Die Meerenge aber, von welcher Schoner ſpricht, war dieſelbe, die man längſt vorher in Spanien vermuthete, und welche der Reichspilot Juan Diaz de Solis mit zwei oder drei Schiffen von Lepe am 8. Oktober 1515 aufzuſuchen beſchloß. Der kühne Seefahrer entdeckte ſüdlich vom Rio de Cananea eine Küſte, von der er bei gelegentlichen Landungen für die caſtiliſche Krone Beſitz ergriff; fand dann unter 35° ſ. Br. den Hafen de Nueſtra Señora de la Candelaria und entdeckte nachher, daß die Küſte gegen Nordweſt zurückwich, wo er unter 34° ½ in ein ſüßes Meer gerieth, welches wie ſich ſpäter ergab von den Fluthen des Silberſtromes herrührte, der lange Zeit Rio de Solis genannt wurde. Dort in der Nähe fand der berühmte Seefahrer mit etlichen Gefährten bei einer Landung Angeſichts ſeiner Caravelen den Tod durch die Hand blutgieriger Charruaſtämme und ſeine

ſtatt Cananea — endigen, dem er fälſchlich eine Breite von 40° gibt, während er auf älteren handſchriftlichen Karten nur 25° ſüdl. Br. beſitzt. Schoners apokryphe Magalhaësſtraße liegt aber dicht an ſeinem Rio de Cananea, ein Beweis, daß an die echte nicht gedacht werden darf.

beſtürzten Begleiter ſpannten nach dieſem Vorfalle die Segel zur Heimkehr auf.[1]

Hat Magalhaës eine Karte Behaims mit einer auſtraliſchen Meerenge geſehen, ſo wird ſie jedenfalls dem Trugbilde der Schoner'ſchen Erdkugel geglichen haben. Daß aber keine frühzeitige Entdeckung der patagoniſchen Straße ſtattgefunden, um welche Behaim gewußt und die man in Portugal aus Eiferſucht gegen Caſtilien verheimlicht habe, dafür bürgt uns Magalhaës' ſpäteres Betragen, der, als er bereits mitten in der nach ihm benannten Straße lag, noch zweifelte, ob es eine Meerenge oder ein trügeriſcher Golf ſey. „Magalhaës, erzählt Las Caſas, brachte eine zierlich gemalte Erdkugel mit, worauf alle Küſten angegeben waren, nur daß er abſichtlich die Räume in der Nähe ſeiner Meerenge unausgefüllt gelaſſen hatte,[2] damit nicht etwa ſein Geheimniß ihm veruntreut würde. Ich befand mich an jenem Tage und zu jener Stunde im Cabinet des Reichskanzlers, als der Biſchof Fonſeca dieſe Erdkugel brachte und darauf den Weg bezeichnete, den Magalhaës einſchlagen wollte. Ihn ſelbſt habe ich dann bei einem ſpätern Geſpräch um ſeinen beabſichtigten Curs befragt. Er werde, gab er mir zur Antwort, zuerſt das Cabo Santa Maria aufſuchen, welches wir jetzt den Silberſtom (Rio de la Plata) nennen und dann der Küſte ſo lange folgen, bis er auf eine Meerenge ſtoße. Aber, ſetzte ich hinzu, wenn ſich keine ſolche Durchfahrt findet, wie wollt Ihr dann in die Südſee gelangen? Wenn ich keine Meerenge entdecke, gab er zur

[1] Petr. Martyr. Dec. III, cap. 10. Herrera, Ind. Occid. Dec. II, lib. I, cap. 7, fol. 10 sq.

[2] Natürlich iſt dieß nur eine Vermuthung des Las Caſas, welcher an die Anekdote des Pigafetta glaubt.

Antwort, dann werde ich den nämlichen Weg einſchlagen wie die portugieſiſchen Oſtindienfahrer.“ [1]

Falero und Magalhaẽs fanden Gehör beim Kaiſer mit ihrem Vorſchlag, ein Geſchwader um die Südſpitze Amerikas über das Stille Meer nach den Gewürzinſeln zu führen, und nachdem ſie ihre Anforderungen, namentlich auf den Admiralsrang, ermäßigt hatten, ſchloß die Krone mit ihnen in Valladolid am 22. März 1518 einen Vertrag, worin ſie Falero und Magalhaẽs das Verſprechen gab, daß innerhalb zehn Jahren kein andrer Entdecker den von ihnen gewählten Pfad betreten dürfe. Sie gewährte ihnen den zwanzigſten Theil der reinen Kroneinnahmen aus den künftigen Beſitzungen, das Recht gegen Abgabe von 5 Procent jährlich für 1000 Ducaten Gewürze nach Spanien einzuführen, den fünften Theil vom Reingewinn der erſten Fahrt, das Recht, nachdem die Krone ſechs der von ihnen entdeckten Inſeln ausgeſchieden habe, die ſiebente und achte zu wählen und den 15. Theil der Einkünfte davon zu beziehen, endlich den erblichen Titel und Rang von Adelantado's und Statthaltern der neuen Entdeckungen, jedoch Alles

[1] Las Casas lib. III, cap 100 ms. Das von Las Caſas erwähnte Cabo Santa Maria, dem Magalhaẽs ziemlich befriedigend 35° ſüdl. Breite zutraut (Navarr. tom. IV, Nro. 19, p. 188), iſt ſynonym mit dem heutigen Vorgebirge gleichen Namens, etwas öſtlich von Montevideo, wie ſich nach Vergleich mit Diego Ribero's Karte (1529) ergibt. Magalhaẽs' Erdkugel, wahrſcheinlich von den Reinels, Vater und Sohn, gezeichnet, glich jedenfalls der koſtbaren Seekarte Nr. 2 im Converſatorium der königl. bayeriſchen Armee mit der Jahrszahl MDXI, auf welcher jedoch Entdeckungen des Jahrs 1517 nachgetragen worden ſind, und der Seekarte des Besconte de Majollo, Genua 1519 (Cod. icon. Nro. 135, München, Bl. 1), wo die Küſtennamen am ſüdamerikaniſchen Geſtade bis zum Cabo de Santa Maria reichen, welches auf der erſten Karte gleiche Breite mit der Südſpitze Afrika's hat, auf der andern aber fälſchlich unter 27° ſüdl. Breite liegt.

nur unter der Voraussetzung, daß diese innerhalb der spanischen Demarcationslinie liegen würden. Zu der ersten Fahrt versprach die Krone fünf gut bewaffnete Segel, zwei von 130, zwei von 90 und 1 von 60 Tonnen mit Lebensmitteln auf zwei Jahre versehen und mit 234 Seeleuten bemannt auszurüsten. [1]

Wenn auch Magalhaës, von seinen Landsleuten als Verräther betrachtet, keine strafbaren Wege ging, so schlich ihm doch darin ein rächender Schatten nach, daß er aus Zorn über eine Zurücksetzung die Hand gegen seine eigne Mutter, gegen das Vaterland gehoben hatte. Im Cabinetsrath des Königs Emanuel schwankte man, ob Magalhaës nicht durch eine Belohnung wieder gewonnen werden sollte. Da man aber eine Sittenverderbniß besorgte, wenn der Treubruch gegen das Vaterland durch eine Prämie gleichsam ermuntert würde, rieth der Bischof von Lamego den gefährlichen Ueberläufer aus dem Wege räumen zu lassen. [2] Es war daher keine überflüssige Vorsicht, wenn sich die beiden Portugiesen in Saragossa aus den nächtlichen Sitzungen beim Bischof Fonseca von Bewaffneten nach Hause geleiten ließen. [3] Auch befand sich damals am spanischen Hoflager ein Gesandter des Königs Emanuel, Alvaro da Costa, welcher über die Vermählung seines Monarchen mit der Infanta Leonor unterhandelte, und sich heftig über die, seinem Hofe so mißfällige Magalhaës'sche Unternehmung beklagte. Ein solches Complott, setzte er hinzu, mit den mißvergnügten Unterthanen einer Macht, der man sich

[1] Capitulation vom 22. März 1518, bei Navarrete (tom. IV, Nro. 3, p. 116 sq.).

[2] Damiaõ de Goes, Emanuel, liv. IV, cap. 37.

[3] Las Casas lib. III, cap. 102 ms.

durch Familienbündniſſe zu nähern ſuche, verletze, was zwiſchen Monarchen, ja zwiſchen Cavalieren der Gebrauch ſey.[1] Noch kurz vor der Abreiſe verſuchte Sebaſtian Alvarez, der portugieſiſche Conſul in Sevilla, Magalhaës' Entſchluß wankend zu machen und verhieß ihm Belohnungen, worauf der Seefahrer mit der verdächtigen Frage antwortete, ob Sebaſtian Vollmachten beſitze, was dieſer aber verneinen mußte.

Magalhaës, der wie Falero zum Santiagoritter ernannt, den Hof verlaſſen hatte, ſtieß bei den Beamten des Indienhauſes in Sevilla auf üblen Willen. Die alte Abneigung zwiſchen Spaniern und Portugieſen verſchärfte hier der Neid, daß zweideutige Fremdlinge mit ſo vielen Gnaden und Bevorzugungen beglückt wurden. Dieſer Unmuth, welcher auch die Bürger von Sevilla beſeelte, machte ſich am 20. October 1518 durch einen Aufruhr Luft, als Magalhaës an den Schiffswinden Flaggen mit ſeinen Wappen hatte aufziehen laſſen, während nirgends das ſpaniſche Banner zu erblicken war, weil der Maler es zufällig noch nicht vollendet hatte. Mit entblößten Degen nöthigten die Admiralitätsbeamten Magalhaës die Flaggen zu entfernen.[2] Erhielten die Urheber dieſer Widerwärtigkeiten auch einen ſtrengen Verweis, ſo gelang es doch allmählig Mißtrauen gegen Magalhaës und ſeinen Anhang bei den Miniſtern zu erregen, die ſtreng darauf beſtanden, daß von 17 angeworbnen portugieſiſchen Seeleuten mindeſtens ſieben wieder entlaſſen würden.[3] In der letzten

[1] Carta al Rey de Portugal. 28. Septbr. 1518. Navarr. tom. IV, Nro. 6, p. 123.

[2] Schreiben Magalhaës' an den Kaiſer 24. October 1518. (Navarr. tom. IV, p. 124.)

[3] Schreiben vom 17. Juni und 26. Juli 1519. (Navarr. tom. IV, p. 160 sq.)

Juliwoche kurz vor der Abreiſe verkündigte Rui Falero plötzlich ſeinen Entſchluß zurückzubleiben. Es war bald offenkundig geworden, daß Magalhaēs allein dem Unternehmen helles Licht gab und Falero ihn nur als Satellit begleitete.[1] Da nun beide Unternehmer darüber ſtritten, wer die königliche Flagge und die Laterne am Maſt, das Zeichen des Oberbefehls, führen ſolle und Magalhaēs niemals dem Andern dieſen Rang zugeſtanden hätte, ſo mußte Falero wohl zurücktreten, nachdem er vom Hofe Hoffnung empfing, den Befehl eines zweiten Geſchwaders zu erhalten,[2] und an ſeine Stelle Juan de Cartagena eingerückt war. Das Geſchwader beſtand jetzt aus den Fahrzeugen Trinidad unter dem Commodor Magalhaēs, San Antonio unter Juan de Cartagena, Concepcion unter Gaſpar de Queſada, Victoria unter Luis de Mendoza und Santiago unter Juan Serrano.[3] Auf einen kaiſerlichen Befehl vom 5. Mai hatte Magalhaēs allen Capitänen und Piloten Inſtructionen mit Angabe der Höhen und Breiten des einzuſchlagenden Weges ausfertigen müſſen,[4] und kurz vor der Abreiſe im September hinterließ Magalhaēs auch dem Kaiſer ein ſchriftliches Gutachten über die mathematiſche Lage der Molukken nach Seekarten, welche der

[1] „Wenn ich nur Magalhaēs gewinne, der Andre wird dann folgen," ſchreibt der portugieſiſche Conſul in Sevilla an König Emanuel. (Navarr. tom. IV, p. 154.)

[2] Er ging ſpäter nach Portugal, wo man ihn verhaftete, aber bald wieder frei ließ, weil etwas Strafbares gegen ihn nicht vorlag. Er war 1523 noch am Leben, ſein Todesjahr iſt ſonſt unbekannt.

[3] Er diente als Pilot auf Pedrarias' Geſchwader, ſ. oben S. 488; wir wiſſen nicht, ob er verwandt mit dem Entdecker der Molukken, ja ebenſowenig, ob er Portugieſe oder Spanier war, denn in den Urkunden wird er bald als das eine, bald als das andere bezeichnet.

[4] Navarr. tom. IV, Nro. 13, p. 129.

bekannte Reinel, der Sohn, entworfen und Reinel, der Vater,[1] vollendet hatte. Nach dieſer Urkunde begann die portugieſiſche Welthälfte 22 Grad weſtlich von der capverdiſchen Inſel San Antonio, ſo daß das Vorgebirge der Guten Hoffnung 65° und Malacca 166°½ öſtlich vom erſten, die Molukken aber ſchon 2°½ jenſeits des letzten portugieſiſchen Meridians liegen ſollten.[2]

Das Geſchwader verließ San Lucar de Barrameda am 20. September 1519, und die Canarien am 2. October. Das Commodorſchiff ſchlug von dort die Richtung Süden ¼ Südweſt ein. Am andern Morgen ließ Juan de Cartagena, der Capitän des San Antonio, Magalhaës wiſſen, da in den Inſtructionen ein ſüdweſtlicher Curs bis zum 24° vorgeſchrieben ſey, ſo möchte er bei Abänderungen ihn zu Rathe ziehen, da er ohne ihn, als Rechtsnachfolger Rui Falero's, nichts beſchließen dürfe. Magalhaës erwiderte, die Inſtructionen gälten nur für den Fall einer Zerſtreuung des Geſchwaders, ſonſt hätten die Capitäne am Tage nur ſeiner Flagge, und bei Nacht nur ſeiner Laterne zu folgen.[3] Kurz nach dieſem Vorfall rief Juan Cartagena Magalhaës einen Morgengruß zu, wobei er ihn nur Capitän! anredete. Magalhaës verbat ſich in Zukunft, ihn anders zu nennen, als Commodor (capitan general) und Cartagena vermied hierauf in den nächſten drei Morgen jeden Gruß. Als nun an einem windſtillen Tage die Capitäne und höheren Officiere am Bord der Trinidad als Kriegsgericht über einen Schiffsjungen ſaßen und

[1] Von ihm iſt die Weltkarte der königl. Bibliothek in München. (Cod. iconogr. Nr. 132.)

[2] Navarr. tom. IV, Nro. 19, p. 188.

[3] Herrera Dec. II, lib. IV, cap. 10.

Cartagena ſeine Anſprüche auf ein getheiltes Obercommando erneuerte, ergriff ihn Magalhaës an der Bruſt, erklärte ihn als verhaftet und gab ihn Luis de Mendoza in Gewahrſam.[1] Durch dieſes entſchloſſene Auftreten unterdrückte Magalhaës jeden ſchädlichen Zweifel an ſeiner Amtsgewalt. Am 29. Novbr. wurde das Vorgebirge St. Auguſtin[2] erreicht und am 10. Januar 1520 war man in der Nähe des Caps Santa Maria.

Im Süden des Laplataſtromes begannen die Entdeckungen an der damals noch nicht berührten Küſte Südamerikas, wo man am 24. Februar die Bucht San Matias auffand und am 31. März den Puerto de San Julian erreichte.[3] Hier verkündigte Magalhaës ſeinen Entſchluß, den auſtraliſchen Winter abzuwarten, zum tiefen Mißbehagen der Capitäne, welche lieber die Aufſpürung einer atlantiſch-paciſiſchen Meerenge aufgegeben hätten und um die Südſpitze Afrikas nach Indien geſegelt wären. Am Palmſonntag (1. April) ließ Magalhaës am Ufer Meſſe leſen und ſämmtliche Officiere zur Tafel einladen, von denen aber nur Alvaro de la Mezquita erſchien, der an Cartagenas Stelle zum Capitän des S. Antonio erhoben worden war. In derſelben Nacht, nach der erſten Wache, erſchien Gaſpar de Queſada, Capitän der Concepcion, mit dem in Freiheit geſetzten Juan de Cartagena und 30 Bewaffneten auf dem S. Antonio und drang mit blankem Degen in die Cajüte des Alvaro de la Mezquita, ließ ihn

[1] Carta del cont. Juan Lopez de Recalde. 12. Mai 1521. (Navarrete tom. IV, p. 203.)

[2] Diario escr. por Francisco Albo. (Navarr. tom. IV, p. 209.) 29. November.

[3] Dieſer Hafen findet ſich übereinſtimmend mit der mathematiſchen Lage unſerer modernen Karten in einem zierlichen, nach dem Jahre 1525 gezeichneten Atlas. (Cod. iconogr. Nro. 136, Bl. 1, München.)

in Ketten werfen und ſperrte ihn in die Kammer des Notars, vor deren verſchloſſener Thüre er eine Wache zurückließ. Als hierauf Elloriaga, der erſte Leutnant des S. Antonio, ein Baske, die Freilaſſung Mezquita's begehrte und dem Hochbootsmann befahl, die Schiffsmannſchaft zum Widerſtand aufzubieten, ſtreckte ihn Queſada mit 6 Dolchſtößen bewußtlos nieder. Auf Geheiß der Verſchworenen ließ dann der erſte Leutnant der Concepcion Juan Sebaſtian d'Elcano die Geſchütze des San Antonio in Bereitſchaft ſetzen, nachdem die Mannſchaft, der man mißtraute, entwaffnet worden war. Gleichzeitig wurde den Matroſen Wein und Lebensmittel nach Gelüſten verabreicht.[1] So waren beim Grauen des Morgens die drei meuteriſchen Capitäne, Cartagena wieder im Beſitz des S. Antonio, Queſada auf der Concepcion, und Luis de Mendoza auf der Victoria. Sie meldeten jetzt dem Commodor, daß ſie ſich durch ihre Schritte vor ferneren Mißhandlungen hätten ſichern wollen und forderten ihn auf, die kaiſerlichen Inſtruktionen zu erfüllen. In dieſem Falle ſeyen ſie bereit ihm die Hand zu küſſen und, wenn ſie ihn bisher nur Sr. Gnaden genannt hätten, ihn Sr. Herrlichkeit (de señoria) in Zukunft anzureden. Mit verſtellter Bereitwilligkeit entbot ſie Magalhaës zu einer Verſtändigung nach der Trinidad, die Verſchwornen aber baten, weil ſie dort ſich nicht ſicher hielten, der Commodor möge ſich lieber an Bord des S. Antonio verfügen. Als dieſe Antwort kam, ſendete Magalhaës auf der Barke des S. Antonio den Alguacil Gonzalo Gomez de Eſpinoſa mit 5 oder 6 Begleitern heimlich an Bord der Victoria zu Luis de Mendoza, um ihn zu

[1] Informacion en el puerto de S. Julian. 26. April 1520. (Navarrete, tom. IV, Doc. XX.)

einer beſonderen Unterredung einzuladen. Während Mendoza mit ſchlauem Lächeln dem Alguacil ſeine ablehnende ſchriftliche Antwort vorlas, ſtieß ihm dieſer den Dolch durch die Gurgel, während einer ſeiner Begleiter mit einem Streich gegen den Kopf den Capitän todt zu Boden ſtreckte.[1] Duarte Barboſa mit 15 Bewaffneten bemächtigte ſich jetzt der Victoria und zog Magalhaës' Flagge ohne Widerſtand von Seiten der Mannſchaft auf. Die beiden andern Meuterer auf dem Antonio und der Concepcion ſahen ſich jetzt in der ſchlimmſten Lage, denn der wachſame Magalhaës hatte am Ausgang des Hafens Anker geworfen, ſo daß die Schiffe nur an den Geſchützen der Trinidad vorüber entweichen konnten. In der nächſten Nacht aber trieb, als alles im Schlafe lag, der Antonio auf das Commodorſchiff zu, das ihn mit einer Salve begrüßte. Für wen erklärt Ihr Euch? rief Magalhaës dem aufgeſchreckten Schiffsvolk zu. „Für den König unſern Herrn und für Eure Gnaden!“ erſcholl es als Antwort. So fiel denn dieſes Schiff und bald darauf auch die Concepcion ohne Widerſtand in Magalhaës' Gewalt, der Queſada, Antonio de Coca, und Juan de Cartagena in Ketten werfen ließ.[2]

Am andern Tage befahl der Commodor die Leiche des Mendoza zu viertheilen und den Capitän Queſada zu enthaupten. Mehr als 40 Perſonen hatten ſich in todeswürdigem Grade bei der Meuterei betheiligt, doch beſchränkte ſich Magalhaës darauf, nur Juan de Cartagena und einen Kaplan Pedro Sanchez de la Reina zur Ausſetzung an die Einöde des Hafens San Julian zu verurtheilen.

[1] Magalhaës bezahlte für den Mord dem Alguacil 12 und ſeinen Begleitern jedem 6 Ducaten aus Mendoza's und Queſada's Verlaſſenſchaft.

[2] Navarr. tom. IV, Dec. XXI, p. 203 sq.

Am 22. Mai 1520 ſtrandete der Santiago, mit welchem Juan Serrano den Küſtenlauf gegen Süden unterſuchen ſollte, etwas ſüdlich vom Fluſſe Santa Cruz (50° ſ. B.), ohne daß die Mannſchaft mehr rettete, als das Leben. Obwohl Magalhaës der Verluſt des Santiago nahe ging, verlieh er doch dem Serrano den Oberbefehl über die Concepcion. Im Juni und Juli wurde der Ankerplatz der Flotte von Bewohnern des rauhen, damals in Schnee gehüllten Landes beſucht, die von jenen Seefahrern Patagonier genannt,[1] lange Zeit, in Folge der übertriebenen Berichte des Ritters Pigafetta,[2] als ein Rieſengeſchlecht gegolten haben. Zwei von ihnen behielt man an Bord zurück, um ſie als Merkwürdigkeit nach Europa zu bringen. Als man eines Abends Feuer am Ufer ſah, verfolgte eine Streifpartie von ſieben Mann die Richtung und überraſchte eine Patagonierfamilie in ihren zeltartigen Hütten aus Thierfellen, wo ſie gaſtfrei über Nacht behalten wurden. Am andern Morgen entſpann ſich aber wahrſcheinlich durch Mißverſtändniß ein Streit und die Eingebornen erſchienen in Kriegstracht, bedrängten die Spanier, welche nur ein einziges Feuerrohr bei ſich führten, und nöthigten ſie nach Verluſt eines Gefährten zum Rückzug.

Am 24. Auguſt lichtete das Geſchwader die Anker. Magalhaës befehligte die Trinidad, Mezquita den San Antonio, Serrano die Concepcion und Duarte Barboſa die Victoria. Nachdem man Cartagena und den Prieſter, mit dürftigen Lebensmitteln verſehen, zurückgelaſſen hatte, drang man nach

[1] Petri Martyris Dec. V, cap. 7.

[2] Pigafetta, premier voyage autour du monde, Paris, l'an IX, p. 26. Das einzig Wahre an den Berichten iſt, daß die Patagonier durchſchnittlich etwa das Maß europäiſcher Gardegrenadiere beſitzen.

Süden bis zum Rio Santa Cruz vor, wo man vielleicht, weil die Jahreszeit noch zu rauh war, bis zum 18. Oktober blieb und die Flotte mit Fiſchen, Waſſer und Holz ſich verſah.[1]

Im Hafen von Santa Cruz erklärte Magalhaës den Capitänen, daß das Geſchwader der Küſte bis zum 75° ſ. B. folgen ſolle, wenn es nicht früher eine Meerenge oder die Südſpitze des Feſtlandes erreiche,[2] denn erſt dann gedenke er nach Madagaskar und in öſtlicher Richtung nach den Gewürzinſeln zu ſteuern. Am 18. October verließ das Geſchwader den Hafen Santa Cruz und am 21. wurde das Cap der Elftauſend Jungfern und die Einfahrt in einen tiefen Küſteneinſchnitt entdeckt. Magalhaës ſchickte zur Ergründung dieſes Golfes zwei Fahrzeuge ab, welche durch die beiden

[1] Am 11. October konnte dort der Aſtronom Andres de San Martin eine Sonnenfinſterniß um 10 Uhr 8 Minuten Vormittags wahrnehmen. (Herrera Dec. II, lib. IX, cap. 14.) Vielleicht gewährte ihm dieſe Beobachtung für den Hafen San Julian die für die damalige Zeit nicht ſehr fehlerhafte Länge von 56°, von der Maximilianus Transſylvanus in ſeiner Relation §. 4 ſpricht. Der wackere Gelehrte hatte ſchon am 17. Decbr. 1519 nach Berechnung eines Mondabſtandes vom Jupiter ſeine Länge zu beſtimmen geſucht. Er fand aber nach den aſtronomiſchen Kalendern des Regiomontanus, wie nach den Tafeln des Abraham Ben Samuel Zacuth (Almanach perpetuum, Ephemerides, et diarium Abraami Zacuti hebrei. Venedig. s. a.) für die Küſte von Braſilien einen Unterſchied von 17 Stunden 55 Minuten gegen den Meridian von Sevilla oder eine weſtliche Länge von beinahe 269°! Solche maßloſe Irrthümer ſchrieb der verlegne Aſtronom entweder Druckfehlern in den Ephemeriden oder Irrthümern in den Berechnungen der Planetenbewegungen zu (Herrera Dec. II, lib. IV, cap. 10. Barros Dec. III, lib. V, cap. 8) und ſo oft er auch ſpäter ſeine Länge durch Mondabſtände zu ermitteln gedachte, immer gelangte er zu widerſpänſtigen Ergebniſſen.

[2] Pigafetta, Voyage p. 46. Dieß iſt ein befriedigender Beweis, daß Magalhaës keine ſichre Kunde über das wirkliche Vorhandenſeyn der patagoniſchen Straße beſeſſen haben konnte.

erſten, engen Kehlen in den nach Süden erweiterten Sund der patagoniſchen Straße vordrangen. Als ſie mit ihrem Bericht wiederkehrten, folgte ihnen das Geſchwader in die ſogenannte dritte Bucht, welche bei Cap Froward endigt.

Die Magalhaësſtraße wird gebildet von dem wunderlich zerrütteten Archipel des Feuerlandes und den aufgerollten Felſenzungen und trügeriſchen Sunden der aſtreichen Südſpitze von Amerika. Sie beſteht aus einer Flucht von Felſenkammern mit ſchmalen vielgelenkigen Ausgängen, an deren Wänden das Senkblei in unbekannte Tiefen rollt, und die den Seefahrer oft genug in falſche und verſchloſſene Golfe locken. Segelſchiffe, die wie Magalhaës' Geſchwader in die atlantiſche Mündung einfahren, haben widrige Gegenwinde zu beſtehen, und es erforderte nicht nur große nautiſche Geſchicklichkeit, den Pfad durch dieſes ſeltſame Gehäuſe aufzufinden, ſondern auch ungewöhnliche Entſchloſſenheit um nicht vor dieſen Schluchten und Felſenzangen zurückzubeben, welche die Phantaſie, wie alles Unbekannte, mit Gefahren bevölkerte. Von Cap Froward auf der Halbinſel Braunſchweig (53° 54′ ſüdl. B.) wird die Straße plötzlich gegen Nordweſt gebrochen, und an dieſem Punkte tritt auch ein Wechſel der Landſchaft ein, denn während die atlantiſche Hälfte geräumige Buchten mit Inſeln und Untiefen, und den Schmuck immergrüner myrtenartiger Gebüſche am Ufer bietet, iſt der paciſiſche Theil nur ein Engpaß, wo ſich todte Steinmaſſen bis zu 7000 Fuß erheben. Wenn ſich die düſtren Wetter öffnen, leuchtet ewiger Schnee von den Häuptern der Berge und hellblaue Gletſcher ſteigen herab bis zum Saume des tintenfarbigen Meeres. Nur an geſchützten Stellen regt ſich ſchüchtern erfriſchendes Grün und die Schauer der Schöpfungsſtille unterbricht höchſtens das

zärtliche Spiel der Wallroſſe an den Uferbänken, ſo daß nach allen Schilderungen die Vorſtellungen empfindſamer Gemüther von einem Schattenreiche dort am beſten befriedigt würden.[1]

Nachdem Magalhaës die heutige Hungerbucht, noch dieſſeits Cap Froward, erreicht hatte, ſchickte er von dort den S. Antonio aus, um die Golfe zu unterſuchen, die ſich nach Süden öffneten, verließ aber ſelbſt unvorſichtig ſeinen Ankerplatz und beſchäftigte das Schiffsvolk mit Fiſchfang. Als der S. Antonio von ſeiner Erforſchung ohne Ergebniß zurückkehrte, fand er das Geſchwader nicht mehr, und da ſeine Signalſchüſſe ungehört verhallten und etliche Tage verſtrichen waren, begehrte das Schiffsvolk umzukehren. Dieſer Anſicht war auch der Pilot des Geſchwaders Eſteban Gomez, ein Portugieſe, der ſich an Bord des S. Antonio befand, und ſchon nach der früheren Recognoscirung der Straße zur Umkehr gerathen hatte, weil er Mangel an Lebensmitteln vorausſah, worauf ihm aber Magalhaës den kräftigen Beſcheid gegeben hatte: und wenn er das Lederzeug am Tauwerk kauen müßte, würde er ſein Verſprechen dem Kaiſer erfüllen![2] Zugleich war es ſeitdem bei Lebensſtrafe verboten worden, Unruhe über das Gelingen der Entdeckung zu äußern, denn es war beſchloſſen, daß nur der Schrecken vor Magalhaës die erſten Seefahrer durch die Thore des Stillen Meeres treiben ſollte. Gomez gerieth jetzt in Streit mit Alvaro de la Mezquita und nachdem Capitän und Lootſe Meſſerſtiche gewechſelt hatten, ergriff die Mannſchaft Partei, warf Mezquita in Ketten und

[1] Man vergl. Erdumſegelung der Fregatte Eugenie. Berlin 1856, Bd. 1, S. 119 ff., und Heinrich Heine, Reiſe um die Erde, Leipzig 1856, Bd. 2, S. 173 ff.

[2] Herrera Dec. II, lib. IX, cap. 15.

begab ſich unter dem Befehl des dritten Officiers, Geronimo Guerra auf den Heimweg nach Spanien, wo der S. Antonio am 6. Mai 1521 eintraf, und alsbald die ſchlimmſten Beſchuldigungen über Magalhaës in Umlauf geſetzt wurden. [1]

Es war das ſtattlichſte Schiff und 60 Mann die Magalhaës verlor. Nachdem 6 Tage in Warten und 3 mit vergeblichem Suchen verſtrichen waren, begehrte am 21. November der Commodor, wahrſcheinlich zur Prüfung der Gemüther von den Officieren der Victora ſchriftliche Aeußerungen, ob man die Durchfahrt fortſetzen ſolle oder nicht. Das Gutachten des Aſtronomen San Martin [2] verräth deutlich die Niedergeſchlagenheit der Mannſchaft und die Schüchternheit vor der unbeugſamen Strenge Magalhaës'. Doch hielt es der Commodor für gerathen, ausführlich die Beſorgniſſe vor Erſchöpfung der Mannſchaft und Mangel an Tauwerk, welche laut wurden, zu widerlegen, ließ aber gleich am andern Tage (23. November) die Anker unter feierlichen Salven heben und erreichte wirklich am 27. die Mündung der Meerenge, worüber die Seefahrer ihre Freude durch den Namen des ſchönen oder erſehnten Vorgebirges (Fermoſo, Deſeado) ausdrückten, welchen ſie dem Cap zur Linken bei der Ausfahrt hinterließen. [3] Während dieſer Zeit hatten ſie wohl einen Begräbnißort am Ufer, aber nirgends Bewohner und nur auf der Küſte zur Linken nächtlich etliche Feuer geſehen, wonach ſie dieſe Länder (Tierra del fuego) benannten, die ſie richtig für Inſeln

[1] Navarr. tom. IV, Nro. 12, p. 201 sq. Man dachte ſogar daran, ſeine Familie in Gewahrſam zu ſetzen.

[2] Bei Barros (Dec. III, liv. V, cap. 9, p. 642), der die Tagebücher des intereſſanten Mannes beſaß.

[3] Schiffsbuch des Francisco Albo p. 216.

hielten, weil ſie das Rauſchen der Brandung an der andern Seite der Felſen zu hören glaubten.[1] Magalhaës ging jetzt auf hoher See gegen Norden hinauf, und verlor, nachdem er ſie ein einzigesmal auf großer Entfernung am 1. December unter 48° ſüdl. Br. geſehen hatte, die Küſte von Südamerika auf immer. Er fuhr dann zwiſchen den Inſeln Juan Fernandez und San Felix hindurch, aber ohne ſie zu erblicken, und behielt von dieſem Punkte aus (30° 30′ ſüdl. Br.) ſeit 21. December im Allgemeinen einen weſtnordweſtlichen Curs, wodurch es zufällig geſchah, daß Magalhaës theils zwiſchen durch, theils an den Rändern der auſtraliſchen Inſelwolken vorüber, die Nukahiwa- (Marqueſas) Gruppe zur Rechten, die Paumotu- (gefährliche) Gruppe zur Linken behaltend, von dem mit Inſeln beſtirnten Streifen des ſtillen Meeres zwiſchen dem Aequator und dem ſüdlichen Wendekreiſe nichts gewahrte, als am 25. Jan. 1521 unter 16° 15′ ſüdl. Br. eine unbewohnte Koralleninſel S. Pablo[2] und am 4. Februar ein andres leeres Inſelchen unter 11° 45′ ſüdl. Br., wegen der Schwärme von Haifiſchen de los Tiburones genannt, und das wahrſcheinlich ſüdweſtlich von der Marqueſas-Gruppe geſucht werden darf.[3] Die Linie wurde zwiſchen dem 11. und

[1] Bericht des Maximilianus Transſylvanus §. 9.

[2] Tagebuch des Albo. Nicht am 24. Januar 1521.

[3] Das Schiffsbuch des Albo enthält Tag für Tag die recht genauen Breitenbeſtimmungen, nach welchen ſich der Weg des Magalhaës hat auffinden laſſen. (Berghaus, Phyſikal. Atlas, 2. Abth., Bl. 4.) Man ſieht aber auch den Curs des Magalhaës und des Elcano in dem zierlichen Atlas (Cod. iconogr. Nro. 136, Bl. X, München), welcher, wie ich glaube rechtfertigen zu können, in der Zeit von 1532—40 gezeichnet worden iſt, mit grüner Farbe auf einem Planiglob gezogen und als el viazo per andar (Magalhaës) a le Maluche und el viazo de tornar (Elcano) da

12. Februar etwas öſtlich von der Chriſtmas-Inſel unter 156° weſtl. L. von Paris gekreuzt. Am 28. Februar hatte man bereits 13° nördl. Br.[1] gewonnen, und fuhr durch dieſen verwaisten Theil des inſelreichen Oceans ſechs Tage lang, bis man am 6. März zwei Inſeln, Guam und Santa Roſa, zur Rechten und Linken erblickte. Da hier die Eingeborenen in kleinen hurtigen Kähnen mit Auslegern und dreieckigen Mattenſegeln die Schiffe umſchwärmten, nannte Magalhaës dieſe Gruppe, die Inſeln der Lateiniſchen Segel, aber weit populärer wurde der Name der Diebsinſeln (Ladrones), welchen ihnen das Schiffsvolk ertheilte, wegen der Frechheit, womit die olivenfarbigen nackten Eingeborenen an Bord kamen und ſtahlen, obgleich man das Verdeck von ihnen wiederholt ſäuberte und ihre ohnmächtigen Geſchoſſe durch eine wohlgezielte Salve erwiederte. Als es ihnen endlich gelungen war, die Barke eines Schiffes zu ſtehlen, ſetzte Magalhaës ans Land, brannte ihre Ortſchaft nieder und plünderte ihre Vorräthe an Kokosnüſſen, Yamswurzeln und Zuckerrohr, womit ſich die entkräftete Mannſchaft nicht wenig erquickte, da ſie ſeit Monaten nichts genoſſen hatte, als den zu Staub zerfallenen, von Würmern belebten und von Ratten verunreinigten Zwieback. Am

le Maluche angegeben. In der ſonſt völlig leeren Südſee liegen die beiden Inſeln S. Paulo und de los Tuburones (sic) zur Rechten von Magalhaës' Curs.

[1] Es iſt im höchſten Grade merkwürdig, daß Magalhaës, welcher doch genau wußte, daß die Molukken dicht am Aequator lagen (Navarr. tom. IV, Nro. 19, p. 189), dieſe hohen nördlichen Breiten zur Ueberfahrt wählte. Pigafetta (Voyage, p. 57) behauptet, man habe unter 12° nördl. Breite das Vorgebirge Cattigara des Ptolemäus geſucht, allein wahrſcheinlicher iſt, daß Magalhaës auf die Inſel Zipangu Jagd machte, wie es auch 1526 von der Victoria geſchah. (Navarr. tom. V, Nro. 26, p. 407.)

9. März ſetzte man die Fahrt gegen Weſten fort, und erreichte am 16. unter 9° 40′ n. Br. die Surigaogruppe vor der gleichnamigen Straße zwiſchen Mindanao und Leyte, wo man den Kranken einige Erholung am Ufer gönnte, und freundlichen Verkehr mit Biſayaſtämmen pflog, welche die Philippinen zwiſchen Luçon und Mindanao bewohnen. Am 28. März hielten die Entdecker in der Surigaoſtraße vor der Inſel Limaſagua,[1] deren Radſcha[2] ſie gutmüthig bewirthete und ſich erbot, als Lootſe ſie nach der Inſel Çebu zu begleiten, wo ſie, was ihnen noch nicht gelungen war, Lebensmittel in Fülle finden würden. Er führte das Geſchwader an der Weſtküſte von Leyte gegen Norden bis zu der Camotesgruppe und brachte es dann ſicher in den Kanal zwiſchen Çebu und der kleinen Inſel Mactan. Vor der Stadt Çebu wurden am 7. April die Anker geworfen, und der Radſcha von Limaſagua, ein Vetter des Radſcha von Çebu, belehrte dieſen über die billigen Abſichten der Ankömmlinge und vermittelte bald einen friedlichen Verkehr, wobei die Europäer die Wirkung ihrer Feuerwaffen, die Bouſſole, und ihre Stahlpanzer anſtaunen ließen, indem ſie zum Schein einen Zweikampf aufführten. Der Radſcha hätte gern dem Geſchwader ein Hafengeld aufgelegt, aber ein ſlameſiſcher Rheder, der vor Çebu lag, klärte ihn auf, daß er mit denſelben Leuten zu thun habe, die bereits Calicut und Malacca erobert hätten.[3] Man beeilte ſich daher einen Friedensvertrag zu ſchließen. Der Radſcha ſchaffte

[1] Im Diario des Albo (p. 220) Mazava, bei Pigafetta (Voyage p. 80) Maſſana genannt.

[2] Pigafetta nennt ihn Radſcha Colambu. Colambu ſcheint aber nur ein königlicher Titel zu ſeyn.

[3] Pigafetta, Voyage p. 90.

Lebensmittel, beſchenkte die ſpaniſchen Botſchafter und ließ ſie vom Erbprinzen bewirthen, der ihnen ſeine vier Töchter völlig entblößt im Tanze zeigte. Als nun am nächſten Sonntage (14. April) die Spanier am Ufer die Meſſe celebrirten, ließ ſich der Radſcha, ſammt dem Thronfolger und ebenſo die Königin mit etlichen hundert Unterthanen taufen, indem ſie verſprachen, ihre Götzen zu verlaſſen und das Kreuz zu verehren. Konnten nun freilich dieſe contrebanden Seelen nicht ſo haſtig in das Himmelreich eingeſchwärzt werden, ſo feierte doch das Geſchwader mit Geſchützlärm und Feuerwerk dieſe Bekehrungen. Nachdem der Radſcha Kaiſer Carl V. den Lehenseid geſchworen hatte, wollte zu ſeiner Belohnung Magalhaës die vier andern Häuptlinge der Inſel nöthigen, den getauften Radſcha als Souverän anzuerkennen. Zwei von ihnen gaben ſich den Schein des Gehorſams, den andern beiden hartnäckigen legten die Spanier ohne Widerſtand ihre Dörfer in Aſche. Nach und nach hatten ſich aber Alle, welchen die Fremdlinge anſtößig geworden waren, nach der kleinen Inſel Mactan öſtlich von Çebu begeben. Einer der dortigen Häuptlinge forderte in verrätheriſcher Abſicht den ſpaniſcheu General auf, mit ſeiner Hilfe die Radſchas dieſer Inſel zu unterwerfen. Taub gegen alle Warnungen der Seinigen, wie des Radſchas von Çebu, ließ Magalhaës drei Boote bewaffnen und fuhr mit dem Reſte der noch geſunden Mannſchaft, 60 oder 70 Mann ſtark, begleitet von dem getauften Radſcha und tauſend ſeiner Krieger in 20—30 Barken, in der Nacht zum 27. April 1521 nach Mactan hinüber. Die Boote der Spanier konnten ſich dem Ufer nicht nähern und ohne die Geſchütze auszuſchiffen, watete Magalhaës mit 55 Gefährten beim Tagesgrauen ans Ufer. Mit ſträflicher Geringſchätzung

verbat ſich der General jede Unterſtützung ſeiner eingebornen Bundesgenoſſen, die nur aus der Ferne an den Wundern der chriſtlichen Waffen ſich erbauen ſollten. Man begann damit die verlaſſene Ortſchaft am Ufer den Flammen zu übergeben. Bald aber zeigten ſich 1500 Mactaneſen in drei Banden, welche die Spanier in der Fronte und an beiden Flanken anfielen. Magalhaës ordnete ſeine Gefährten gegen den dreifachen Angriff, aber ſeine Musketiere und Armbruſtſchützen verſchoſſen vergeblich ihre Munition nach den gut gedeckten Feinden. So wie die Spanier ihr Feuer einſtellen mußten, drängten die Feinde näher. Magalhaës wollte nicht weichen; da riß ihm ein Steinwurf die Stahlhaube vom Kopf, während ein Bambusſpeer ihm durch den rechten Schenkel flog. Die Spanier kehrten jetzt nach ihren Booten um, wobei Magalhaës im Handgemenge einen Speerſtich durch den Kopf erhielt, der ihn entſeelt zu Boden ſtreckte.[1] Sein Schickſal theilte Criſtobal Rabelo, der Capitän der Victoria, und ſechs andere Spanier. Der chriſtliche Radſcha eilte jetzt ſeinen Bundesgenoſſen zu Hülfe, denn das Gefecht dauerte noch im Waſſer fort, bis die Artillerie von den Booten aus thätig werden, und die Flotte ſich zurückziehen konnte.[2]

[1] Sein Name wird merkwürdigerweiſe hoch auf den Philippinen und namentlich auf Çebu verehrt, während noch heutigen Tages auf den Mactaneſen die Schande ruht, daß ihre Voreltern den merkwürdigen Mann erſchlagen haben. (Crawfurd, Dictionary of the Indian Islands, London 1856, p. 236.) In demſelben Jahre verſchied Magalhaës' einziger Sohn, und da im nächſten (1522) auch die Mutter ins Grab folgte, ſo erbten zuerſt Magalhaës' Schwiegervater, Diogo Barboſa, und nach deſſen Tode Diogo's Brüder, nicht ohne Proceß mit dem Fiscus, die Privilegien des großen Entdeckers. (Navarr. tom. IV, p. XC.)

[2] Pigafetta, Voyage p. 121 sq. Transſylvanus §. 13. Herrera, Dec. III, lib. I, cap. 4. Barros Dec. III, liv. V, cap. 10.

Das Geſchwader wählte jetzt Duarte Barboſa zum Befehlshaber und den Portugieſen Luis Alfonſo zum Capitän der Victoria. Die Niederlage auf Mactan hatte aber die Sinnesart der trügeriſchen Chriſten auf Çebu geändert, beſonders ſeitdem ihnen die ſiegreichen Mactaneſen mit Krieg drohten, wenn man ſich nicht der Fremdlinge und ihrer Schiffe bemächtige. Der Radſcha von Çebu lud die Spanier am 1. Mai zu einem großen Bankett in ſeine Stadt, um ihnen ein koſtbares Juwel als Abſchiedsgeſchenk zu überreichen. Juan Serrano wäre lieber der verdächtigen Einladung nicht gefolgt, als ihm aber Duarte Barboſa Feigheit vorwarf, ſprang er zuerſt ins Boot und der Befehlshaber und 22 Spanier folgten. Friedlich beim Mahle wurden dieſe Opfer überfallen, deren Todesſchrei bis zu den Schiffen drang, worauf dieſe ſogleich die Gebäude am Ufer zu beſchießen begannen. Da erſchien Juan Serrano, bis aufs Hemd entblößt, verwundet und gefeſſelt am Strand, bat ſie das Feuer um ſeinetwillen einzuſtellen und ihn von ſeinen Feinden auszulöſen. Auf dem Geſchwader aber traute ſich Niemand mehr unter die tückiſchen Çebuaner und ſobald die Schiffe die Anker lichteten, wurde der jammernde Serrano weggeführt, deſſen Todesklagen aus der Ferne noch hörbar wurden, während die frohlockenden Eingebornen am Ufer vor den Augen der Spanier die aufgepflanzten Kreuze fällten.[1]

Nach Barboſas Ermordung war Juan Carvalho, der Steuermann der Concepcion, zum General und Gonzalo Gomez de Eſpinoſa zum Capitän der Victoria ernannt worden, während im Canal zwiſchen Çebu und Poſol oder Bohol die Concepcion in Brand geſteckt wurde, weil die Mannſchaft,

[1] Pigafetta, Voyage p. 127. Herrera l. c. cap. 9. Navarrete, tom. IV, p. 64 sq.

auf 150 Köpfe geſchmolzen, nur für zwei Schiffe noch ausreichte. Dieſe ſuchten jetzt ihren Weg an der Inſel Mindanao herum, die ſie Quipit oder Quepindo nennen, berührten die kleine Inſel Kagayan auf ihrer Ueberfahrt nach Palawan, wo ſie in muhammedaniſchen und heidniſchen Ortſchaften einige Vorräthe von Reis eintauſchen konnten.[1] Von der Südſpitze der Inſel gewannen ſie am 8. Juli in kurzer Ueberfahrt Borneo und den großen Hafenplatz Bruni,[2] welcher der Inſel den Namen gegeben und wo Malayen, noch bevor der Islam zu ihnen drang, ſeit der Mitte des 13. Jahrhunderts[3] ſich niedergelaſſen hatten. Dieſe Stadt, wo die Spanier einen Lootſen für die Molukken zu finden hofften, zählte damals 20—25,000 Häuſer und ſtand unter einem muhammedaniſchen Radſcha.[4] In vergoldeten Prauen erſchienen ſeine Beamten bei den Schiffen und holten am 15. Juli die ſpaniſchen Geſandten auf Elephanten durch die mit Soldaten gefüllten Straßen nach dem Palaſte des Monarchen, der, von morgenländiſchem Luxus ſtrahlend, hinter vergitterter Loge durch ein Sprachrohr mit ſeinen Kammerherrn und durch dieſe mit den Fremdlingen verkehrte, denen er Erlaubniß zum Bleiben ertheilte. Am 29. Juli aber geriethen die Schiffe in ſolche Beſtürzung beim Anblick dreier Geſchwader von Kriegsprauen, die aus der Stadt liefen, daß ſie mit Zurücklaſſung eines Ankers

[1] Francisco Albo bei Navarrete (tom. IV, p. 221).

[2] Albo ſchreibt Borney; Lodovico Barthema, welcher die Inſel zuerſt beſchrieb Bornei (lib. III, cap. 26; bei Ramuſio tom. I, fol. 182). Richtiger lieſt man bei Pigafetta Burnei. Die Malayen ſprechen Brune, Brunai, Burne und Burnai.

[3] Crawfurd, Dictionary p. 61.

[4] Pigafetta (Voyage p. 145) nennt ihn Siripada, wahrſcheinlich Sri Pati, was nur ein Fürſtentitel wäre.

die hohe See ſuchten und ſich dort zweier Dſchonken bemächtigten, an deren Bord ſie einen Prinzen von Luçon, den Admiral des Sultans von Bruni fingen, den aber Carvalho, wahrſcheinlich beſtochen, wieder freiließ. Obgleich die Bornueſen verſicherten, das Ablaufen der Kriegsprauen habe nicht ihnen, ſondern einem entfernten Feinde gegolten, hoben die Spanier doch die Anker.

Von Bruni aus mußten ſie zuerſt wieder an Palawan, Kagayan und Solo vorüber nach Quipit (Mindanao) zurück. Unterwegs fingen ſie auf einer Dſchonke Tuan[1] Mahmud, den Statthalter des Sultans von Bruni in Palawan, der ihnen am 7. October ein reichliches Löſegeld in Lebensmitteln auszahlte,[2] und auf einer andern Dſchonke einen Lootſen, der ſie bis zu den Serangani-Inſeln an der Südſpitze Mindanaos brachte, wo ſie nach einem gefährlichen Sturm am 28. October einen zweiten Lootſen fingen, der ihnen aber ſammt dem erſten bei der Inſel Sangir entſprang. Aus dieſer neuen Verlegenheit half einer der weggefangenen Malayen, der die Schiffe nach den nahen Molukken zu bringen verhieß und ſie auch wirklich an den Inſeln Sian, Paginſara, Mêio nach Südoſten führte, bis am 6. November 1521 vier der molukkiſchen Inſeln ſich zeigten und am 8. November vor Sonnenaufgang die beiden Schiffe vor Tidori Anker warfen. Als General befehligte ſeit September Gomez de Eſpinoſa und als Capitän der Victoria Juan Sebaſtian de Elcano, denn der Portugieſe Juan Carvalho war von der Mannſchaft angeblich wegen Mißachtung der königlichen Befehle abgeſetzt worden.[3]

[1] Tuan (Herr); ein Titel, der allen Muhammedanern dort gebührt.

[2] Navarr. tom. IV, p. 296.

[3] Herrera Dec. III, lib. I, cap. 10. Ausſage Elcano's am 18. October 1522. (Navarr. tom. IV, p. 289.)

An jenem Morgen erſchien Sultan Almanſor, der Radſcha Tidori's an Bord der Schiffe, bezeugte ſeine Freude über ihre Ankunft, ließ ſich die ſpaniſche Flagge entfalten, betrachtete aufmerkſam das Gepräge der Münzen und ſchwor dann auf den Koran Kaiſer Carl V. den Lehnseid, unter der Bedingung, daß ihm die Spanier Ternati unterwerfen ſollten. Niederſchlagend wirkte aber auf die Entdecker die Nachricht, daß Francisco Serrão, Magalhaës' Waffenbruder, vor ſieben Monaten, zu derſelben Zeit, wie dieſer auf Mactan, geſtorben war, und zwar (was man erſt ſpäter erfuhr) durch Gift von Almanſors Hand. Da nur geringe Vorräthe von Gewürznägeln auf Tidori feil waren, rieth ihnen der Radſcha bis zur neuen Ernte im December zu warten; die Spanier drängten aber zu Eile. Es war daher wichtig, daß ein Bruder des Radſcha von Ternati am 11. November die Schiffe beſuchte und der portugieſiſche Factor dieſer Inſel Pedro Affonſo de Lourouſa [1] ſich beſtechen ließ, auf ſpaniſchen Schiffen nach Europa zu flüchten, ſo daß, nachdem mit Ternati am 17. December,[2] wie früher mit Juſſuff, dem betagten Radſcha von Dſcheilolo auf Halamahera,[3] und ſpäter mit dem Radſcha von Batſchian, ein Freundſchaftsvertrag geſchloſſen worden war, von dieſen Inſeln mit Gewürzfrachten verſehen, am 18. December die ſpaniſchen Schiffe die molukkiſchen Inſeln

[1] So nennt ihn Pigafetta, während er nach Barros (Dec. III, liv. V, cap. 10) Joaõ hieß. Der Bruder des damals bereits von Almanſor vergifteten Radſcha's von Ternati war der Reichsverweſer und molukkiſche Nationalheld Taruwes.

[2] Navarr. tom. IV, Doc. Nro. 27.

[3] Die Stadt Dſcheilolo muß von der nach ihr benannten Inſel (Gilolo), welche bei den Eingebornen Halamahera heißt, beſtändig unterſchieden werden.

bereits verlaſſen konnten, als auf der Trinidad ein Leck bemerkt wurde, welcher dieſes Schiff zur Umkehr und zu einer mindeſtens drei Monate erfordernden Ausbeſſerung nöthigte. Man beſchloß daher, daß Eſpinoſa mit der Trinidad zurückbleiben und dann ſeinen Weg durch die Südſee nach Panama ſuchen ſollte, während Elcano am 21. December 1521 mit der Victoria, an deren Bord ſich 47 Europäer und 13 Eingeborne, theils Gefangene, theils Freiwillige, ſich befanden, nach der Heimath abging.

Der muhammedaniſche Lootſe, ein Tidoreſe, führte die Victoria zuerſt ſüdlich, durch die Latta-Inſeln, dann öſtlich an der Xulagruppe vorüber und durch die Buruſtraße nach Ambon. Von dort ließ er gegen Süden durch die Ombaiſtraße nach Timor ſteuern, deſſen Nordküſte man am 26. Januar 1522 erreichte und ihr bis zur Weſtſpitze der Inſel folgte, die man am 9. Februar aus dem Geſicht verlor. Man hielt ſich jetzt ſüdweſtlich, um die gleiche Breite wie das Cap der Guten Hoffnung zu gewinnen. Am 18. März, als der Pilot Francisco Albo die Breite auf 37° 35′ beſtimmt hatte, Mitte Wegs zwiſchen Auſtralien und Afrika, kam der öde Felſenrücken der Inſel Neu-Amſterdam in Sicht, den man unberührt ließ und den Curs fortſetzend am 8. Mai acht Leguas vom Rio do Infante (Buſchmännerfluß) Afrika erreichte. Erſt am 20. Mai lag das Cap der Guten Hoffnung im Südoſten und am 9. Juli nach der Rechnung des Piloten ging man vor den Hafen Rio Grande der capverdiſchen Inſel Santiago vor Anker. Die Seefahrer waren damals auf 30 zuſammengeſchmolzen, nachdem 2 Mann bei Timor ſich heimlich entfernt und 15 Spanier und 6 Tidoreſen auf der Ueberfahrt dem Hunger erlegen,[1] die Uebrigen aber ſo entkräftet waren, daß manche

[1] Elcano ſpricht in dem Briefe, dd. San Lucar 6. Septbr. 1522,

bei Erreichung des Rio do Infante ſtatt um das Cap, lieber nach Moçambique, der nächſten portugieſiſchen Niederlaſſung, geſegelt wären. Die Pflanzer der Inſel Santiago behandelten die Spanier anfangs leutſelig, als aber am 14. Juli ihr Boot für eine Ladung Reis im Hafen als Bezahlung Gewürznägel angeboten hatte, merkten die Portugieſen, daß die Victoria aus Oſtindien kam und ergriffen das Boot ſammt den 12 ſpaniſchen Matroſen und einem Tidoreſen.[1] Die Victoria wurde am andern Morgen durch eine Barke aufgefordert ſich zu ergeben, und im Hafen wurden eilig vier Fahrzeuge armirt, worauf Elcano, obgleich die müde Mannſchaft Tag und Nacht an den beiden Pumpen arbeiten mußte,[2] alle Segel entfalten ließ. Nachdem am 6. Auguſt abermals einer der Matroſen geſtorben war,[3] erreichten endlich am 6. September 1522 3 Aſiaten und 13 Europäer, deren Namen uns ſämmtlich erhalten worden ſind (darunter außer Elcano der Steuermann Francisco Albo und Antonio Pigafetta) nach der erſten Reiſe um die Erde San Lucar de Barrameda, und zogen barfuß und im Hemd in Proceſſion nach der Cathedrale Sevillas, um dort dankbar ihre Andacht zu verrichten.[4]

von dem Graf Baldelli Boni in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe des Marco Polo eine italieniſche, und dann Schmeller (Abhandlungen der Münchner Akademie, Sitzung vom 2. Decbr. 1843) eine fehlerhafte lateiniſche Ueberſetzung veröffentlicht hat, von 21 Todten, folglich müſſen ſechs der Eingebornen geſtorben ſeyn. Er behauptet, ſeine Leute hätten in fünf Monaten nichts genoſſen als Reis und Waſſer.

[1] Sie wurden ſpäter auf die dringenden Vorſtellungen Kaiſer Carls V. von den Portugieſen wieder freigegeben.

[2] Brief Elcano's an Kaiſer Carl V. l. c.

[3] Navarr. tom. IV, p. 93. Note 5.

[4] Die Beute, welche ſie heimbrachten, beſtand in 533 Centnern (Quintales) Gewürznägel, die zuſammen nach Barboſa's Werthangaben, nämlich

Begierig entbot der Kaiſer die 16 europäiſchen und aſiatiſchen[2] Seefahrer an ſein Hoflager nach Valladolid,[3] wo er Juan Sebaſtian d'Elcano mit einem Gnadengehalt von 500, den Piloten Albo und den Hochbootsmann Miguel de Rodas aber mit 133 Ducaten Leibrente beſchenkte. Außerdem verlieh er als Wappen dem Elcano die Burg aus dem caſtiliſchen Wappen und auf der andern Hälfte in goldenem Felde Muskatnüſſe, Zimmtrinden und Gewürznägeln, den Helm aber geziert durch eine Erdkugel mit der Legende: Primus circumdedisti me. Aehnliche aber minder bedeutungsvolle Wappen erhielten auch der Pilot, der Hochbootsmann, der Zahlmeiſter Martin Mendez und der Barbier (Wundarzt) Hernando de Buſtamente.[4]

der Bahar (à 5 Quintales) für 2 Ducaten (Ramusio, Viaggi. tom. I, Venedig 1550, fol. 347 verso) 213 Ducaten gekoſtet hatten, während damals in London nach Crawfurd der Centner mit 336 Ducaten bezahlt wurde, ſo daß dieſe Gewürzfracht einen Werth von mehr als 100,000 Ducaten darſtellte, während die Koſten des Magalhaënſchen Geſchwaders ſich nur auf $8^1/_3$ Mill. Maravedis oder 22,000 Ducaten beliefen.

[2] Brief Carls V. an Elcano dd. Valladolid 13. Septbr. 1522 in der Coleccion de Documentos inéditos para la Historia de España. Madrid 1842, tom. I, p. 247.

[3] Die erſte Erkundigung, welche einer von den Tidoreſen bei ſeiner Ankunft in Spanien einzog, beſtand darin, daß er fragte, wieviel Realen der Ducaten, wieviel Maravedis der Real enthalte. Dann ging er von einem Gewürzkrämer zum andern und erkundigte ſich genau nach den Marktpreiſen der Gewürze. (Oviedo lib. XX, cap. 4; tom. II, p. 32.)

[4] Herrera Dec. III, lib. IV, cap. 14; tom. III, p. 133.

Viertes Capitel.

Der Streit um die Molukken.

Die fünf Gewürzinseln Ternati, Tidori, Mortir, Makian und Batschian, die im Jahre 1504 von dem ersten Europäer, Lodovico Barthema aus Bologna, besucht wurden, liegen hart an der Westküste von Halamahera (Gilolo), dicht über und unter dem Aequator. Die größte aber unfruchtbarste der Molukken oder richtiger Malukken, Batschian, besitzt 800; die fruchtbarste und nächstgrößte Ternati nur 11 geographische Quadratmeilen Fläche und besteht, wie die Geschwisterinseln, nur aus einem vulkanischen, rastlos thätigen und ewig bewölkten Kegel, an dessen Fuß, einer riesenhaften Myrte nicht unähnlich, in immergrünen Wäldern der Nelkenbaum (Caryophyllus aromaticus, L.) wächst, dessen Blüthendolden jene Knospen tragen, welche vor dem Aufbrechen gepflückt und getrocknet, im Handel unter dem Namen der Gewürznägel bekannt sind und bereits in einem römischen Zolltarif (176—180 n. Chr.), aber deutlicher noch von Plinius[1] erwähnt werden. Erst kurz vor Ankunft der Europäer lernten die Eingebornen den kostbaren Baum pflegen und schonen; sie selbst aber begnügten sich mit so dürftig entwickelten Verhältnissen, daß sie Barthema den Pulajern, der verachtetsten Kaste in Malabar, vergleicht.[2] Aus ihren alten Annalen kann nur mit einiger Sicherheit geschlossen werden, daß die Inseln zum Theil von Halamahera aus bevölkert wurden, wie denn lange

[1] L. 16 §. 17. Dig. lib. XXXI, tit. IV. Plinius, Hist. Nat. XII, 15. Schon Diogo do Couto (Dec. IV, liv. VII, cap. 9) hat auf diese Stelle aufmerksam gemacht.

[2] Lodovico Barthema cap. 25. Ramusio, tom. I, fol. 181 b.

Zeit der König von Dſcheilolo eine Art Oberherrſchaft über die Molukken ausübte, bis dieſe Rolle an Ternati überging, deren Radſchas einen vierfachen Sonnenſchirm zu führen pflegten, zum Erkennungszeichen ihres politiſchen Vorrangs. Auch darin darf man den Ueberlieferungen Glauben ſchenken, daß vor der Königszeit jedes Dorf nur von Häuptlingen regiert wurde, welche ſpäter und ſelbſt noch unter der niederländiſchen Herrſchaft bei einer Thronerledigung unter den berechtigten Nachfolgern aus der fürſtlichen Familie ihren Gebieter wählten. Als Serraõ nach Ternati kam, herrſchte der zwanzigſte Colano oder König einer Regentenreihe, deren Chronologie angeblich bis zum Jahr 1257 hinaufreicht. Obgleich die Inſeln in Geſichtsnähe von einander liegen, herrſchte doch auf jeder eine andere Sprache oder Mundart, nur daß nach der frühzeitigen Ankunft von Orang Malayu zuletzt das Malayiſche die gemeinſame Umgangsſprache bildete. Aber nicht bloß Malayen, ſondern auch Javanen und Araber ließen ſich auf den Inſeln nieder. Letztere brachten zuerſt eine Schrift nach dem Archipel, vervollkommneten den Schiffbau und bekehrten wohl manchen der heidniſchen Bewohner, wie ſich aus den arabiſchen Namen früherer Fürſten ſchließen läßt. Der älteſte König von Ternati aber, deſſen Namen die Muhammedaner in ihren Kirchengebeten zu Valentyns Zeiten gedachten, Djenalabdina (Zeinulabedin), der neunzehnte der ternatiniſchen Dynaſtie, begab ſich erſt im Jahr 1495 nach Giri auf Java, um dort an der arabiſchen Medreſeh im Koran ſich unterrichten zu laſſen. Er begann zuerſt die Bekehrung ſeiner Völker ernſthaft zu betreiben, indem er muhammedaniſche Prieſter aus Java nach den Molukken ſendete, deren Einfluß es zu verdanken war, daß die Einwohner der Inſeln, die wir uns als Miſchlinge

von Javanen, Chineſen, Malayen, vielleicht ſogar von Hindus denken müſſen, Kleidung anlegten, während ſie vorher nur Lendengürtel getragen hatten.[1] Auf Tidori ſcheint der Islam ziemlich gleichzeitig Fuß gefaßt zu haben, denn erſt 50 Jahre vor Erſcheinen der Spanier hatten Muhammedaner die Bekehrung begonnen[2] und noch damals gab es viele Heiden auf der Inſel. Kaum ein Menſchenalter vor Vasco da Gama's Fahrt war alſo der Islam in den Archipel gedrungen und ſein Vorſprung vor dem nacheilenden Chriſtenthum nicht ſehr beträchtlich.

Der Nachfolger des erſten muhammedaniſchen Königs, Bajang Ullah (Schatten Gottes, im Malayiſchen) der zwanzigſte[3] in der ternatiniſchen Königsliſte und derſelbe, unter welchem Barthema nach den Molukken gelangte, ſetzte das Bekehrungswerk fort. Hatte ſchon mit Hülfe arabiſcher Seeleute der zwölfte König von Ternati, angeblich 1350, die Xulainſeln erobert und ſie ſeitdem von ſeinen Statthaltern verwalten laſſen,[4] ſo lief unter Samarau, dem Haupte des mächtigen ternatiniſchen Geſchlechtes Tommagola, eine Flotte zur Eroberung nach Ambon oder Hitu von Ternati aus. Dieſer Seeheld brachte die erſte Kunde von dem Schiffbruch Serrão's

[1] Barros (Dec. III, liv. V, cap. 5) behauptet, 80 Jahre vor Ankunft der Portugieſen ſey der Islam herrſchend geworden, ſ. darüber Valentyn (der einheimiſche Chroniken benutzte) Molukse Zaaken (erſter Theil des großen Werkes: Oud en Nieuw Oost Indiën) fol. 127—143; vergl. auch De Molukſche Eilanden p. 75—83 in der Tijdschrift voor Nederlandsch Indië, 1856.

[2] Pigafetta, Voyage p. 203.

[3] Nach Barros (Dec. III, liv. V, cap. 5) iſt es der dreizehnte, der Boleiſe bei den Portugieſen, Abuleis bei Pigafetta heißt.

[4] Valentyn, Molukse Zaaken (Oud en Nieuw Oost Indiën, Deel I) fol. 138.

(1512) nach den Molukken. Zwiſchen den beiden Königen von Ternati und Tidori hatte in dieſer Zeit beſtändig Fehde geherrſcht, aber König Almanſor von Tidori mußte zuletzt die Ueberlegenheit der Ternatiner dadurch anerkennen, daß er ſeine Tochter, die Bokſche Radſcha oder königliche Prinzeß Njai Tſchili dem „Schatten Gottes" zur Ehe gab, obgleich auch dieſe Verſchwägerung nur äußerlich die guten Verhältniſſe herſtellte. Es wird uns dadurch verſtändlich, warum ſich Almanſor und Bajan Ullah ſo eifrig in Malacca bei den Statthaltern um Gründung einer portugieſiſchen Factorei bewarben, weil jeder der beiden Rivalen hoffte den andern durch eine europäiſche Allianz zu verdunkeln. Die Portugieſen hatten bisher den Ternatinern ſtets den Vorzug gegeben, auch hielt ſich Francisco Serraõ am Hofe Bajang Ullahs auf. Da geſchah es nun, daß die Muhammedaner, beſorgt vor dem chriſtlichen Einfluß, zuerſt Francisco Serraõ (März 1521), wie es heißt auf Anſtiften Almanſors, und dann auch den König ſelbſt, wegen ſeiner Vorliebe für die Kafir oder Ungläubigen, ein paar Wochen ſpäter vergifteten.[1] Almanſor, der König von Tidori, ſuchte durch dringende Bitten die Spanier zum Bleiben zu bewegen, allein am 6. April 1522 entfernte ſich nach Ausbeſſerung ihres Leckes die Trinidad in der Richtung nach Panama und ließ auf Tidori nur ſechs ihrer Leute als Factoren zurück. Njai Tſchili, die Wittwe des vergifteten „Schatten Gottes" und die Tochter Almanſors hatte inzwiſchen nach dem Teſtamente ihres Gemahls zum Reichsverweſer und Vormund für den minderjährigen Thronerben den erklärten Feind ihres Vaters, den Cetſchil oder Prinzen

[1] Nach Pigafetta (Voyage p. 170) ermordete ihn ſeine eigne Tochter, die Gemahlin des Radſcha von Batſchian, aus politiſchen Gründen.

Taruwes,[1] berufen. Am 13. Mai 1522 erſchien Antonio de Brito mit ſeinem Geſchwader vor Tidori. Almanſor lieferte auf das erſte Wort die Spanier aus, die als Factoren bei ihm geblieben waren, allein jetzt erklärte der portugieſiſche Befehlshaber Ternati mit einem Fort zu beglücken und ließ dazu bei Gama Lama am 24. Juni feierlich den Grundſtein legen. Inzwiſchen hatte unter Gonzalo Gomez de Eſpinoſa die Trinidad vergeblich in der Zone der Oſtpaſſate vorzudringen geſucht, aber ſelbſt unter 42° nördl. Br. keine Weſtwinde zur Rückkehr angetroffen und war, nachdem ihr Mitte Juli ein fünftägiger Sturm den Hauptmaſt entriſſen hatte, zur ſchleunigen Umkehr genöthigt worden. Nachdem ſie bei einer kleinen Inſel, wahrſcheinlich einer der Marianen, Ende Auguſt angelegt hatte, erreichte ſie in anderthalb Monaten die Inſel Morotai im Norden von Halamahera, von wo ſie den Portugieſen auf Ternati Kunde ihres hülfloſen Zuſtandes gab. De Brito ſchickte ſogleich ein paar Segel ab und ſendete die ſpaniſche Mannſchaft, welche ſeit ihrer ſiebenmonatlichen Fahrt von 50 auf 23 Köpfe geſchmolzen war, als Kriegsgefangne an den Vicekönig nach Indien, der ſie zwei Jahre zurückhielt, ſo daß überhaupt nur drei Seeleute und ein Geiſtlicher von der Trinidad im Jahr 1526 Spanien erreichten.[2]

[1] Valentyn l. c. fol. 154. Die Portugieſen nennen ihn Cachil Daroez, es iſt der Aroezius des Maffei, der Checcile Derois des Pigafetta und der Quechil de Roes oder de Reves der ſpaniſchen Urkunden.

[2] Herrera, Indias occidentales Dec. III, lib. IV, cap. 2. Navarrete tom. IV, Nro. 40, p. 378—388. Daß die Portugieſen abſichtlich ihre Heimkehr verhinderten, lehrt uns eine Aeußerung in Antonio de Britos' Depeſche (l. c. p. 311): „Ueber den Schiffsleutnant (der Trinidad), den Notar und den Steuermann habe ich dem General geſchrieben, daß er Ew. Hoheit einen größern Dienſt erweiſen würde, wenn er ihnen die Köpfe

Kaum ſtand das portugieſiſche Fort auf Ternati, ſo begann die königliche Wittwe Njai Tſchili im Geheim mit ihrem Vater Almanſor gegen die Portugieſen und ihren Verbündeten, den Reichsverweſer Taruwes, Pläne zu ſchmieden. Antonio de Brito, von dieſen Vorgängen durch den Cetſchil unterrichtet, bemächtigte ſich des unmündigen Thronfolgers, während die Königin zu ihrem Vater Almanſor entwich. Taruwes bewog jetzt den portugieſiſchen Statthalter ihn zur Eroberung Tidori's mit europäiſchen Soldaten zu unterſtützen. Die Hauptſtadt Tidori ſelbſt konnten die Verbündeten nicht gewinnen und erſt nach mehreren mißrathnen Angriffen ſtürmten die Ternatiner die hoch am Vulkan von Tidori gelegne und wohl befeſtigte Ortſchaft Mariaco, den alten Fürſtenſitz der tidoreſiſchen Radſchas, welcher, den Flammen übergeben, als Siegessſignal weithin über die Molukken leuchtete. In Folge deſſen verlor Tidori nicht nur die ihm zugehörige Hälfte der Inſel Makian an Ternati, ſondern Almanſor, tief gedemüthigt, bat um Frieden, der ihm aber verweigert wurde.[1]

Einige Monate nach dieſen Vorfällen erſchien im Sommer 1525 ein neuer Statthalter, Dom Garcia Henriques, auf den Molukken. Da er das Fort nur halbbefeſtigt und die Portugieſen durch Krankheit ſehr gelichtet fand, ſchloß er mit König Almanſor unter günſtigen Bedingungen Frieden, ließ ihn aber kurz nachher

abſchlagen ließe, anſtatt ſie nach Europa zu ſenden. Ich habe ſie auf den Molukken zurückgehalten, damit ſie dem Clima dieſes ungeſunden Landes unterliegen ſollten, denn ich wagte nicht ſie hinrichten zu laſſen, weil ich nicht wußte, ob ein ſolches Verfahren von Ew. Hoheit gebilligt werden möchte."

[1] Valentyn, Molukse Zaaken, fol. 160 sq. Barros, Dec. III, liv. VIII, cap. 9. Maffeji, Hist. Indic. lib. VIII, Coloniae 1593, fol. 161.

von dem europäiſchen Arzt, den ſich der kranke König erbeten hatte, vergiften.[1] Ferner drängte er noch vor Ablauf der ausbedungnen Friſt die Tidoreſen zur Erfüllung des Friedens, nämlich zur Herausgabe des eroberten Geſchützes, und überfiel, da ſie um Geduld bis nach Almanſors Leichenfeierlichkeiten gebeten hatte, mitten im Frieden die wehrloſe Stadt Tidori und brannte ſie gänzlich nieder. Dieſer Schelmenſtreich entfremdete den Portugieſen vollſtändig ihre Bundesgenoſſen auf den Gewürzinſeln, denn ſo ungeſittet und treulos ſonſt auch dieſe Völkerſchaften waren, das Recht der Verträge galt ihnen immer heilig.

Nach Elcano's Rückkehr hatte Kaiſer Carl V. ein neues Geſchwader von ſieben Segeln gerüſtet, welches unter dem Befehl des Fray Garcia Joſre de Loayſa Coruña am 24. Juli 1525 verließ und am 24. Februar 1526, nachdem bereits eines der größeren Schiffe geſcheitert war, die erſten Engen der Magalhaëssſtraße zu gewinnen ſuchte. Eine der Caravelen, der San Lesmes unter Francisco de Hoces, welche außerhalb der Einfahrt kreuzte, drang bis zum 55° ſüdl. Breite vor, und brachte die Nachricht mit, daß ſie dort das Ende des Landes geſehen habe.[2] Leider blieb dieſe Entdeckung des Cap Horn völlig unbeachtet, ſo daß bis zum Jahr 1616 die gefährliche Magalhaëssſtraße für die einzige Durchfahrt in die Südſee gehalten wurde. Erſt nach drei Monaten gewann Loayſa, am 26. Mai 1526, aber nur mit vier Segeln, die Südſee, und ſah ſich, durch einen Sturm

[1] Maffeji lib. IX, p. 175.

[2] Corrió fuera del Estrecho la costa hácia el sur hasta cincuenta é cinco grados, é dijieron despues, que les parescia que era alli acabamiento de tierra. Navarr. tom. V, Nro. 26, p. 404.

von ſeinen Begleitern getrennt, bald mit dem Admiralſchiff Santa Maria de la Victoria allein im Stillen Meere.[1] Am 26. Juli wurde die Linie gekreuzt, am 30. ſtarb Loayſa und am 4. Auguſt 1526 Juan Sebaſtian d'Elcano, der nach Loayſa den Oberbefehl nur wenige Tage geführt hatte.[2] Wie auf Magalhaẽs' erſter Fahrt wollte es der Zufall, daß die Archipele der Südſee den Seefahrern leewärts blieben und nur am 21. Auguſt die Inſel San Bartolomé angeblich unter 14° 20′ nördl. Br. geſehen wurde. Am 4. September erreichte man die Ladronen und am 13. wurde der Oberbefehl durch Wahl an Martin Iñiguez de Carquizano, einen Basken aus Elgoybar, übertragen, nachdem der dritte Capitän Toribio Alonſo de Salazar ebenfalls geſtorben war. Von Mindanao hatte das Schiff ſüdlich gehalten und am 29. September die Inſel Halamahera erreicht, wo die Spanier bei dem Radſcha der Stadt Dſcheilolo und dem Reichsverweſer von Tidori, Cetſchil Rade, der ſeit Almanſors Tode für den unmündigen Thronerben regierte, eine warme Aufnahme fanden. Nachdem ſie der lauernden Flotte der Portugieſen und Ternatiner entgangen waren, warfen ſie am 31. December 1526 vor Tidori Anker. Die Inſel lag völlig verwüſtet und die Einwohner

[1] Zwei Schiffe kehrten vor der Magalhaẽsſtraße um und ſchlugen den Weg nach der Heimath ein. Von den drei Uebrigen ging eines ſpurlos verloren, das zweite landete nach einer Irrfahrt in der Südſee bei Tehuantepec, das dritte ſcheiterte bei den Philippinen.

[2] Navarr. tom. V, p. 46, p. 407. Oviedo lib. XX, cap. 15, p. 59. Das Teſtament Elcano's oder wie er ſich unterzeichnete Del Cano's findet ſich in den Documentos inéditos, Madrid 1842, tom. I, p. 247. Er hinterließ nur einen unehelichen Sohn und eine Tochter von einer andern Mutter. Den großen Basken hat ſeine Vaterſtadt Guetaria ſeit 1800 durch ein Denkmal geehrt.

hatten ſich auf die bewaldeten Abhänge des Vulkans geflüchtet, aber alle, ſelbſt die Frauen, legten Hand an die Erdwerke, welche zum Schutze des ſpaniſchen Ankerplatzes aufgeworfen und mit Geſchützen bewaffnet wurden. Die Spanier, nur noch 105 Mann ſtark, da 40 Perſonen erlegen waren,[1] konnten mit Hülfe ihrer Bundesgenoſſen, der Häuptlinge von Tidori und Dſcheilolo, den vereinigten Angriff der Portugieſen und Ternatiner, welche mit einer Flottille vor Tidori erſchienen und am 17., 18. und 19. Januar 1527 die übrigens ſchon ſeeuntüchtige Victoria beſchoſſen, glücklich widerſtehen.

Am 31. Mai 1527 war auf Ternati mit zwei Segeln ein neuer Statthalter Dom Jorge de Menezes angekommen,[2] der die Spanier gern durch Friedensvorſchläge getäuſcht hätte, doch merkten ſie ſehr bald, daß ſie „durch Fortſetzung der Fehde am beſten für ihre Sicherheit ſorgten.“[3] Unter den Portugieſen auf Ternati brach bald offne Zwietracht aus; der angekommne und der abgehende Statthalter warfen ſich in Ketten, je nachdem ihre Anhänger die Oberhand gewannen. Jeder neue Statthalter brachte den königlichen Befehl mit, den Gewürzhandel in ein Kronmonopol zu verwandeln, aber jede Bemühung brach der Widerſtand der Anſiedler, welche ſich den gewinnbringenden Handel nicht entreißen ließen. Auch

[1] Navarr. tom. V, Nro. 26, p. 409.

[2] Barros Dec. IV, liv. I, cap. 16. Diogo do Couto Dec. IV, lib. III, cap. 4.

[3] Navarr. tom. V, Nro. 14, p. 291. Den Spaniern fiel bei einem Gefecht die Inſtruction eines portugieſiſchen Offiziers in die Hände, worin ihm Dom Jorge de Menezes anbefiehlt, keinem Spanier das Leben zu ſchenken, ſondern ſie alle umzubringen und die Leichen in ein Segel gewickelt in das Meer zu verſenken, damit man nie in Caſtilien erfahre, was ſich auf den Molukken zugetragen habe. (Navarr. tom. V, Nro. 23, p. 374.)

die Spanier waren nicht mehr einig, ſeit Carquizano, von den Portugieſen vergiftet, am 11. Juli 1527 geſtorben und Hernando de la Torre zum großen Verdruß des Hernando de Buſtamente zum Befehlshaber erwählt worden war. Nicht immer waren die Portugieſen an Zahl den Spaniern überlegen, denn wenn die Schiffe aus Malacca auch friſche Mannſchaft zuführten, ſo verließen doch mit ihnen immer wieder ältere Anſiedler Ternati. Kaum eine Woche verſtrich ohne kleine Raubzüge, welche für die Spanier der Mehrzahl nach ſo günſtig ausfielen, daß der zerrüttete Inſelſtaat Tidori und Dſcheilolo auf Halamahera wieder das Gleichgewicht gegen die Ternatiner gewannen, denn weit entfernt, daß ſich die Inſelkönige als Vaſallen der europäiſchen Staaten betrachteten, ſchienen ſie vielmehr der Portugieſen und der Spanier ſich gleichſam als beſoldeter Miethstruppen für ihre einheimiſchen Fehden zu bedienen.

Eine unerwartete Verſtärkung brachte die Florida, ein ſpaniſches Fahrzeug, welches mit 45 Mann am 30. März 1528 vor Tidori Anker warf. Dieſes Schiff war mit zwei andern Segeln, dem Santiago und dem Eſpiritu Santo auf Befehl des Kaiſers von dem Statthalter Neuſpaniens (Mexiko) Hernan Cortes ausgerüſtet worden, um nach den Molukken zu gehen. Das Geſchwader verließ Zacatula, einen Hafen der Südſee (17° 38′ nördl. Br.) unter dem Befehl des Alvaro de Saavedra am 31. October 1527 und ging ohne eine Inſel zu ſehen beſtändig gegen Weſten in 60 Tagen über die Südſee nach den Diebsinſeln, die am 29. December erreicht wurden. Von dort ſetzte man die Fahrt gegen Südweſt fort und ſtieß bei den Philippinen auf etliche Spanier, die zum Galeon Parral gehörten, welches ſich von Loayſa in der Südſee getrennt

hatte und bei jenen Inſeln verunglückt war.[1] Die Florida trat indeſſen, nachdem ſie in Tidori mit Gewürz befrachtet worden war, am 3. Juni 1528 über das Stille Meer mit 30 Mann ihren Rückweg nach Meriko an. Allein die Oſtpaſſate, welche ſchon die Trinidad zur Umkehr gezwungen hatten, nöthigten auch Saavedra, nach Verluſt ſeines Bootes von den Philippinen wieder nach Tidori am 19. November zurückzukehren, wo man die erlittenen Beſchädigungen ausbeſſerte und im Mai 1529 noch einmal abging, um über das Stille Meer in öſtlicher Richtung überzuſetzen, denn Saavedra war nicht zu bewegen, um die Südſpitze Afrika's den Heimweg zu ſuchen.[2]

Dom Jorge de Menezes hatte in dieſer Zeit bei den Spaniern den Antrag eines Waffenſtillſtandes erneuert,[3] allein die Spanier waren nicht mehr Herrn ihrer Entſchlüſſe und ihren Bundesgenoſſen, den Häuptlingen von Tidori und Dſcheilolo, lag wenig an einem Frieden. Im October 1529 war der unmündige König von Ternati geſtorben und da es heiliger Brauch auf den Molukken war, daß während der 40tägigen Trauerzeit die Unterthanen auf keine Waffenthat auszogen, ſo nöthigten zur Benutzung dieſer Friſt der Cetſchil Rade von Tidori und Catabruno, der Reichsverweſer von Dſcheilolo, Hernando de la Torre, ihnen 18 Mann und 9 Feldſchlangen auf 40 Tage zu einem Raubzuge gegen eine ternatiniſche Ortſchaft an der Oſtküſte von Halamahera zu leihen, welche auch wirklich am 20. October 1529 mit den Bundesgenoſſen

[1] Ueber die Fahrt der Florida beſitzen wir zwei Relationen Nr. 36 und Nr. 37 bei Navarrete (tom. V, p. 465—486).

[2] Navarr. tom. V, Nro. 25, p. 399; Nro. 26, p. 418.

[3] Barros Dec. IV, liv. II, cap. 18. Doc. Nro. 19 bei Navarrete (tom. V, p. 349).

ausliefen, ſo daß nur 37 Spanier auf Tidori zurückblieben. Menezes aber, durch den Verrath des Hernando de Buſtamente von der Entblößung Tidori's unterrichtet, und vom Cetſchil Taruwes gegen das Herkommen mit Hülfstruppen verſehen, raffte alle ſeine Mannſchaft zuſammen, und landete heimlich am 28. October 1529 in der Dämmerung bei Tidori. Die Stadt konnte nicht gehalten werden, ſondern fiel den Portugieſen in die Hände und wurde ſogleich angeſteckt. Hierauf rückten die Sieger vor die Burg, in welche ſich die Spanier zurückgezogen hatten, und forderten dieſe, nachdem ſie ihr Geſchütz gegen die Werke gerichtet hatten, zur Uebergabe auf. De la Torre war entſchloſſen ſich bis zum Aeußerſten zu wehren, allein Buſtamente und ſein Anhang drangen auf eine Capitulation und die Kanoniere verweigerten die Geſchütze zu löſen.[1] So kam es zur Uebergabe. Zwölf Spanier, darunter Buſtamente traten in portugieſiſche Dienſte, die Uebrigen erhielten mit drei Geſchützen und ihren Waffen freien Abzug nach Samaſo an der Küſte von Moro,[2] unter dem Gelöbniß, bis auf weitere Befehle aus Europa nicht mehr für die Molukkenkönige zu fechten. Der unmündige König von Tidori ſchwor nach Abtretung aller Eroberungen an Ternati den Portugieſen Treue und der Reichsverweſer Cetſchil Rade, der bewährte Freund der Caſtilianer und der nationale Held Tidori's, mußte dieſe Inſel verlaſſen und mit den Spaniern auf Halamahera ſich anſiedeln. Dort ſammelten ſich unter de la Torre, von ihren Streifzügen in der Molukken See allmählig heimkehrend, 60 Spanier,

[1] Navarr. tom. V, Nro. 26, p. 418—420.

[2] Halamahera (Gilolo) beſteht bekanntlich aus vier in einem Knoten vereinigten Halbinſeln. Diejenige der Halbinſeln, deren Spitze nach Norden zeigt, iſt das Moro der ſpaniſchen und portugieſiſchen Quellen.

darunter auch die Mannſchaft der Florida, welche unter dem 8° nördl. Br. die Carolinengruppe entdeckt hatte, dann nach Norden bis zum 31° vorgedrungen, von dort aber nach Saavedra's Tode, weil ſie beſtändig dem widrigen Oſtpaſſate begegnete, mit etlichen zwanzig Perſonen am 8. December 1529 nach Samaſo zurückgekehrt war.[1]

Die Portugieſen ſchienen jetzt Herren der Molukken und das kleine Ternati völlig befriedigt durch die großen Eroberungen, welche es der portugieſiſchen Bundesgenoſſenſchaft verdankte. Deyal, der älteſte Sohn des Bajang Ullah, den die Portugieſen in ihrem Fort wie in einem Käfig hielten, und in deſſen Namen der Cetſchil Taruwes regierte, war Mitte October 1529,[2] als er eben die Volljährigkeit erreichen ſollte, von dem Reichsverweſer vergiftet und ſein jüngerer Bruder Bohejat zum König ausgerufen worden. Menezes trachtete jetzt danach den allzumächtigen Taruwes durch Begünſtigung ſeines Gegners, des Cetſchil Bajako, zu lähmen, allein dieſer gab ſich, um den Nachſtellungen des Reichsverweſers zu entgehen und weil er kein Vertrauen auf den Schutz des Menezes ſetzte, den Tod durch einen Sprung von dem Thurm des portugieſiſchen Schloſſes. Kurz darauf hatte der Statthalter den muhammedaniſchen Oberprieſter wegen eines geringfügigen Verdachtes einkerkern laſſen. Als er wieder in Freiheit geſetzt werden ſollte, beſtrich ein gemeiner Portugieſe dem Unglücklichen zum Abſchied das Geſicht mit Speck und die Heldenthat wurde von den Cameraden roh belacht, welche nicht ahnten, wie tief dieſe religiöſe Beſchimpfung den leicht verletzlichen Muhammedanern zu Herzen gehen würde. Mit

[1] Navarr. tom. V, Nro. 20, p. 356, Nro. 37, p. 485.

[2] Navarr. tom. V, Nro. 19, p. 350.

Thränen im Auge verbreitete von Inſel zu Inſel in eine freiwillige Verbannung wandernd, der Oberprieſter, der von königlichem Blute war, die Kunde ſeiner Schmach, und die aufgeregten Eingebornen erſchienen ſeitdem nicht mehr mit Lebensmitteln in dem Fort. Die Portugieſen halſen ſich durch Plünderung von benachbarten Dörfern und als ihnen die Bewohner dieſe Gewalt heimzahlten, ließ ſich Menezes den Orang Kaja und zwei Orang Tuwas oder den Amtmann und die Aelteſten der auſſäſſigen Ortſchaften ausliefern, ihnen die Hände abhauen und ſie mit Hunden hetzen. Einſtimmig verurtheilen die Portugieſen,[1] ſonſt ſo nachſichtig gegen die Frevelthaten ihrer Landsleute, dieſe Befleckung ihres nationalen Rufes. Bis zu dieſem Augenblicke war der Cetſchil Taruwes den Portugieſen ergeben geblieben, denen er ſein Reichsverweſeramt, denen die Ternatiner ihre politiſche Größe dankten, ſo daß ſogar Ambon damals zuerſt ihnen tributpflichtig und ſie durch die portugieſiſche Kriegshülfe für manchen Druck entſchädigt wurden. Allein jetzt waren dieſe Wohlthaten ſo unerträglich geworden, daß Taruwes ſich regen mußte, wenn er nicht dem Haſſe verfallen wollte. Heimlich ließ er dem Cetſchil Catabruno, dem Reichsverweſer in Dſcheilolo wiſſen, er möge, ſobald er von Ternati Kunde bekäme, daß die letzte Stunde der Portugieſen geſchlagen habe, auch die Spanier umbringen, damit man der ungläubigen Unterdrücker gleichzeitig erledigt würde. Ehe der Anſchlag noch reif war, ließ Dom Jorge de Menezes den Cetſchil Taruwes zu einer Sitzung entbieten und den Argloſen verhaften. Die Caſtilianer von der gemeinſamen Gefahr unterrichtet, griffen zu den

[1] Barros Dec. IV, liv. II, cap. 20. Diogo do Couto Dec. IV, liv. VII, cap. 7, p. 188. Maffeji, Hist. Indic. lib. X, fol. 191.

Waffen, verständigten sich aber bald wieder mit dem Regenten von Dscheilolo. Am 13. October 1530[1] wurde auf Menezes' Befehl öffentlich in Gama-Lama vor der portugiesischen Festung auf einem Schaffot der Prinz Taruwes enthauptet. Er war der Liebling seines Volkes gewesen, und galt, wie uns die spanischen Urkunden versichern, als der heldenhafteste Anführer auf den Molukken, dessen Regentenglück man nachsah, daß er im morgenländischen Style seine eignen Gebieter mit Gift beseitigte. Die Hinrichtung machte auf den Molukken um so tiefern Eindruck, als dort die höchste Strafe nur in Verbannung bestand. Die Königin Mutter, deren Einfluß bisher Taruwes verdunkelt hatte, verbot sogleich unter den härtesten Strafen, die Portugiesen mit Lebensmitteln zu versehen, die dadurch in die bitterste Noth geriethen, aus der sie nur die Ankunft des neuen Statthalters Gonzalo Pereira am 3. November 1530[2] befreite. Sogleich erschien einer der molukkischen Mantris oder Hofbeamten, um im Auftrage der Königin zu unterhandeln, welche dem neuen Statthalter ihre Bedingungen vorschrieb. Dom Jorge de Menezes wurde in Ketten, wegen seiner Schandthaten, den portugiesischen Gerichten überliefert, der junge König freigegeben und der Insel Tidori alle Tribute erlassen, die alten Verträge mit den Spaniern in Dscheilolo aber erneuert. Allein kaum hatte Pereira den halbfertigen Bau der Burg vollendet, so setzte er den jungen König wieder gefangen, um in seinem Namen zu regieren. Da gelobten etliche Mantris der Königin

[1] Navarr. tom. V, Nro. 19, p. 351. Nur die spanischen Urkunden geben dieses Datum. Die portugiesischen Schriftsteller vernachlässigen jede Chronologie.

[2] Barros Dec. IV, liv. VI, cap. 19. Navarr. tom. V, Nro. 20, p. 358.

ſich in die Burg zu ſchleichen, Pereira zu ermorden und den König zu befreien. Wirklich drangen auch die Verſchworenen am 27. Mai 1531 während des Mittagsſchlafes mit verborgenen Waffen im Schloß bis zu den Gemächern des Statthalters, welcher Schild und Degen ergreifend nach längerem Kampfe unter dem Dolche der Mörder fiel. Auf den Lärm einer Negerin ſchloß die portugieſiſche Wache aber die Thore, ehe die Verſchwornen ihren Helfershelfern, welche in der Stadt lauerten, das verabredete Signal geben konnten. Die Mörder des Statthalters wurden aus den Fenſtern des Thurmes, in den ſie gedrungen waren, herabgeſtürzt; der König aber, den ſie zu befreien gedachten, blieb in der Gewalt der Portugieſen, und wurde ſelbſt nicht von Fonſeca, der durch einen tumultuariſchen Wahlact zur Statthalterſchaft gelangt war, ausgeliefert, obgleich er es der Königin zugeſichert hatte. Am 26. Novbr. 1533 erſchien als Statthalter Triſtaõ de Taide, welcher Fonſeca wegen ſeiner Verbrechen in Ketten nach Indien ſendete, und durch Gewalt die Bewohner der Molukken zu unterwerfen trachtete. Er war auch anfangs glücklich auf ſeinen Raubzügen, allein zuletzt bezähmte die Königin Mutter den Sieger, durch eine gänzliche Verödung der Inſel, denn auf ihren Befehl hatten alle Ternatiner nach Dſcheilolo ſich geflüchtet, und kehrten nicht eher wieder, als nach der Ankunft des neuen Statthalters Antaõ Galvaõ, deſſen Edelmuth und ſtrenge Gerechtigkeit ihm raſch die Herzen der Inſelbevölkerung gewannen und deſſen Verwaltung einen tröſtlichen Lichtraum in den düſtern Annalen der portugieſiſchen Herrſchaft gewährt.

Unter großen Entbehrungen und häufigen Lebensbedrohungen hatten inzwiſchen die Spanier in Dſcheilolo gelebt und zuletzt dem Reichsverweſer ihre Geſchütze, gegen Lieferung von

Lebensmitteln verpfändet. Als die Nachricht von dem Verkauf der Molukken nach Ternati gelangte, mußten die Portugieſen ſie ſogar mit Gewalt aus Dſcheilolo befreien, wo man aus Furcht, daß ſie in portugieſiſche Dienſte treten möchten, ſie nicht abziehen laſſen wollte. Es waren nur noch 17 Perſonen, die im Januar oder Februar 1534 die Molukken verließen und auf verſchiednen portugieſiſchen Schiffen erſt am 26. Juni 1536 Liſſabon erreichten. [1]

Gleich nach Elcanos erſter Fahrt um die Welt begann ein Schriftwechſel mit dem portugieſiſchen Hofe über den Beſitz der Molukken, da beide Staaten behaupteten, daß die Gewürzinſeln innerhalb ihres Demarcationskreiſes liegen ſollten. Man verſtändigte ſich endlich, ein Schiedsgericht von Gelehrten zu berufen und mittlerweile weder Schiffe nach den Gewürzinſeln zu ſchicken, noch ſonſt etwas vornehmen zu laſſen, was die Rechtslage verändern möchte. [2] Beide Parteien einigten ſich, je drei Juriſten, drei Aſtronomen und drei Seeleute als Schiedsrichter im Mai 1524 auf der Brücke der Ribera de Caya zwiſchen Badajoz und Yelbes zuſammentreffen und theils dort, theils abwechſelnd in Badajoz und Yelbes Sitzungen halten zu laſſen. Unter den ſpaniſchen Aſtronomen und Piloten finden wir Don Fernando Colon und Juan Sebaſtian d'Elcano. Auch begleiteten die Schiedsrichter, aber ohne Stimmrecht, der große Sebaſtian Cabot und Juan Vespucci, ein Neffe Amerigos und Freund Peter Martyrs. Der Verſuch, die Grenzlinie zu ermitteln, verdient zwar unſere Achtung, allein er konnte vorausſichtlich nur taube Früchte

[1] Navarr. tom. V, Nro. 26, p. 434.

[2] Schreiben des Kaiſers an den Geſandten in Liſſabon vom 18. December 1523. (Navarr. tom. IV, p. 319.)

tragen. Es ſollte nämlich ein Meridiankreis 370 Leguas weſtlich von den capverdiſchen Inſeln um die Erde gelegt und ergründet werden, ob die Molukken zur weſtlichen oder öſtlichen, zur ſpaniſchen oder portugieſiſchen Hemiſphäre im Sinne der welttheilenden Bulle Alexanders VI. gehörten.[1] Wurden im Geiſte dieſer Urkunde die 370 Leguas von S. Antaõ der weſtlichſten capverdiſchen Inſel gerechnet, ſo begann die portugieſiſche Hälfte, wenn man 17½ Leguas auf einen Grad des größten Kreiſes rechnet, ein wenig öſtlich von Para in Braſilien oder fiel zuſammen mit dem 30° weſtl. Länge von Ferro, und erſtreckte ſich daher noch über die weſtlichen Ränder von Neu-Guinea, ſo daß die Molukken volle fünf Grad innerhalb des portugieſiſchen Weltantheiles blieben, man mochte die zweifelhaften Ausdrücke der Bulle deuten, wie man wollte. Allein damals war man nicht bloß ohne Apparate zur aſtronomiſchen Längenbeſtimmung eines Ortes, ſondern man ſtritt ſogar darüber, welcher Meilenwerth einem geographiſchen Grade gebühre.[2] Don Fernando Colon konnte deßhalb bei der veralteten Anſicht ſeines Vaters noch beharren, daß der Grad nur 56⅔ Miglien oder 14⅔ Leguas beſitze und dadurch beweiſen, „daß nicht bloß die Molukken, ſondern Indien, Perſien und Arabien“ auf der ſpaniſchen Hemiſphäre lagen![3] Zur Beſtimmung öſtlicher und weſtlicher Abſtände beſaß man entweder

[1] S. oben S. 233 und vergl. über die Lage der verſchiedenen möglichen Demarcationslinien d'Avezac's Karte im Bulletin de la Soc. de Géogr. Paris, 1857, Octbr.

[2] Bekanntlich wurde durch Triangulation zwiſchen Paris und Amiens erſt im Jahre 1669 durch Picard die Länge eines Grades beſtimmt. (Arago, Astronomie pop. lib. XX, cap. 2, Paris 1856, tom. III, p. 11.)

[3] Gutachten des Don Hernando vom 13. April 1524. (Navarrete tom. IV, Nro. 34, p. 334.)

nur Sand- und Waſſeruhren, welche, da jeder Fehler von vier Zeitminuten den Raumfehler eines geographiſchen Grades nach ſich zog, völlig unbrauchbare Ergebniſſe geliefert hätten; oder man mußte die nach dem Augenmaß von Piloten berechneten Entfernungen gelten laſſen, vorläufig noch die beſte Methode, da die Logleine wahrſcheinlich noch nicht bekannt war; [1] oder man konnte mathematiſch aus der gewonnenen oder verlorenen Breite die Länge finden, wenn das Schiff nicht genau Weſt oder Oſt, ſondern ein wenig ſüdlich oder nördlich, aber beſtändig in der nämlichen Himmelsrichtung ſich bewegte, vorausgeſetzt daß die Winde immer ſich treu blieben und Meeresſtrömungen das Schiff nicht ablenkten. Außerdem gab es nur die aſtronomiſchen Berechnungen nach den örtlichen Zeitunterſchieden bei den ſogenannten Sonnen- und Mondfinſterniſſen und nach Planetenabſtänden mit der erforderlichen Beſeitigung der verſchiedenen Parallaxen. [2]

Die Verhandlungen auf der Brücke begannen am 14. April und drehten ſich meiſtens um die juriſtiſch wichtige Frage des Uti possidetis der Molukken, da man ſich nicht einigen konnte, wer Kläger oder Beklagter ſey. Man ſtritt dann darüber, welche der capverdiſchen Inſeln, S. Antaõ, wie die Spanier, oder Sal und Boaviſta, wie die Portugieſen wollten, 370 Leguas öſtlich vom erſten Meridian liegen

[1] Siehe indeſſen Kosmos Bd. 2, S. 296. Don Fernando Colon ſpricht in ſeinem Gutachten (l. c. p. 337) von Waſſerrädern am Spiegel des bewegten Schiffes, aus deren Umdrehungszahl „die Menge der Schritte eines Fahrzeuges“ durch Multiplication gefunden werden könnte; ein Apparat, der trügeriſche Ergebniſſe überall dort liefern mußte, wo das Schiff mit oder gegen einen Meeresſtrom lief.

[2] Don Fernando's Gutachten l. c.: el tiempo de su verdadera conjuncion, menoscabada la diversidad del aspecto.

ſollte. Die portugieſiſchen Bevollmächtigten zeigten zuerſt eine ältere Erdkugel, deren Angaben den ſpaniſchen Rechtsanſprüchen nicht ungünſtig erſchien, ſie verſchwand aber in den ſpäteren Sitzungen und ſtatt ihrer wurden nur neuere Seekarten vorgelegt, welche ſonſt völlig unausgefüllt nur wenige nautiſch wichtige Punkte enthielten. Die Spanier dagegen entfalteten eine alte portugieſiſche Seekarte, nach welcher die capverdiſche Inſel S. Antaõ 22° öſtlich vom erſten portugieſiſchen Meridian; das Cap der guten Hoffnung aber 57° 50′; Cap Comorin 134°; Malacca 161°; und die Molukken 184° öſtlicher als S. Antaõ, letztre alſo 26° dieſſeits der ſpaniſchen Demarcationslinie lagen. Nach den portugieſiſchen Karten, welche ſich den wahren Entfernungen weit mehr näherten, war dagegen der Abſtand der Molukken von den capverdiſchen Inſeln Sal und Boaviſta auf 137° gekürzt worden, ſo daß nach dieſen Angaben die öſtliche Demarcationslinie noch 21° über die Molukken hinaus gefallen wäre. Da ſich alſo zwiſchen den ſpaniſchen und portugieſiſchen Karten Längenunterſchiede von 46° fanden, ſo trennte ſich ohne Verſtändigung die internationale Junta von Badajoz am 31. Mai, indem die portugieſiſchen Sachwalter erklärten, ſie müßten ihren Ausſpruch verſchieben, bis auf aſtronomiſchem Wege die Länge der Molukken ermittelt worden ſey.[1] Dieſes Ergebniß war vorauszuſehen, da man in beiden Ländern mit ſolcher leidenſchaftlichen Spannung den Verhandlungen folgte, daß ſich die portugieſiſchen oder die ſpaniſchen Schiedsrichter ſchwerlich in ihrer Heimath nach Preisgebung eines vermeintlichen Rechts ihres Staates hätten ſehen laſſen dürfen.[2]

[1] Acten der Junta von Badajoz. (Navarrete tom. IV, Nro. 38, p. 352—371.)

[2] Gomara (Hist. gen. cap. 100) erzählt darüber eine nicht eben

Erſt nach den verunglückten Unternehmungen unter Loayſa und Saavedra kam es am 22. April 1529 in Saragoſſa zur Unterzeichnung eines Vertrages, womit Kaiſer Karl V. einen Verkauf ſeiner Anſprüche auf die Molukken an die portugieſiſche Krone beabſichtigte, der aber ſo gefaßt wurde, daß er das Antlitz einer Verpfändung bekam und damals allgemein ſelbſt von Portugieſen ſo bezeichnet wurde. Für 350,000 Ducaten[1] verzichtet der Kaiſer nicht bloß auf die Molukken, ſondern auf ſämmtliche Inſeln und Länder 17 Grad öſtlich von dieſer Gruppe und verſprach auf den beglaubigten Seekarten (padron real) in dieſem Sinne eine neue öſtliche Demarcationslinie ziehen zu laſſen. Der König von Portugal dagegen behielt ſich vor, gelegentlich eine Ermittlung des öſtlichen Abſtandes der Molukken durch Sachverſtändige beider Nationen anzuordnen. Sollten dieſe im Sinne der Bulle Alexanders VI. den Portugieſen das Eigenthumsrecht zuerkennen, ſo war Caſtilien zur Rückerſtattung der Kaufſumme

ſaubere Anekdote, die uns aber menſchlich belehrt, daß ſelbſt das unwiſſende Volk von dem Rechtshandel aufgeregt wurde. Als einſt zwei der vornehmſten portugieſiſchen Schiedsrichter, Francisco de Melo und Diogo Lopez de Sequeira am Guadiana ſpazieren gingen, fragte der Bube einer Wäſcherin, welcher die bleichenden Lumpen der Mutter auf dem Raſen hütete, ob „das die Herren ſeyen, welche mit dem Kaiſer die Welt theilen möchten.“ Als es ihm bejaht wurde, hob er ſein Hemd mit einer unanſtändigen Wendung und rief ihnen zu: ¡Pues echad la raia por aqui enmedio!

[1] Eine gute Ernte lieferte auf den fünf Molukken zuſammen 15,000 Centner Gewürznägel (Navarr. tom. IV, Nro. 14, p. 286), womit auch Diogo do Couto ziemlich übereinſtimmt, welcher (Dec. IV, liv. VII, cap. 9) die Ernte auf 4000 Bahar angibt. Zu Barboſa's Zeit wurde der Bahar mit 2 Ducaten auf den Molukken, mit 14 in Malacca, mit 50 Ducaten in Calicut bezahlt. (Ramusio, Viaggi tom. I, fol. 342ᵇ.) Ueber den Werth in Europa ſ. oben S. 644, Note 4.

verpflichtet; ſollten ſie zu Gunſten Spaniens aber entſcheiden, ſo mußte das Pfand zuvor herausgegeben werden, ehe die Inſeln zurückerſtattet würden — ein Vorbehalt von dem aber nie Gebrauch gemacht worden iſt.[1]

Fünftes Capitel.

Eindruck der Entdeckungen auf das damalige Europa.

Eine Geſchichte des Zeitalters der Entdeckungen wird dem Vorwurf eines willkürlichen Schluſſes nicht entgehen, wenn ſie mit der erſten Fahrt um die Welt abbricht, denn noch kannte man nur das, der alten Welt zugekehrte Antlitz Amerikas, und ſelbſt dieſes erſchien noch unorthographiſch auf den alten Karten, wo einzelne Stücke des Feſtlandes trügeriſch aufſchwollen, während ſtark hervortretende Glieder in den Küſtenlinien nur ſchüchtern kenntlich wurden. Noch ruhte das Siegel des Geheimniſſes auf dem Innern der neuen Feſtlande, wo man noch immer verborgne Wunder, paradieſiſche Gärten mit Jugendbrunnen und Städte mit goldnem Mauerwerk ſuchte. Allein für die Spanier beginnt ſeit der Landung des Cortes bei Vera Cruz nach der gefahrvollen Arbeit der Entdeckungen das Heldenalter der Conquiſta oder der Eroberung Amerika's. Auch kannte man ſeit Elcanos Rückkehr wenigſtens in großen Zügen die Vertheilung des Trocknen und Flüſſigen auf der Erdoberfläche. Wenn man auch über die Raumverhältniſſe beider noch im Unklaren blieb, ſo wußte man doch, daß zwiſchen

[1] Capitulacion hecha en Zaragoza 22. Abril 1529 bei Navarrete (tom. IV, Nro. 41, p. 389 sq.).

Europa und Asien ein neues Festland von den höchsten nördlichen Breiten bis zum Feuerlande ausgestreckt lag und daß ein zweites größeres Weltmeer diese neue Welt und Asien entfremdete. Von Malacca aus hatte zu Schiff Fernaõ Peres de Andrade 1517 eine Gesandtschaft[1] nach dem von Colon und seinen Nachfolgern so eifrig erforschten Kathai oder China geführt und vor der Mitte des 16. Jahrhunderts empfing man von jesuitischen Missionären aus Japan schon regelmäßige Berichte. Das große Problem des westlichen Seeweges nach Indien war durch Magalhaës' Fahrt mit einer solchen vorher und nachher nie übertroffenen nautischen Geschicklichkeit gelöst worden, daß seit jener Zeit keine der Schifffahrt zugängliche Küste mehr als unerreichbar gelten durfte und von seiner That sich die Allgegenwart europäischer Wimpel an allen bewohnbaren Gestaden der Erde herschreibt.

Die erste Kunde von der Entdeckung der neuen Welt verbreitete anfangs nur verworrene Vorstellungen in Europa. In London, wo man sie „mehr für ein göttliches Wunder als eine menschliche That" hielt,[2] wurde sie dem Hofe früher bekannt, als dem Bruder des Entdeckers.[3] Nach Genua brachten die Nachricht die Botschafter Marcheſi und Grimaldi.[4] Der Verfasser der Annalen von Siena, der bis 1496 schrieb, erfuhr sie aus Handelsbriefen und von Reisenden, die aus Spanien kamen.[5] In einer Familienchronik wird

[1] Barros. Da Asia Dec. III, liv. II, cap. 6—7.

[2] Hakluyt, Travailes tom. III, fol. 7.

[3] S. oben S. 260.

[4] Uberti Folietae Genuens. Hist., Genuae 1585, lib. XI, p. 265.

[5] Diarj Sanesi di Allegretto Allegretti, Muratori, Rer. It. Script. tom. XXIII, fol. 828.

uns erzählt, daß im März 1494 die Signoria von Florenz eine ſchriftliche Anzeige von einer Entdeckung ſpaniſcher Schiffe im Weltmeere empfing, wo man Inſeln mit nackten Bewohnern gefunden habe, die für eine Stecknadel Gold von der Schwere etlicher Ducaten gegeben hätten.[1]

Vergeblich ſucht man in dieſer Urkunde nach dem Namen des Entdeckers, wenn aber Peter Martyr die hohe Neuigkeit den ſpaniſchen Granden anzeigt und den ſpätern Admiral „einen gewiſſen Criſtobal Colon aus Ligurien“ nennt, ſo beweist uns dieſer, in jenem Augenblick gewiß ſehr natürliche Ausdruck, wie wenig Leute in Spanien vor dem Gelingen etwas um die Unternehmung und ihren Anführer gewußt hatten.[2] Der edle Pomponio Läto geſtand ſeinem Freunde Martyr, er ſey beim Empfang der erſten Kunde vor Freudenſchreck aufgeſprungen und hätte kaum die vorbrechenden Thränen bemeiſtern können. „Und auch ich, ſetzt der treffliche Martyr hinzu, fühle ſelige Schauer, ſo oft ich wieder mit einem verſtändigen Manne reden kann, der aus der neuen Welt zurückkehrt.“[3] Der Brief, den Colon nach der erſten Rückfahrt im März 1493 von Liſſabon aus an den Schatzkanzler Rafael Sanchez ſchrieb, wurde im Mai bereits ins Lateiniſche überſetzt und in den Jahren 1493 und 1494

[1] Die intereſſante Urkunde bei Bandini. (Vespucci p. XXXVIII.)

[2] Opus Epistolarum, Ep. 133, 134, 135, ſämmtlich Ende September 1493 geſchrieben. Wenn der Entdecker dort Christophorus quidam Colonus, vir ligur genannt wird, ſo heißt er bereits einen Monat ſpäter (Ep. 138) Colonus ille, novi Orbis repertor.

[3] Epist. 152. Prae laetitia prosiliisse te, vixque a lachrymis prae gaudio temperasse, quando literas adspexisti meas ... Beari sentio spiritus meos, quando accitos alloquor prudentes aliquos ex his, qui ab ea redeunt provincia.

zweimal in Rom, einmal in Mailand und einmal in Ulm gedruckt.[1] Erſt 1497 erſchien davon in Straßburg eine deutſche Ueberſetzung unter dem Titel: „Eyn ſchön hübſch leſen von etlichen inſlen, die do in kurtzen zyten funden ſind.“[2] Die nächſte Druckſchrift, welche 1503 Nachrichten über die neue Welt brachte, war der Brief Vespuccis über ſeine braſilianiſche Reiſe, dem vier Jahre ſpäter die Vier Schifffahrten folgten. Bis zum Tode des Florentiners (1512) waren davon, theils als Flugblätter, theils in Sammelwerken nicht weniger als zehn Abdrücke erfolgt,[3] und darunter mehr als die Hälfte in Deutſchland. Doch gebührt unbeſtritten den Italienern das größte Verdienſt, Berichten aus der neuen Welt nachgeſpürt und ſie durch den Druck weiter verbreitet zu haben. Die venetianiſchen Diplomaten hatten beſonderen Auftrag, ſich dergleichen Aufklärungen zu verſchaffen. Wir ſahen, daß ſie ſich Colon[4] und Peter Martyr zu nähern ſuchten, um Karten und Berichte von der neuen Welt zu erwerben. Einer dieſer

[1] Von dem Flugblatt, welches mit den bedeutungsvollen Anfangsworten: „Brief des Chriſtoph Colom, dem unſer Zeitalter ſo tief verſchuldet iſt,“ angeführt zu werden pflegt, iſt mir die Ulmer Ausgabe noch nicht zu Geſicht gekommen.

[2] Dieſer ſeltene Druck beginnt mit den Worten: „Der houptman der ſchiffung des mörs Criſtoferus colon von hiſpania ſchribt dem künig von hiſpania u. ſ. w.“ Die erhabnen Naturſchilderungen Colons von dem immergrünen tropiſchen Baumwuchs klingen dort: „und ich gloub das ſie das loub nicht verlieren, urſach halb das ſie jetz im winter ſo friſch ſynd, etlich mit frucht, etlich mit blüſt, und etlich mit grünen bletern, als ſie bei uns in hiſpania ſynt in meyen, wann es doch jetz ym november was, als ich dardurch für; und die diſtelfogel und finken und dry hundertterley vogel hört ich by einem bylichen wol ſingen u. ſ. w.“

[3] S. oben S. 406 ff., wo die Ausgaben alle aufgeführt ſind.

[4] S. oben S. 306.

Diplomaten, Angelo Trivigiano, überſetzte mehrere Reiſeberichte portugieſiſcher Seefahrer, ſammelte Briefe italieniſcher Handelshäuſer in Liſſabon und vermittelte im Jahre 1507, ein Jahr nach Colons Tode, die Ausgabe einer ſtattlichen Sammlung frühzeitiger Berichte über die Entdeckungen,[1] wovon für die gelehrte Welt angeſehene Mailänder und Liebhaber der Erdkunde durch Archangelo Madrignano eine lateiniſche Ueberſetzung 1508 veranſtalten ließen,[2] während gleichzeitig in Nürnberg eine deutſche Ueberſetzung des Vicentiner Sammelwerks am 22. September 1508 von Jobſt Ruchamer „der freyen künſte und artzneien Doctoren“[3] erſchien. Da es damals noch keine Zeitungen gab, ſo erſetzten außer den Briefen von Kaufleuten und politiſchen Agenten[4] nur kleine Flugſchriften ihre Dienſte.

[1] Es ſind die oft genannten Paesi novamente retrovati. Trivigiano war Secretär des Botſchafters Domenico Piſani. Ueber ſeine Verdienſte um das Vicentiner Sammelwerk vergl. Foscarini, Letteratura Veneziana, (Venedig 1854.) p. 453.

[2] Es iſt das an Textverfälſchungen reiche Itinerarium Portugallensium.

[3] Das Titelblatt zeigt eine Weltkugel mit magiſch verſchlungnen Bändern, welche die Inſchrift enthalten: „Unbekanthe landte und ein Newe, newe weldte in kurz vergangner zeythe erfunden.“ Der Nürnberger war nicht bloß ein „Arzneiendoctor,“ ſondern ein heißblütiger Patriot, der in puriſtiſchem Eifer ſelbſt die Namen der Entdecker anheimelnd zu überſetzen verſuchte. Aus Chriſtoph Columbus wurde ein Criſtoffel Dawber, aus Vicente Yañez Pinzon ein Vincentz Bintze, Peralonſo Niño (Nigno, wofür Nigro geleſen wurde) ein Alonſo Schwarze. In Augsburg befindet ſich auch noch eine handſchriftliche deutſche Ueberſetzung der Paesi novamente retrovati, angeblich von Conrad Peutingers Hand.

[4] Auf ſolchen Briefen beruht die Rerum Indicarum Narratio des Francesco Chaldiera, Rom 1513, welche bereits einen Bericht über die Eroberung Malacca's enthält. Das Flugblatt beginnt: Haec aunt nova qne Anno Dni. 1513 ex partibus Indie venere. Wie raſch von allen Vorgängen die europäiſche Welt in Kenntniß geſetzt wurde, ſehen wir daraus,

Ein unſchätzbares Glück war es aber, daß bereits im Jahre 1494 [1] ein italieniſcher Gelehrter in den Dienſten des ſpaniſchen Hofes, Peter Martyr aus Anghiera, ſich entſchloß, alle mündlich und ſchriftlich einlaufenden Berichte aus der neuen Welt zu ſammeln. Dieſer treffliche Schriftſteller, deſſen Namen kein ſpäterer Geſchichtſchreiber ohne ein zärtliches Beiwort ausſpricht, verband mit dem reinen Genuß an den fortſchreitenden Entdeckungen einen Styl von unnachahmlicher Lebendigkeit. Beinahe alle heimkehrenden Seefahrer ſprachen gaſtlich in ſeinem Hauſe ein, als Mitglied des indiſchen Rathes las er ihre Berichte, ſchrieb die Nachrichten ſogleich nieder, wie ſie kamen, und ließ das Geſchriebene bedachtſam ſtehen, wenn auch ſpätere Berichte manches Trügeriſche darin beſeitigten. So gewähren dieſe Bruchſtücke, welche zu Decaden geordnet, und von dem großen Philologen Lebrija [2] ſtyliſtiſch geſäubert wurden, vollſtändig friſche Eindrücke, und das treue Spiegelbild der Ereigniſſe in einem, den Wiſſenſchaften rein ergebenen Gemüthe. Wer zum Genuſſe dieſes Schatzes gelangt iſt, der durfte ſich wohl dem ſüßen Trug überlaſſen, um drei Jahrhunderte ſich verjüngt zu fühlen. Zur Veröffentlichung

daß in der Ausgabe des Isolario di Benedetto Bordoni, Venedig 1534, am Schluß ein Bericht über die Gefangennahme des Inca Atahuallpa abgedruckt wird, der aus Peru vom 15. März 1533 datirt war. Dieſe Kunde meldet auch der Agent eines deutſchen Fürſten aus Lyon in einem handſchriftlichen Briefe im Beſitze des Herrn F. Butſch in Augsburg, indem er zugleich den Betrag des erſten Quintes aus Peru mit dem naiven Zuſatze angibt, die Sache „ſei nit on" — nicht unbegründet.

[1] Petri Martyris Opus Epistolarum, Ep. 142.

[2] S. die Vorrede zu den drei erſten Decaden dd. Alcala November 1516. Es wurden auch Bruchſtücke daraus als Flugblätter gedruckt, z. B. die vierte Decade unter dem Titel: De nuper repertis insulis. Baſel 1521.

ermunterte den Gelehrten ein Brief des Papſtes Leo X., welcher am Michaelisabend 1514 die Handſchrift der Decaden, die bereits die Entdeckung der Südſee enthielten, ſeiner Schweſter und etlichen Cardinälen bis tief in die Nacht hinein vorgeleſen hatte.[1]

Jedes Jahr brachte dem empfänglichen und dankbaren Zeitalter eine wichtige Erweiterung ſeiner Kenntniſſe. Als die Victoria auf der Rückkehr von der erſten Reiſe um die Welt an der capverdiſchen Inſel Santiago anlegte, entdeckten die Spanier, daß die Portugieſen bereits Donnerſtag den 10. Juli 1522 zählten, während es nach ihrer Rechnung erſt Mittwoch der 9. Juli ſeyn konnte.[2] Die Kunde, daß ihnen ein Tag fehle, verſetzte die frommen Seeleute in große Beſtürzung, weil ſie die Marientage falſch gefeiert und an Faſttagen Fleiſch genoſſen hatten. Bei ihrer Rückkunft wollte man an den verlorenen Tag nicht glauben, ſondern beſchuldigte ſie eines Verſehens in der Zeitrechnung.[3] Peter Martyr ſprach darüber mit dem berühmteſten der damaligen venetianiſchen Geſandten. Contarini errieth ſogleich den Zuſammenhang, daß die Victoria, mit der Sonne um die Erde ſich bewegend, nothwendig einen Tagesabſchnitt hätte verſäumen und umgekehrt einen hätte gewinnen müſſen, wenn ſie in der Richtung von Weſt nach Oſt der Sonne entgegen um die Welt geſegelt wäre.[4] Peter Martyr blieb noch zweifelhaft, während andere

[1] Dec. III, cap. 9. Opus Epistolarum, Ep. 562.

[2] Tagebuch des Francisco Albo. (Navarr. tom. IV, Nro. 22, p. 241.)

[3] Man meinte nämlich ſie hätten den Schalttag des Jahres 1520 übergangen. Wäre dieß aber der Fall geweſen, ſo hätten ſie einen Tag zu viel haben, auch hätte immer Mittwoch auf Mittwoch zuſammentreffen müſſen.

[4] Dec. V, cap. 7.

über dieſe Erklärung ſich beluſtigten,[1] obgleich ſchon längſt dieſe Begebenheit im Voraus angekündigt worden war.[2] Lag nun hier der erſte ſinnliche Beweis von einer kugelförmigen Geſtalt der Erde vor, ſo führte das Bedürfniß, die Welttheilungslinie zwiſchen Spanien und Portugal zu beſtimmen, zum Nachſinnen nach neuen Methoden zur Auffindung der irdiſchen Längen. Nicht nur verſuchte man durch Schrittzählungen die Größe eines geographiſchen Grades von Neuem zu ermitteln,[3] ſondern es verloren, mit Barros zu reden, noch weit mehr ihren Verſtand über das Problem, die Längengrade zu meſſen, wozu es nicht mehr an den richtigen Methoden, wohl aber noch an der Vervollkommnung der Zeit- und der Winkelmeſſenden Inſtrumente, der Uhren und der Quadranten mangelte. Mittlerweile gedachte man als Erſatzmittel die Abweichung der Magnetnadeln von der Nordweiſung zu gebrauchen. Mancherlei Recepte wurden in dieſem Sinne veröffentlicht,[4] wobei man immer vorausſetzte, daß die Linien gleicher Abweichung mit den mathematiſchen Meridianen zuſammenfielen, bis die Portugieſen entdeckten, daß von gewiſſen Punkten

[1] Gomara, Hist. general, cap. 98.

[2] Abulfeda (ed. Reinaud, Prolégomènes, tom. II, p. 4) bemerkt zwei Jahrhunderte vor Magalhaës: „Stellen wir uns vor, daß zwei Perſonen eine Reiſe um die Erde zurückgelegt hätten, ſo wird bei der Rückkehr zum gemeinſamen Ausgangspunkt der eine, der gegen Weſten zog, einen Tag zu wenig; der andre, der gegen Oſten zog, einen Tag zu viel zählen."

[3] Der gelehrte Lebrija z. B. unternahm einen ſolchen Verſuch, ſ. Navarrete, Hist. de la Naútica, Madrid 1846, p. 106. Ueber die Gradmeſſung zwiſchen Paris und Toulouſe cf. Pedro de Mexia, Silva de varia leccion. (Sevilla 1542.) lib. III, cap. 18.

[4] S. v. Humboldt, Kosmos Bd. 2, S. 321.

aus die isogonischen Linien Curven beschrieben.[1]) Mit noch größerer Aufmerksamkeit verfolgte man die verschiedene Vertheilung der Wärme auf der Erdoberfläche. War die Truglehre von einer versengten und unbewohnbaren Zone bereits nach Entdeckung des grünen Vorgebirges[2] erschüttert worden, so wurde bei der Kunde von Gletschern dicht über der tropischen Palmenküste bereits die Wahrheit ausgesprochen, daß die sogenannte Schneelinie je näher dem Aequator, desto höher über dem Meere liegen müsse.[3] In das höchste Erstaunen aber setzt es uns, wenn der geistvolle de Barros bereits äußert, das antarctische Amerika verdanke sein härteres Clima dem erkältenden Einflusse der Wasserbedeckung unserer südlichen Hemisphäre.[4] Noch früher wurde wohl die Regelmäßigkeit gewisser Luftströme innerhalb der Wendekreise erkannt. Jeder arabische Lootse konnte die Portugiesen, sobald sie nach Indien gelangt waren, über die eigenthümlichen, von dem Sonnenstande abhängigen Wechsel der Monsune belehren, und wir sehen aus den Abfahrtszeiten von Pedralvares Cabrals Geschwader, daß man sich bereits dieser pünktlichen Institution des Luftkreises anbequemt hatte. Etwas später wurde

[1] Acosta, Hist. natur. lib. I, cap. 17.

[2] S. oben S. 68.

[3] Die Schneegipfel bei Santa Marta (Venezuela), vielleicht von Hojeda (s. oben S. 314), wahrscheinlich aber von Rodrigo de Bastidas (s. oben S. 417) gesehen, wurden zuerst von Rodrigo de Colmenares (s. oben S. 444) geschildert: Defluebat autem Gaira ex alto nivali monte, quo altiorem nemo ex ducis Roderici comitibus aiebat se vidisse umquam. Neque aliter putandum est, si nivibus albescebat in ea regione, quae intra decimum gradum distat ab aequinoctiali linea. Petr. Martyr. Dec. II, cap. 2.

[4] Dec. III, liv. V, cap. 9; tom. V, p. 632. por ser desabrigado da terra firme da parte do polo.

man mit den Paſſaten vertraut, doch bemerkt Oviedo ſchon 1525, daß die Schiffe beinahe doppelte Zeit zur Heimfahrt nach Europa, als zur Ueberfahrt nach Amerika bedurften,[1] auch wurde es ſehr raſch ein nautiſcher Grundſatz, bei der Rückfahrt in hohen atlantiſchen Breiten die Weſtwinde aufzuſuchen,[2] ſo daß der geiſtreiche Jeſuit Acoſta nicht bloß die atlantiſchen Paſſaterſcheinungen beſchreiben, ſondern auch auf die Wiederholung der nämlichen Verhältniſſe in der Südſee aufmerkſam machen konnte.[3] Hatte ſchon Colon geahnt, daß unter den Tropen die Meeresſtrömungen der ſcheinbaren Bewegung von Sonne und Mond folgten,[4] ſo haben wir geſehen, wie unmittelbar nach der Entdeckung Florida's auch die Richtung des warmen weſtlichen Golfſtromes vom Piloten Alaminos erkannt und nautiſch benutzt wurde.[5]

Drei Vulkane wurden, der mexikaniſche Popocatepetl durch Montaño (1521), die Hölle von Maſſaya durch Caſtillo (1537) und der Vulkan von Ternati durch den Statthalter Galvaõ erſtiegen und eben ſo wenig fehlen geologiſche Bemerkungen über das jugendliche Alter gewiſſer Bodenerhebungen.[6] Merkwürdige Thiere und Pflanzen[7] wurden nach

[1] Proemio y Prologo cap. 1 in Barcia, Historiadores primitivos tom. I.

[2] S. oben S. 565.

[3] Acosta, Hist. natur. lib. II, cap. 16.

[4] Ueber die Stelle: Las aguas de la mar llevan su curso con los cielos, vergl. A. v. Humboldt, Kosmos Bd. 2, S. 325.

[5] S. oben S. 565.

[6] Der geiſtreiche Barros, der für Alles Sinn hatte, erwähnt, daß die Portugieſen die Kraterwände der Molukken als einen gehobnen Meeresboden (cascalho do mar) erkannten. (Dec. III, liv. V, cap. 5; tom. V, p. 578.)

[7] Peter Martyr erzählt uns, mit welcher Wißbegierde die erſten Zweige der Gewürznelken, welche die Victoria von den Molukken nach Europa

Europa gebracht, oder abgebildet und beſchrieben, wenn auch, ohne Syſtem, die Beobachtung an zufälligen Merkmalen haften blieb. Aber nur mit einem einzigen Hausthiere, nämlich mit dem Truthahn, konnte die neue Welt die alte bereichern. Auch hat bei der großen Armuth Amerikas dieſer Welttheil nur wenige Culturpflanzen andern Erdräumen abgetreten. Erſt in unſerm Jahrhundert iſt die Vanille und der Cacao in Afrika, und die von Cochenillethierchen bewohnte Feigendiſtel auf atlantiſchen Archipelen und in Algerien heimiſch geworden; die Kartoffeln brachte Franz Drake ſehr ſpät nach Europa und erſt um die Mitte des 16. Jahrhunderts ſah man Matroſen in europäiſchen Häfen Tabak rauchen.[1] Den Mais dagegen trug ſchon bei ſeiner erſten oder zweiten Rückkehr Criſtobal Colon nach Europa, denn ſchon im Jahre 1500 wurde dieſe Frucht fleißig in Spanien gebaut.[2] Aber auch körperliche Leiden ſollten ſich an den Beſuch der neuen Welt knüpfen. Es iſt bekannt, daß erſt nach der Ankunft der Europäer in Mexiko ſich das gelbe Fieber zu Epidemien auszubilden begann, welche, an den Küſtenſäumen hinſchleichend, früher

brachte, am ſpaniſchen Hofe betrachtet, von Hand zu Hand und von Naſe zu Naſe wanderten. Einige davon hob er auf, um ſie Sr. Heiligkeit zu überſenden. (Dec. V, cap. 7.)

[1] Tiedemann, Geſchichte des Tabaks, Frankfurt 1854, S. 146.

[2] Brief an die Ama del Principe: Maiz es una simiente, que hace una espiga como una mazorca, de que llevé yo allá, y hay ya mucho en Castilla. Navarr. tom. I, p. 251. In neuerer Zeit wird die amerikaniſche Abkunft von Zea Mays beſtritten, ſ. Schleiden, Studien, Leipzig 1855, S. 24. Zwar bin ich nicht unterrichtet genug, um behaupten zu dürfen, daß die Frucht vor der Entdeckung Amerika's nicht in Aſien gekannt worden ſey, doch darf ich verſichern, daß die erſten Entdecker, Spanier wie Italiener, ohne Ausnahme den amerikaniſchen Mais als eine in ihrem Vaterland noch unbekannte Pflanze beſchreiben.

innerhalb der Wendekreiſe gebannt ſchienen, bis ſie im vorigen Jahre (1856) nach Nord und Süd, bis New-York und Montevideo, und in dieſem Jahre ſogar über das atlantiſche Meer nach Liſſabon eingedrungen ſind. Ein anderes, an unerlaubten ſinnlichen Umgang geknüpftes Uebel, die ſyphilitiſche Vergiftung, wurde zuerſt 1494 in Italien allgemein bemerkt, als franzöſiſche und ſpaniſche Kriegsvölker die der Fremdherrſchaft verfallende Halbinſel durchzogen. Wir beſitzen keine chronologiſch verbürgte Urkunde,[1] daß dieſes Uebel vor Ankunft der Europäer in Amerika, und kein unverdächtiges Zeugniß, daß die Krankheit vor Entdeckung Amerika's in Europa geherrſcht habe.[2] Die hiſtoriſche Unterſuchung über den Urſitz des Uebels befindet ſich deßhalb noch heute in einem unreifen Zuſtande. Einer Anſteckung der Spanier widerſtreitet nicht, daß die Krankheit ſich ſo plötzlich über Europa verbreitete, denn mit gleicher Schnelligkeit erreichte ſie auch das äußerſte Morgenland,[3] es ſpricht vielmehr dafür der Umſtand,

[1] Es läßt ſich nämlich nachweiſen, daß die Stelle des Fray Ramon (cap. 7) in Don Fernando Colons Vida del Almirante, wo die Rede iſt, daß der mythologiſche Erzvater Baguoniona vom mal Francés befallen geweſen ſey, von den italieniſchen Ueberſetzern eingeſchoben wurde, die ſich dergleichen Unarten, wie ſich aus Vergleich mit Peter Martyr und mit Las Caſas ergibt, öfters erlaubten. Dagegen behauptet Ximenez (Origen etc. ed. Scherzer, Wien 1857, S. 157) in der Heidenzeit hätten die indianiſchen Barone Guatemala's eine ſolche Krankheit als ein Merkmal der Vornehmheit (grandeza) betrachtet, und ihren Göttern darauf bezügliche Namen (tepeu) verliehen.

[2] Welche Zweifel über das Datum (5. April 1488) von Peter Martyrs Brief an Arias Barboſa ſchweben, darüber vergl. Prescott, Ferdinand and Isabella tom. II, p. 502.

[3] Pigafetta (Voyage p. 215) fand 1522 die Anſteckung ſchon allgemein auf den Banda-Inſeln, wo ſie die „Frankenkrankheit" hieß, obgleich bis zu jener Zeit nur eine höchſt geringe Anzahl Europäer dorthin gelangt war.

daß gegen das Uebel ſpecifiſche Heilmittel in Amerika ſich fanden und den Eingebornen bekannt waren.[1] Doch geſchah es erſt ſehr ſpät, daß man die Krankheit mit der Entdeckung Amerika's in Zuſammenhang zu ſetzen begann,[2] kurz nach dem Ausbruch der Seuche entſchieden ſich vielmehr italieniſche Aerzte auf einem Concil in Ferrara, daß das Uebel in Rom in Folge einer Ueberſchwemmung des Tiber ausgebrochen ſey.[3]

Ergötzte man ſich in Europa anfangs nur an der Idylle von den Menſchen auf lieblichen Inſeln, die nackt und ohne Bedürfniſſe ihr Gold für eine Stecknadel feil boten, ſo ſehen wir in Deuſchland die Auffindung einer weſtlichen Welt, die ſich zu beiden Seiten des Aequators erſtreckte, zur Entſcheidung einer altmodiſchen Streitfrage der mittelalterlichen Kosmographie herbeiziehen, ob es nämlich Antipoden geben könne, was der heilige Auguſtinus, zu deſſen Zeit die Lehre von der Unbewohnbarkeit der heißen Zone noch aufrecht ſtand, aus theologiſchen Gründen verneint hatte.[4] Schon Amerigo

[1] Oviedo, Hist. de las Indias lib. X, cap. 2; tom. I, p. 364. Am 15. Januar 1502 wurde in Sevilla bereits ein Spital für die Luſtſeuche errichtet. (Zuñiga, Anales tom. III, p. 185.)

[2] Die älteſte Urkunde, welche den Urſitz des Uebels nach Amerika verlegt, iſt eine Schrift, angeblich vom Jahre 1520, die Bandini (Vespucci p. 41) erwähnt. Gomara (cap. 29), Oviedo, aber erſt in den ſpätern Schriften, und der Jeſuit Charlevoix (Hist de l'Isle Espagnole tom. I, p. 57) klagen die Eingebornen Amerika's an.

[3] Man findet das Nähere in der Flugſchrift Nicolo Leoniceni's: Libellus de Epidemia, quam vulgo morbum Gallicum vocant, sive brossulas. (Mailand, Juli 1497.)

[4] S. die Briefe des Badianus zur Ausgabe des Pomponius Mela, Viennae 1518. Dort findet ſich (p. 127) ſchon der Satz ausgeſprochen: In situs terrae traditione recentioribus historiis semper magis credendum quam ullis veteribus.

Vespucci hatte triumphirend verkündigt, daß es Antipoden, daß es Bewohner der heißen Zone gebe. An der Sache selbst lag wohl nicht soviel, allein was auf dem Spiele stand und nun verloren ging, das war die Unfehlbarkeit der Meistersprüche des Alterthums. Nur wenige beruhigten sich noch mit dem Troste, daß die Alten einige Wissenschaft von atlantischen Ländern besessen hätten,[1] allein der Name der Neuen Welt verkündigte das Gegentheil. Noch lebte das Geschlecht, welches vor der Autorität des Ptolemäus so schülerhaft verzagte, daß es Colons großen Anschlag aus lauter Ehrfurcht vor dem Alexandriner beinahe vereitelt hätte, und dreißig Jahre später spricht ein glücklicher Seefahrer im Tone kritischer Barmherzigkeit bereits „von den verzeihlichen Fehlern der alten Geographen."[2] Es war aber der größte sittliche Erfolg der Entdeckungen, daß die Schüler zu Meistern geworden, die Meister allmählig veraltet waren. Der große Verfasser des Kosmos deutet uns an, daß in dem Todesjahr Colons die Weltordnung von Copernikus aufgefunden wurde, und daß in demselben Monate, wo Hernan Cortes nach dem Siege bei Otumba zur Belagerung Merikos schritt, Martin Luther die päpstliche Bulle in Wittenberg verbrannte.[3] Eine gleich große Vermessenheit lag in dem Marsch des frommen Cortes nach dem Sitz eines wohlgegliederten mächtigen Kaiserreiches und in der Kriegserklärung des Mönches gegen die

[1] Der Astrolog Cardano sah in Amerika die von Aristoteles erwähnten atlantischen Entdeckungen der Carthaginienser. (Hieron. Cardani, Mediol. libri quinque. Nürnberg 1544. p. 6.) Der Jesuit Acosta dagegen erinnerte an Platons Atlantis. (Hist. natur. lib. I, cap. 22.)

[2] Pigafetta, Voyage p. 57.

[3] Kosmos Bd. 2, S. 338—339.

älteſte und höchſte Obrigkeit der chriſtlichen Welt. Hätte Colon die Inſel Guanahani nicht erreichen können, ſo wäre Braſilien doch durch Cabral oder einen ſpäteren portugieſiſchen Oſtindienfahrer entdeckt worden. Ebenſo hätte man die Bewegung der Erde und die Ruhe der Sonne in dem Augenblicke erkannt, wo mit Hülfe des erfundenen Fernrohres die mondartigen Phaſen der Venus und die Jupiterstrabanten geſehen werden konnten. Daß Copernikus hundert Jahre vor Erfindung des Fernrohres ſein Syſtem, und ſpaniſche Schiffe abſichtlich acht Jahre früher, als argloſe Oſtindienfahrer, Küſten in atlantiſchen Fernen entdeckten, das ſind die höchſten Triumphe jenes merkwürdigen Zeitalters. Und da ſich That an That entzündet, ſo darf es Jedermann freiſtehen, die große geiſtige Bewegung des 16. Jahrhunderts entweder als die Folge der großen Entdeckungen, oder Colons Unternehmung als den erſten Tagesſchimmer des anbrechenden 16. Jahrhunderts zu betrachten.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

3 10